DIE NIEDER: EIN HANDBUCH FÜR JÄGER UND...

Digitized by Google

Presented by
Mr. John D'Cadwalader
to the
New York Public Library

Nieder
MYM

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY
ENOX AND
NDATIONS.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

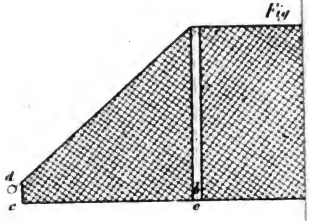


Fig 17 Seite 401.

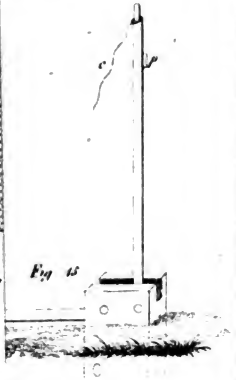
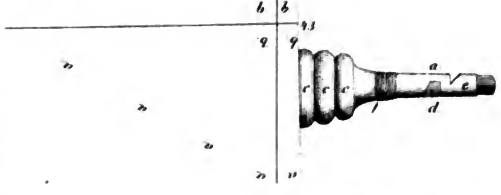


Fig 15



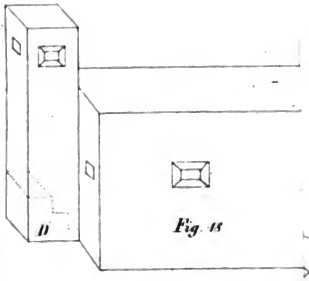
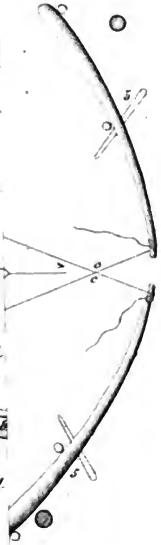


Fig 18



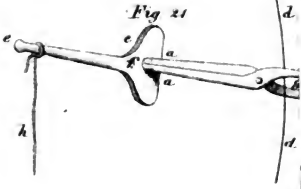


Fig 21

Die

Nieder-Jagd

in

allen ihren Verzweigungen

zu

Holz, Feld und Wasser.

Nebst

vollständiger Anleitung zur Behandlung und Dressur der Hunde, einem Wörterbuch der Jagdsprache ꝛc.

Ein Handbuch

für Jäger und Jagdfreunde.

Bearbeitet

von einem Jäger-Verein

und redigirt von

J. K. v. Train,

K. B. quittirt. Hauptmann.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zweiter Band.

Mit Abbildungen.

Ulm, 1844.

Verlag der J. Ebner'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898.

Digitized by Google

Vorwort.

Das edle Waidwerk in seiner großartigen Gestaltung — mit diesem stolzen Titel erlaube ich mir die **Hohe-Jagd** zu bezeichnen — ist im Laufe von fünfzig Jahren, Stufe nach Stufe, von seinem einstigen Höhenpunkte so herabgesunken, daß, ausgenommen in landesherrlichen und sehr reicher Güterbesitzer Leibgehägen und Jagdbezirken, in andern Forsten und Revieren ein **eingerichtetes Jagen** kaum mehr dem Namen nach bekannt, und ein **stark jagdbarer Hirsch**, ein **Hauptschwein**, fast nur noch in Bildern zu schauen sind.

Die „**Niedere Jagd**" allein ist es noch, welche heut zu Tage den Bereich des Waltens und Wirkens der waidmännischen Thätigkeit bildet.

In der Regel pflegt man die Jagd in die **Hohe-** und **Nieder-Jagd** in einigen Ländern aber — z. B. im Königreich Sachsen laut Edicts von 8. Nov. 1717, — im Herzogthum Sachsen-Koburg nach Jagdordnung von 1810 §. 1—3, — im Fürstenthum Anhalt-Bernburg laut Jagdordnung vom Januar 1801 K. I. Tit. I. §. 2, 3, 5, und 6 — in **Hohe-**, **Mittel-** und **Nieder-Jagd** zu theilen, und zur **hohen** Jagd im nördlichen Deutschland Roth-, Damm-, Reh- und Schwarzwild, Bär, Wolf und Luchs, Auer- und Birkwildpret, Fasan, Trappe, Kranich und Schwan, alles Andere aber zur **niedern** Jagd zu rechnen.

Wo Mitteljagd ist, rechnet man dazu: **Schwarz-** und **Rehwild**, **Wölfe**, **Birk-** und **Haselwild** und den **großen Brachvogel**. Im südlichen Deutschland ist die Eintheilung etwas verschieden.

Wir handeln in unsern Blättern von der **Nieder-Jagd** und haben dabei die im Königreiche Bayern bestehende Jagdordnung zur Norm genommen, nach dieser aber als zur **Nieder-Jagd** überwiesene Jagdthiere aufgenommen:

a) Haarwild: **Rehwild** — **Füchse** — **Hasen** — **Kaninchen** — **Dachse** — **Marder** — **Otter** — **Wildkatzen** — **Iltiße** und **Wiesel**.

b) Federwild: **Birk-** und **Haselwild** — **Rebhühner** — **Wachteln** — **Kraniche** — **Reiher** — **Wildtauben** — **Schnepfen** — **Wildgänse** — **Wildenten** — **Taucher** — **Drosseln** — **Lerchen** — **Raben** und **Raubvögel** jeder Art.

Digitized by Google

Der **Wolf** und der **Luchs** gehören in Bayern zur **Hoch-Jagd** — doch sind die Besitzer solcher Jagdbezirke, in denen sie blos die **Nieder-Jagd** ausüben dürfen, ermächtiget, ja sogar verpflichtet, sobald Wölfe oder Luchse im Reviere sich zeigen, denselben auf jede mögliche Weise nachzustellen; indeß mit der Bedingung, daß sie von ihrem Erscheinen dem betreffenden **Königl.** Forstamte unverzüglich Anzeige machen, dem Wolfe wie dem Luchse auf gehörig-waidmännische Weise nachstellen, und das erlegte oder gefangene Raubwild gegen Empfang des in einer eignen Verordnung festgesetzten **Schuß-** oder **Fanggeldes** einliefern.

Den Bearbeitern dieses Werkes haben für das Naturgeschichtliche die als klassisch anerkannten Schriften eines **Büffon, Bechstein, Oken, Dümeril, Tratinik, Blumenbach, Schrank, Naumann, Behlen** u. A. als Quellen gedient, für die Jagd und das Unterhaltende aber neben den eigenen Erfahrungen der Bearbeiter: **Wildungen's** Taschenbuch und Feierabende, **Laurop's** und **Fischer's** Sylvan, **Leonhardi's** Forst- und Jagdkalender, **Behlen's** Forst- und Jagdzeitung, **Dietrich** aus dem **Winkell, Flemming, Döbel, Hartig, Train** u. A.

In Betracht des Eingangs über den Verfall der **Hoch-Jagd** Gesagten, und daß wir außer **Jester's** sehr lücken- und mangelhafter, unserer jetzigen waidmännischen Bildung nicht mehr entsprechenden Schrift über die — von ihm so betitelte — **kleine** Jagd kein Werk besitzen, **welches sich rein mit der Nieder-Jagd beschäftigt**, glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß ein vollständiges, mit Fleiß und Sachkenntniß bearbeitetes **Lehrbuch** der **Nieder-Jagd**, ein allgemein gefühltes Bedürfniß ist, das wir durch unsere Arbeit befriedigt zu haben hoffen.

Und so schließt denn die Redaction dieses kurze Vorwort mit dem angenehmen Gefühle der zuversichtlichen Hoffnung, allen Freunden in Diana eine willkommene Gabe darzubieten, und für unwillkürlich in einem so umfangreichen Werke etwa eingeschlichene Mängel auf ihre Nachsicht bauen zu dürfen.

Aus treuem Jägerherzen begrüßt alle bemoosten wie alle jungen **Grünröcke** mit einem herzlichen

Waidmanns Heil!

Die Redaction.

Digitized by Google

Inhalt.

Die III. bedeutet die 2te Abtheilung des II. Bandes.

		Seite
Aasvögel. Gattung. Arten.	II.	31
Aasvögel-Jagd.	II.	199
Adler. Gattung. Arten.	II.	35
Adler-Jagd.	II.	199
Biber. Gattung. Art.	I.	331
Biber-Jagd.	I.	645
Birkhuhn-Jagd.	II.	302
Bußarde.	II.	46
Bußarden-Jagd.	II.	209
Coraceen-Jagd.	II.	228
Dachs. Gattung. Art.	I.	79
Dachshund.	III.	5
Dachs-Jagd.	I.	415
Dreßur der zur Niederjagd gehörigen Hunde.	III.	21
Droßel. Gattung. Arten.	II.	89
Droßelvögel.	II.	89
Droßel-Jagd.	II.	246
Edelfalken. Arten.	II.	58
Eichhorn. Gattung. Art.	I.	313
Eichhorn fliegendes.	I.	328
Eichhorn-Jagd.	I.	644
Eingänger.	I.	339
Einleitung in die Naturgeschichte des Haar- und Federwilds.	I.	1
Eisfuchs.	I.	171
Ente.	II.	171
Enten eigentliche.	II.	174
Erklärung der in diesem Werke vorkommenden waidmännischen, technischen und physiographischen Bezeichnungen.	III.	111
Eule. Gattung. Arten.	II.	64
Eulen-Jagd.	II.	223
Falke. Gattung. Arten.	II.	45
Falken-Jagd.	II.	219
Feld-Laufvögel.	II.	115
Frett. Naturgeschichte. Benutzung.	III.	105
Fuchs-Jagd.	I.	429
Gans. Gattung. Arten.	II.	171

Digitized by Google

		Seite
Ganzvogel.	II.	91
Geier. Gattung. Arten.	II.	30
Geieradler. Gattung. Art.	II.	33
Geieradler-Jagd.	II.	199
Geier-Jagd.	II.	195
Grüel-Jagd.	II.	356
Hauskatze verwilderte.	I.	184
Hasen-Wildstand und die Ursache seines Herabkommens.	I.	294
Habicht. Arten.	II.	54
Habichte.	II.	46
Habicht-Jagd.	II.	216
Halbschwimmer.	II.	152
Halbvögel.	II.	93
Hase. Gattung. Arten.	I.	255
Haselhuhn-Jagd.	II.	308
Hasen-Jagd.	I.	585
Hirsch. Gattung. Art. (M. s. Rehwild.)	I.	8
Hufthiere.	I.	8
Hühnerartige Vögel.	II.	108
Hühnergehege.	II.	320
Hühnerhund.	III.	6
Hühnerkammer.	II.	315
Hühnerremisen.	II.	314
Hühnertransport.	II.	315
Hund. Gattung und Arten. I. 98.	III.	1
Hundekrankheiten und deren Heilungen.	III.	66
Hurbel.	II.	153
Iltiß-Jagd.	I.	545
Jagd auf Federwild.	II.	195
Jagd auf Haarwild.	I.	367
Jagdhund gemeiner.	III.	3
Jagdstiefel-Schmiere. (Für Jäger nicht genug zu empfehlen.)	II.	213
Jagd- und Wald-Säugethiere.	I.	4
Jagd- und Waldvögel.	I.	5
Kaninchen-Jagd.	I.	630
Katze. Gattung. Art.	I.	175
Kiebitz. Gattung. Art.	II.	123
Kiebitz-Jagd.	II.	358
Knelle. Gattung. Arten.	II.	131
Knellen-Jagd.	II.	363
Krähenvögel.	II.	73
Küsten- und Ufer-Laufvögel.	II.	116

Digitized by Google

		Seite
Landvögel.	II.	26 u. 27
Laufvögel.	II.	115
Lerche. Gattung. Arten.	II.	99
Lerchenjagd.	II.	284
Marderjagd.	I.	199
Meerschwalbe. Gattung. Arten.	II.	160
Meerschwalbenjagd.	II.	403
Meve. Gattung. Arten.	II.	164
Mevenjagd.	II.	403
Milane.	II.	46
Milanjagd.	II.	203
Nacht-Raubvögel.	II.	29
Nagethiere.	II.	353
Ohr-Eule große.	III.	110
Otter. Gattung. Arten.	I.	227
Otterjagd.	I.	554
Pirol. Gattung. Arten.	II.	87
Piroljagd.	II.	242
Plantigraden.	I.	78
Rabe. Gattung. Arten.	II.	74
Racke. Gattung. Arten.	II.	86
Rackenjagd.	II.	241
Ralle. Gattung. Arten.	II.	147
Rallenjagd.	II.	393
Raubthiere.	I.	97
Raubvögel.	II.	28
Rebhuhn. Gattung. Art.	II.	112
Rebhuhnjagd.	II.	313
Regenpfeifer. Gattung. Arten.	II.	117
Regenpfeiferjagd ganz gleich mit der Grüeljagd.		
Rehwildjagd.	I.	368
Reiher. Gattung. Arten.	II.	125
Reiherjagd.	II.	358
Rohrhuhn. Gattung. Arten.	II.	148
Rohrhuhnjagd.	II.	396
Säger. Gattung. Arten.	II.	191
Sägerjagd.	II.	434
Säugethiere.	I.	6
Schnepfe. Gattung. Arten.	II.	142
Schnepfenjagd.	II.	370
Schutzmittel gegen landwirthschaftliche Beschädigung von den Hasen.	I.	283

Digitized by Google

		Seite
Schweißhund.	III.	1
Schwimmvögel.	II.	160
Seidenschwanz. Gattung. Arten.	II.	96
Seidenschwanzjagd.	II.	280
Singvögel.	II.	88
Staar. Gattung. Art.	II.	97
Staarenjagd.	II.	281
Stand-Rehwild. Dessen **Vermehrung**.	I.	71
Steinwälzer. Gattung. Arten. M. s. Grüeljagd.	II.	116
Steißfuß. Gattung. Arten.	II.	154
Steißfußjagd.	II.	402
Stöberhund.	III.	6
Strandläufer.	II.	131
Sumpfläufer. Gattung. Arten.	II.	141
Sumpfläuferjagd.	II.	370
Sumpfvögel.	II.	122
Tag-Raubvögel.	II.	29
Taube. Gattung. Arten.	II.	103
Thiere, zum Betrieb der **Niederjagd mittelbar anwendbare**.	III.	1
Trennung der **Art Reh** von der **Gattung Hirsch**.	I.	77
Vögel.	II.	1
Wachtel. Gattung. Arten.	II.	113
Wachteljagd.	II.	341
Waldhuhn. Gattung. Arten.	II.	109
Wasserhuhn. Gattung. Arten.	II.	153
Wasserhuhnjagd.	II.	399
Wasserhund.	III.	6
Wasserläufer. Gattung. Arten.	II.	135
Wasserläuferjagd.	II.	367
Wasservögel.	II.	26. u. 121
Weihen.	II.	46. u. 51
Weihenjagd.	II.	209
Wiesel. Gattung. Arten.	I.	187
Wieseljagd.	I.	551
Wildentenjagd.	II.	418
Wildgansjagd	II.	416
Wildkatzenjagd.	I.	502
Wildtaubenjagd.	II.	295
Windhund.	III.	8
Zoologie, waidmännische.	I.	3

Digitized by Google

Obgleich die Vögel mit den Säugethieren auf derselben Stufe des Lebens stehen, und wie diese ein zweikammeriges Herz mit zwei Vorkammern und einen doppelten Blutumlauf haben, so unterscheiden sie sich doch von den Säugethieren, wie überhaupt von allen Thierklassen durch zwei Füße, zwei Flügel, einen hornichten Schnabel und einen mit Federn bedeckten Körper so bestimmt, daß man sie nicht leicht mit andern Thieren verwechseln kann. Sie sind ungleich beweglicher und lebendiger, als die Säugethiere, haben ein rötheres Blut, einen schnelleren Puls und eine größere Blutwärme, die 34 bis 38 Grad Reaumur beträgt, und legen hartschalige Eier, welche sie ausbrüten. Sie sind demnach warmblütige, eierlegende Thiere. Ausschließlich eigen gehören den Vögeln die Federn an, wie man die leichten, weichen, elastischen, dicht und regelmäßig geschichteten Auswüchse ihrer Haut nennt. Wenige Stellen des Körpers sind davon entblößt, am häufigsten die Füße. Sie sind wie die Haare der Säugethiere unempfindlich, können aber abgeschnittene Theile nicht wieder ersetzen, dienen theils zum Schutz gegen Kälte und Näße, theils zum Fluge, und nur wenige scheinen blos als Zierrathe da zu stehen. An jeder Feder unterscheidet man den Kiel oder die Spule, den Schaft und die Fahne, oder den Bart. Der Kiel, der erste Theil der Feder, ist ein fester, elastischer, hohler, meist durchsichtiger Zylinder, welcher mit seinem Anfange in der Haut fest sitzt, und inwendig ein häutiges, zelliges, trockenes Gefäß, die Seele genannt, enthält, welche beim und zum Wachsthum der Federn mit einer gallertartigen Masse angefüllt ist. Der kegelförmige Schaft hat vier Flächen, wovon gewöhnlich die äußere glatt und erhaben, die innere gefurcht und die an der Seite mit der Fahne besetzt sind. Die Fahne besteht aus vielen gleichlaufenden, schichtweise neben einander liegenden Fasern oder Strahlen, die entweder weit aus einander stehen oder dicht an einander liegen und mit kleinen in einander greifenden Seitenfasern versehen sind. Man unterscheidet die innere und äußere Fahne. Zwischen diesen eigentlichen Federn sitzen die Daunen oder die Flaumen, welche zart und flockig sind und dem Vogel vorzüglich seine Wärme erhalten, weßhalb sie denn auch bei den nördlichen und den im Wasser lebenden Vögeln sehr dicht stehen. Auf und an dem Kopfe, der Kehle, dem Halse, den Seiten und den Schenkeln finden sich zuweilen

länuere, oder eigen gestellte Federn, die nichts als Zierrathen zu seyn scheinen, oder wie die langen Halsfedern des Storchs zur Erwärmung des empfindlichen Schnabels dienen, Borsten, Hornplättchen und dergleichen kommen nur bei einzelnen Vögeln, z. B. am Seidenschwanz, und an einzelnen Stellen vor. Nackte Stellen, die aber wegen der allgemeinen Deckung der Federn nicht in's Auge fallen, finden sich hie und da am Körper der Vögel, besonders bei den Raubvögeln mitten auf der Brust, damit sie desto leichter sich wenden und bewegen können. In Ansehung der Größe, Bildung, Lage und Farbe sind die Federn sehr verschieden. Die der Flügel und die am Schwanzende sind gewöhnlich die stärksten und längsten. Jene, welche die Schwingen bilden, heißen Schwungfedern, diese, welche den sogenannten Schwanz ausmachen, heißen Steuerfedern. Die Farben der Federn sind in den heißen Himmelsstrichen weit schöner, als in den kalten, und bei dem männlichen Geschlecht sind die Farben schöner als beim weiblichen, jenes ist auch größer und ansehnlicher als dieses, mit Ausnahme der Raubvögel, bei denen die Männchen den Weibchen auffallend nachstehen. Um die Federn gegen verderbliches Einwirken der Nässe zu sichern und ihre natürliche Biegsamkeit zu erhalten, beschmiert sich der Vogel oft mit einer öligen Feuchtigkeit, die er mittelst des Schnabels aus der mit zwei kleinen Oeffnungen versehenen Fettdrüse am Ende des Rückens ausdrückt. Besonders viel Fett sondert die Drüse der Schwimmvögel ab, die desselben auch wegen ihres Aufenthalts im Wasser am meisten bedürfen. Die öftere Ausleerung der Fettdrüse dient zugleich zur Erhaltung der Gesundheit der Vögel, und sie erkranken, wenn sich die feinen Mündungen der Drüse durch Unreinigkeiten verstopfen. Ungeachtet der Sorgfalt, welche der Vogel auf die Erhaltung seines Gefieders verwendet, leidet dasselbe doch sehr durch Wind, Staub und Wetter, so wie durch Zufall. Während die Wurzeln der Federn vertrocknen, bilden sich unter denselben neue Federn, welche die alten ausstoßen und schnell angewachsen ihre Stelle einnehmen. Man nennt einen solchen Federwechsel das Mausern der Vögel. Gewöhnlich geschieht es jährlich einmal und zwar im Herbste; mehrere in- und ausländische Vögel, zumal die meisten Wasservögel, mausern sich aber auch im Frühjahre, also zweimal in jedem Jahre. In dieser Zeit ist der Vogel kränklich, traurig, ungesellig, und Singvögel verstummen, auch sterben manche an diesem Abstoßungsprozeß, welcher der Härung der Säugethiere gleich kommt. Hausvögel müßen daher wärmer gehalten und gegen das Ende der Mauser besser gefüttert werden. Ist diese Zeit glücklich vorüber, so erscheint der Vogel wieder in voller Farbenpracht, zeigt vermehrte Lebenslust und erhält seine verlorne Stimme wieder. Oft ist mit dem Federwechsel auch eine Veränderung der Farben verbunden. Viele junge männliche Vögel gleichen in der Jugend mehr oder weniger den weiblichen, und bekommen erst nach dem ersten, zweiten, ja dritten und vierten Mausern die ihnen eigenthümliche Färbung. Bei mehreren Vögeln, besonders bei den Bewohnern kalter Länder, sind die Federn, welche das Winterkleid bilden, weiß,

Digitized by Google

während die Sommerfedern irgend eine andere Farbe zeigen. Vögel der Tropenländer prangen meist in den schönsten, buntesten, glänzendsten Farben, z. B. Fasanen, Pfauen, Kolibris, Papagaien. Die Mauser dauert bald kürzere, bald längere Zeit Bei den wilden Enten und Gänsen gehet sie schneller vorüber, was um so nöthiger ist, als diese Vögel während derselben gar nicht fliegen können; bei andern hingegen fallen die Schwanz- und Flügelfedern nur allmählig aus, und zwar so, daß, wenn an dem einen Flügel und an der einen Seite des Schwanzes eine Feder ausfällt, allemal zugleich auf der andern Seite an derselben Stelle eine Feder ausfällt. Die jungen Vögel wechseln bei der ersten Mauser, welche sie noch in ihrem Geburtsjahre bestehen, die Schwung- und Schwanzfedern in der Regel nicht. Das erste Federkleid des Vogels wird sein Jugendkleid genannt, und bei den Vögeln, die sich jährlich zweimal mausern, unterscheidet man das Herbst- oder Winterkleid und das Sommer-, Frühlings-, oder Hochzeitkleid. In der Gefangenschaft mausern sich viele wie im Freien. Zuweilen entstehen durch Krankheiten beim Mausern Veränderungen in den Farben des Gefieders, daß es ganz oder theilweis erbleicht oder völlig weiß wird. Auch große Furcht und Angst können die Federn des Vogels wie das menschliche Haar bleichen. Eine im Käfig von einer Katze angefallene Drossel, die aus Todesangst vom Schweiße durchnäßt war, verlor nachher die Federn und bekam ein weißes Gefieder.

Der Kopf der Vögel, welcher gewöhnlich befiedert ist, stellt sich, im Vergleich mit dem übrigen Körper, ungleich kleiner dar, als bei den Säugethieren, und an denselben sind die Theile, welche dem Gesicht der Säugethiere entsprechen, mehr nach vorn verlängert, insbesondere die, den spitzigen hornigen Schnabel bildenden, Kinnladen und die Nase. Groß ist er bei der Eule, mittelmäßig bei der Drossel, klein bei den Hühnerarten. Nach seiner Gestalt ist er im Ganzen rund, erhaben, etwas gewölbt, platt gedrückt, zusammen gedrückt, spitzig zulaufend beim Staar, wulstig bei der Schellente und katzenkopfähnlich bei den Eulen. Der obere Theil desselben heißt der Oberkopf oder die Haube, woran vorn die Stirn, in der Mitte der Scheitel und hinten der Hinterkopf liegt. Die farbigen Federn am Rande des Schnabels, die zuweilen zurückgebogen sind, nennt man Halfter, den farbigen oder nackten Streif vom Schnabel bis zu den Augen: Zügel, die besondere Umgebung der Augen: Augenkreis, den federigen oder warzigen Bogen über den Augen: Augenbraunen, die Gegend zwischen Augen und Ohren: Schläfe, und zwischen Augen und Kehle: Wangen, beide oft kahl und mit Runzeln, Warzen und Lappen besetzt. Die Stirn ist zwar meistentheils mit Federn bekleidet, aber auch nackt, und zwar runzlig, knochenartig, fleischig, gehörnt, warzig oder mit einem Fleischkegel versehen. Nach der Bedeckung ist der Kopf entweder befiedert, wollig oder nackt, auch hat er verschiedene, für Zierrathen geltende Anhängsel. Die längern, auf dem Scheitel, der Stirn,

der Halfter oder dem Hinterkopfe ſtehenden Haare nennt man eine Holle, einen Federbuſch. Dieſe Holle iſt gar verſchiedenartig geſtaltet, größer oder kleiner, kürzer oder länger, fächerförmig beim Wiedehopf, büſchelförmig, zuſammengedrückt, aufgerichtet, zurückgebogen, herabhängend, gekräuſelt ꝛc. und wird eine Krone genannt, wenn die Scheitelfedern kürzer ſind, als die ſie umgebenden übrigen Federn. Außerdem haben manche Vögel Federohren auf der Gehöröffnung, wie die Eulen, einen Backenkragen an den Wangen oder Schläfen, einen Backenbart an der untern Kinnlade, einen Schnurrbart an den Zügeln, einen fleiſchigen Kamm auf dem Scheitel, Fleiſchlappen am Zügel, Mundwinkel und Kinn, ein knöchernes Horn oder einen ſtumpfen, mit einer Oberhaut bekleideten Helm auf dem Scheitel. Der Schnabel iſt für die Charakteriſtik der wichtigſte Theil am Vogel, indem auf ſeiner Beſchaffenheit und Geſtalt die Beſtimmung deſſelben beruht; ihn braucht der Vogel zum Unterſuchen, Auffaſſen und Zerkleinern der Nahrungsmittel, zum Reinigen des Gefieders, zum Bauen der Neſter, zum Füttern der Jungen, zum Hacken der Löcher in Bäume ꝛc., zum Liebkoſen, zur Vertheidigung, zum Angriff und dergleichen mehr. Er ſitzt als hornige Scheide über dem knöchernen Fortſatz des Stirnknochens, hat zwei Kinnladen oder Kiefer, und ändert ſeine Geſtalt nach der Lebensart der Vögel. Man findet ihn hinſichtlich der Geſtalt und Richtung gerade, umgebogen, hackenförmig, ſichelförmig, ſäbelförmig, ſcheerenförmig, walzenförmig, halbwalzenförmig, kegelförmig, zugeſpitzt, gebrochen, verengt, d. h. in der Mitte dünner, ausgebreitet, fadenförmig, pfriemenförmig, röhrenförmig und eingedrückt. Vorn iſt er entweder ſpitzig, oder ſtumpf, abgeſchnitten, zugerundet, plattgedrückt, ausgerandet, zurückgebogen, mit einem Nagel verſehen, keilförmig, biegſam ꝛc., an der Wurzel zuſammengedrückt oder plattgedrückt, erhaben, höckerig, dreieckig, gerundet ꝛc., mit einer, Wachshaut, mit Schwielen, mit Fleiſchwarzen umgeben, mit Wolle, Borſten und ſteifen Haaren beſetzt; hinſichtlich ſeiner Länge entweder lang, d. h. länger als der Kopf, oder mittelmäßig, d. h. mit dem Kopfe von gleicher Länge, oder kurz. Seine Farbe, die ſich oft nach der Jahreszeit ändert, iſt verſchieden, ſchwarz, gelb, braun, roth ꝛc. Eigentliche Zähne finden ſich nicht im Schnabel, aber zuweilen finden ſich die Ränder deſſelben wie bei Schwänen, Enten, Gänſen und Sägern mit kleinen Hornzähnchen beſetzt. Statt der Lippen haben viele Arten an der Wurzel des Schnabels eine weiche, gleichſam fleiſchige Haut, die Wachshaut, welche bei den Adlern, Falken ꝛc. in der Gegend der Naſenlöcher, abgeſetzt vom übrigen Schnabel und von anderer Farbe gelb, blau oder weiß bemerkt wird. An Enten, Gänſen und andern Vögeln iſt ſie röthlich, warzig, aufgetrieben und mit Naſennerven durchzogen. Die beiden Naſenlöcher, denn eine äußere Naſe geht den Vögeln ab — haben gewöhnlich eine innere Scheidewand, welche bisweilen durchbohrt erſcheint, ſo daß man durch ſie hindurch ſehen kann. Ihre Lage und Geſtalt iſt verſchieden. Sie liegen hinter

Digitized by Google

oder auf der Wurzel, in der Mitte, auf dem Rücken oder zu beiden Seiten des Schnabels; ſind weit, eng, linien- und ritzenförmig; nackt, halb bedeckt, ganz bedeckt, mit Fleiſchlappen, einer Wachshaut, einer aufgeſchwollenen oder knorpeligen Haut, mit Borſten oder zurückgeſchlagenen Federn bedeckt. Der Geruchsnerv tritt auf einfache Weiſe durch die Augenhöhlen in die Naſe und verläuft ſich in die Schleimhaut. Der Geruch der Vögel iſt ſcharf. Dagegen ſcheint die Zunge, die gewöhnlich wenig Fleiſch und hinten einen mit dem Zungenbein in Verbindung ſtehenden Knochen hat, meiſt wenig zum Geſchmacke beizutragen. Die meiſten Vögel können ſie nur auf- und abwärts bewegen; die ſpechtartigen vermögen ſie zu einer bedeutenden Länge hervorzuſtrecken; keiner aber kann ſie ſeitwärts aus dem Schnabel hervorſchieben oder damit lecken, wie das der Fall bei den meiſten Säugethieren iſt. Die Beweglichkeit der Zunge, deren Länge und Breite ſehr verſchieden iſt, bezieht ſich bei den meiſten Vögeln mehr auf die Hervorbringung der Stimme, und iſt nur bei den wenigen dazu geeignet, die Einnahme der Nahrung zu bewirken.

Denjenigen Vögeln, die gleich den Papagaien eine fleiſchige Zunge haben, fehlt gewöhnlich der Geſang, allein ſie können ſprechen lernen; dagegen ſingen die mit häutiger, flacher und geſpaltener Zunge ſchön. Die Augen der Vögel ſind im Verhältniß größer, als bei den Säugethieren und in der Regel ſehr ſchön. Gewöhnlich iſt der Augapfel flach, auch wohl nach vorn vorſtehend, und der vordere Theil deſſelben durch einen aus einzelnen Schuppen zuſammengeſetzten Knochenring gebildet. Außer den beiden Augenlidern wird das Auge noch durch eine dritte Haut, die Nickhaut, beſchützt, welche der Vogel willkührlich über das Auge ziehen, und es dadurch gegen zu mächtiges Einwirken der Sonnenſtrahlen und gegen Verletzungen in Gebüſchen und im Waſſer ſichern kann.

An Abend- und Nachtvögeln ſind die Augen noch durch einen Kranz von Federn eingeſchloſſen, welcher dir Lichtſtrahlen zum Theil auffängt und nur ſo vielen den Eingang in das Auge verſtattet, als daſſelbe zu vertragen vermag. Viele Vögel haben einen ſehr ausgebildeten Geſichtsſinn, obgleich die Augen nur wenig beweglich ſind. Aus hohen Lufträumen erkennt der Raubvogel kleine, auf der Erde liegende, ihm zuſagende Nahrung oder erſpäht ſeine im Waſſer ſchwimmende Beute. Das Ohr der Vögel hat keine äußere Ohrmuſchel, aber einen äußern Gehörgang, ein Trommelfell mit einem Gehörknöchelchen und ein knöchernes Labyrinth mit einer unvollkommenen Schnecke. Die Gehöröffnung iſt entweder offen, wie bei den Geiern, oder halb offen, wie bei den Hühnern, oder mit Federn bedeckt, die theils groß, theils klein und meiſt mit dünnen einfachen Bärten beſetzt ſind, und die den Schall durchlaſſen, wie bei den Eulen und den Sumpf- und Waſſervögeln.

Der im Ganzen ſehr fein ausgebildete Gehörſinn der Vögel macht einen Theil derſelben für die Aufnahme muſikaliſcher Töne, ſo wie für

Digitized by Google

das Erlernen eines fremdartigen Gesangs und das Nachahmen mensch
licher Worte empfänglich. Daher mehrere Vögel sprechen, pfeifen un
fremde Gesangsweisen lernen.

Der Hals der Vögel, der viel Schlangenähnliches hat, ist vi
länger, dünner und beweglicher, als bei den Säugethieren, und di
knöcherne Grundlage desselben theilt sich bei allen in 9 bis 23, b
den meisten in 11. 12 oder mehrere Wirbel. Die Halswirbelsäule i
der beweglichste Theil der ganzen Wirbelsäule; deswegen können di
Vögel ihren Hals verlängern, einziehen, krümmen, auf und nieder
rück- und vorwärts biegen und drehen. Man unterscheidet den Ober
und Unterhals. Zu jenem gehören das Genick oder die an den Schä
del zunächst stoßende Hinterstelle und der darunter befindliche Nacken
zum Unterhals rechnet man die Kehle, die bis zum Unterkiefer reicht
und die Gurgel, welche die Gegend zwischen der Kehle und dem Brust
bein einnimmt. Umgeben lange Federn den Hals, der nackt, halb
nackt, mit Federn oder Wolle bekleidet, dick- oder langfedrig sein
kann, so ist dieses ein Halskragen, Halsring; sind aber die Federn
nur gefärbt, und zwar entweder ganz oder nur zur Hälfte, so entste
hen daraus Binden. Glitschen die langen Federn nur am Oberhals
hinab, wie am Haushahn, so wird dieß eine Mähne, ein Nackenkra
gen, und wenn sie einen flaumfedrigen Kranz bilden, wie bei man
chen Geiern, eine Halskrause genannt.

An dem Rumpfe, welcher den ganzen Körper des Vogels, mit
Abrechnung des Halses, der Flügel und der Füße, begreift, unterschei-
det man zuvörderst die obere und untere Seite oder den Ober- und
Unterleib. Jener besteht aus dem Rücken oder der auf dem Rückgra
liegenden Gegend. Unter dem Vorderrücken versteht man die Stell
vom Halsende an zwischen den Schulterblättern, unter dem Unter
rücken die Gegend von da bis zum Bürzel und unter dem Bürzel di
hinterste Stelle des Rückens über den Schwanzwirbeln. Die Brus
ist die vordere Gegend der Unterseite. Vom Unterleibe wird noch de
Vorderbauch, welcher unmittelbar auf die Brust folgt, und der Hin
terbauch, der von da bis gegen den Steiß reicht, unterschieden. De
Steiß endlich begreift die Aftergegend unter dem Schwanze, dem Bür
zel gegenüber. An dem knochigen Theil des Schwanzes, der seh
kurz ist und 5 — 9 Wirbel enthält, ist eine Reihe starker Federn be
festigt, die man Schwanzfedern, Steuerfedern nennt, und deren man
12, auch 14, bei Hühnerartigen 18, bei Raubvögeln 20 antrifft. Si
dienen zum Flug und Ruder, auch zur Erhaltung des Gleichge
wichts.

Von den vier Füßen der Säugethiere sind dem Vogel nur di
beiden Hinterfüße zum Fortschreiten geblieben, dagegen haben sich di
beiden Vorderfüße in Flügel umgewandelt. Jeder Flügel besteht au
Oberarm, Vorderarm und Hand. Den Oberarm bildet das Oberarm
bein, den Vorderarm das Ellenbogenbein und die Speiche; die lang
schmale Hand bilden 2 Handwurzelknochen, 3 bald verwachsende Mit

Digitized by Google

telhandknochen und 5 Finger, von denen nur der eine lang iſt und die Spitze des Flügels ausmacht. An dieſen mit Haut und Fleiſch überzogenen Knochen befinden ſich die Schwungfedern, deren gewöhnlich 20 ſind. Die an der Hand ſitzenden werden Schwungfedern der erſten, die am Vorderarm der zweiten Ordnung genannt; die ſchwächern Federn am Oberarm heißen Schulterfedern. Die Fahnen der Schwungfedern, deren Spulen oben und unten von Deckfedern bedeckt werden, ſind ſo geſtellt, daß ſich bei zuſammengezogenem Flügel immer die Fahne der weiter vorſtehenden unter die dahinter ſtehende ſchiebt; bei ausgeſpanntem Flügel bilden alle Fahnen, wenn der Vogel niederwärts ſchlägt, eine zuſammenhängende Fläche, ſchlägt er aber wieder aufwärts, ſo entſteht zwiſchen allen Fahnen ein offener Raum, durch welchen die Luft dringen kann. Hierdurch wird dem Vogel der Flug möglich. Will er im Fluge eine Seitenſchwenkung machen, ſo zieht er den Flügel der Seite, nach welcher er fliegen will, etwas an, biegt den Kopf eben dahin, den Schwanz dagegen nach der andern Seite; fliegt er nach oben, ſo biegt er den Kopf aufwärts, den Schwanz niederwärts; fliegt er nach unten, ſo biegt er den Kopf niederwärts, den Schwanz aufwärts. Nur wenige Vogelarten, z. B. der Strauß, der Kaſuar, haben keine Schwungfedern und können deßhalb nicht fliegen. Die Größe und Stärke der Flügel richtet ſich übrigens nach der Lebensart der Vögel. Diejenigen, die ſich hoch in die Luft erheben oder lange darin verweilen, wie die Raubvögel, Sturmvögel, haben große lange und ſtarke, andre dagegen, die meiſt auf der Erde leben, wie der Strauß, die Hühner und viele Singvögel, kurze ſchwache Flügel.

Die Schwalben, Meerſchwalben und Milanen können ſich im Flug am ſchnellſten umdrehen und überhaupt am gewandteſten fliegen, weil ſie einen gabelförmigen oder ſtark ausgeſchnittenen Schwanz haben. Vögel, denen der Schwanz fehlt oder bei denen er ſehr kurz iſt, ſtrecken die Füße nach hinten und erſetzen dadurch das Steuerruder, ſo z. B. die Reiher und Störche, und Vögel mit langem Schwanze ziehen die Füße ein. Einige bewegen ſich in verſchiedenen Abſätzen oder gleichſam ſprung- oder ruckweis fort, wie die Spechte; andere gleiten gleichſam nur durch die Luft, wie die Rebhühner. Einige halten ſich immer nahe an der Erde, z. B. die Wachteln, andere ſteigen bis an die Wolken, wie die Lerche, der Adler. Einige können ihren Flug verändern, ſie ſteigen bald gerade, bald ſeitwärts, bald im Kreiſe in die Höhe; ſie halten ſich bald unbeweglich und ſchwimmen, ohne merkliche Bewegung ihrer Flügel, in einem hohen Luftkreiſe umher; bald drehen ſie ſich rechts oder links, kehren wieder zurück, oder ſchießen bisweilen blitzſchnell zur Erde, wie die meiſten Raubvögel. Die Hühnervögel fliegen insgeſammt ſtark und ſchnell, allein ihr Flug dauert wegen der Schwere ihres Körpers, nicht lange. Die Singvögel fliegen nicht weit, wiederholen aber ihren Flug ſehr oft. Die Möven fliegen ſegelnd und die wilden Gänſe in Geſellſchaft, in einer ſpitzwinkeligen Figur.

Digitized by Google

Einige fliegen mit vielem Geräusch, andere hört man kaum, und wen sie auch noch so nahe sind, wie die Eulen; kurz, fast jeder Vogel h seinen eigenen Flug, an dem er erkannt werden kann. Zugleich fli gen die Vögel bedeutend länger, als die schnellsten Säugethiere la fen. Die Schwalbe legt in einer Stunde 10 Meilen, also in eine Tage 240 Meilen zurück. Der Falke, welcher dem König Heinrich I von Frankreich auf der Jagd in der Nähe von Paris entfloh, wur schon am folgenden Tage auf der Insel Malta in einer Entfernun von 200 Meilen gefangen und an einem Ring an seinem Fuße e kannt.

Die Beine, die zum Gehen, Stehen, Hüpfen, Schreiten, Laufe Klettern und Schwimmen dienen, sind die mannigfaltigsten und näch dem Schnabel die wichtigsten Theile am Vogel. Sie liegen meiste theils im Mittelpunkte des Körpers, bei den Steißfüßen und ande Schwimmvögeln, die fast gar nicht gehen, jedoch beinahe auch am End desselben. Man unterscheidet den kurzen Oberschenkel, der das Sche kelbein enthält; den Unterschenkel, der aus Schienbein und Wade besteht; den Mittelfuß oder Lauf, der eine harte, rauhe, schuppig Haut, zuweilen auch Federn, nie aber auch Fleisch hat, und den Fuß welcher die am Vorderrande des Laufs stehenden Zehen begreift. Di Zahl der letztern beträgt 2 bis 5, die meisten Vögel aber haben nu 4 Zehen, weniger aber 3, noch weniger 5, und 2 Zehen hat blos de afrikanische Strauß. An vielen freien Zehen sitzt vorn ein kleiner Na gel, an andern aber, wie an den Zehen der Raubvögel eine große dicke Kralle oder Klaue. Die Beine der Vögel sind von sehr verschie dener Länge und entweder Wadbeine mit halbnackten Schienen, oder Gangbeine, deren Schienen bis zur Fußbeuge mit Fleisch und Federn bedeckt sind. Einige Vögel haben Schwimmfüße mit 3 bis 4 Zehen von welchen die vordern ganz mit einer Schwimmhaut bedeckt sind oder halbe Schwimmfüße, deren Zehenhaut nur bis zur Hälfte der Zehen reicht; oder Ruderfüße, deren 4 Zehen von derselben Schwimm haut bis zur Spitze verbunden sind; oder gespaltene Schwimmfüße, deren Zehen ein breiter Saum einfaßt; oder Lappenfüße, deren Zehen saum in breite Lappen getheilt ist. Andere zeigen ganz gespaltene Zehen, noch andere geheftete Füße, bei welchen die 2 oder 3 vordern Zehen an der Wurzel durch eine kurze Zehenhaut verbunden sind. Lauffüße nennt man solche, die 2 oder 3 gespaltene oder geheftete Vorderzehen, aber keine Hinterzehe haben; Stelzenbeine sind Wadbeine mit gespaltenen, gehefteten oder durch Schwimmhäute verbundenen Zehen; Sitzfüße sind Gangbeine mit 4 gespaltenen Zehen, wovon 3 nach vorn gerichtet und an der Wurzel geheftet sind; Schreitfüße haben vierzehige, gespaltene Gangbeine, wo die beiden äußern Vorderzehen an der Wurzel bis jenseits an der Hälfte an einander gewachsen sind. Bei den Wandelfüßen findet man die beiden äußern der 4 Zehen nur am Grunde des ersten Zehengliedes verwachsen. Einige haben Klammerfüße, wo sich alle 4 ganz gespaltene Zehen entweder

Digitized by Google

vorwärts richten oder wo die Hinterzehe kürzer und eine Wendezehe ist, so daß sie sich nach vorwärts richten läßt; andere Kletterfüße, wo 2 Zehen nach vorn und 2 nach hinten gerichtet sind. Der Sporn, der sich entweder am Lauf einfach oder gar doppelt, oder auch am Flügelbug als ein Stachel findet, ist nichts anders der Daumennagel, und sind ihrer zwei vorhanden, auch noch der des Zeigefingers.

Das Skelett oder Gerippe der Vögel, das wenig Knorpel und harte, spröde, meist hohle, markloſe Knochen hat, zeichnet sich vorzüglich dadurch vor dem der Säugethiere aus, daß die Nähte, wodurch die Schädelknochen verbunden sind, mit dem Alter so verwachsen, daß keine Spur von ihnen übrig bleibt, der Schnabel ohne eigentliche Zähne und auch der Oberkiefer beweglich ist. Der Kopf ruht nur mittelst eines einzigen Gelenknopfes auf den Halswirbeln, und kann sich nach allen Seiten mit Leichtigkeit bewegen. Das Brustbein ist vorzüglich groß und steigt mit den Rippen, welche aus zwei, unter einem Winkel zusammen stoßenden, beweglichen Stücken bestehen, weit hinab. Die Zahl der verhältnißmäßig breiten Rippen wechselt zwischen 6 bis 11 Paar. Das vorn offne Becken ist sehr lang, um den Muskeln, die den Rumpf mit den Schenkeln verbinden, eine Anlage zu geben; es laufen sogar Muskeln und deren Sehnen vom Becken aus über das Knie und die Ferse bis zu den Zehen herab, vermittelst welcher leztere sich unwillkührlich biegen, wenn Knie- und Fersengelenk gebogen wird. Aus diesem Grunde sitzt der Vogel auf dünnen Aesten mit stark gebogenen Beinen und steht auch im Schlafe, selbst auf einem Beine ruhend, fest. Zwei sehr starke Schlüsselbeine und ein eigener Knochen, den man Gabelknochen nennt, befestigen die Flügelknochen an die Brust die eine geräumige Höhle hat. Mit den Schlüsselbeinen und den Gabelknochen sind auch die langen, schmalen, starken Schulterblätter verbunden, die sich mit ihrem untern schwertförmigen Ende bis zu den Darmbeinen hinab erstrecken. Je offener und stärker der Gabelknochen ist, desto besser pflegt der Vogel zu fliegen. Das Gehirn der Vögel ist im Ganzen groß, aber es hat keine Windungen wie das der Säugethiere, dem es übrigens ähnelt. Brust und Bauch sind, wie bei Amphibien und Fischen, nicht durch ein Zwergfell getrennt. Die Leber und die Nieren sind groß, und erstere ist bei den Hausvögeln viel größer, als bei den wilden. Die Gallenblase fehlt den Tauben und mehreren andern Vögeln und das Netz allen. Die Bauchspeicheldrüse ist groß, die Milz ist klein, und am Mastdarm sind zwei blinde Anhänge, doch haben die Reiher nur einen kurzen, andre, z. B. die Spechte, gar keinen. Die Muskeln der Vögel sind reizbar, kräftig, und unter ihnen die Brustmuskeln, welche die Flügel bewegen, die stärksten.

Am meisten unter allen Thierklassen sind bei den Vögeln die Werkzeuge des Athmens entwickelt. Ihre Lungen sind kleiner, röther und in ihrem Gewebe fester, als die der Säugethiere, hangen nicht, wie bei diesen, frei in der Brust, sondern sind an und neben dem

Digitized by Google

Rückgrat an der Bruſtwand überall angewachſen. Sie ſtehen mi einer Menge häutiger Säcke, die theils in der Bruſthöhle, theils in Unterleibe liegen, durch Kanäle in Verbindung, ſo daß dieſe Säck durch die Lungen mit Luft gefüllt oder ausgeleert werden können Außerdem ſind die mehrſten Knochen hohl und markleer, und auch i ſie dringt von den Lungen aus Luft. Dadurch wird auf der einer Seite der Körper erleichtert und zum Fluge geſchickter gemacht, au der andern aber kommt das Blut in eine häufigere Berührung mi dem Sauerſtoff, erſcheint daher heller gefärbt, zeigt größere Wärm und erhöht die Reizbarkeit der Muskelfaſer, welches die Vögel zu ſtar ken anhaltenden Bewegungen befähiget. Die lange Luftröhre beſteh aus Knorpelringen und hat öfters eine Erweiterung. Der obere Kehlkopf iſt ſehr einfach, ohne Kehldeckel und trägt wenig zur Bildung der Stimme bei; aber an der Theilung der Luftröhre findet ſich ein zweiter, dem Vogel eigenthümlicher, meiſt mit eigenen Muskeln verſehener Kehlkopf, der vorzüglich die Stimme hervorbringt. Dicht unter dem Halſe erweitert ſich der Schlund, und bildet ſo bei den Hühnern und Raubvögeln den Kropf, in welchem die heruntergeſchluckten Speiſen mittelſt eines aus den Drüſen ausgeſchiedenen Saftes angefeuchtet oder erweicht werden. Von hier gelangt bei Vögeln ohne Kropf die Nahrung unmittelbar in den häutigen Vormagen oder Drüſenmagen, der am untern Ende des Schlundes liegt, eine birnförmige Geſtalt und viele Drüſen hat. Das Verdauen ſelbſt geſchieht in dem eigentlichen Magen, dem Fleiſchmagen, der bei Vögeln, die von thieriſcher Koſt leben, häutig, und bei körnerfreſſenden dick, muskulös und auf der innern Seite mit einer hornartigen Haut überzogen iſt. Letzterer beſitzt ſo viele Muskelkraft, daß er verſchluckte harte Körper, wie Olivenkerne, Haſelnüſſe, zerdrücken und Silbermünzen glatt abſcheuern kann. Um das Zermalmen zu erleichtern, verſchlucken verſchiedene Vögel ſcharfen Sand und kleine Kieſelſteine. Unverdauliches, wie Gräten, Knochen, Haare, wird in eine Kugel, das Gewölle zuſammengedrückt, von den Raubvögeln willkührlich wieder durch die Mundöffnung herausgebrochen, von den übrigen Vögeln aber durch den After ausgeworfen. Aus dem Magen geht der Speiſebrei in den langen, gewundenen Dünndarm und wird hier durch beigemiſchte Galle aus der zweilappigen Leber und durch den Saft der Bauchſpeicheldrüſe umgewandelt. Aus dieſer Maſſe nehmen dann Einſauggefäſſe das für den Körper Brauchbare auf. Alles Unbrauchbare kommt in den Maſtdarm und aus dieſem, zugleich mit dem in den länglichen lappigen Nieren ausgeſchiedenen Urin, in einen vor dem After befindlichen Sack, die Kloake, um von da aus dem Körper entfernt zu werden.

Die Vögel verſchlucken ihre Nahrung in kleinen Stücken, wie ſie ihnen die Natur liefert, oder wie ſie dieſelbe durch Zerreißen oder ſonſtiges Zerſtückeln außerhalb der Mundhöhle zubereiten. Sie verzehren ungleich mehr, als die Säugethiere, und verdauen auch ſchneller, was ihrer beſtändigen Thätigkeit, Anſtrengung und Bewegung zu-

Digitized by Google

zuschreiben seyn mag. Nur die eigentlichen Raubvögel können eine Zeit lang hungern, manche Falken wohl 14 Tage; die Insekten und Körner Fressenden kaum einen ganzen Tag. Die Nahrung ist bei den verschiedenen Arten sehr verschieden. Sie nehmen dieselbe theils aus dem Thierreich, theils aus dem Gewächsreich, theils aus beiden Reichen zugleich, ja sie haben oft zur Beförderung der Verdauung sogar das Mineralreich, Erde und Sand nöthig.

Gewöhnlich sind den einzelnen Vogelarten einige bestimmte Nahrungsmittel angewiesen, welche sie zu sich nehmen müßen und welche die andern, ihnen sehr ähnlichen verachten. So frißt der Goldammer mit Begierde Kohlraupen, die der Schnee- und Rohrammer nicht berührt; das Blaukehlchen Regenwürmer, welche die weiße Bachstelze verabscheut ꝛc. Verschieden ist auch die Art, wie die Vögel die Speisen zu sich nehmen. Die Tauben verschlucken den Hafer ganz, die Lerchen spelzen das Haferkorn aus und verschlucken es dann unzerbissen, die Finken aber zermalmen es. Die Stieglitze und Hänflinge schälen den kleinsten Mohnsamen, die Wachteln aber verschlucken ihn ganz; die Raubvögel zerreißen ihren Raub stückweis; der Storch verschluckt den Frosch und den Maulwurf ganz; ja manche Vögel, wie die Meisen, lecken ihre Speisen gleichsam hinein. Der Kalk, welchen man sie oft verschlucken sieht, ist ihnen zur Erzeugung der Eierschalen nöthig. Auch die Zeit, in welcher die verschiedenen Vögel ihre Nahrung zu sich nehmen, ist verschieden. Manche thun es bei Tage, manche des Nachts, und diese haben dazu, wie die Eulen, ein besonders eingerichtetes Auge; einige halten bestimmte Stunden, wie z. B. der Fischaar, der um 8, 12 und 5 Uhr seiner Nahrung nachgeht, andre fressen fast den ganzen Tag hindurch, wie die Grasmücken, Bachstelzen ꝛc. Drosseln und Staare verzehren den Tag über so viel, als sie wiegen und der Seidenschwanz ist ein wahrer Vielfraß. Reines Quell- oder Flußwasser ist der natürliche Trank der Vögel; nur Gänse, Enten und Tauben saufen auch gestandenes, faules Wasser ohne Nachtheil. Die Art, wie die Vögel es trinken, ist gar mancherlei; die Tauben pumpen es ein, die Raben schlürfen es, die Gänse müßen den Kopf in die Höhe halten, wenn es in den Schlund laufen soll. Fast alle verlangen es, die Schwimm- und Sumpfvögel am häufigsten, die Raubvögel aber gar nicht, wenn sie frisches Fleisch haben. Zu ihrer Erhaltung bedürfen die Vögel auch das Baden, welches theils im Wasser, theils im Sande oder Staube, theils in beiden zugleich geschieht. Die meisten baden sich im Wasser, die Hühner- und Lerchenarten im Sande, Sperlinge und Ammern in beiden zugleich, und manche, wie z. B. die Wachtel haben es gern, wenn der Sand feucht ist. Nach dem Stärkungs- und Reinigungsbad bringen sie die Federn wieder in Ordnung und ölen sie mit Fette an, das sich in ihrer Steißdrüse sammelt.

Der Aufenthalt der Vögel ist sehr verschieden, denn man findet sie auf der ganzen Erdoberfläche, von den eisigen Polen an bis in

Digitized by Google

die heißen Erdſtriche, zahlreich verbreitet. Viele wohnen in allen Erdtheilen, wie der Mäuſebuſſard, der Zaunkönig und die Hausſchwalbe; andere ſind nur beſtimmten Zonen und Gegenden eigen, wie der Paradiesvogel den Molukken, die Kolibris den weſtindiſchen Inſeln, der Eidervogel den Klippen des Eismeeres. Einige wenige halten ſich ſtets auf der Erde auf, wie der Strauß, oder doch die meiſte Zeit, wie die Hühnerarten. Viele leben auf Bäumen und auf der Erde, oder auf Bäumen und auf dem Waſſer, oder wechſeln trockenes Land mit Waſſer und Sümpfen. Ein großer Theil der Singvögel bringt die meiſte Zeit des Lebens auf den Bäumen zu und verweilt nur ſelten auf dem Erdboden. Dagegen giebt es wieder Landvögel, welche ſich niemals auf Bäume ſetzen, wie die Feldlerche, die Haustaube, die Erdſchwalbe. Indeß lebt keine einzige Vogelart, wie der Maulwurf unter der Erdoberfläche, oder wie die Fiſche unter dem Waſſerſpiegel. Zwar ſehen wir unter ihnen geſchickte Taucher; aber ſie kehren bald zu der freien Luft zurück, in welcher ſie allein, wie der Menſch, ausdauern können. Eben ſo iſt ihnen das trockne Land zur Fortpflanzung ihrer Art unentbehrlich; Seevögel, die einen großen Theil des Lebens fern von den Küſten zubringen, kehren zu denſelben zurück, ſobald ſie das Neſt für ihre Nachkommenſchaft bereiten. Hinſichtlich des Winteraufenthaltes nennt man diejenigen Vögel, welche, wie der Sperling, Zaunkönig ꝛc., die Gegend ihrer Geburt niemals verlaſſen, ſondern die ganze Lebenszeit hindurch daſelbſt verweilen, Standvögel, diejenigen, welche wie Hänflinge, Zeiſige, Stieglitze zu Zeiten ihren Aufenthaltsort wenige Meilen weit verändern, aber nur um beſſeres Futter zu ſuchen, Strichvögel, diejenigen endlich, welche ſowohl der Kälte, als der Nahrung halber, ihren Sommeraufenthalt verlaſſen und in wärmere Gegenden wandeln, Zugvögel; dieſe ziehen zu beſtimmten Zeiten fort und kehren in beſtimmten Friſten zurück. Jenes heißt der Zug, dieſes der Wiederzug. In den heißen Ländern, z. B. in Braſilien, giebt es keine Zugvögel; aber die meiſten der in kalten Klimaten hauſenden Vögel haben ihren eigenen Wanderungstrieb. Die Mehrzahl unſerer inländiſchen geht nach Griechenland, den griechiſchen Inſeln und Nordafrika, von einigen, z. B. den Störchen und Schwalben, kennt man den Winteraufenthalt noch gar nicht, man vermuthet das innere Afrika und Oſtindien. Viele ziehen bei Tage, z. B. die Schwalben, viele bei Nacht, am liebſten bei Mondenſchein. Viele ziehen einzeln oder paarweis, andere verſammeln ſich, wie die Störche und Schwalben, an gewißen Oertern, um in großen Geſellſchaften zu reiſen. Je früher ein Vogel im Herbſte wegzieht, deſto ſpäter kehrt er im Frühjahr wieder. Im September ſchaart ſich das meiſte Geflügel, das den Winter ſcheut, als Schwalben, Wachteln, Turteltauben, Wiedehöpfe und dergleichen zuſammen und verläßt uns, bald früher, bald ſpäter, je nachdem die Witterung günſtig oder ungünſtig iſt. Im Oktober gehen die Bachſtelzen, Rothkehlchen, Lerchen u. a. weg. Dagegen kommen aus kältern Gegenden die wilden Gänſe, die Roth- und Singdroſſeln u. a. Selbſt der

Digitized by Google

Zugvogel, den man in der warmen Stube hält, sogar der jung aufgezogene, zeigt sich während der ganzen Zugzeit unruhig und man kann an dieser Unruhe im Herbst und Frühjahr beobachten, wie lange seine Art zu ziehen pflegt. Im Frühling kehrt jeder Vogel in sein Geburtsland zurück. Zu Ende des Februars oder zu Anfang des Märzes erscheint die Feldlerche. Vierzehn Tage nach ihrer Ankunft läßt sich die Baumlerche mit ihrer lieblichen Stimme in den Wäldern hören. Beinahe zu gleicher Zeit zeigt sich die weiße Bachstelze, dann folgt der Staar, der Storch, die wilde Taube, die Drossel, zu Ende des Märzes das Rothkehlchen, das Rothschwänzchen und andere. In diesem Monate gehen nun die Wachholderdrosseln, die Seidenschwänze und die wilden Gänse, die bei uns überwintern, in ihre Heimath zurück und andere, z. B. die Roth- und die Ringdrossel, sehen wir auf ihrem Durchzuge. Jeder Vogel nimmt wieder den Platz ein, den er im vorigen Jahre inne hatte, die Nachtigall das Gebüsch, das ihr im vorigen Jahre Aufenthalt gab, der Storch das Gebäude, auf welchem sein altes Nest steht. So ist auch mit andern Vögeln, es sey denn, daß sie unterwegs verunglückt wären. Dann siedelt sich gewöhnlich eins der Jungen an der verlassenen Stelle an. Kommt dieses ebenfalls um, oder wird es verscheucht, oder weggefangen, dann stehet es oft viele Jahre an, ehe der Ort wieder von dieser Art bevölkert wird, wie dieß manche Gegenden, wo man z. B. die Nachtigallen durch Wegfangen ausrottete, sattsam beweisen. Es scheint, als ob keiner unsrer Zugvögel während seiner Abwesenheit im Süden brütete, wenigstens bringt keiner Junge mit zurück, mehrere aber kommen frisch vermausert wieder. Von vielen Vogelarten kommen die Männchen etliche Tage, ja zuweilen eine Woche und länger vorher an, als die Weibchen. Daher fangen die Vogelsteller bei den ersten Zügen lauter Männchen, bei den letztern aber oft nichts als Weibchen.

An einen Winterschlaf der Vögel glaubt in unseren Tagen fast Niemand mehr.

Der Paarungstrieb erwacht bei allen Vögeln früher oder später im Frühjahr; nur der Kreutzschnabel macht nebst den Hausvögeln bei uns eine Ausnahme. Weil die Vögel schnell wachsen, so sind sie auch schon im zweiten Jahre ihres Alters fortpflanzungsfähig. Mehrere jedoch, wie Raub-, Sumpf- und Wasservögel pflanzen sich erst im dritten oder vierten Jahre fort. Ist der Trieb erwacht, so suchen sich die Männchen und Weibchen auf. Die meisten Vögel leben in der Monogamie; Ein Männchen paart sich mit Einem Weibchen. Vielweiberei ist selten und wird nur bei den hühnerartigen angetroffen. Bei der Paarung selbst giebt's allerlei Erscheinungen.

Die Tauben, die Blutfinken und andere schnäbeln sich. Die Schwäne umschlingen sich mit ihrem schlangenförmigen Hals und stoßen helle Töne aus. Der Haussperling bläht sich auf, läßt die Flügel herabhängen, hüpft um das Weibchen herum und läßt oft seine Stimme hören. Die Waldhühner, z. B. der Auerhahn, der Birk-

Digitized by Google

bahn lassen in der Frühe vor Tagesanbruch ihre Stimme hören, schlagen mit dem Schwanze ein Rad und machen oft sonderbare Geberden, ja sie sind so hitzig, daß sie im Walde, wenn man sie während der Paarung antrifft, mit der Hand ergriffen werden können. In der Regel paaren sich nur Männchen und Weibchen einer Art, selbst nur Spielart, wie wir dieß bei Tauben ꝛc. sehen. Finden aber Männchen kein Weibchen ihrer Art, so paaren sie sich mit Weibchen andrer Arten, jedoch gewöhnlich von demselben Geschlechte. Im freien oder wilden Zustande sind Beispiele von solcher Vermischung selten, dagegen kommen Vermischungen verschiedener Arten bei Haus- und Stubenvögeln sehr häufig vor. So paart sich der zahme Kanarienvogel mit dem Buchfinken, dem Hänfling, dem Zitronenzeisig, dem Bergzeisig, dem Erlenzeisig, dem Distelfinken, der Haushahn mit der Fasanenhenne und dem Perlhuhn, der Puter mit der Haushenne, dem Pfauenweibchen, ja sogar mit Enten; so läßt sich die Auerhenne vom Birkhahn, vom Haushahn und Truthahn treten ꝛc.

Die gezeugten Bastarde ähneln theils den Männchen, theils den Weibchen. Die Vermischung der Vögel aus verschiedenen Geschlechtern und Ordnungen ist in der Regel unfruchtbar. Dasselbe ist auch mit den Bastarden der Fall, wenn sie sich unter sich paaren; paaren sie sich aber mit einer der beiden Hauptarten, von denen sie erzeugt worden sind, so bringen sie fruchtbare Nachkommen hervor, welche nach einigen Generationen wieder in diejenige Hauptart zurückgehen, mit welcher sie sich immer von neuem gepaart haben. Die Männchen und Weibchen der in einfacher Ehe lebenden Vögel halten sich nach der Paarung zusammen, bauen das Nest, brüten und ziehen die Jungen auf, sich, wenn dieses geschehen ist, zu größeren Schaaren vereinigend, wie manche Singvögel, oder sich trennend und ganz einzeln wohnend, wie die Raubvögel. Stets paarweis zusammen halten sich nur wenige Vögel, z. B. die Tauben. Alle pflanzen sich dadurch fort, daß das Weibchen Eier legt, welche es durch eigene oder fremde Körperwärme oder mit Beihilfe der Sonnenstrahlen so lange erhitzt, bis sich das darin befindliche junge Thier entwickelt hat und ausschlüpfen kann. Um die Wärme zusammen zu halten, und den zarten Jungen ein weiches Lager zu verschaffen, wird vorher ein Nest bereitet. In der Regel trägt das Männchen die Materialien herbei, und das Weibchen baut das Nest, bei den Schwalben bauen jedoch beide zugleich; viele brüten auch mit den Weibchen abwechselnd und zuweilen zu bestimmten Tageszeiten, wie die Tauben, andere Männchen brüten zwar nicht, versorgen aber das Weibchen während des Brütens mit Nahrung, und unterstützen dasselbe späterhin in der Sorge für die Jungen. Nur die Männchen, welche in der mehrfachen Geschlechtsverbindung leben, überlassen ihren Weibchen ganz allein die Sorge für den Nestbau und für die Nachkommenschaft, und der in kalten und gemäßigten Klimaten sich befindliche Kukuk baut gar kein Nest, son-

Digitized by Google

dern legt seine Eier in die Nester insektenfressender Vögel, denen er das Ausbrüten und Großziehen der Jungen überläßt.

Alle Vögel wählen den Ort, wohin sie bauen, nach ihrer verschiedenen Lebensart und nach ihren eigenen Bedürfnissen. Die Raubvögel legen ihre Nester oder Horste in einsamen Gegenden auf hohen unzugänglichen Felsen, Klippen oder Baumwipfeln an. Andere, die sich vorzüglich von Würmern und Insekten nähren, als Spechte, Dohlen ꝛc. bauen ihre Nester in die Löcher der Mauern, in hohle und auf niedrige Bäume. Die hühnerartigen Vögel nisten auf ebener Erde, damit die Jungen, wenn sie ausgebrütet sind, leicht fortlaufen können. Die Lerchen und andere nisten ihrer Nahrung wegen ebenfalls auf der Erde. Die kleinen Singvögel betten sich bald hoch, bald niedrig auf den Bäumen und ins Gebüsch, je nachdem es die Sicherheit oder die Nahrung der Jungen erfordert. Fast eine jede Art zieht wieder eine Art von Bäumen den übrigen vor, z. B. der Kreuzschnabel wählt die oberen Zweige der Nadelbäume zum Nisten, der Distelfink die Birn- und Aepfelbäume. Einige Vögel z. B. der Bienenfresser, der Eisvogel, die Tannenmeise nisten unter der Erde in einem Loch. Die größte Anzahl der Sumpf- und Schwimmvögel bauen auf der Erde in der Nähe von Sümpfen, Flüssen oder Seen, auf feuchten Wiesen, in Brüche und Moore, in's Rohr, Schilf oder Binsengesträuch, in den Sand; die übrigen auf Klippen, in Felsenklüfte und in Steinritzen, und manche Taucher machen sogar ein schwimmendes Nest. Die Stoffe oder Materialien, deren sich die Vögel zum Nestbau bedienen, sind ungemein verschieden. Im Allgemeinen wählen sie vorzüglich solche Stoffe, welche schlechte Wärmeleiter sind, z. B. Reiser, zarte Rinden, Bast, feine Wurzeln, Stroh, Grashalme, Schilf, Binsen, Blätter, Laubmoose, Wolle von Pflanzen und Thieren, Haare, Federn u. s. w. Die wärmsten und die am meisten geschlossenen Nester haben die Singvögel. Jede Vogelart wählt ferner besondere Materialien zum Bau ihres Nestes und gibt diesem eine eigenthümliche Form, welche sich theils nach dem Orte, wo das Nest gebaut wird, theils aber auch ganz nach der Form des Vogels, nach der Zahl der Eier und nach dem zur Ausbrütung der Eier nothwendigen Wärmegrade richtet. Wenn die Unterlage fertig ist, so setzt sich das Weibchen auf dieselbe nieder, dreht den Kopf und die Füße nach allen Seiten hin und her, mißt den Raum für sich und die zukünftige Familie, webt und flicht dann alle die nöthigen Materialien, die das Männchen im Schnabel herbeischafft, durch einander, und giebt mit dem Schnabel und den Füßen, so wie durch Kreisbewegungen des Körpers dem Neste die Gestalt und Größe, die dem Bedürfniß angemessen ist. Einige Vögel zeigen bei dem Bau des Nestes eine große, andere eine geringe Kunstfertigkeit. Rebhühner, Lerchen, Schnepfen, Trappen ꝛc. scharren in die Erde ein rundes, halb eiförmiges Loch, und belegen die Oberfläche mit Reisern und Grashalmen; Spechte, Meisen, Sperlinge, Rothschwänzchen, Dohlen verfertigen ein einfaches

Digitized by Google

Neſt in hohlen Bäumen, Mauerſpalten, unter Dachziegeln, es mit Federn, Wolle, Haare und Moos ausfütternd, und die Spechte, ſo wie der Drehhals legen ihre Eier auf das bloße Holz- oder Wurmmehl. Das halbkugelförmige Neſt der Amſel und Singdroſſel beſteht auswendig aus Erdmoos und einigen zarten Reiſern von Haidekraut, inwendig iſt es mit fetter Erde, Thon oder Lehm, die oft mit faulem Holze vermiſcht ſind, ausgekleidet. Die meiſten Sänger, Motazillen, Ammern, Lerchen, machen ebenfalls ein halbkugelförmiges Neſt, welches im Innern mit zarten Grashalmen, Pferdehaaren, bisweilen auch mit Federn, Moos oder Thierhaaren ausgefüttert iſt. Die Stieglitze und Finken befeſtigen ihr ſehr künſtliches halbkugelförmiges Neſt zwiſchen Aeſten und Zweigen.

Alle dieſe Materialien ſind aufs genaueſte zuſammengefügt und wie in einander gefilzt. Die Hausſchwalbe baut an Wänden unter einem ſchützenden Vorſprung ein halbkugeliges, mit einer Einſchlüpföffnung verſehenes Neſt aus weicher, klebriger Erde und kleinen Halmen ſo feſt, daß es nur mit Mühe wieder rein abzubrechen iſt. Der Zaunkönig gibt ſeinem, von außen aus grünem Moos gebildeten, im Innern mit Federn und Haaren bekleidetem Neſte die Geſtalt eines Backofens, die Elſter macht es kugelförmig mit einer kleinen Seitenöffnung zum Aus- und Eingehen.

Sobald der Bau des Neſtes vollendet iſt, legt das Weibchen gewöhnlich noch an dem nemlichen Tage ein Ei in daſſelbe und fährt damit alle 24 Stunden fort; größere Vögel aber, wie Gänſe, Schwäne und dergleichen, legen entweder zwei Tage hinter einander und ſetzen den dritten Tag aus; oder ſie legen nur einen Tag um den andern. Dieß dauert ſo lange, bis die jeder Vogelart eigenthümliche Anzahl von Eiern gelegt iſt.

Die Beſtandtheile eines Eies ſind: die Schaale, die Eierſchaalenhaut, das Eiweiß, der Dotter; ein kleiner, runder, faſt milchweißer Fleck, Hahnentritt oder Narbe, gleicht einem kleinen, mit weißlicher Flüſſigkeit gefüllten Bläschen, und iſt wahrſcheinlich das eigentliche Ei, worin ſich nach der Befruchtung der Keim bildet.

Geſtalt, Größe, Farbe und Anzahl der Eier ſind ſehr verſchieden. Einige Arten der Vögel legen kugelrunde, andere länglichrunde, an einem oder an beiden Enden zugeſpitzte Eier. Die Größe derſelben richtet ſich nicht immer nach der Körpergröße des Vogels. So haben die Eier der Wachteln und Tauben beinahe einerlei Größe, ſo iſt das Ei des Kukuks nicht viel größer, als ein Lerchenei. Die Eier der Sumpfvögel ſind im Verhältniß zum Körper größer, als die Eier der Landvögel, namentlich der Singvögel. Das größte Ei hat unſtreitig der Strauß, in Deutſchland der Trappe und der Kranich; das kleinſte der Kolibri, bei uns der Zaunkönig und die Sumpfmeiſe. Bei jeder Vogelart zeigt ſich die kalkige Außenſeite der Eier in einer eigenthümlichen Farbe. Sie iſt völlig weiß oder hellfärbig, als grünlich, röthlich, bräunlich, oder dunkelfarbig, oder mehrfarbig mit dunkeln

Digitized by Google

oder schwärzlichen Punkten, Strichen, geraden, gekrümmten, wellenförmigen, ringartigen, wolkigen und marmorirten Zeichnungen auf einem hellern Grunde. Diese Verschiedenheit der Eierschaalenfarben findet nicht allein bei den Geschlechtern und Arten, sondern selbst bei den Individuen einer Art statt; auch das Alter, die Nahrung und die Dauer der Bebrütung haben Einfluß darauf. Die Schwanzmeise und der Zaunkönig legen bisweilen ganz weiße Eier, bisweilen aber auch weiße Eier mit rothen Punkten. Die Eier des Kukuks sind bald gelblichweiß mit aschgrauen Flecken und Punkten, bald grünlichweiß und aschgrau gefleckt und punktirt, bald bläulichweiß mit olivengrünen Flecken, bald schmutzigweiß und aschgrau gefleckt. Die Eier derjenigen Vögel, welche schon mehrmals gebrütet haben, sind in der Regel dunkler gefärbt, als die Eier der zum ersten Mal brütenden. Mit Waizen gefütterte Hühner legen röthliche Eier, und mischt man ihrem Futter Färberröthe bei, so werden die Eier roth. Die grünlichweißen Eier des Steinschmätzers werden bei der Bebrütung grünlichblau, die hellaschgrauen oder grünlichen des Staars bräunlichgrün und die grünlichen des kleinen Reihers nach und nach weiß.

Die Zahl der Eier, welche das Weibchen legt, scheint nach dem Klima verschieden zu seyn; auch legen im Allgemeinen die zum ersten Mal brütenden so wie die alten Weibchen weniger, als die des mittlern Lebensalters; doch läßt sich als Regel annehmen, daß Raubvögel weniger Eier, und solche Vögel, welche viel Verfolger haben und mithin leicht ausgerottet werden könnten, viele Eier legen. Vögel, welche mehrmals im Jahre brüten, legen das zweite Mal weniger Eier, als das erste Mal. Große Adler, Falken, Geier, auch einige Wasservögel legen jährlich 1 oder 2 Eier; Möven und Weihen 3, Raben und Krähen 3 bis 5, Singvögel 4 bis 6, Meisen 5 bis 12, Rebhühner und Wachteln 8 bis 16, ja 22. Vögel, denen das Nest zerstört worden ist, oder denen man alle Eier genommen hat, bauen ein neues Nest und legen abermals Eier, jedoch eine geringere Anzahl als das erste Mal. Zahme Tauben legen jährlich 6 bis 10 Mal, aber jedes Mal nur 2, selten 1 und noch seltener 3 Eier. Ueberhaupt legt das zahme Hausgeflügel viele Eier, zumal wenn diese ihnen stets genommen werden. Hält man das Haushuhn nicht vom Brüten ab, so begnügt es sich mit 10 bis 15 Eiern, nimmt man sie ihm aber stets weg, so legt es in einem Jahre 50 bis 60 Eier, indem es im Herbst anfängt und damit bis gegen die Mauserzeit fortfährt. Dagegen legen Gänse nur ein Mal im Jahre, zu Anfange des Frühjahrs 10 bis 12 Eier. Dem Eidervogel kann man Eier und die sie einhüllenden Federn nehmen, und er wiederholt zum dritten Mal, aber nicht öfter, die Widerinstandsetzung des Nestes. Abweichungen von dem regelmäßigen Bau des Eies kommen sehr häufig vor. Hühner, die viel Eier hinter einander legen und nicht hinlänglich Kalk zum Fressen finden, besitzen zuletzt nicht Kalktheile genug, um die Eierschaale zu bilden, und legen dann Eier, ohne eine äußere harte Schaale zu bilden, die man Fließ-

Digitized by Google

Eier oder unrichtig Windeier nennt, indem man unter letztern eigentlich die unbefruchteten Hühnereier versteht, in welchen sich beim Brüten kein Junges ausbildet, sondern Eiweiß und Dotter in Fäulniß übergehen. Bei Vögeln, die zum ersten Mal legen, am häufigsten bei Hühnern, wohl auch bei schlecht gefütterten, kommen bisweilen ungemein kleine Eier zum Vorschein, die übrigens mit allen innern Theilen und Flüssigkeiten regelmäßig versehen sind. Man nennt sie Spur- oder Zwergeier. Dagegen enthalten andere ebenfalls sehr kleine Eier gar keinen Dotter, sondern bloßes Eiweiß, das oft sehr zäh und etwas erhärtet ist und die Gestalt eines Wurms oder einer kleinen Schlange hat. Diese Eier rühren von sehr alten Hennen her, oder es sind die letzten, welche sie in dem Jahre von sich geben. Die Landleute aber nennen sie Hexeneier, auch wohl Hahneneier, weil sie glauben, daß alte Hühner Eier legen, die im Mist, oder von Kröten oder Schlangen ausgebrütet wurden, und daß aus ihnen Basiliske zum Vorschein kämen. Eier mit 2, ja sogar mit 3 Dottern sind nichts Seltenes; auch findet man in einem großen Ei bisweilen noch ein anderes kleines eingeschlossen. Desgleichen kommen nicht selten mit Anhängen und Auswüchsen versehene Eier zum Vorschein. Hin und wieder sind auch fremde Körper, z. B. Stecknadeln, kleine Steinchen, Stückchen harten Blutes ꝛc. eingeschlossen. Eier, welche während des Brütens völlig erkalten, werden faul; deßhalb deckt sie das Weibchen, wenn es das Nest zum Aufsuchen der Nahrung verlassen muß, mit Federn, Moos, Wolle, Gräsern oder Stroh, um die Brutwärme zusammen zu halten; auch duldet es nicht, daß jemand sich dem Neste nähere.

Die Taube sucht durch Schlagen mit den Flügeln, die Henne durch einen Flug ins Gesicht und durch Krallen in die Augen sich gegen den nahenden Feind zu vertheidigen, und der kleine Kolibri fliegt ihm muthig ins Gesicht. Viele verlassen auch sogar bei der Annäherung eines Menschen das Nest.

Das Brüten dauert nach der Größe des Vogels und der Eier, längere oder kürzere Zeit. In 11 bis 14 Tagen haben kleine Vögel, in 16 bis 17 Tagen die Tauben, in 3 Wochen das Haushuhn, in 25 Tagen Störche, in 4 Wochen Enten, Gänse, Kraniche und viele Wasservögel, in 5 Wochen Schwäne und in 36 bis 40 Tagen der Strauß das Brüten vollendet und Junge ausgebracht. Wie heißes Wetter die Brütezeit um einige Tage abkürzt, so verlängert sie naßkaltes um einige Tage.

Schon nach den ersten 24 Stunden des Brütens zeigt sich im Hühnerei die erste Lebensspur des jungen Küchleins; am sechsten Tage fängt es an, sich zu bewegen und am sechszehnten zu athmen. Ist es reif, so ritzt es, vermittelst eines harten Körnchens auf der Schnabelspitze, welches später abfällt, die Schaale, zersprengt sie vollends, indem es sich anstemmt, und schlüpft hervor. Daß das Ausbrüten durch künstliche Wärme bewirkt werden kann, sieht man in Aegypten

Digitized by Google

wo man in 200 mit Thiermist erwärmten Brutöfen jährlich auf 90 Millionen junge Hühner ausbrüten läßt. Die Jungen vieler Vögel z. B. die der Singvögel, Meisen, Raben, Heher, Falken, Geier, Spechte ꝛc. kommen nackt und blind aus dem Ei; die der Hühner aber, der Enten, Gänse, Reiher, Trappen, Strauße ꝛc. sind mit haarigen Flaumfedern umhüllt, können sehen und der Mutter nach wenigen Stunden folgen.

An Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Jungen geben die Vögel den Säugethieren nichts nach. Sie pflegen dieselben mit unermüdeter Sorgfalt, suchen mit weiser Vorsicht dasjenige Futter auf, wovon sie wissen, daß es dem zarten Alter am zuträglichsten ist; bringen es im Schnabel herbei, weichen es, wenn es Körner sind, vorher im Kropfe ein und füttern dann ein Junges nach dem andern, so daß sie alle satt werden. Die meisten Vögel bleiben so lange im Neste, bis sie fliegen können.

Die hühnerartigen, die Sumpf- und Wasservögel laufen aber nach Kurzem mit der Mutter, und ohne sie davon und suchen sich, durch die Alten dazu angeleitet, ihre Nahrung gleich Anfangs selbst; begeben sich jedoch bei Gefahren, des Nachts bei regnichtem und stürmischem Wetter unter die schirmenden Flügel der Mutter. Wenn die Jungen völlig für sich selbst sorgen können, so werden sie von denjenigen Aeltern verlassen, die noch einmal brüten; bei andern bleiben sie bis zur Herbstwanderung oder zum künftigen Frühjahr, und legen dann gleichfalls eine eigne Haushaltung an.

Die meisten Vögel erreichen, nach Verhältniß ihrer Größe und in Vergleich mit den Säugethieren, ein sehr hohes Alter. Am längsten leben die Wasservögel, die Sumpfvögel und die Raubvögel, dann folgen die spechtartigen, die hühnerartigen Vögel und zuletzt die Singvögel. Man erzählt von Schwänen, die 300, von Gänsen, Adlern, Falken und Raben, die 80 bis 100 Jahre alt geworden sind. Buchfinken und Kanarienvögel dauern in der Gefangenschaft 20 bis 24 Jahre aus. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß die höchste Lebenszeit derselben der 15 bis 20fachen Zeit ihrer völligen Körperausbildung gleich kommt. Indessen bringen es die wenigsten Vögel zu einer so hohen Anzahl von Jahren, da sie an Menschen und Thieren der Feinde zu viele haben.

Alle Vögel haben eine Stimme, durch welche sie ihre Empfindung ausdrücken. Durch dieselbe lassen sich auch die verschiedenen Arten der Vögel erkennen. Sie selbst wissen sich auch einander verständlich zu machen. Entdeckt die Schwalbe einen Raubvogel und verfolgt ihn mit ihrem Kriegsgeschrei, so kommen ihr Krähen und Raben zu Hilfe; gleichzeitig schlüpfen Sperlinge unter dichte Baumzweige und die Küchlein in ihre bekannten Zufluchtsörter. Nur wenige Arten, z. B. Raben, Krähen, haben einen geringen Umfang der Stimme, wissen aber doch innerhalb des engen Kreises derselben sich unter einander so zu verständigen, wie andere durch einen höchst ausgebildeten

Digitized by Google

Gesang. Jede Vogelart hat eigenthümliche Locktöne, welche der Vogelfänger kennt und nachahmt, wenn er einen glücklichen Fang thun will. Durch solche nachgeahmte Locktöne des Goldammers werden alle andern Ammerarten, durch die des Buchfinken viele andere Finkenarten in die Gefangenschaft verlockt. Keine Thierklasse hat so ausgezeichnete Sänger, als die der Vögel. Ihr Gesang, ein Zeichen des Wohlbehagens und der Liebe, erschallt während der Paarungs- und der Brütezeit am lautesten und verstummt, entweder wenn diese vorüber ist, oder wenn die Mauser eintritt, Deßhalb schlagen Nachtigallen nur im Frühling; Lerchen aber lassen sich bis gegen den Herbst hören. Gewöhnlich singen nur die Männchen, doch thut es auch das Rothkehlchen- und Kanarienweibchen, wenn sie keine Männchen erhalten haben, aber weniger angenehm und unterhaltend.

Die Verschiedenheiten in der Stimme der Vögel haben ihren Grund im Bau der Zunge und des Kehlkopfs. Durch jene werden die Töne nur verändert; der Hauptsitz der Stimme aber liegt im Kehlkopf. Mit der Größe und Weite desselben nimmt der Ton an Stärke zu. Deßhalb haben männliche Vögel eine stärkere Stimme, als die weiblichen, deren Kehlkopf klein und enge ist. Um die verschiedenen Töne hervorzubringen, hat der Vogel in der Luftröhre eine Hautfalte, welche er durch Muskeln verlängern oder verkürzen und dadurch den Ton tiefer oder höher machen kann. Uebrigens ist die Mannigfaltigkeit der Vögeltöne bei den Geschlechtern, Arten, Abarten, ja Individuen äußerst verschieden. Einige Vögel lassen sich nur am Morgen, andere nur Abends oder in der Nacht, wieder andere auch am Tage, und zwar dann entweder zu bestimmten Stunden, oder wie es ihnen die Witterung oder ihr Wohlbefinden eingiebt, hören. Schon in frühester Jugend fangen die Vögel an, ihre Stimmwerkzeuge zu gebrauchen. Erst nach mehreren Versuchen und nach längerer Uebung gehen die einzelnen Töne in den natürlichen Gesang über. Es verstreichen mehrere Monate der Uebung, bevor die jungen Kanarienvögel im Stande sind, den Gesang ihrer Aeltern nachzuahmen; sehr oft brechen sie bei der Ausführung schwerer Passagen in der Mitte ab, besonders bei solchen, die ein schnelles Steigen und Fallen der Töne erfordern, weil sie ihre Stimmorgane noch nicht sattsam in der Gewalt haben. Sehr jung aus dem Neste genommene Vögel kann man dahin bringen, einen fremdartigen Gesang anzunehmen, vorausgesetzt, daß ihm der Bau der Stimmwerkzeuge nicht entgegensteht. So nimmt der junge Kanarienvogel Töne der Nachtigall, des Sperlings, der Lerche an, wenn er diese beständig hört; und lernt die Melodien nachpfeifen, welche ihnen täglich mit dem Munde vorgepfiffen, oder auf kleinen Orgeln ꝛc. vorgespielt werden; doch nach der Mauser müßen sie die Melodien wieder von neuem lernen.

Wenige Vögel, und nur solche, die eine breite Zunge haben, können menschliche Töne hervorbringen oder sprechen lernen, z. B. der

Digitized by Google

Papagai, der Dompfaff, die Elster, der Rabe, der Staar; letzterm muß aber das Zungenband vorher zerschnitten und dadurch die Zunge beweglicher gemacht werden.

Außer dem Gedächtniß und dem Nachahmungstriebe, welche die Vögel bei dem Gesange zeigen, außer der ihnen angebornen Kunstfertigkeit beim Nesterbau, geben sie noch einige Zeichen der Ueberlegung in ihren Handlungen, wie dieß Störche und Kraniche bewiesen haben, stehen aber im Ganzen hinsichtlich ihrer geistigen Fähigkeiten weit tiefer als die Säugethiere. Eine Gans soll so geschickt gewesen seyn, eine Stallthür selbst zu öffnen; Raben, Krähen und Elstern sind verschlagen, aufmerksam, vorsichtig, wissen sehr wohl, wenn sich wo Jemand verborgen hält, um sie zu beobachten, und ersehen sich den rechten Augenblick, um einen Diebstahl zu begehen. Durch Geduld und Fleiß hat man Kanarienvögel dahin gebracht, daß sie Kunststücke ausführten, welche allgemeine Bewunderung erregten, z. B. Wörter aus einzelnen Buchstaben zusammen zu setzen, Zahlen zusammen zu rechnen ꝛc.; hat man Zeisige abgerichtet, ihr Getränk empor zu ziehen und dergleichen mehr, was aber im Grunde doch nur wenig besagt. Den freiesten Verstand unter allen Vögeln entwickeln unstreitig die Papagaien, aber es paart sich zugleich launischer Eigensinn und Bosheit damit. Indessen ersetzen die Vögel, was ihnen an freiem Verstand abgeht, reichlich durch ihren so scharf und entschieden ausgebildeten Charakter, wie man denn die Gans einfältig, die Ente neugierig, den Kranich ernsthaft, die Elster diebisch, den Hahn stolz und herrschsüchtig ꝛc. nennt. Dabei zeichnen sie sich durch Lebhaftigkeit, Munterkeit und lautes, mehr nach außen gewandtes Wesen aus. Sie schweifen über Land und Meer, unternehmen alljährliche Reisen, verändern ihren Wohnort, hüpfen und flattern, schweben und ziehen unaufhörlich von Ast zu Ast, von Wald zu Wald, über Höhen und Thäler hinweg, nie zu ermüden, oft streitsüchtig, den Vergnügungen und der Liebe ergeben. Auch hat fast kein Vogel etwas Widerwärtiges im Aeußern, der Federschmuck ist immer glatt, reinlich anliegend, oft glänzend und prachtvoll. Selbst die Individuen einer Art unterscheiden sich durch Eigenthümlichkeiten sehr scharf. Manche Stubenvögel sind ordentlich, andere nicht; einige gehen sparsam mit ihrem Futter um, andere verschwenden, verschleudern es, sind zänkisch; wieder andere sind wahre Säufer, noch andere verunreinigen bald ihr Futterkästchen und Trinkgefäß, was andere nicht thun ꝛc.

Die Vögel sind für die Haushaltung der Natur im Großen ungemein wichtige Geschöpfe, obgleich ihre unmittelbare Brauchbarkeit für's Menschengeschlecht ohne Vergleich einfacher ist, als die der Säugethiere. Sie beleben die einsamsten Gegenden durch ihr munteres Wesen, ergötzen zum Theil durch ihr prächtiges Gefieder das Auge, zum Theil durch ihren angenehmen Gesang das Ohr des Wanderers. Wie vieles Vergnügen gewähren uns ferner die Stubenvögel durch

Digitized by Google

ihre anmuthigen Töne, und Papaguien, so wie die mannigfaltig gefiederten Bewohner unsrer Teiche, Taubenschläge und Höfe noch auf andere Weise. Zur Post bedient man sich hin und wieder der Brieftauben; zur Jagd auf Reiher, Gazellen und kleine Thiere verschiedener Falkenarten, zum Fischfang in China der Scharben, und zur Bewachung des Hofgeflügels in Südamerika des Hirtenvogels; Geier, Raben, Krähen ꝛc. verhüten die schädlichen Ausdünstungen des Aases, indem sie es verzehren, und werden dadurch in heißen Ländern sehr wohlthätig. Wie viele Hamster, Ratten, Mäuse, Kröten, Frösche, Schlangen und andere mehr oder weniger schädliche Thiere vertilgen Störche, Reiher, Eulen und andere. Spechte, Sperlinge, Meisen, Schwalben und dergleichen Vögel fressen eine ungeheure Menge von Insekten, Raupen und Würmern weg, die sich ohnedies ins Unglaubliche vernehmen, und nicht allein unsern Bäumen, Gärten, Feldern und Wiesen unermeßlichen Schaden zufügen, sondern auch uns selbst und vielen der uns nützlichen Thiere sehr lästig und beschwerlich fallen würden. So braucht ein Paar Sperlinge in einer einzigen Woche für sich und seine Jungen gegen 4000 Raupen. Andere Vögel helfen das Unkraut ausrotten oder verhindern wenigstens, daß es nicht allzu sehr überhand nimmt, indem sie sich von dem ausgefallenen Saamen desselben nähren; noch andere düngen durch ihren Mist kahle Felsen und Klippen, und machen diese dadurch nach und nach zur Hervorbringung von Pflanzen tauglich; verbreiten den Saamen von vielen Gewächsen, indem sie ihn unverdaut von sich geben; so wie viele Wasservögel den befruchteten Fischrogen bei ihren Zügen in entfernte Teiche übertragen und sie dadurch zuweilen fischreich machen. Mehr noch und bedeutender nützen die Vögel durch ihre Stoffe, namentlich ihr Fleisch, ihre Eier, ihre Federn und ihr Fett. Außer den Raubvögeln und einigen mit übelriechendem Thran durchzogenen See- und Sumpfvögeln sind alle genießbar, nur daß bei den alten in der Regel das Fleisch zu hart und zu trocken ist. Am meisten wird das Fleisch von Lerchen, Wachteln, Tauben, u. a., vor allen aber das der Hühner gegessen.

Von den Sumpfvögeln sind vor allen die Schnepfen, von den Wasservögeln Gänse und Enten als Speise geschätzt. Die nordischen Völker wissen noch durch Einpökeln und Räuchern diese Genüsse zu erhöhen. Von den Eiern der Wasservögel benutzt man eigentlich nur die der hühnerartigen, so wie der Sumpf- und Wasservögel zur Speise.

Die Federn der Vögel sind überaus wichtig zum Ausstopfen der Betten und zum Schreiben und Zeichnen. Als Bettfedern werden die Dunen vieler nordischen Seevögel wegen ihrer angenehmenden Elastizität und Leichtigkeit besonders geschätzt, aber auch die der Gänse, Enten ꝛc. benutzt. Zum Schreiben wählt man die Schwungfedern der Gänse und Schwäne, und für feine Schrift und zum Zeichnen die des Kolkraben. Mancherlei, zum Theil kostbare Putzartikel liefern der

Digitized by Google

Strauß, der Reiher, der Hahn, der Paradiesvogel und viele andere prachtvolle Vögel Indiens, in ihren Federn. Auch braucht man die Federn zu Pinseln, Zahnstochern, zur Bekielung der Musikinstrumente und dergleichen mehr. Ferner werden die festen und zugleich warmhaltenden Felle mehrerer nordischen Seevögel zu Kleidungsstücken benützt und die Nester verschiedener Arten indischer Mauerschwalben gegessen. Der Schaden, den die Vögel anrichten, ist unbedeutend, wenn man ihn mit den Vortheilen vergleicht, welche sie gewähren, und läßt sich fast gänzlich auf die Vertilgung nutzbarer Thiere und Gewächse zurückbringen. Der Kondor, der Lämmergeier ꝛc. fallen Kälber, Ziegen, Schafe und andere nützliche Thiere, ja selbst Kinder an. Habichte, Sperber, Elstern ꝛc. sind unserm Hausgeflügel; Fischadler, Reiher und verschiedene Wasservögel den Fischen und ihrem Laich gefährlich. Viele Singvögel, zumal die Sperlinge schaden der Saat, den Weintrauben, Obstbäumen ꝛc. Die wilden Gänse fressen die grüne Saat ab, und zahme und wilde Tauben das reife Getraide. Giftige Vögel sind nicht vorhanden; doch gibt es Beispiele, daß einige, besonders der Enterich und Gänserich, Menschen im höchsten Zorn durch ihren Biß lebensgefährlich verwundet haben.

Nun noch Einiges von dem Abbalgen, Ausstopfen, Aufstellen und Skeletiren der Vögel, so wie von der Behandlung ihrer Nester und Eier. Zum Ausstopfen der Vögel, das man am zweckmäßigsten im Spätwinter und Frühjahr vornimmt, wo sie ihr Hochzeitskleid tragen, gehört Genauigkeit und viele Uebung. Die ersten Versuche gerathen gewöhnlich nicht. Der Vogel wurde entweder gefangen oder geschossen. In ersterem Falle ist er in der Regel sauber, in letzterm hat er meistens Blutflecken, die mit lauwarmen Wasser vermittelst eines Läppchens oder Schwämmchens immer der Länge der Federn nach abgewaschen und dann mit gestoßener Stärke oder auch pulverisirter Kreide abgetrocknet werden müßen. Blutet die Wunde noch fort, so stopft man das Loch der Haut mit Löschpapier oder Werg zu. Auch in den Schnabel steckt man etwas von dem einen oder dem andern, damit die herauslaufende Feuchtigkeit keine Flecken auf den Federn verursacht. Am besten ist es, wenn man die zum Ausstopfen bestimmten Vögel mit recht kleinem Schrot schießt, um stark blutende Wunden zu vermeiden. Noch lebende kleine Vögel tödtet man, indem man ihnen von beiden Seiten unter die Flügel greift und ihre Brust mit Daumen und Fingern zusammendrückt, größere, indem man sie mit der linken Hand am Halse faßt, mit der rechten den Kopf nimmt und einen Ruck thut. Beim Schießen ins Wasser gefallene Vögel läßt man an der Luft trocknen und bringt sodann die Federn gehörig in Ordnung. Vor dem Ausstopfen legt man den Vogel auf den Rücken, den Kopf nach der linken, den Schwanz nach der rechten Hand gekehrt, thut die Brust- und Bauchfedern aus einander und macht einen feinen Hautschnitt von der Brust bis zum After herab. Bei Wasservögeln wird dieser Schnitt besser auf der Kehrseite vom Rücken

Digitized by Google

herab bis zum Steiß gemacht, weil dieselben viele Flaumenfedern haben, die sich am Bauchritz nicht, ohne diesen bemerkbar zu machen, wieder zusammen fügen lassen. Durch Hilfe der Finger oder des meiselförmigen Federmesserstiels wird nun die Haut an beiden Seiten abgelöst, auch von den am Oberarm zerbrochenen Flügelknochen und von dem Oberschenkel, und über den Hals und Kopf bis zu den Ohren gezogen, dann hebt man die Haut der letztern aus den Ohrhöhlen, zieht weiter bis zu den Augen, löst diese behutsam von den Augenlidern und hierauf aus ihren Höhlen, streift die Haut nun vollends bis zum Schnabel hin, und schneidet den Schädel zuletzt in der Mitte durch.

Besondere Schwierigkeit macht der Schwanz; denn wenn man ihn sammt seinen Knorpeln nicht mit der größten Vorsicht vom Leibe abschneidet, so leiden seine Federn leicht Schaden. Bei Vögeln, wie Spechte, Enten und Gänse, die einen dicken Kopf haben, wird der Hals in der Mitte abgeschnitten, damit man die Haut desselben und des Kopfes leichter abziehen kann. Wenn das Fett von dem Balge gehörig abgeschabt, auch das Flügel- und Beinfleisch fein abgelöst und das Gehirn ausgenommen ist, so wird der Hautschnitt zusammengenäht und Kopf und Haut mit einem der bei den Säugethieren angegebenen Konservirmittel bestreut oder bestrichen. Hierauf bildet man nach Maßgabe des Körpers einen künstlichen Körper aus Heu oder Werg, setzt vorn einen geglühten Drath ein, den man umwickelt und so den Hals bildet, setzt den Hals, dessen Spitze in die Schädelöffnung passen muß, hier ein, und zieht dann die Haut wieder rückwärts über den künstlichen Hals und Körper her. Die Augen werden wie bei den Säugethieren eingesetzt, und durch den Mund und die Augenlider kann man noch feines Werg oder Baumwolle einschieben, um dem Kopf überall die gehörige Dicke zu geben. Die Oeffnung unter dem Schwanze wird zugenäht oder mit Nadeln zugesteckt und der Schwanz selbst auf zwei in dem Körper gesteckte Dräthe befestigt. Von der Fußsohle an durch die Beine zieht man einen spitzen Drath und schiebt denselben so tief in den Körper ein, daß der Vogel fast auf beiden Beinen ruht. Die Flügel werden durch einen stärkern oder schwächern Drath zum Fliegen oder nur mit großen oder kleinen Stecknadeln zum Anlegen in Ordnung gebracht. Den Schnabel schließt man, indem man von unten eine Stecknadel durch das Kinn hineinsticht, und umbindet ihn, wenn er lang ist, noch mit einigen Fäden. Zuletzt werden noch alle nackte Stellen, vorzüglich die Fußsohlen mit Kienöl bestrichen, und nun trocknet man den Vogel langsam am Ofen. Um die Federn beim Ausstopfen vor Blut und Fett zu bewahren, streut man immerfort Sägespäne oder Kleie auf.

Fettflecken vertilgt man am besten mit Seifenwasser. Endlich stellt man den ausgestopften Vogel so natürlich als möglich auf ein Brettchen oder auf einen Zweig, wobei der aus den Beinen hervorragende Drath zur Befestigung benutzt wird. Frei aufgestellte Vögel

Digitized by Google

leiden durch Staub und Insekten, die nur durch öfteres Ausklopfen, Abstäuben und Bestreuen mit Kampher abgehalten werden können. Auch wollen sie sorgfältig vor Feuchtigkeit und besonders vor Sonnenlicht bewahrt seyn, weil ihnen dieses die Farben sehr ausbleicht. Am besten erhalten sie sich unstreitig im Glaskasten. Das Skeletiren der Vögel ist weit leichter als das der Säugethiere. Nachdem Eingeweide, Muskeln, Flechsen und Sehnen allenthalben entfernt worden sind und man den Kopf von dem ersten Halswirbel abgelöst hat, bringt man den Vogel in ein Gefäß mit frischem Wasser, läßt kleine 48 Stunden, größere 3 und ganz große 6 Tage darin liegen, nimmt den Vogel dann heraus, um das noch anhängende Muskelfleisch wegzuschaffen, legt ihn abermals in frisches Wasser und fährt mit dem Reinigen der anhängenden Fleischüberbleibsel so lange fort, bis das ganze Skelet sauber ist. Dieses bleibt nun kurze Zeit an der Luft liegen, damit die Bänder anfangen zu trocknen, und dann verbindet und befestigt man es durch Drath, Fäden, Stützen ꝛc., bis es mit allen seinen Theilen aufgerichtet ist, worauf alle Stützen, Fäden und dergleichen abgenommen werden. Bei dem Einsammeln der Nester beschränkt man sich gewöhnlich auf kleinere, weil die großen von Störchen, Kranichen, Reihern und Raubvögeln zu vielen Raum einnehmen würden und im Ganzen nur ein geringes Interesse haben. Sie werden vor dem Aufstellen mit all' ihren Umgebungen, z. B. den daran befestigten Zweigen, Rinden, Schilfarten und dergleichen in den Dörrofen gesetzt, daselbst zur Vertilgung der in ihnen verborgenen Insekten wohl getrocknet und dann mit Nummern und Namen versehen in einen Glasschrank gebracht. Oft legt man die Eier hinein und stellt sie auch zu den Vögeln, denen sie anzehören.

Die Vögel bilden, gleich den Säugethieren, drei natürliche Abstufungen, Landvögel, Sumpfvögel und Wasservögel, doch so, daß sich die Landvögel in die Sumpfvögel, und diese in die Wasservögel hinüber ziehen. Die Landvögel stellen sich im Ganzen als die lebendigsten dar, und zeigen in der Entwickelung ihres Körpers in allen Theilen das schönste Ebenmaaß, wie sie denn auch am schönsten gezeichnet sind. Bei den Sumpfvögeln haben die Gliedmaaßen, der Hals und der Schnabel eine unverhältnißmäßige Länge, doch bei einigen mehr, bei andern weniger; auch zeigen sie sich weniger lebhaft. Bei den Wasservögeln stehen die Füße weit nach dem hintern Theile des Körpers hin, so daß ihre schwere Körperlast leicht das Gewicht verliert. Deßhalb gehen und laufen sie beschwerlich und ungeschickt, sind aber dafür desto gewandtere Schwimmer. Ihre Zehen verbindet entweder eine ungetheilte Schwimmhaut unter einander, und dieses ist bei den meisten der Fall, oder die Schwimmhaut tritt blos am Rande der Zehen hervor, und ist also im Ganzen getheilt, doch nur bei wenigen. Indessen sind auch einige Sumpfvögel mit einer Schwimmhaut versehen, ohne daß sie schwimmen; dagegen gibt es auch einige Sumpfvögel, welche, ohne eine Schwimmhaut zu haben, einigermaaßen,

Digitized by Google

doch unvollkommen schwimmen. Die Landvögel finden sich in der warmen Zone weit zahlreicher, als die Wasservögel, wogegen diese vorherrschend in den Polargegenden einheimisch sind, so weit dort Thiere dieser Stufe vorkommen. Die Sumpfvögel stehen in ihrer Verbreitung zwischen den Landvögeln und den Wasservögeln in der Mitte. Es lassen sich mehr als 4000 bestimmte Arten von Vögeln aufzählen. In Europa sind nach Temmenk 410 Arten einheimisch, nach Brehm noch einige mehr, und von diesen kommen nach Mayer und Wolf 184 Landvögel, 62 Sumpfvögel und 68 Schwimmvögel, also in Allem 314 Arten, nach Naumann auch wohl einige mehr, in Deutschland vor.

Sie zerfallen in folgende Gruppen und Ordnungen.

I. Abtheilung.

Landvögel. Aves terrestres.

I. Ordnung. Raubvögel. Accipitres.
II. Ordnung. Krähenvögel. Coraces.
III. Ordnung. Spechtvögel. Pici.
IV. Ordnung. Schwalbenvögel. Chelidones.
V. Ordnung. Singvögel. Oscines.
VI. Ordnung. Tauben. Columbae.
VII. Ordnung. Hühnerartige Vögel. Gallinae.
VIII. Ordnung. Laufvögel. Cursores.

II. Abtheilung.

Wasservögel. Aves aquaticae.

I. Ordnung. Sumpfvögel. Grallatores.
II. Ordnung. Halbschwimmer. Pinnatipedes.
III. Ordnung. Schwimmvögel. Palmipedes.

Die in diesem Werke behandelte und in gedrängter Kürze gegebene Land- und Wasservögel-Naturgeschichte beschäftigt sich nur mit dem in's Bereich der Niederjagd gehörenden Federwild.

Digitized by Google

I. Abtheilung.

Landvögel. Aves terrestres.

Die Landvögel haben Lauf- Gang- oder Kletterfüße, die mindestens bis gegen die Ferse (Knie) befiedert sind, und eine leichte Federbedeckung. Ihre Nahrung besteht meistentheils in Thieren aus der Säugethier- oder Vogelklasse, oder aus der Linneeischen Klasse der Insekten und Würmern, theils aus mancherlei Pflanzen oder Pflanzentheilen.

Sie halten sich entweder auf Bäumen oder im Gesträuch, oder auf andern über die Erdfläche erhabenen Stellen, oder auf dem Erdboden auf.

Die Landvögel, unter allen Vögeln die zahlreichsten und lebhaftesten, verbreiten sich zwar über die ganze bewohnbare Fläche des festen Landes, sind aber doch größtentheils in der heißen Zone einheimisch, weniger zahlreich in der gemäßigten und am wenigsten zahlreich in der kalten Zone. Sie stellen zusammen Eine große Gruppe dar, in welcher die Raubvögel den hühnerartigen und straußartigen Vögeln gegenüberstehen. Jene leben blos von thierischer Nahrung, diese dagegen ernähren sich größtentheils, und einige ganz allein von Früchten und Saamen; jene heben sich am höchsten in die Luft empor, insbesondere Geier und Falken, um da ihren Raub auszuspähen, diese halten sich unter allen Landvögeln am nächsten bei der Erde, sie fliegen am wenigsten und einige gar nicht; jene haben unter allen Landvögeln die schärfsten, diese dagegen die schwächsten Sinne, jene die größten, diese die kleinsten Athmungswerkzeuge; unter jenen sind die Weibchen bedeutend größer (stärker) als die Männchen, unter diesen die Männchen beträchtlich größer, als die Weibchen; jene leben meistentheils nur zur Zeit der Fortpflanzung paarweise, ausser dieser Zeit aber meist nur einzeln und gegeneinander feindlich, diese halten sich umgekehrt nur zur Zeit der Fortpflanzung in einzelnen Paaren, sonst aber truppweis zusammen, und einige auch stets in der vielfachen Geschlechtsverbindung; jene sind muthvoll und stark, diese unter den Landvögeln am wenigsten muthig und lebhaft; jene zeichnen sich ferner durch ihren Flug, diese durch Laufen aus; alle 3 Ordnungen aber fassen die größten Landvögel in sich und enthalten mehrere Arten, die am Kopfe und Halse ganz oder zum Theil unbefiedert sind. Zwischen ihnen stehen die rabenartigen Vögel, die spechtartigen Vögel und die Singvögel, die man Waldvögel nennen kann, hinsichtlich der Lebensweise, der körperlichen Bildung und des Aufenthaltsorts in der Mitte. Diese grenzen gegenseitig sehr nahe an einander und gehen unmerklich in einander über, so daß man einige so

Digitized by Google

gut zu der einen, als zu der andern Ordnung zählen kann. Im ganzen stehen aber die rabenartigen den Raubvögeln näher, und die Singvögel sind mit den hühnerartigen näher verwandt.

I. Ordnung.

Raubvögel. Accipitres. (Rapaces)

A. Schnabel kurz, stark, Oberschnabel an der Wurzel mit einer Wachshaut, an den Seiten zusammengedrückt, vorn über den Unterschnabel herab gekrümmt. Nasenlöcher offen. Ständer stark, nervig, kurz oder mittelmäßig, bis unter das Knie befiedert. Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten gerichtet, (meist) gänzlich getrennt, unten warzig, mit starken, krummen, scharfen und spitzigen Fängen (Nägeln) bewaffnet.

Leben (meist) einsam und in Einweiberei (monogamisch), horsten (nisten) auf unzugänglichen Felsen oder auf Bäumen, und tragen die Horst- (Nest) Materialien nicht, wie andere Vögel, im Schnabel, sondern in den Fängen haltend, herbei. Die Zahl der Eier ist nie über 6. Ihre Nahrung besteht meist in frischem Fleische, selten in Aas und sie kröpfen (verschlingen) selbige stückweise mit Haut, Haaren, Federn und Knochen. Im Kropfe eingeweicht, geht alles in den Magen über. Hier bildet sich bei der Verdauung das Gewölle und dieses wird gewöhnlich am folgenden Morgen, in Ballenform, durch den Schnabel wieder ausgeworfen, sie kröpfen sehr viel auf einmal, wenn sie Gelegenheit dazu finden, können aber auch mehrere Tage, — sogar Wochen lang — fasten. Das Blut des Raubes ist hinreichend, ihren Durst zu stillen, daher trinken sie in der Freiheit nicht, (mit Ausnahme weniger Arten). Dennoch ist ihr Geschmeiß dünnflüssig, und sie spritzen denselben mit gesträubtem Gefieder und gehobenem Schwanze durch das Waidloch weit von sich weg. Ihr Laut ertönt als widriges Geschrei und zischend. Sie können sehr hoch, meist auch sehr schnell fliegen.

Das Weibchen ist gewöhnlich (stärker) größer als das Männchen.

B. Die Raubvögel, die stärksten und kühnsten unter den Vögeln haben alle einen starken, durchaus, oder wenigstens an der Spitze, abwärts gebogenen, am Oberkiefer zugespitzten und an der Wurzel meist mit einer Wachshaut bedeckten Schnabel, und kurze, starke, vierzehige Ständer mit starken, krummen, scharfen Nägeln oder Krallen (Fängen), deren sie sich nebst dem Schnabel als Angriffswaffen (zum Schlagen) bedienen, um andere Vögel und selbst schwache Säugethiere, Amphibien und Fische zu fangen und zu zerfleischen. Sie kröpfen entweder frisches Fleisch oder Aas, weshalb sie größtentheils einen

Digitized by Google

häutigen Kropf und Magen und kurze Gedärme haben, und brechen die unverdaulichen Theile ihres Fraßes, das Gewölle, wieder heraus. Ihr breites, ganz knöchernes Brustbein dient den starken Muskeln der Flügel zum festen Ansatz.

Die meisten fliegen hoch, leicht und weit, und sind mit einem sehr scharfen Gesichte begabt. Ihre Stimme besteht in einfachen Lauten, die man weit hört. Sie leben paarweis, sind ungesellig, und obgleich sich einige abrichten lassen, so pflanzen sie sich doch in der Gefangenschaft nicht fort. Fleisch und Eier sind größtentheils ungenießbar. Das brütende Weibchen wird vom Männchen mit Futter versorgt, und die mit weißem oder grauweißem Flaum zur Welt kommenden Jungen werden lange von den Alten gefüttert. Man unterscheidet Tag- und Nachtraubvögel.

I. Tag-Raubvögel.

(Zu diesen gehört das Geschlecht der Geier, der Geieradler und der Falken; sie haben nach den Seiten gerichtete Augen, und unbefiederte Zehen, von denen 3 noch vorn stehen, 1 nach hinten gerichtet ist.) — Zu diesen gehört der

gemeine oder graue Geier
weißköpfige Geier
Aasgeier, aegyptische Geier
Geierkönig, Sonnengeier
Kondor, Kontur, Greifgeier
Geieradler
Lämmergeier, Bartgeier
Geieradler
Falke
Habicht
Edelfalke
Milan
Bussard
Weihe
Kranichgeier.

II. Nacht-Vögel.

Zu diesen gehört nur Ein Geschlecht, das der Eulen. —

Digitized by Google

Naturgeschichte der Tag-Raubvögel.

I. Gattung. Geier, Vultur.

Gattungscharakter.

Oberschnabel — von der Wurzel aus gerade, an der Spitze scharf, hackenförmig gekrümmt — Unterschnabel gerade, rinnenförmig, vorn abgerundet. Kopf nackt, oder mit kurzer Wolle und kurzem Flaum bedeckt. Auge — mit einer Rückhaut versehen. Nasenlöcher, in der Wurzel des Schnabels in einer Wachshaut, in den Seiten des Oberschnabels stehend, in schräger Richtung von dem vordern Rande der Wachshaut, nach dem hintern sich neigend. Zunge gespalten. Ständer stark, kurz, bis zur Höhe des Schienbeins behos't. Mittelzehe sehr lang. Fänge mittelmäßig gekrümmt. Flügel lang, abgerundet. Von den Schwungfedern ist die vierte die längste, weniger lang als diese die zweite und dritte, kurz und der sechsten in Länge nicht nachkommend, die erste.

Der Kopf wird, wenn er gefüllt ist, am Vorderhalse sackähnlich herabhängend, äußerlich sichtbar.

Trägheit, Scheue, Unbehülflichkeit, geringe Fähigkeiten sind charakteristische Züge der Vögel dieser Gattung.

Der Flug dieser Vögel ist zwar langsam, aber schwerfällig, doch können sie sich zu einer ausserordentlichen Höhe erheben. Diese Erhebung erfolgt, wie das Herabsteigen in Schneckenlinien, sie sehen scharf und wittern äußerst fein. Ihre Stellung ist niedrig, ihr Gang plump. Sie leben (meist) in Heerden beisammen. Sie nähren sich einzig von Aasthorsten, auf unzugänglichen Felsen, tragen den Jungen die Nahrung im Kropfe zu und speien sie vor ihnen aus.

Art. Grauer Geier. Vultur cinereus.

Auch gemeiner Geier, Kahlkopf.

Standvogel. Art. Kennzeichen.

Wirbel und Nacken kahl, bläulich; Wachshaut blau; Schnabel schwärzlich, um den Hals ein lichtgrauer, wolliger, herzförmiger Kragen; Federn dunkelbraun, zwischen den Flügeln und dem Halse, lichtgraue Federbüsche; Ständer halbbefiedert, Federn schwarz; Haut unten schmutzig rothgelb.

Weibchen 3 Fuß, 6 Zoll lang; Flügelbreite 8 Fuß.
Männchen fast um ¼ kleiner (geringer.)

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesicht sehr scharf, schärfer noch der Geruch — wittert meilenweit Aas; — übrigens ein plumper, dummer, scheuer, sehr gieriger Vogel, verschlingt alles mit Haut und Haaren, Federn und Knochen, würgt die Haarballen als unverdauliches Gewölle wieder heraus, übersättigt sich und pfropft den Kropf so voll, daß er beim Fraße leicht erschlagen werden kann. Das Männchen raubt nur in Gemeinschaft des Weibchens.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Europa und Asien bis China, auf hohen Gebirgen; kommt, jedoch sehr selten, Winters auch in die Ebenen und an die größern Flüsse Deutschlands, liebt den Flug meist in großen Höhen der Luft.

Nahrung.

Fleisch, vorzüglich Aas, wagt sich auch oft an kleinere Säugethiere bis zur Größe des Rehkitzes und kleinere Vögel, frißt auch im Nothfalle Fische.

Fortpflanzung.

Begattung paarweise isolirt; das Weibchen legt 2 große weiße Eier, im Horste in den unzugänglichsten Felsenklippen, und brütet sie in 3 Wochen aus; nährt die Jungen durchs Vorspeien des Kropfvorrathes.

Feinde und Krankheiten.

Nicht leicht den Angriffen anderer Raubvögel ausgesetzt.

Nutzen.

Manches die Luft verpestende Aas wird von diesem Vogel hinweggeschafft; die dicht wollig befiederte Haut kann man als Pelzwerk gebrauchen.

Zähmbarkeit.

Leicht, aber zwecklos.

Schaden.

Durch Aufgreifen lebender Thiere.

Natürliches Lebensziel.

Unbekannt.

II. Gattung. Aas-Vögel. Catharten. Cathartes.

Gattungscharakter.

Kopf und Hals mit Flaum. Schnabel lang, dünn, zusammengedrückt, gerade und gegen die Spitze scharf gekrümmt; oberhalb seiner Beugung erhaben; Wachshaut über die Hälfte des Schnabels sich verbreitend — Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels

Digitized by Google

an dem Rande der obern Schnabelwurzel, der Länge nach ritzförmig, Zunge ungespalten, sägenartig gefranzt, oben mit einer Rinne. Flügel lang, mäßig gespitzt. Die erste Schwungfeder ziemlich kurz, die zweite weniger lang als die dritte, welche die längste ist. Schienbeine bis über die Hälfte behos't. Sie leben paarweise oder in kleiner Gesellschaft, nähren sich von Aas und andern thierischen Abgängen, greifen aber auch kleine lebende Thiere an; sind sehr scheu, furchtsam und träg, nicht so stark, als der eigentliche Geier, und haben einen langsamen, schwerfälligen Flug.

Art. a. Schmutziger Aasvogel. (Cathartes percnopterus, Cathartes albicans, Cathartes fulvus, auch Aasgeier, Alpengeier, kleiner Geier, aegyptischer Geier, weißköpfiger Geier.) Standvogel, zuweilen einzeln Strichvogel.

Art. Kennzeichen.

Kopf und Hals weiß, am Hals stärker fein befiedert; Halskrause weiß; Hauptfarbe dunkelbraun, im Alter weißgelblich; Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun. Ständer lichtblau. — Länge 4 Fuß 6 Zoll. Flugweite 7 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei dem grauen Geier, Geruch noch schärfer; ein eben so träger und gefräßiger, noch furchtsamerer Vogel, greift daher nie lebende Thiere an; unbeholfen nach dem Fraße; wirft kein unverdautes Gewölle aus, da er keine behaarten oder befiederten Theile frißt; badet sich gern; trinkt zuweilen mit gesenktem Kopfe, da ein Zäpfchen am Vordertheile der Zunge das Ausrinnen des Wassers verhütet; ist empfindlich gegen Wärme und Kälte; mausert sich im Juli und August, wobei er die Steuerfedern, den Kopf und Halsflaum zuerst verliert.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Europa, besonders Spanien und Italien; selten in Tirol, in der Schweiz und im übrigen Deutschland, wohin er sich in Gesellschaft verfliegt; in den Morgenländern, besonders in Aegypten häufig, horstet am liebsten in Felsen.

Nahrung.

Aas; frisches Fleisch nur nach dem Tode der Thiere; Lieblingsfraß Leber, Herz, alles geschickt aus dem Balge lösend.

Fortpflanzung.

Nicht genug beobachtet; Ueberfüllung des Magens soll ihm zuweilen das Leben kosten.

Nutzen.

Sehr nützlich durch Wegräumung des Aases, daher von den Morgenländern und in Aegypten für heilig gehalten.

Digitized by Google

Zähmbarkeit. Schwer.
Schaden. Keiner.
Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Art b. Kleiner Cathart. (Cathartes leucocephalus.) Grimmer.

Standvogel. Art. Kennzeichen.

Kopf nur an Stirn und Hals weiß beflaumt; Halskrause weiß; Steuerfedern schwarz, schwarzbraun, auch braungrau, im hohen Norden ganz weiß; Ständer weiß behäutet; Fänge schwarz. — Zunge sehr breit. — Länge 3 ½ Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenschaften.

In allem Uebrigen der vorigen Art gleich.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Das südliche Deutschland, in Schlesien und noch in Norwegen und Schweden, bewohnt in Gesellschaft meist felsige, waldige Gegenden.

Nahrung.

Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung.

Desgleichen, nur das Ei weniger gefleckt.

III. Gattung. Geierabler. Gypaëtos.

Gattungscharakter.

Kopf klein, wenig verlängert, ganz befiedert. Schnabel stark, lang, Oberschnabel hakenförmig, an der Wurzel aufgetrieben; an der Unterschnabelwurzel ein vorwärtsgerichteter, bartartiger Federbüschel. Nasenlöcher länglich, tief aufwärts und mit steifen Borsten bedeckt. Kopf fast ganz von Federn verhüllt. Ständer bis an die Zehenwurzel dicht behos't, sehr kurz, alle drei Vorderzehen durch eine schmale Membran vereinigt, die mittelste sehr lang. Fänge mässig gekrümmt; Flügel lang, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, welche von allen die längste ist.

Die Geieradler leben nicht, wie die vorhergehenden Gattungen, in Heerden, sondern einsam, nähren sich vom lebendigen Raube und verzehren ihn auf der Stelle.

Digitized by Google

Art. Bärtiger Geieradler. Gypaëtos barbatus.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwarzbraun, unten roſtgelb; Kopf weißlich mit ſchwarzen Streifen; Oberhals ſchmutzig weiß; Unterhals, Bruſt und Bauch orangengelb. Rückenfedern graubraun, mit glänzendſchwarzer breiter Einfaſſung, Zehen blau.

Männchen lang 4 Fuß 6 ½ Zoll. Weibchen — ½ Fuß ſtärker.

Sinnesorganiſation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sinne ausnehmend ſcharf, von großer Stärke; muthiger, kluger und furchtloſer Vogel, ſtürzt ſich aus den höchſten Lüften in ſchräger Richtung auf die Beute; ſucht ſtärkere Thiere durch Stoßen und Schlagen der Flügel in Abgründe zu ſtürzen, an ſolchen Felſenabhängen ſelbſt dem Menſchen furchtbar; dem Raube hackt er zuerſt die Augen aus, dann öffnet er ihm den Bauch, frißt Leber, Lunge ꝛc. und kröpft ſo viel er vermag. Seine Blutgier zeigt der Reiz, welchen die rothe Farbe für ihn hat. Sein Flug iſt wie des Adlers; er kann ſich nur nach einigen Anſätzen wegen ſeiner langen Flügel in die Luft erheben, nimmt aber noch ſchwerern Raub mit in die Lüfte, als er ſelbſt iſt. Stimme ſchreiend: pfyyyy pfyyyy. Er benimmt ſich beim Trinken ganz ſo, wie hühnerartige Vögel.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Das ſüdliche Europa, auf den Pyrenäen, in den Schweizer- und Tyroleralpen, in den Gebirgen Salzburgs, Oberbaierns, Schwabens, auch in Aſien und Afrika; in den unzugänglichſten Felſen auf den höchſten Höhen; verfliegt ſich ſelten in die Ebenen, häufiger in die Thäler.

Nahrung.

Friſches Fleiſch, liebt beſonders Blut, greift Alles an, was er von Säugethieren und Vögeln bezwingen kann; verſchlingt ſelbſt 3" dicke Knochen, ohne ein unverdautes Gewölle von ſich zu geben; frißt Aas nur im Nothfalle, ſäuft viel Waſſer.

Fortpflanzung.

Lebt in Monogamie; im Februar legt das Weibchen 2 — 3 gute und einige unbefruchtete Eier, auf beiden Seiten abgerundet, rauhſchalig, weiß und braun gefleckt, größer als Gänſeeier, in ein weiches Neſt auf entlegenen, unzugänglichen Felſenabſätzen; Männchen und Weibchen nähren die Jungen und vertheidigen ſie mit dem größten Ungeſtüme.

Feinde und Krankheiten.

Keine bekannt.

Nutzen. Im ſüdlichen Europa ißt man das ſehr fette Fleiſch,

Digitized by Google

benutzt auch die Flaumfedern, Vogelhändler ziehen Junge auf, um sie für Geld zu zeigen oder zu verkaufen; auch soll er sich falkenartig abrichten lassen, wofür jedoch die nähern Beweise fehlen; immer gebricht ihm die erste nothwendigste Eigenschaft eines zum Abtreiben bestimmten Beizvogels, die Schnelligkeit des Fluges.

Zähmbarkeit. Läßt sich jung zähmen.

Schaden. Als gefräßiger, blutgieriger Raubvogel, besonders den Heerden in den Alpen gefährlich; auch sollen die Hirtenkinder nicht sicher vor seinem Angriffe seyn.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Farbenvarietäten — schwarz und braunroth; graubraun und weiß; dunkelbraun; rostfarbig, schwärzlich der Länge nach gefärbt.

In den meisten Hochgebirgen Europas, überhaupt auf allen Gebirgsstücken, die das Becken des Mittelmeeres umschließen (Pyrenäen, Alpen, Hämus, Kaukasus, Atlas) ist der bärtige Geieradler, unter dem Namen Gems- oder Jochgeier einheimisch. Die Gebirgsstöcke von Salzburg sind noch immer seine Heimath — eben so, jedoch seltner, das bayernsche Hochgebirge und die felsigen Waldberge von Berchtolsgaden. Erst im verflossenen Jahre hörte ein k. b. Jäger etwas vor Anfang einer großen Gemsjagd am Königssee seinen Hund, der ihm von der Leine abgekommen war, in der Nähe einer Felsplatte längere Zeit Standlaut geben. Er schleicht sich vorsichtig hin, und sieht einen Jochgeier, der sich ganz ruhig verbellen läßt. Da die Herrschaften noch nicht angestellt waren, und vorher kein Schuß fallen durfte, so blieb ihm nichts übrig als dem Jochgeier nach zu sehen, der sich majestätisch-langsam erhob und unter seinem weit hörbaren Pfyyyy in den Lüften verschwand.

IV. Gattung. Adler. Aquila.

Gattungscharakter.

Kopf oben plattgedrückt, gestreckt, wie der Nacken, mit pfeilspitzigen Federn bedeckt; Stirn in einer Flucht mit dem Schnabel. Augen tiefliegend, nach hinten schräg unterwärts gerichtet, von einem stark hervorragenden Augenknochen geschützt; Kropf ganz mit Federn bedeckt. Schnabel stark hakenförmig, von der Wurzel an sanft gebogen, von den Seiten eingedrückt, mit langer, sehr scharfer Spitze. Nasenlöcher zur Seite liegend. Flügel sehr lang; Umriß der Schultern von den Seitenfedern nicht bedeckt, erste Schwungfeder sehr kurz. Ständer stark, rauhschuppig, halb oder bis an die Zehenwurzel befiedert; Fänge sehr gekrümmt und spitzig, der vordere

innere und der hintere Fang am größten, der mittlere an der innern Seite, mit scharfkantiger Rinne.

Die Adler fliegen schneller, als die vorhergehenden Gattungen dieser Ordnung, steigen so hoch wie jene und höher als die folgenden. Sie äugen sehr scharf, sind äußerst raubgierig, ziemlich unerschrocken, dabei kampflustig, fallen aber meist nur solche Thiere im Kampfe an, die Widerstand leisten können, schlagen große Säugethiere, Vögel, auch Fische mit den Fängen und hausen einsam in gebirgigen Gegenden.

So lange, bis die Jungen flügge (flugbar) sind, tragen die Alten ihnen den Raub, mit den Fängen gepackt, ganz in den Horst, dann aber werden jene sogleich fortgetrieben.

Das Weibchen ist um den dritten Theil stärker als das Männchen. Sie leben ganz in Monogamie.

Art. a. Kaiseradler, (Aquila imperialis) auch Goldadler.

Es ist dies der Kaiser- oder kaiserliche Adler (Aquila imperalis, Temminkü; Goldadler A. chrysaetos, Leistery.)

Man hat lange bezweifeln wollen, ob dieser Adler zu den deutschen Vögeln gehöre, indessen ist er in Slavonien, besonders um Peterwardein, sonst aber auch in Oestreich und Tyrol angetroffen und im mannbaren und jugendlichen Alter gefangen worden.

Die Länge des männlichen Kaiseradlers — beträgt (gemessen von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze) zwei Schuh, sechs Zoll; die ausgebreiteten Flügel klaftern, mit Einschluß der Rückenbreite, von der Spitze der längsten Schwungfeder des einen Flügels bis zu der des andern, sechs Schuh. (Das Weibchen dürfte analog von andern Adlern geschlossen, beiläufig drei Schuh, vier Zoll lang und neun Schuh breit seyn.

Länge des Kopfes 5 Zoll, Breite drei Zoll.

Schnabellänge a. in gerader Linie von der Mitte der Stirn bis auf die Spitze des Hakens zwei Zoll, vier Linien; b. von eben da bis eben dahin über den Rücken des Schnabels gemessen drei Zoll, eine Linie; c. vom Mundwinkel bis auf den Rücken des Nagels an seiner Basis drei Zoll.

Schnabelhöhe an der Wurzel einen Zoll, fünf Linien; Schnabelbreite am Mundwinkel zwei Zoll; Hakenlänge acht Linien; Unterkiefer vom Mundwinkel bis zur Spitze zwei Zoll, sieben Linien.

Schnabelfarbe bis zur schwarzen Spitze schön hellblau.

Wachshaut gelb, sehr dick — besonders auf dem Rücken des Schnabels und hier neun Linien lang.

Digitized by Google

Naſenlöcher zwerch, einen halben Zoll hoch, drei Linien breit, frei; oberer Rand mit einem Einſchnitte, hinterer Rand abgerundet.

Rachenein ſchnitt bis unter den hintern Augenrand ſich erſtreckend; Rand des Oberſchnabels ſcharf, unter der Wachshaut und vorn mit faſt unmerklichem Ausſchnitte.

Augen klein (nicht viel größer als bei F. milvus), ſehr tiefliegend und graugelb.

Stirn ſchwarzbraun; Gegend zwiſchen den Naſenlöchern und Augen auf weißlichem Grunde mit ſtarken, ſchwarzen Borſten beſetzt. Scheitel und Oberhals hellroſtfarben, in der Sonne mit goldfarbigem Glanze; im Nacken die Federn bis zu den Spitzen gleichfarbig, nicht weißlich gerändert, auch nicht ſo lang und ſchmal, als beim Steinadler. Ganze untere Hälfte des Körpers von der Kehle bis zum After dunkelbraun, zum Theil mit gelblichen Spitzen; Schulterfedern etwas heller; Flügeldeckfedern braun, die größeren zum Theil mit gelben Spitzen; Schwungfedern ſchwarz, die innern Fahnen — die mittlern Schwungfedern ausgenommen — lichtgrau gebändert, die hintern (Schwungfedern) mit gelben Spitzen. Die zuſammengelegten Schwingen vor dem Schwanzende ſich kreuzend und mit den Spitzen über den Schwanz hinausreichend. Der Schwanz eilf Zoll lang, zwölf Steuerfedern von gleicher Länge enthaltend und daher nicht abgerundet; die zehn äußern ſtark nach innen gekrümmt; alle von der Wurzel an hellgrau, am Ende mit einer ſchwarzen, an den Seiten vier Zoll, in der Mitte nie über dritthalb Zoll breiten Binde; Schwanzſpitze gelblich; die zehn äußern Steuerfedern an der innern Fahne mit ſchwarz gewäſſerten Bändern, welche den zwei mittleren, die in der Mitte einzelne ſchwarze Flecken haben, fehlen.

Die Ständer (Beine) bis an die Zehen dick befiedert; Farbe des Hoſengefieders, welches faſt über die Zehen herabhängt und ſehr ausgebreitet iſt, bis auf die hinterwärts gekehrte in Grauweiß übergehende Seite der Fußwurzel, braun. Die Lende mißt fünfthalb Zoll, der Schenkel ſiebenthalb Zoll, die Fußwurzel vier Zoll; dieſe wie die gelben Zehen ſtärker als beim Steinadler, der Rücken der Mittelzehe an der Spitze mit fünf großen Schildern, dieſelbe Stelle bei den übrigen Zehen nur mit vier dergleichen Schildern bedeckt, ſonſt die Zehen ſtark beſchuppt und rauh; Länge der äußern Zehe ein Zoll, zehn Linien, der Mittelzehe dritthalb Zoll, der inneren Zehe anderthalb Zoll, der Hinterzehe einen Zoll, drei Linien — mit Ausſchluß der Fänge (Nägel), von welchen der an der Außenzehe eilf Linien, der an der Mittelzehe einen Zoll, eine Linie, der an der Innenzehe einen Zoll, drei Linien, der an der Hinterzehe einen Zoll, fünf Linien mißt, wonach die Fänge kürzer erſcheinen als beim Steinadler; ſie ſind aber auch nicht kürzer, ſondern auch weniger ſtark gekrümmt als bei jenem.

Der Körper dieſes Adlers iſt dick und breit; ſeine Stellung gewöhnlich mit wagerechtem Körper und wenig hängendem, faſt geradeaus gerichtetem Schwanze. Nur wenn der Vogel ganz ruhig iſt, und

Digitized by Google

im Schlafe, steht er aufrecht und mit angezogenen Ständern, nach Art vieler Falken. Die Flügel stehen im Sitzen weiter als bei den andern Adlern vom Körper ab. Sein im Affekt rauh kreischender Laut ähnelt dem der Kolkraben und ertönt wie J—kra, J—kra; in Ruhe giebt er ein leises murmelndes, oft wiederholtes ga, ga, krak! aus.

Gegen die Gewohnheit der meisten Raubvögelgattungen und Arten ist dieser fast den ganzen Tag über in Bewegung; wie alle seine Gattungsverwandten klug und stets zum mörderischen Anfalle durch offenen Kampf, meist nur auf Thiere, die Widerstand zu leisten vermögen, gerüstet, macht er denselben mit eben so viel Behendigkeit als Kraft, in steil-diagonaler Richtung aus der Luftregion auf den Raub sich herabstürzend. Dabei ist er — wie die meisten Raubvögel — grausam genug, das Thier, welches er schlägt (fängt) nicht gleich zu tödten, sondern er reißt den Leib auf und köpft von äußern und innern Theilen, ohne durch die Klagetöne der gemißhandelten Kreatur sich irren zu lassen, Vögel rupft er, nach Art aller Falken, eben nicht rein, sondern er verschlingt immer einen Theil des Gefieders — wie bei Säugethieren Haare und Wolle — auch Knochentheile mit. Daher wirft er auch Gewölle aus, in welchem man aber selten oder nie Knochenreste wahrnimmt.

Da seine Nahrung in der Regel nur aus lebendig geraubten Säugethieren und Vögeln besteht, und er nur im Nothfalle Amphibien und Aas angeht; so gehört er zu den sehr schädlichen Vögeln.

Die Mauserzeit fällt bei ihm in die Monate Junius und Julius. Während derselben äußert sich bei ihm durchaus kein Zeichen von Kränklichkeit.

Kälte und Wärme erträgt er im eingeschränkten Zustande gleich gut; woraus gefolgert werden kann, daß er hohe Berge eines milden Klima's bewohnt.

Man beobachtet, daß diese Adler geselliger als die übrigen Arten leben, besonders aber bei einem entstehenden Gewitter in zahlreiche Flüge sich zusammenziehen und tief über der Erde ängstlich herumschweben.

Ueber die Art und Weise, wie, und über die Jahreszeit, in welcher er sein Geheck macht, ist nichts bekannt.

Einen sehr merkwürdigen Anblick für den Naturforscher, wie für den Jäger ist der Angriff des Kaiseradlers auf den Schwan und dessen Sieg.

Art. b. Königsadler. (Aquila regalis) auch Bergadler, königlicher Adler, Steinadler, Stockadler. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Nasenlöcher schief, hinterer Rand scharf, oberer nicht eingeschnitten; Mundwinkel unter der vordern Augenhälfte; Augen seh

viel größer als bei der ersten Art; Augenstern gelb; Nackenfedern sehr lang und zugespitzt, die Spitzen mit hellerem Rande. Schwungfedern die Schwanzspitze nicht erreichend; Füße bis zu der Zehenwurzel wollig behost; Zehen sämmtlich auf den Rücken mit drei Schildern. Schwanz abgerundet (die äußern Ruderfedern bedeutend kürzer als die mittlern), von der Wurzel bis fast zur Mitte weiß, an der Spitze schwarz beim Männchen, dunkelbraun beim Weibchen. Länge 3′ bis 3′ 3″ (Weibchen.)

Männchen auf dem Rücken, am Vorderhalse und an der Brust dunkelbraun oder schwarz (Falco niger Gmel). Weibchen meist dunkelbraun, mehr oder weniger mit Rost- oder Braungelb gemengt. (F. fluvus, Gmel., F. chrysaëtos Linn.)

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ein alle Adlerarten an Schärfe des Auges weit übertreffender, nicht sehr fein witternder, äußerst kraftvoller, muthiger, kluger Vogel, dabei mordgierig, grausam, gegen starke Raubvögel, die ihn beleidigen, unversöhnlich rachsüchtig, sonst wenig leidenschaftlich, mäßig, gleichmüthig; schwingt sich höher als jeder andere Vogel in die Luft, fliegt nicht rasch, gleichsam schwimmend in Kreisen; duldet in seinem Gebiete kein Raubthier; Stimme wie die des Bussards, ein rauhes, krächzendes Pfeifen, am Morgen rascher hervorgestoßen und durchdringender. — Trinkt gerne und badet sich sehr oft; kann Wochenlang fasten.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Alle gemäßigte und warme Erdstriche, das südliche Rußland, die Hochgebirge Deutschlands, häufig in den gebirgigen und waldigen Gegenden von Böhmen, Salzburg, Tyrol, Franken, Schwaben, Thüringen, in strengen Wintern, einzeln oder paarweise, die Ebenen durchziehend.

Nahrung. Alles Haarwild, das zur Hirschziegen-, Antilopen- und Hasengattung gehört, besonders Kälber und Schafe; als besondere Leckerbissen Federwild und zahmes Geflügel aller Art; kröpft in der Hungersnoth auch Schlangen, Ottern, Eidechsen, selbst Aas, raubt aber nie hinterlistig, sondern verfolgend, oder aus der unermeßlichsten Höhe in schräger Richtung pfeilschnell auf den Raub herabstoßend, dem er zuerst den Leib aufreißt; verzehrt nie ganz, was er schlug, und wirft, da er den Raub nicht rupft, starkes Gewölle aus. — Man hat viele Beispiele, daß der Königsadler Kinder raubt, selbst erwachsene Menschen wegnimmt.

Fortpflanzung. Mit Anfang des Märzes bauen sich die beiden Gatten, die sich von ihrer ersten Paarung an nie wieder trennen, auf hohem Felsen, selbst auf weitästigem Baume einen oft 6 Fuß im Durchmesser haltenden, flachen Horst aus Reisern, Heidekraut, Binsen und Moos. Das Weibchen legt 2 — 3 weiße, etwas röthlich gefleckte Eier, brütet aber nur 2 aus, und zwar binnen 30 Tagen.

Digitized by Google

Den Jungen tragen die Alten Fraß zu, richten sie zum Schlagen ab, stoßen sie aber aus dem Horste, sobald sie flugbar und im Rauben und Schlagen zum Erwerb des eignen Unterhaltes genügend unterrichtet sind.

Nutzen. Jung zur Jagd auf Vögel, Hasen, Füchse, selbst auf Rehwild abrichtbar, wird er von den Kirgisen wie der Falke benützt. Die Jäger und Hirten der Hochgebirge nehmen aus seinem Horste den zur Ernährung der Jungen beigeschleppten Fraß, binden selbst die Jungen am Horste an, um die Alten zur Beibringung des Fraßes länger zu zwingen. — Junge Steinadler werden auch ausgenommen, um sie in fremde Länder zu tragen und für Geld sehen zu lassen. — Die ärmeren Gebirgsbewohner essen das, übrigens schlecht schmeckend Fleisch des Steinadlers, den sie mit einem auf einer Felsenkuppe angebundenen Huhn ankirren und aus einem Verstecke schießen.

Zähmbarkeit. In der Jugend leicht zu zähmen und abzurichten, wird aber bei zunehmendem Alter sehr boshaft und selbst dem wohlbekannten Wärter gefährlich.

Schaden. Bedeutend in der Wildbahn und in der Landwirthschaft durch den bedeutenden Bedarf zu seiner Ernährung. Man hat auf einem einzigen Horste zur Zeit der Fütterung der Jungen die Ueberbleibsel von 40 Hasen und 300 Enten gefunden.

Natürliches Lebensziel. Erreicht ein sehr hohes Alter, nach den Beobachtungen; die vom Großvater ausgegangen, und von dessen Nachkommen fortgesetzt worden, wird der Königsadler hundert Jahre alt.

Ein Beispiel von der Großmuth des Königsadlers sey folgendes:

Im Winter 18¼, an einem Tage wo es stark geglatteist hatte, wurde bei Braunschweig ein Königsadler sitzend angetroffen. Seine Schwingen waren so stark mit einer Eiskruste überzogen, daß er sich nicht von der Erde erheben konnte. Ein Jäger ergriff ihn, und es ward nun sein Loos, auf dem „grünen Jäger" — einem vom Gehölze umschlossenen, in der Nähe von Braunschweig gelegenen Vergnügungsorte, einen sehr geräumigen Käfig zu bewohnen, wo er reichlich genährt ward.

Vor einiger Zeit warf man ihm eine junge, fast ausgewachsene Gabelweihe vor, die aus dem Neste gefallen, zwar noch am Leben, aber dem Verenden nahe war. Der Adler betrachtete sie mit funkelnden Augen, rührte sie aber nicht an.

Die Weihe erholte sich bald darauf und schwang sich auf den Stock neben den Adler, ohne daß dieser ihr etwas zu Leide that — und seit dieser Zeit leben beide in brüderlicher Eintracht; sie köpfen mit einander ganz friedfertig; ja, die Großmuth dieses Königsadlers geht so weit, daß er nicht zürnt und nicht Strafe und nicht Rache walten

Digitized by Google

läßt, wenn ihm die Weihe — was sehr oft geschieht — einen kleinen Vogel, eine Maus, ein Stück Fleisch, das er eben kröpfen will, mit aller Unverschämtheit aus den Fängen nimmt und sich zum Fraß zueignet.

Art. o. Weißköpfiger Adler. (Aquila leucocephala) auch Fischadler, Seeadler, weißschwänziger Adler.

Standvogel.

Art. Kennzeichen.

Dunkelbraun, mit einzelnen weißen Flecken, Kopf, Hals und Schwanz rein- oder schmutzig-weiß. Schnabel gelblich; Ständer halbgefiedert und unten blaßgelb. Augenstern und Wachshaut wie die untere, unbefiederte Hälfte des Schienbeines, grünlich gelb.

Männchen 2 Fuß 8 ½ Zoll lang, 6 Fuß 9 Zoll breit; Weibchen 3 Fuß 9 Zoll lang, 7 Fuß 6 Zoll breit.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sinne sehr scharf, große Stärke, mehr scheu als grimmig, etwas träge, nicht rasch im Rauben, den er oft, stillsitzend im dichten Gebüsche auf Baumästen, herankommen läßt; fährt jedoch beim Stoßen sehr flüchtig herab, fliegt langsam, sitzt mit hängenden Flügeln; am Fraße reinlich, wirft daher wenig Gewölle aus; raubt auch zur Nachtzeit, jagt schwächern Adlern, besonders dem Flußadler, den Raub ab. Stimme unangenehm kreischend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ueberall an Meeren und Seen, in felsigen Gegenden, in gebirgigen Waldungen, vorzüglich gern in den nördlicheren Gegenden an den Meereskisten; kommt öfters im Winter auf seinen Raubzügen nach Deutschland, besonders in dessen gebirgige Waldgegenden.

Nahrung. Frisches Fleisch, geht nur im Winter und im Nothfalle an faulendes Aas, jagt nach Thieren wie der Kaiseradler, schlägt Wildkälber und Rehkitze, Hasen, Ratten aller Art, lauert auf alle Arten Strand- und Wasservögel; Leckerbissen Fische.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt zu Ende Mai oder Anfang Juni zwei große, abgerundete, schwere, weiß- und rothgefleckte Eier in dem, mit Moos, Federn und d. gl. ausgefütterten, auf hohen starken Bäumen, oder auf unzugänglichen Klippen gestellten Horste, und brütet sie nach 30 Tagen aus. Die Alten suchen die Jungen bald zu verstoßen.

Feinde und Krankheiten. Unbekannt. Oft verfängt er sich in großen Fischen und Robben, welche ihn mit unter das Wasser ziehen.

Digitized by Google

Nutzen. Die Grönländer wissen Fleisch, Haut, Schnabel und Krallen zu gebrauchen.

Zähmbarkeit. Wie bei der vorigen Art.

Schaden. Bedeutend durch die Verfolgung nützlicher Thiere. In Norwegen richtet er unter den Eidergänsen bedeutende Verheerungen an.

Natürliches Lebensziel. An 100 Jahre.

Der Gutsbesitzer Johann Holnstedt zu Christinehamn in Kilsbya (Schweden) besitzt schon einige Jahre einen vollkommen gezähmten weißköpfigen Adler. Er ist sehr hübsch, läßt sich streicheln und klopfen, kömmt herbei, wenn man ihm ruft und ist sehr freundlich. Seinen Kameraden am Strande — er befindet sich im Genusse voller Freiheit und kann fliegen, wohin er Lust hat — stattet er häufige Besuche ab, kommt jedoch allezeit wieder nach Hause und wird hier mit irgend etwas bewirthet. — Fische sind sein liebster Fraß, und bekommt er davon hinreichende Portionen zu Hause, so bleibt er mehrere Tage da; im entgegengesetzten Falle sucht er sie auswärts.

Um seinen Adler kennbar zu machen, hat ihm Holnstedt vermittelst eines eisenen Wirbelkettchens eine Metallglocke um den Hals befestigt, die, wenn er fliegt, stark und immerwährend klingelt. Dieser in den luftigen Regionen so ungewohnte Klang versammelt stets eine Schaar von Möven und Meerschwalben um den Adler, wenn er majestätisch die Lüfte durchsegelt, und ihr Jammergeschrei zwischen dem Läuten der Glocke kündigt seinen zu Hause befindlichen Freunden seine Ankunft an. — Auf Spazierflügen besucht er häufig die Fischer auf den Inseln, mit welchen er bekannt ist, und von welchen er stets einen Imbiß erhält. — Einmal hat er sich auf dem Hofe eines Gutsbesitzers die Unart erlaubt, sich an einigen Hühnern zu vergreifen, was ihm beinahe das Leben gekostet hätte.

Art. d. Schreiadler. (Aquila naevia, Falco naevius, seu maculatus.) Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Das Gefieder dunkelkaffeebraun, (tief rostbraun, bronzefarb schillernd) mit eirunden, gelblich weißen Flecken auf den Schultern und Flügeldecken; die Ständer bis auf die Zehen befiedert, mit gelblich weißen Längsflecken. Schnabel schwarz; Wachshaut und Zehen gelb.

Länge des Männchens 2 ½ Fuß, Flugweite 6 ½ Fuß. Länge des Weibchens 3 ¼ Fuß, Flugweite 7 ½ Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ist wenig muthiger als die andern Adlerarten; und selbst feig

genug, den Sperber zu fürchten; übrigens sehr gelehrig. Stimme ein unerträgliches klagendes Geschrei, welches er fast beständig hören läßt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien und Afrika; besonders in Aegypten, im südlichen Deutschland, am Bodensee häufig, weniger im Norden; in waldigen und gebirgigen Gegenden von Bayern, Oesterreich, Schlesien, Salzburg, Tyrol, Hessen, Franken und Schwaben, vorzüglich in der Nähe von Seen und Gewässern, welche im Winter nicht ganz zufrieren.

Nahrung. Kleinere Säugethiere, Vögel und Amphibien, vorzüglich Hasen, Kaninchen, Gänse, Enten, Tauben, Feldmäuse und Schlangen, stößt in steilschräger Richtung auf den Raub.

Fortpflanzung. Horstet auf sehr hohen Bäumen; das Weibchen legt am Ende Aprils zwei weiße, hin und wieder rothgestreifte Eier und bebrütet dieselben, wahrscheinlich nicht über 3 Wochen.

Feinde und Krankheiten. Der Sperber verfolgt ihn heftig.

Nutzen. Läßt sich wie der Falke zur Jagd abrichten. Die Araber brauchen ihn auf den Kranich und andere Vögel. Vertilgt durch seine Nahrung mehrere schädliche Thiere.

Zahmbarkeit. Läßt sich so zähmen, daß er unter den Hausthieren frei umhergeht.

Schaden. Durch den Fraß kleiner Jagdthiere.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Art. e. Flußadler. (Aquila Haliaetus) auch Fischaar, kleiner Fischadler. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Rücken braun, Unterleib weiß, mit einzelnen, pfeilförmigen, braunen Flecken, Brust, Kopf und Nacken zum Theil länglich braun gefleckt; Wachshaut und Ständer blau; ohne sogenannte Hosenbefiederung, nur vorn etwas über die Ferse (Knie) herab gefiedert; von den Augen an beiden Seiten des Halses herab ein dunkelbrauner Fleck.

Männchen 1 Fuß 9 Zoll, Weibchen 2 Fuß 1 — 2 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesicht sehr scharf, bemerkt in der größten Höhe die kleinsten Fische im Wasser; flattert über dem Wasser, ohne sich von der Stelle zu bewegen, mit herunterhängenden Ständern. Hält regelmäßig Raubstunden, von Morgens 8 — 9 Uhr, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr; Flug schwebend mit etwas gesenktem Hinterleibe; sträubt beim Sitzen das Scheitelgefieder, vermeidet, daß die Sonne nicht seinen Schatten ins Wasser wirft. Vom

Digitized by Google

Untertauchen des Kopfes im Wasser sind die Federn an demselben ziemlich abgenutzt. Wenn er zornig ist, sträuben sich die spitzen Scheitel- und Nackenfedern; kann sehr lange fasten. Stimme ein starkes Krauh, Krauh, Kaih, Kaih. Das Fleisch hat einen starken Fischgeruch.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Hält sich des Fraßes wegen im Winter in südlicheren Gegenden, vom März bis November in nördlicheren Strichen, an Landseen, Flüssen, Bächen ꝛc. auf.

Nahrung. Fische, vorzüglich Forellen, Hechte, Karpfen, in Ermangelung derer auch Wasservögel, nur sehr selten Schlangen und dergleichen.

Fortpflanzung. Lebt in Monogamie und begattet sich im April, bauet ein reisernes Nest, mit Moos und Gras ausgefüttert, auf den höchsten Gipfeln der Nadelholzbäume, das Weibchen legt 3, selten 4, abgerundete, weiß- und rothgeflammte Eier im May, und brütet sie in 3 Wochen aus, während das Männchen ihm die nöthige Nahrung bringt. Die Alten sorgen gut für die Jungen, bis sie ausfliegen können.

Feinde und Krankheiten. Der weißköpfige Adler verfolgt ihn, um ihm den Raub abzujagen. Zuweilen wird er von starken Fischen, welche ihm zu schwer sind, unter das Wasser gezogen; ihn belästigende Krankheiten sind nicht bekannt.

Nutzen. Durch Vernichtung der Schlangen und Nattern, läßt sich jung zum Fischfang abrichten.

Zähmbarkeit. Entschieden.

Schaden. Bedeutend durch seine Hauptnahrung in Beraubung der Fischgewässer.

Natürliches Lebensziel. Nicht bekannt.

Professor von Nordmann zu Odessa erhielt im Jahre 1834 zu Taganrog einen Seeadler zum Geschenke, der schon seit 12 Jahren vollkommen zahm war, und von Taganrog über das asow'sche Meer hinüber nach Asow flog, aber stets zurückkehrte, um auf dem Bazar von Taganrog Fleisch zu stehlen.

Art. f. Kurzzehiger Adler. (Aquila brachidactyla.)

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Gefieder schwarzbraun, Brust rostbraun oder rostgrau; Bauch weiß mit einigen rostgrauen Querbändern; unter den Augen ein großer, halbmondförmiger, weißer, wolliger Fleck. Kopf sehr dick; Wachs-

Digitized by Google

haut und die kurzzehigen Ständer grandlau. — Augenstern goldgelb; Schnabel schwarz.

Männchen 2 Fuß, 1 Zoll lang; 5 ½ Fuß die Flugweite.

Weibchen nicht stärker.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ist noch zu wenig beobachtet worden, um etwas von Bedeutung darüber sagen zu können.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das mittlere Europa in Gebirgswäldern, vorzüglich in Nadelhölzern, in der Schweiz, in Franken, im Spessart, im Odenwalde, am Rhein.

Nahrung. Amphibien, besonders Schlangen; gibt die unverdaulichen Reste, — wie andere Raubvögel das Gewölle — nach Verlauf einiger Zeit wieder von sich; — keine Fische, zahmes und wildes Geflügel.

Fortpflanzung. Horst auf hohen Tannen, Buchen, oder Eichen; das Weibchen legt im Frühjahre 2 — 3 weiß- und braungefleckte Eier; dieser Vogel ist noch zu wenig beobachtet, um mehr über seine Fortpflanzung zu wissen.

Feinde und Krankheiten. Wie bei Vorgehenden.

Nutzen. Durch Vertilgung vieler schädlicher Reptilien.

Schaden. Wenig durch den Fraß von für Menschen genießbaren Thieren.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

V. Gattung. Falk. Falco.

Gattungscharakter.

Kopf oben mehr rund als glatt, Scheitel- und Nackenfedern weniger steif als bei der vierten Gattung, meist abgerundet. Oberschnabel sehr kurz, meist gleich von der Wurzel weg hakenförmig gekrümmt, mit einer Wachshaut, meist auch mit einer scharfen Zahnzacke. Nasenlöcher in der Wachshaut, rund offen; Augen sehr tief liegend, Zunge kurz, dick, breit, an der Spitze gespalten oder spitzig ausgeschnitten, knorpelig. — Der Umriß der schmalen Flügel von den Schultern an, bis zu dem Grunde des Afterflügels, von den Seitenfedern der Brust bedeckt. Fußwurzel, d. h. der Theil von der Ferse (Knie) bis zum Anfang der Zehen gar nicht oder nur halbbehos't; Fänge meist sehr gekrümmt und spitzig, dabei sehr stark. — Der mittlere (meist) ohne scharfkantige Rinne. Kropf ganz mit den Halsfedern bedeckt, wird nur dann sichtbar, wenn er mit dem Gekröpften (Speise) angefüllt und so angeschwellt ist.

Die Raubvögel dieser Gattung, schwächer (kleiner) als die deut-

Digitized by Google

schen Adlerarten, fliegen sehr schnell und hoch, kreisen, stoßen in schräger Richtung, lassen beim Fliegen die Ständer hängen, sind im Angriffe geschickt, gewandt, dreist, schlagen, (packen mit den Fängen) lebendige Säugethiere und Vögel, die ihnen an Kraft nicht überlegen sind, theils auf der Erde, theils im Fluge, sind scheu und leben in Einweiberei. Horsten (nisten) auf Bäumen und legen 2 — 6 Eier.

Falk, fränkisch falucho, kommt von dem altdeutschen fallan, Niederstoßen, oder vom isländischen valka, verfolgen, her. Das griechische ψαλκω, das französische faulcon, selbst das spätere lateinische falco sind alle aus urdeutscher Quelle.

Alle zur Gattung: Falk gehörige Arten zerfallen in

A. Milanen, Milvi.
B. Bussarde, Buteones.
C. Weihen, Circi.
D. Habichte, Accipitres und
E. Edelfalken, Falcones nobiles.

A. Milanen. Milvi.

Schnabel schwach und im Verhältniß zum Vogel klein, von der Wurzel am wenigsten gekrümmt. Kopf klein. Nasenlöcher schräg, am äußern Rande mit einer Wurzel. Kopffedern schmal, lang zugespitzt. Flügel säbelförmig gekrümmt und lang. — Ständer kurz, bis etwas unter die Ferse behoset. Sturz mehr oder weniger gabelförmig.

Ihre Haltung im Sitzen ist ungeschickt, ihr Ansehen dabei traurig; im Fluge durchschwimmen sie gleichsam die Luft mit sanften, schönen Bewegungen. Sie sind weniger listig und behende, als die meisten andern Falkenarten und vermögen nicht einen fliegenden Vogel, sondern Alles nur, wenn es auf der Erde sitzt oder läuft, zu schlagen.

Art. a. Rother Milan. (Falco milvus, Accipiter milvus) auch Curvy, Gabelschwanz, Gabelweihe, Königsweihe, Milane, Schwalbenschwanz, Schwimmer, Stoßweihe, Wuwe, Wy. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel von der Wurzel bis zur Mitte fast unmerklich gekrümmt, stumpf gezähnt, nur an der Spitze braun, sonst schmutzig gelb. Wachshaut wie der unbehos'te Theil der Ständer, gelb. Oberkopf und Kinn weißlich, braun gestrichelt; Ober- und Unterleib mit schwarzbraunen Schaftstrichen; Ständer kurz, halbbefiedert. Sturz lang gegabelt (scheerenförmig) rostroth mit unvollkommenen braunen Bändern.

Männchen 1 Fuß 10 Zoll lang; Flugweite 5 Fuß.
Weibchen 2 Fuß 2 Zoll lang; Flugweite 6 Fuß 6 Zoll.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Schärfe des Gesichts gleich dem Falken; stürzt sich senkrecht aus der Luft auf sitzende Beute, mit großer Schnelligkeit; Flug schwimmend, doch rasch, nicht gar zu hoch in der Luft, lang ausdauernd, flattert lange noch nach dem Niederlassen; trägt den Raub im Schnabel, nicht mit den Fängen, träge, feig, scheu, ungeschickt im Schlagen fliegender Vögel, läßt sich sogar von Krähen den Fang abjagen; wirft viel unverdautes Gewölle aus; Stimme: kik, kiäh! oder Guih, Gyk, Gyk, Gyah.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien, Nordafrika; in Deutschland gemein als Zug- und Strichvogel, zu 20 und mehr, in Wäldern nahe an Feldern. Kommt zu uns im September und Oktober, und zieht mit Ende dieses Monats wieder fort, erscheint auch manchmal im März und April.

Nahrung. Zahmes und wildes Geflügel, Hasen, Kaninchen, Mäuse, Schlangen und Insekten, vorzüglich liebt er Maulwürfe. Kröpft im Nothfalle Aas und todte Fische.

Fortpflanzung. Horst auf hohen, starken Bäumen, von Reisig, gut mit Moos, Grashalmen und Wolle ausgefüttert. Paarzeit im Mai. Das Weibchen legt 3, selten 4, stumpf abgerundete, weißliche, blaßrothfarbig gefleckte Eier, und brütet 3 Wochen. (Sehr alte Vögel dieser Art sollen zwei Gehecke machen.) Einige Wochen nach der Flugbarkeit lassen sich die Jungen noch von den Alten füttern unter großem Geschrei.

Feinde und Krankheiten. Falken, Sperber und Raben verfolgen ihn; die Kiebitze rauben ihm oft die Jungen; Vogellause und Eingeweidewürmer häufig.

Nutzen. Durch Vertilgung vieles schädlichen Ungeziefers und durch den Fraß des Aases.

Zahmbarkeit. Leicht.

Schaden. Beträchtlich unter den unflugbaren wilden Enten, Wasser- und Meerhühnern.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. b. Schwarzbrauner Milan. (Falco fusco — ater, Falco ater, Accipiter ater) auch schwarzer Falk, schwarze Gabelweihe, schwarzer Milan, schwere Gabelweihe.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Oberleib dunkelbraun; Unterleib rostgrau, mit schmalen schwarzbraunen Schaftstrichen; Sturz nicht über einen Zoll lang, tief gegabelt. — Schnabel ganz kurz ohne Zahn, Wachshaut wie der unbehos'te

Digitized by Google

Theil der Ständer orangegelb. — Augenstern grauschwarz. Oberkopf und Kinn weißlich, braun gestrichelt. Schwungfedern tiefbraun.

Männchen 1 Fuß 10 Zoll lang; Flugweite 5 Fuß.

Weibchen 2 Fuß 2 Zoll lang; Flugweite 5 Fuß 6 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ungemein scharfes Gesicht, Flug hoch, schwebend und kreisend. Uebrigens wie bei der vorigen Art, jedoch gewandter, klüger und scheuer.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Afrika; in Deutschland Zugvogel, selten im höheren Norden; hält sich an den waldigen Ufern der Seen und Flüsse auf. Kommt bei uns im Frühling an, zieht im November fort.

Nahrung. Fische vorzüglich, doch auch Wassergeflügel, Mäuse, Maulwürfe u. s. w., nur in größter Noth Aas oder todte Fische.

Fortpflanzung. Horst auf nicht sehr hohen Bäumen, meist auf einem Seitenaste; Paarzeit im May. Das Weibchen legt 3 — 4 gelblich weiße, grob zusammenlaufende braunfleckige Eier. Verhalten des Brütens wie bei voriger Art.

Feinde und Krankheiten, Nutzen, Zähmbarkeit und Schaden. Wie bei voriger Art.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

B. Bussarde. Buteones.

Schnabel schwach, theils mit nur leicht ausgeschweiften Zähnen, theils ohne Zahn. Kopf dick. — Körper plump und stark. Flügel breit, wenig gespitzt, mittelmäßig lang, die 4 ersten Schwungfedern bogenförmig. Ständer kurz und dick.

Ihr Flug ist träge; auch sie vermögen nicht, schnell laufende Säugethiere und fliegende Vögel zu schlagen. Im Sitzen kauern sie sich zusammen und lauern so auf den Baumästen, auf Wegsäulen und Steinen auf Raub.

Art. a. Mäusebussard. (Falco buteo; Fal. albidus, fuscus, variegatus) auch Mäusefalk, Mäusehabicht, Mauser, Rundschwanz, Rüttelweihe, Unkenfresser. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Oberkopf, Hals und Brust dunkelbraun, Unterleib gelblichweiß, braun gewellt; Sturz schwach abgerundet, braun mit 12 dunkleren Querbinden. — Schnabel bleifarben mit gelber Wachshaut.

Männchen 1 Fuß 10 ½ Zoll lang; Flugweite 4 Fuß 3 Zoll.

Weibchen 2 Fuß 2 Zoll lang. Flugweite 4 Fuß 8 Zoll.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Außer dem scharfen Auge und der Schnelligkeit im Fluge gleicht er den andern Arten weniger in den Naturgaben; scheu, träge, dumm, sitzt zusammengekauert auf dem Anstande, meist auf Ratten und Mäuse, unbeholfen einen Vogel im Fluge zu haschen. Flug sehr hoch in großen Kreisen, besonders inr de Paarzeit, Fraß sehr reinlich, daher er wenig Gewölle auswirft; Stimme Kriä, triä, sie ist hellquickend, unrein pfeifend, während der Paarzeit fast immer hörbar.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien, Amerika; in Deutschland gemeiner Zugvogel, in holzleeren Gegenden, auf Weidenbäumen und Steinen lauernd, längere Zeit in demselben Distrikte bald höher bald niederer schwebend. In Ebenen sind ihrer häufig viele beisammen. Hält sich größtentheils auf in Vor- und Feldhölzern, an Rändern der Gehaue und Wiesen, auf Teichdämmen, die mit Erlen besetzt sind. Kommt zu uns im September und Oktober, macht im April seinen Wiederzug.

Nahrung. Ratten, Feld- und Waldmäuse, Frösche, Eidechsen, Schlangen, Käfer und anderes Ungeziefer, auch junge Haasen, Kaninchen, wildes und zahmes Geflügel, im Winter auch Aas.

Fortpflanzung. Paarzeit frühzeitig im Frühjahre; Horst in geschlossener Waldung auf Bäumen, schüsselförmig, fest mit Reisern und andern Materialien zusammengelegt.

Das Weibchen legt 2 — 3 schmutzigweiße, lichtbraun unregelmäßig gefleckte Eier. Männchen und Weibchen brüten wechselweise 3 Wochen; die Jungen sind nach 4 Wochen flügge.

Feinde und Krankheiten. Läuse und Würmer wie bei den übrigen Arten.

Nutzen. Wird in Frankreich im Winter verspeiset, um welche Zeit er sehr fett ist; das Fett macht das Leder schmiegsam. Nützlich durch Vertilgung schädlichen Ungeziefers.

Zähmbarkeit. Leicht.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. b. Rauhfüßiger Bussard; (Falco Lagopus, Accipiter Lagopus) auch Bussadler, rauhbeiniger Bussard, rauhbeiniger Mäusefalk, Rauhfuß, Rauhfußfalk, rauhfüßiger Habicht, Weißschwanz. Strich- und Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Dunkelbraun ins Bläuliche geschillert, Unterleib weiß, rostgelb gefleckt, auf der Brust große dunkelbraune Flecke; Sturz an der Wurzel braun, weiter vorn weiß, an der Spitze mit einem schwarzen Querband;

Digitized by Google

Ständer bis zur Zehe befiedert. Schnabel klein, dunkel hornbraun, nach der Wurzel hin grüngelb, unmerklich ausgeschnitten; Wachshaut gelb; nackter Augenkreis olivengrün.

Männchen 1 Fuß 7 Zoll lang; Flugweite 4 Fuß 3 Zoll.

Weibchen 2 Fuß 3 Zoll lang; Flugweite 5 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Schneller, dreister und gewandter als der Vorige; Flug in der höchsten Luftregion, in Gesellschaft des Weibchens große Kreise beschreibend, und schreiend in hellen Tönen Güih, Güih; streicht er von einem Baume ab, so fliegt er in gleicher Höhe auf einen andern Ruhepunkt; übrigens eben so unbeholfen als Voriger auf fliegende Beute; wirft nie, oder höchst selten Gewölle aus.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Afrika, Nordamerika; in Deutschland Strich- und Zugvogel, an Sümpfen, Meeren, in Waldungen nahe an Feldern und Gewässern, Wiesen und jungen Schlägen, im Frühjahre und im Sommer meist in Gesellschaft des Weibchens. Die bei uns einheimischen raubfüßigen Bussarden halten sich im Sommer in Wäldern, im Frühling, Herbst und Winter in ebenen, holzleeren, oder nur einzeln bebuschten Gegenden auf.

Nahrung. Hamster, Mäuse, Ratten, Schlangen, Frösche, junge Hasen, Kaninchen, wildes und zahmes Geflügel; auch Aas.

Fortpflanzung. Paarzeit im Frühlinge. Horst in Waldbezirken, die mit Laub- oder Nadelholz geschlossen bestanden und in der Nähe von Wiesen und jungen Schlägen auf hohen Bäumen, auf einem der mittleren Kronäste, dicht am Hauptstamme. Das Weibchen legt 3 — 4 weiße röthlichgewölkte Eier; übrigens wie bei voriger Art.

Feinde und Krankheiten. Die Kolkraben und Rabenkräben verfolgen ihn heftig; übrigens wie bei voriger Art.

Nutzen. Vorzüglich durch Vertilgung der Mäuse und andern Ungeziefers.

Zähmbarkeit. Leicht, und ist gut auf Hasen abzurichten.

Schaden. Unbedeutend.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. c. Wespenbussard. (Falco apivorus, Accipiter apivorus) auch Bienenfalk, Honigbussard, Wespenfalk, Wespenhabicht. Zugvogel.

Art. Kennzeichen.

Dunkelbraun, unten braun und weißgefleckt und gewellt; der Raum zwischen Augen und Schnabel dicht schuppenartig befiedert; Ständer

Digitized by Google

halbbefiedert. — Schnabel ungezähnt, lang gezogen; Wachshaut dunkelbraun; Augenstern gelb. — Vordertheil des Oberkopfes bläulichgrau. —

Männchen 2 Fuß lang. Flugweite 4 ½ Fuß.

Weibchen 2 Fuß 2 Zoll lang. Flugweite 5 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art, nicht sehr scheu, ziemlich dummer Vogel; geht nach seiner Nahrung schnell und viel herum, liest hühnerartig Raupen und Insekten von den Gewächsen ab; Flug langsam, niedrig. Stimme nur hörbar in der Paarzeit, und wenn er zornig ist, ein zischendes Kik, kik, kik.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Asien; häufig in Europa, in Deutschland nicht seltener Zugvogel; in ebenen Waldbezirken, auf Feldern an Wiesengründen; kommt im April, geht im Oktober fort.

Nahrung. Hamster, Mäuse, Schlangen, Frösche, Wespen, Bienen, Raupen, auch Vögel.

Fortpflanzung. Paarzeit und Horst wie bei voriger Art. Das Weibchen legt 2 — 3 schmutzigweiße, braunroth gefleckte und punktirte Eier.

Feinde und Krankheiten. Wie bei voriger Art.

Nutzen. Groß durch Vertilgung vieles Ungeziefers. In Frankreich wird das fette Fleisch wohlschmeckend gefunden und verspeiset.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Unbedeutend; doch einiger für die Bienen dadurch, daß er ganze Waben seinen Jungen zur Nahrung bringt.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

C. Weihen. Circi.

Kennzeichen.

Schnabel klein, Oberschnabel von der Wurzel an gekrümmt, seicht ungeschnitten, mit stumpfem Zahn, an der Wurzel mit aufrechtstehenden, die Wachshaut zum Theile verbergenden Borsten dicht besetzt, Nasenlöcher oval, Körper schlank, Flügel lang, erste Schwungfeder sehr kurz. Obige kürzer als die fünfte, zweite wenig kürzer, als die vierte; die längste ist die dritte. Am Seiten- und Vorderhalse ein dichter Kreis von kleinen Federn; Sturz lang, abgerundet, Fußwurzel länger und dünner, als bei den vorhergehenden Arten.

Die Weibchen sind gewandter, schneller und listiger, als jene, doch nicht in dem Maaße auch so verwegen, wie die unter D und E folgenden Raubvögel, und schlagen meist auf der Erde sitzende, kriechende

und laufende Thiere Sie leben vorzüglich in Ebenen, an Flüssen, Seen und Teichen, und horsten gewöhnlich auf der Erde, im Gesträuche, Rohr und Getreide.

Weihe kommt wahrscheinlich von wihe, was im Gothischen, Alemanischen und Fränkischen heilig ausdrückte und noch heute in den Zusammensetzungen Weihnacht, Weihwasser, Weihrauch zu erkennen ist. — Zu dem Götzendienste der Franken und zu den Augurien ihrer Priester gehörten die Vögel, denen sie eine gewisse Heiligkeit beilegten, wie es auch die Römer, nach Plinius, besonders in Hinsicht der Milanen, Weihen, Falken und Habichte thaten. — Weihe ist also ein heiliger Räuber unter den Vögeln!

Art. a. Sumpfweihe; (Falco rufus, Fal. aeruginosus, Fal. arundinaceus, Accipiter aeruginosus) auch Entenschläger, Entenstößer, Moosweihe, Stoßweihe, Sumpfhabicht, Wasserweihe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Röthlichbraun, Oberkopf, Nacken und Kehle hellrostgelb; aufrechte Federborsten, schleierartig um die Ohren. — Wachshaut gelbgrün; Ständer blaß, schwefelgelb. Augenstern gelbröthlich.

Männchen 1 Fuß 7 Zoll lang, Flugweite 4 Fuß 2 Zoll.

Weibchen 1 Fuß 9½ Zoll, Flugweite an 5 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei dem Mäusehabicht, doch weniger träge, dabei listiger und behender; vorzüglich scheu, liebt auf der Erde zu sitzen; Flug in horizontaler Lage der Flügel, leicht und schnell streichend, doch sanft gleichsam schwimmend — nur in der Paarzeit hoch in der Luft kreisend; sehr gefräßig, speiet viel Gewölle aus; übrigens ungeschickt in Schlagen fliegender Vögel oder laufender Thiere, und nur dessen sicher was sitzt, kriecht oder schwimmt; klopft Alles auf der Erde sitzend Stimme ein sonderbares Miauen und piez, piez! Rufen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europ Nordamerika, in Deutschland Zugvogel; in Ebenen, an großen Seen auf großen Mösern, an sumpfigen, schilfreichen Gewässern. Komm zu uns im April, zieht fort im Oktober.

Nahrung. Vorzüglich Wasser- und Sumpfgeflügel, jung Hasen, Kaninchen, Feldhühner, Wachteln, Mäuse und dergleichen auch Fische.

Fortpflanzung. Horst im Schilfe und niedrigen Gesträu

che, aus Reisig und Genifte. Das Weibchen legt 3, 4 — 6 weißbläuliche Eier; Brutjungen mit weißgelbwolliger Bedeckung.

Feinde und Krankheiten. Wird vom Flußadler bezwungen, und leidet an Vogellausen und Bandwürmern.

Nutzen. Beinahe keinen.

Zahmbarkeit. Läßt sich auf Hasen, Kaninchen, Feldhühner und Wachteln abrichten.

Schaden. Bedeutend unter dem Wassergeflügel.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. b. Kornweihe; (Falco cyaneus, Accipiter cyaneus) auch Blaufalke, Blauweihe, Bleifalke, Hack, Halbweihe, kleine Weihe, Kornvogel, Ringelfalke, ringelschwänziger Falke, Rohrweihe, Schwarzflügel, St. Martin, weiße Weihe, Weißfalke, weißschwänziger Falke.

Theils Strich- theils Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Kopf schleierartig mit dichtgestellten Federborsten umgeben; Federborsten über den Nasenlöchern, womit die Wachshaut fast bedeckt; Steiß schmutzig-dunkelgelb.

Männchen 1 ½ Fuß lang; Flugweite 3 Fuß 3 Zoll.

Weibchen 1 Fuß 9 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß 7 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art; zur Heckzeit gar nicht scheu; Flug ziemlich schnell und anhaltend, gerade aus, beim Raube nahe über den Boden hinfliegend, hält sich den Tag über gern verborgen, und kommt nur in der Dämmerung zum Vorschein. Stimme Gägägägägä!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Die gemäßigten Theile der alten Welt; in Deutschland gemeiner Strich- und Standvogel, vorzüglich in Ebenen.

Nahrung. Fleisch von Wasservögeln, Feldhühnern, Wachteln und andern Vögeln; junge Hasen, Kaninchen, auch Mäuse, Frösche, Gewürme.

Fortpflanzung. Horst groß und flach, im Schilf, Gras, niedrigen Gesträuche, zuweilen in der Winterfrucht, auf Blößen oder jungen Schlägen, wo deren mehrere, worin das Weibchen nach Wahl, 3—6 weißgraue, rostgelbe und rostbräunliche Eier legt. Junge in frühester Zeit weißwollig, Augenlieder und Schnabel schwarz.

Feinde und Krankheiten. Mit dem Kolkraben und der Nebelkrähe im steten Streite, sonst wie bei voriger Art.

Nutzen. Durch Vertilgung einigen Ungeziefers.

Digitized by Google

Zähmbarkeit. Läßt sich einigermaßen auf Feldhühner abrichten.

Schaden. Bedeutend unter nützlichen Thieren und Vögeln.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art, c. Langflügelige Weihe; (Falco cineraceus, Accipiter cineraceus) auch grauer Habicht, graue Weihe, langschwingige Weihe. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Flügel bis ans Ende des Schwanzes reichend; über die Mitte der hintern Schwungfedern ein 1" breites, schwarzes Querband, der Schwanz nur mit 3, 4 höchstens 5 deutlichen Querbändern.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das östliche und südliche Europa; in Ungarn, Polen, Dalmatien, in Ebenen, in niedrigem Gesträuche.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Wie bei voriger Art; das Weibchen legt 3 — 4 schmutzigweiße, rundliche Eier.

Feinde und Krankheiten. Nutzen. Zähmbarkeit. Schaden. Natürliches Lebensziel. Wie bei voriger Art.

D. Habichte. Accipitres. (Astures.)

Kennzeichen.

Schnabel stark, Oberschnabel mit großem Zahn; Hals kurz; Flügel zugespitzt, kurz, zusammengelegt, nur die Hälfte des Sturzes erreichend, erste Schwungfeder kurz, viel kürzer als die zweite; dritte und vierte fast gleich lang, letztere die längste von allen, Sturz lang, Fußwurzel und Zehen lang, von letztern die mittlere bei weitem länger als die Seitenzehen, Fänge (Nägel) stark gekrümmt und sehr scharf.

Ihr Flug ist äußerst schnell und gewandt, ohne starke Flügelbewegung. Sie sind eben so geschickte, als listige und beherzte Räuber, und schlagen fliegende Vögel — sogar sehr schnelle, mit ausgezeichneter Behendigkeit *) Deßhalb werden sie auch schon von den Falkoniern

*) Sie stoßen dabei nie, wie dieß mehrere Raubvögel thun, senkrecht, selten, wie andere in schräger Richtung herab, sondern gewöhnlich in horizontaler Richtung dem fliehenden Vogel nacheilend.

Digitized by Google

zur Beize gebraucht. Gewöhnlich nur in der Paarungszeit beschreiben sie Kreise in der Luft. Sie halten sich am liebsten in bewohnten Waldgegenden auf, besonders in felsigen.

Habich — nicht Habicht — sagt der gelehrte Rumessius, denn das t am Ende kennen die alten Glossarien nicht und nennen ihn hapoh, hebog. Sein Name kommt von dem Gothischen habon, halten, im Angelsächsischen habban, haebban, weil er die Beute mit seinen Klauen hält. — In den bojarischen Gesetzen wird er hapich genannt, und in Gans-hapich, anethapich (Gänsehabicht, Entenhabicht) abgetheilt.

Art. a. Hühnerhabicht; (Falco palumbarius; F. gallinarius; F. gentilis; Accipiter gallinarius) auch Doppelsperber, Eichvogel, gemeiner Habicht, großer Habicht, Stockfalke. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Tiefbraun, unten weiß, mit vielen dunkelbraunen Querlinien; am Sturze 4 — 5 braune Querbinden, derselbe zugerundet, aschgrau; — Schnabel schwarzbraun; Wachshaut grünlichgelb; Augenstern gelb; über den Augen ein weißer Streif.

Männchen 10 Zoll lang; Flugweite 2 Fuß.

Weibchen 11 — 12 Zoll lang; Flugweite 2 Fuß 2 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesicht sehr scharf, starker und muthiger Vogel, das Männchen weit mehr als das Weibchen, kampfsüchtig sogar mit seines Gleichen; lebt außer der Paarzeit einsam; in der Luft kreisend, sonst gewöhnlich seitwärts auf den Raub stoßend; schreit unaufhörlich ein heiseres grih, grih, gia, gia! wirft viel Gewölle aus.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Die ganze gemäßigte Zone; in Deutschland Zug- Stand- und Streichvogel, in gebirgigen Waldungen, am liebsten in Nadelhölzern, durchstreicht die Feld- und Vorhölzer, Wiesen und Feldern.

Nahrung. Fleisch von zahmem und wildem Geflügel; Leckerbissen Tauben, junge Hasen, Mäuse, Maulwürfe, im Winter auch Aas.

Fortpflanzung. Horst, flach, auf hohen Bäumen. Paarzeit im Mai. Das Weibchen legt 2 — 3, selten 4 weiße Eier mit schmutzigbraunen, verwischten Flecken und brütet sie nach 3 Wochen aus. Die Jungen sind bis zur vierten Woche weißgrau.

Feinde und Krankheiten. Wird von den Krähen verfolgt, welche ihm aber wenig anhaben können. In den Eingeweiden finden sich häufig Zwirn- und Egelwürmer.

Digitized by Google

Nutzen. Das Männchen richtet man zum Feldhühnerfang, das Weibchen auf Reiher ab.

Zähmbarkeit, Läßt sich jung, kaum flügge aus dem Horst genommen, auf Falkenart gut zähmen und abrichten; weniger, wenn er ein Jahr alt ist.

Schaden. Bedeutend dem Geflügel, besonders gefährlicher Feind der Tauben und Fasanen.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Kein Vogel kommt dem Hühner-Habicht an der Treue gleich, welche dieser beim Brutgeschäft darthut.

v. B. wurde vor einigen Jahren von seinem Revierjäger in Kenntniß gesetzt, daß ein solcher Habicht im Gipfel einer hohen Buche brüte, daß der Horst durch Aeste sehr gedeckt, und der Habicht beim Abstreichen wegen nahe stehender Bäume sehr schwer zu schießen sey. Von zwei guten Flugschützen begleitet, begab sich v. B. mit einer einfachen, vorzüglichen Flinte zur Stelle. Der Schuß fiel, und der Habicht strich mit einem zerschmetterten Ständer davon; die nachgesandten Schüsse fehlten.

Am dritten Tage machte der Jäger die Meldung, daß der Habicht nach wie vor brüte, daß er am nämlichen Vormittage, wo er angeschossen wurde, auf dem Horste gesehen worden sey, daß man aus einem Verstecke deutlich wahrgenommen habe, wie er durch den Gebrauch der Flügel seine Unbehülflichkeit im Stehen ersetze; auch den zweiten Tag hindurch habe der ständerlahme Vogel unausgesetzt gebrütet, aber nun — nämlich am dritten Tage — habe er nur abwechselnd das Brutgeschäft fortgesetzt, und in der Zwischenzeit den Baum unter anhaltendem, weit zu hörendem, heiserm Gekreisch umstreichen.

Die Wahrheit bezweifelnd, begab sich v. B. abermals zur Stelle, wo er den Habicht schon in weiter Ferne schreien hörte, ihn auch brütend erblickte; v. B. näherte sich, der Habicht hielt aus; von einer Büchsenkugel getroffen, stürzte er verendend aus dem Horste.

Der linke Ständer war durch den ersten Schuß 1 Zoll über dem Knie zerschmettert, und hing nur an ein wenig Haut. Mit solch bedeutendem Anschuß und außer Stand, in diesem Zustande irgend ein zahmes oder wildes Geflügel, eine Taube, einen jungen Hasen ꝛc. zu schlagen, mithin ohne Nahrung, hat die treue Mutter bis zum dritten Tage ihr Brutgeschäft fortgesetzt; das klagende Gekreisch war ohne Zweifel die Folge des Hungers.

Digitized by Google

Art. b. Finkenhabicht; (Falco nisus, Accipiter nisus) auch kleiner Stockfalke, Luftschiffer, Lerchenhabicht, Schwimmer, Sperber, Sprnz, Stößer, Taubenfalke, Vögelfalke.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Bräunlich aschgrau, am Nacken weiße Flecken, Unterleib weiß, an der Kehle bis unten röthlichbraun, in die Quere gewellt; Ständer lang, gelb — Schnabel schwärzlich; Wachshaut gelblich grün. Augenstern gelb. — Sturz aschgrau mit 5 breiten, schwärzlichen Binden.

Männchen 1 Fuß 10 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 10 Zoll.

Weibchen 2 Fuß lang, Flugweite 3 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art; viel scheuer, nur muthig und lustig, packt mit großer Behendigkeit seinen Raub, demselben mit kaum merklichem Flügelschlage von der Seite blitzschnell beikommend; das Weibchen wagt sich an größere Vögel als das Männchen; im Freien streicht er der Nahrung, Morgens und Abends bei Sonnenauf- und Untergang nach; bewegt, auf einem Baume sitzend, den Schwanz wie eine Bachstelze, zieht den Hals ein, und macht einen Buckel. Stimme gä, gä, gä! im Zorne oder bei Gefahr gick, gick!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Die ganze alte Welt; in Deutschland Stand- oder Strichvogel, in gebirgigen und ebenen Waldungen, in Vorhölzern, in der Nähe von Feldern, Wirthschafts- und Wohngebäuden.

Nahrung. Fleisch von allerlei Geflügel; Feldmäuse, Maulwürfe, Eidechsen, Käfer, Heuschrecken und dgl., geht im Nothfalle auch an Aas.

Fortpflanzung. Paarzeit im Mai. Horst auf den Gipfeln der Bäume, besonders im Nadelholze, aus Reisig, gut mit Moos, Haaren und dürren Blättern ausgefüttert. Das Weibchen legt spätestens am Ende des Juni 3 — 5 weiß- und braunfleckige Eier, und brütet 3 Wochen, vom Männchen gefüttert.

Feinde. Wie bei voriger Art.

Nutzen. Guter Beizvogel auf Feldhühner, Wachteln und dgl. Vor Alters hielt man den Genuß des Fleisches junger Sperber für sehr nützlich bei Erschlaffungen.

Zahmbarkeit. Wie bei voriger Art.

Schaden. Bedeutend; besonders ist er den Tauben gefährlich, auch das Hausgeflügel auf Höfen nicht vor ihm sicher.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Digitized by Google

E. Edelfalken. (eigentliche Falken) Falcones nobiles, seu Falcones proprie sic dicti.

Kennzeichen.

Schnabel stark, sehr kurz, Oberschnabel mit einem großen, scharf eingeschnittenen Zahn; Unterschnabel mit rundem Ausschnitt; Flügel lang, erste Schwungfeder kurz, mit der dritten von gleicher Länge, die zweite von allen die längste. Fußwurzel kurz und wie die Zehen stark, erstere bis über die Ferse — meist bis zur Mitte des Schienbeines — behos't, letztere mit gekrümmten, scharfen Fängen bewaffnet.

Sie leben von lebendigem Raube, verschmähen Aas, sind auch eben so kluge, geschickte und dreiste als kraftvolle Räuber.

Ihr Flug ist immer schnell, pfeilschnell, bei Verfolgung anderer ihren Fängen zu entfliehen strebenden Vögel. Sie schlagen diese, in senkrechter oder in schräger Richtung herunter stoßend, auch, wie die Habichte in horizontaler Richtung nacheilend. Sie erheben sich mit großer Leichtigkeit sehr hoch in die Lüfte, machen dort auch — besonders in der Paarungszeit — schöne kreisförmige Bewegungen. Sie horsten meist in Felsen oder in verfallenen Gemäuern.

Ueber die Flugkraft und Flugschnelligkeit der Edelfalken wurden schon verschiedene Beobachtungen gemacht. Eine der interessantesten Thatsachen über den ungemein raschkräftigen Flug dieses Federwildes ist folgende:

Heinrich IV., König von Frankreich war in der Nähe von Versailles auf der Reiherbeize, als ihm einer seiner Lieblingsfalken entflog, den man, — wie die allergenaueste Zeit des Entweichens mit der des Einfanges darthut —, am folgenden Morgen auf der Insel Malta wieder einfing.

Art. a. Isländischer Falk. (Falco islandicus) auch Beizfalk, Beizvogel, Blaufuß, gefleckter Falk, Geierfalk, grauer Falk, Jagdfalk, weißer Falk. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Weiß, Unterleib weißlich, mit dunkelbraunen, eckigen Flecken; auf den Deckfedern und Flügelfedern dunkle und helle Querstreifen; Sturz braun, graulich bebändert. Schnabel gelblich. Wachshaut grüngelb oder bläulich. Augenstern lebhaft gelb — Ständer gelb.

Männchen 1 Fuß 9 Zoll lang; Flugweite 3 ½ Fuß.

Weibchen 1 Fuß 11 Zoll lang; Flugweite 4 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesicht ungemein scharf in die Ferne; in seinen Bewegungen sehr

Digitized by Google

ſtark und leicht, der Körper wenig fleiſchig, mehr aus Sehnenbändern, Nerven und Knochen zuſammengeſetzt, dadurch, und durch die Länge und Stärke ſeiner Flügel, iſt er im Stande, Stunden lang in den Lüften herum zu ſchweben, ohne zu ermüden, fliegt gern gegen den Wind. Die Heftigkeit ſeines Stoßes tödtet ſchon ſeine Beute; kann ſehr lange hungern. Sehr klug, tapfer, vorſichtig, blitzſchnell im Angriffe.

Stimme: ein hohes, ſchwirrendes, langgezogenes Pfeifen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

In Norwegen und Island, an den Meeresküſten, auf Felſen und Klippen; kommt ſelten nach Deutſchland, in ſehr harten, ſchneereichen Wintern; eigentlich Stand- oder Strichvogel des arktiſchen Kreiſes.

Nahrung. Wie bei voriger Art. Leckerbiſſen Faſanen, ſtößt auch auf junge Haſen, Kaninchen, Birkhühner und dgl.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt in ein Geniſtneſt zwiſchen Felſen und Klippen an den Meeresküſten 3 — 4 roſtgelbe, braunrothgefleckte Eier. Ausbrütung und Behandlung der Jungen noch ziemlich unbekannt. Im Mai ſollen die Jungen ſchon zum Ausfliegen tüchtig ſeyn.

Feinde und Krankheiten. Im wilden Zuſtande keine beſonderen; die Mauſerzeit iſt am Ende des März. Im zahmen Zuſtande und beim Gebrauche auf der Jagd, der Pips, der Krebs, die Finnen, die Raude, die Schwindſucht häufig.

Nutzen. Der theuerſte, edelſte, dauerhafteſte, gelehrigſte Beizvogel auf verſchiedene Jagdſäugethiere und Vögel. Die Flaumenfedern ſind gleich den Eiderdunen, unter dem Namen Falkenfedern, im Handel bekannt und ſehr theuer.

Zähmbarkeit. Wenn ſie jung aus dem Neſt gehoben, leicht zu zähmen, ſchwerer ſchon, wenn dies bei Jungen von 9 — 10 Monaten verſucht wird, welche nicht folgſam ſind.

Schaden. Bedeutend; beſonders unter dem Geflügel.

Natürliches Lebensziel. An 20 — 30 Jahre.

Art. b. Wanderfalke; (Falco peregrinus) auch Beizfalk, Bergfalk, edler Falk, Fremdling, Hühnerfalk, Pilger, Schlechtfalk, Steinfalk, Waldfalk. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Aſchgrauweiß, Unterleib, Oberkopf und Nacken ſchwarzbraun, weiß mit dunkelbraunen Querbinden; Sturz wechſelweiſe mit grauen und braunen Bändern; unter dem Schnabelwinkel ein dunkler Streif. — Schnabel bläulich, Wachshaut, Augenrand, Ständer und Augenſtern lebhaft gelb; — Zehen lang.

Digitized by Google

Männchen 1 Fuß 8 — 9 Zoll lang; Flugweite 3¼ Fuß. Weibchen 2 —, 2¼ Fuß lang; Flugweite 4 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesicht außerordentlich scharf; viel Körperkraft; stößt auf seine Beute mit Lüsternheit und Mordgier, aus einer unermeßlichen Höhe mit Sicherheit, fast senkrecht herab, kreiset immerwährend in der Luft, sucht das Federwild nicht sitzend, sondern fliegend zu haschen; muthig und keck im Angriffe, tapfer in der Vertilgung, dabei vorsichtig und scheu. Stimme gria, gria.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Europa und Asien, vorzüglich im Norden von Europa, in Deutschland, besonders in Thüringen und Franken (in allen Gegenden Frankens ist er keineswegs einheimisch oder gar häufig); liebt große Wälder und Gebirgsgegenden mit alten verfallenen Mauern und Thürmen, mit Sümpfen und Gewässern in der Nähe. Kommt gewöhnlich zu uns im September und Oktober; auch auf dem Wiederzuge im März und April.

Nahrung. Selten Fleisch von Säugethieren, hauptsächlich aber Geflügel, Auer- Birk- Feld- und Waldhühner, Enten, Sumpf- und Wasservögel.

Fortpflanzung. Paarzeit im Frühjahre; Nest an unzugänglichen hohen Orten, auf Felsen, Thürmen, in entlegenen Gegenden, aus Reisiggeniste breit und flach gebaut; das Weibchen legt gewöhnlich zwei hell- und zwei dunkelgefärbte, rostgelbe, rothbraun marmorirte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Feinde und Krankheiten. Keine besondere bekannt.

Nutzen. Läßt sich abrichten auf den Fang des Geflügels; stand ehemals als Beizvogel sehr im Ansehen.

Zähmbarkeit. Jung sehr leicht, zu welchem Zwecke man die Jungen aus dem Horste abnimmt, wenn die Schwung- und Steuerfedern halb ausgewachsen sind.

Schaden. Beträchtlich durch Vertilgung des Federwildes.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Art. c. Baumfalk; (Falco subbuteo) auch gemeiner Falk, Hacht, Lerchenfalke, Lerchenstößer, Schwarzbäckchen, schwarzbäckiger Hack, Weißbäckchen.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwärzlichblau mit hellern Federränden, unten schmutzig, weiß mit schwärzlichen Längsflecken; After und Schenkel rostfarben; Wangen weiß mit schwarzen gekrümmten Streifen. Schnabel bläulich; Wachshaut und Ständer gelb. Augenstern orangefarben. After und Hosen rostroth.

Digitized by Google

Männchen 1 Fuß 1 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 3 Zoll.
Weibchen 1 Fuß 3 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 7 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei den andern Falkenarten; übertrifft sie aber in Schnelligkeit und Leichtigkeit des Fluges und in der Gewandtheit durch Bäume und Sträucher die kleinsten Vögel zu schlagen; Stoß von oben nach unten; verfolgt oft in der Begierde sehr unvorsichtig seinen Raub; sonst in der Freiheit sehr scheu; gelehrig im zahmen Zustande; empfindlich gegen Kälte. Stimme gäück, gäück!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Ganz Europa und das nördliche Asien; in Deutschland seltener Zugvogel, kommt im März, geht im Herbste, in Feldhölzern und Vorwaldungen, besonders gern in Nadelwaldungen.

Kommt zu uns mit Anfang März, zieht mit den Lerchen fort.

Nahrung. Lebendiges Geflügel, Lerchen und andere kleine Vögel, besonders gern Wachteln und Rebhühner, im Sommer auch Insekten, Käfer ꝛc.

Fortpflanzung. Paarzeit im März; das Weibchen legt in einen Horst auf hohen Bäumen und in Felsenritzen, oder in alte Krähennester 3 — 4 schmutzigweiße, olivenbraun gefleckte Eier; übrigens wie bei dem Wanderfalken.

Feinde und Krankheiten. Keine besonderen.

Nutzen. Man kann ihn auf Lerchen und Wachteln abrichten, als Beizvogel daher gut zu gebrauchen.

Zähmbarkeit. Wird sehr zahm und williger als die andern Falkenarten.

Schaden. Bedeutend unter dem kleinen Geflügel.

Natürliches Lebensziel. Nicht bestimmt.

Art. d. Zwergfalke; (Falco caesius, F. litho-falco, F. Aesolon) auch Blaufalke, Merl, Merlin, Myrle, Sprenz, Sprenzchen, Steinfalke. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Braun, blau überlaufen, Unterleib gelblich, mit braunen Längsflecken. Schnabel bläulich; Wachshaut, Augenrand und Ständer gelb. Augenstern braun.

Männchen 10 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß.
Weibchen 11 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 2 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei den andern Falkenarten. Herzhaft, keck, neckt die stärksten

Digitized by Google

Raubvögel, streicht nach seinem Raube pfeilschnell, dicht über den Boden hin; etwas ungeschickt im Haschen. Stimme kaihä, kaihä!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Das mittlere Europa; Zugvogel; in Deutschland selten, in gebirgigen und ebenen Wäldern und Feldhölzern.

Kommt zu uns im März und zieht fort im Oktober.

Nahrung. Kleine Vögel, als: Lerchen, Finken, Sperlinge ꝛc. auch Wachteln und Rebhühner; Heuschrecken und andere Insekten.

Fortpflanzung. Horstet auf hohen Bäumen, Felsen, in alten Krähennestern. Das Weibchen legt 5 — 6 weißliche, kastanienbraun marmorirte Eier. Im Uebrigen wie bei voriger Art.

Feinde und Krankheiten. Unbekannt.

Nutzen. Beizvogel; vertilgt auch vieles Ungeziefer.

Zähmbarkeit. Gut zu zähmen und dann gelehrig und eifrig.

Schaden. Bedeutend durch Verfolgung des Federwildes.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. e. Thurmfalk. (Falco. Tinnunculus) auch Graukopf, Kirch-, Lerchen-, Mauer-, Mäuse-, Rüttel- und Sperlingsfalk, Steinschmatzer. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Rostbraun, schwarzgefleckt, Unterleib weißgelb, länglich, schwarzbraun gefleckt; Sturz zugerundet, bläulichgrau mit schwarzen Schaftstrichen, Schnabel bläulich; Wachshaut, Augenring, Augenstern und Ständer gelb.

Männchen 1 Fuß 2 Zoll lang; Flugweite 2 Fuß 3 Zoll.

Weibchen 1 Fuß 6 Zoll, Flugweite 3 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei den andern Falkenarten, verräth sich und seine Beute durch ein vorlautes Klifliklifli! Plipliplipli! Besondere Eigenheit desselben ist, sich durch schnelles Schlagen der Flügel in der Luft auf einer Stelle, auf den Stoß vorzubereiten — das sogenannte Rütteln — daher er nur mit Sicherheit sitzende Vögel fängt. Ist wenig scheu und streift den ganzen Tag im freien Felde, in geringer Höhe über dem Boden umher, frißt gierig und wirft viel Gewölle aus.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa; von Italien bis Schweden, Nordamerika, die tartarischen, die sibirischen Wüsten, das nördliche Deutschland, in vorzüglich felsigten Waldgegenden, in ebenen Vor- und Feldhölzern, die von Viehweiden begrenzt werden, zur Zugzeit auch auf Hutungen und Feldern, die mit einzelnen Obst- oder an Bäumen besetzt sind, am liebsten in waldiggelegenen Burgruinen mit verfallenen Mauerresten. Kommt bei uns an im März und

Digitized by Google

zieht im Oktober fort, überwintert zuweilen bei uns wie im südlichen Deutschland.

Nahrung. Raubt vorzugsweise junge Rebhühner, Wachteln und kleine Vögel; die Lerche ist ihm ein Leckerbissen; bekommt er kein Federwild, so begnügt er sich mit Käfern, Maulwurfsgrillen, Heuschrecken ꝛc. stellt aber auch den Mäusen, Eidechsen, Fröschen und Maulwürfen nach.

Fortpflanzung. Horstet in schwerzugänglichen Fels- und Steinritzen, auch auf den Zwaseln abständiger Eichen, wo das Weibchen ein Gelege von 4 — 5 weißlichen oder gelbröthlichen, rostroth und olivenbraun marmorirten Eiern macht, und zwar im März.

Feinde und Krankheiten. Große Raubvögel; die Thurmfalkenlaus — Pediculus Tinnunculi — findet man auf ihnen häufig.

Nutzen. Durch Vertilgung vielen Ungeziefers.

Zähmbarkeit. Wird jung eingefangen, leicht zahm, und bleibt bei der Wohnung, wenn man ihm die Flügel etwas verschneidet. Auch kann man ihn auf junge Rebhühner und Lerchen abrichten.

Schaden. Unbedeutend.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. 5. Rothfüßiger Falk. (Falco rufipes, Frespertinus.) Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Blaugrau, Unterleib rostroth, Augenkreis, Wachshaut und Ständer ziegelroth. Schnabel von der Wachshaut bis über die Mitte weißgelb, von da bis zur Spitze schwarzblau, sehr gekrümmt, mit scharfem Zahn und Hacken; Augenstern dunkelbraun; Fußwurzel kurz, bis zur Hälfte befiedert; Zehen lang, Hosen und Afterfedern rostbraun; Sturz abgerundet, schwarzblau.

Männchen und Weibchen in Länge und Flugweite gleich mit dem Baumfalk.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art, jedoch nicht so scheu; Stimme ein hochtöniges Ki, Ki!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Zugvogel; jedoch nur einzeln in Schlesien, Sachsen, Franken, in der Wetterau, in Wäldern, in der Schweiz auf kahlen Gebirgen. Kommt zu uns im April, auch zuweilen im September.

Nahrung. Meist nur Käfer und andere Insekten, doch auch kleine Vögel.

Fortpflanzung, Feinde, Krankheiten und natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Digitized by Google

Nutzen. Durch Verzehrung vieler schädlicher Insekten, in wärmeren Gegenden hauptsächlich der Heuschrecken.

Zähmbarkeit. Unbekannt.

Schaden. Unbedeutend.

VI. Gattung. Eule. trix.

Gattungscharakter.

Schnabel zusammengedrückt, mäßig dick, von der Wurzel an ganz hackenförmig, die Spitze herabgekrümmt, ohne zahnförmige Ausbeugung; mit einer Wachshaut, welche ganz oder theilweise mit Borsten bedeckt ist, Zunge gespalten, Kopf groß, dick, sehr befiedert, die Federstellung schleierartig denselben im Kreise umgebend; Nasenlöcher zur Seite, am Vorderrande der Wachshaut rundlich, durchgehend, unter nach vorn gerichteten Borsten versteckt; Augen mit Nickhaut, tellerförmig, nach vorn gerichtet sehr groß, in weiten, mit steifen Federn umgebenen Augenhöhlen; Augenstern glänzend, sehr groß, Ohröffnungen sehr weit, am Rande mit Muskeln und Federn versehen, vermittelst welcher sie zu- und aufgeschlossen werden können. Zunge fleischig, gleich breit, an der Spitze aufgeschnitten. Gangfüße stark, ganz behos't, oft bis zu den Fängen; die äußere Vorderzehe vor- und rückwärts beweglich; Fänge lang, gebogen, etwas rund; Flügel ein wenig gespitzt, erste Schwungfeder an der äußern Fahne gezähnt; erste kürzeste, zweite wenig kürzer als diese, dritte längste. Sturz mittler Länge, fast viereckig.

Die Eulen sind Nachträuber, d. h. sie jagen beim Mondscheine oder in tiefer Morgen- und Abenddämmerung. Ihr Flug ist außerordentlich leicht und wegen der seidenartig weichen Bosen am Gefieder sanft und geräuschlos. In der Nähe ist ihre Stellung fast senkrecht; lächerliche Geberden und sonderbare Stellungen sind den Arten dieser Gattung eigen. Ihre Augen sind gegen das Tageslicht sehr empfindlich, doch sehen sie auch am Tage recht gut. Sie vernehmen (hören) äußerst leise. Nahrung Fleisch von lebendig geraubten Thieren, meist Ungeziefer. — Das Gewölle wird ausgeworfen. Sie bauen ihren Horst in alte Thürme, Ruinen und Felsritzen, in hohle Bäume, auch — doch nur selten — auf Baumäste.

Die Eulen zerfallen in die

A. Ohreulen, — mit aufrechtstehenden, langen Federbüscheln auf dem Kopfe.

B. Kauze — ohne Federbüschel, und

C. Langschwänzige Eulen — Sturz viel länger als die Flügel.

Revierförster Müller zu Freren theilt aus der Zeitung der Ereignisse und Ansichten des Herrn Sa. eine Erzählung mit, die uns die zärtliche Liebe und Pflege, welche der Uhu seinen Jungen widmet, genügend beurkundet.

Digitized by Google

„Mehrere Jahre lang" — erzählt ein Herr Sa. in der Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten, einer Beilage zum „Geſellſchafter" — „wohnte ich auf einer Meierei in Südermannland, in der Nähe eines ſteilen Berges, auf deſſen Gipfel 2 Uhu ihr Neſt hatten. Eines Tages, im Monat Juli, war eines von den Jungen aus dem Neſte geflogen, und von meinem Bedienten gefangen worden. Man ſperrte dieſen Vogel in einen großen Hühnerkorb ein, und am folgenden Morgen fand ich ein todtes Rebhuhn vor der Thüre des Korbes liegen. Ich ſchloß hieraus ſogleich, daß die alten Uhu's dieß Futter hingebracht hatten, welche in der Nacht unſtreitig ihr Junges ſuchten und durch das Geſchrei deſſelben von ſeinem Aufenthaltsort benachrichtiget worden waren. Dieß war wirklich der Fall, denn 14 Tage lang bemerkte ich alle Nacht dieſelbe Fürſorge der Alten für ihr Junges. — Die Nahrung, welche die Alten demſelben brachten, beſtand hauptſächlich in jungen Rebhühnern, welche größtentheils erſt getödtet, zuweilen aber doch ſchon etwas angefault waren. Einſt wurde ein Sumpfvogel ſo friſch gebracht, daß er unter den Flügeln noch ganz warm war. Auch bekam er eines Tages ein verfaultes Lamm; wahrſcheinlich war es in Fäulniß übergegangen, weil es zu lange im Neſte der alten Uhu's gelegen war, vielleicht brachten die Alten es ihm blos deßwegen, weil ſie damals kein Futter hatten.

Mehrere Nächte wachte ich mit meinem Bedienten am Fenſter, um zu ſehen, wann das Futter gebracht würde, allein unſere Abſicht wurde nicht erreicht. Wahrſcheinlich wußten die Uhu's den Augenblick wahrzunehmen, wenn Niemand am Fenſter ſtand, denn es ergab ſich, daß ſie in der nämlichen Nacht Futter für das Junge vor den Korb hingelegt hatten. Im Monate Auguſt hörte dieſe Fürſorge auf, und dieß iſt gerade die Zeit, wo alle Raubvögel ihre Jungen ſich ſelbſt überlaſſen. Aus dieſem Beiſpiele geht zugleich hervor, welche Verheerungen ein Paar Uhu's während der Zeit, wo ſie ihre Jungen ernähren, unter dem Wilde anrichten."

A. Ohreulen.

Art. a. Große Ohreule; (Strix Bubo.) auch Adlereule, Buhu, große Horneule, Haun, Schuhu, Uhu.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Auf dem Kopfe zwei dicke, ſchwarze Federbüſche; Farbe braungelb, ſchwarz gewellt mit Längsflecken am ganzen Körper; oben dunkler, unten heller; Ständer bis an die hornfarbigen Fänge befiedert. Augenſtern lebhaft orangefarbig.

Männchen 2 Fuß lang; Flugweite 5 Fuß.

Weibchen 2 Fuß 2 Zoll lang; Flugweite 5 Fuß 4 Zoll.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesicht in der Dämmerung sehr scharf, auch gut bei Tage; Gehör außerordentlich fein; Flugkraft schwach, fliegt zwar schnell, aber nicht anhaltend, kaum 5′ über der Erde streichend, schlägt sehr weit vernehmbar mit den Flügeln auf den Körper, ehe sie fliegt; kräftig und muthig, bekämpft die größten Raubvögel; macht in der Paarzeit vielen Lärm in der Nacht durch schauerliche Töne Uuh, Uuh! puh! oft in Versammlung von 20 — 30 (das sogenannte wüthende Heer), würgt und schluckt im Fraße alles, oft kleine Vögel ganz, wirft alle 24 Stunden viel unverdautes Gewölle aus; raubt von der Abenddämmerung an die ganze Nacht hindurch. —

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Ganz Europa; in Deutschland Standvogel, nicht häufig in waldigen, gebirgigen Gegenden; im Winter der Nahrung wegen auch in Ebenen, an Kirchthürmen und andern hohen Gebäuden.

Nahrung. Hasen, Kaninchen, Rehkitzen, Wald- und anderes Geflügel; auch Fledermäuse, Ratten, Mäuse, Frösche, Schlangen, Käfer und dergleichen.

Fortpflanzung. Paarzeit im April; nistet in Felsenklüften, Ruinen, alten Burgen, in unbewohnten Raubvögelhorsten. Das Weibchen legt 2 — 3 rundliche rein-weiße Eier. Brütezeit 3 Wochen; Junge spät flügge, gefräßig, von den Alten sorgsam genährt.

Feinde und Krankheiten. Alle Tagvögel, fürchtet aber die größten nicht; Lausfliegen in den Federn; Band- und andere Eingeweidewürmer.

Nutzen. Vertilgt viel schädliches Ungeziefer. Als Lockvogel besonders auf der Krähenhütte und in Fasanerien, um Raubvögel zu schießen.

Zähmbarkeit. Jung aus dem Nest gehoben, so weit zu zähmen, um sie aus dem Käfig auf der Faust, wie die Beizvögel, bis auf die Stange zu tragen.

Schaden. Beträchtlich in Jagdrevieren.

Natürliches Lebensziel. 50 — 60 Jahre.

Art. b. Kleine Ohreule; (Strix Otus) auch Fuchseule, gemeine Eule, Horneule, Katzeneule, mittlere Ohreule.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Zwei lange, dicke, schwarze, gelblich und weißlich geränderte Federbüsche; rostgelb, dunkelbraun gefleckt, unten blaßrothgelb, braungezackte Flecken. Schnabel schwarz; Augenstern röthlich.

Männchen 1 Fuß 1 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß.

Weibchen 1 Fuß 4 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß 2 Zoll.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art; fliegt in tiefer Dämmerung und in der Nacht nach Nahrung; Stimme: Hu-uk, hu-uk.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Ganz Europa; in Deutschland Standvogel, in Wäldern, im Winter oft in altem Gemäuer, nahe an Städten und Dörfern.

Nahrung. Fledermäuse, Nachtschmetterlinge, Mäuse, Käfer, auch mitunter Vögel.

Fortpflanzung. Nistet in Felsenspalten oder hohlen Bäumen; Eier 4 — 5, rund, weiß; übrigens wie bei voriger Art.

Feinde und Krankheiten. Wie bei voriger Art.

Nutzen. Durch Vertilgung vieler Mäuse und Nachtinsekten; gezähmt fängt sie die Mäuse in den Wohnungen.

Auf der Krähenhütte, auf dem Vogelherde, in Meisenhütten als Lockvogel, besonders gegen die Grünspechte.

Die Kalmucken gebrauchen die Ohrbüscheln an den Fischangeln als Lockung.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Unbeträchtlich.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. c. Kurzöhrige Eule; (Strix brachiotus) auch Kohl-, Moor-, Sumpf- und Wieseneule.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Federbüsche sehr kurz, mehr hängend; dunkelbraun, Federränder gelb; unten gelblich, braunstreifig; Schwanzspitze weiß. Schnabel schwarz; Augenstern schön gelb; Augengegend schwärzlich; Kopf klein; Sturz ockergelb, mit schwarzbraunen Querbinden und weißem Endrande.

Männchen 1 ½ Fuß lang; Flugweite 3 Fuß 2 Zoll.

Weibchen 1 Fuß 4 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß 6 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art. Sie lauert sehr emsig auf Mäuse, Maulwürfe ꝛc. Abends und Morgens vor Sonnenauf- und Untergang; aufgescheucht erhebt sie sich hoch in die Luft.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Der Norden von Europa; im nördlichen Deutschland im Sommer, im südlichen auf dem Zuge im Früh- und Spätjahre; in sumpfigen Gegenden, im Röhrig, in Kohlfeldern, Furchen und Gleisen. Hält bei uns keine gleiche Ankunft ein.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Nistet auf der Erde, in Torfmooren, in niedrigen Gebüschen, Eier 4 — 5, rund weißlich.

Feinde und Krankheiten. Wie bei voriger Art.

Nutzen. Groß, durch Vertilgung vieler Mäuse, Nachtschmetterlinge und dergleichen.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Durch ihre Nahrung nicht bedeutend.

Art. d. Zwergohreule; (Strix Scops, Str. zorca, Str. carniolica.) auch Kleine Ohreule, Krainische Eule, Possenеule.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Federbüsche klein, einzelne braune gestreifte Federchen; Augenkreise unvollkommen, Zehen unbefiedert. Augenstern gelb; Schnabel schwarz; Oberleib aschgrau, ins Rostfarbene spielend, mit vielen wellenförmigen schwarzen und braunen, unregelmäßigen Querstreifen; am Unterleibe alle Farben heller; alle Querstreifen von Längsstreifen, die nach den Federschäften hin gerichtet sind, durchschnitten.

Männchen 7 Zoll lang; Flugweite 1 Fuß 4 Zoll.

Weibchen 8 Zoll lang; Flugweite 1 Fuß 5 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei den vorigen Arten; sehr possenhaft in ihren Bewegungen mit dem Federbüschchen spielend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa; in ebenen und gebirgigen Waldungen, auf den Rheininseln, in Thüringen, Oestreich, seltener Zugvogel.

Nahrung. Kleine, besonders junge Vögel, Mäuse, Insekten und dergleichen.

Fortpflanzung. Nistet in hohlen Bäumen und Felsenklüften, Eier 2 — 4, weiß, abgestumpft.

Feinde und Krankheiten. Wie bei vorigen Arten.

Nutzen. Durch Vertilgung vieles Ungeziefers.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Unbedeutend.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

B. Kautze. Art. e. Schneekautz; (Strix nyctea) auch große, weiße Eule, Schnee-Eule, Tageule, weißbunte Eule.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Kopf glatt, ohne Federbüsche: Sturz kurz; Fußbefiederung bis an di

Digitized by Google

Zehen. Schnabel schwarz, an der Wurzel gänzlich unter Borsten versteckt; Augenstern schön goldgelb; Kopf klein; Gefieder überall schneeweiß.

Männchen 2 Fuß lang; Flugweite 4 ½ Fuß.

Weibchen 2 Fuß 3 Zoll lang; Flugweite 5 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei andern Arten; Flug schneller, rauschender wegen der stärkern Schwungfedern; raubt auch am Tage, stößt wie der Falke auf die Beute; Stimme: grunzendes Geschrei.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der hohe Norden; sehr selten in Deutschland; in felsigen Gegenden.

Nahrung. Schneehühner und anderes Geflügel; Hasen, Nattern, Mäuse.

Fortpflanzung. Nistet auf Felsen; Eier 4 — 5, weiß.

Feinde und Krankheiten. Wie bei dem Uhu.

Nutzen. Im Norden vertilgt sie viele Lemminge. An der Hudsonsbai genießt man das Fleisch als gesunde Speise.

Zähmbarkeit. Schwer.

Schaden. Besonders unter dem wilden Geflügel beträchtlich.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Art. f. Nachteule; (Strix Aluco) auch Grabeule, graue Buscheule, große Baumeule, großer Kauz, Nachtkauz, Waldäuffl, Waldteufel. Standvogel.

Art-Kennzeichen

Kopf sehr groß, am Scheitel abgeplattet, glatt; Ohrmuschel eine eiförmige Vertiefung; auf den Schultern eine Reihe birnförmiger weißer Flecken. Schnabel schwarz; Augenstern blauschwarz. Oberleib mit großen tiefbraunen und kleineren rostfarbenen und weißen Flecken; auf den Schultern große, birnförmige, weiße Flecken, der Länge nach in Reihen stehend; Unterleib schmutzigweiß; Ständer bis an die Fänge behost.

Männchen 1 Fuß 2 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß 2 Zoll.

Weibchen 1 Fuß 6 Zoll lang; Flugweite 3 ½ Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei den andern Arten; Flug ohne Geräusch, vorzüglich leicht, sitzt am Tag unbeweglich; fliegt gern nach Nachtfeuern; hält sich im Herbste truppweise auf den Feldern nach Mäusen lauernd; schreit Uhuhuhuhu! Giwitz giwitz! wahrscheinlich letzter Ton dem Weibchen eigen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa; in Deutschland gemein, im mittleren Standvogel, in Wäldern besonders von Laubholz.

Digitized by Google

Nahrung. Mäuse, Maulwürfe, Nachtschmetterlinge, Fledermäu Frösche, Vögel.

Fortpflanzung. Nistet in hohlen Bäumen, Felsenlöchern, in a ten Raubvögel- und Krähenhorsten. Eier 3 — 4, rundlich, reinwei Größe wie kleine Hühnereier. Die Alten nähren noch die Jungen, wen sie schon flügge sind.

Feinde und Krankheiten. Heher und Raben verrathen durch il Geschrei den Ort der Tagruhe dieser Eule.

Nutzen. Beträchtlich durch ihre Nahrung.

Zähmbarkeit. Jung leicht zu zähmen.

Schaden. Beinah keiner.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Art. g. Schleiereule; (Strix. flammea) auch geflammt Eule, Goldeule, Herzeule, Perleule, Perückeneule, Schlei- erkauz, Thurmkauz. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Ohren groß, mit einem Deckel; Schnabel weiß, nur am Ende g krümmt; Schleier breit und platt, aus haarigen Federn, die Augen un gebend; Zehen nur mit Haaren bedeckt. Augenstern gelb; Gesicht un Kehle weiß; Federkreis um die Augen weiß; Oberleib aschgrau gewä sert; Unterleib halbgelb weiß; beide theils klein gefleckt, theils getüpfel Ständer befiaumt.

Männchen 1 Fuß 1 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß 3 Zoll.

Weibchen 1 Fuß 3 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß 3 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; Flug schwankend, sehr niedrig; sieht g bei Tage, fliegt nach erleuchteten Zimmern, stiehlt Wolle und dergle chen zum Nestbau, schnarcht — schnauft und schreit kläglich, Krüa krüah; Scheh, schehe.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Euro mit Ausnahme des hohen Nordens, in Schlössern, in Thürmen, in Städte in Kirchen; Standvogel.

Nahrung. Fledermäuse, Ratten, Mäuse, Käfer, Vögel.

Fortpflanzung. Nistet in Mauerlöchern, unter Dächern; Ei 3 — 4, rundlich, weiß.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer. Das Fleisch der Jungen so sich gut speisen lassen.

Zähmbarkeit. Jung leicht; zum Hühnereierausbrüten zu gebrauche

Schaden. Einiger unter den Tauben und anderm Federwilde.

Natürliches Lebensziel. Unbekannt.

Digitized by Google

Art. h. Kleiner Kauz; (Strix passerina) auch Leichenеule, Spatzenkauz, Sperlingseule, Todtenkauz, Todtenvogel. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Augenkreis klein; Zehen wenig und haarartig befiedert; Schwungfedern dunkelbraun, in 5—6 Reihen, weißgefleckt. Kopf klein; Schnabel braunweiß; Wachshaut olivenbraun; Augenstern gelb; Augenkreis klein; Oberleib graubraun; groß und unregelmäßigweiß gefleckt; Brust weiß und braun gefleckt, wie der röthlich weiße Bauch; bis an die Zehen behost.

Männchen 9 Zoll lang; Flugweite 1 Fuß 9 Zoll.

Weibchen 9½ — 10 Zoll lang; Flugweite an 2 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Witterung sehr fein, zieht sich gern nach Feuer und Licht, flattert auch am Tage zuweilen scheu und geblendet herum, ruckweise; macht seltsame Geberden; schreit schauerlich: Komm mit, Komm mit.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, beinahe in Deutschland allenthalben gemein, in alten verfallenen Mauern Kirchen, Gewölben, Begräbnissen, in Steinbrüchen, hohlen Ufern; im Winter vorzüglich in Scheuern.

Nahrung. Kleine Säugethiere und Vögel, Fledermäuse, Mäuse, Schwalben, Lerchen, Insekten, Käfer, Grillen, Nachtfalken u. s. w.

Fortpflanzung. Nistet unter Dächern, Mauerlöchern; Eier 2 — 4, weiß, rundlich; Ausbrütung in 14 — 16 Tagen durch Männchen und Weibchen.

Feinde und Krankheiten. Der Habicht frißt ihn zuweilen; unter der schreienden Verfolgung der Tagvögel zeichnen sich die Krähen und Elstern aus.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer; dient als Lockvogel zum Vogelfang.

Zähmbarkeit. Läßt sich jung und alt gut zähmen.

Schaden. Richtet in Taubenschlägen oft große Verheerungen an.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. i. Rauhfüßiger Kauz; (Strix Dasypus, Str. Tengmalmi) auch rauchfüßige Eule, Wollenkauz. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Ohrenfedern etwas lang; Augenkreis groß, kastanienbraun und weiß gesprengt; Ständer stark und rauh bis auf die Fänge befiedert, Schna-

Digitized by Google

bel gelb; Wachshaut schwarzgrau; Augenstern lebhaft gelb; Oberleib gelblich rothbraun, mit schwarzer Schattirung; Unterleib weiß, kastanienbraun gefleckt; Sturz und Flügel lang.

Männchen 8 Zoll 4 Linien lang; Flugweite 1 Fuß 8 Zoll.

Weibchen 10½ — 11 Zoll lang; Flugweite an 2 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art; hält sich am Tage sehr ruhig; frißt wenig und reinlich; unangenehmes Geschrei, besonders in der Paarzeit; Guhk, Guhk, Guhk!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden Europas; in Schweden, Norwegen, im mittleren Deutschland; Standvogel; am liebsten in dichten Nadelholzwaldungen.

Nahrung. Die der vorigen Art.

Fortpflanzung. Nistet in hohlen Bäumen; Eier 2 — 3, rein weiß, Brütezeit im Mai.

Feinde und Krankheiten. Wie bei voriger Art.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer, nützt als Lockvogel beim Vogelfange.

Zähmbarkeit. Noch leichter zu zähmen als die vorige Art.

Schaden. Unbedeutend, etwa in Schneußen und Vogelherden.

Art. k. Zwergkauz; (Strix acadia, Str. pygmaea) auch Akadische Eule, Tagkäuzchen, Tanneneule, Waldkauz.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Weihenkopf; Sturz mit 4 weißen, schmalen Querbändern; Fußzehen stark befiedert. Kopf klein mit undeutlichem Augenkreis und Schleier, starkem, orangegelbem Schnabel und gelbem Augenstern. Schlanker, niedlicher Vogel mit dunkelbraunem, weißpunktirtem Oberleibe und weißem, nach der Quere und in die Länge dunkelbraun-strichigem Unterleibe.

Männchen 6 Zoll lang; Flugweite 1 Fuß 4 Zoll.

Weibchen 7 — 8 Zoll lang; Flugweite 1½ Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Noch zu wenig bekannt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Das nördliche Europa; in Deutschland selten, nur zuweilen in strengen Wintern, in hohen gebirgigen Waldgegenden, vorzüglich in Nadelhölzern. Kommt bei uns an im Winter und zieht meistentheils im Frühjahr fort.

Nahrung. Die der vorigen Art.

Fortpflanzung. Wenig beobachtet; nistet in Felsenritzen oder in hohlen Bäumen: Eier 2 — 3, weiß.

Digitized by Google

Nutzen, Zähmbarkeit, Schaden. Wie beim kleinen Kauz.
Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. 1. Langschwänzige Eule, Sperbereule; (Strix funerea, Str. nisoria) auch Fichtenkauz, Kircheneule, kleine Falkeneule, kleine Habichteule, Steinkauz.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Sturz lang, keilförmig, weiß- und braungebändert; Sperberschnabel, aber ohne Zähne. Kopf braun und weiß gesprengelt mit goldgelbem Augenstern, blaßgelbem, schwärzlich-gerandetem Schnabel, gelblich weißem Gesicht und schwarzem, sichelförmigem Fleck an den Ohren, Oberleib dunkelbraun, weiß gefleckt, mit schwarzgrauer Kehle; Unterleib weiß mit braunen Querstreifen.

Männchen 1 Fuß 1 Zoll lang; Flugweite 2 Fuß.

Weibchen 1 Fuß 4 Zoll lang; Flugweite 2 Fuß 2 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Raubt auch am Tage ziemlich dreist; Flug schnell, hoch wie der Habicht; flattert um nächtliche Feuer; Stimme: Pi, pi, pi!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden von Europa; in Deutschland selten, in gebirgigen, waldigen Gegenden. Kommt zu uns manchmal im März, manchmal im Spätherbst, und bleibt gewöhnlich nur kurze Zeit.

Nahrung. Vögel, vorzüglich Schnee- und Birkhühner, übrigens wie bei den vorigen Arten.

Fortpflanzung. Nistet nicht in Deutschland.

II. Ordnung. Krähenvögel; auch rabenartige, oder krähenartige Vögel. Coraces.

Schnabel stark, von mittelmäßiger Länge, dick, oben erhaben, mehr oder weniger zusammengedrückt, (meist) messerförmig geändert, mehr oder weniger gekrümmt, von den Nasenlöchern rückwärts befiedert. Nasenlöcher offen, rund, mit harten, vorwärts gerichteten Federborsten bedeckt. Theils Gang- theils Schreitfüße, eine Gattung (Cuculus) falsche Kletterfüße. Mit kurzer Fußwurzel; Von den 4 Zehen stehen entweder 2 nach vorn und 2 nach hinten, oder 3 nach vorn und 1 nach hinten. Flügel mittelmäßig, Schwungfedern am Ende zugespitzt.

Die Vögel dieser Ordnung leben meist in Gesellschaft, alle in Einweiberei, nisten auf Bäume oder in Gemäuer oder Felslöcher, eine Gattung (Oriolus), eine (Cuculus) legt ihre Eier in fremde Nester, und

Digitized by Google

überläßt das Brütgeschäft den Nestinhabern. Mit Ausschluß der Gattung Cuculus brüten Männchen und Weibchen abwechselnd. Die hieher gehörigen Vögel nähren sich von Körnern und Früchten, Insekten, Gewürm und Unrath anderer Thiere, ein Theil derselben raubt junges Geflügel und kleine — vorzüglich junge Säugethiere, ein anderer nimmt auch Aas an.

Vorzügliche Eigenheiten der Arten dieser Gattung sind: Neugierde, Dreistigkeit, List, Scheue, häufiges Schreien, die Sucht, glänzende Gegenstände, deren sie sich bemeistern können, zu verschleppen und zu verbergen. Sie schreiten und hüpfen, spreizen die Spitzen der Schwungfedern im Fluge, fressen beinahe Alles, dessen sie habhaft werden und ätzen meist aus dem Schlund.

I. Gattung. Rabe. Corvus.

Gattungscharakter.

Schnabel an der Wurzel gerade, gegen die Spitze hin gekrümmt, Kopf klein oder von mittelmäßiger Größe, Nasenlöcher offen, meist mit vorwärtsliegenden Borsten bedeckt, Zunge knorpelich, vorne gespalten. Erste Schwungfeder mittelmäßig, zweite und dritte kürzer als die vierte, längste. Weibchen kleiner (geringer) als Männchen.

Die Vögel dieser Gattung wittern sehr fein, leben meist in Gesellschaft und, nach Maßgabe der Jahreszeit und des Wetters, oft in starkzähligen Flügen vereinigt. Wenn sie fliegen, stehen bei ihnen die Schwungfedern an der Spitze etwas auseinander. Die meisten Arten haben einen widerlichen Geruch, und können den Allesfressern beigezählt werden; viele schleppen glänzende Körper in ihr Nest und an andere verborgene Orte, einige verstecken einen Theil ihres Mundvorrathes, ohne jedoch immer denselben wieder aufzusuchen.

Art. a. Kolkrabe; (Corvus corax) auch gemeiner schwarzer Rabe, große Krähe, großer Galgenvogel, großer Rabe, Kohlrabe. Strichvogel, auch hie und da als Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Farbe glänzend schwarz, mit röthlichem Schiller; Sturz keilförmig, an der Spthe rund; der Rücken des Oberschnabels vorwärts gebogen. Schnabel und Fußwurzel schwarz und von gleicher Länge; Augenstern mit einem weißgrauen und graubraunen Ringe. Gefieder schwarz, glänzend, purpurfarben, schillernd; Ständer schwarz mit starken Schildern.

Digitized by Google

Männchen 2 Fuß lang; Flugweite 4 Fuß 2 Zoll.
Weibchen etwas geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Geruch ungemein scharf; Flug schnell, oft schwimmend; schlau, sehr gelehrig, lernt Worte sprechen; stößt auf seine Beute wie der Habicht und greift unverschämt keck alles Raubbare an. Außer der Paarzeit mehr einzeln; stiehlt gern glänzende Sachen; Stimme: Kraack kraack (durch besondere Luftröhrenmuskeln modulirt.)

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa; fast in allen Welttheilen; Strichvogel, in Deutschland nicht so häufig, in Gebirgswäldern, vorzüglich in Nadelholzwaldungen.

Nahrung. Insekten, auch Geflügel, junge Hasen, Kaninchen, Aas, Baumfrüchte, Koth, verschmäht eigentlich nichts.

Fortpflanzung. Nistet auf hohen Bäumen, oder in hohen Mauerlöchern. Das Weibchen legt im März, in das Nest von Reisern und dürrem Geniste 5 — 6 schmutziggrüne, braungefleckte Eier und brütet sie nach 20 Tagen mit dem Männchen abwechselnd aus; oft zweite Brut in einem neuen Neste. Die Alten lieben die Jungen sehr.

Feinde und Krankheiten. Der Stein- und Baummarder holt ihm die Jungen; wird besonders durch die grauen Läuse (Pediculus corvi) geplagt.

Nutzen. Nördliche Völker essen das Fleisch und gebrauchen die Haut zu Kleidern; Rabenfedern gut zum Schreiben und zum Zeichnen; durch die Verzehrung des Aases und Ungeziefers nützlicher Vögel.

Zähmbarkeit. Alt und jung leicht zu zähmen; läßt sich zum Vogelfang abrichten

Schaden. Beträchtlich unter dem Geflügel, auch größeren Thieren; wird durch seine Dreistigkeit furchtbar. Den Hasenjagden auch nachtheilig.

Natürliches Lebensziel. Beinahe 100 Jahre.

Im Sommer des Jahres 1835 wurde ein weißer Kolkrabe — ein reiner, wirklicher Albino — bei Magdeburg im Pleritzer-Gehölze neben zwei gewöhnlichen schwarzen Nestkrähen gefunden.

Im Mai des nämlichen Jahres fand in der Nähe von Magdeburg am rechten Elbufer ein Jäger auf einer Eiche zwei schneeweiße Kolkraben mit mattrothen Schnäbeln und Fängen in einem Neste; die drei andern Jungen waren gewöhnliche schwarze Raben.

Im Sommer 1825 waren in der Nähe von Hildesheim in einem und demselben Neste 1 schwarzer und 2 weiße Kolkraben flügge geworden. — In demselben Gehölze wurde, — ohne Zweifel von dem

Digitized by Google

nämlichen Elternpaare — 1826 wieder ein weißer Kolkrabe ausgebrütet.

Im Frühjahre 1824 wurde in dem zum Forste Gießen gehörigen Revière Königsberg ein junger weißer Kolkrabe lebendig gefangen. Sein Gefieder war nicht schneeweiß, sondern schmutzig-gelblich-weiß, aber er hatte einen reinweißen Schnabel, Zehen und Fänge, und hellblaue, von rothen Sternen umgebene Pupillen. Er behielt nach jedem Rauchen sein voriges Gefieder, und nur die Pupille veränderte sich allmählig in Roth, gleich den Sternen. — Ausgebalgt befindet er sich gegenwärtig unter den Merkwürdigkeiten des großherzogl. Museums zu Darmstadt.

Art. b. Rabenkrähe; (Corvus korconae) auch Aaskrähe, Feldkrähe, kleiner Rabe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Farbe schwarz, bläulich schillernd; Oberschnabel wenig gebogen; Sturz mehr abgestumpft, Schnabel schwarz, wie die kürzere Fußwurzel. Augenstern nußbraun; schwarzes, stahlblau glänzendes Gefieder; Flügel zusammengelegt, bis auf ⅓ des Sturzes reichend.

Männchen 1 Fuß 6 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß.

Weibchen geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Geruch so vorzüglich, daß sie den ausgefallenen Hafer unter dem Schnee riecht; Flug hoch, fest, kreisend, mit Geräusch herunterstürzend; Gang schreitend, wankend; hält in Gesellschaft zusammen, Standvogel paarweise, vereinzelt; verfolgt die Raubvögel; sehr klug und vorsichtig; schreiet fliegend und sitzend: Grab, grab.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ueberall, mehr südlich, in Deutschland Zugvogel, im Oktober abziehend, Rückkunft März oder noch früher, in manchen Gegenden auch bald Strichbald Standvogel, in großen Schaaren auf Waldwiesen, auf Feldmist, Nachts in Wäldern, vorzüglich gern in Nadelhölzern mit Aeckern und Wiesen in der Nähe.

Nahrung. Erdmaden. Engerlinge, Schnecken, Würmer, Insekten, Feldmäuse, junge Hasen, Kaninchen, junges Federwild, Vogeleier, auch ausgefallenes Getraide, Vogelbeeren, auch Waldkirschen.

Fortpflanzung. Nistet auf Bäumen, bauet das Nest aus Reisig, Gewürzel, Wolle. Im März legt das Weibchen 4 — 6 blaugrüne, olivenbraun, groß und klein gefleckte Eier; übrigens wie bevoriger Art.

Feinde und Krankheiten. Große Raubvögel, Baummar-

Digitized by Google

der und Wiesel rauben zuweilen ihre Jungen; übrigens wie bei voriger Art.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer, und um solches zu finden, folgt sie dem Landmanne auf dem Fuße nach; Eier und das übelriechende Fleisch eßbar, die Federn zum Zeichnen und Schreiben; in der Türkei richtet man diesen Vogel zur Jagd ab.

Zahmbarkeit. Jung und alt leicht zu zähmen; übrigens wie bei voriger Art.

Schaden. Oft beträchtlich auf der niedern Jagd; bricht in Nadelhölzern die jungen Baumwipfel ab; frißt den gepflanzten Krautpflanzen das Herz heraus; leert Pflaumen- und Kirschbäume ganz ab.

Natürliches Lebensziel. Beinahe 100 Jahre.

Von der Liebe der Rabenkrähen zu ihren Jungen erzählt der Glasgow-Chronicle eine vollkommen beglaubigte Thatsache, die nicht nur für den Ornithologen, sondern für den Naturforscher und Waidmann überhaupt von hohem Interesse ist.

Am 15. Mai 1833 wurden zu Kastlewilk bei Glasgow, von einem Burschen zwei junge Rabenkrähen in Abwesenheit der jungen Vögel aus dem Neste genommen, noch an demselben Tage in einem Korbe nach dem 6 englische Meilen davon entfernten Orte Petershille getragen und daselbst in einen leeren Taubenschlag gesetzt. Am folgenden Morgen, in grauester Frühe, saß schon ein Schwarm von wenigstens einem Dutzend Rabenkrähen auf dem Taubenschlag, einen großen Lärm machend, und dem Anscheine nach über das, was zu thun sey, sich berathschlagend. — Endlich schlüpften zwei davon, ohne allen Zweifel die Eltern der im Taubenschlage befindlichen Jungen, in denselben. Diese waren noch nicht flügge. Die alten Vögel nahmen daher eines in die Mitte und flogen in der Richtung nach Kastlewilk fort. Mittlerweile blieben die übrigen zur Bewachung und Beschützung des andern auf dem Taubenschlag sitzen, bis nach Verlauf von einigen Stunden die beiden Alten zurückkehrten und das andere Junge mit sich fortnahmen, gefolgt und umgeben von den übrigen Rabenkrähen.

Art. c. Saatkrähe; (Corvus frugilegus) auch Ackerkrähe, Grindschnabel, Haferrücke, Karachel, Nacktschnabel, Saatrabe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Farbe schwarz, mit Purpurschimmer; Schnabel gerade, zugespitzt, stumpfschneidig, gekerbt; Wachshaut weißschabig, ohne Federborsten. Augenstern grauweißlich; Ständer schwärzlich.

Männchen 1 Fuß 7 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß.

Weibchen geringer.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; spielend, neckend, zankend, schreiend: Graab, graab! immer in Bewegung; besonders früh Morgens und Abends; bohrt Löcher in die Erde mit dem Schnabel, wodurch die Wurzel sich ganz abnutzt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa, im südlichsten Standvogel, in Deutschland Zugvogel, im Winter vereinzelt, in Feldhölzern, auf Feldern, in Gärten, bei Thürmen, in großen Schaaren, oft in Gesellschaft der Dohlen.

Nahrung. Getraide und Hülsen, Engerlinge, Würmer, Schnecken, nackte Schnecken, besonders gern Graswurzeln, Aas, Käfer.

Fortpflanzung. Nistet auf Bäumen, oft 6 — 8 — 12 Nester auf einem Baume; Paarzeit im März; Eier 4 — 6, blaßgrün, heller und dunkelbrauner, großfleckig; Ende Mai, Anfangs Juni sind die Jungen flügge.

Feinde und Krankheiten. Raubvögel, Katzen und Marder holen die Jungen; der Wanderfalke verfolgt den Alten. In den Nestern wimmelt es von Zangenläusen, in den Eingeweiden der Bandwurm. —

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer; Eier, Fleisch von Jungen schmackhaft; übrigens wie bei voriger Art.

Zähmbarkeit. Wie bei voriger Art.

Schaden. Nicht so beträchtlich, wie bei der vorigen Art.

Natürliches Lebensziel. Wie bei der vorigen Art.

Art. d. Nebelkrähe; (Corvus cornix) auch graue Krähe, Graumantel, Graurücken, Mantelkrähe, Nebelrabe, Sattelkrähe, Schildkrähe, Winterkrähe. Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Hauptfarbe, aschgrau; Kopf, Kehle, Brust, Flügel und abgerundeter Sturz schwarz; mit broncenem Wiederschein, sonst aschgrau; Zehen breit. Schnabel lang, stark, gerade, formgekerbt, abwärts gebogen, und Ständer schwarz; Augenstern braun.

Männchen 1 Fuß 7 Zoll lang; Flugweite 3 Fuß.

Weibchen fast unmerklich geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; etwas dumm und nicht so scheu; Flug wegen der weichen Federn langsamer. Stimme: Kräkräa; grab, grab. Ausdünstung ekelhaft.

Digitized by Google

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, im nördlichen Deutschland gemein; im südlichen seltener, fast nur im Winter, Strichvogel, auf Feldern, in Ebenen, bei großer Kälte in Dörfern und Städten, in Gesellschaft Abends sich sammelnd auf hohen Bäumen, Kirchen ꝛc.

Nahrung. Außer Insekten, Larven, Gemüseabgänge, Federwild, junge Hasen und Kaninchen.

Fortpflanzung. Nistet auf Bäumen in der Nähe bewohnter Orte. Paarzeit im nördlichen Deutschland im März, 4—6 hellgrüne, dunkelgrau gestrichelte und gefleckte Eier; brütet zweimal im Jahre.

Feinde und Krankheiten. Wie bei der vorigen Art; der Fuchs lauert ihr oft auf.

Nutzen. Wie bei der vorigen Art; das Fleisch jedoch sogar von den Hunden verabscheut, stinkend.

Zähmbarkeit. Leicht; man kann sie zum Brieftragen abrichten.

Schaden. Eben so beträchtlich wie bei der vorigen Art.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. 6. Dohle; (Corvus Monedula) auch Aelke, Gacke, Klaus, Schneedohle, Thurmkrähe, Thurmrabe.

Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Sturz stufenweise zugerundet, Wangen, Nacken und Hinterhals aschgrau; Augenstern weißgrau. Schnabel viel kürzer als bei den vorhergehenden Arten und wie die Ständer schwarz, dabei kegelförmig, oben und unten nach der Spitze zu geneigt; Hinterkopf hellgrau; Unterleib etwas heller als der schwarze, violett-schillernde Oberleib; Flügel zusammengelegt, bis auf 1 Zoll an die Sturzspitze reichend.

Männchen 1 Fuß 1¼ Zoll lang; Flugweite 2 Fuß 4 Zoll.

Weibchen wenig geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; Flug schneller, lebhafter und unruhiger im Betragen, scheu und listig; liebt die Gesellschaft anderer Raben, kreisend, lärmend, schreiend, Jäck, jäck! Kribjäck! verfolgt gern die Raubvögel.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, im nördlichen Deutschland häufiger als im südlichen, bald Standbald Strichvogel, zieht im Oktober und November in großen Schaaren ab, und kommt im März zurück; stets in Gesellschaft der Rabenkrähen und Saatraben in der Nähe menschlicher Wohnungen.

Digitized by Google

Nahrung. Insekten, Larven, Maikäfer, Schnecken, Aas, Obst, sonstige Feldfrüchte, auch wohl Federwild.

Fortpflanzung. Nistet auf Thürmen, Bäumen, in Mauerlöchern; Eier 4—7, hellblaulichgrün, mit schwärzlichen Punkten; übrigens wie bei der vorigen Art.

Feinde und Krankheiten. Wanderfalken und Habichte sind ihm besonders gefährlich; übrigens wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer; Eier und Fleisch schmackhaft.

Zähmbarkeit. Leicht; lernt Worte sprechen.

Schaden. Beträchtlich, wenn sich große Schaaren dieses Vogels sammeln.

Natürliches Lebensziel. Ungefähr 100 Jahre.

Art. 5. Alpenkrähe; (Corvus pyrrhocorax) auch Alpendohle, Bergrabe, Schneekrähe, Schneerabe.

Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwarz mit grünlichem Metallglanz; Schnabel fast gerade, Unterschnabel schmäler, gelb; Ständer hochroth. Augenstern braunschwarz; Hirnschaale zwischen den Augen flach; Sturz fast unmerklich abgerundet.

Männchen 1 Fuß 3 Zoll lang; Flugweite 1 Fuß 5 Zoll.

Weibchen eben so.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; Flug in runden schneckenförmigen Wendungen; Lauf hurtig; sehr geselliger Vogel, neckend, zankend, schreiend: Kri, kri, kri, kiri! Jaik!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Strichvogel, auf hohen Gebirgen, auf den Alpen häufig im Sommer, im Herbste und Winter schaarenweise in niedern Thälern und Ebenen.

Nahrung. Insekten, Würmer, Schnecken, Mist und Aas, Beeren, vorzüglich gern Vogelkirschen.

Fortpflanzung. Nistet auf den höchsten Felsen in Klüften; Eier 4 — 5, weiß, schmutziggelb gefleckt.

Feinde und Krankheiten. Besonders die Adler; übrigens wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer; Fleisch genießbar, aber nicht schmackhaft.

Zähmbarkeit. Wird sehr zahm, lernt sprechen ꝛc.

Schaden. Beträchtlich in der Frühjahrssaat und in der Ernte.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Digitized by Google

Art. g. Steinrabe; (Corvus graculus) auch Steindohle, Steinfache, Steinkrähe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Violetschwarz; Schnabel länger als der Kopf, hochroth, stark gekrümmt; nicht zusammengedrückt; Unterschnabel breiter als der obere; Ständer vogelbeerroth, Augenstern braun; Zunge safrangelb; Nasenlöcher rundlich, mit bogenförmigen, abgestutzten, steifen Federn bedeckt. Hirnschale zwischen den Augen vertieft, am Hinterkopfe eben und sehr abgerundet.

Männchen 1 Fuß 4 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 8 Zoll.

Weibchen etwas geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; Flug hoch, zieht im Oktober südlich; kommt vor Sonnenaufgang auf gepflügte Aecker. Stimme: Kä, kä, kä, kä!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Auf den höchsten Alpengebirgen der Schweiz, selten, auch in den Gebirgen Tirols und Salzburgs und im Böhmerwalde.

Nahrung. Insekten und Beeren; wie bei der vorigen Art.

Fortpflanzung. Nistet auf den höchsten Felsen; Eier 3—4, schmutzigweiß, hellbraun gefleckt.

Feinde und Krankheiten. Wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Wie bei der vorigen Art, das Fleisch der Jungen sehr schmackhaft; in der Schweiz mit Gefahr gesucht.

Zähmbarkeit. Leicht; man kann sie wie die Taube nach Nahrung ausfliegen lassen.

Schaden. Unbeträchtlich.

Natürliches Lebensziel. Unbestimmt.

Art. h. Holzheher; (Corvus glandarius) auch Eichelheher, Eichelkrähe, Eichelrabe, Heher, Holzschreier, Jeck, Nußjeck, Waldheher.

Stand- und Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Grauröthlich; Flügel und Sturz schwarzgrau; äußere Flügelfedern hochlasurblau mit schwarzen und weißen Querbändern. Scheitelfedern erheben sich, wenn der Vogel im Zorne oder sonst in Affect ist. Schnabel dunkelschwarzbraun; Augenstern röthlichblau. Ständer bräunlich grüngelb.

Männchen 1 Fuß 1½ Zoll lang, Flugweite an 2 Fuß.

Digitized by Google

Weibchen eben so.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art; Flug schwer von einem Baum zum andern; Gang hüpfend; sehr unruhiger, scheuer, vorsichtiger, schlauer Vogel, alles Vogelgeschrei nachahmend; gesticulirt possirlich, stellt die Scheitelfedern in die Höhe, schnellt mit dem Schwanz, lernt Worte nachsprechen; Stimme: Gääck, Gääck!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa; Stand- und Strichvogel; in Wäldern, vorzüglich in Laubholzwäldern in Menge, zwischen September und Oktober durch Deutschland, von einem Walde zum andern streichend, bis in den März in Gesellschaften von 2 — 6 hinter einander.

Nahrung. Waldfrüchte, vorzüglich Eicheln, Bucheln, Haselnüsse, Vogelbeeren und dgl., auch Insekten, Larven, Würmer, Vogeleier, junge Vögel.

Fortpflanzung. Nistet nicht sehr hoch auf Bäumen; Nest halbkugelförmig zusammengeflochten, mit zartem Gewürzel ausgefüttert. Eier 5 — 7, hell aschblaugrünlich, bespritzt mit vielen bräunlichen Pünktchen, nach 16 Tagen ausgebrütet.

Feinde und Krankheiten. Der Uhu, der Baummarder, die wilde Katze, besonders der Brut gefährlich.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer; Fleisch eßbar, trägt zur Waldcultur einiges bei, indem er Eicheln- und andere Holzsaamen in Folge des Instinktes, für Nahrung zu sorgen, versteckt; die schönen Deckfedern dienen zur Putzzierde; ihr ängstliches Geschrei verräth dem Jäger die Nähe eines Raubthieres oder Raubvogels.

Zähmbarkeit. Schwer, im Käfig lernen die Jungen leicht Singstückchen.

Schaden. Nicht unbeträchtlich in Fasanerien, und bei der Brut der Vögel.

Art. 1. Nußheher; (Corvus caryodatactes) auch Birkheher, Kretscher, Nußrabe, Tannenheher. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Ober- und Unterschnabel gleichmäßig zugespitzt, fast gerade, nußbraun, weißgefleckt; Flügel schwarz; Sturz schwarz mit weißer Spitze; After weiß, Augenstern braun, Ständer schwarz, länger wie bei der vorigen Art.

Männchen 1 Fuß 1 Zoll lang, Flugweite 1 Fuß 10 Zoll.

Weibchen eben so.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der vorigen Art. Flug schwankend, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite sich wiegend; knackt die Haselnüsse mit großer Leichtigkeit (der Schlund ist weit, um Eicheln und Haselnüsse als Vorrath kröpfen zu können), wenig scheu, Junge dumm, lassen sich mit dem Stocke von den Aesten schlagen. Stimme: Grä, grä, grä, grä! höher: Görr, görr, görr!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das mittlere Europa, Standvogel, im nördlichsten Deutschland Strichvogel, in gebirgigen Nadel- und Laubholzwäldern, bei Quellen und Wiesen, nirgends häufig; im Winter ins Land ziehend, 6 — 24 hinter einander.

Nahrung. Insekten, Larven, Schnecken, Sämereien, Nüße, auch wohl junge Vögel und Eichhörnchen.

Fortpflanzung. Nistet in hohlen Bäumen. Eier 5—6, schmutzig gelbbraun, Junge verlassen das Nest, ehe sie flügge sind, setzen sich auf einem Baumast, um von den Alten gefüttert zu werden.

Feinde und Krankheiten. Wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer. Fleisch eßbar.

Zähmbarkeit. Leichter zu zähmen als die vorige Art.

Schaden. Nicht beträchtlich, als etwa im Herbste den Hanfsaamenäckern. Dem Jäger ist sein verrathendes Geschrei auf dem Anstande schädlich.

Behlen sagt über den Nußheher:

Vom Nußheher rühmen Forstmänner, daß aus den von ihm versteckten Eicheln Bäume erwachsen, und die Jäger beschuldigen ihn, er würge Vögel, besonders Drosseln, und beeinträchtige die niedere Jagd.

Beides ist richtig, doch ist der Nußheher eben so wohl ein schädlicher als ein nützlicher Forst- und Jagdvogel, so daß nicht blos von der einen Seite ein Vortheil, und von der andern ein Nachtheil besteht.

Die Natur beeinträchtigt sich nicht selbst, und wir nennen nur nützlich oder schädlich, was unsern Zwecken entspricht oder ihnen widerspricht, was darauf keinen Einfluß äußert, bleibt uns gleichgültig. Dadurch können auch Absichten neben einander bestehen, wo für die eine etwas nützlich wird, was für die andere schädlich ist, und in Betracht der Forstkultur und Jagd, finden wir dieses Verhältniß bei Säugethieren gar nicht selten, denn gerade das Wild, als geschätzter Gegenstand der Jagd, hat für die Forstkultur keinen erweisbaren Vortheil, dagegen schon oft aufgezeigte Nachtheile; die Jagd, als nicht trennbar vom Walde, setzt daher bei der Wildhegung voraus, daß ein gewißer Nachtheil für den Wald zum Vortheile des Jagdnutzens getragen werde; vermählt sich daher nicht Diana mit Sylvan zum innigen Verständnisse, und stellt durch tunliche Ausgleichung ein Gleichgewicht her, so stellen sich Mißverhältnisse zwischen Forst und Jagd auf allen Wegen ein.

Digitized by Google

Das Verstecken von Eicheln, Bücheln, Nüssen u. s. w., durch den Nußheher ist allerdings zu beachten. Wir wissen, daß die Thiere die Befriedigung ihrer Instinkte auch sogar ohne Zweck wiederholen. Aus bloßem Triebe zum Beißen, beißt ein junger Hund in Alles, und auch in Holz, und Sperlinge beißen im Sommer an den Bäumen oft viele Blätter hintereinander am Stiele ab, welche sie ohne Weiteres fallen lassen. Der Hamster stopft seine Backentaschen mit Getraidekörnern voll, um sie in seiner Höhle wieder auszuleeren. Es ist ihm Trieb, auch in seiner Höhle zu fressen, er wiederholt die Aeußerung dieses Triebes ganz unbewußt, und sammelt auch im Herbste auf diese Weise Nahrung, obgleich er in Winterschlaf versinkt, und bis zum Erwachen keine Nahrung zu sich nehmen kann.

Der Trieb wird also auch zwecklos, unbewußt durch Wiederholung befriedigt, und giebt dem Hamster das überwinterte Getraide beim Erwachen sogleich Nahrung, so ist es doch keine Vorsorge von ihm gewesen. Einschleppen in Höhlen findet bekanntlich auch beim Igel statt, bei der Feldgrille und andern Thierarten. Aus unbewußter Befriedigung des Triebes durch zwecklose Wiederholung verschleppt der gesättigte Heher Eicheln und andere Früchte, welche er nicht durch Gedächtniß, sondern nur durch Zufall beim Suchen seiner Nahrung — aber nicht immer — wieder findet.

Der Nußheher, der zu den rabenartigen Vögeln gehört, hat mit den andern, ihm verwandten eine gemischte Nahrung, er würgt daher, frißt Fleisch, Insekten, Würmer und auch Früchte und Beeren. Wäre diese Art so zahlreich, als andere rabenartige Vögel sind, so könnte der Einfluß durch die eigenthümlichen Instinkte und vorzugsweise gesuchte Nahrung eher erheblich werden, nur einzeln aber, obgleich mehr oder weniger zahlreich, kann nur in manchen Fällen etwas von Bedeutung durch ihn bewirkt werden.

Der Nußheher verzehrt Ungeziefer, ist dadurch ein Schützer des Waldes, und folglich auch des Jagdgeheges, einzeln würgt er Vögel, was bei Singdrosseln bemerkt wurde, und weßhalb er der niedern Jagd nachtheilig ist, aber durch sich selbst ersetzt er diesen einzeln entstehenden Schaden wieder, indem wenigstens von manchen Menschen sein Fleisch schmackhaft gefunden wird. Aus den von ihm versteckten Eicheln und Bücheln erwachsen unter zufällig günstigen Umständen öfters Bäume, was jedoch ohne ihn durch abgefallene Eicheln und Bücheln auch geschehen kann, und deßhalb kann er also in einer geregelten Forstwissenschaft, wo solchen Zufällen nichts überlassen bleibt, nicht ein Waldpatron genannt werden.

Der Vortheil des Nußhehers als Baumpflanzer verliert im Forste sein Ansehen dadurch, daß er viele Eicheln- und Buchhackern verzehrt, allein wenn man in Jahren, wo die Eicheln gedeihen, Schweine zur Mast in die Wälder treibt, so wäre auch diesem Vogel sein Antheil daran zu gönnen.

Wir müßten dem Nußheher vorzüglich die Theilnahme an Vertilgung

Digitized by Google

des Ungeziefers in Anrechnung bringen, und für den Wald als nützlich betrachten, Eichensaaten kann er aber durch Verschleppen der Eicheln einen Nachtheil bringen, der jeden Vortheil überwiegt.

Art. k. Elster; (Corvus pica) auch Alaster, Apel, Gartenkrähe, Gartenrabe, gemeiner Heher, Hetzer, Hutscher Schackerelster. Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Oberschnabel mehr gebogen als der untere; Sturz so lang als der Leib, keilförmig, schwarz ins Grüne und Blaue schillernd; Bauch, Schultern und After weiß. Augenstern und Ständer schwarz.

Männchen 1 Fuß 6 Zoll lang; Flugweite 1 Fuß 10 Zoll. Weibchen etwas geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sinne sehr scharf; Gesicht wie Falken; wittert die Larven und Gewürme tief unter der Erde; Flug schwer, langsam, nicht ausdauernd; Gang hüpfend; hält den Schwanz im Sitzen und Hüpfen in die Höhe, listiger, sehr dickischer und vorsichtiger Vogel. Stimme: ein durchdringendes Gägärack!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa; bis zum 70. Grad n. B. Standvogel, immer paarweise, meist in Gärten, auf Weiden, Wiesen, in der Nähe menschlicher Wohnungen.

Nahrung. Insekten, Larven, Mäuse, Mist, Vogeleier und junge Vögel, Hühner, Beeren, vorzüglich gern Kirschen, Getraidekörner, Gewürzel und dgl.

Fortpflanzung. Nistet schon im Februar auf hohen Büschen oder auf niedern Bäumen, macht ein geräumiges Nest, mit einem Deckel von Dornen bedeckt; Eier 5 — 6, bläulichgrün, unregelmäßig braungefleckt, Ausbrütung in 16 Tagen, nach 8 Wochen sind die Jungen vollkommen ausgebildet und die Alten machen eine zweite Brut.

Feinde und Krankheiten. Der Hühnerhabicht überwindet ihn; der Brut sind außer den Raubvögeln auch der Kolkrabe und die Rabenkrähe gefährlich; Milben und die sogenannte Elsterlaus (Pediculus picae.)

Zähmbarkeit. Leicht; ist gelehrig, lernt Worte sprechen und läßt sich zum Vogelfang abrichten.

Schaden. Beträchtlich in Gärten, im Winter durch Abstoßung der Knospen, im Sommer durch Verzehrung der Früchte, und durch Vertilgung der Brut der Singvögel.

Natürliches Lebensziel. 20 Jahre.

Digitized by Google

II. Gattung. Rake. Coracias.

Gattungscharakter.

Schnabel mittemäßig stark, scharf gerundet, Oberschnabel von der Mitte an sanft, gegen die Spitze mehr gekrümmt, an den Seiten zusammengedrückt; Kiefernränder messerförmig; Nasenlöcher am Schnabelgrund länglich, an der Seite schmal, ritzenförmig, (halbverschlossen) unbedeckt, Zunge lang, knorpelig, lanzettlinienförmig, vorn durchschneiend, an der Spitze und an den Seiten braun gefasert, Gangfüße kurz — Gang schrittweise, Zehen ganz getrennt. Flügel lang, die erste Schwungfeder ein wenig kürzer, als die zweite, längste.

Die Racken, Zugvögel, dem Heher ähnlich in Sitten, leben zur Erndezeit vorzüglich, gesellig und nicht versteckt, sind aber sehr scheu vor Menschen — nicht vor Thieren — und halten besonders gut vor dem Pferde aus, sie brüten im Jahre nur einmal; Nahrung, Maulwurfsgrillen, Mai- und andere Käfer, Regenwürmer und dgl., keine Vegetabilien, mit Ausnahme weniger Beerenarten. Aetzung mit Käfern.

Blaue Rake; (Coracias Garulla) auch Birkheher, blaue Krähe, Blaurabe, Garbenkrähe, Mandelkrähe, deutscher Papagai. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Meergrün, Rücken hell roßbraun, Achsel dunkelblau, hinter jedem Auge ein nackter Fleck, Schnabel an der Wurzel braungelb, übrigens schwarz. Rachen und Zunge gelb, Augenstern zunächst des Sehloches nußbraun, nach außen mit einem grauen Ringe umgeben, Ständer schmuziggelb.

Männchen — wie Weibchen 1 Fuß 1 Zoll lang; Flugweite 2 Fuß 2 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sinne scharf, Flug taubenartig, Gang hüpfend, schwer, sehr scheu, zankt und spielt mit seines Gleichen; Stimme stark und unangenehm: Kack, Kack.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Von Norwegen bis an den Senegal, in Deutschland nicht aller Orten; Zugvogel, kommt im Mai, zieht im September, in ebenen Wäldern, auf Feldern, im Sommer vorzüglich in sandigen Gegenden mit anstoßenden Birkholzwaldungen.

Nahrung. Insekten, Würmer, Beeren, Eicheln, Getraide.

Fortpflanzung. Nistet in Baumlöchern, Eier 4 — 7 glän-

Digitized by Google

zendweiß, Ausbrütung in 20 Tagen, wechselweise; die Alten füttern die Jungen aus dem Schlunde.

Feinde und Krankheiten. Das Wiesel suchet die Jungen; Nadelwürmer hinter den Ohren in einer Vertiefung.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer; das Fleisch, besonders im Herbste, fett und wohlschmeckend.

Zähmbarkeit, Schwer.

Schaden. Außer den Getraidefeldern nicht bedeutend.

Natürliches Lebensziel. 15 — 20 Jahre.

III. Gattung, Pirol. Oriolus.

Gattungscharakter.

Schnabel stark, kegelförmig, scharf, Oberschnabel erhaben gewölbt, an den Seiten ausgeschnitten, scharf gerandet, vorn leicht gekrümmt, etwas länger als der Unterschnabel, Nasenlöcher am Schnabelgrunde, länglich, ganz frei, an der Seite wagrecht liegend, unbedeckt; Zunge spitzig, gespalten, Schreitfüße, Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder sehr kurz, zweite kürzer als die dritte, längste.

Sie leben in der Heckzeit paarweise vereinzelt. Jedes Paar heftet sein künstlich gebautes, meist sackförmiges Hängenest an dünne Gabelzweige der Bäume in Gärten und Wäldern. Mit dem Gehecke in Familienvereinen bleibend, wird der Herbstzug gemacht. Nahrung theils Beeren und andere weiche Früchte, theils Insekten. — Zugvögel, die mit den Krähenvögelarten vieles gemein haben.

Art. Kirschvogel; (Oriolus galbula) auch gelber Pirol, Feigenfresser, Gelbling, Goldbroßel, Kersenriff, Kirschendieb, Pfingstvogel, Pülov, Weihrauch, Wittevall.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Hochgelb, Streif durch die Augen, Flügel und Sturz schwarz, erstere mit einem gelben Querband, letzterer mit gelber Endbinde. Schnabel braunroth, Augenstern bei den Alten schön karmoisinroth; Flügel mittelmäßig lang, Ständer und Krallen blaugrau.

Männchen 10 Zoll lang, wie das minder schöne, zeisiggrünliche Weibchen, eben so auch mit ihr gleich die 18½ Zoll Flugweite.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sinne scharf; Flug schwer; Gang hüpfend: muthiger, zänkischer,

scheuer Vogel, versteckt sich in die Blätter der Bäume; hat ein zähes Leben, Gesang angenehm, allenfalls wie Hidahja, Guigaja, Hugehigugraja. Badet ungemein gern.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa mit Ausnahme der kältesten Länder; in Deutschland nicht häufig, allenthalben Zugvogel, kommt spät im Frühlinge, zieht im August, in niedern Gegenden, in Vorhölzern, in Gärten, Weideplätzen und Wiesen.

Nahrung. Vorzüglich Kirschen, Vogelbeeren, Weinbeeren, Feigen, Insekten, besonders Nachtfalter, Raupen.

Fortpflanzung. Nistet in Deutschland nur einmal im Jahre, im Mai auf Bäumen; Nest künstlich korbförmig, aus Wolle, Bastfäden, Stroh, Grashalmen geflochten, fest um einen Baumzweig geschlungen, und befestigt, weißlich, 6" h. 3" d. Eier 4 — 5, weiß, schwarzbraun punktirt, Ausbrütung wechselsweise, in 15 Tagen.

Feinde und Krankheiten. Raubvögel verfolgen ihn; Marder, wilde Katzen streben der Brut nach.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer, das Fleisch in der Kirschenzeit sehr schmackhaft.

Zähmbarkeit. Schwer.

Schaden. Beträchtlich in den Weinbergen und zur Kirschenzeit.

V. Ordnung.

Singvögel. Osines.

Schnabel kegelförmig, bei einigen etwas walzig, mit unbeweglichem Oberkiefer. Nasenlöcher eiförmig, blos, meist offen. Ständer bis über die Ferse befiedert, schwach (dünn), mit freien Zehen, Gang hüpfend.

Sie leben in Einweiberei, machen ihr Geheck meistentheils in künstlich gebauten Nestern, auf Bäumen, in Gebäuden, im Gesträuch und an der Erde.

Ihre Nahrung besteht entweder aus Sämereien oder aus Insekten oder aus beiden zugleich, die Jungen werden jedoch blos aus Insekten aus dem Schnabel gefüttert (geäzt). Ein Theil der Samenfresser verschluckt die Sämereien ganz, ein anderer versteht die Kunst, sie vorher zu entspelzen.

Aus der Nahrung ergiebt sich schon zum Theil, warum die meisten Vögel dieser Ordnung Zugvögel sind. Die Stimme ist bei den meisten Arten schön und biegsam, und ertönt bei vielen in reizenden Gesangweisen, daher die Ordnungsbenennung: Singvögel. Ausser der Paarungszeit gefangen, oder vom Neste aus erzogen, gewöhnen sie sich an Gefangenschaft im Zimmer, selbst im Käfig, zum Theil auch an Nahrungsmittel, die ihnen im freien Zustande fremd sind. Sie machen mehr als ein Geheck im Jahre. Das Männchen hilft das Nest bauen, die Jungen

Digitized by Google

ätzen, brütet oft abwechselnd mit dem Weibchen, oder versorgt dieses während des Brütens mit Futter.

Sie zeigen weder die Heftigkeit der Raubvögel, noch die bestimmte Lebensart der Hühnerartigen oder der Wasservögel, — verbreiten sich weit mehr über die gemäßigten und kalten Erdtheile, als die raben- und sprechtartigen Vögel und zeichnen sich fast durchgängig durch besondere Zartheit und den Wohlgeschmack ihres Fleisches aus.

Drosselvögel — Turdi.

Meist mit etwas messerförmigem Schnabel, größerm Körper, als die sperlingsartigen Vögel.

I. Gattung — Drossel — Turdus —

Gattungscharakter.

Schnabel gerade, abgerundet, am Grunde zusammengedrückt; Oberschnabel an der Spitze niedergebogen und da an der Seite ausgeschnitten; Rachen (meist) mit steifen Härchen besetzt, oben am Schnabelwinkel schräg abwärts gerichtete lange, steife Borsten; Nasenlöcher zur Seite, eirund nackt, oben mit einer dünnen Haut halbbedeckt; Zunge faserig; an der Spitze ausgeschnitten; Schreitfüße, indem die mittlere Zehe mit der äußern an der Wurzel verbunden ist. Erste Schwungfeder äusserst kurz, oder mittelmäßig, bei einigen Arten die dritte, bei andern die vierte (bei einer — turdus rosens — die zweite und dritte (die längste.) —

Körperbau stark, groß, schön; Kopf verhältnißmäßig platt; Hals lang; Flügel nicht stark; Sturz breitfederig; Ständer kurz, stämmig, zum Schreiten, vierzehig, die mittlere Zehe mit der äußern an der Wurzel verbunden; die Hinterzehe stärker, deren Nagel noch einmal so lang, als der der vordern. Gang hüpfend; Gesang melodisch; Wildpret wohlschmeckend; Nahrung, bis zur Reife der Herbstbeerenfrüchte, welche sie sehr lieben, Insekten und kleines Gewürme. — Ziemlich lebhafte, scheue, friedliche Vögel.

Die alten Römer hatten die Methode, Drosseln in Volieren (im Freien angebrachte Vogelhäuser von bedeutender Größe) aufzuziehen: darüber geben Varro und Columella interessante Nachrichten, von denen wir einen Auszug liefern:

Eine jede dieser Volieren enthielt mehrere tausend Drosseln, dabei andere Vögel von sehr schmackhaftem Wildpret. — In der Nähe von Rom und im Gebiete der Sabiner waren die Volieren so

Digitized by Google

zahlreich, daß man die Excremente der Drosseln zum Düngen der Felder, und, was noch merkwürdiger ist, zum Mästen der Ochsen und Schweine anwendete. (Varro de re rustica, I. 31.) — Diese Drosseln hatten wenig Freiheit in ihren Gefängnissen, denn sie wurden nie herausgelassen, auch legten sie keine Eier, sondern wurden durch das überreiche Futter, welches man ihnen vorwarf, außerordentlich fett. — Jede gemästete Drossel wurde, mit Ausnahme der Wanderzeit, für 3 Denaren (nach unserm Geld die Denare 5 — 6 Groschen) verkauft; bei Gelegenheit eines Triumphs oder einer öffentlichen Festlichkeit brachte dieser Handel einen Gewinn von 1200 Prozent ein. (Columella de re rustica, VIII., 10.)

Die Volieren waren eine Art überwölbter Höfe, in deren Innern man überall Sitzstangen befestigt hatte. Die Thüre war sehr niedrig, die Fenster sehr spärlich und dergestalt angebracht, daß die Drosseln weder Feld noch Wald, noch die im Freien umherflatternden Vögel oder irgend etwas sehen konnten, wodurch ihre Sinnlichkeit geweckt und die zum Fettwerden so ersprießliche Ruhe wäre gestört worden.

Ein geringer Lichtschimmer reichte hin, sie ihr Futter erblicken zu lassen, das in Hirse und einer Art aus Feige und feinem Mehl bereitetem Teige bestand. Man gab ihnen auch Pistacien, Myrten und Eybenbeeren, und überhaupt Alles, was die Zartheit und den Wohlgeschmack ihres Wildprets beförderte. — Das zur Stillung ihres Durstes erfoderliche Wasser ließ man in einem kleinen Strome vermittelst einer Rinne durch die Voliere laufen. Zwanzig Tage vor ihrer Tödtung zu eigenem Gebrauch oder zum Verkauf, wurde ihr Futter täglich vermehrt; ja so weit ging die Aufmerksamkeit, daß man die fetten, im gehörigen Zustande baldigen Gebrauches befindlichen Drosseln, ohne sie in ihrer Gemächlichkeit zu stören, in ein kleines Zimmer brachte, wo sie noch mehr Ruhe genossen; um die Täuschung zu erhöhen, hing man darin Zweige und Laubwerk auf, die Scenerie der Natur nachahmend, damit die Drosseln sich mitten in die Wälder versetzt glaubten.

Die Römer behandelten diese Vögel vorzüglich gut, weil sie wußten, daß ihnen dadurch ein bedeutender Vortheil erwachse. — Frisch gefangene Drosseln wurden zugleich mit andern, die schon an die Einkerkerung gewöhnt waren, in kleine, besondere Volieren gebracht, und kein Mittel, kein zur Ruhe und Gemächlichkeit beitragender, die erstere Wildheit der Gefangenen besänftigender Kunstgriff wurde unversucht gelassen, sie mit ihrer Gefangenschaft einigermaßen zu versöhnen, und doch konnten sie nie völlig gezähmt werden.

Die Drosselvögel zerfallen in
A. Ganz- oder Großvögel und in
B. Halbvögel.

Digitized by Google

A. Ganzvögel.

Art. a. Schnärre; (Turdus riscivorus) auch Brachvogel, Brackvogel, großer Krammetsvogel, Misteldrossel, Schnarziemer, Zaritzer, Zerrer, (in Thüringen ausschließlich Ziemer.) Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Graubräunlich, Unterleib weißlich, mit halbmondförmigen braunen Flecken, an der Brust eben solche, dreieckig. Schnabel hornbraun, an der Wurzel und in den Ecken gelb, auch der Rachen gelb, Augenstern dunkelkastanienbraun, die Flügel mit den großen, weißspitzigen Deckfedern zusammengelegt auf ½ des Sturzes reichend, Ständer bräunlichgelb mit dunkelbraunen Krallen.

Männchen und Weibchen 11 ½ Zoll lang, mit Flugweite wohl etwas mehr als 18 Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug mäßig schnell, schief mit weitausgeholtem Flügelschlage, bogenförmig, Gang hüpfend. Dumm, scheu, neugefangen trotzig, wild, beißend, Locktöne: Zis Rrrrr! Gesang melancholisch.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt.

Europa, in Deutschland gemeiner Strich- und Zugvogel, oft im December noch anwesend und gleich im Frühjahr, bei schöner Witterung schon im Februar wieder kommend, in Schwarzwäldern, an Wiesen, in Gesellschaft, an Wachholderbergen, zur Kirschenzeit in Gärten.

Nahrung. Gewürme, Schnecken, Maikäfer, Raupen, im Herbste Mistel-, Vogel-, Heidel-, Kreuzdornbeeren, im Frühjahr vorzüglich Regenwürmer.

Fortpflanzung. Nistet auf Bäumen, bald hoch, bald tief in die Zweige, Nest aus Flechten, Reisig und Moos. Eier 5, grünlichweiß, rothbraun getüpfelt. Ausbrütung wechselweise in 15 Tagen, zweimal des Jahres.

Feinde und Krankheiten. Falken, Sperber, Katzen, Marder, Haselmäuse verheeren die Brut. Im gezähmten Zustande Darrsucht, Verstopfung.

Nutzen. Verbreitet vielen nützlichen Saamen, den er unverdaut von sich giebt, vertilgt viel Ungeziefer. Das Fleisch schmackhaft.

Zähmbarkeit. Gut zu zähmen, Junge sehr bissig, Gesang angenehm.

Schaden. An Kirschen, Weinbeeren und dgl. nicht unbedeutend. Begünstigt auch auf den Obstbäumen durch den Koth das Fortkommen des Mistels (Fiscum album).

Natürliches Lebensziel. 10 — 16 Jahre.

Digitized by Google

Art. b. Krammetsvogel; (Turdus pilaris) auch Blauziemer, Giemer, Grasziemer, Kranabetvogel, Schacker, Schomerling, Wachholderdrossel, Zeumer, (der eigentliche Ziemer. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Kastanienbraun, weißgrau gewölkt. Unterleib weißlich mit braunen Längsflecken, Kopf und Hals grau, Schnabel an der Spitze schwärzlich, sonst gelb wie der Rachen, Augenstern dunkelbraun, Augenlider gelb eingefaßt, Flügel zusammengelegt, auf die Mitte des Steißes reichend, der schwarz ist, bis auf seine drei äußern Federn, welche an den Spitzen weißlich sind. Ständer schwarzbraun.

Männchen wie Weibchen von 10 ½ Zoll Länge und 18 ½ Zoll Flugweite.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug mäßig schnell, ungleich, hüpfend, viel auf der Erde, oft auch schlafend, im Zuge langsam, gesellschaftlich unter einem Anführer zusammen haltend, liegt bei schlechter Witterung und Nachts still, sehr scheu und vorsichtig. Locktöne: Schaschaschak! Quiqui! Gesang schlecht, heiser.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, im Sommer im Norden, meist in Schwarzwäldern, in Deutschland Zugvogel, kommt im Winter in großen Schaaren, zieht im April nach Norden, hält sich im Winter in Vorbergen bei Wachholdergesträuchen und Vogelbeeren auf.

Nahrung. Gewürme, Insekten, Spinnen, Beeren, vorzüglich Wachholderbeeren.

Fortpflanzung. Nistet in Deutschland.

Feinde und Krankheiten. Wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer. Das Fleisch eine bekannte gewürzhafte, gesunde Speise. Die Federn zum Hausgebrauche (zu Betten) sehr dienlich.

Zähmbarkeit. Ehemals hielt man in Rom mehrere Tausende in Vogelhäusern zum Mästen.

Schaden. Unbedeutend.

Natürliches Lebensziel. 6 — 10 Jahre.

Art. c. Ringdrossel; (Turdus torquatus) auch Bergamsel, Dianenamsel, Krammetsmerle, Meeramsel, Offizierskragen, Ringmerle, Rußdrossel, Schilddrossel, Schneedrossel, Seeamsel, Stockamsel, Stockziemer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwarzgraulich, Federsäumung weißlich, unten schwarz, mit halb-

Digitized by Google

mondförmigem, weißem Bruſtſchilde. Schnabel ſchwärzlich, gelbgerändert, Rachen gelb, Augenſtern nußbraun, Flügel zuſammengelegt, bis auf die Mitte des Steißes reichend; Ständer ſchwarzbraun, am Knie ſchmutziggelb.

Männchen, wie das in den Farben unreinere und ſchmutzige Weibchen von 10 ½ Zoll Länge, und 18 ½ Zoll Flugweite.

Sinnesorganiſation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr beweglich, ſtets mit Schwanz und Flügel ſchlagend, einſam, ſtill, meiſt in Gebüſchen verſteckt, nicht ſcheu, Lockton: Tack! auch Tacktacktack! Geſang angenehm aber ſchwach.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, in hohen Gebirgen, in Deutſchland Zugvogel, in kleinen Geſellſchaften, hält ſich in den Alpen auf, kommt bei ſtrengen Wintern in niedere Gegenden, zieht im Frühjahr wieder in hohe Gebirge.

Nahrung. Inſekten, Beeren, beſonders Weinbeeren, Heidel- und Wachholderbeeren.

Fortpflanzung. Niſtet in die Gebüſche der Krommholzkiefern, Eier 4 — 5, bläulich, braun punktirt.

Feinde und Krankheiten. Raubvögel, beſonders Habichte.

Nutzen. Das im Herbſte fette Fleiſch angenehme Speiſe.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Etwa in Weinbergen.

Natürliches Lebensziel. 6 — 10 Jahre.

B. Halbvögel.

Art. d. Weißdroſſel; (Turdus musicus) auch Droſchel, Droſſel, Pfeiffdroſſel, Singdroſſel, Weißdroſchel, Zippe. Theils Strich- theils Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Olivengrau, Unterleib weiß, dreieckig braun gefleckt, Kehle, Bruſt gelblichweiß, Unterflügel gelblich, Flügelſpitzen roſtgelb. Schnabel hornbraun, unten an der hintern Hälfte gelblich, Rachen gelb, Augenſtern nußbraun, Augenliderrand gelblichweiß, Flügel zuſammengelegt über die Mitte des Steißes reichend, Schwungfedern graubraun mit olivenbrauner Kante, Steißfedern graubraun, die äußerſten an den Spitzen undeutlich weiß geſäumt, Bauch mit dunkelbraunen, eirunden Flecken, Ständer bräunlich weiß mit weißgelben Zehen und hornbraunen Krallen.

Männchen 8 ½ Zoll lang.

Weibchen geringer, und an der Bruſt, wie auch an den Flügelſpitzen heller.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug nicht sehr schnell, Gang hüpfend, gesellig, singt Abends und Nachts, schon im Februar, angenehm; belebt die erwachende Natur; der Gesang lautet wie: David, David! drei Nösel für eine Kanne — Prosit, prosit! Kettenhans, Kuhdieb, Kuhdieb! Lockstimme: Zih, pip! Badet häufig in Gesellschaft, der eigne Lockruf zum Baden lautet: Sick, sick, sick, sick, sicki, tack, tschack! Bei dem Abzuge im September zieht sie und ihres Gleichen hoch in den Lüften, meist Nachts beim Mondscheine.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa; in Schwarzwäldern, in der Nähe von Waldwiesen und Bächen; in Deutschland Zugvogel, kommt im März, zieht im September in kleinen Schaaren.

Nahrung. Insekten, nackte Schnecken, besonders Regenwürmer, Kirschen und allerlei Beeren.

Fortpflanzung. Nistet auf niedern Bäumen, am liebsten auf Nadelbäumen; Nest aus Moos, Lehm, Kuhmist, faulem, feuchtem Holze, in halbkugeliger Gestalt. Eier 4 — 6, blaugrün, schwarzpunktirt. Ausbrütung in 16 Tagen, zweimal des Jahres.

Feinde und Krankheiten. Raubvögel; Falken, Sperber. Die Brut wird von Wieseln und Haselmäusen vertilgt; der Drosselrundwurm.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer, streut manchen guten Saamen aus. Das Fleisch im Herbste sehr fett, wohlschmeckend.

Zähmbarkeit. Nicht leicht zu zähmen, geht schwer ans Futter, und stößt sich in der Unruhe leicht das Gefieder ab.

Schaden. In Weinbergen zur Traubenreife.

Natürliches Lebensziel. 8 — 12 Jahre.

Art. c. Rothdrossel; (Turdus iliacus) auch Bäuerlein, Behende, Bergdrossel, Bitter, Blutdrossel, Heidedrossel, Girrlein, Walddrossel, Weindrossel.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Olivenbraun, Unterleib weiß mit braunen, verwaschenen Längsflecken, an den Halsseiten dunkelgelbe Flecken; Brust weißlich rostgelb; Seiten braun. Schnabel schwärzlich, nur an der Wurzel des Unterkiefers und an den Ecken hellgelb; Augenstern nußbraun; Flügel zusammengelegt bis auf ⅓ des Steißes reichend, untere Deckfedern der Flügel orangeroth; Steißfedern graubraun, Ständer graugelblich mit hornbraunen Krallen.

Männchen, wie das hellere Weibchen 8 Zoll lang, mit 14 ½ Zoll Flugweite.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei der Singdrossel; scheu, gesellig, zärtlich; verträgt nicht viel

Digitized by Google

Wärme; fliegt den Insekten nicht nach, sondern sucht sie vom Boden auf. Lockton: Gack, gack! oft auch St, St! singt wenig und schlecht, badet gern.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, in Deutschland Zugvogel, in mäßigen Schaaren; kommt im Oktober, zieht nach wärmern Gegenden, kehrt im Frühjahr Ende März und im April nach den nördlichen Gegenden zurück, hält sich vorzüglich in Laubhölzern und in Weinbergen auf.

Nahrung. Gewürme, Insekten im Sommer, im Herbste Beeren.

Fortpflanzung. Nistet nicht in Deutschland.

Feinde und Krankheiten. Wie bei der Singdrossel.

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer. Das Fleisch so geschäzt wie das der Ringdrossel.

Zähmbarkeit. Leicht zu zähmen, lebt dann aber kaum 3 Jahre.

Schaden. Unbedeutend, etwa in Weinbergen.

Natürliches Lebensziel. 3 — 6 Jahre.

Art. f. Schwarzdrossel; (Turdus merula) auch Amarl, Bergamsel, gemeine Amsel, Lyster, Merle, Schwarzamsel.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwarz, Schnabel goldgelb; Augenstern und Ständer schwarz.

Männchen von 9 ½ Zoll Länge und 14 ½ Zoll Flugweite, wie das mit schmuzziggelbem Schnabel versehene, am Oberleib schwarzbraune, an der Kehle hell- und dunkelbraun gefleckte, auf der Brust rostgraue, am Bauche aschgraue Weibchen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug sehr schnell, niedrig, von Gebüsch zu Gebüsch, sehr vorsichtig, scheu, beweglich, schlau, sehr gelehrig; Gesang hell, wohlklingend, singt vom März bis Juli, Lockton: Zizirr! Warnungszeichen: Tack, Tack!

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das gemäßigte Europa; in Deutschland Standvogel, in waldigen Gegenden, sowohl in Gebirgen als in Ebenen, im Winter an warmen Quellen, Beeren tragenden Gesträuchen, in Gärten.

Nahrung. Wachholder-, Vogel-, Kreuzdorn- und Weißdornbeeren, Insekten und Gewürme.

Fortpflanzung. Nistet zu Ende März ins Gebüsche. Nest aus Moos, Gewürzel und fetter Erde; Eier 4 — 6, graugrün, hellbraun gefleckt und gestrichelt. Ausbrütung wechselsweise in 14 Tagen, brütet zweimal im Jahre.

Feinde und Krankheiten. Katzen, Marder, Wiesel vertilgen oft die Brut; die Darre in gezähmtem Zustande.

Digitized by Google

Nutzen. Vertilgt viel Ungeziefer. Das Fleisch sehr wohlschmeckend. Der Jäger kann aus ihrem Geschrei des Abends die Nähe von Wild spüren.

Zähmbarkeit. Wird nicht ganz so zahm, wie die andern Arten, tödtet gern in Käfigen oder im freien Laufe kleinere zahme Singvögel; lernt allerlei Melodien.

Schaden. Keiner. Ihr Warnungszeichen verderbt oft dem Jäger den Pürschgang.

Natürliches Lebensziel. 16 — 20 Jahre.

II. Gattung. Seidenschwanz. Ampelis.

Gattungscharakter.

Schnabel gerade, kurz, erhaben, der längere Oberkiefer gegen das Ende schwach gekrümmt; an beiden Seiten ausgeschnitten; Nasenlöcher eirundlich, offen mit Borsten bedeckt; Zunge knorpelich und gespalten; Schreitfüße durch die Verbindung der äußeren Zehe mit der mittleren; Nägel mittelmäßig lang, unter den Schwungfedern die erste und zweite die längsten; Nahrung. Beeren und Insekten.

Art. Röthlichgrauer Seidenschwanz. (Ampelis Carrulus) auch Böhme, Goldhähnel, Haubendrossel, Kriegsvogel, Mipsturz, Peßvogel, Pfeffervogel, Schneeleschke, Schneevogel; Unglücks-Vogel, Zizirille, Zuserl. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Der Schnabel von den Nasenlöchern bis zur Wurzel weißlich, und dann dunkelhornfarbig; rothbrauner Augenstern; schwarze Füße; das Gefieder am Hinterkopfe haubenartig verlängert; ein schwarzes Band über den Rücken; Kehle dunkelgrauröthlich; die Brust und der Unterleib lichter, die untern Deckfedern des Schwanzes kastanienbraun, die Schwungfedern schwarz, am Rande gelb und weiß, die hintern 8 — 9 mit scharlachrothen pergamentartigen Fortsätzen, die Steuerfedern schwarz, mit gelben Spitzen, und nur bei sehr alten Vögeln mit pergamentartigen Fortsätzen.

Männchen 7½ Zoll lang, wie das Weibchen, welches sich von den Männchen dadurch unterscheidet, daß es etwas stärker ist, und nicht gelbe, sondern weiße Schwungfedern hat.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Der Seidenschwanz ist sehr zahm, nicht scheu, entweder aus Dummheit und Trägheit oder seines Aufenthaltes in menschenleeren Gegen-

Digitized by Google

den wegen; frißt, sitzt und hüpft abwechselnd unbehülflich; fliegt wie der Staar; singt unangenehm, trinkt viel und badet sich sehr gern; verträgt keinen hohen Grad der Stubenwärme; warnt sich wechselseitig bei Ahnung von Gefahr, durch einen trillerartigen, schnarrenden Lauf gleich dem des Gimpels.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa und Amerika; Zugvogel; bewohnt im Sommer die Länder des arktischen Kreises; im Winter geht er südlicher, trifft in starken Flügen ein, überwintert daselbst, wenn die Kälte nicht zu heftig ist, und kehrt im April in sein nördliches Vaterland zurück, um dort sein Gebeck zu machen.

Nahrung. Besteht im Frühjahr und Sommer aus Insekten; diesen, gleich den Fliegenfängern, schnappend und auf Bäumen erlauernd; im Herbste fressen sie alle Beerenarten, besonders Wachholderbeeren; im Winter auch die Knospen der Buchen, Ahorn- und Obstarten.

Fortpflanzung. Noch wenig beobachtet; das Nest wird in Felsenspalten gebirgiger Waldgegenden gebaut.

Feinde und Krankheiten. In warmen Zimmern erstickt er, und geht ohne Wasser auch bald zu Grunde.

Nutzen. Sein Wildpret wird für sehr gesund gehalten, und seiner Zartheit und Wachholdergeschmackes wegen geschätzt.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Durch seine Winteräsung sehr unbedeutend.

Natürliches Lebensziel. 10 — 12 Jahre.

IV. Gattung. Staar. (Sturnus.)

Gattungscharacter.

Schnabel gerade, eckig, etwas stumpf, niedergedrückt, am Oberkiefer mit glattem etwas aufklaffendem Rande; Scheitel mit dem Rücken des Oberschnabels fast in einer Flucht, die Nasenlöcher hinten, Längsspalte vom Haupte bald verschlossen; Zunge spitz, hornig, gefranzt; Schreitfüße, das erste Zehengelenk verwachsen, sporn-lang.

Die Vögel dieser Gattung leben in Wäldern und Feldern, meist in großen Gesellschaften, sie sind sehr gesellig, machen ihre Reisen in starkzähligen Schaaren, halten sich gerne in der Nähe von Viehheerden und unter diesen auf, nisten in Baumhöhlen, in Mauerklüften, und nähren sich meistens von Insekten. Aesen, besonders gerne Sämereien und sind sehr gelehrig.

Digitized by Google

Art. Bunter Staar; (Sturnus varius)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Der Schnabel im Sommer grüngelb, blauschwarz an den Seiten und Spitzen; im Winter aber überall schwärzlich, die Ständer braunröthlich, 13" lang, über schwärzlich, schillern jedoch mit purpurrothen, grünen und gelblichen Farben; die obern Theile mit weißlichen dreieckigten Schmitzen; der Unterleib stärker weiß getüpfelt, die untere Steißdecke weiß eingefaßt.

Männchen 8 ½ Zoll lang, wie das Weibchen, welches im Sommer einen weniger gelben Schnabel, aber das ganze Jahr hindurch an dem Bauch und der Brust stärkere Flecken hat.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ist gesellig, sehr munter, listig, in hohem Grade gelehrig, merkt alle Mienen von den Menschen ab, singt schnurrend lang; lernt Lieder pfeifen wie Menschen und sprechen. — Wird einem geschossenen Staar nicht gleich die Zunge ausgerissen, so bekommt das Fleisch einen, bis zur Uneßbarkeit bittern Geschmack.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Die ganze alte Welt bis Island, auch am Vorgebirge der guten Hoffnung, nicht auf den jähsten Gebirgen, liebt besonders die Laubhölzer, vorzüglich überständige Eichen, Hochwaldungen; vereinigt im Herbste sich in großen Schaaren, in Begleitung von Dohlen, verläßt Deutschland im November, wohin er, in minder zahlreichen Schaaren, im März und April zurückkehrt; lagert sich ins Moor, und besucht gern die Wiesenthäler.

Nahrung. Raupen, Heuschrecken, Würmer, Regenwürmer, Engerlinge, auch Aas, Schnecken, Beeren, Kirschen, Trauben, Hirsen, Hanf ꝛc. im gezähmten Zustande beinahe jedes Nahrungsmittel.

Fortpflanzung. Nistet in Höhlen, alten Bäumen und alten Mauern, in Taubenschlägen, einzelnen Waldhäusern, Felsen, das Nest aus Stroh, Blättern und Haaren; legt gewöhnlich 7 graugrüne Eier, welche in 14 Tagen ausgebrütet werden, selten zweimal in einem Jahre; ätzet die Jungen mit Engerlingen.

Nutzen. Reinigt die Bäume von Insekten, Käfern und Larven, verzehrt das Ungeziefer auf den Wiesen und Feldern; das Fleisch schmackhaft. —

Zähmbarkeit. Leicht und vollkommen.

Schaden. Unbedeutend, nur bei sehr großer Vermehrung dieser Vogelart.

Digitized by Google

VII. Gattung.

Lerche. — Alauda.

Gattungscharakter.

Schnabel kurz, kegelförmig, hinten klaffend, Oberkiefer gewölbt, wenig gekrümmt, unausgeschnitten, mit dem Unterkiefer gleich lang, Nasenlöcher an der Schnabelwurzel eiförmig, mit vorwärts gerichteten Federn und Borsten bedeckt, Zunge gespalten; Gangfüße; Nagel an der Hinterzehe länger als selbige und fast gerade. Erste Schwungfeder äußerst kurz, oder, als solche, für gar nichts zu achten, zweite kürzer als die dritte, längste; die hintersten Schwungfedern sehr lang und zugespitzt, die Gefiederfarben sind bei allen Arten dieser Gattung höchst ähnlich und werden im Allgemeinen durch lerchengrau bezeichnet, Kopffedern mehr oder weniger verlängert, können willkührlich aufgerichtet werden. Die hieher gehörigen Vögel hüpfen nicht im Gange, sondern gehen und laufen recht eigentlich, ohne mit dem Schwanze zu schnippen, sie erheben sich während der Paarzeit, fast alle senkrecht, immer dabei singend, von der Erde in die Luft, schweben da oft längere oder kürzere Zeit, mit den Flügeln schnell schlagend auf der Stelle, und stechen dann pfeilschnell herab; sie baden sich gerne und oft im Sande. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Kräutern und Gesäme, von letzterem verschlucken sie das kleinere ganz, Hafer aber und anderes harthülsiges spelzen sie aus, indem sie es mit dem Schnabel auf den Boden schlagen. Sie nisten auf der Erde. Es sind Zugvögel.

Durch ihren ganzen Habitus wie durch ihre Nahrung, unterscheiden sie sich wesentlich und standhaft von den Pingern.

Art. a. Feldlerche; (Alauda arvensis) auch Leevert, Himmelslerche, Pardale, Saatlerche, Sanglerche, Taglerche.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwarzbraun und graue Wangen, braungrau; Steißfedern an der äußern und innern Wange weiß; die mittleren spitzig, von außen weißgrau, inwendig rostbraun, farbig eingefaßt.

Uebrigens für eine weitere Beschreibung zu bekannt.

(Zufällige Abänderungen rücksichtlich der Gefieder-Farbenzeichnung sind: reinweiße, gelblichweiße, isabellfarbige oder rostgelbe, semmelgelbe, mehr oder weniger weißgefleckte, oder auch an ganzen Körpertheilen weiße; rostbraune oder dunkelbraune, mehr oder minder ins Schwärzliche fallend, am Oberleibe gefärbte Feldlerchen.)

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Steigt so hoch in in die Luft, daß sie vom bloßen Auge nicht mehr erreicht wird; singt immerwährend sehr schön trillernd, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, den Tag über, doch ruhiger und nur selten, wenn sie verjagt wird; lebt während der Heckzeit nicht gerne gesellig, sondern nur wenn die Zeit der Abreise sich nähert.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien; Verkündiger des Frühlings, kommt sie aus den südlichen Ländern, der Türkei ꝛc., im Februar oft schon in unzähligen Heerden bei uns an, und reist in eben so großen Zügen wieder ab. Wenn Jahreszeit und Witterung die nöthige Nahrung versagen, liebt sie Ebenen, holzleere Gegenden, liegt auf Aeckern und Hutungen, im Herbste am liebsten auf Haferstoppeln, sitzt nie auf Bäumen, sondern nur auf der Erde, selbst nicht gern auf Anhöhen, vermuthlich um sich ihren Verfolgern nicht merkbar zu machen.

Nahrung. Getraide, besonders Haferkörner, Insekten, Larven, Würmer, Ameiseneier, Mohnsaamen, wilder Knoblauch, Hirse; zur Verdauung Sand.

Fortpflanzung. Paarzeit im Mai, oft im April schon; das kunstlose runde Nest in Brachen und Sommerfruchtfeldern, hinter Erdschollen in ausgescharrter Vertiefung, selten auf Wiesen, wird vom Weibchen gebaut, und vom Männchen das Material, in dürren Grashalmen und Haaren, beigetragen; legt zweimal, jedesmal 3 — 5 weißgraue braunpunktirte und gefleckte Eier, brütet 14 Tage. Die Jungen werden mit Insekten gefüttert, verlassen noch, ehe sie fliegen können, das Nest.

Feinde und Krankheiten. Raubthiere stellen den alten Vögeln und der Brut nach, selbst Hamster und Spitzmäuse suchen die Eier auf; schwächere Raubvögel, sogar der graue Würger sind Alten und Jungen gefährlich; in Zimmern bekommt sie oft die Windsucht.

Nutzen. Durch Wegfangen vieler schädlicher Insekten, und durch das sehr wohlschmeckende Wildpret.

Zähmbarkeit. Leicht, beliebter Stubenvogel.

Schaden. Durch ihre Nahrung, indessen so unbedeutend, daß er nicht in Anschlag gebracht werden kann.

Natürliches Lebensziel. Im Freien nicht bestimmt, lebt in Zimmern oft 5 Jahre.

Art. b. Heidelerche; (Alauda nemorosa) auch Baum-, Dull-, Lull-, Mittel-, Stein- und Waldlerche.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Verlängertes Kopfgefieder, der Scheitel von einem Auge zum andern

reiß umkränzt, roſtbraune Wangen, mit einem dreieckigen weißen Flecke; Steiß kurz; Steuerfedern graulich, weißrandig, mittlere ſchwarz mit weißen Spitzen; Nagel gelb. — Kleiner als die Feldlerche mit oben ſchwarzem, unten braunem Schnabel, rothbraunem, ſchwarzbraun punktirtem Oberlabe, haubenartig ſich ſträubendem Kopfgefieder, weißem, gelblich überflogenem Unterleib, ſchwarzbrauner nach der Länge geſtreifter Bruſt und hellbraunen Ständern.

Männchen 6 Zoll lang, eben ſo das durch deutlichere Augenkränze, hellere Wangen, olivenbraunen Steiß, und ſtärkeren Bruſtflecken ſich vom Männchen unterſcheidende Weibchen.

Sinnesorganiſation, Naturgaben und Eigenheiten.

Im Weſentlichen wie erſte Art, nur weniger neidiſch und zänkiſch, ſitzt lieber auf Bäumen und Geſträuchen, ſingt angenehm.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, in gemäßigten Gegenden beſonders gern in Nadelholz, in großen Schaaren wie die Feldlerche; Zugvogel, kommt und geht wie jene.

Nahrung. Wie die erſte Art, nur ſtatt des Saamens der Feldfrüchte den von Waldpflanzen.

Fortpflanzung. Neſt aus Moos, Grashalmen, Wolle und Haaren, im hohen Graſe, in Farrenkraut, Wachholderſträuchen, in Wäldern und in den anſtoßenden Triften und Feldern, heckt zweimal, legt 4 — 5 dunkelgraue, am ſtumpfen Ende braun gefleckte Eier; brütet 14 Tage; die Jungen bleiben bei den Alten gewöhnlich bis zum folgenden Herbſt.

Feinde und Krankheiten. Wie die Feldlerche.

Nutzen. Desgleichen.

Zähmbarkeit. Sehr leicht, lebt aber nur ein Jahr im Zimmer.

Schaden. Keiner.

Art. c. Haubenlerche; (Alauda cristata) auch Bürle, Kobellerche, Kothmönch, Lerche von Brie, Roſtflügel, Salat-, Schopf- und Weglerche. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Gefieder ſchwarz und aſchgrau, ein kleiner ſtumpfſpitziger Federbuſch auf dem Scheitel; Steiß ſchwarz, außen etwas roſtgelb; Schnabel etwas gekrümmt, blaugrau; Augenſtern kaſtanienbraun; Nägel hornbraun; lange Sporenkralle, doch kürzer als die der Feldlerche; Haubenfedern ſpitzig, ſchwarzgrau gerandet.

Männchen 7 Zoll lang, wie das Weibchen, ſich unterſcheidend vom Männchen durch die gelblichweiße Stirne, kleinern Ringkragen und ſchwarzweiß auslaufende Steißfedern.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sitzt nur auf der Erde und läuft schnell, steigt nicht in die Höhe sondern fliegt nur über der Erde hin; Gesang eben so wie jener der Feldlerche; die abgeschnittenen Flügelfedern wachsen wieder nach.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Norddeutschland, Dänemark, Schweden und Rußland; nur im Herbste auf dem Strich im mittlern Deutschlande; besucht die südlichen Länder nur im Winter als Zugvogel.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Paar- und Brütezeit und die Art des Nistens wie bei der Feldlerche, legt 4 — 5 weißgraue, rostbraun gewölkte, oben dunkelbraun gefleckte Eier.

Feinde und Krankheiten. Dieselben wie die Feldlerchen.

Nutzen. Desgleichen.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Keinen.

Natürliches Lebensziel. Ungewiß, jedoch wohl das längste unter allen Arten dieser Gattung.

Art. d. Berglerche; (Alauda alpestris) auch Uferlerche, virginische Lerche, Winterlerche. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Stärker als die Feldlerche; Kehle sehr lichtbraungrau, in schmutziges Gelb spielend, Hals gelb, breites queres Brustband, ein langer weißer Keilfleck an den äußeren Steißfedern, die andern weiß eingefaßt; Oberbrust schwarz, Augenlieder und Augengegend hellgelb. Schnabel schwarz, Flügeldeckfedern braungrau geändert und dunkel gefleckt; Brust gelbweiß mit braunen Tüpfchen; Flanken gelblichweiß; Bauch und After reinweiß; Ständer schwarz.

Männchen lang 6 Zoll 10 Linien, ebenso das Weibchen, welches die Stirne weißgelblicht, den Kopf schwarz und braun gefleckt, an den schwarzen Theilen gelbliche Stricheln, einen sehr schwachen Ringkragen und schwarzweiß endigende Steißfedern hat.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt und läuft schnell, drückt sich aber sehr oft in Vertiefungen; Gesang wie die Feldlerche; in allem Uebrigen mit dieser übereinstimmend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien und Amerika, in den nördlichen Ländern, in Polen, Schlesien, Sachsen, Anhalt, Westphalen und im mittlern Deutschland unter Sperlingen und Ammern; den Winter in großen Zügen, in Dörfern und Städten auf schneeleeren Straßen, Misthaufen und Haferäckern.

Digitized by Google

Nahrung. Hafer, Grassaamen, Knospen, Insekten, Gewürme ꝛc. —

Nutzen. Denselben wie die Federlerche.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Keiner.

VI. Ordnung. Tauben, Columbae.

Schnabel mittelmäßig, gerade, zusammengedrückt; Oberkiefer an der Spitze mehr oder weniger gekrümmt, an der Wurzel und bis über die schmalen Nasenlöcher hinaus mit einer aufgetriebenen weichen Haut bedeckt. —

Gangfüße kurz. —

Nahrung (Aesung). Sämereien, selten Beerenfrüchte; wird erst aus dem Schnabel in den an der Kehle hängenden, einer weiten Ausdehnung fähigen Kropf übergeführt und geht von da, gewissermaßen macerirt, entweder in den Magen zur weitern Verdauung, oder wird, nicht ohne grosse Anstrengung wieder in den Schnabel heraufgewürgt, um aus demselben in den Schnabel der Jungen ausgespieen zu werden.

Aufenthalt. Wald, von grossen Bäumen begrenzte Felder und Wiesen; auch Felshöhlen. —

Gattung. Taube — Columba.

Gattungscharakter.

Schnabel mittelmäßig stark, zusammengedrückt; Oberkiefer an der Spitze mehr oder weniger gekrümmt, an der Wurzel und bis über die Nasenlöcher hinaus mit einer aufgetriebenen, weichen Haut bedeckt; Nasenlöcher schmal, fast an der Mitte des Schnabels; Zunge ganz, Kopf meist auf beiden Seiten zusammengedrückt, Scheitel hoch, nach dem Hinterkopfe zu schräg laufend; Gangfüße kurz, meist roth; Flügel zwischen lang und ziemlich lang, erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite. Sturz mittelmäßig lang und gerade. Gefiederbedeckung der Körpertheile stark. —

Die Tauben paaren sich in der Regel auf Lebenszeit, sie machen gewöhnlich alljährlich zwei Gehecke und das Weibchen legt selten über 2, nie über 3 Eier. Die Gatten betreiben das Brut und Erziehungsgeschäft gemeinschaftlich.

Nahrung. Sämereien, selten Beerenfrüchte; wird erst aus dem Schnabel in den an der Kehle hängenden, einer weiten Ausdehnung fähigen Kropf übergeführt und geht von da gewissermassen macerirt, entweder in den Magen zur weitern Verdauung über, oder wird, —

Digitized by Google

nicht ohne große Anstrengung — wieder in den Schnabel heraufgewürgt, um aus demselben in den Schnabel der Jungen ausgespieen zu werden. — Sie baden sich gern im Wasser und stauben wie die Rebhühner, auch verschlucken sie zuweilen feinen Sand und Staub, wahrscheinlich zur Verdauungsbeförderung. Steinchen fand ich bei keiner. Aufenthalt Wald, von großen Bäumen begrenzte Felder und Wiesen; auch Felshöhlen. Sind sämmtlich Zugvögel.

Taube — gothisch dubo, fränkisch duba genannt, — hat ihren Namen von Baden, Tauchen, weil die Tauben dies so sehr lieben, denn im Angelsächsischen heißt dufian Untertauchen, jetzt Taufen. — Eben so heißt im Lateinischen die Taube columba, nach dem griechischen κολυμβαν — untertauchen. —

In Ober-Canada giebt es eine solche Menge von Wildtauben, daß im Herbste 1839 ein Grundeigenthümer zu Albion-Mils, Elias Secord, auf einem Waizenfeld, in einem Tage deren 233 Stück erlegte.

Die Flugkraft der amerikanischen Wintertauben ist von solcher Schnelle und Ausdauer, daß sie Alles weit übertrifft, was in Europa an den sogenannten Post- oder Brieftauben beobachtet worden ist. Die Schnelligkeit, womit die Wandertauben die weiten Lufträume durchsegeln, grenzt an das Wunderbare. Einzelne in der Gegend von New-York erlegte Wandertauben hatten ihren Kopf noch voll von Reiskörnern, deren sie an keinem andern Orte als in Karolina und Georgen hatten habhaft werden können. — Da bekannt ist, daß auch die unverdaulichsten Nahrungsmittel der Wirksamkeit des Magensaftes dieser Vögel höchstens zwölf Stunden zu widerstehen vermögen, so läßt sich schließen, daß diese Tauben in einer Zeit von beiläufig 6 Stunden einen Raum von 3 — 400 Meilen, oder ungefähr 1 Meile in der Minute, oder 25 Post-Meilen in der Stunde zurückgelegt haben müßen. — Nach diesem Verhältniße würde eine Wandertaube in 3 Tagen den größern Ocean überfliegen.

Art. 6, Ringeltaube; (Columba Palumbus) auch große Holztaube, Kohltaube. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Nasenhaut roth, weiß überstäubt, mit weißem Fleck auf dem Halse, wodurch sich ein Ring bildet; Steißfedern am Ende schwarz, graubraun, vorn blauschillernd, unten weißgrau, Schnabel röthlich weiß; Augenring blaßgelb; Kopf und Kehle aschgrau, ins bläuliche spielend; Hinterhals blau, purpur und grün schillernd; Ober-

Digitized by Google

rücken aschgrau, ins Braune spielend, ebenso die Flügeldecken. Mittelrücken und Steiß hellaschgrau, letzterer abgerundet und mit weißgrauem Bande belegt; Vorderhals und Brust blaßviolett; sehr großer, herzförmiger Kropf; fleischrothschillernde, bis zum Knie wenig befiederte Ständer mit schwarzen Krallen.

Männchen 1 Fuß 5½ Zoll lang; Weibchen bedeutend geringer.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt ziemlich schnell, beim Auffliegen mit starkem Getöse, sehr aufmerksam auf alles, was um sie herum geschieht; Gesicht scharf; sehr scheu; Gattentreue; eheliche Zärtlichkeit, Kinderliebe, sind schöne Tugenden dieses Vogels.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Die alte Welt; Zugvogel; kommt im Frühjahr in schwachen Zügen in den Waldungen an; liebt am meisten ältere Tannen-, Fichten- und Eichenbestände, nach dem Brütegeschäft kommt die ganze Familie aus den dichten, unbewohnten Waldungen in die Vorhölzer, in die Nachbarschaft von Aeckern und Wiesen.

Nahrung. Oelsaamen, Getreide, Heidelbeeren, Kirschen, Eicheln, Bucheln, Baumknospen, liebt vorzüglich Hülsenfrüchte; Hafer nicht.

Fortpflanzung. Die Paarzeit unmittelbar nach der Ankunft im Frühjahre; baut aus dünnem Reisig ein sehr einfaches und schlechtes Nest auf Aeste, dicht an Stamme, beinahe ganz flach, nur mit einer kleinen Vertiefung; legt 2 — 5 länglich weiße Eier; brütet 17 — 20 Tage, Männchen und Weibchen abwechselnd, nachdem die Witterung mehr oder weniger günstig ist, zweimal im Jahre; oft werden Eier und Junge durch Sturm aus dem Neste geworfen; äzet aus dem Schnabel.

Feinde und Krankheiten. Alle Raubvögel; als Falken, Sperber, Habichte; auch vierfüßige Raubthiere, Baummarder, Katzen und dgl. Beide letztere den Eiern und Jungen gefährlich, erstere diesen und den Alten.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen vorzüglicher Braten, das der Alten giebt gute Suppen.

Zähmbarkeit. Leicht, wenn sie jung gefangen werden, außerdem schwer.

Schaden. Ueberwiegt den geringen Nutzen durch den Fraß in den Saamenschlägen von Nadelholz, selbst in Eichen- und Buchendistrikten, besonders in künstlichen Saaten, um so mehr, da ihrer Scheuheit wegen ihnen nicht leicht Abbruch gethan werden kann.

Natürliches Lebensziel. Nicht bekannt.

Digitized by Google

Art b. Kleine Holztaube; (Columba oenat) auch Bergtaube, Blautaube, Lachtaube, Mittel-Wildtaube.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Art-Kennzeichen. Nasenhaut roth; Hauptfarbe aschgrau, ein doppelter schwarzer Fleck auf jedem Flügel; auch die Steißspitze schwärzlich; rothe Nasenhaut; am Oberkörper vorn ins blaue schillernd, hellaschgrauer Steiß; sonst an Gestalt und Farbe der zahmen Feldtaube gleich.

Männchen wie Weibchen 13 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

In nichts von der vorigen Art unterschieden, nur nicht so scheu wie jene und in zahlreichen Heerden.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art; jedoch bei uns häufiger; zieht im Herbste in großen Zügen weg in wärmere Gegenden, kommt im März wieder zurück in dichte Waldungen, häufiger jedoch als vorige Art in Vorhölzer.

Nahrung. Dieselbe wie bei voriger Art, jedoch nicht so gern Bucheln und Eicheln als jene; dagegen Hanfsaamen vorzüglich gern, auch Himbeeren, Kirschen und Erdbeeren.

Fortpflanzung. Wie bei voriger Art; Nest, welches vom Weibchen gebauet wird, vorzüglich in hohlen Bäumen, besteht aus dünnem Reisig, welches das Männchen beiträgt, auch oft in Gemäuern, Felsenklüften und dgl., eben so kunstlos wie das der vorigen Art, aber haltbarer.

Feinde und Krankheiten. Dieselben wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Desgleichen, jedoch ist ihr Fleisch zarter und schmackhafter.

Zähmbarkeit. Im Alter sehr schwer, doch lassen sich selbst ausgewachsene Junge in wenigen Tagen noch zähmen, ins Freie aber kommen, ergreifen sie die Flucht.

Schaden. Derselbe wie bei der ersten Art; beträchtlicher oft wegen der größern Anzahl dieser Tauben, verschont dabei doch die Eichen- und Buchenbestände und beißt den Hanfsaamen, die Hülsenfrüchte und den Waizen auf.

Natürliches Lebensziel. Im Zimmer 6 — 8 Jahre.

Art. c. Turteltaube; (Columba turtur) auch Wegtaube. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

An den Seiten des Halses ein schwarzer Fleck mit 3 — 4 weißen

Digitized by Google

Querstrichen, weiße Steißfedern an der Spitze, Schnabel dünn und dunkelroth; Nasenlöcher hornblau, mit einer weißlichen Haut bedeckt; Augenstern orangenroth, schmal, kahl, warzig, spitzig; Schwungfedern vorn bläulich, hinten aschgrau, roth gerandet; Steiß abgerundet, schwärzlich weiß, Spitzen, mittlere rostfarbig gekantet, im Fluge fächerförmig ausbreitend; Stirn weiß, Wangen rothgrau; Scheitel und Oberhals hellblau, Oberleib dunkler, schwärzlich gefleckt und gewölkt; Kehle und Hals mit einem mondförmigen schwarzen Querstreifen; Brust hellaschgrau ins Kupferfarbige und Glänzendviolette spielend; Bauch und After weiß; Schulter- und Flügeldeckfedern schwärzlich rostroth eingefaßt; Aftergefieder aschgrau und schwarz gefleckt.

Männchen und Weibchen 10½ Zoll.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug sehr schnell, sehr scheu in Vorhölzern, weniger in tiefern Waldungen; Reinlichkeit, Gattentreue und Zärtlichkeit gegen die Jungen sind weit stärker noch als bei den vorigen Arten; zeigen die Witterungsänderung durch ein krähenartiges Heulen an.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien, Amerika und die Inseln der Südsee; im hohen Norden nicht, Zugvogel; kommt zu uns im April und Mai, geht Anfangs September in zusammenhängende ruhige Waldungen, doch öfters auch in Vorhölzer; liebt die Nadelhölzer mehr als die Laubhölzer.

Nahrung. Wie bei der vorigen Art, besonders Nadelholz und Oelsaamen.

Fortpflanzung. Nest aus dünnem, schwachem, biegsamem Reisig, flach, wenig gewölbt, selten auf Bäumen und dann nur auf den äußern Endspitzen der Aeste. Das Weibchen legt 2 weiße, länglich runde Eier, brütet abwechselnd mit dem Männchen 14 Tage; äzet, wie alle Taubenarten, aus dem Kropfe. Die beiden Gatten lieben sich und ihre Brut sehr, wollen sich aber nicht gestört und ihr Nest nicht verrathen wissen, daher sie es leicht verlassen.

Feinde und Krankheiten. Dieselben wie bei der vorigen Art.

Nutzen. Wie bei der vorigen Art.

Zahmbarkeit. Läßt sich, in der Jugend gefangen, ganz zähmen, so daß sie nicht mehr die Stube verläßt, wenn gleich ihr möglich wäre zu entkommen.

Schaden. Eben so groß, oft größer als der, den die zwei ersten Arten anrichten.

Natürliches Lebensziel. Im Freien unbestimmt; 8—10 Jahre in Gefangenschaft.

Digitized by Google

Die Turteltaube hat den Namen vom Naturlaut turtur; fränkisch heißt sie mit einem eignen Wohllaut turtilulubun — hraiwadubenos, Reu- oder Klagetaube.

Ambrosius (Hexaem. VI. 4) berichtet: die Turteltaube streue Meerzwiebelblätter in ihr Nest, wodurch die Jungen gegen den Wolf gesichert seyen.

Im Sommer 1830 brütete ein Paar Ringeltauben auf einem alten Birnbaume, im Dorfe Heinsdorf, im sächsischen Voigtlande, der ganz dicht an einem bewohnten Bauernhause steht, und brachten 2 Junge aus. Während des Brütens ließ sich das Männchen mehrmals auf einer nicht weit vom gedachten Hause entfernten großen Eiche hören, und das Weibchen konnte man vom Oberboden dieses Hauses aus im Neste sitzend beobachten. Als die Jungen flügge waren, flogen sie zuerst auf das daneben befindliche Dach eines Holzschoppens und sahen von hier aus mehrmalen zu, wie der Besitzer des Gutes seine Haustauben auf dem Hofe fütterte, — wagten jedoch nicht, diesen dort Gesellschaft zu leisten, obgleich letztere einigemal mit diesem jungen Paar zusammen auf demselben Dache nahe beisammen saßen. — Kaum recht flugbar geworden, waren sie eines Morgens verschwunden; die angeborne Wildheit wird sie in den ½ Stunde vom Dorfe entfernten Wald getrieben haben.

VII. Ordnung.

Hühnerartige Vögel; (Gallinae.)

Schnabel stark, Oberschnabel erhaben, etwas gekrümmt und an den Seiten über den Unterkiefer etwas herabgezogen. Nasenlöcher mit einer knorpelartigen Fleischhaut bedeckt, welche meist die Wurzel des Schnabels mit überzieht. — Füße (Ständer) mit 4 Zehen, 3 davon nach vorn gerichtet und durch eine Haut von der Wurzel bis zum ersten Gelenk verbunden, die 4te hintere etwas erhöht. — Flügel legen sich neben dem Schwanze (Sturz) hin und unter demselben zusammen. Schwanz (Sturz) aus mehr als 12 Steuerfedern bestehend.

Die hieher gehörigen Vögel haben, wie die Tauber, einen Kropf am Halse, in welchem die aus dem Schnabel dahin übergegangenen Sämereien, zum Theil auch Beerenfrüchte und Insekten, mit welchen selbige sich nähren, dem ersten Macerationsprozesse unterworfen werden. Einige leben in Vielweiberei, andere in Einweiberei; letztere schließen jedoch den ehelichen Bund nicht auf Lebenszeit. Alle machen bei uns nur Ein Gehecke und die Weibchen ein starkzähliges Eiergelege — welches sie allein ausbrüten, in ein kunstloses, auf der Erde stehendes Nest. — Die dem Ei entschlüpften Jungen laufen sogleich herum und werden von der Mutter beschirmt; bei denen, welche polygamisch sich begatten, von ihr allein.

Digitized by Google

bei denen aber, welche in Monogamie leben, von Vater und Mutter gefüttert und geschützt. — Jene bleiben bis zum Herbste des ersten Jahres, diese bis zur Paarzeit im nächstfolgenden Frühling familienweise beisammen.

II. Gattung.

Waldhuhn; (Tetrao.)

Gattungscharakter.

Schnabel kurz, stark, Wurzel nackt, Oberschnabel gewölbt, convex, vom Ursprung an gekrümmt; Nasenlöcher klein, rundlich, zur Hälfte durch eine aufgetriebene (knorpelartige) Haut geschlossen, meist unter Stirnfedern verborgen, und die Wurzel des Schnabels mit überziehend. Ueber den Augen eine nackte, warzige, rothe Haut. Zunge am Ende spitzig, Ständer stark, bis an die 4 Zehen, zum Theil bis an die Nägel befiedert; Zehen gefranzt, 3 davon nach vorn gerichtet und durch eine Haut von der Wurzel an bis zum ersten Gelenk verbunden, die vierte hintere etwas erhöht. Sturz aus 18 oder 16 Steuerfedern bestehend. Flügel kurz, neben dem Sturze hin und unter demselben sich zusammen legend; erste Schwungfeder kurz, zweite kürzer als die dritte und vierte, welche unter allen die längsten sind.

Aufenthalt einiger hieher gehörigen Arten in großen, vorzüglich Gebirgswaldungen, anderer in Vorholzern und auf anstoßenden Heideplätzen, noch anderer in dem Zwerggesträuche der höchsten Gebirgsregion, unter Felsenabhängen und Schneefirnen, von wo aus sie sich zur Herbstzeit in die mittlere Region herabziehen.

Nahrung. Der Jahreszeit nach, Kräuter, Beeren, Knospen, und Insekten, Gesäme; theils grüne Nadeln von verschiedenen Nadelhölzern, nur zur Zeit der Noth. — Sie haben, wie die Tauben, einen Kropf am Halse, in welchem die aus dem Schnabel dahin übergegangenen Sämereien, zum Theil auch Beerenfrüchte und Insekten dem ersten Macerations Prozesse unterworfen werden.

Fortpflanzung. Bei einigen durch Vielweiberei, bei andern durch Einweiberei; letztere schließen jedoch den ehelichen Bund nicht auf Lebenszeit. Alle machen bei uns nur ein Gehecke und die Weibchen ein starkhältiges Eiergelege, welches sie allein ausbrüten, in ein kunstloses, auf der Erde stehendes Nest. — Die dem Ei entschlüpften Jungen laufen sogleich herum und werden allein von der Mutter bewacht und geführt, wenn die Begattung polygamisch ist; sind die Jungen aber Früchte der Monogamie, so werden sie gemeinschaftlich von Vater und Mutter geschützt und gefüttert. Bei polygamischer Begattung bleiben die aus selber hervorgegangenen Jungen bis zum

Digitized by Google

Herbste des ersten Jahres beisammen, die aber monogamisch erzeugt gewordenen bis zur Paarzeit im nachfolgenden Frühling.

Von den stärkern, größern Arten dieser Gattung ist es als Eigenthümlichkeit bekannt, daß die Männchen in der Balzzeit den Begattungstrieb durch possierliche Bewegungen und sonderbaren, weit vernehmlichen Laut kund thun.

Die Arten dieser Gattung sind Standvögel.

Art. a. Birkhuhn; (Tetrao Tetrix) auch Birkgeflügel, Birkwild, gabelschwänziges Waldhuhn.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Auf den Flügeln ein weißer Fleck; Sturz auseinandergezogen, gabelartig auswärts gekrümmt; 18 Sturzfedern; Kopf schwarz, glänzender, stahlblauer Hals, Rücken und Steiß, Schnabel schwarz, Augenstern bläulich, Zehen braun, Flügel ⅔ des Sturzes bedeckend; Rücken schwarz, von den Sturzfedern die mittelste die kürzeste, die letzte die längste, stark und bogenförmig, die erste schwarz, weißrandig, die folgenden ganz schwarz, die letzte schwarzblau, Flügeldeckfedern schwarz mit dreieckigem weißem Fleck, Brust und Unterleib schwarz, Schenkel und Füße bis an die Zehen befiedert.

Männchen 1 Fuß 10 Zoll, 2 Fuß 2 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 9 Zoll — 3 Fuß.

Weibchen bedeutend geringer und weniger schön an Farben, Sturz weniger gegabelt und ausgebogen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, gewahrt scharf, liebt den einmal gewählten Balzstand, von dem es sich freilich nicht gern entfernt; sucht nur im Winter mehr Schutz im dichten Walde, wird selten einzeln, sondern mehr in Gesellschaft angetroffen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, häufiger im nördlichen als im südlichen; im tiefen Süden gar nicht, häufig in Schottland, Norwegen, Schweden, und in Deutschland in Thüringen und Franken. Folgt der Birke bis dahin nach Norden, wo dieselbe die Baumvegetation schließt.

Nahrung. Birkenknospen und Kätzchen, Beeren, Kräuter, Ameiseneier, Wachholderbeeren.

Fortpflanzung. Balzt in der Morgendämmerung im März und April, nicht aber auf einem Baume, wie der Auerhahn, sondern auf dem Boden, die Balzzeit 6 — 8 Wochen, die Henne baut in Heide oder dichtes Gebüsch aus dürrem Reisig ein kunstloses Nest, legt 8, 12 — 18 schmutzig gelbe, rostfarbig punktirte Eier, kleiner als jene der Haushennen,

Digitized by Google

und brütet allein 4 Wochen, die Jungen, dem Ei entschlüpft, folgen der Mutter; nach 7 Wochen schon auf Aesten sich bäumend, bis September ausgewachsen, bleiben bis zur Balzzeit bei der Mutter.

Feinde und Krankheiten. Dieselben wie beim Auerwild.

Nutzen. Desgleichen.

Zähmbarkeit. Sehr schwer.

Schaden. Höchst unbedeutend.

Art. b. Haselhuhn; (Tetra Bonasia)

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarz, gekrümmt, Gefieder rostfarbig, Sturz abgerundet, grauschwarz gewellt, röthlichgrau gesäumt, mit schwarzen Punkten und Binde versehen, 16 Sturzfedern, Pürzel grau, Backen rostroth, Flügel weiß, Kehle schwarz, weiß eingefaßt, Augenstern nußbraun, Füße halbgefiedert, hellbräunlich, Bauch weiß mit schwarzem Mund, Kopf länglich, Augenring zundroth, Schnabelwurzel gelblich, die rundlichen Nasenlöcher und das Kinn schwarz befiedert.

Männchen 1 Fuß 4 Zoll lang, Flugweite 22 ½ Zoll.

Weibchen etwas geringer mit blaßem Augenring, hellrostgelber, dunkelbraun gefleckter Kehle ohne weiße Einfassung.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug ziemlich schnell und laut, läuft fast eben so geschwind als es fliegt, nicht so scheu wie vorige, überrascht, erschreckt, drückt es sich sogleich auf Baumäste so, daß es von denselben schwer zu unterscheiden ist, giebt einen hellpfeifenden Laut von sich, welcher leicht durch die Blattauswüchse der Rothbuchen nachgemacht, auf die es kommt, und geschossen werden kann.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, in allen Gebirgswaldungen Deutschlands, meistens ziemlich sparsam vorhanden, häufig doch in manchen Theilen von Bayern, in Böhmen, Polen, Norwegen und Lappland.

Nahrung. Gewürm, Käfer, Beerenarten als Heidel-, Brom-, Him-, Preisel-, Wachholder-, Hollunder- und Vogelbeeren, selbst Ausschläge von Heide, Fichten, Wachholder, Knospen und Kätzchen vom Laubholze.

Fortpflanzung. Balzzeit im März, Vielweiberei, durch das Spissen der Hähne kommt die Henne auf den Balz, geht nach der Befruchtung ins Gebüsch, macht unter Haseln, Heide- und Farrenkraut, aus dürrem Gras ein Nest, legt 12 — 18 hellrostfarbige, dunkelgefleckte Eier, brütet 24 Tage, bedeckt, wenn sie das Nest verläßt, die Eier sorgfältig; die Jungen folgen gleich der Mutter.

Digitized by Google

Feinde und Krankheiten. Wie bei voriger Art.
Nutzen. Das Wildpret sehr wohlschmeckend.
Zähmbarkeit. Leichter als bei voriger Art.
Schaden. Unbedeutend.

IV. Gattung. Rebhuhn. Perdix.

Gattungscharakter.

Schnabel kurz, stark, bauchig, aufgetrieben, Nasenlöcher mit einer Schwiele (hervorstehender häutiger Rand) bedeckt. Bei den europäischen Arten über den Augen kein nackthäutiger Flecken, aber um denselben kleine warzige Auswüchse. Schreitfüße unbefiedert, bei einigen (ausländischen Arten) mit einem spornartigen Auswuchse, Schwanz kurz, drei erste Schwungfedern die kürzesten, gleichmäßig abgestuft, vierte und fünfte die längsten.

Aufenthalt meist in Feldern. Nahrung junge Blätter von grünem Getreide, Getreidekörner und andere Sämereien, auch Insekten und Würmer.

Rebhuhn; (Perdix cinerea) auch Feldhuhn, gemeines Feldhuhn, Rufhuhn, Wildhuhn.

Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Lerchengrau, Sturz gelbroth, unter den Augen ein rothbrauner, nackter, warziger Fleck, Schultern rothbraun gefleckt, braunen Brustfleck, Leib stark, fleischig dick; Schnabel kurz, spitzig, olivenfarbig, an der Hinterzehe eine Art Sporn; Magen fleischig, Kropf klein, Därme 2″ — 3″ lang, Harnblasenzipfel 6″ lang.

Zu bekannt um mehr darüber zu sagen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug schnell und mit Geräusch, jedoch nicht weit, gerade aus und nicht hoch, es läuft verhältnißmäßig schnell mit aufgerichtetem Halse; schnippt mit dem Schwanze, und drückt sich, wenn es Gefahr merkt, der es, wenn es noch Zeit ist, durch Laufen zu entrinnen sucht, oder steigt dann bald auf; sieht sehr scharf, ist sehr scheu und furchtsam. Unverbrüchliche Gattentreue; zärtliche wechselseitige Liebe der Eltern und Kinder sind ausgezeichnete Tugenden dieser Vögel, auf den Ruf des Hahns folgt sogleich die Henne, wenn sie sich Abends auf der Aesung von jenem verloren hat. In der Morgendämmerung ruft der Hahn die zerstreuten

Digitized by Google

Jungen zusammen und warnt sie immer durch einen besondern Laut, ist eine Famie — Kette — gesprengt, so rufen sie ebenfalls die Alten zusammen. So gesellig das Feldhuhn auch lebt, so geht doch dieses Bestreben nicht so weit, daß mehrere Familien — Ketten — sich vereinigen, sondern jede lebt allein für sich, kennt sich genau und duldet nie einen Fremdling unter sich, nur den Waisen gestatten sie, sich unter ihren Schutz zu begeben und mit ihnen zu leben. — Wenn viel Schnee liegt, verhetzen sich die Rebhühner unter diesen, wenn sich ein Raubvogel zeigt; auch die nicht tödtlich angeschossenen arbeiten in den Schnee hinein und bedecken sich damit.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, besonders in den gemäßigten Gegenden, bei uns überall in Feldern, in der Nähe von Waldungen sehr gern den Winter über.

Nahrung. Käfer, Gewürm, Körner niederer Feldfrüchte, Wachholder, Grünes, Gras, Saat, Klee, Rüben, Kohl.

Fortpflanzung. Die Paarzeit fängt im März und April an, dauert 4 — 6 Wochen, wo jeder Hahn sich mit einer Henne paart, und mit dieser alsdann das Brutgeschäft gemeinschaftlich besorgt. Da die Zahl der Hähne größer als die der Hennen ist, so giebt es oft heftige Kämpfe um eine Henne, wo der stärkere gewöhnlich den Sieg davon trägt. Jedes Paar geht alsdann an einen ruhigen Ort, in Kleeäcker oder in nahe gelegene Feldhölzer, macht dort unter einen dichten Kleebusch, oder ähnlichen Vegetabilien, eine Vertiefung und füttert sie mit dürrem Gras aus. Die Henne legt 10 — 20 Eier, täglich eins und brütet sie in 3 Wochen aus; während der Abwesenheit der Henne bewacht der Hahn das Nest, die Jungen, für welche die Alten eine große Sorgfalt zeigen, fliegen nach 4 Wochen schon mit den Alten, schillern sich im September und sind bis Ende dieses Monats völlig ausgewachsen. Das Feldhuhn macht nur ein Gelege, zwei aber, wenn ihm die Eier geraubt werden.

Feinde und Krankheiten. Vierfüßige Raubthiere und Raubvögel aller Art.

Nutzen. Durch das wohlschmeckende Wildpret.

Zahmbarkeit. Leicht und erträgt die Gefangenschaft.

Schaden. Bedeutend für den Landmann durch die Nahrung.

Natürliches Lebensziel. 4 — 6 Jahre.

V. Gattung. Wachtel. Coturnix.

Gattungscharakter.

Schnabel kurz, weniger hoch als breit, Oberschnabel schwach, nach der Spitze gekrümmt, wenig bauchig aufgetrieben, Nasenlöcher durch eine nackte, aufgetriebene Haut zur Hälfte verschlossen, Augengegend ganz befiedert (nirgends nackt oder warzig). Schreitfüße, Vereinigung der Vor-

Digitized by Google

derzehen, bis zum ersten Gelenk, mittelst einer Membran, ohne Sporn und ohne Schwiele an der Fußwurzel, Sturz sehr kurz, niederhängend, 14 Steuerfedern enthaltend, fast ganz durch die obern und untern Deckfedern versteckt, Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder die längste.

Die Wachteln unterscheiden sich von den Feldhühnern (Rebhühnern) nicht allein durch die äußere Gestalt und Farbe, sondern auch durch Lebensweise, Gewohnheiten und andere besondere Eigenthümlichkeiten. Die Fortpflanzung erfolgt nicht durch Vielweiberei; der Hahn verläßt die Henne, sobald selbe befruchtet ist. Die völlig erzogenen Jungen werden auch von der Mutter verlassen, und selbst unter den Jungen eines und desselben Geheckes hört der enge Familien-Verein bald auf.

Sie sind Zugvögel, jedoch, wie es scheint, nicht wegen nachtheiliger Einwirkung klimatischer Verhältnisse auf den Körperorganismus, sondern um an schicklichen Nahrungsmitteln nie Mangel zu leiden.

Die Wachteln sind alljährlich einer Mauser unterworfen, einmal im August, vor ihrer Abreise aus unsern Gegenden, das andere Mal in andern Gegenden, vor ihrer Wiederkunft zu uns im Frühlinge; Junge des Jahres wechseln jedoch vor ihrem Wegzuge im Herbste das Gefieder nicht, sondern zum erstenmale vor dem Antritte der Rückreise.

Sonini berichtet in seiner Voyage en Grece et en Turquie, T. I. p. 54. „daß die Wachteln vorzüglich nach Aegypten ziehen."

Die verläßigsten der bisherigen Beobachtungen stimmen mit dem Berichte des Sonini überein.

Die Wachteln kommen sehr ermattet in Aegypten an, und sind auf der Reise nicht selten so kraftlos, daß sie sich genöthigt sehen, auf den Schiffen auszuruhen, von denen sehr viele eine Beute der ihrem Zuge entgegen lauernden Schiffsmannschaft werden.

Art. Gemeine Wachtel; (Coturnix dactylisonaes) auch Granitz, Perpelitze, Quackel, Schnarrwachtel, Schlagwachtel.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Gefiederfarbe rostgrau, Schwanz gefleckt, mit gelbem Strich über den Augen, auf dem Scheitel drei schwarze Längsstreifen, Schwanzfedern am Rande mit rostfarbigen Mondflecken, Kehle schwarzbraun, Brust blaß rostfarbig, weiß gestrichelt.

Zu bekannt um mehr darüber zu sagen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug schwer, langsam, nicht weit; läuft dagegen sehr schnell mit aufrechtem Halse und unruhigem Kopfe, Gehör scharf, das feinste Orga-

Digitized by Google

dieses Vogels; daher dem Vogelsteller sehr leicht ist, seiner durch Nachahmung des Rufs habhaft zu werden. Die Wachtel hat ein munteres Temperament, ist aber sehr furchtsam, Duldsamkeit, Verträglichkeit, Gattentreue und Kinderliebe sind vorzügliche Eigenschaften des Weibchens, weniger des Männchens, welches vielmehr sehr streitsüchtig und zänkisch ist.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, bis Schweden und Afrika; Zugvogel, kommt im Mai, geht im September volk- und familienweise fort, den Winter in wärmeren Gegenden, Italien, Griechenland, Afrika, — zuzubringen. In Getraide- und Gemüsfeldern, nicht gern in Waldungen.

Nahrung. Dieselbe wie jene der Rebhühner.

Fortpflanzung. Lebt in Vielweiberei, das befruchtete Weibchen macht auf dieselbe Art wie die Rebhenne ein Nest, legt im Juni oder Juli 8 — 12 grünliche, olivenbraun gesprengte Eier und brütet 3 Wochen; die Jungen folgen der Mutter zur Aeßung, verlassen sie aber oft schon, ehe sie ausgewachsen sind, vereinigen sich mit den Alten aber gewöhnlich wenn der Herbstzug beginnt, um mit denselben gemeinschaftlich die Reise zu machen.

Nutzen. Durch das zarte, leicht zu verdauende Wildpret, welches selbst jeder Kranke genießen darf, besonders im September sehr fett. Als Stubenvogel wird sie in Bauern (das Männchen) des Schlagens wegen geliebt.

Zähmbarkeit. Leicht, wenn diese Vögel jung eingefangen werden; Alte sind schwer zu zähmen.

Schaden. Durch die Nahrung unbedeutend.

Natürliches Lebensziel. 4 — 5 Jahre in Gefangenschaft.

VIII. Ordnung.

Laufvögel. Cursores.

Schnabel mittelmäßig oder lang. — Füße (Ständer) lang, unter dem Knie nackt, 3 zehig.

Unterordnung.

A. Feld-Laufvögel.

Aufenthalt. Meist in ebenen, angebauten Feldern.

Nahrung. (Aesung) junge grüne Saat, Blätter des Winterrepses, junger Kohlpflanzen; ferner Getraidekörner und andere Sämereien, auch allerhand Insekten und Regenwürmer.

Begattung. (Paarung) polygamisch.

Bewegung im Laufe mit großer Schnelligkeit.

Digitized by Google

Unterordnung.

B. Küsten- und Ufer-Laufvögel.

Aufenthalt. Meist am Meeresstrande und an steinigen Ufern der Flüsse.

Nahrung. (Aesung) gar keine aus dem Pflanzenreiche, blos Würmer und Insekten.

Begattung. (Paarung) monogamisch.

Bewegung im Laufe mit großer Schnelligkeit.

---

1. Gattung. Steinwälzer — Oedicnemus.

Schnabel länger als der Kopf, mit diesem fast gleichlaufend, stark, gerade, in der Endgegend zusammengedrückt, Kante des Oberkiefers aufwärts gezogen, Unterkiefer den Winkel bildend. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels liegend, bis zum hornartigen Theile desselben durch eine Membran der Länge nach getheilt, nach vorn zu offen, von einer Seite zur andern durchgehend. Augen sehr groß und hervorstehend. Ständer lang, schlank (mit sehr dickem Knie), Zehen bis zum zweiten Gelenk durch eine Membran vereinigt, welche den Zehen entlang sich fortzieht. Sturz stark abgestuft. Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder wenig kürzer als die zweite, längste.

Aufenthalt. Am Tage — fast ausschließlich auf neu angeschwemmten Sandhegern, die stark mit Kieselsteinen belegt sind, also an flachufrigen Flußstellen, zur Nachtzeit auf ungepflügten Brachfeldern, auch auf Saatfeldern.

Nahrung. Nächst Insekten, Würmern, kleinen Gehäuseschnecken und junger grüner Saat, auch Mäuse.

Art. Lerchengrauer Steinwälzer; (Oedicnemus crepitans). Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel bleichgelb, an der Wurzel schwarz, Ständer, Augenstern, Augenrand bleichgelb; Gefieder lerchengrau; erste Schwungfeder in der Mitte weiß, übrigens schwarz, um die Augen und über die Flügel ein weißer Streif. Kopf rostfarbig, dunkel gestreift; Kehle weiß, struppig; Brust, Bauch und Hals blaßrostroth.

Männchen 1 Fuß 5 Zoll lang, Flugweite 2 Fuß 6 Zoll, wie das Weibchen, das an allen Farben heller ist.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Muß sich durch Laufen zuerst in die Luft schwingen, fliegt schnell und

Digitized by Google

rasch, läuft sehr schnell, gewahrt, wittert und äugt sehr scharf, ist sehr scheu, liebt gern die Gesellschaft seines Gleichen, kreischt pfeifend laut und klingend, sein Geschrei zu jeder Tageszeit kündet Regen an.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das südliche Europa; am Rhein, an der Donau und an andern großen Flüßen Deutschlands, auf Brachfeldern, bei uns Zugvogel.

Nahrung. Mäuse, Frösche, Käfer, Larven, Würmer.

Fortpflanzung. Balzzeit im Mai, ein Männchen paart sich mit einem Weibchen, hecken bei uns nicht gern, das befruchtete Weibchen kratzt eine Vertiefung, legt 2 — 3 grünliche, schwarzbraun gefleckte Eier, brütet 3 Wochen, füttert die Jungen 3 — 4 Tage aus dem Schnabel, dann verlassen diese das Nest und suchen sich die Nahrung selbst unter Anleitung der Mutter, von der sie zuerst im Herbste sich trennen.

Nutzen. Das Fleisch ist schmackhafter als das des Trappen, er vertilgt manches schädliche Thier.

Schaden. Keinen.

II. Gattung. Regenpfeifer. Charadrius.

Gattungscharakter.

Stirne hoch, Kopf dick, Schnabel kurz, vorn dicker, schlank, zusammengedrückt, gerieft, gegen das Ende etwas aufgetrieben. Nasenlöcher schmal, in der Schnabelriefe eingesenkt, der Länge nach durch eine Membran getheilt, welche den Riefen deckt. Augen groß, hervorstehend, Ständer lang oder von mittlerer Länge, schlank, äußere und mittlere Zehe durch eine kleine Haut verbunden, innere Zehe frei. Sturz wenig abgerundet, oder eckig abgeschnitten. Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder wenig kürzer als die zweite, längste.

Aufenthalt und Nahrung der beiden ersten Arten wie bei der vorhergehenden Gattung, doch lieben sie mehr den Moorboden als den Sandboden, die übrigen Arten leben gewöhnlich an den Meeresküsten und am Ausflusse der Hauptströme, doch findet man sie auch in der Zugzeit — denn sämmtliche hieher gehörige Vögel sind Zugvögel — an Flüssen und Bächen, welche mit Sandbänken oder Sandschollen berandet sind.

Vor und während der Regenzeit pfeifen sie stark.

Art. a. Goldregenpfeifer; (Charadrius pluvialis.) auch mittlerer Brachvogel, Saatvogel. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Obertheil schwarz, alle Federränder mit lebhaftem goldgelbem Fleck,

Digitized by Google

an der Stirne und den Augen reinweiß, Schnabel schwarz, Halfter schwarz, Kehle und Brust schwarz mit weißem Band, Seitenhals schwarz und gelb gefleckt. Mehrmalige Mauser.

Männchen wie Weibchen 1 Fuß lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sinne höchst scharf, sehr menschenscheu, nur wenn er von weiten Reisen ermüdet in Saatfelder fällt, liegt er sorglos und ruhet, wo man ihn ohne viele Vorsicht leicht erschleichen und gute Jagd machen kann. Sein Laut ist höchst kreischend, besonders wenn es Regen geben will.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien, Amerika und die Inseln der Südsee, im Sommer in den nördlichen Gegenden, im Winter in südlichen. Bei uns kommt er im November in großen Zügen an, fällt auf Aecker, Wiesen und in Weinberge und watet in Sümpfen herum, geht im Dezember weg, wird oft zu tausenden auf den Saatfeldern getroffen.

Nahrung. Würmer, Schnecken, Insekten aller Art, Larven, Saaten, und zur Beförderung des Verdauens Kieselsteine.

Fortpflanzung. Nistet bei uns nicht, sondern nur in den nördlichen Gegenden, auch in England.

Nutzen. Sein Fleisch sehr schmackhaft und ein kostbarer Leckerbissen.

Schaden. Gering.

Art. b. Mornellregenpfeifer; (Charadrius morinellus.) auch dummer Regenpfeifer, Mornell, Possenreißer. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Braungrau, rostfarbig gerändert, weiße geschlossene Zügel, Sturz grau, weiße Spitze, dunkle Ständer, Brust rostroth, weiße Querbänder, Schwungfedern weiß.

Männchen 10 Zoll lang, wie das mehr aschgraue, am Bauche schwarz und weiß gemischtfarbige Weibchen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Dieselbe wie bei der vorigen Art, nur ist er nicht scheu vor Menschen, sondern sucht vielmehr ihre Gesellschaft.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das mittägige Europa, Asien, nur auf seinen Wanderungen in Deutschland, besonders dann im Anhaltischen, Sachsen, am Rhein und in der Maingegend.

Nahrung. Wie bei der vorigen Art.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Darüber ist noch nichts Zuverläßiges bekannt.

Nutzen. Wie bei der vorigen Art.

Zähmbarkeit. Leicht.

Schaden. Wie bei der vorigen Art.

Art. c. Halsbandregenpfeifer; (Charadrius hiaticula) auch buntschnabeliger Regenpfeifer, Strandpfeifer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Gefieder graubraun, vorn schwarz, feine weiß-Federränder, auf den Flügeln weißlich längliche Flecken, schwarze Querbinden über die Stirn, durch die Augen, um die Gurgel, Flügel reichen bis an's Ende des Sturzes, Ständer gelb, schwarzspitziger Schnabel, gelber Augenrand, Kehle, Halsband, Unterbrust, Bauch, Seiten und Schenkel weiß.

Männchen 7 Zoll lang, ebenso das Weibchen, das einen schmalen, schwarzbekränzten Kopf und eine schwarzbraune Brustbinde hat.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, fliegt schnell, läuft rasch, schnippt im Sitze wie die Bachstelze, pfeift hoch und eintönig.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, Asien und Amerika, Zugvogel, in Zügen von 10 — 18 Stück im März nach Deutschland kommend, der Herbstzug beginnt im September, dauert bis November, wo er die wärmeren Gegenden Europas aufsucht, hält sich gern an Flüssen und sandigen Ufern auf.

Nahrung. Würmer, Insekten, Larven, die er im seichten Wasser sucht.

Fortpflanzung. Heckt selten bei uns, meistens im Norden. Das Weibchen legt an Seeküsten und Uferflüssen in den nackten Sand oder zwischen Gras 3 — 5 gelblich-schwarz punktirte Eier, brütet 21 Tage. Die Jungen laufen der Mutter sogleich nach und lassen sich, auf erhabenen Stellen sitzend, die Nahrung zutragen.

Nutzen. Wie bei voriger Art.

Zähmbarkeit. Schwerer.

Schaden. Wie bei voriger Art.

Digitized by Google

Art. d. Weißstirniger Regenpfeifer; (Charadrius albifrons) auch dunkelbrüstiger Regenpfeifer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel und Ständer schwarz, Gefieder braungrau, Stirne weiß, schwarzer Querstreifen, Schwungfedern grauschwarz, weiß gefleckt, Sturzfedern weiß, Gurgel schwarz gefleckt.

Beim Weibchen grauer. Augenstern nußbraun, Oberkörper aschgrau braun, Unterkörper weiß, auf dem Kopfe und hinter dem Auge großer schwarzgrauer Fleck.

Männchen 6 ½ Zoll lang, wie das Weibchen, dem der Fleck auf dem Kopfe fehlt.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, fliegt schnell.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Holland England, in Deutschland blos zur Strichzeit am Main und an der Donau.

Nahrung. Gewürm, Wasserinsekten und deren Larven.

Fortpflanzung. Macht sein Geheck nicht bei uns, übrigens sein Nest an flachsandigen Ufern in kleine Vertiefungen, legt 3 — 5 olivengelbe, schwärzbraun gefleckte Eier.

Im Uebrigen wie bei der vorigen Art.

Art. e. Kleiner Regenpfeifer; (Charadrius minor) auch schwarzbindiger Regenpfeifer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarz, Augenstern dunkelbraun, Augenliderrand citronengelb, Ständer braunfleischfarbig, Gefieder rothgrau, schwarze Binde, weiß gespitzte Schwungfedern, Stirnbinde schmal und schwarz; Augenstreif senkrecht und schwarz, an Kehle, Halsband und Brust weiß, an den oberwärts gekehrten Theilen graubraun.

Männchen und Weibchen an 6 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art. An kleinen Bächen mit flachen, sandigen Ufern, bringt nur den Winter in mittägigen Gegenden zu, im Sommer aber an allen Flüssen Deutschlands zu finden, woselbst er sein Geheck macht, und durch nichts

Digitized by Google

als die gelblichweißen, aschfarbig braun gefleckten Eier, die er in, an bewachsenen Ufern der Flüsse, selten an der See, gemachte Nester legt.

Im übrigen der vorigen Art gleich.

II. Abtheilung.

Wasservögel. Aves aquaticae.

Da die Vögel dieser Ordnung den größten Theil ihres Lebens auf und in dem Wasser, schwimmend und tauchend zubringen, so hat auch ihr Körperbau eine diesem Element angemessene Einrichtung: Brust und Bauch, besonders erstere, sind bei ihnen im Verhältniß zu den Füßen beträchtlich länger und breiter, als bei den übrigen Vögeln. Sie haben die meisten Rippen und das längste und breiteste Brustbein. Die Füße sind bei allen kurz, aber verhältnißmäßig stark. Sie stehen gewöhnlich weit nach hinten, weßhalb die Vögel beschwerlich gehen und einige sogar eine fast aufrechte Stellung annehmen. Die Haut, womit die Zehen besetzt sind, ist bei den meisten zwischen je zwei Zehen ungetheilt, bei einigen aber eingeschnitten. Sie bedienen sich derselben beim Rudern. Auf dem langen Halse, der an der Brust und am Kopfe, besonders beim Schwimmen eine Biegung macht, steht oben ein verhältnißmäßig kleiner Kopf mit kleinen Augen und einem mäßig langen, oft mit einer Haut bedeckten, stumpfen oder spitzen, auch wohl inwendig gezähnten Schnabel, dessen obere Hälfte meist flach, am Vorderende umgebogen und mit einem Höcker versehen, der Unterschnabel aber seitwärts zusammen gedrückt, kürzer und vom obern bedeckt ist. Die Flügel sind bei einigen von mittlerer Länge, bei mehreren aber lang und bei einigen, z. B. beim Fregattvogel sehr lang; bei andern dagegen ausnehmend kurz und ganz ohne Schwungfedern, wie bei den Pinguinen, so daß sie gar nicht fliegen können. Wenn die mit kürzeren Flügeln vom Wasser sich erheben wollen, so schlagen sie erst die Oberfläche mit den Flügeln, und wenn sie sich dann wieder niederlassen, so geschieht es gewöhnlich schief und mit solcher Gewalt, daß sie noch eine Strecke auf der Oberfläche des Wassers hingleiten, während die mit langen Flügeln sich ganz sanft niedersenken. Der Körper der Schwimmvögel enthält immer eine große Menge Fett, wovon das meiste im Zellgewebe unter der Haut liegt. Alle haben eine dichte Federdecke, die während des Lebens, und wenn der Vogel gesund ist, kein Wasser annimmt, weil durch die Federn zugleich eine beständige fettartige Aussonderung vor sich geht. Unter den kleineren weichen sind wieder sehr weiche Flaumen. Um jede Feuchtigkeit abzuhalten, werden die Federn oft mit Fett aus der großen Fettdrüse eingeschmiert und die beschädigten oder abgestorbenen durch neue in jährlich zweimaligen Mausern ersetzt. Bei den meisten ist der Schwanz kurz und sie können auch, da sie mehr schwimmen als fliegen, leicht ein langes Steuerruder für die

Digitized by Google

Bewegung in der Luft entbehren. Dagegen sind solche Schwimmvögel, welche weite Luftreisen machen, entweder mit 2 langen Schwanzfedern wie die Tropikvögel und einige Mövenarter, oder mit sehr langen Flügeln ausgestattet, wie die Sturmvögel und andern Langflügler. Sie haben einen Fleischmagen und gewöhnlich lange Blinddärme. Ihre Nahrung, die sie vorzugsweise aus dem Thierreiche nehmen, besteht in Fischen, Amphibien, Molusken und Insekten, bei einigen jedoch auch in Kräutern, Gras und Sämereien. Die meisten verschlucken sie ganz, nur einige Arten mit gezähnten Schnäbeln, z. B. die Gänse zermalmen und zertheilen sie. —

Die Schwimmvögel halten sich gewöhnlich truppweis zusammen und werden selten einzeln oder paarweise gefunden. Einige leben in mehrfacher Geschlechtsverbindung, wie Enten und Gänse, die meisten aber, und die nordischen alle, in einfacher Geschlechtsverbindung. Ihr kunstloses Nest steht in der Regel auf der Erde, auch in Höhlen oder zwischen Felsen, selten auf Bäumen. Wenige legen nur ein Ei, die meisten aber 2 oder 3 bis 5, nur einige viele, z. B. die Enten. Das Brüten besorgt das Weibchen allein mit wenigen Ausnahmen; das Männchen trägt demselben weder Futter zu, noch bekümmert es sich sonst um die Erziehung der Jungen, von denen die meisten Arten schwimmen, wenn sie kaum aus dem Ei gekrochen sind. Die Stimme der Schwimmvögel ist rauh, einfach, lauttönend, auch stehen sie im Ganzen den Sumpfvögeln, noch mehr aber den Landvögeln an Lebhaftigkeit nach. Viele unter ihnen sind sehr groß und schwer, die meisten von mittlerer Größe, wenige nur klein. Bei weitem die Mehrzahl hält sich auf der Oberfläche des Meeres oder über demselben in der Luft auf, andere bewohnen nur das süße Wasser, noch andere nach Umständen jenes, wie dieses. Am zahlreichsten finden sie sich auf den Polarmeeren beider Halbkugeln, und für diese scheinen sie ihrer trägen Natur, ihrer dichten Bekleidung und ihrer Fettmasse nach besonders bestimmt zu sein.

Einige sind Hausthiere geworden. Der Nutzen, den die Schwimmvögel gewähren, ist nicht unbedeutend. Sie liefern nicht nur sehr elastische Bettfedern und die vorzüglichsten Schreibfedern, sondern auch Fett, Fleisch und Eier, womit sich viele hochnordische Völker hauptsächlich nähren. Es sind mehr als 300 Arten bekannt, die 3 Gruppen — Langflügler, entenartige Schwimmvögel und Kerzflügler bilden.

I. Ordnung.

Sumpfvögel, Grallatores, (Grallae.)

Schnabel verschiedentlich gestaltet. Füße (Ständer) lang, schlank, mehr oder weniger nackte Haut über dem Knie, 3 Zehen nach vorn, 1 nach hinten gestellt.

Digitized by Google

Die unter dieser Ordnung vorkommenden Vögel halten sich in der Nähe der Gewässer — die meisten fast immer auf sumpfigem Boden — auf, nähren sich durchgängig von Reptilien, von Land- und Wasserinsekten, mehrere auch von Fischen, Fröschen, vom Laich und von Conchylien — die einzige Gattung Kranich (Grus) auch von grünem Getraide, Getraidekörnern und von Sumpfkräutern. Sie sind sämmtlich Zugvögel, welche den Winter im mittäglichsten Europa oder jenseits des mittelländischen Meeres, zubringen. Ihre Wanderungen (M. s. hierüber in Abtheilung IV. beim Art. Zugvögel) machen sie in Flüge vereinigt. Mehrere Gattungen ziehen ihrer Nahrung (Aesung) im Moraste und auf feuchtem Boden, andere am seichten Ufer, im Wasser, ohne jedoch zu schwimmen nach; unter andern Gattungen befinden sich Arten, die — bei langer schlanker Fußwurzel (Schienbein) und bei fast, oder ganz getrennten, oft sehr langen Zehen — mit gleicher Behendigkeit schwimmen und tauchen, wie gewisse Arten mit kurzen Flossenfüßen, noch andere Gattungen haben Lappen- oder Flossenfüße mit langer, schlanker Fußwurzel und schwimmen doch nie. Männchen und Weibchen sind, dem Aeußern nach, nicht wohl von einander zu unterscheiden. — Einige Gattungen — oft nur eine oder die andere derselben — mausern sich alljährlich 2 Mal und es tritt dann periodisch ein Gefiederfarbenwechsel ein, andere Gattungen sind alljährlich nur einer Mauser unterworfen, dann aber vergehen mehrere Jahre, ehe der junge Vogel das standhafte Kleid des Mannbaren trägt.

Alle Sumpfvögel mit mittelmäßigem und langem Schnabel haben das mit einander gemein, daß derselbe in der Jugend um vieles kürzer ist, als im höhern Alter, und diese Verlängerung scheint bis in das Greisenalter progressiv zu seyn, deßhalb kann die Länge und selbst die Bengung des Schnabels nicht zum Kennzeichen der Arten dienen.

I. Gattung.

Kiebitz — Vanellus.

Gattungscharakter.

Schnabel hart, kürzer als der Kopf, dünn, gerade, zusammengedrückt, vor dem kurz zugespitzten Ende etwas höckerig, aufgetrieben, Oberkiefer bedeckend, an der Wurzel sehr erweitert. Nasenlöcher durchsichtig, zur Seite länglich und schmal in die Membran eingelassen, welche den Oberkiefer an der Wurzel deckt. Zunge kurz und dünne, Kopf rundlich, mit hoher Stirn, an den Seiten etwas beigedrückt, Leib und Brust dick, Stänter dünne, zwischen der Außen- und Mittelzehe eine schmale Membran

Digitized by Google

Hinterzehe eingliederig, sehr kurz, oft nur warzenähnlich mit einem Nagel, hochfüßend.

Wie alle wurmfressenden Vögel unseres Erdstrichs, kommen auch die Kiebitze im Frühlinge zu uns, und ziehen im Herbste, Familienweise in zahlreiche Flüge vereinigt, wieder ab. Sie leben und nisten vorzüglich gern auf nassen oder doch stets feuchten Stellen und nähren sich von Regen- und andern Würmern, von Insekten und deren Larven.

Die Kibitze ziehen Nutzen aus der instinctmäßigen Furcht des Regenwurms vor unterirdischen Erschütterungen. Können sie nämlich nicht genug Larven ꝛc. über der Erde finden, so stoßen und schlagen sie mit den zwar dünnen, aber sehr kräftigen Ständern so lange auf den Boden, bis der Regenwurm, das Geräusch fälschlich für die Ankündigung eines Maulwurfes haltend, aus der Erde hervorkriecht, um von dem pfiffigen Kibitz gefressen zu werden.

Art. a. Schwarzbunter Kiebitz; (Vanellus melanogaster.) Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Brust, Bauch, Seiten, Kehle, Vorderhals zwischen den Augen und dem Schnabel schwarz, Seite der Brust, des Halses, der Seitenafter und Schenkel reinweiß, so wie auch Augen- und Stirnband, Nacken braun, schwarz und weiß melirt, Kopf, Rücken, Schulter, Flügeldeckfedern schwarz mit weißem Ende, Sturzfedern mit schwarzen Bändern.

Die ganze Farbenzeichnung im Winter mehr aschfarbig und braun gefleckt, die Obertheile brauner und gelbgrün gefleckt.

Männchen 10 Zoll 6 — 7 Linien lang, eben so das Weibchen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt schnell, unregelmäßig, anhaltend, ist sehr scheu.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Kommt als Zugvogel in die gemäßigten Theile von Europa, Frankreich und Deutschland, lebt gern in Gesellschaft, wenigstens auf seinen Wanderungen, wo er sich an Seen, Flüssen, Weihern und feuchten Orten gern aufhält.

Nahrung. Regenwürmer, Land- und Wasserinsekten.

Fortpflanzung. Nistet nicht bei uns, sondern vermuthlich in den südlichen Theilen von Rußland, sonst von der Fortpflanzung nichts Näheres bekannt.

Digitized by Google

Art. b. Gemeiner Kiebitz; (Vanellus cristatus) auch gehäubter Kiebitz. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Gefieder dunkelgrün, purpurschimmernd; Brust schwarz, hinterwärts hängender Federbusch schlangenförmig, Schnabel schwarz, kurz, hart, an den Seiten zusammengedrückt, Augenstern nußbraun, Ständer rothbraun, Kopf und Hals weißgestreift. After und Sturzfedern weiß, schwarz gerandet, Deckfedern rostfarbig.

Männchen 13 Zoll lang, ebenso das an Kehle und Brust weniger tiefschwarze Weibchen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gesellig, sehr scheu, daher äußerst schwer im Sitzen zu schießen, begiebt sich dann in alle Gefahr, durch seine Liebe zu den Jungen und Eiern, wenn diesen Gefahr durch Thiere oder Menschen droht, wo er sich dann ohne alle Behutsamkeit zu vertheidigen und selbst durch List seine Feinde von seinem Neste zu entfernen und auf andere Stellen zu führen sucht. Aeuget sehr scharf.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In allen gemäßigten Klimaten, ziehen im November heerdenweise mehr südlich auf Wiesen und Aecker, becken bei uns selten, leben in Moorgegenden, nassen Wiesen, alten ausgetrockneten Teichstätten, aber nicht in Waldungen.

Nahrung. Regenwürmer, Schnecken, Käfer und noch mehrere Insekten, auch einige Wasserpflanzen.

Fortpflanzung. Paarzeit März, das Männchen paart sich mit einem Weibchen, welches in einer kleinen Vertiefung in ein mit Grashalmen belegtes Nest 3 bis 5 olivenfarbige, dunkelbraun gefleckte Eier legt, brütet 3 Wochen, becken zweimal; wenn ihnen Raubthiere oder Menschen ihre Eier nehmen, legen sie wieder andere.

Feinde und Krankheiten. Viele Raubthiere und Vögel stellen den Jungen und Eiern nach.

Nutzen. Durch Verminderung schädlicher Insekten, Gewürme und dergleichen, durch ihre wohlschmeckenden Eier und äußerst gutes, schmackhaftes Wildpret, besonders in der Jugend.

Zahmbarkeit. Sind etwas schwierig zu gewöhnen, eingesperrt zu leben, jedoch leicht zu zähmen.

VI. Gattung. Reiher. Ardea.

Gattungscharakter.

Schnabel länger, oder von gleicher Länge mit dem Kopfe, stark, gerade, spitzig, etwas zusammengedrückt und gelb. Oberschnabel an jeder

Digitized by Google

Seite mit seichter Längsfurche, vor der Spitze mit kleinem Einschnitt. Nasenlöcher fast an der Wurzel des Oberschnabels in der Seitenfurche liegend, länglich, oben zur Hälfte durch eine Membran bedeckt, Augen nahe an der Schnabelwurzel mit nackter Haut umgeben, welche am Schnabel sich anschließt, Zunge lang, spitzig, flach, häutig, Ständer lang, dünne über der Ferse (Knie), mehr oder weniger nackt, äußere Zehe mit der mittleren durch eine Membran verbunden, innere frey, mit dieser die hintere am nehmlichen Kopfe des Fersebeins und gleichsam unter der Ferse vergliedert. Nägel lang, zusammengedrückt, spitzig, der mittlere am innern Rand gezähnelt. Zwei aus wolligem Flaume bestehende Büschel zu beiden Seiten der Brustmitte, und zwei dergleichen zu beiden Seiten des Steißes, Körper klein, Flügel mittelmäßig. Erste Schwungfeder wenig kurzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind. Magen häutig, Blinddarm einfach, Luftröhre ohne Beugung.

Aufenthalt in Sümpfen, von wo aus sie die in der Gegend befindlichen flachuferigen Seen und Teiche, der Nahrung halber, welche aus Fischen und deren Brut, aus Fröschen und deren Laich, aus Muscheln, Wasser- und Feldmäusen, auch aus Insekten, Schnecken und Würmern aller Art besteht, besuchen.

Die Geschlechter zeichnen sich dem Aeußern nach nicht von einander aus. Die Reiher, machen als Zugvögel ihre Reise gemeinschaftlich mit ihres Gleichen, auch wo sie häufig sind, öfters mehrere ihr Gehecke in nachbarlichem Verein. Im Fluge und in der Ruhe legen sie den Hals bogenförmig zusammen, so daß der Kopf sich auf den Oberrücken stützt.

Der Reiher — früher Reicher, Reiger — hat seinen Namen von dem geordneten Fluge, denn die Germanen nannten, was in Linie und Ordnung gereihet war, reige. Von ihrem geordneten Fluge auf ihren Zügen sagt Plinius: „Zwei sind immer die Führer, einer beginnt, ein anderer schließt den Zug.“

Ueber den Reiher sagt der berühmte Naturforscher **Rennie**:

Den Vögeln, welche flache Nester bauen, schließen sich die Reiherarten nicht unschicklich an, denn ob sie gleich eine schwache Vertiefung in der Mitte ihres Nestes machen, und solches mit weichen Materialien, als z. B. Gras, Federn, Binsen oder Wolle auskleiden, so ist doch der Haupttheil oder Körper des Nestes vollkommen flach und ziemlich eben so gebildet, wie ein Adlernest, nemlich aus Stöcken, die einander durchkreuzen und auf den Aesten oder Gabeln hoher Bäume ruhen. Alle Reiherarten leben gesellig, sie nisten auf Bäumen, Felsen und im Schilfe in großen Gemeinschaften, wie die Saatkrähen, jedoch kommen dann und wann auch Beispiele von einzelnen Pärchen vor, welche abgeschieden und einsam brüten.

Sie legen 3 — 4 weiße oder grünliche Eier, nähren sich von Fischen und ihrem Laich, von Fröschen, Schnecken und dgl. Ihre Beute erhaschen

Digitized by Google

sie durch Vorschnellen ihres Halses, sie sind vorsichtig und scheu, fliegen langsam, aber schön und leicht, beugen dabei ihren Hals zurück, daß das Genick sich dem Anfang des Rückens nähert; ihre Füße strecken sie nach hinten.

Das Wildpret des Reihers wird jetzt nur wenig geschätzt und selten oder nie zum Verkaufe auf Märkte gebracht, obgleich in frühern Zeiten ein Reiher dreimal so theuer, als eine Gans, und sechsmal so theuer als ein Rebhuhn, bezahlt wurde.

Derzeit findet man Reiherstände im großen Parke zu Windsor, zu Hurlon u. s. w., auch an mehren Orten in Schottland.

Im untern Brittanien findet man häufig Reiherstände auf hohen Bäumen in Wäldern.

In ältern Zeiten waren in Europa die Reiherfedern als Zierde für die Mützen und Helme des Adels sehr gesucht. Auch bilden sie immer noch einen Theil des prächtigen Kostümes der Ritter vom Hosenbandorden. Im Westen haben sie einen hohen Werth. Chardin erzählt uns, daß die Perser den Reiher fangen, und nachdem sie ihn seiner langen Federn beraubt, wieder fliegen lassen, diese Federn bilden sogar einen Theil der persischen Krone. Den Dhulbandt des persischen Monarchen schmücken sogar mit Diamanten und andern kostbaren Steinen besetzte Reiherfedern, deren einige den Werth von 20,000 Pfund Sterling übersteigen sollen. So halten auch die Indianer in Nordamerika, welche große Freunde vom bunten Gefieder sind, die Federn der verschiedenen Reiherarten in hohem Werthe, sie schmücken damit ihre Haare oder den Haarknoten, welchen sie auf dem Wirbel stehen lassen, und Wilson erzählt, daß man sie bisweilen auf dem Markte von Neu-Orleans ganze Bündel solcher Federn zum Verkaufe ausbieten sehe.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß verschiedene Arten solcher Vögel zu den Kopfbekleidungen mit wehenden Federn die erste Veranlassung gegeben haben, denn wenn auch der Federbusch des gemeinen Reihers klein und verhältnißmäßig unansehnlich ist, so zeichnet sich doch der des großen Silber- oder Buschreihers (Ardea egretta alba) und noch mehr der der sogenannten Demoiselle (Anthropoides Virgo, Vieillot) durch seine Schönheit in einem vorzüglichen Grade aus. Bei dem Letztern wallt ein Büschel sehr langer, silberweißer Federn zierlich von den Augenbrauen herab, während die Hals- und Brustfedern die übrigen Theile des Gefieders fast um einen Fuß überragen. Allein, wenn wir auch annehmen, daß die eben erwähnte Mode durch die schönen Federbüsche dieser Vögel veranlaßt worden ist, so sind wir doch der Meinung, daß man vorzüglich ihre Schwanzfedern suchte. Diese sind leichter und zierlicher, als die dicken und schweren Straußfedern, denen sie haben weichen müßen.

Die mit dem Reiher verwandten Arten, der Storch und der Kranich, bauen ihre Nester auf Felsen, oder vorzugsweise auf Häusern, Kirchen

Digitized by Google

und Ruinen, und werden, wie alle Vögel, welche dergleichen Wohnplätze lieben, für heilig gehalten, oder wenigstens geschützt.

Die Reiher zerfallen in

a) dünnhälsige Reiher und

b) in dickhälsige Reiher.

Zu erstern gehören der aschgraue Reiher, Purpurreiher, der große Silberreiher, zu letztern rechnet man den Rohrdommelreiher, Rallenreiher und den kleinen Reiher.

Art a. Aschgrauer Reiher; (Ardea Cinerea) auch gemeiner Reiher. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel nackt, Zügel und Augenstern hochgelb, auf dem Kopfe ein Federbusch, schwarz herabhängend, Rücken aschblau. Unterleib weiß, Seiten schwarz, Brust und Hals schwärzlich gestreift, Ständer dunkelbraun, Schnabel blaß- und ziegelroth.

Männchen und Weibchen 3 Fuß 3 Zoll lang, Flugweite 5 Fuß.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ganz langsam, Flug nicht schnell, läuft erst wenige Schritte, bis er sich in die Höhe schwingen kann, macht dann eine Schneckenlinie und erhebt sich so in die Wolken, ist sehr furchtsam und scheu, besonders ängstlich beim Gewitter und beim Schießen, welches er durch sein Schreien und seine Unruhe zu erkennen giebt, er äuget und vernimmt sehr scharf, bemerkt alles, was um ihn herum geschieht, daher äußerst schwer zu erschleichen. Verwundet ist er hartnäckig, bös und kühn, sonst gewöhnlich still, traurig, gesellig und schlau, dies besonders bei seinen Räubereien. Sein Laut ist widrig kreischend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Zugvogel, verläßt im Oktober in starken Zügen Deutschland, geht in wärmere Gegenden, und kehrt mit Anfang des Frühlings zurück; überwintert auch oft bei uns, hält sich in Gebirg- auch Moorgegenden, an Weihern, Seen und Flüssen auf.

Nahrung. Fische, Frösche, Mäuse, Fisch- und Froschlaich, und mehrere Landthiere.

Fortpflanzung. Paarzeit im April, nistet auf hohen Eichen, Buchen, Erlen, Kiefern, an Sümpfen. Sein Nest groß und flach aus starken dünnen Reisern, mit Schilf, Gras und Wolle ausgefüttert, legt 3 — 4 schöne meergrüne Eier, brütet 4 Wochen; den Jungen bringen die Alten in dem Kehlsack Nahrung zu bis zur Flugbarkeit, sie leben dann bis zur Strichzeit von den Alten getrennt.

Digitized by Google

Nutzen. In früherer Zeit, als die Reiherbaize noch ein Hauptvergnügen der Großen war, wurde der Reiher deshalb gehegt, ist aber jetzt ohne Nutzen, sein Fleisch nicht brauchbar.

Zähmbarkeit. In der Jugend leicht.

Schaden. Beträchtlich, besonders an Forellenlachen und Fischteichen.

Natürliches Lebensziel. 50 — 60 Jahre.

Art. b. Rohrdommelreiher; (Ardea stellaris) auch große Rohrdommel. Zugvogel.

Rostgelb, schwarz gefleckt und gestreift, Bauch blässer, schwärzlich geflammt, Kopf glatt, schwarzbraun, Schultern und Flügeldeckfedern rostgelb, schwarzbraun gefleckt, Oberschnabel braun, am Rande gelbgrün, Unterschnabel, Zügel und Ständer gelbgrün, Augenstern gelb. Krallen gerade, hornbraun, Wangen und Hals blaßrostgelb, Halsfedern stark, am untern Vorderhalse am stärksten und aufgeschwollen, Bauch blässer als der Rücken, schwärzlich geflammt.

Männchen und Weibchen 2 Fuß, 4 — 5 Zoll lang, 3 Fuß, 10—11 Zoll die Flugweite.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt langsam und leicht, nicht weit, meist sehr träg, verläßt daher seinen einmal genommenen Standort nicht, gegen seine Verfolger hartnäckig und standhaft, macht daher dem Falken und dem stärksten Hühnerhund zu thun, schlau und listig, verkündet durch seinen brüllenden Laut Wetterveränderung und läßt ihn auch in der Paarzeit hören.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Die gemäßigte Zone, mehr südlich, fast in allen Welttheilen, Zugvogel, kommt im März zu uns, macht sein Geheck und geht im September weg, liebt mit dichtem Schilf, Rohr und Binsen bewachsene Sümpfe und Seen.

Nahrung. Fischbrut, Frösche und dgl. wie die vorige Art.

Fortpflanzung. Nest auf unzugänglichen Stellen, aus Binsen, Schilfblättern und Reisig, im Rohr und Schilf, flach und fest, legt 3—5 grünliche Eier, brütet 25 Tage.

Die Jungen verlassen bald das Nest, aber ihren Geburtsort zuerst zur Strichzeit.

Nutzen. Gering, sein Wildpret zwar das schmackhafteste.

Zähmbarkeit. In der Jugend leicht.

Schaden. Bedeutend an den Fischteichen und Bächen.

Art. c. Rallenreiher; (Ardea ralloides.)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Federbusch lang herabhängend, Rücken braunroth, Schulterfedern gelb, lang und schmal über den Sturz reichend, Steiß und Untertheil weiß, Schnabel hinten blau, vorn schwarzbraun, Zügel nackt, graugrün, Augensiern gelb, Ständer gelbgrünlich überlaufen, Stirn und Scheitel gelblich schwarz gestrichelt, Kehle weiß, Oberrücken hell rostfarbig, das übrige Gefieder reinweiß.

Männchen und Weibchen 15—16 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Asien, die Türkei, der griechische Archipel, Italien, Frankreich und die Schweiz, kommt zur Strichzeit nach Deutschland — nicht ins nördliche — und nistet nie daselbst.

Fortpflanzung. Horstet auf Bäumen. Im Naturell hat diese Art mit der vorigen alles gemein, das Weitere noch nicht bekannt.

Art. d. Rohrdommel; (Ardea minuta) auch kleiner Reiher.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel gelb, vorn schwarz, Zügel gelb, grün angelaufen, Augensiern gelb, Füße gelbgrün, Kopf glatt, Schwung- und Sturzfedern schwarz, grün schillernd, Vorderhals und Flügeldeckfedern lehmfarbig, kein Federbusch und keine am Halse herabhängende Federn, Seiten und Unterkörper rostgelb.

Männchen und Weibchen 13 — 14 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Ist sehr schlau, seine Feinde zu täuschen. Laut hat er mit dem vorigen gemein.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In den gemäßigten Erdstrichen der Welt, sogar noch in Schweden. Nachtzugvogel, kommt im April zu uns, geht im September weg, überwintert sehr selten, liebt wie der Rohrdommelreiher sumpfige Gegenden, Teiche, Flüsse, die stets mit Rohr und Schilf bewachsen sind. In Rücksicht des Körperbaues, der Beweglichkeit und des Habitus wie der Rohrdommelreiher, sitzt jedoch gerne auf Bäumen.

Nahrung und Fortpflanzung. Wie bei voriger Art.

Nutzen. Des wohlschmeckenden Wildprets wegen groß.

Schaden. Gering.

Digitized by Google

XII. Gattung.

Strandläufer, Knelle. Tringa.

Gattungscharakter.

Schnabel mehr oder weniger lang, sehr schwach gekrümmt oder gerade, weich, biegsam, an der Wurzel zusammengedrückt, oben glatt, an der Spitze verdeckt, stumpf, gefurcht, Ober- und Unterschnabel gefurcht; Nasenlöcher zur Seite, kegelförmig, in die Membran, welche die Furche des Oberschnabels bedeckt, eingesenkt, Leib lang und schmal, mit kleinem, sehr schmalem gewölbtem Kopf, kurzem Schwanz. Ständer dünn, über der Ferse nackt, Vorderzehen bei den allermeisten ganz getrennt, selten die mittlere mit der äußern an der Wurzel durch eine Membran verbunden, Hinterzehe so hoch stehend, daß sie kaum die Erde berührt. Flügel mittelmäßig lang. Erste Schwungfeder länger als alle übrigen Zugvögel, die ihre periodischen Wanderungen in nicht sehr zahlreichen Flügen, auch ihr Gebeck gesellig machen.

Aufenthalt in großen Sümpfen oder an moraftigen Ufern der Flüsse und anderm Gewässer, selten, nur zufällig und auf kurze Zeit, an sandigem Meeresstrand und an kiesigen Wasserrändern. Nahrung ganz kleine Würmer, Insekten und deren Larven.

Mausern sich zweimal im Jahr zu fest bestimmter Zeit. Daher die Verschiedenheit der Farbenzeichnung im Winter und im Sommer, indem sich gewöhnlich weiße Hauptfarben in Rothbraun oder Rothgelb, graue in Schwarz ꝛc. abändern. Das Winterkleid ist bei allen von oben her aschgrau, heller oder dunkler.

Art. 8. Rothbäuchige Knelle; (Tringa subaquala) auch rothbäuchiger Brachvogel, rothbäuchige Schnepfe, rothbäuchiger Strandläufer. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwach gebogener Schnabel, länger als der Kopf, mittelste Sturzfeder abgerundet, alle von gleicher Länge. Augenstern braun, Ständer schwarzgrau, Scheitel, Rücken, Schulter und Flügeldecken graubraun mit schmalen Strichen, Gesicht, Augenbraunen, Kehle, Sturzfedern, Bauch und alle Untertheile weiß, Nackengefieder nach der Länge gestreift und weiß gerandet, Hals und Brust etwas heller.

Männchen und Weibchen 7 Zoll 6—8 Linien lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt schnell und unregelmäßig, ist schlau, nicht furchtsam, drückt sich, Gefahr ahnend, sehr gerne, und hält dann aus.

Digitized by Google

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, kommt im März, September und Oktober zu uns, nistet bei uns nicht, sondern geht nur durch, an Teichen und Sümpfen, die mit Gras bewachsen sind.

Nahrung. Kleine Insekten, Würmer, Gras und Kräuter.

Fortpflanzung. Nest im Grase, besonders in Binsen, legt 4—5 dunkelbraun gefleckte Eier.

Nutzen. Das Fleisch zart und wohlschmeckend.

Art. b. Veränderliche Knelle; (Tringa variabilis) auch Alpenstrandläufer, Halbschnepfe, Lappländischer Kibitz, veränderlicher Strandläufer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel fast gerade, nur an der Spitze gebogen, länger als der Kopf, die mittelsten 2 Sturzfedern spitz. Kehle weiß, Brust, Vorderhals, Kopfseiten und Gesicht in das Rostfarbige spielend, Bauch und Steiß schwarz mit weißem Gesprenge, Rücken, Schultern und Deckfedern schwarz mit rother Einfassung und grauweißlichen Spitzen, Sturzfedern grauschwarz mit weißen Rändern.

Männchen und Weibchen 7 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im nördlichen Europa am häufigsten, in Deutschland kommt er nur auf seinen Wanderungen durch, wo er flugweis an den Ränden der Seen, Teiche und sumpfigen Orte angetroffen wird.

Nahrung. Dieselbe wie vorige Art.

Fortpflanzung. Heckt in Deutschland höchst selten und legt 4—5 schmutzigweiße Eier.

Das Weitere hat sie mit voriger gemein.

Art. c. Plattschnäbelige Knelle; (Tringa platyrincha) auch kleinster Brachvogel. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel länger als der Kopf, schwach gekrümmt, platt gedrückt, Steuerfedern abgestuft, graubraun, Scheitel und Kopf schwarzbraun, letzterer an den Seiten weiß, braungestreift, Nacken aschgrau, Rücken und Schultern schwarz mit rostgelbem Rande und rothen Streifen, Kehle, Bauch, Steiß und Brust reinweiß, Vorder- und Seitenhals rostgelb mit schmalen braunen Querstrichen.

Männchen und Weibchen 6 Zoll 6 Linien lang.

Digitized by Google

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art, in Sümpfen, wo sie ihr Geheck macht.

Nahrung. Kleine Insekten und Würmer.

Fortpflanzung. Außer dem Orte des Nestes nicht näher bekannt. Kommt in allem Uebrigen der vorigen Art gleich.

Art. d. Temminkische Knelle; (Tringa Temmenkii.)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel braun, an der Wurzel grüngelb, vorn wenig gekrümmt, kurz, dünn auslaufend, Steuerfedern abgestuft, reinweiß, Stirn, Vorderhals und Brust graurötlich, klein gefleckt, Sturzfedern schwarz, Ständer braun.

Männchen und Weibchen 5—6 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Kommt in Gesellschaft mit den andern vor, nur unter dem arktischen Kreise zu Hause, wo sie den Sommer über ihr Geheck macht, in Mitteldeutschland nicht selten, wo sie an den Ufern der Seen, Flüsse und Teichen, auf sandigen Stellen sich aufhält, in geringzähligen Zügen. Uebrigens im Wesentlichen wie vorige Arten.

Art. e. Hochbeinige Knelle; (Tringa minuta) auch hochbeiniger Zwergstrandläufer, kleinster Strandläufer, Zwergknelle, Zwergstrandläufer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarz, gerade, kürzer als der Kopf, die zwei mittelsten Sturzfedern die längsten, alle übrigen gleich lang, aschgrau, Obertheile aschfärbig, Seiten und Brust röthlichgrau, Kehle, Vorderhals und Unterheil reinweiß, Ständer schwarz.

Männchen und Weibchen 5¼ Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie vorige Art, fliegt schnell und behende, ist nicht scheu, sondern dreist.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art. Besucht auf ihrer Reise Deutschland, die seichten Ufer der Flüsse, Seen und Teiche, in schwachen Zügen.

Nahrung. Wie alle Vögel dieser Gattung.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Nicht genau bekannt.
Nutzen. Das Fleisch ein Leckerbissen.
Schaden. Keiner.

Art. f. Aschgraue Knelle; (Tringa cinerea) auch aschgrauer Strandläufer, Kanutsstrandläufer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang, gerade, aufgetriebene und ausgebreitete Steuerfedern gleich lang, Schnabel an der Wurzel hell, vorn dunkelgrün, Ständer schwarzgrün, Kehle, Bauch und Steiß weiß, Augenstern braun, Stirn, Hals, Brust und Seiten weiß, etwas braun gestrichelt und gezackt, Kopf und Oberleib aschfarbig.

Männchen und Weibchen 9—10 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht scheu, fliegt schnell und läuft behende, mit dem Schwanze schwippend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Am arktischen Kreise heimisch, besucht als Strichvogel Holland und Deutschland nur selten, in nicht starken Zügen, an sumpfigen und bruchigen Stellen.

Nahrung. Kleine Insekten und Würmer.

Fortpflanzung. Noch nicht genau bekannt.

Nutzen. Ihr Fleisch sehr wohlschmeckend.

Art. g. Streitknelle; (Tringa pugnax) auch Begine, Braufeknelle, Hausteufel, Kampfknelle, Renommist, Streitvogel. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel braun, krumm, aufgetrieben, Ständer gelb, grünbraun und röthlich angelaufen, lang; Farbenzeichnung sehr verschieden, selten zwei gleichgezeichnete Exemplare zu finden, Schwanz abgerundet, Mittelfedern gestreift, drei Seitenfedern einfärbig, Kehle, Bauch, Hals, Seiten und Steiß weiß, Brust rostgelb mit braunen Flecken, Oberkörper braunschwarz gefleckt, rostgelb gerandet.

Männchen fast 1 Fuß lang, Weibchen bedeutend geringer und sich von ihm unterscheidend durch den schwarzen Schnabel, das aschfarbige Gefieder, den nicht so reinweißen Vorderhals und die dunkler gefärbten Ständer.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Läuft schnell, fliegt rasch und unregelmäßig, nicht scheu, gesellig, in der Paarzeit sehr eifersüchtig.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Standvogel, im Norden von Europa und Asien, besucht nur auf seinen Wanderungen andere an der See gelegene Länder, kommt im Mai nach Deutschland und geht wieder im August und September, bewohnt dann nasse und sumpfige Gegenden.

Nahrung. Regenwürmer und anderes Gewürme, Insekten und Schneckengehäuse.

Fortpflanzung. Lebt in Monogamie, die Paarzeit tritt gleich bei der Ankunft im Sommerquartiere ein. Das Weibchen legt 8 — 10 Eier: die Hähne streiten oft um ein Weibchen mit solcher Wuth und Heftigkeit, daß sie den herzuschleichenden Jäger oft nicht wahrnehmen, der muthigste bleibt Sieger; das neue Paar trennt sich nun von den übrigen und macht ein Nest auf einer Erhöhung von umgebogenen Grashalmen, das Weibchen legt hierauf 4—5 weißliche, schwarzbraun gefleckte und punktirte Eier und brütet 3 Wochen, die Alten sind sehr besorgt für die Jungen, welche der Mutter gleich folgen, um Nahrung zu suchen.

Nutzen. Das Fleisch vorzüglich gut, die Eier gesucht.

Zähmbarkeit. Sehr leicht.

Schaden. Keiner.

XIII. Gattung.

Wasserläufer, Stelzenläufer, Säbler; Tolanus.

Gattungscharacter.

Schnabel mehr oder weniger lang, gerade oder wenig aufwärts gebogen, hart, fest, schneidig, der ganzen Länge nach zusammengedrückt, spitzig endend, beide Kiefer an der Wurzel gefurcht, oberer am äußersten Ende zu wenig über den untern gebogen. Nasenlöcher zur Seite nahe an den Stirnfedern in der Furche des Oberkiefers liegend, ritzenförmig, Ständer lang, schlank, über dem Knie nackt, Mittelzehe mit der äußern bis (beinahe) zum ersten Gelenk durch eine Membran verbunden. Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder die längste.

Zugvögel, die ihre Wanderungen in geringzähligen Flügen machen.

Sie mausern sich regelmäßig zweimal alle Jahre, ihr Wintergewand unterscheidet sich aber meist nur durch abweichende Vertheilung der Flecken und Striche, die am Sommergewande wahrgenommen werden.

Digitized by Google

Aufenthalt sowohl am Ufer der Meere, Seen und Flüsse, als auch auf nassen Wiesengründen in der Nähe der Gewässer.

Nahrung Insekten, Würmer, Conchylien kleinster Art, höchst selten kleine Fische und Fischbrut.

Bemerkung: die Wasserläufer unterscheiden sich von den unter der Gattung (Tringa) sowohl, als unter den zwei (Limosa und Scolopax) begriffenen Vögeln auch durch besondere Einrichtung des Schnabels, die jedoch nur beim lebenden oder kurz vorher getödteten Vogel wahrnehmbar sein kann. Die Wasservögel haben nämlich einen, vorzüglich an der Spitze, harten Schnabel, um damit auf harter Oberfläche des Erdbodens zwischen Kieselsteinen und auf scharfem Grunde ihre Nahrungsmittel ohne nachtheilige Wirkung auf denselben und mit genüglicher Kraft erfassen und festhalten zu können. Der Schnabel der Krallen (Tringa) Sumpfläufer, Uferschnepfen, (Limosa) und Schnepfen (Scolopax) hingegen ist biegsam, weich bis zur Spitze und an den Seiten mit Muskeln versehen. Bei dieser Organisation desselben fehlt ihnen einerseits das Vermögen nicht, damit in den weichen Boden einzudringen, aus welchem sie ihre Nahrung ziehen und selbige festzuhalten, anderer Seits aber scheinen die erwähnten Muskeln zur Wahrnehmung der unter der Oberfläche des Bodens verborgenen Würmer und Larven vermittelst des Tastsinnes bestimmt zu seyn. —

Art. a. Dunkelbrauner Wasserläufer; (Totanus fuscus) auch gefleckte Pfuhlschnepfe, großer Rothschenkel, Strandschnepfe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Unterschnabel röthlich, Steiß weiß, Sturzdeckfedern weiß und schwarzbraun gestreift, Scheitel, Nacken, Oberrücken und Flügeldeckfedern grau, Kehle, Brust, Bauch und Steiß reinweiß, Vorder- und Seitenhals weiß mit grauem Anfluge, Ständer roth.

Männchen und Weibchen 11—12 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht sehr scheu, fliegt schnell, unregelmäßig und läuft behende, schwimmt und taucht unter.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, kommt im Frühjahre an die Ufer der Seen und Flüsse Deutschlands, in ziemlich starken Zügen, auch in Sümpfen und auf nassen Wiesen.

Nahrung. Meer- und Flußschnecken, Insekten und Würmer.

Nutzen. Das Fleisch zart und wohlschmeckend.

Digitized by Google

Art. b. Gambett-Wasserläufer; (Totanus Calidris) auch kleiner Rothschenkel, rothfüßige Schnepfe.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel bis zur Hälfte roth, an der Spitze schwarz, Zehen verbunden durch eine schmale Haut, Schwungfedern halb weiß, Augenstern braun, Kopf, Hinterhals, Rücken und Schultern graubraun, Kehle, Kopf, Seiten, Vorderhals und Brust reinweiß, Ständer blaßroth.

Männchen und Weibchen 10 Zoll 2 Linien lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Weniger scheu, hält vor dem Hunde, Flug und Lauf wie bei voriger Art.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art, kommt nach Deutschland im Frühjahr, heckt daselbst und zieht mit Anfang des Herbstes weg, liebt sumpfige moorige Wiesen und Hutungen, wandert in schwachzähligen Flügen.

Nahrung. Insekten und Gewürme.

Fortpflanzung. Das Nest aus Grashalmen, Schilf, Binsen auf erhabenen Stellen in der Nähe von Wasser, legt 4 — 5 große gelbgrüne braun gefleckte Eier. Die Jugen folgen gleich der Mutter, die ihnen die Nahrung zuerst vorlegt.

Nutzen. Das Fleisch sehr zart und wohlschmeckend, Eier vorzüglich gut.

Art. c. Teich-Wasserläufer; (Totanus stagnatilis) auch kleines Hennick, kleine Pfuhlschnepfe.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarzgrau, dünn und schwach niedergedrückt, hinten breiter als hoch, 1 ½" lang, auf den zwei äußern Steuerfedern ein zackiges Längsband. Augenstern braun, Gesicht, Kehle, Rücken, Vorderhals, Brust und alle Untertheile reinweiß, Nacken braun und weiß gestrichelt, Scheitel, Oberrücken, und Schultern hellaschgrau, Seiten des Halses und der Brust weißlich mit kleinen braunen Flecken, Sturz weiß mit braunen Streifen.

Männchen und Weibchen 9 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Scheu, läuft und fliegt schnell und behende.

Digitized by Google

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art, kommt im Frühjahr und Herbst nach Deutschland an flache sandige Ufer der Flüsse, Teiche und Seen, selten im nördlichen Deutschland.

Nahrung. Wie die der ersten Art.

Fortpflanzung. Nicht genau bekannt.

Nutzen. Unbedeutend, da das Fleisch nicht vorzüglich ist.

Art. d. Punktirter Wasserläufer; (Totanus ochropus) auch grüner Strandläufer, Grünfuß, Mattkrillis, schwarzer Sandläufer, Steingöllel, Weißfuß.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Unregelmäßige Abwechslung in der Farbe, die Grundfarben des Oberkörpers oft heller, oft dunkler, sogar bis zum Braunschwarzen. Schnabel an der Wurzel grünlichschwarz, an der Spitze schwarz, Augenstern dunkelbraun, Füße orangegrünlich, über den Augen ein weißer Streif, Zügel braunlich schwarz, Kehle, Brust, Bauch, Steiß und Schenkel reinweiß, Vorderhals weiß, graubraun gestrichelt, Oberleib dunkelbraun, mit olivengrünem Schimmer und — vorzüglich Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern — weiß und schwärzlich punktirt, Schwanz weiß, von der Wurzel an nach den äußern Federn abnehmend, schwarz gebändert.

Männchen und Weibchen 8—9 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug sehr schnell, gerade, läuft behende, ist scheu und schlau, daher schwer zu beschleichen, bewohnt nicht lange eine Stelle, sondern wechselt oft den Aufenthalt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Sommer im Norden von Europa und Asien an sandigen Ufern süßer Gewässer und an Sümpfen, besucht in schwachzähligen Flügen Deutschland, im August und September, und überwintert oft an offenen Quellen.

Nahrung. Würmer, Fliegen, Insekten, welche er durch Umwälzen kleiner Steine erhält.

Fortpflanzung. Nistet im Norden, selten in Deutschland, am Ufer sandiger Gewässer, legt in Sand oder Gras 3—5 birnförmige, grünlichweiße braungefleckte Eier.

Nutzen. Unbeträchtlich, da das Fleisch nicht sehr wohlschmeckend ist, sondern, so wie auch das Gefieder, im Frühlinge stark nach Moschus schmeckt und riecht.

Digitized by Google

Art. e. Waldwasserläufer; (Totanus glareola) auch kleiner Weißsteiß, Waldjäger, Waldstrandläufer. Zugvogel.

Art-Kennzeichen

Schnabel schwarz, gerade, dünn, olivengrün an der Wurzel, Ständer grüngelb, lang, Sturz weiß mit brauner Querbinde, nackter Augenkreis weiß, Kehle, Bauch und Steiß reinweiß, Kopfseiten, Vorderhals, Brust und Flanken weißgrau, nach der Länge braun gestrichelt, Oberleib dunkelbraun mit vielen weißlichen und rostfarbenen Flecken.

Männchen und Weibchen fast 8 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht sehr scheu, kommt im Habitus mit dem punktirten Wasserläufer überein.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa, wo er in großen sumpfigen Waldgegenden sein Geheck macht, kommt in geringzähligen Flügen im Herbst nach Deutschland, auch einzeln und paarweis im Frühlinge, an sandige mit Gebüsch stark bewachsene Ufer.

Nahrung. Kleine Insekten und Würmer.

Fortpflanzung. Macht an Sümpfen und Brüchen, aus Grasbüscheln ein kunstloses Nest und futtert es mit trocknem Grase aus, legt mehrere gelbgrüne, braunfleckige Eier.

Nutzen. Das Fleisch sehr schmackhaft.

Art. f. Trillernder Wasserläufer; (Totanus hypoleucos) auch Fisterlein, gemeiner Rand- und Strandläufer, Meerlerche, Sandpfeifer, Steinpicker. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel grau, lang, braun, spitz, Augenstern braun, Ständer lang, aschgrau, gräulich; Oberkörper dunkelbraun, olivengrün glänzend, mit schwärzlichen Schaftstrichen; Rückenfedern wie auch die Flügeldeckfedern schwarzbraun, in die Quere zackig, fein gestreift; durch die Augen ein brauner, über selben ein weißer Streifen; Brust und Seitenhals auf weißem Grunde, braune Streifen der Länge nach, Kehle, Bauch und übrige Untertheile reinweiß; Sturz weiß, sehr gestuft und mit braunen Querbändern.

Männchen und Weibchen 7 Zoll 2—3 Linien lang.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt schnell, schwebt oft, Laut hellpfeifend und trillernd wie die Lerche in der Luft, ist nicht sehr scheu, hält aber nicht bis zur Schußweite, schwimmt und lauft.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Asien und Amerika, auch in Europa an sandigen, salzigen und süßen Gewässern, kommt auf seinen Zügen nach Deutschland, geht aber mit Anfang des Winters nach den warmen Ländern, um sein Geheck zu machen.

Nahrung. Insekten und Würmer, gefräßig.

Fortpflanzung. Das Fleisch fett und schmackhaft.

Zähmbarkeit. Nicht schwer.

Art. g. Grünfüßiger Wasserläufer; (Totanus glottis) auch Brachschnepfe, Grünschenkel, Pfuhl-, Regen-, Ried-, See- und Strandschnepfe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang, höher als breit, aufwärts gebogen, röthlichgrau, schwarz gefleckt, Obergefieder unten weiß, Kopf und Hals weiß, mit Schwarz, Sturz weiß, Scheitel und Nacken schwarz, weiß gestreift, Augenkreis weiß, Gesicht, Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und Flanken weiß, schwarz gefleckt, Oberrücken und Schulter sammetschwarz, Rückenfedern gerandet, Flügeldecke mit einem weißen Bande eingefaßt, dem ein braunes folgt, die zwei mittlern Sturzfedern aschgrau, mit braunzackigen Querbändern, braune Querbänder an dem weißen Sturze.

Männchen und Weibchen 12 ½ Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt und läuft schnell, scheu, aber gesellig mit seiner Art und Gattungsverwandten, reiset daher in starken Zugen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Bewohnt im Sommer das nördliche Europa und Asien, an sandigen Ufern des Meeres, an Seen und Flüssen, besucht als Zugvogel nur das südliche und gemäßigte Deutschland, im Frühjahr einzeln oder paarweis, ohne sich lange zu verweilen, liebt warme flach gelegene, sandige, ruhige Stellen ausgetretener Flüsse.

Nahrung. Kleine Fische, Muscheln und Laich, Wasserinsekten.

Fortpflanzung. Noch zu wenig erforscht.

Nutzen. Als Lockvogel auf dem Sumpfheerde, das Fleisch wird durch gute Zubereitung wohlschmeckend.

Schaden. Bedeutend durch Zerstörung der Fischbrut.

Digitized by Google

XIV. Gattung.

Sumpfläufer, Uferſchnepfe; (Limosa)

Gattungscharakter.

Schnabel ſehr lang, aufwärts gebogen, mit löffelförmiger Spitze, beide Kiefer ihrer ganzen Länge nach gefurcht. Naſenlöcher keilförmig, von den Stirnfedern entfernt, in der Furche liegend, oben häutig gerandet, durchgehend. Ständer lang, dünn, bis weit über die Ferſe hinauf nackt, Mittelzehe, mit der äußern bis zum erſten Gelenk verbunden. Flügel mittelmäßig. Erſte Schwungfeder die längſte.

Die Sumpfläufer ſind Zugvögel, welche mit den Knellen und Waſſerläufern im Frühlinge und Herbſte zu gleicher Zeit ihre Wanderung antreten. Auch bei ihnen werden durch zweimalige Mauſer im Jahre weſentliche Abänderungen in der Gefiederfarbenzeichnung bewirkt. Ihr zarter, ſehr biegſamer, mit Muskeln verſehener Schnabel iſt nur dazu geeignet, die aus Würmern, Inſekten, deren Larven und Froſchlaich beſtehende Nahrung in weichem, ſchlammigem Boden aufzuſuchen und zu finden, keineswegs aber dazu, mit demſelben in härteren Boden einzudringen und etwas vom Kiesgrunde aufzunehmen.

Deßhalb leben ſie auch in der Regel in ſumpfigen Wieſengründen und kommen ſehr ſelten an die Küſten des Meeres.

Art. a. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer; (Limosa melanura) auch Geißkopfſchnepfe, große Pfuhlſchnepfe, große roſtgelbe Uferſchnepfe, Seeſchnepfe, ſchwarzſchwänzige Uferſchnepfe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel löffelförmig, aufwärts gerichtet, hinten orangegelb, vorn ſchwarz, Mittelzehe lang, kammartig eingeſchnitten mit weißen Flecken, auf den zuſammengebogenen Flügeln (ſpiegelartig) Oberrücken braungrau, dunkelbraun, ſchäftig, Kehle, Hals, Bruſt und Flanken hellgrau, Bauch weiß, Steiß ſchwärzlich, Sturz an der Wurzel ſchwarz, an beiden Seiten weiß, Ständer braunſchwärzlich.

Männchen 15 Zoll, 2 — 6 Linien lang, Weibchen etwas geringer.

Sinnesorganiſation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht beſonders ſcheu, hält aber nicht vor dem Hunde, liegt den Tag über nicht ſtill, ſondern läuft umher und pfeift hell.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa und Aſien, aber nicht im höchſten Norden, kommt nur ſchwarmweis im Spätjahr nach Rußland und Deutſchland, ſchon frühe im Nach-

Digitized by Google

sommer in schwachen Zügen, bewohnt Sümpfe und sumpfige Ufer der Flüsse, Seen und dgl.

Nahrung. Insekten, Würmer, Frosch- und Fischlaich.

Fortpflanzung. Macht sein Nest auf erhabene Stellen von Binsen und Schilf, legt 5—6, 2 ½" lange, 1 ½" dicke, dunkelolivenfarbige blaßbraun gefleckte Eier.

Nutzen. Wildpret und Eier wohlschmeckend.

Art. b. Rostrother Sumpfläufer; (Limosa rufa) auch Blaufuß, fuchsrothe Schnepfe, kleiner Keilhaken, rothe Uferschnepfe, rostrother Sumpfwater.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Steuerfedern weiß, regelmäßig braun gestrichelt, Schnabel 3" lang, an der Wurzel gelb, an der Spitze schwarz, Mittelzehe kurz, ohne Einschnitt, Hals, Seiten und Kehle rostbraun, die Brustseiten schwarz gestrichelt, Kopf und Nacken hellrostfarbig, mit schwarzbraunen Strichen und Flecken, Rücken, Schultern und die Schwungdeckfedern schwarz mit brauner Einfassung, Steiß weiß, braun gefleckt; Sturz weiß mit schwarzbraunen Querbinden, Ständer schwärzlich.

Männchen und Weibchen 13 Zoll, 3—4 Linien lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, lauft und fliegt schnell und behende. Ueber den Habitus ist sonst nichts bekannt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa, in Sümpfen und nassen Wiesen, besucht Deutschland auf seinen Wanderungen im August und September in schwachen Flügen.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Unbekannt.

Nutzen. Sein Wildpret soll sehr zart und wohlschmeckend seyn.

XV. Gattung.

Schnepfe; (Scolopax.)

Gattungscharakter.

Schnabel lang, gerade, zusammengedrückt, dünn, rundlich, an der Wurzel gefurcht, weich bis zur harten, kolbigen Spitze, im Leben glatt, im Tode mit höckerigen Erhabenheiten, Oberschnabel länger als der un-

Digitized by Google

tere, über diesen hervorgebogen. Nasenlöcher zur Seite nahe an der Schnabelwurzel liegend, länglich, gleich breit, durch eine Membran gedeckt. Kopf an den Seiten fast eckig gerandet, Augen groß, hoch am Oberkopf liegend. Ständer mittelmäßig, dünne, über der Ferse nur wenig nackt, Zehen unverbunden, (die hintere aus mehreren Gelenken zusammengesetzt, tief stehend) Flügel mittelmäßig. Erste Schwungfeder wenig kürzer, oder von gleicher Länge mit der zweiten längsten.

Eine Art dieser Gattung hält sich im Walde auf, die übrigen in freiliegenden oder einzelnen mit Gesträuch besetzten Sümpfen. Die Nahrung besteht in Gewürm, kleinen Käfern und nackten Schnecken. In der Regel sind sie Zugvögel, doch scheinen sie — zum Theil wenigstens — in manchen Gegenden auch Stand zu halten und immer findet man sie in nördlichen Gegenden häufiger, als in südlichen. Sie mausern sich alljährlich nur einmal.

Art. 8. **Waldschnepfe; (Scolopax rusticola) auch Buschschnepfe, Bergschnepfe, Eulenkopf, gemeine Schnepfe, Großschnepfe, Holzschnepfe, Schneppe, Wasserrebhuhn.**

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel und Ständer röthlich, oben rothbraungrau, schwarze und weiße Flecken- und Striche, unten weißlich, einen schwarzen Hinterkopf, mit gelben Querstreifen, Sturz schwarz, Ferse befiedert, Ständer gelb, Flügelrand schwarz. Größe wie Rebhuhn.

Für eine weitere Beschreibung zu bekannt.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten

Läuft im Freien sehr schnell, weniger geschwind im Gehölze, wegen des langen Schnabels, fliegt rasch und regelmäßig, nicht leicht gegen den Wind, nur in der Balzzeit, wo sie auf einander stechen, ist ihr Strich (Flug) etwas unregelmäßiger. Windet stark und tastet sehr gut mit dem Schnabel in Sümpfen, um die Nahrung zu suchen, schüchtern und furchtsam, zieht in Gefahr vor, sich zu drücken, als sich mit dem Flug zu retten, und wird dann vom Jäger leicht übersehen, entgeht aber der Nase des Hühnerhundes nicht. Auf dem Frühjahrsstrich balzen sie, oder geben einen schnarrenden kurzdauernden Laut von sich — Balzlaut — außerdem nicht.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Bewohnt vorzüglich die nördlichen Gegenden Europas, kommt im Frühjahr paarweis oder zu 3—5 beisammen zu uns, geht dann bald wieder weg und kommt im Herbste wieder durch, auf der Wanderung nach Italien und Afrika.

Digitized by Google

Diese Wanderungen geschehen in der Nacht, Aufenthalt in sumpfigen Niederwaldsbeständen, am liebsten in solchen von 10—15 Jahren.

Nahrung. Kleine Käfer, Insekten, Schnecken, Regenwürmer, Maden und Gewürzel.

Fortpflanzung. Paarzeit im Frühjahr auf dem Zuge, machen dann ihr Nest nach ihrer Ankunft in dem Sommeraufenthaltsorte, im Norden; bisweilen bei uns unter Gesträuch auf Grasbüsche vertieft, füttern es mit dürren Grashalmen aus, legen im Mai 3 — 5, oft 7 spitzige, gelbliche, blaßviolette und schwarzbraun punktirte Eier, jährlich einmal, die Brütezeit dauert 21 Tage. Das Weibchen brütet abwechselnd mit dem Männchen, ziemlich empfindlich, wollen ihr Nest nicht verrathen wissen, und während des Brütens nicht gestört seyn. Die Jungen dem Ei entschlüpft, folgen den Alten.

Feinde und Krankheiten. Füchse, Marder und wilde Katzen, weniger Raubvögel.

Nutzen. Des wohlschmeckenden Wildprets wegen gesucht und geschätzt, besonders ist der Schnepfendreck, aus Fett und Excremente bestehend, eine leckerhafte Speise; die Eier sollen vortrefflich seyn.

Zähmbarkeit. Sehr mühsell und schwer.

Schaden. Keinen.

Natürliches Lebensziel. Nicht genau bestimmt, aber nicht hoch.

Die Waldschnepfen sind in vielen Gegenden Ungarns, besonders in der Umgebung von Ungarisch-Altenburg, wo es nichts seltenes ist, auf einer 12—15 Morgen betragenden Strecke von Winterwaizensaat, mit Sonnenaufgang an tausend Stück aufstehen und nach dem nächsten Forste streichen zu sehen.

Auf den 8 Revieren der dem Grafen Frz. Viczay angehörigen Herrschaft Hedyrwar werden gewöhnlich im Frühjahre auf dem Schnepfenstrich 1900—2000 Stück geschossen, und fast eben so viele im Herbste gefangen In dortiger Gegend kostet eine Waldschnepfe nach unserm Geld etwas über 2 Krzr.

Art. b. Mittelschnepfe; (Scolopax media) auch Doppelschnepfe, Doublette, große Bruch-, Moor-, Pfuhl-, Ried- und Wasserschnepfe. Zugvogel.

Schnabel röthlich, kürzer, gelber als der der Waldschnepfe, Scheitelstreif gelb und schwarzbraun, erste Schwungfeder außen schwarz, weißschaftig, Sturzfedern, drei äußere weiß und kurz. Augenstreif braun, Scheitel schwarz, durch den Scheitelstreif in zwei Theile geschieden, Oberleib schwarz und hellrostfarbig im Wechsel, Unterleib braungelb weißlich,

Digitized by Google

en Bauch und Flanken schwarz gebändert, Sturz am Ende rothbraun mit schwarzen Querstreifen und weißen Spitzen, Ständer graugrün, gelblich überlaufen.

Männchen 10 Zoll, 2—3 Linien lang, Weibchen etwas länger und stärker.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Furchtsam, wenig scheu, hält vor dem Hund ziemlich aus, fliegt nicht sehr schnell und unregelmäßig. Ihr Laut ist noch unbekannt. Im Uebrigen der vorigen Art gleich.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In Deutschland häufig im August und September bis November, seltener und sparsamer im Frühjahr, wo sie in wenigen Tagen Deutschland durchzieht, sich nur ausnahmsweise im nördlichen verweilt und nistet, was in der Regel nur in Polen, Rußland und im hohen Norden geschieht, liebt mit Gesträuch bewachsene Sümpfe, auch Ufer an Teichen, Flüssen und nassen Wiesen.

Nahrung. Wie bei der vorigen Art.

Fortpflanzung. Die Paarzeit gleich nach der Ankunft im Sommerquartier, das Nest auf trocknen mit Binsen und Gras bewachsenen Hügeln, von Grashalmen, Reisig und Federn, das Weibchen legt 3 — 5 eisenfarbig dunkelbraun gefleckte, und rostgelb oft gestreifte Eier.

Art. c. **Bekaßine; (Scolopax gallinago) auch gemeine Bekaßine, Herdschnepfe, Heerschnepfe, Himmelsziege, Katschschnepfe, kleine, teutsche Pfuhlschnepfe.**

(Heerdschnepfe, weil sie auf dem Wasser- oder Sumpfheerd als Lockvogel zu gebrauchen; Heerschnepfe, weil sie auf dem Zuge und Wiederzuge in sehr zahlreiche Flüge zusammensteht.)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel braun, lang, vorn breit, oft lerchengrau, Sturz an der Wurzel schwarz, orangefarbig, gerandet mit schwarzen Querbinden, Kopf schwarz und braun, Scheitelstreif gelb, erste Sturzfeder auswendig weiß, Schaft schwarz, Augenstern braun, Kopf schwarz und braunfleckig mit 3 bleichbräunlich-gelben Streifen nach der Länge, Vorderhals und Brust mit dunkelbraunen Längsstrichen, Flanken weiß und schwarzbraun in die Quere gestreift, Bauchmitte weiß, Ständer grünlich bleifarben.

Männchen 9 Zoll.

Weibchen gegen 10 Zoll lang.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt schnell, im Zickzack in die Höhe steigend, liebt ihren ersten Aufenthaltsort, ist sehr scheu, hält nur im Herbste vor dem Hühnerhund und Jäger. Ihr Laut gleicht dem Gemecker einer Ziege. Im Uebrigen wie die vorhergehende.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Zugvogel, wie voriger, bei uns jedoch häufiger im April und März, nistet und überwintert oft in Deutschland, an offenen Stellen, wo aber mehrere vor Kälte umkommen; liebt tiefe unzugängliche, mit Gesträuch bewachsene Sümpfe.

Nahrung. Wie bei der vorigen Art.

Fortpflanzung. Paarzeit im April, wird durch meckernden Laut angekündigt, legt 4 — 5 schmutzig olivengrüne, dunkelbraune, aschgrau gefleckte Eier in ein künstliches Nest.

Art. d. Haarschnepfe; (Scolopax gallinula) auch Halbschnepfe, kleine Bekaßine, Moorschnepfe, stumme Bekaßine.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel an der Wurzel schmutziggelb, an der Spitze schwärzlich, kürzer, hinten höher, vorn rund, Gefieder dunkler, Federn zart, Sturzfedern keilförmig, braunschwarz, braunrandig, zwei mittlere Federn schwarz, Spitze hellbraun, Scheitelstreif breit, schwarz, Augenstern braun; Scheitel schwarz, rostfarbig überlaufen, über den Augen ein gelbbrauner Stern, Rücken und Schulterfedern schwarz mit grünem und purpurfarbigem Schiller, Ständer grünlich fleischfarben, Sturz an der Wurzel braunschwarz, am Ende braunroth.

Männchen und Weibchen 7 — 7 ½ Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Mit der vorigen gemein, hält nur zu sehr vor dem Hund und Jäger, streicht zuerst unter seinen Füßen heraus. Man bemerkte von ihr noch keinen Laut.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Kommt in Gesellschaft mit voriger, jedoch häufiger als jene vor, ihr Herbstzug ist aber etwas später als der der vorigen.

In allem Uebrigen der vorigen Art gleich.

Digitized by Google

XVI. Gattung.

Ralle — Rallus.

Gattungscharakter.

Schnabel länger als der Kopf, schlank, an der Wurzel zusammengedrückt, pfriemförmig zugespitzt. Oberschnabel an der Spitze wenig abwärts gebogen, Unterschnabel gerade, erster gefurcht, Nasenlöcher zur Seite in der Furche liegend, schmal und länglich, zur Hälfte von einer Membran bedeckt, durchgehend. Zunge an der Spitze runzelich und rauh, Füße lang, stark, über die Ferse hinauf eine schmale nackte Stelle. Vorderzehen ziemlich lang, ganz getrennt, Hinterzehe die Erde kaum berührend, Flügel mittelmäßig abgerundet. Erste Schwungfeder viel kürzer als die zweite, dritte und vierte, welche die längsten sind.

Der Körper der Rallen ist zusammengedrückt und (im Herbste) sehr fett. Es sind Zugvögel, die Anfangs Mai ankommen, und vom August bis zum Anfang des Oktobers wieder fortziehen. Sie halten sich gern an Wasserrändern auf, die mit Gras, Schilf, Binsen und Gesträuch dicht bewachsen sind und nähren sich von Gewürm, von Insekten, die keine Flügeldecken, und von kleinen Schnecken, die keine Gehäuse haben, auch von grünen Wasserpflanzen und deren Saamen. Feindlichen Nachstellungen entziehen sie sich mehr im Laufe als im Fluge, auch bei anhaltenden Verfolgungen schmales Gewässer überschwimmend.

Sie mausern sich alljährlich nur einmal.

Art. Wasserralle; (Rallus aquaticus) auch große Wasserralle, langschnäbeliges Wasserhuhn, Miethhuhn, schwarzer Kasper, schwarze Wasserstelze, schwarzer Wassertreter, Tauchschnarre. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabelwurzel roth; Oberleib schwarz, olivenbraun gefleckt; Unterleib aschgrau; Schnabel an der Spitze schwarzbraun, länger als der Kopf; Augenstern orangeroth; Kopf an den Seiten, Hals, Brust und Bauch dunkelbleifarbig; Gefieder des Oberkörpers dunkel-olivenbraun Flanken tiefschwarz mit weißen Querstreifen; Kehle weißlich; Ständer fleischfarbenbraun.

Männchen und Weibchen 8½ — 9½ Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Läuft sehr schnell und behende mit aufgerichtetem Halse; Flug schwe-

Digitized by Google

rer und unregelmäßiger; schwimmt im Nothfall; laut schnarrend un
gischend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Sibirien
Nordamerika; bei uns nicht selten, doch auch nicht sehr häufig, an Teiche
und Wiesen im Gras und Schilf.

Nahrung. Insekten, Schnecken, Wasserschlangen u. dgl.

Fortpflanzung. Nest aus Grashalmen, auf trocknen Hügeln
sumpfigen Orten, legt 7—10 gelbe, braunfleckige Eier.

Nutzen. Das sehr zarte und wohlschmeckende Wildpret wird ge
sucht.

Im ganzen Habitus dem Wiesenschnarrer gleich.

XVII. Gattung.

Rohrhuhn — Gallinula.

Gattungscharakter.

Schnabel kurz, zusammengedrückt, kegelförmig, an der Wurzel vi
höher als breit, Oberschnabel tief in die Stirn hineingehend, und von d
aus — bei einigen Arten — auf demselben ein glatter, mandelförmige
pergamentartigen Ansatz sich verbreitend, beide Kiefer fast gleichlang, au
an der Spitze zusammengedrückt, der obere an der Wurzel erweitert, na
vorn zu etwas hochrückig gebogen, der untere einen Winkel bildend. Na
senlöcher zur Seite, mehr nach der Mitte als nach der Wurzel d
Schnabels länglich eirund eingesenkt, deren Oeffnung zur Hälfte dur
eine Membran bedeckt, durchgehend. Füße lang, über der Ferse nack
mit gänzlich getheilten, langen, bei einigen Arten häutig schmal berand
ten Vorderzehen, die Hinterzehe wenig über jenen eingesetzt. Flügel mi
telmäßig. Bei den in Deutschland vorkommenden Arten erste Schwun
feder kürzer als die zweite und dritte, welches die längsten sind. D
Körper sehr zusammengedrückt (im Herbst außerordentlich fett.)

Die erste Art in sumpfigen, nassen, mit Gräben durchzogenen, m
Gesträuch besetzten, mit hohem schilfigem Grase bewachsenen Gegende
die übrigen meist in rohrigen süßen Seen und Teichen sich aufhalten
Sie nisten an der Erde oder über dem Wasser und legen viele Eier, au
laufen sie sehr schnell und anhaltend, selbst im dichtesten Gesträuch
Grase und Schilfe, erheben sich, außer der Frühlings- und Herbstzugze
überhaupt nicht gern, höchst schwer nach dem ersten Wiedereinfall, in d
Luft, und sind — mit Ausschluß der ersten Art — gute Schwimmer u
Taucher. Die Nahrungsmittel der Rallen sind auch die ihrigen, wie j
ne mausern sie sich nur einmal im Jahr. Die Längenangabe kann b
diesen Vögeln mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, weil Einzelwes

Digitized by Google

einer und derselben Art, selbst nach vollendetem Wachsthum, in dieser Rücksicht wesentlich von einander abweichen.

Art. a. Wachtelkönig; (Gallinula Grex) auch alter Knecht, Arp-Schnarp, knarrendes Rohrhuhn, Feldwächter, faule Magd, Grasräthscher, Grasschnarrer, Größel, Kreßler, Schars, Schnarrwachtel, Schnärz, Schrecke, Schryck, Wiesenschnarrer. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel kurz, oben röthlichbraun, unten und oben weißlich, schwärzliche grau gefleckte Obertheile, Flügel braunroth, unten weiß, Ständer röthlichbraun, Augenstern hellbraun, über den Augen bis an die Grenze des Seitenkopfs aschfarbiger, breiter Streif, Oberkörper schwarzbraun, an den Seiten der Federn grau, an den Spitzen rostbraun eingefaßt, Brust aschenfarben grau, Flecken braunroth mit weißen Querstreifen.

Männchen fast 1 Fuß lang, wie das Weibchen, welches den Augenstreif grauweiß, die Brust heilaschgrau und die Ständer dunkelbraun hat. —

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug langsam, schwer und kurz, Lauf schnell, anhaltend, behend und schmiegend, watet im Wasser, schwimmt nur nicht, dumm, unbeholfen und so träg, daß er sich fast todt treten läßt, ehe er auffliegt, und dann sucht er lieber durch Laufen, als durch Fliegen sich zu retten. Er schwimmt nie. —

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In allen gemäßigten Erdtheilen, bei uns sehr häufig, kommt mit den Zugvögeln am spätesten im Frühjahr, liebt die Gesellschaft der Wachtel, mit welcher er seine Herbstwanderungen macht, bewohnt gern Teichränder mit Schilf bewachsen und feuchte Wiesen, im Herbst findet man ihn auf Haferstoppeln, in Gesellschaft der Wachtel.

Nahrung. Insekten und Gewürme, kleine Kräuter und Sämereien.

Fortpflanzung. Paarzeit im Mai und Juni, Nest eine kleine Vertiefung im Gras auf der Erde, mit Grashalmen belegt, 10—12 weißgraue, braungefleckte und gesprengte Eier, welche in 21 Tagen ausgebrütet werden.

Digitized by Google

Art. b. Punktirtes Rohrhuhn; (Gallinula porzana) auch Grashuhn, Makosch, Mittel-Wasserralle, punktirtes Wasserhuhn, Sprenckel-Wasserhuhn, Winkernell. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel kürzer als vorige Art, gelbgrün, an der Wurzel roth, Unterschnabel gelb, (im Herbste der Oberschnabel olivengrün mit brauner Spitze) Obertheile schwarz olivengrün, schwarz und weiß gefleckt und gestreift, die Brust weiß getüpfelt, zwei mittlere Sturzfedern weiß gerandet, Kehle grau, Kopf an den Seiten aschgrau mit schwarzer Zeichnung, Stirn, Kehle und Hals bleigrau, Oberkörper olivenbraun, alle Federn in der Mitte schwarz und mit vielen kleinen weißen Flecken und Strichen, Brust und untere Theile olivenfarbig mit grauem Anflug und weißer Zeichnung, an der Brust rundliche Flecken, an den Flanken aber Querstriche.

Männchen 6—8½ Zoll lang, eben so das Weibchen, sich unterscheidend durch weniger rothe Schnabelwurzel und braune Flecken an den Kopfseiten.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Aeußerst schwerer Flug wie vorige Art, sucht sich durchs Laufen zu retten, schwimmt, taucht lieber und besser als vorige, doch nur im Nothfalle. —

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa, kommt als Zugvogel im April nach Deutschland, macht sein Geheck und geht im Herbste wieder weg, wird auf nassen, sumpfigen, mit Rohr, Gras, Schilf, Weiden und anderem Gesträuch bewachsenen Wiesen und ähnlichen Orten getroffen.

Nahrung. Schnecken, Insekten, Wasserpflanzen und ihr Saamen.

Fortpflanzung. Nest auf Hügeln oder im Rohr, aus dürrem Gras, das Weibchen legt 6 — 10 rothgelbe, braungefleckte Eier.

Nutzen. Sein Wildpret ist fett und wohlschmeckend.

Zähmbarkeit. Leicht, verträgt die Gefangenschaft sehr gut.

Art. c. Zwergrohrhuhn; (Gallinula pusilla) auch kleines Meerhuhn, kleiner Sumpfschnerz, kleines Wasserhühnchen, kleine Wasserralle. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwärzlich, olivenbraun und weiß gesprengt, unten graubraun, Schnabel nicht lang, grasgrün, Wurzel hochroth, Ständer gelbgrün.

Digitized by Google

Augenstern roth, Kehle, Wangen, Seitenhals, Brust und Bauch aschblau, Oberkörper olivenbraungrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun, auf dem Oberrücken ein großer schwarzer, einzeln weiß gestrichelter Flecken, Flanken undeutlich schwarz und weiß gestreift.

Männchen etwas über 7 Zoll, wie das nur an den Wangen rein aschblaue, an der Kehle weißliche, an Vorderhals, Brust und Bauch rostgraue Weibchen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Osten von Europa heimisch, kommt zu uns häufig im April, macht sein Gehecke an mit Schilf bewachsenen Teichen und geht dann im September und Oktober wieder weg.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Das kunstlose Nest auf umgebogenen Rohrstengeln, Schilf und Grashalmen, enthält 6 — 8 gelbe, braungefleckte Eier.

Der ganze Habitus dieser Art ist wie der der vorigen.

Nutzen. Das Fleisch sehr wohlschmeckend. Im Uebrigen wie bei voriger Art.

Art. d. Grünfüßiges Rohrhuhn; (Gallinula Chloropus) auch grünfüßiges Meerhuhn, kleines Wasserhuhn, Rothbläßchen, rothbläßiges Wasserhuhn.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel kurz, vorn gelb und die Wurzel wie auch die pergamentartige auf der Oberfläche mandelförmige Platte (Bläße) hochroth und glänzend, glänzend olivengrün, untere Deckfedern des Sturzes und Flügelrandes weiß, Ferse olivengrün. Kopf, Kehle, Hals und Unterkörper schieferblau, Oberkörper dunkel olivenbraun, der äußere Flügelrand und die großen Längsflecken an den Flanken weiß. Ständer beim lebenden Vogel mehr grasgrün als zeisiggrün, beim todten aber, wenn er den Einwirkungen der freien Luft und des Lichts ausgesetzt ist, braun.

Männchen 12 — 14 Zoll lang, wie das nur durch etwas hellere Farben, besonders helleren Oberleib sich unterscheidende Weibchen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Schwimmt und taucht sehr gut, geht beim Tauchen ziemlich weit unter'm Wasser fort, und kommt nur mit dem Kopf aus demselben um athmen zu können, mit dem ganzen Körper, wenn es keine Gefahr merkt. Nickt mit dem Kopfe während des Schwimmens und Gehen, schnellt auch den Schwanz in die Höhe, fliegt schwer mit senkrecht herabhängenden

Digitized by Google

Stundern, läuft über's Wasser hin, ist sehr unruhig, schwimmt und läuft den ganzen Tag, setzt sich in Schilf oder Gesträuch des Nachts, streit- und eifersüchtig zur Paarzeit, ihre Wanderungen geschehen zur Nachtzeit im geselligen Verein.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, Asien und Amerika, kommt selten nach Deutschland und nur zur Strichzeit im Frühjahre, nistet dann und geht im Herbste weg, hält sich gerne an schilfigen röhrigen Weihern und auf nassen Wiesen auf.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Paarzeit im März und April, unter Zank und Streit, Männchen und Weibchen bauen in dichtes Schilf ein Nest aus Binsen und Grashalmen, unordentlich aufgehäuft und flach, das Weibchen legt 6 — 8 weißliche, roth gefleckte Eier, beide Alten brüten abwechselnd drei Wochen, dem Ei entschlüpft, folgen die Jungen den Alten ins Wasser, und bekommen dann ihre Nahrung vorgelegt, bis sie stark genug sind, um sie selbst aufzusuchen. Zweimalige Brütung.

Nutzen. Das Wildpret ist eßbar, aber nicht wohlschmeckend.

II. Ordnung.

Halbschwimmer, Lappenfüße; (Pinnatipedes)

Schnabel mittelmäßig, gerade, oder etwas gegen die Spitze hin gekrümmt. Füße (Ständer) mittelmäßig, schlank oder zusammengedrückt, 3 Zehen nach vorn, 1 nach hinten gerichtet, längs der Zehen größere oder kleinere, membranöse Lappen.

Die hieher gehörigen Vögel pflanzen sich in Monogamie (Paarungsweise) fort.

Sie sind Zugvögel und vereinigen sich zu und auf ihren periodischen Wanderungen, die sie größtentheils fliegend, mitunter, wenn und wo es die Umstände gestatten oder fordern, auch schwimmend machen, in zahlreiche Flüge. Sie schwimmen und tauchen mit gleicher Fertigkeit und Behendigkeit. Im Fliegen strecken sie die Beine nach hinten. Beide Geschlechter unterscheiden sich dem Aeußern nach nicht wesentlich und auffallend von einander. Ihre Nahrung, (Aeßung) besteht in Insekten, Gewürm, bei einigen auch aus Fischen und deren Brut, die meisten nehmen hiernächst auch grüne Wasserpflanzen, besonders aber deren Saamen an. Bei dem größern Theile der Gattungen dieser Ordnung verfließen mehrere Jahre, ehe der Vogel nach jeder folgenden Mauser das gleichgezeichnet sich darstellende Gewand erhält.

Digitized by Google

I. Gattung.

Hurbel, Waſſerhuhn; (Fulica)

Gattungscharakter.

Schnabel ſtark, dick, kegelförmig, zuſammengedrückt, an der Wurzel viel höher, als breit, auf der obern, bis in die Stirn ſich erſtreckenden Fläche des Oberſchnabels ein pergamentartiger, mandelförmig glattgedrückt ſich verbreitender Anſatz, beide Kiefer und deren Spitzen faſt gleich lang und gleich breit, Oberkiefer an der Wurzel erweitert, nach vorn zu ſeicht gekrümmt, Unterkiefer einen Winkel bildend. Naſenlöcher länglich, in der Mitte des Schnabels in einer Seitenfurche liegend, deren Oeffnung zur Hälfte mit einer Membran bedeckt, durchgehend. Füße lang, dünn, über der Ferſe nackt, alle Zehen ſehr lang, an der Wurzel in Verbindung ſtehend, gefiedert, belappt, d. h. zur Seite mit einer Membran verſehen, die in kleinen abgerundeten Lappen ſich unterwärts neigt, ſonſt auch mit einem Worte Flößenfüße — genannt, lang und ſpitzig bekrallt. Flügel mittelmäßig. Erſte Schwungfeder kürzer als die zweite und dritte, welches die längſten ſind. Körper weniger als bei den Rohrhühnern zuſammengedrückt. Viel mehr als dieſe — faſt ununterbrochen — im Waſſer lebend, halten ſich die Waſſerhühner doch nur in ſüßen Gewäſſern, in Meerbuſen und Meerbuchten auf, ohne ſich auf's hohe Meer zu wagen. Ihre Nahrung beſteht in Waſſerinſekten und Gewürm, auch in Waſſerpflanzen und deren Saamen.

Sie mauſern ſich alljährlich nur einmal.

Was bei den Rohrhühnern über die Unbeſtimmtheit rückſichtlich der Dimenſionsverhältniſſe geſagt worden iſt, gilt auch hier, und dieſe Erſcheinung ſoll — nach Temminck — in örtlichen Verhältniſſen ihren Grund haben.

Art. Schwarzes Waſſerhuhn; (Fulica atra) auch Bläße, Bläßente, Bläßgiecker, Moorhuhn, ſchwarze Hurbel, ſchwarzes Rohrhuhn, Timphahn, Zapp, Zopp. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Ganz ſchwarz, Schnabel kurz, dick und weißrothſchimmernd, Stirn (Bläße) roth, Kniebänder gelb, Flügelſtacheln, Armknochen mit Mark gefüllt, Fleiſchmagen, Augenſtern karmeſinroth, Kopf und Hals tiefſchwarz, Oberleib ſchieferſchwarz, Unterleib aſchblau, Stirnplatte reinweiß, am obern Ende ſehr ausgebreitet; Ständer braungrau, grünlich überlaufen mit gelblichen oder rothgrünlichen Kniebändern.

Digitized by Google

Männchen 15—16½ Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Gang und Flug schwerfällig und unbeholfen, sucht flatternd sich seinen Feinden zu entziehen, schwimmt und taucht sehr gut, und nur dann, wenn Gefahr drohet, oder im Frühjahre, wenn die Wasserpflanzen zu lange ausbleiben, ziemlich schüchtern, gibt drohende Gefahr durch einen Laut den Kameraden zu erkennen, sehr friedlich und ruhig, zur Paarzeit entstehen heftige und anhaltende Zwistigkeiten unter den Männchen um ein Weibchen, liebt vorzüglich den einmal gewählten Aufenthaltsort und sucht ihn in jedem Frühlinge wieder auf.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa, Deutschland nur als Zugvogel, im Frühjahre paarweis besuchend, um ihr Geheck zu machen, Abreise im Herbste, sucht zum Aufenthalte nicht zu große Teiche, mit einem ziemlich breiten Rande von Schilf und Rohr umgeben.

Nahrung. Würmer, Wasserinsekten und Larven, Wasserpflanzen und ihr Saamen.

Fortpflanzung. Paarzeit im April unter Kampf und Streit, Männchen und Weibchen bauen ein künstliches großes Nest, aus trocknem Rohr und Schilf dahin, wo das Rohr am dichtesten steht, auf eine erhabene Stelle oder umgebogenes Rohr und Schilfstengel, das Weibchen legt 7—9 braunweiße, roth und braunblau gesprengte und punktirte Eier, brüten gemeinschaftlich 3 Wochen, die Jungen bleiben, bis sie fliegen können, bei den Alten.

Feinde und Krankheiten. Raubvögel.

Nutzen. Das Fleisch als Fastenspeise gesucht, jedoch nicht sehr wohlschmeckend.

II. Gattung.

Steißfuß — Podiceps.

Gattungscharakter.

Schnabel mittelmäßig, gerade, hart, zusammengedrückt, kegelförmig verlängert, scharf zugespitzt. Spitze des Oberschnabels sanft geneigt, die des Unterschnabels einen Winkel bildend, Nasenlöcher zur Seite, am Grunde des Schnabels liegend, länglich, rundhohl, von hinten durch eine Membran bedeckt, vorn offen, durchgehend, Rachen gezähnelt, Füße lang, zusammengedrückt, an der hintern Seite doppelt sägezähnig eingeschnitten, Vorderzehen sehr glatt, an der Wurzel verbunden mit einlappigen, gezähnelten Schwimmhäuten (Lappenfüßen), die äußerste Zehe die längste, Hinterzehe zusammengedrückt, belappt, an der innern Seite der Fußwur-

Digitized by Google

zel stehend, Nagel breit und glatt. Körper zusammengedrückt, dick, mit schmalen Federn glatt bedeckt, anstatt des Schwanzes ein kleiner Büschel kurzer haarartiger Federn. Flügel kurz, drei erste Schwungfedern fast von gleicher Länge.

Diese Vögel sind sehr geschickte Schwimmer und Taucher, daher machen sie auch ihre Wanderungen — als Zugvögel — soviel als möglich zu Wasser, kommt es auf schnellere Bewegung von einer Wasserstelle zur andern an, so rudern sie mit den Füßen und schlagen zugleich mit den Flügeln, so daß sie halb schwimmen, halb fliegen, auf gleiche Weise bewegen sie sich auch unter dem Wasser fort. Ihr Gang ist schwerfällig, wegen der weit hinten am Leibe stehenden Füße, daher ihre Haltung auf dem Lande meist eine aufrechte, mitunter drücken sie sich aber auch platt auf den Boden nieder und halten nur Hals und Kopf in die Höhe. Sie sind Bewohner alter verlassener Flußbette, großer Seen und Teiche, die mit Rohr und Schilf am Ufer bewachsen sind.

Daselbst nähren sie sich mit Fischen, Wasserinsekten, Amphibien und Laich. In ihrem Magen fand man oft Reste von Wasserpflanzen, die sie wahrscheinlich mit verschlucken, wenn sie die darin versteckten Insekten sich zu eigen machen, auch Federn, die sie sich selbst ausgerupft haben — zu welchem Zwecke, ist nicht entschieden.

Die Mauser erfolgt jährlich nur einmal, aber erst in einem Alter von drei Jahren erhalten die Steißfüße das ständige Federgewand alter Vögel, daher die vielen Arten — dem Namen nach — in ältern ornithologischen Werken, die doch weiteres nichts als Altersverschiedenheiten einer und derselben Art sind.

An den mehrsten Arten dieser Gattung — und zwar an beiden Geschlechtern — bemerkt man sonderbaren Kopfzierrath.

Art. a. Gehäubter Steißfuß; (Podiceps cristatus) auch Greve, großer Haubentaucher, Lorch, Nercke, Zorch.

Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang, schmutzig, cochenillroth, oben braun, an der Spitze weiß, Gefieder schwarzbraun, unten silberweiß, Seiten rostroth, auf den Flügeln weißer Spiegel und Längsstreif, Federbusch und langer Kragen, Augensterne karmoisinroth, Scheitel schwarzglänzend, die zweitheilige Haube, wie auch der Backenkragen glänzend schwarz, an den Seiten des Kopfes ins Rostrothe übergehend, alle untern Theile glänzend silberweiß, alle obern braun und schwärzlich, Ständer auf der äußern Seite schwärzlich, auf der innern gelblich weiß.

Männchen, von der Schnabelspitze bis zum Steiß gemessen, 19 — 20 Zoll lang, Weibchen etwas geringer, dabei etwas kürzere Kragenfedern und etwas hellere Farben.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug äußerst schwer, aber wenn der Vogel sich einmal erhoben hat, ziemlich schnell und horizontal, die Ständer hinten ausgestreckt, taucht geschickt und behende, bleibt jedoch nicht lang unterm Wasser, ist vorsichtig, sehr scheu, rettet bei der kleinsten Gefahr sich auf's Wasser, in möglichster Entfernung vom Ufer, Gang schwerfällig, daher die meiste Zeit auf dem Wasser, lebt am liebsten einzeln, nicht gesellig, schützt die Jungen unter den Flügeln.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden von Europa und Asien, wo er die mit Schilf und Rohr eingefaßten Teiche und Seeufer bewohnt; Strichvogel.

Nahrung. Wasserinsekten, Würmer, Fische, Frösche und Froschlaich.

Fortpflanzung. Paarzeit im April, das große plumpe, flache Nest besteht aus verfaulten Wasserpflanzen, an lichten Rohr- und Schilfufern, auf dem Wasser, das Weibchen legt 3 — 4 längliche grünweißliche, braun und gelb marmorirte Eier, brütet abwechselnd mit dem Männchen 3 Wochen.

Feinde und Krankheiten. Die Rabenkrähe, welche den Eiern nachstellt.

Nutzen. Der Balg des Unterrückens als Besetzung an Frauenkleider und Muffe, das Wildpret, obgleich weniger wohlschmeckend, doch als Fastenspeise gesucht.

Zähmbarkeit. Schwer.

Schaden. Ganz unbedeutend.

Art. b. Graukehliger Steißfuß; (Podiceps rubricallis) auch graukehliger Haubentaucher, Hengst, kurzschöpfiger Taucher, Lappentaucher, Ruch.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel so lang als der Kopf, goldgelb an der Wurzel und dem Unterkiefer, sonst schwarz, Federbusch kreuzförmig, glänzend schwarz, sehr kurzfederig, kein Kragen, 11‴ Abstand des vordern Nasenlochrandes von der Schnabelspitze, Augenstern braunroth, Stirn und Scheitel glänzend schwarz, Wangen und Kehle mäusefahl, Nackenband schwarz, Vorderhals und Oberbrust lebhaft rostbraun, Untertheile weiß, Flanken und Schenkel schwarzbraun gefleckt, Ständer auswendig schwarz, inwendig grüngelb.

Männchen und Weibchen von der Schnabelspitze bis zum Steiß 15—17 Zoll lang.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Hat vieles mit voriger Art gemein, ehe er aufsteigen kann, muß er sich durch Flattern in die Höhe zu schaffen suchen, sein Flug ist nicht so schwer als der des vorigen, scheu, taucht besser als voriger, die Liebe zum Nest und den Eiern ist außerordentlich groß, die Jungen tauchen zuerst, wenn sie ausgewachsen sind.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Besucht als Zugvogel im Frühjahre Süddeutschland, bewohnt dann die mit Schilf und Rohr dicht bewachsenen Landseen und Teiche, fällt seltener auf Flüsse ein, nistet und geht im Herbste wieder weg nach dem östlichen Europa.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Desgleichen, lassen nach dem Begattungsact ebenso wie vorige einen Laut, dem Wiehern eines Füllen ähnlich, hören.

Feinde, Krankheiten, Nutzen, Schaden, natürliches Lebensziel. Wie bei voriger Art.

Art. c. Gehörnter Steißfuß; (Podiceps cornutus) auch gehörnter Lappentaucher, gehörnter Taucher, Käferente, kleiner gehörnter Taucher.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel an der Wurzel und Spitze pfirsichroth, am übrigen schwarz, kurz, stark, zusammengedrückt, in der Mitte erhaben. Unterkiefer in die Höhe gekrümmt, Augensiern mit zwei verschiedenfarbigen Ringen, und zwar der innere Rand gelb, der äußere dunkel-zinoberroth, 6 — 7‴ Abstand des Schnabelrandes vom Nasenlochrande, Scheitel nebst dem langfedrigen, breiten, den Oberhals umgebenden Kragen glänzendschwarz, über und hinter jedem Auge ein hornförmig sich erhebender großer, rostfarbiger Federbüschel, Gesicht, Hals und Brust glänzend rostroth, Unterkörper reinweiß, Flanken weiß mit rosigelber Schattirung, Oberkörper schwärzlich, Ständer auswendig schwarz, inwendig und auf den Zehen gelbgrau.

Männchen und Weibchen 12 — 13 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, jedoch seltner. Kommt mit demselben in allem Uebrigen überein.

Digitized by Google

Art. d. Geöhrter Steißfuß; (Podiceps auritus) auch geöhrter Lappentaucher, geöhrter Taucher, großöhrige Tauchente, Ohrentaucher, Schreitaucher.

Mehr Strichvogel als Standvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel kurz, am Winkel röthlich, an der Spitze des Unterkiefers weißlich, sonst schwarz, an der Wurzel niedergedrückt, an der Spitze in die Höhe gezogen, etwas einwärts gebogen, der Unterkiefer in die Höhe gekrümmt, Augenstern einfarbig, dunkel zinnoberroth, eben so der nackte Augenliederrand, Abstand des Nasenlochrandes bis an den Schnabel 6 — 7‴, Scheitel, Gesicht und kleiner Kragen tiefschwarz, hellgelbe und rosifarbige, lange, pinselförmige Federbüsche, einen Winkel bildend und die Ohröffnung bedeckend, Kehle, Hals, Brustseiten und ganzer Oberkörper schwarz mit maitem Glanze, Unterkörper reinweiß mit dunkelkastanienbraunen Flanken, Ständer auf der äußern Seite schwarzgrau, auf der innern grüngrau.

Männchen und Weibchen 11½ — 12 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt, taucht und schwimmt besser als die vorige Art, scheu, nimmt daher die Gefahr sehr früh wahr; geselliger als vorige Art, mit der diese alles Uebrige gemein hat.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden von Europa und Asien, an schilfigen Seen und Teichen, kommt nach Deutschland nur als Strichvogel auf der Frühlingsreise, und verläßt es, sobald die kalte Herbstwitterung eintritt, überwintert jedoch auch an offenen Bächen.

Nahrung. Wasserinsekten, Fliegen, Käfer, Wasserpflanzen, rupft auch wie alle übrige Gattungsverwandte sich die Brustfedern aus und verschluckt sie, um die Verdauung zu fördern.

Fortpflanzung. Das Nest einfach, an entlegenen, einsamen, mit Schilf bewachsenen Stellen, schwimmend an Schilfstengel befestigt das Gelege besteht aus 3 — 5 grünlichen, gelbbraun gefleckten Eiern, die Jungen sind wie alle dieser Gattung nach ihrer Geburt mit Flaum bedeckt, der bald gegen das Federkleid gewechselt wird.

Digitized by Google

Art. e. Kleiner Steißfuß; (Podiceps minor) auch Dukerken, gemeines Taucherchen, Käferentchen, Kastanientaucher, schwärzlicher Taucher, Sumpftaucher, Zwergtaucher. Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel an der Wurzel des Unterkiefers und an der Spitze weißlich, kurz, stark, zusammengedrückt, weder Federbusch noch Kragen, Abstand der Nasenlöcher von der Schnabelspitze 5‴; Fußwurzel hinten mit rauhen Erhabenheiten besetzt. Augenstern braunroth, Kehle, Scheitel und Nacken tiefschwarz, Wangen und Vorderhals hochrothbraun, Brust und Flanken schwärzlich, Oberkörper schwarzbraun, olivenfarbigschillernd, Unterkörper grauschwärzlich, etwas weißlich schimmernd, Ständer auswendig grünlich schwarzbraun, inwendig fleischfarben.

Männchen und Weibchen 9 — 10 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug schnell, anhaltend und weit, durch anhaltendes Flattern sich in die Luft erhebend, fällt oft auf dem Trocknen ein, wenn er kein Wasser findet, kann beinahe gar nicht gehen, ist dagegen Meister im Schwimmen und Tauchen, wodurch er sich seinen Feinden zu entziehen sucht, hält am längsten unterm Wasser aus ohne zu athmen, und streckt dann zuerst Schnabel, Augen und Kopf aus dem Wasser, wenn er kann, sucht er sich im Schilf zu verschluppen, läßt sich nie aufjagen und verläßt nur zur Strichzeit den Teich, den er bewohnte, die Alten dieser, so wie der vorigen Art tragen die Jungen bei stürmischem Wetter auf dem Rücken.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Eine der häufigsten und gemeinsten Arten dieser Gattung in Europa, besonders in Deutschland, auf allen rohrigen und schilfigen Landseen und Teichen, vorzüglich in Gebirgsgegenden, Strichvogel, den Aufenthalt im Frühlinge und Herbst ändernd, überwintert, wo offene Wasser sind, auf der Wanderung fällt er, um auszuruhen an Flüssen ein.

Nahrung. Wasserkäfer, Insekten und Pflanzen.

Fortpflanzung. Wie bei den vorigen Arten.

Nutzen. Ist nicht hoch anzuschlagen, unbedeutend, doch ist das Fleisch genießbar.

Schaden. Nicht beachtungswerth.

Digitized by Google

III. Ordnung.

Schwimmvögel — Palmipedes.

Schnabel verschieden gestaltet. Füße (Ständer) kurz, in größerer oder geringerer Entfernung vom After (Steiß) stehend. Theils 3 zehig, und bei diesen alle 3 Zehen nach vorn gerichtet, theils 4 zehig, und bei diesen 3 Zehen nach vorn, 1 nach hinten gerichtet, bei allen die nach vorn gerichteten, bei einigen 4 zehigen sämmtliche Zehen, durch eine einzige Membran verbunden.

Diese Membranverbindung erstreckt sich bei den meisten hieher gehörigen Gattungen von der Zehenwurzel bis zum Nagel, bei einigen nur bis zur Hälfte der Zehen. Die Membran selbst ist bei einigen zwischen den Zehen ausgeschnitten, bei andern am Vorderrande gerade fortlaufend.

Die Vögel dieser Ordnung sind eigentlich Meeres- und Meeresküstenbewohner, wenige Arten kommen anders, als zufällig oder während des Ziehens auf süße Gewässer des Innlandes. Viele Arten sind am Tage fast immer in fliegender Bewegung und dabei laut schreiend, nur um auszuruhen, lassen diese sich auf dem Wasser oder an sandigen, flachen Ufern nieder, schwimmen (rennen) gewöhnlicher Weise nicht, tauchen nie, anderere schwimmen und tauchen, die Minderzahl lebt außer der Lege- und Brütezeit stets auf offener See. Sie nähren sich von Fischen, Laich und Wasserinsekten, einige nebenbei, andere fast einzig von Vegetabilien. Sie machen ihr Geheck zum Theil auf Felsen oder in Felslöchern und Spalten, zum Theil auf flachen Sandbänken, zum Theil auf trockenen Stellen mit Schilf, Binsen und Gesträuche besetzter Ufer, einige eigentliche Entenarten auch — obwohl selten — auf Bäumen. — Der Körper aller ist mehr oder weniger stark mit Flaum bedeckt.

---

1. Gattung.

Meerschwalbe — Sterna.

Gattungscharakter.

Schnabel so lang oder länger als der Kopf, fast gerade, zusammengedrückt, schneidig, pfriemenförmig, spitzig, beide Kiefer gleich lang, oberer gegen die Spitze geneigt, Nasenlöcher zwischen der Wurzel und Mitte des Schnabels, zur Seite lang und schmal eingeschnitten, durchgehend. Füße klein, über der Ferse wenig nackt, vier Zehen, drei vordere durch eine ausgeschnittene Schwimmhaut verbunden, hintere frei, Nägel klein, gekrümmt. Schwanz mehr oder weniger gegabelt. Flügel sehr lang gespitzt, erste Schwungfeder die längste.

Digitized by Google

Der Flug dieser Vögel ist anhaltend (schnell und unregelmäßig schwankend) sie ruhen am Tage nur auf kurze Zeit auf dem Erdboden, selten und nur momentan auf dem Wasser (gleichsam stehend), ohne zu schwimmen, aus. Ihre, bei den meisten Arten aus kleinen, lebenden Fischen, bei andern aus Fliegen und Wasserinsekten bestehende Nahrung rauben sie entweder stehend (aus der Luft senkrecht herunterschießend), oder in schräger oder horizontaler Richtung sie ereilend und wegschnappend, auf der Oberfläche des Wassers, fliegende Insekten in der Luft. Nur bis zur ersten oder zweiten Mauser sind die Jungen von den Alten der Gefiederfarben-Zeichnung nach unterschieden, späterhin durchaus nicht.

Einige Arten mausern sich alljährlich nur einmal, andere zweimal; im letztern Falle findet nur ein theilweiser Federwechsel statt, und zwar trifft dieser bei der Frühlingsmauser, welche im Monat April schon vollendet ist, nur den Kopf, die andere Mauser tritt mit dem Monat August ein und bewirkt den Gefiederfarbenunterschied zwischen Jung und Alt vorzüglich. Beide Geschlechter sind dem Aeußern nach von einander nicht zu unterscheiden. Wo die Meerschwalben häufig sind, vereinigen sie sich in zahlreiche Gesellschaften, um ihr Geheck an einem und demselben Orte zu machen, und zwar so nachbarlich (nach Temmink), daß die brütenden Weibchen mit den Flügeln sich berühren. Höchst selten besteht das Gelege aus mehr als 3 Eiern.

Art. a. Großschnabelige Meerschwalbe; (Sterna megarhynchos) auch große Kirke, große Meerschwalbe, kaspische Meerschwalbe, Kreisch-Meerschwalbe, Wimmer-Meerschwalbe. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang, stark, hochscharlachroth, Sturz kurz und gegabelt, die Höhe der Fußwurzel 1" 8‴, Stirn und ein Theil des Oberkopfes reinweiß, Augenstern braungelblich, Nacken, Rücken, Schultern und sämmtliche Flügeldeckfedern etwas himmelblau mit vielem Weiß gemischt, Kopf, an den Seiten, der Vorderhals und ganze Unterkörper reinweiß, Schwungfedern braungrau, Ständer schwarz.

Männchen wie Weibchen 20 — 21 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht scheu, äuget sehr gut und scharf.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Lieben die Ufer der Seen, besonders am kaspischen Meere, auch in dem griechischen Archipelagus und in den nördlichen Gegenden Europas, kommt an die Ufer der deutschen Flüsse, auf ihren Herbstwanderungen nicht sehr häufig.

Nahrung. Kleine Fische, Insekten und Gewürme.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Das Weibchen legt 2—3 graue, dunkelbraunfleckige Eier in das Nest, eine sanfte Vertiefung am sandigen Ufer, beide Gatten brüten sie abwechselnd aus.

Nutzen. Die Eier schmackhaft, aber nicht das Fleisch, die Federn sehr gut zu Betten.

Schaden. Ihrer Nahrung wegen für die Fischereien.

Art. b. Weißgraue Meerschwalbe; (Sterna canescens) auch kantschatkaische Meerschwalbe, kantische Meerschwalbe, kleinere Kirke, schwarzschnäbelige Meerschwalbe.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang, schwarz, vorn durchschimmernd gummigüttgelb, Fußwurzel kürzer als die der vorigen Art, Sturz weiß, etwas glänzend, lang, stark und gabelartig, Oberkopf weiß, hinterwärts kleine schwarze Flecken in der Mitte der Federn, Hinterkopf tiefschwarz mit langer, weißgefranzter Befiederung, Stirn weiß, vor den Augen ein schwarzer, sichelförmiger Flecken; Nacken, Oberrücken und Unterkörper weiß, mit etwas Glanz, übriger Rücken, Schultern und Flügeldeckfedern aschblau, Ständer schwarz, mit ockergelber Schwimmhaut auf der untern Seite.

Männchen und Weibchen 15—16 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

So viel wie bekannt mit den vorigen gleich, mit dem sie auch das Uebrige gemein haben.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Diese Art ist häufiger und weiter verbreitet als vorige, jedoch in Deutschland ein seltener Gast.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Legt 2 — 3 gelbliche, braun und grau gefleckte Eier auf den Sand und in Binsen, und nisten so gesellig und nahe beieinander, daß man wegen brütender Vögel keinen Boden sieht.

Art. c. Rothfüßige Meerschwalbe; (Sterna Hirundo) auch aschgraue Meerschwalbe, Rohrschwalbe, schwarzköpfige Meerschwalbe, Spirer.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel mittelmäßig lang, roth, oft mit schwärzlicher Spitze, Fußwurzel kürzer, Sturz weiß, gabelartig, wie Tauben, Augenstern braun-

Digitized by Google

roth, Oberkopf, Nacken und Stirne schwarz, Hinterhals, Rücken und Flügel bläulichgrau, Unterkörper reinweiß, Ständer roth, mit ausgeschnittener Schwimmhaut.

Männchen 13 — 14 Zoll lang, auch so das Weibchen, dessen Brust einen leichten, aschfarbigen Anflug, und dessen Sturz an den zwei äußern Seitenfedern einen schwärzlichen Rand hat.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, äugelt sehr gut, und nimmt aus der Luft die im Wasser herumschwimmenden kleinen Fische gewahr, stößt auf sie, nach Art der Raubvögel, und versteht das Fischen sehr gut.

In allem Uebrigen wie vorige Art.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden von Europa und Asien, kommt im Frühlinge zu uns, und geht schon frühe im Herbst in zahlreichen Gesellschaften weg, in südliche Länder an die Ufer des Meeres, der Seen, Flüsse und Teiche.

Nahrung. Wasserinsekten, Fische.

Fortpflanzung. Heckt nicht bei uns, sondern mehr südlich, brüten 2 — 3 olivenfarbig aschgrau gefleckte Eier, auf der Oberfläche sandiger und kieseliger Ufer, emsiges und anhaltendes Ausbrüten derselben, große Sorgfalt für das Geheck, die Jungen, wenn sie 1 Tag alt sind, verlassen das Nest und folgen der Mutter im schnellen Laufe.

Nr. d. Schwarzgraue Meerschwalbe; (Sterna nigra, i. fissipes) auch Brandvogel, schwarze Meerschwalbe.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schwimmhaut, die dunkelschwarzen Ständer ausgeschnitten, bis zur Hälfte ihrer Länge, kürzer als bei voriger Art, Sturz gegabelt, die zusammengelegten Flügel reichen über denselben hinaus, Schnabel schwarz mit rothem Mundwinkel, Augenstern braun, Kopf, Oberhals, öfters auch die Kehle tiefschwarz, Vorderhals, Brust, Bauch aschgrau-schwarz, Oberkörper bleifarbig.

Männchen und Weibchen 9 — 10 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht so scheu als vorige Arten, denselben im Flug und Habitus gleich.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, dieselbe jedoch die gemeinste und häufigste in Deutschland, wo sie vom April bis Juli sich aufhält.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Heckt an seichten, bewachsenen, schilfigen Seen und Teichen, mehrere Paare bauen zusammen aus Schilf ein kunstloses flaches Nest aus Rohrbüschel, halbschwimmend, das Weibchen legt 2—4 olivengrüne braungefleckte Eier, und brütet 14 — 16 Tage?: die Jungen bleiben länger im Nest als jene voriger Art, von den Alten durch Gewürme und kleine Fische genährt.

Nutzen. Das Wildpret dieser wie der vorigen Art ist wohlschmeckend, allein sehr zähe und mager, das der Jungen am besten.

Schaden. Wenig bedeutend, da sie sich weniger von Fischen nähren.

Art. e. Kleine Meerschwalbe; (Sterna minuta.)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Wie die Thurmschwalbe, hellgrau unten, Stirne und Sturz weiß, letzterer gabelig, Schnabel vorn schwarz, orangegelb, vom Schnabel an durch die Augen, den Nacken, den Ober- und Hinterkopf tiefschwarzer Streif, Augenstern braun, Ständer roth, Fußwurzel von gleicher Höhe wie bei voriger Art, Rücken und Flügel hellblau-gräulich, ganzer Unterkörper weiß.

Männchen und Weibchen 8 Zoll 4 Linien lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, Zugvogel, bewohnt im Sommer die nördlichen Erdtheile Europas und Asiens, kommt spät im Frühjahre nach Deutschland, hält sich aber daselbst nicht lange auf.

Nahrung, Fortpflanzung, Eigenheiten und Naturgaben, Nutzen, Schaden. Wie bei der rothfüßigen Meerschwalbe.

II. Gattung.

Meve — Larus.

Gattungscharacter.

Schnabel lang oder mittelmäßig, stark, hart zusammengedrückt, schneidig, gerade, mit etwas hackenförmiger Spitze am Oberkiefer und vorspringendem Winkel am Unterkiefer, durch welchen ein höckeriger Ansatz an der Spitze desselben gebildet wird. Nasenlöcher zur Seite, in der Mitte des Schnabels länglich eingeschnitten, schmal, durchgehend. Füße schlank, bis über die Ferse nackt, Fußwurzel lang, Vorderzehen durch eine

Digitized by Google

Schwimmhaut bis an die Nägel verbunden, Hinterzehe frei, kurz, hoch an der Fußwurzel stehend. Steuerfedern alle von gleicher Länge. Flügel lang, erste und zweite Schwungfeder fast von gleicher Länge, und länger als die übrigen.

Die Meven sind kecke (zu Neckereien gegen andere Klassenverwandte geneigte) doch feige und nächstdem sehr gefräßige Vögel. In zahlloser Menge leben sie sämmtlich an Meeresküsten, einige Arten auch — vom Frühlinge bis zum Herbste — an großen flachufrigen, mit Schilf und Rohr bewachsenen Seen und Teichen, Flüsse besuchen sie meist nur während der Zugzeit.

Ihre Nahrung besteht aus lebenden und todten Fischen, Laich, Aas, Gewürm, Insekten und bei einigen Arten aus Conchylien und Schaalthieren. Sie sind am Tage fast immer, doch nicht ohne öfters am Ufer oder auf dem Wasser — stets aber nur auf kurze Zeit — auszuruhen, in fliegender Bewegung, und scheuen bei dieser, wie bei der schwimmenden, den stärksten Sturm nicht.

Die Jungen sind dem Aeußern nach sehr von den Alten unterschieden, erst im zweiten oder dritten Jahre werden die Gefieder = zum Theil auch die Schnabel = und Fußfarben — die jedoch der alljährlich zweimal erfolgenden Mauser wegen, der Jahreszeit nach, sich wieder abändern — beständig. Bei der Frühlingsmauser wird nur das kurze Gefieder gewechselt, daher also auch nur an Theilen, die mit solchen besetzt sind — vorzüglich am Kopfe und Halse — die Farbenzeichnung von der vorherigen abweichend.

Der einzige äußerliche Unterschied beider Geschlechter besteht darin, daß — bei gleichem Alter — das Weibchen kleiner ist, als das Männchen. Erscheint bei diesen Vögeln der Schwanz einfarbig, und ist keine Spur von schwarzen Flecken am Schnabel wahrnehmbar, so spricht sich dadurch aus, daß sie vollkommen sich ausgemausert, und dasjenige Alter erreicht haben, in welchem sowohl das Sommer = als das Wintergewand fernerhin sich gleichbleibt.

Art. 1. **Mantel-Meve; (Larus marinus) auch gefleckte Meve, große Seemeve, größte bunte Meve, schwarzrückige Meve.**

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Oberrücken, Schulter und Flügeldeckfedern schieferschwarz, Ständer weiß, Schnabel weißgelb, am Unterschnabel ein hellkarmesinrother höckeriger Ansatz, Unterkiefer karmesinroth, Fußwurzel 2" 11"' lang, die Flügel reichen zusammengelegt nicht weit über den Sturz, Augenäern citronengelb, Augenring nackt, orangegelb, Oberkopf, Hinterkopf, Nacken und

Digitized by Google

Augengegend weiß, Stirn, Kehle, Hals, Unterkörper, Unterrücken und Sturz weiß.

Männchen 26—27 Zoll, Weibchen 24—25 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt sehr gewandt, schnell, aber nicht anhaltend, gehet wie Hühner, schreiet wie ein bellender Hund.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Besonders an der Nord- und Ostsee, kommen an die deutschen Flüsse und Seen im April und August, selten.

Nahrung. Fischlaich, Aas und junge Wasservögel.

Fortpflanzung. In den Gegenden des arktischen Kreises, wo das Weibchen 3—5 dunkelolivenfarbige, schwarzbraun gefleckte Eier auf Klippen und Sand legt, beide Gatten brüten abwechselnd, bewachen und vertheidigen ihr Geheck sehr muthig.

Nutzen. Das Wildpret wird seiner Härte und thranigen Geschmackes halber nicht gegessen, die Federn aber zu Betten benutzt.

Schaden. Groß, da dieser Vogel sich nicht mit kleinen Fischen begnügt, sondern auch größere angreift und überwältigt, z. B. Salme.

Art. b. Weißgraue Meve; (Larus glaucus) auch Burgemeister, große nordische Meve.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Oben hellgrau, unten weiß, Schwung- und Sturzfedern schwarz, weiß gespitzt, Schnabel gelb, der höckerige Winkelvorsprung am Unterschnabel lebhaft roth, Ständer schmutzig fleischfarben, Fußwurzel 2" 5‴ lang, zusammengelegte Flügel ein wenig über die Sturzspitze reichend. Augenlieder hellgelb, Augenring gelb, nackt, Oberkopf, Augengegend, Hinterkopf, Nacken und Seitenhals weiß, eben so Stirn und Kehle, Oberrücken bläulichgrau, Unterkörper weiß.

Männchen 22—23 Zoll, Weibchen 21—22 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Stete Unruhe und immerwährendes Geschrei zeichnen die dieser Art angehörigen Vögel aus, welche sehr scheu sind.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Kommt von den Küsten der Nord- und Ostsee, nur auf dem Strich und meistens nur einzeln zu uns, wo er auf den Felsen nistet, in seinen heimathlichen Gegenden vereinigt er sich in zahlreichen Gesellschaften an süßen Gewässern.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Begatten sich erst nach zurückgelegtem drittem Jahre, nisten in starken Gesellschaften beisammen. Das Weibchen legt in eine Vertiefung auf den Felsen 2—4 olivenfarbige schwärzlich gefleckte Eier. Die Jungen halten sich, bis sie flügge sind, an verborgnen Orten auf, und sind daher schwer zu bekommen.

Nutzen. Das Wildpret benutzt, wie bei der vorigen Art, eben so das Gefieder, die Eier werden verspeiset und sind in Holland ein bedeutender Handelsartikel.

Schaden. Wie bei der vorigen Art.

Art. c. Häring's-Meve; (Larus fuscus) auch braune Meve, große Meve, Haf-Meve, Rathsherr.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel gelb, mit höckerigem, rothem Unterkinnabel, kürzer, schmal, gekrümmt, Mantel schieferschwarz, Ständer gelb, Fußwurzel 2″ 1‴ lang, Flügel reichen 2″ über den weißen Sturz, Augenstern hellgelb, wie auch der nackte Augenring, Kopf, Augengegend, Nacken und Seitenhals weiß, Stirne, Kehle und Unterkörper weiß, Oberrücken und Schultern tiefschwarz mit bläulichem Schimmer.

Männchen 19—20 Zoll, Weibchen 18—19 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Laut, Flug wie vorige Art, eben so scheu, schwimmt aber lieber und öfter.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Europa, besonders an den Küsten der Ostsee, seltener bei uns und an der Nordsee, wohin sie nur einzeln im April und August kommt.

Nahrung. Wie bei voriger Art, besonders gerne Häringe und Aas, auch soll sie junge Schwimmvögel fangen und fressen.

Fortpflanzung. Das Nest eine kleine Vertiefung im Sande und unter Felsen, legt 2 — 3 braungraue, schwarz gefleckte Eier.

Nutzen. Schaden. Wie bei der vorigen Art.

Ohngeachtet die weiße Meve (Larus eburnus) auch mit den übrigen Meven-Arten von Zeit zu Zeit bei uns erscheint, so ist sie doch noch zu wenig beobachtet worden, um mehr über sie sagen zu können, als daß sie am ganzen Körper reinweiß ist, und einen starken, dicken, an der Wurzel bräunlichgrauen Schnabel, lange Flügel, graulichschwärzliche Ständer und eine Länge von 1 Fuß 5 Zoll hat.

Digitized by Google

Art. d. Sturm-Meve; auch graue Meve, grönländiſcher Rerchval, große, aſchgraue Meve, Sturmvogel.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel klein, an der Wurzel gelblich grün, in der Mitte bleifarbig, an der Spitze ockergelb, Fußwurzel 2″ lang, Flügel reichen über den Sturz, die zwei erſten Schwungfedern ſchwarz geſchaftet. Rachen orangeroth, Augenſtern braun, Augenring roth, nackt, Kopf, Nacken und Seitenhals weiß, mit vielen ſchwarzbraunen Flecken, Rücken, Schultern und Flügel bläulichgrau, Kehle und Unterkörper ganz weiß, Ständer bläulichgrau mit gelben Flecken.

Männchen und Weibchen 16 ½ Zoll lang.

Sinnesorganiſation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug leicht, ſchnell, ſchwebend, fortſtreichend, aus der Luft ſchnell auf Fiſche ſtechend, bis an die Bruſt ins Waſſer, zuſammengerottet ſchreien ſie fürchterlich, ſind ſcheu und furchtſam, dies aber nicht mehr, ſondern tapfer und muthig, ſobald Eier oder Junge in Gefahr ſind. Wittern und vernehmen ſehr ſcharf, ſchwimmen höchſt ſelten, jedoch oft einige Stunden weit ins Meer.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. An den Küſten der nördlichen Meere und Seen, kommt vom Mai bis Auguſt aus Oſten ſchaarenweis als Zugvogel, und beſucht die Nordſee, erſt ſpät im Herbſte Deutſchlands Flüſſe und Seen, wo ſie oft aber auch das ganze Jahr verweilt.

Nahrung. Muſcheln, Fiſche, Inſekten und Würmer.

Fortpflanzung. Machen ihr Geheck beiſammen, an mit Gras und Binſen bewachſenen Ufern, an Sümpfen, legen 2 — 3 dunkelgrüne, ſchwarzgefleckte Eier.

Die Jungen ſind ſehr ſcheu, Gefahr ahnend laufen oder ſchwimmen ſie weg.

Nutzen. Wie bei der vorigen Art.

Art. e. Dreizehige Meve; (Larus tridactylus) auch Kautkegeſ, Katiwake, Seefächer, Tarok, Winter-Meve.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Fußwurzel 1″ 4‴, Hinterzehe fehlt, dafür ein Stumpf ohne Nagel, Flügelſpitzen ſchwarz. Schnabel gelbgrün, Rachen und Augenliederrand ziegelroth, Augenſtern braun, vor den Augen feine ſchwarze Striche, Kopf, Nacken und ein Theil des Seitenhalſes einfärbig, bläulichgrau,

Digitized by Google

Stirn, Gesicht, Unterkörper und Sturz ganz weiß, Mantel, (Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern) nebst Schwungfedern rein bläulichgrau, Ständer auf der äußern Seite schwärzlich braun, auf der innern mit dunkler Olivenfarbe untermischt.

Männchen und Weibchen 15 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, daselbst sehr häufig im nördlichen Deutschland auf seinen Herbstwanderungen, überwintert doch oft an Seen und Teichen.

Nahrung. Wie bei der vorigen Art, auch todte Vögel.

Fortpflanzung. Nicht bei uns, sondern in Norwegen, Island und Grönland, legt 2—4 grünliche, braungefleckte Eier auf unzugänglichen Felsenvorsprüngen.

Nutzen. In Ansehung des Wildprets wie bei der vorigen Art, jedoch das der Jungen zart und schmackhaft.

Schaden. Eben so groß durch Fischraub, wie bei der vorigen Art.

Art. 5. Lach-Meve; (Larus ridibundus) auch Mohrenkopf, rothfüßige Meve, schwarzköpfige Meve.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Fußwurzel 1" 9‴ lang, zwei ersten Schwungfedern weiß geschaftet. Schnabel, Augenkreis und Ständer hoch zinnoberroth, Augenstern dunkelbraun, Kopf, Hals und Sturz, mit Ausnahme eines schwarzen Fleckens vor den Augen und eines dergleichen größeren auf der Ohröffnung, vollkommen weiß, Brust, Bauch und After weiß mit hellröthlichem Schimmer, Rücken, Schultern und alle Flügeldeckfedern hellbläulich grau, äußerer Flügelrand und vordere Schwungfedern rein weiß, die erste mit schwarzem Seitenrande, tief schwarzer Zeichnung in der Mitte des innern Bartes und eben solcher Spitze.

Männchen wie Weibchen 15 Zoll lang.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt am Tage oft einzeln, bald rasch, bald langsam umher, läßt dabei ihren unangenehmen Laut hören, übrigens die unruhigste Art der Gattung, und nur wenn sie ausgehungert sind, ruhen sie, um sich Fische und dgl. zu erhaschen, fällt dann aufs Wasser, nassen Boden und frisch gackertes Land ein, sehr scheu und wenn sie einen Menschen gewahr werden, schaarenweis aufstehend; was in der Brütezeit dem Neste sich nahert, umschweben die Alten mit starkem Geschrei und verfolgen nicht selten Hunde, Raubvögel und Raubthiere, so lange bis sie sich entfernen. Diese Meve ist zänkisch, neidisch, neckt und greift ordnungsverwandte Vögel, besonders Gänse und Enten an.

Digitized by Google

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Lebt den Sommer hindurch im nördlichen Europa, bis Deutschland, geht im Winter nach Süden, in zahlreichen Flügen versammelt, kommt mit Beginnen des Frühlings zurück, und wird an stillen Wassern und Flüssen angetroffen.

Nahrung. Wie bei voriger Art.

Fortpflanzung. Die auf Binsenhügel, von Wasser und Sumpf umgeben, aus Schilf, Binsen und Gras gemachten Nester, enthalten 3—5 olivenbraune, rothgefleckte, auch verschiedenartig gezeichnete Eier, welche weggenommen, wieder durch ein zweites Gelez ersetzt werden. Die dem Ei entschlüpften Jungen verlassen sogleich das Nest, werden aber doch von den Alten mit Nahrung versorgt und geschützt.

Nutzen. Das Wildpret der Alten wird selten gegessen, das der Jungen ist wohlschmeckend und zart. Die Eier werden für Leckereien gehalten und die Federn mit Vortheil zur Bettfütterung benutzt. Im Naturhaushalte durch Verminderung mehrerer schädlicher Insekten.

Schaden. Wie bei voriger Art, wegen der Aesung, verscheucht die wilden Gänse und Enten, wird dadurch dem Jäger nachtheilig, der sich ihrer indessen vorzüglich durch Zerstörung der Nester entledigt.

Art. g. Kleine Meve; (Larus minutus.)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Die Fußwurzel 11‴ — 12‴ lang, vordere Schwungfeder schwarzschaftig, Flügel reichen über die Sturzspitze hinaus, Hinterzehe klein, Nagel schwach und gerade.

Nach Temminck ist die kleine Meve, vollkommen ausgewachsen, an Gestalt und Farbe wenig verschieden, übrigens haben Schnabel und Ständer eine zinnoberrothe Färbung.

Männchen und Weibchen sind 10 — 12 Zoll lang.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa, in Rußland, Liefland und Finnland, kommt einzeln nach Deutschland im Sommer und Herbste.

Nahrung. Kleine Fische, Insekten und Würmer.

Fortpflanzung. Unbekannt. In allen übrigen Beziehungen wie bei voriger Art.

Digitized by Google

V. Gattung.

Ente — Anas.

Gattungscharakter.

Schnabel mittelmäßig, stark, gerade, mit einer zarten, zähen Oberhaut bedeckt, an der Wurzel nicht so breit als hoch, und daselbst ein Fleischauswuchs oder Aufzug, gegen die abgerundete, stumpfe, mit einem Nagel versehene Spitze hin sehr platt gedrückt, die Ränder der Kiefer (mit weniger Ausnahme) gezähnelt, oder mit einer häutigen Lamelle versehen, Nasenlöcher nahe an der Schnabelwurzel liegend, zur Seite, eirund, zur Hälfte durch eine flache Membran verschlossen. Füße kurz, bis an das Knie befiedert, gegen den After zurückgestellt, drei Vorderzehen der Länge nach durch eine Schwimmhaut in Verbindung, Hinterzehe frei, ohne oder mit häutigem Flügel. Flügel mittelmäßig. Erste Schwungfeder so lang, oder wenig kürzer als die zweite.

Alle hieher gehörigen Vögel halten sich gern auf dem Wasser auf und schwimmen schön und behende.

Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Insekten, Conchylien, grünen Pflanzen und Pflanzensaamen. Ein großer Theil derselben sucht, bei lebhaften feindlichen Verfolgungen (auch nach erhaltener Verwundung) Rettung im Tauchen, einige tauchen oft zur Lust, öfters um Nahrungsmittel sich anzueignen, mit dem ganzen Körper unter und können darin ziemlich lange unter dem Wasser aushalten, andere stecken nur den Kopf und den langen Hals in's Wasser, um das zu erhaschen, was sie zur Leibesnahrung und Nothdurft bedürfen. Die jungen Männchen, sind dem Aeußern nach, bis zur ersten oder zweiten Mauser den alten Weibchen täuschend ähnlich. Die Mauser findet nur einmal im Jahre statt.

Sie sind sämmtlich Zugvögel.

A. Gänse — Anseres.

Schnabel kürzer als der Kopf, etwas kegelförmig, Kieferränder kegelförmig gezähnelt, Hals mittelmäßig lang.

(Männchen und Weibchen theilen die Sorgen der Erziehung und des Schutzes ihrer Jungen).

Die wilden Gänse machen ihr Geheck in Sümpfen und auf trocknen, erhabenen Stellen, in schilfreichen Seen und großen Teichen, halten auch da mit den Jungen so lange sich auf und am Tage verborgen, bis diese vollkommen flugbar sind. Späterhin ziehen sich mehrere Familien in Flüge zusammen, leben meist auf dem Trocknen, nähren sich auch da meist von den Vegetabilien — von grünen Pflanzen und Getraidekörnern — und besuchen die Gewässer dann fast nur der Tränke wegen. Schwimmend

Digitized by Google

sieht man sie zur letztgedachten Zeit selten. Nie tauchen sie im Wasser ganz unter, sondern nur mit Kopf und Hals, und suchen, den Sturz aufwärts gerichtet, dabei mit den Ständern im Wasser rudernd, Wasserinsekten und dgl. zu erhaschen. Ihr Gang ist schwerfällig und schwankend, doch weniger als bei ihren Sippschaften, dem Schwan und der eigentlichen Ente, der Flug hingegen behend, auf dem Zuge anhaltend und bei hellem Wetter hoch. Ihre Wanderungen machen sie in der Regel in zahlreicher Gesellschaft, und zwar die meisten Arten so, daß der Flug vorn einen spitzen Winkel bildet.

Die Geschlechter sind dem Aeußern nach nicht wesentlich von einander unterschieden.

Art. a. Schneegans; (Anser niveus.)

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Oberschnabel scharlachroth, Unterschnabel weißlich, Schwungfedern von der Mitte bis zur Spitze schwarz, Augenstern broncefarbig, Stirn gelblich, Kopf, Hals und übrige Körpertheile schneeweiß.

Männchen 2 Fuß, 5—6 Zoll lang, Weibchen etwas geringer.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, selten bei uns in großen Heerden durchziehend.

Von den Weiteren ist noch wenig Zuverläßiges bekannt.

Art. b. Grau-Gans; (Anser cinereus) auch gemeine Wildgans, Heckgans, heimische Wildgans, Märzgans.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel stark und dick, einfeitig, orangegelb, die Flügel reichen nicht bis zur Sturzspitze, Augenstern dunkelbraun, Hauptfarbe des Gefieders hellaschgrau, Mantel aschgrau, weißlich gekantet,

Männchen 2 Fuß, 8 — 10 Zoll lang. Weibchen etwas geringer, auch die aschgraue Hauptfarbe etwas heller.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Leben gesellschaftlich, streichen von einem Gewässer zum andern in sehr genau geordnetem Zuge in einer Winkellinie, von einem Vogel angeführt, bei hellem Wetter besonders sehr hoch, bei feuchtem niedriger. Gang ist langsam und schwerfällig, sind scheu, jedoch nicht so sehr wie folgende Art, und der Jäger kann nur bei großer Aufmerksamkeit sich auf

Digitized by Google

Schußweite nähern, da sie wie die Kraniche Wache stellen und ohnedies scharf äugen, wittern und winden. Ihre Annäherung wird im Flug durch ein beständiges Kickkak verkündet. In Schaaren von 50 — 300 beisammen lebend, trifft man sie zur Strichzeit oft auf den Feldern des Nachts, und sie richten bedeutende Zerstörung junger Saaten an.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Zugvogel in ganz Europa, zur Heckzeit mehr nördlich. In Deutschland zu jeder Zeit als Strichvogel, in großen Heerden beisammen, lieben sandige Ufer, fließende Gewässer, Seen und Teiche, gehen von da auf Felder.

Nahrung. Gras, Getraide, Saaten und Saamen, Hafer, Gerste und Erbsen.

Fortpflanzung. Paarzeit im April, wo die Männchen um ein Weibchen heftig und muthig streiten, und der muthigste und stärkste Sieger bleibt, machen an Sümpfen, Teichen und Seen auf einer trocknen Stelle aus Schilf und Gras ein kunstloses Nest, mit einigen Federn ausgepolstert, legen 5 — 8 Eier, den zahmen Gänseeiern an Größe, Gestalt und Farbe gleich. Das Weibchen brütet 3 Wochen, während welcher Zeit das Männchen sorgfältig das Nest bewacht, gleich nach dem Ausschlüpfen folgen die Jungen den Alten ins Wasser, Nachts werden sie drei Wochen lang von der Mutter gehütet. Nach zwei Monaten flugbar.

Feinde und Krankheiten. Raubthiere und Raubvögel stellen den Alten, den Jungen und den Eiern nach.

Nutzen. Das Wildpret der Alten ist zähe und rauh, durchgefroren und gebeizt wird es genießbar, das der Jungen ist aber sehr zart und wohlschmeckend, die Federn liefern gute Bett- und Schreibfedern, die Eier werden gegessen, sind zwar etwas rauh, jedoch schmackhaft.

Zahmbarkeit. Läßt sich zwar zähmen, sucht aber zur Strichzeit zu entkommen, und ihren Verwandten sich anzuschließen, verführt nicht selten durch ihr Geschrei zahme Gänse zur Entweichung.

Schaden. Wie oben bemerkt durch ihre Nahrung.

Natürliches Lebensziel. Sehr hoch.

Art. c. Saat-Gans; (Anser Segetum) auch Bohnengans, gemeine Schneegans, kleine Wildgans, Moorgans.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel länger, platter als bei voriger, schwarz, in der Mitte orangegelb, Flügel reichen zusammengelegt über den Sturz, Augenlieder befiedert, 2 — 3 weiße Stirnflecken, Augenstern dunkelbraun, Kopf und Oberhals aschgrau-braun, Unterhals und Unterkörper hellaschgrau, Oberrücken und sämmtliche Flügeldeckfedern aschgrau-braun mit weißlicher Kante, Sturz schwarzbraun, Ständer orangeroth.

Digitized by Google

Männchen 2½ Fuß lang, Weibchen etwas geringer, überdieß an Hals und Brust mehr weißgrau.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, mit den schärfsten Sinnesorganen begabt, dem Jäger ist es daher schwer sie zu überlisten, nur auf einem Wagen kann er sich auf Schußweite nähern, oder wenn die Luft stark mit Nebel angefüllt ist, wo sie nieder streichen, kann man zufällig ihrer habhaft werden.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Der hohe Norden, in Lappland, Island, ziehen im Herbste kurz zuvor, ehe strenge Kälte eintritt, bei uns durch, nach den südlichen Gegenden an offene Wasser, kehren aber sogleich nach dem Winter wieder in ihre Heimath zurück. Ihre Wanderungen geschehen in regelmäßig geordneten, starkzähligen Flügen.

Nahrung. Wie bei der vorigen Art.

Fortpflanzung. Begattet sich bei uns nicht, sondern im Sommer im nördlichen Europa, Asien und Amerika.

Das Uebrige mit vorhergehender Art gemein.

B. Eigentliche Enten; (Anates propr. sic dict.)

Schnabel sehr platt, vorn am breitesten, Randzähne lang und abgeplattet, Hinterzehe frei, ohne oder mit einer Flügelhaut versehen.

Sie halten sich viel und gern auf dem Wasser auf, sind auch gute Schwimmer und Taucher. Die zur Familie A gehörigen tauchen in der Regel nur dann, wenn es auf Rettung vor Feinden und Verfolgern ankommt, die zur Familie B zu rechnenden tauchen ohne äußere Veranlassung aus Gewohnheit und können sich lange unter dem Wasser halten; die letztern sind eigentlich auf dem Meere zu Hause und fallen auf dem Zuge nur zufällig, um auszuruhen, auf süßem Gewässer ein.

Bemerkung. Alle folgenden Entenarten sind nach dem völlig ausgemauserten Gewande, in welchen sie zu Winterszeit erscheinen, beschrieben.

A. Hinterzehe ohne häutige Flügel.

Art. a. Rothe Ente; (Anas rutila) auch Astrakanische Ente, Kasarka. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Flügel, Bürzel, (derjenige Körpertheil, worin die Sturzfedern stecken) Schnabel schwarzgrün, Stirne und Zügel weiß, schwarzes Halsband,

Digitized by Google

Augenstern gelblich braun, Scheitel und Band durch die Augen weiß, Stirn, Wangen und Kehle weiß, gelbröthlich, Hals rostfarbig, Sturz schwarzgrün, ganzer übriger Körper gelbroth, Schwingen schwarz, auf denselben ein durch die großen sich bildender weißer Spiegel, Ständer lang, schwarzbraun.

Männchen und Weibchen 1 Fuß 8 Zoll lang, letzteres ohne Halsband. —

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Das gemäßigte Asien, kommt höchst selten nach dem Osten von Deutschland. Sonst noch wenig von ihr bekannt.

Art. b. Brandente; (Anas tadorna) auch Berg-, Fuchs-, Krach-, Loch-, Ringel- und Wühlente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel platt, aufwärts gebogen, mit fleischigem Höcker, roth, Brustband gelbbraun, Kopf schwarzgrünschillernd. Augenstern braun, Oberhals dunkelstahlgrün glänzend, Unterhals, Flügeldeckfedern, Rücken, Flanken und Sturzwurzel reinweiß, ein breites, kastanienbraunes Querband zwischen Brust und Bauch, Schultern, Bürzel und Schwingen schwarz, Spiegel grün, mit purpurfarbigem Glanze, Ständer fleischfarben.

Männchen 22—23 Zoll lang, Weibchen geringer ohne Stirnhöcker, an dessen Stelle ein kleiner schmutzigweißer Flecken.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, sonst noch wenig von ihr bekannt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa einheimisch, an den dortigen Meeresküsten, an Brandungen und salzigem Landgewässer, kommt zur Strichzeit selten ins mittlere Deutschland, auf Flüssen und Seen.

Nahrung. Fische, Insekten, Wasserpflanzen, sonst Conchylien.

Fortpflanzung. Ihr Nest wie ihr häufiger Aufenthaltsort ist in Kaninchenhöhlen, wo sie oft Füchse austreibt, legt 10 — 12 weiße Eier.

Nutzen. Das Wildpret ohne Enthäutung thranig, die Eier schmackhaft.

Digitized by Google

Art. c. Stockente; (Anas boschas) auch Blumente, Grasente, große Wildente, Hagente, Hgzente, Märzente, Spiegelente, Sturzente.

Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel grüngelblich, beinahe gerade, Nagel rundlich, Spiegel violettgrün, Halsband halbweiß, mittlere Schwanzfeder zurückgerollt, Luftröhre ohne Erweiterung. Augenstern braunroth, Kopf und Hals dunkelgrün glänzend, am letztern ein weißer Halbzirkel, Spiegel violettgrün, untenhin erst schwarz, dann weiß, oben weiß eingefaßt, 4 mittelste Sturzfedern halbzirkelförmig nach oben gekrümmt, Ständer orangefarben, die verbindende Membrane auf der Unterfläche schwarz. *)

Männchen 22 — 23 Zoll lang.

Das 21 — 22 Zoll lange Weibchen unterscheidet sich auffallend vom Männchen durch den graugrünen, bisweilen gefleckten Schnabel, braunen Augenstern, weißlichen, braun gestrichelten Streif über den Augen, mehr violetten und weniger grünen Spiegel, durch die weiße Kehle, die lerchengraue Hautfarbe, und endlich dadurch, daß die mittelsten 4 Sturzfedern nicht nach oben gekrümmt sind, sondern gerade stehen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt schnell und gerade, erhebt sich leicht, der Flug ist laut und pfeifend, ihr Gang schwankend und langsam, schwimmt leicht und behend, taucht gern und gut, nur mit dem Halse, bei Gefahr aber mit dem ganzen Körper unter; verwundet, ohne Gefahr ahnend, läßt sie sich an Wurzelwerk und Schilf an, oder taucht auf eine große Strecke unter'm Wasser fort, äugt, windet und vernimmt sehr scharf, daher den Jägern schwer, auf offenen Teichen sich ihr auf Schußweite nähern zu können, um so mehr, da sie wild sehr scheu ist, fast zahm jedoch dort, wo sie gehegt wird, die Stimme der zahmen gleicht.

Sobald der Teich, den sie zum Aufenthalte wählten, zufriert, ziehen sie weiter an offene Stellen der Flüsse, Bäche und warme Gräben, wenn sie an Flußrändern sitzen und ausruhen, so schlafen die meisten, den Kopf unter den Flügel steckend, einige halten Wache; sobald sie Gefahr merken, wird durch ein Quacken die ganze Gesellschaft aufmerksam gemacht, welche dann auf das Zeichen des Anführers sich erhebt.

---

*) Unter den zahmen Enten männlichen Geschlechtes gibt es manche, die von dem Wild-Entenvogel an Farbe und Gestalt nicht zu unterscheiden sind, und von betrügerischen Wildprethändlern als Wildenten an Leute verkauft werden, die keine Jäger sind, oder nicht wissen, daß nur bei der Wildente die untere Fläche der Schwimmhaut schwarz gefärbt ist, bei den zahmen aber die Farbe der Zehen hat.

Digitized by Google

Wo sie einfallen wollen, rekognoseiren sie den Ort zuvor durch mehrmaliges Kreisen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art, kommt als Strichvogel aus den nördlichen gemäßigten Erdtheilen, im Herbste und Frühjahre truppweis zu uns auf Flüsse, Seen und Teiche; die in Gesellschaft vereinigten Vögel führt immer einer an.

Nahrung. Kleine Fische, Karpfenbrut, Frösche, Schnecken, Froschlaich, Käfer, Würmer und Pflanzen.

Fortpflanzung. Paarzeit im März und April, mehrere Entvögel streiten hartnäckig um ein Weibchen, der stärkere bleibt Sieger, beide Gatten bleiben bis zur Brutzeit ungetrennt beisammen; nachdem die Ente ihr Geleg gemacht hat, verläßt der Entvogel das Weibchen und sucht seine alte Gesellschaft auf.

Das Weibchen bauet im April und Mai an Teichen, Seen und Flüssen, auf stark besteten Erlen und Weidenstämmen ein rundes Nest aus Reiß, Schilf, Binsen und Gras, ausgefüttert mit Moos, Laub und Federn, die Ente legt täglich ein, im Ganzen 8 — 17 weiße, runde und dünnschälige Eier (oft machen sie ein zweites Geleg, wenn das erste zerstört wurde) brütet 21 — 24 Tage, die Jungen folgen der Mutter, fast mit dem Ei auf dem Rücken, ins Wasser, wohin sie von derselben aus dem Nest vom Baume im Schnabel getragen wurden, sie hegt und vertheidigt dieselben mit aller Sorgfalt.

Feinde und Krankheiten. Raubvögel suchen die Alten, Jungen und Eier.

Nutzen. Durch Verzehrung schädlicher Insekten, Würmer u. dgl., das Wildpret ist ein guter Braten, die Federn sind brauchbar zum Zeichnen und für Betten.

Zähmbarkeit. Nicht schwer, sind an Menschen zu gewöhnen, und so zu zähmen, daß sie sich zum Futter locken lassen.

Natürliches Lebensziel. 8 — 20 Jahre.

Art. d. Schnatterente; (Anas strepera) auch Larmente, Locker, Schnarrente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarz, Blattzähne lang, Spiegel reinweiß, Augenstern hellbraun, Kopf und Oberhals auf grauem Grunde braun gefleckt, Unterhals, Rücken und Brust mit schwarzen Halbmondflecken, Schultern mit Schwarz und Weiß im Zickzack, mittlere Flügeldeckfedern rostbraun, große Deckfedern, Bürzel und untere Sturzfedern tiefschwarz, Ständer orangegelb mit schwärzlicher Schwimmhaut.

Männchen 1 Fuß 5 Zoll lang.

Digitized by Google

Weibchen, etwas geringer, mit bräunlichem Schnabel, schwarzbraunem Rückengefieder, röthlichbrauner, schwarzgefleckter Brust, ohne zackige Zeichnung an den Flanken und mit graulichem Bürzel.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug schnell, leise rauschend, ihr Schnatterlaut ist etwas höher als der vorigen Art, das Weitere hat sie mit Pfeifente (*A. Penelope*) gemein.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa und Asien (doch nicht sehr hoch) wo sie auch heckt, heimisch, kommt nach Holland, seltener nach Deutschland, nur als Zugvogel im Oktober durch in südliche Gegenden, kehrt im März zurück, wobei sie unsere Flüsse und Seen besucht.

Nahrung.. Wie vorige Art.

Fortpflanzung. Nest in schilfigen Seen, Brüchen und Teichen, an trocknen Stellen, legt 8 — 9 graugrüne Eier.

Art. e. Spießente; (Anas acuta) auch Fasanenente, Langhals, Nadelente, Pfriemente, Pylsteert, Schwanzente, Spitzente. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Hals lang, dünn, Sturz 7" lang, Schnabel schmal, dunkelaschblau, lang, Ständer grau, oder aschgrauröthlich mit schwärzlicher Schwimmhaut, Halsband weiß, halbmondförmig, Augenstern hellaschgrau-röthlich, Oberkopf braun und schwarz melirt, Wangen, Kehle und Oberhals braun, mit violettem und purpurfarbigem Schiller, im Nacken ein schwarzes, mit zwei weißen Streifen eingefaßtes Band, Rücken und Flanken mit schwarzen, aschfarbigen Zicks Zacks, auf den Schultern lange schwarze Flecken, Spiegel kupferfarbig und grünglänzend, oben gelbroth, unten weiß eingefaßt, Vorderhals und Unterkörper weiß, die beiden mittelsten Sturzfedern schwarzgrün, verlängert und zugespitzt.

Männchen 23 — 24 Zoll lang.

Weibchen 20 Zoll lang, mit schwärzlichem Schnabel, hellrostfarbigem, schwarz und röthlich gflecktem Kopf und Hals, schwarzbraunem, gelbbraun röthlich gflecktem Oberleib, rostgelbem, hellbraungeflecktem Unterleib, gelbröthlichem Spiegel und kegelförmigem Sturz ohne Verlängerung der 2 mittelsten Federn.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Asien, Europa und Amerika, kommt zur Zugzeit im September und Oktober flugweise, und im März und April vereinzelt, auf mit Schilf bewachsene Gewässer.

Nahrung. Wie folgende Art.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Nest aus Schilf, Gras und Reisig, mit Federn, Laub und Moos ausgefüttert, legt 8 — 12 blaugrüne Eier.

In dem übrigen Habitus der vorigen Art gleich.

Art. f. Löffelente; (Anas clypeata) auch Breitschnabel, Fliegenente, Löppelgans, Löppelschnute, Mückenente, Murrente, Schildente, Seefasan, Spatelente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Rücken schwarzbraun mit grau, Kopf und Hals schwarzgrün glänzend, Deckfedern hellblau, Bauch hellbraun, Schnabel vorn breit, bauchig, löffelartig gestaltet, oben schwarz, unten gelblich, Nagel breit, Luftröhre ohne Erweiterung, Augenstern hochgelb, Brust reinweiß, Bauch und Flanken kastanienbraun, kleine Flügeldeckfedern himmelblau, Schultern weiß, schwarz gefleckt und punktirt, Spiegel glänzend, dunkelgrün, weiß eingefaßt, Ständer orangefarbig.

Männchen 1 Fuß 6 Zoll lang.

Weibchen 17 Zoll lang, mit bleichgelbem Augenstern, schwarzbraunem Schnabel, schwarzbraunem, röthlichweiß eingefaßtem Obertheil und hellrothfarbigem, fein schwarz gestricheltem Kopf, mit röthlichweißem, braungroßfleckigem Unterleib und schwarzgrünem Spiegel.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, besonders im Frühlinge, im Herbste weniger, fliegt geräuschvoll im Herbste, taucht nur unter, wenn sie verwundet ist, und vom Hunde verfolgt wird.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie vorige Art, schon im August stellt sich diese Ente auf ihrem Zuge bei uns ein, familienweise aus den nördlichen Erdtheilen kommend und nach Süden ziehend, wo sie von einem zufrierenden Gewässer zum andern offnen streicht, kommt im April wieder zurück und nistet dann im Norden.

Nahrung. Wasserpflanzen und ihre Saamenspitzen, junge Pflanzen, Schnecken und Wasserinsekten.

Fortpflanzung. Das Nest auf erhabenen, feuchten, mit Schilf oder Binsen besetzten Stellen, am Rande der Gewässer, mit Federn ausgefedert, legt 10—12 hellgrüngelbliche Eier.

Nutzen. Ihr Wildpret sehr schmackhaft, diese Ente im Naturhaushalte nützlich, durch Vertilgung schädlicher Insekten.

Schaden. Sehr unbedeutend an jungen Saaten.

Digitized by Google

Art. g. Kneckente; (Anas querquedula) auch bunthälsige Ente, Grauentchen, große Kriekente, Rothhälschen, sprenglige Ente, Wachtelentchen, Zirente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Augen hoch, Schnabel bräunlichschwarz und Ständer grau, Nagel schmal, dunkelbraun gescheckt, Spiegel weiß eingefaßt, klein, schwarzgrün, Scheitel braun, Kinn schwarz, Zügel weiß, Augenstern hellbraun, über den Augen ein weißer Streif nach dem Nacken zu, Kehle tiefschwarz, Kopf und Oberhals dunkelrothbraun, weiß punktirt, Unterhals und Brust bandförmig braun gesprenkelt, mitten auf den Schultern ein weißer Streif, Bauch weißgelblich, Flanken mit schwarzen Zicks Zacks.

Männchen 15—16 Zoll lang.

Weibchen 14 Zoll lang, mit weißer Kehle, schwarzbraunem Gefieder und weißem, braungeflecktem Band hinter und unter den Augen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt rasch und geräuschlos, schwimmt gut und leicht auf freiem Wasser umher, nickt dabei fast immer ein wenig mit dem Kopfe, taucht oft, aber nicht lange, sehr munter und aufmerksam, nicht scheu, sondern neugierig, geben auf ihrem Zuge und Nachts auf den Teichen einen Laut von sich, bewohnen nicht lange ein und dasselbe Gewässer, sondern ihr unruhiges Temperament treibt sie von einem zum andern.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Auf Teichen und Seen der nördlichen Gegenden, welche stark mit Schilf und Binsen besetzt sind, wo sie auch ihr Geheck macht, kommt auf ihrem Zuge von August bis November nach Deutschland ziemlich häufig, familienweise, wo sie sich immer mehr nach Süden ziehen, im April beginnt ihr Rückzug wieder.

Nahrung. Insekten, Schnecken, Wasserpflanzen und ihr Saamen. —

Fortpflanzung. Das Weibchen macht aus Binsen, Grashalmen ein Nest, mit Federn ausgefüttert, legt 7 — 12 gelblichgrüne Eier.

Digitized by Google

Art. h. Krieckente; (Anas creca) auch Bielelchen, Grauentchen, Karnelle, Karmull, Krechente, Kriecke, Kruckente, Murrente, Schapsente, Socke, Sommer-halbente, Tröfel, Wäbke.

Strichvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabelnagel dreieckig, Sturz zugespitzt, Schläfe und Halsstreif schwarzgrün, blauschillernd. Schnabel schmal, schwärzlich, Augenstern braun, Brust weißbraun, schwarzbraun rundlich gefleckt, Unterhals, Rücken, Schultern und Flanken mit weißen und schwarzen Wellenlinien und Zick Zacks; Flügeldeckfedern braun, Spiegel vorn schwarz, hinten goldgrün, mit blauem glänzendem Schiller und schmaler, weißer Einfassung, Ständer röthlich aschgrau.

Männchen 14 Zoll lang.

Weibchen 13 Zoll lang mit dunkelbraunem Kopf und Oberkörper, weißem Unterkörper und halbschwarzen, halbgrünen, oben und unten weißstreifig eingefaßtem Spiegel.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegen schnell, schwimmen und tauchen gut, mit vieler Gewandtheit und Leichtigkeit, nicht sonderlich scheu und nur zur Paarungszeit liegen sie familienweise auf dem Gewässer zusammen, necken und scherzen unaufhörlich mit einander, mit gesträubten Kopf- und Halsfedern.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Als Strichvogel in ganz Deutschland heimisch, verändert vom Herbst bis zum Frühjahr seinen Aufenthalt oft, und geht offenen Gewässern nach.

Nahrung. Schnecken, Insekten, Wasserkräuter, Binsensaamen, Hafer und Gerstenkörner.

Fortpflanzung. Paarungszeit im März und April, ziehen sich dann paarweis auf schmale, mit Gesträuch bewachsene Lachen, bauen auf trocknen, mit Wasser umgebenen Stellen ein Nest aus Schilf und Gras, mit ihren eignen Federn ausgefüttert, legt 6 — 10 röthlichweiße, braungefleckte Eier, das Erziehungsgeschäft besorgt das Weibchen. Sobald die Jungen flügge sind, ziehen sie familienweise umher.

Nutzen. Ihr Wildpret ist sehr wohlschmeckend, zart und fett.

Schaden. Unbedeutend.

An der Hinterzehe ein schlaffer, häutiger Flügel, Nahrung vorzüglich aus Conchylien, Insekten und Fischen bestehend.

Digitized by Google

Art. i. Eiderente; (Anas mollissima) auch Eidergans, Eidervogel.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Die Schnabelwurzel zu beiden Seiten hoch, in die Stirne, mit einer spitzwinkeligen Federhaut, Schulterfedern reinweiß, sichelförmig, Ständer graugrün, Schnabel mattgrün, Augenstern braun, über den Augen ein breites, schwarzes, violettschillerndes Band, Scheitel violettschillernd, befiedert mit grünlichweißem Auslaufe, Nacken und Oberhals-Seiten blaßgrün, Brust röthlichweiß oder fleischfärben, Unterhals und Rücken reinweiß, Bauch und Sturz tiefschwarz.

Männchen 2 Fuß lang.

Weibchen 1 Fuß 10 Zoll lang, mit kleinerem Schnabel, rostgelbem, nach der Quere schwarzgestreiftem Gefieder und 2 weißen Streifen auf den Flügeln.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Tauchen sehr tief, um ihre Nahrung auf dem Grunde der Flüsse und Teiche zu holen; sonst im Wesentlichen wie vorhergehende Art.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im höchsten Norden von Europa, südlich nur bis Schottland, kommt selten und nur bei strengem Winter auf offne Stellen deutscher Flüsse und Seen auf dem Zuge.

Nahrung. Fische, Conchylien, Insekten.

Fortpflanzung. Das kunstlose, aus Gras und Schilf gefertigte, mit feinen Dunen ausgefütterte Nest auf unzugänglichen Klippen und Felsvorsprüngen am Meeresgestade, das Weibchen legt dreimal und jedes Gelege besteht aus 5—6 grünlichen Eiern.

Nutzen. In den nördlichen Ländern werden Wildpret und Eier verspeist, wo man auch mit dem Nestgefütter der weichen, elastischen und feinen Dunen (Eider) einen großen und ausgebreiteten Handel treibt, weshalb dort für sie eigne Nester gebaut werden, und dadurch diese Vögel zu halben Hausthieren werden.

Zähmbarkeit. Möglich.

Art. k. Sammetente; (Anas fusca) auch braune Seeente, Fliegenente, Moderente, Moorente, Torpane.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Ohren und Flügel weißgestrichelt, Luftröhre mit zwei Erweiterungen, Schnabel an der schwarzen Wurzel höckerartig aufgetrieben, orange

Digitized by Google

gelb, Augenstern perlfarbig, ganzer Körper tief sammetschwarz, mit einem Halbmondflecken hinterwärts hinter den Augen, und einem kleinen weißen Spiegel auf den Flügeln, Ständer, Fußwurzel und Zehen hochroth, Schwimmhaut schwarz.

Männchen 20—22 Zoll lang.

Weibchen 18 Zoll lang, mehr rußfarbig als schwarzbraun, unten etwas grau, Schnabel grau, Ständer roth.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht scheu, dumm, daher auch diese Enten von ihren Feinden leicht überrascht und gefangen werden können.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Am Meere in der arktischen Zone der neuen und alten Welt, auch nicht selten in Norwegen und Schweden einheimisch, kommt manchmal im Winter zu uns in großen Heerden, im Frühjahre aber einzeln und paarweise.

Nahrung. Conchylien, Insekten, auch Gras, selten Fische.

Nutzen. Gering, da das Wildpret nicht sehr schmackhaft ist.

Schaden. Unbedeutend durch ihre Nahrung.

Art. I. Trauerente; (Anas nigra) auch Mohrenente, schwarze Ente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Kopf schillernd, violett, Schnabel schwarz und der schwarze kegelförmige Höcker durch eine hochgelbe Linie getheilt, Nagel platt und abgerundet, Sturz kegelförmig, Nasenlöcher orangefarbig, Augenstern braun, Augenring nackt, gelb, alles sonstige Gefieder schwarz, Ständer, Fußwurzel und Zehen graubraun, mit schwarzer Schwimmhaut.

Männchen 18 Zoll lang.

Weibchen 16—17 Zoll lang, ohne Schnabelhöcker, mit braunem Augenring, braunschwarzem Scheitel und Hinterkopf, aschgrauer Wange und Kehle, graubrauner Brust und dunkelbraunem Rücken-, Flügel- und Bauchgefieder.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Taucht oft, gern und sehr gut; ist sehr scheu, fliegt schnell, stark mit den Flügeln schlagend, flattert, ehe sie sich erhebt, eine ziemliche Strecke über dem Wasser hin.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, zieht wie jene, regelmäßig, an den französischen und holländischen Küsten, in zahlreicheren Scharen als die vorigen, auf deutschen Flüssen und Seen, unter andern wilden Enten vereinzelt.

Digitized by Google

Nahrung. Muscheln, kleine Fische, Würmer und Wasserpflanzen.

Nutzen. Nicht bedeutend, weil das Wildpret sehr thranig von widerndem und unangenehmem Geschmack ist.

Schaden. Wie bei voriger Art.

Art. m. Aschgraue Ente; (Anas cinerascens) auch Sibirische Ente, Wanderente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang, stark, breit, schwarz, Unterschnabel fleischfarbig, Nagel gekrümmt und zugespitzt, Seiten und Vorderhals reinweiß. Augenstern graubraun, Augengegend reinweiß, Scheitel, Hinterkopf, Nacken und Brust dunkelbraun, übriges Gefieder rußbraunschwärzlich, Ständer ockergelb, mit grünlichem Anstrich und schwarzer Schwimmhaut.

Männchen 17 Zoll lang.

Weibchen 15—16 Zoll lang, an allen, beim Männchen braun sich darstellenden Theilen mehr aschgrau, die Federsäume fast broncefarbig, das weiße am Halse graulich überflogen, Brust und Bauch weißgrau und braun gestrichelt.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht sehr scheu, Flug rasch.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Sibirien, auch noch in den benachbarten Ländern heimisch, kommt auf ihren Wanderungen, einzeln oder paarweise im Frühjahr nach Deutschland.

Nahrung. Insekten, Muscheln, Schnecken, Wasserpflanzen und deren Saamen.

Nutzen. Ihr Wildpret nicht thranig, sondern wohlschmeckend, jedoch etwas zähe, im Uebrigen der vorigen Art gleich.

Art. n. Weißköpfige Ente; (Anas leucocephala) auch blauschnäblige Ente, Kupferente, Ruderente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel groß, breit, blau, von der Wurzel an bis gegen die Nasenlöcher aufgetrieben, in der Mitte gefurcht, Flügel kurz, über die Schulterfedern sichelförmig gekrümmt, Sturz schwarz, lang, kegelförmig, Steuerfedern steif zugespitzt, rinnenartig vertieft, Ständer braunblaulich überlaufen, nach hinten gestellt, Wangen, Kehle und Hinterkopf reinweiß,

Digitized by Google

Unterhals und Nacken schwarzbraun; Scheitel tiefschwarz, Oberkörper, Brust und Flanken schön dunkelrosiroth, mit feinen, schwarzbraunen Zickzack-Linien, Bürzel rostfarbig, mit Purpurschiller, Bauch rostgelblichweiß.

Männchen 1 Fuß 4 Zoll lang.

Weibchen geringer, mit bräunlich-blauem Schnabel und graubraunem Ueberlaufe alles, beim Männchen rostfarbigen, Gefieders.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Vortrefflicher Schwimmer und Taucher, besonders soll sie ihren Schwanz unterwärts gerichtet zum Rudern, oberwärts zum Segeln gebrauchen, und dadurch das gute und behende Schwimmen befördern, ihr Flug ist sonderbar, so daß man bald den Bauch, bald den Rücken sieht.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Als Heckvogel in Liefland und Finnland, und gemeiniglich Bewohner des östlichen Europas, selten im Winter an offnen Stellen der deutschen Seen und Flüsse, in Ungarn und Oestreich regelmäßiger Zugvogel.

Nahrung. Schaalthiere und Fische.

Fortpflanzung. Das Brütegeschäft geht in Lappland und den nördlichen Gegenden vor sich.

Nutzen. Nicht bedeutend, da das Fleisch sehr thranig ist.

Schaden. Wie bei voriger Art.

Art. 6. Eisente; (Anas glacialis) auch Hanick, Kirre, Klas-Hanick, kleiner Pfeilschwanz, Spitzschwanz, Winterente. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarz, in der Mitte ein orangerothes Querband, schmal und sehr kurz, kürzer als bei allen übrigen, 1 ½" lang, Schulterfedern sichelförmig, über die rußbraunen Flügel gekrümmt, die zwei mittelsten Sturzfedern sehr lang, rußbraun, Außenstern orangegelb, Scheitel, Rücken, Hals, Bauch und Bürzel reinweiß, auf beiden Seiten des Halses ein großer kastanienbrauner Flecken, Ständer, Fußwurzel und Zehen gelb, mit schwärzlicher Schwimmhaut, Kehle und Flanken aschgrau, Brust und Rücken rußbraun.

Männchen mit Inbegriff der 2 verlängerten Sturzfedern 20 — 21 Zoll lang.

Weibchen 16 Zoll lang, mit kürzerem, bläulichem Schnabel, schwarzgrauem Halsflecken und ohne Verlängerung der 2 mittelsten Sturzfedern.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht sehr scheu, äußerst flüchtig im Fluge, wobei sie sich bald auf den Rücken wendet, bald wieder wie gewöhnlich fliegt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im höchsten Norden als Heckvogel heimisch, kommt zu uns auf ihren Wanderungen nur höchst selten, vereinzelt im Herbste und Winter, wo sie offne Orte an den Flüssen und Seen sucht.

Nahrung. Conchylien, Fische, Wasserpflanzen und Gesäme.

Fortpflanzung. Nistet am Eismeer, zwischen Lappland und dem Polarkreise, füttert ihr Nest mit Dunen aus und legt 6 weiße, blaugefleckte Eier.

Ihr Wildpret ist etwas thranig, mit den Dunen wird ein starker Handel getrieben und die Eier geben eine gute Speise. Das Uebrige noch unbekannt.

Art. p. Kolbenente; (Anas rufina) auch rothhalsige Ente, rothhaubige Pfeifente, Rothkopfente, rothköpfige Hauben-, Karminente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Weißer Schultermond, Spiegel weiß, schwarz eingefaßt, Schnabel lang, vorn niedergedrückt, zinnoberroth, Augensiern rubinroth, Kopf mit kolbigem Federbusch, aus langen seidenartigen Federn, Wangen, Kehle und Oberhals braunroth, oder dunkelziegelroth, Unterhals, Brust, Bauch und Bürzel tiefschwarz, Rücken, Flügel und Sturz hellbraun, Flanken weiß, Ständer und Zehen schön roth.

Männchen 20—21 Zoll lang.

Weibchen 18—19 Zoll lang, von hellieren Farben, mit röthlichbraunem Schnabel, ohne Schultermond, der Scheitel weniger buschig behaubt, der Kopf braun, der Unterhals grau, der Spiegel halb weißgrau, halb hellbraun.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden und Osten von Europa, als Zugvogel regelmäßig in der Türkei und am kaspischen Meere, nicht so häufig auf deutschen Flüssen und Seen, seltner im nördlichen und mittleren Deutschland.

Nahrung. Conchylien und Wasserkräuter.

Fortpflanzung. Noch unbekannt, so wie auch das Weitere dieser Entenart.

Digitized by Google

Art. q. Bergente; (A. marila) auch Aschente, Muschelente, Schaufelente, Schimmel, Warten.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel hellblau, mit weißlichen Nasenlöchern und schwarzen Rändern, kurz, an der Wurzel höckerig, in der Mitte eine Vertiefung, vorn breiter, Nagel hackenförmig, Augenstern goldgelb, Kopf und Oberhals schwarz, glänzend grünschillernd, Unterhals und Brust tiefschwarz, Oberrücken und Schultern weißlich mit feinen, schwarzen, sich schlängelnden Querlinien, Flügeldeckfedern schwarz und weiß marmorirt, Bauch und Flanken weiß, Spiegel ein kleines, weißes, schwarzeingefaßtes Flügelband, Ständer hellaschgrau, mit schwärzlicher Schwimmhaut.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Männchen 17—18 Zoll lang.

Weibchen 16 Zoll lang, mit schmutziggelbem Augenstern, rostbraunem Kopf und Oberhals, mehr hell- als dunkelbraunem Unterhals und Brust, und braungefleckten, nach Zickzack gestreiften Flanken.

Nicht sehr scheu, fliegt nicht gern, aber schnell, schwimmt gut und taucht oft, behende und lange unter.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, an süßen Gewässern, kommt auf ihrem Zuge nach England und Holland in zahlreichen Schaaren, unregelmäßig und in schwachen Zügen, besucht die deutschen Gewässer im Herbste, und dann offene Stellen in Berggegenden.

Nahrung. Fische, Frösche, Conchylien, Insekten und Wasserpflanzen.

Fortpflanzung. Im Norden noch wenig bekannt.

Nutzen. Das Wildpret ist etwas thranig.

Art. r. Tafelente; (Anas ferina) auch braunköpfige Ente, Grellje, Rothente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel lang und breit, an der Spitze und an der Wurzel schwarz, in der Mitte mit einer breiten, dunkelblauen Querbinde, Nägel hakenartig, Gefieder schwarzbraun mit weißen Querlinien, Spiegel grau, oben, unten und hinten mit etwas weißer Einfassung, Augenstern orangeroth, Kopf und Hals glänzend rostroth, Oberrücken und Brust matt schwarz, übriger Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und Flanken grauweißlich,

Digitized by Google

aschgraubläulich gezackt, Bauch weißlich, Schwingen und Sturz dunkelaschgrau, Ständer, Fußwurzel und Zehen bläulich, Schwimmhaut schwarz.

Männchen 16—17 Zoll lang.

Weibchen 15—16 Zoll lang, mit rostfarbigem Hals und Kopf, dunkelbrauner, rostgelb gewellter Brust und die sehr schmale Querbinde auf dem Oberschnabel von schmutzig-bläulicher Farbe.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Fliegt ihres plumpen Körpers wegen nicht sehr schnell, Meister aber im Schwimmen und Tauchen, geht nicht gerne ans Land, sondern setzt sich, um auszuruhen, auf zusammengelegtes Schilf und Rohrstengel, gar nicht scheu.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, Asien und Amerika, oft im nördlichen Deutschland Standvogel, im südlichen und mittleren nur Zugvogel, regelmäßig im Spätherbste, familienweise auf den süßen Seen und Flüssen, überwintert selten, in welchem Falle sie den offenen Gewässern nachzieht, zur Brütezeit nicht am Meere.

Nahrung. Wasserpflanzen, besonders Meerlinsen, Insekten, Conchylien, Fischbrut, seltener Fische.

Fortpflanzung. Im hohen Norden, oft aber auch im nördlichen Deutschland, macht an mit nicht sehr starkem Schilfe bewachsenen Gewässer ein künstliches Nest aus Schilf und Rohr und legt 9 gelbröthliche Eier.

Nutzen. Beachtbar, da ihr Wildpret keinen thranigen, sondern einen sehr feinen Geschmack hat und sehr fett und zart ist.

Schaden. Keiner.

Art. 3. Schellente; (Anas clangula) auch Dickkopf, goldäugige Ente, Klangente, Kobelente, Quackente.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel kurz, gewölbt, hinten erhaben, schwarz, Nasenlöcher durchgehend an der vordern Hälfte des Schnabels, an jedem Mundwinkel ein großer weißer Fleck, Augenstern goldgelb, am Kopf und Oberhals ein sammetartiges, sehr dunkelgrünes Gefieder mit Purpurglanz, Unterhals, Brust, Bauch, Flanken, ein Theil der Schulterfedern reinweiß, ebenso die großen Flügeldeckfedern, welche den schwärzlich eingefaßten Spiegel bilden, Rücken und übriger Theil der Schulterfedern tiefschwarz, Schenkel und Sturz schwarzgrau, Fußwurzel und Zehen orangegelb mit schwarzer Schwimmhaut.

Männchen 17—18 Zoll lang.

Weibchen geringer, die Schnabelspitze gelb, wie der Augenstern, Kopf und Oberhals sehr dunkelbraun, Brust und Flanken dunkelaschgrau, mit —lichen Federrändern.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Flug rasch, macht durch den Flügelschlag ein Getöse wie Schellen, taucht sehr gut und lange, schwimmt ebenfalls gut mit eingezogenem Halse und gesträubten Kopffedern, die in Gefahr und im Fluge niederliegen, Gang sehr schwerfällig, sehr scheu, verläßt das Wasser sehr selten.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, kommt als Zugvogel in schwachen Flügen zu uns im December und März.

Nahrung. Conchylien, Insekten, Fische und Frösche.

Fortpflanzung. Oft in Deutschland nistend, an schwach beschilften Seen und Bächen, Nest auf Binsenhügeln, aus Grashalmen und Schilf fest und rund verfertigt, oder mit eignen Federn gefüttert, legt 10—14 Eier.

Nutzen. Das Wildpret thranig, wird aber, in Essig gelegt, sehr schmackhaft, die Federn werden zu Betten gebraucht.

Schaden. Keiner.

Art. 1. **Reiherente; (Anas fuligula) auch europäische und schwarze Hauben-, Kuppen-, Moder-, Moor-, Schopf- und Straußente, Freseke. Zugvogel.**

Art-Kennzeichen.

Schnabel hellaschgrau, an der Wurzel und am Rande aschblau, vorn breiter, Nagel schwarz, Nasenlöcher nach der Wurzel zu liegend, Schwimmhaut schwärzlich, ein herabhängender Federbusch, Augenstern goldgelb, Kopf mit dem herabhängenden, aus langen, schmalen Federn bestehenden Federbusch, nebst Hals und Brust schwarz, violett und stahlgrün schillernd, Rücken, Flügel und Bürzel schwarzbraun, bronzefarbschillernd und braun punktirt, Bauch und Flanken reinweiß, Querband auf den Flügeln, den schwarz eingefaßten Spiegel bildend, reinweiß, Sturz schwarzbraun, Ständer bleifarbig, mit schwärzlicher Schwimmhaut.

Männchen 15—16 Zoll lang.

Weibchen geringer, mit kürzerm, markschwarzem Federbusch und weniger breitem Spiegel.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, auf großen Gewässern, weniger auf kleinen, schwimmt und taucht vortrefflich, fliegt mit großer Anstrengung und rauschend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Bewohnerin des Nordens, kommt jedoch häufig auf ihren Herbst- und Frühjahrsreisen auf deutsche Seen, Flüsse und Teiche, heckt daselbst nicht selten, geht im Herbste und Winter immer weiter südlich, so wie die Flüsse zufrieren, kommt aber, sobald die Kälte vorbei ist, zurück, um nach Norden zu gehen, wo sie gewöhnlich heckt.

Digitized by Google

Nahrung. Wie bei der vorigen Art.

Fortpflanzung. Unbekannt.

Nutzen. Wildpret fett und thranig, daher nicht wohlschmeckend.

Art. u. Weißäugige Ente; (Anas leucophthalmos) auch Brandente, Braunkopf, Murrente. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Unter dem Kinn ein reinweißer, dreieckiger Fleck, Spiegel weiß, braunschwarz eingefaßt, Schnabel lang, schwarzgrau an der Wurzel und aschgrau am Rande, Halsring dunkelbraun, Augenstern perlfarben weiß, Kopf dick befiedert, kastanienbraun, kupferfarbig glänzend, wie Hals, Brust und Flanken, Rücken und Flügel schwarzbraun, mit Purpurschiller und kleinen rostfarbigen Punkten, Bauch und untere Sturzdeckfedern reinweiß, Ständer schwarzgrau mit schwarzer Schwimmhaut.

Männchen 15 Zoll lang.

Weibchen 14—14½ Zoll lang, ohne Halsring, Kopf, Hals, Brust und Flanken braun, mit hellrostfarbigen Federrändern, Gefieder des Oberkörpers schwärzlich, in hellbraune Spitzen auslaufend.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Nicht scheu, fliegt rasch mit starken Flügelschlägen, nicht sehr hoch, erhebt sich leicht zum Fliegen, guter Taucher und Schwimmer, gesellig und nur zur Brütezeit meistens vereinzelt, familienweise die Herbstwanderungen machend.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In den nördlichen und östlichen Theilen von Europa, an süssen Gewässern bis ins nördliche Deutschland, liebt besonders dicht mit Schilf bewachsene Stellen, streicht vom März bis Oktober familienweise von einem offenen Orte zum andern, immer mehr südlich und geht so auch im Frühjahre jedoch vereinzelter, wieder zurück.

Nahrung. Wasserpflanzen und deren Saamen, Wasserinsekten, Frösche, oft auch Fische.

Fortpflanzung. Nest auf Inseln im dichten Schilf und Rohr, auf Binsenhügeln, ausgetrockneten Wasserpflanzen, kunstlos gebaut und mit Dunen ausgefüttert, legt 9—12 weißliche Eier; so oft die Ente das Nest verläßt, um Nahrung zu suchen, bedeckt sie es. Die Jungen, dem Ei kaum entschlüpft, sind schon gute Schwimmer und Taucher, werden von den Alten, bis sie flügge sind, eifrig vertheidigt.

Nutzen. Das Wildpret ist zart, fett und schmackhaft.

Digitized by Google

Art. v. Kragenente; (Anas histrionica) auch Harlekin, Schecke, scheckige Ente. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel schwarz, nicht flach, schmal, klein und krumm, Spiegel violettschwarz. Augenstern braun, Kopf und Hals violettschwarz, der große dreieckige Flecken zwischen Schnabel und Augen, der Längsstreif zu beiden Seiten des Halses, der Ring um den Hals, und die halbmondförmige Binde zu beiden Seiten der Brust sind reinweiß, Unterhals und Brust aschblau, Flanken rostroth, Bauch braun, Rücken, Flügel und Bürzel schwarz, violett und blau schillernd.

Männchen 17 Zoll lang.

Weibchen 16 Zoll lang, Oberkörper fast durchgängig dunkelbraun, aschgrau angeflogen, Brust und Bauch weißlich, braun überflogen, gefleckt.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Vortrefflicher Schwimmer und Taucher, alles Uebrige ist bis jetzt noch unbekannt.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. An nördlichen Strömen, kommt im Winter familienweise an die Ostsee, selten an deutsche Gewässer.

Nahrung Conchylien, Laich, Insekten.

Fortpflanzung. Unbekannt.

VI. Gattung.

Säger — Mergus.

Schnabel mittelmäßig oder lang, gerade, dünn, verlängert kegelförmig und fast walzenförmig, an der Wurzel etwas niedergedrückt, am Vorderende stark hakenförmig gekrümmt, in einen Nagel ausgehend. Beide Kiefer sägezähnig, die Zähne nach hinten gerichtet. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels zur Seite liegend, klein, ablang (elliptisch), durchgehend. Fußwurzel kurz, etwas zusammengedrückt, Zehen lang, die vordern drei durch eine Schwimmhaut bis an die Nagelwurzel verbunden, die innere an der inwendigen Seite belappt, Mittelzehe kürzer als die Seitenzehen, Hinterzehe frei, höher stehend als die vordern, häutig, kurz belappt. Flügel mittelmäßig. Erste Schwungfeder mit der zweiten von gleicher Länge, oder nur wenig kürzer als diese.

Die Säger leben (meist) auf dem Wasser, den größern Theil des Jahres hindurch auf dem Meere und in der Nähe desselben, sie machen ihr Gehecke in nördlichen Gegenden, und besuchen nur im Spätherbst und

Digitized by Google

Winter — meist familienweise, oder in geringzähligen Flügen vereinigt, deutsche Ströme und Flüsse.

Sie schwimmen sehr gut, meistentheils den Rücken unter Wasser und blos Hals und Kopf ausser dem Wasser, tauchen sehr behende und oft, schwimmen auch unter dem Wasser, wobei ihnen die Flügel mit zum Rudern dienen.

Der Flug ist schnell und anhaltend. Sie nähren sich meist von Fischen, zum Theil auch von Amphibien. Die jungen Männchen sind bis zur ersten, einige selbst auch bis zur zweiten Mauser den alten Weibchen sehr ähnlich gezeichnet. Die Mauser findet nur einmal im Jahre statt, beim ältern Männchen im Frühling, beim Weibchen und bei Jungen (auch beim jungen Männchen — ?) im Herbste.

Art. a. Gänsesäger; (Mergus merganser) auch Bibertaucher, Gänsesägertaucher, gemeiner Säger, gezapfter Kneifer, großer Seerachen, großer Taucher, Kariffer, Kneifer, Merch, rothköpfiger Taucher, Sebetz, Winternörk.

Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Hals sehr lang, beinahe 2', Spiegel weiß, ohne Querband, Federbusch scheibig und grün schillernd, Schnabel 2½" lang mit 30 Zähnen, dunkelroth, einen Längsstreifen auf dem Oberschnabel und der Nagel schwarz. Augenliederrand grau, Augenstern rothbraun, Kopf, nebst dickbuschiger, kurzfederiger Höhle, und Oberhals schwarzgrün mit violettem Schiller, Unterhals, Brust, Bauch und Flügeldeckfedern, von denen die großen schwarz gesäumt sind, und am weitesten vom Körper entfernte Schulterfedern reinweiß, an den untern Theilen mit rosenroth-gelblichem Anflug, welcher aber seine schöne Farbe bald nach dem Tode des Vogels verliert, Oberrücken und dem Körper näher stehende Schulterfedern tiefschwarz, Unterrücken und Sturz aschgrau, Ständer zinnoberroth.

Männchen 26—28 Zoll lang.

Weibchen minder stark, bläulich aschgrau, unten weiß oder blaugelb, Nacken rostbraun, Schnabel und Ständer gelbroth, die Höhle (Federbusch) etwas kleiner.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Sehr scheu, fliegt schnell und pfeifend mit den Flügeln, sehr guter Schwimmer und Taucher, jagt dabei die Fische, welche ihren Feind durch das Flügelschlagen schon kennen, und an seichte Uferstellen sich zu retten suchen, was von den Fischern benutzt wird, um dorthin Fischreusen und Garnsäcke zu stellen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, Asien und Amerika, als Sommervogel an den Seeküsten,

Digitized by Google

wo er sein Geheck macht, besucht als Zugvogel im Herbste, auch im Frühjahre deutsche Gewässer, familienweise oder vereinzelt.

Nahrung. Fische, Wassergräser, deren Saamen, Regenwürmer, Erbsen und Getraide.

Fortpflanzung. Das Nest an den Uferrändern auf der Erde, meistens zwischen Steinen, unterm Gebüsch, enthält 13—14 weiße, stumpf gespitzte Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet. Sobald die Jungen dem Ei entschlüpft sind, trägt sie die Mutter im Schnabel auf und an das Wasser, um sie dort zu äzen.

Nutzen. Den Fischern dort, wo sie in großer Anzahl sich aufhalten, als Fischtreiber, die Eier werden gegessen, ihr Wildpret soll aber unangenehm und thranig schmecken, das Gefieder dient zur Bettfütterung, aus den Bauchhäuten macht man theure Pelze.

Schaden. An den Weihern und Bächen durch den Fischfang beträchtlich.

Art. b. Langschnäbeliger Säger; (Mergus serrator) auch braunköpfiger Meerrachen, gemeiner Seerachen, gerupfter Säger, rothbrüstiger Säger, rothbrüstiger Taucher, Schwarzkopf. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel 3½" lang, Halsring weiß, Spiegel eben so mit zwei schwarzen Strichen, an der Luftröhre des Männchens nur eine Erweiterung, der lange Schnabel zinnoberroth, schwarz gestrichelt, Nagel graubraun, Augenlidern roth, Füße orangefarbig, am Kopfe langherabhängender Federbusch, Oberhals schwarzgrün glänzend, Brust rostbräunlich schwarzgefleckt, am Flügelgelenke sechs große, weiße, schwarz eingefaßte Flecken, Oberrücken und Schultern schwarz, Bauch weiß, Steiß und Schenkel mit aschgrauem Zickzack gestreift.

Männchen 21—22 Zoll lang.

Weibchen 19—20 Zoll lang, bläulich aschgrau, unten weiß, Brust, Vorderhals grau marmorirt, Kehle weiß, Schnabel und Füße hochgelb, Kopf, Federbusch und Hals braun.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Wie bei voriger Art.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Wie bei voriger Art, doch häufiger und regelmäßiger an den nördlichen deutschen Küsten, Seen und Flüssen als vorige.

Nutzen. Für die Fischer als Zutreiber der Fische, die Federn sind den Eiderdunen fast gleich, die Eier zur Nahrung, das Wildpret der Alten hart, zart und weich, dagegen jenes der Jungen sehr fett und nicht thranig.

Digitized by Google

Schaden. Eben so bedeutend als Fischräuber, wie voriger.

Art. c. Weißer Säger; (Mergus albellus) auch Eistaucher, kleiner Merch, kleiner Taucher, Kreuzente, Rheintaucher, Schäckente, weiße Nonne, weißer Taucher, Weißzopf. Zugvogel.

Art-Kennzeichen.

Schnabel kürzer als der Kopf, Spiegel schwarz mit zwei weißen Querbinden, Federbusch herabhängend, geschäckt, die Luftröhre ohne Erweiterung, Schnabel, Fußwurzel und Zehen aschgrau bläulich, Schwimmhaut schwarz, Augenstern braun, Schläfe und ein Fleck am Hinterkopfe schwarzgrau glänzend, Flügeldeckfedern und ganzer Unterkörper rein weiß, Oberrücken, zwei Bogenlinien an den Seiten, Schulterränder schwarz, Schwanz aschgrau, Flanken und Schenkel mit aschgrauem Zickzack.

Männchen 16 Zoll lang.

Weibchen 15 Zoll lang, Oberkopf, Wange, Hinterkopf und Federbusch roßbraun, Kehle und Oberhals weiß, Bauch, After, Unterhals, Brust, Flanken und Steiß hellaschgrau.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten.

Uebertrifft die vorigen zwei Arten an Scheue, Schnelligkeit im Fluge, Fertigkeit im Tauchen und Fortgehen unterm Wasser, an Gewandtheit und Behendigkeit im Fischen, besonders unterm Eis.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Im Norden von Europa, auch bei uns oft im Sommer auf Flüssen, im Winter auf südlichen Seen, gewöhnlich aber bei uns nur als Zugvogel, familienweise vom November bis März an offnen Gewässern.

Nahrung. Fische.

Fortpflanzung. An trocknen Uferstellen, das Nest aus dünnem, trocknem Reisig und Grashalmen kunstlos gebaut, mit Dunen gefüttert, enthält 8—12 weiße Eier.

Nutzen. Wie bei voriger Art.

Schaden. Größer als der aller übrigen.

Digitized by Google

Jagd auf Federwild.

Geier-Jagd.

Jagd auf den grauen Geier.

Bei dieser, wie bei allen andern zu den Raubvögeln gehörigen Federwildarten, findet keine feste Zeit für den Aufgang, wie für den Abschuß statt, da dem für seine Wildbahn mit gehöriger Umsicht besorgten Revierjäger alles daran gelegen seyn muß, jedes, wenn auch dem Wilde nur einiger Maßen gefährliche Raubthier, sey es behaart oder befiedert mit Geschoß und Fangzeug zu vertilgen.

Da der graue Geier äußerst selten zu anderer Zeit als im Winter von den Höhen seines gebirgig-waldigen Standes in die Ebenen niederstreicht, so muß der Jäger zu dieser Jahreszeit keinen Tag versäumen, nach dessen Ankunft zu spähen, besonders in den Ebenen, die von einem mehr oder minder bedeutendem Gewässer durchströmt werden.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Abhäuten. Aufziehen. Beködern. Beschleichen. Fang.

I. Schießjagd.

Schießen auf der Luderung.

Aas ist die Hauptnahrung des grauen Geiers, dieses verwindet er selbst im strengen Winter schon meilenweit und trachtet ihm mit der wilden Begierde des Heißhungers nach.

Hat sich in den Ebenen eines Revieres der graue Geier gezeigt, so macht sich der Jäger auf dem erhabensten Punkt seines Feldjagdbezirkes einen Schirm, oder einen Erdsitz, den er mit Poschen umsteckt, deren Gipfel aber gleichsam zu einem Dach verbunden werden müßen, da dieser Geier ungemein scharf äuget, selbst von den größten Lufthöhen aus, worin er sich am liebsten bewegt, den Kadaver eines ganz kleinen Thieres gewahret, aber sehr scheu ist, und gewiß an keinen Vorwurf gehen würde, sollte er den in der Nähe anstehenden oder ansitzenden Jäger gewahren.

In gutschußmäßiger Entfernung vom Schirme oder Erdsitze läßt der Jäger ein verrecktes Thier, zum B. ein Kalb, ein Schaf, ein junges Rind, oder einen Theil eines Pferdekadavers aufwerfen. Hat der graue Geier nur einmal von diesem Vorwurfe gekröpft, so nimmt er täg-

Digitized by Google

lich die Luderung an, die aber, sobald von ihm der erste Aufwurf aufgezehrt geworden, gleich wieder mit frischem versehen werden muß.

Mit Einbruch des Abends hackt der graue Geier auf einem der höchsten Bäume des zunächst gelegenen Gehölzes auf, um da die Nacht hinzubringen, mit Tagesanbruch streicht er ab, und zwar gleich nach der angenehmen Luderung hin, um seine ungemeine Gefräßigkeit mit einer tüchtigen Portion zu vergnügen, aber der, schon einige Zeit vor dem Anbruche des Tages in seinem Schirme, seinem Erdsitze lauernde Jäger bewirthet ihn da mit einem ganz unerwarteten Gerichte, das er nicht zu verdauen vermag, nämlich mit ein paar Loth Blei, die ihm jede Sorge für künftige Auffindung eines genügenden Fraßes ersparen.

Da der graue Geier nur in Gesellschaft des Weibchens seinen Stand verläßt, um die Ebenen zu bestreichen, da Männchen und Weibchen in ihrer fast unstillbaren Gefräßigkeit Alles, eben so wohl das lebendige Thier, welches sie schlagen, als das aufgeworfene oder sonst von ihnen gefundene Luder mit Haut und Haaren, mit Federn und Knochen verschlingen, und da sie sich so ankröpfen, daß sie nach solcher Völlerei nicht im Stande sind, sich, — bei ihrer ohnehin so schwerfälligen Plumpheit — rasch aufzuschwingen und durch schnell dahin schwirrenden Flug zu entfernen, so wird der Jäger sehr wohl thun, mit seinem Schuße so lange zu warten, bis das liebe Ehepaar seinen angenehmen Appetit gestillt und sich vollkommen angesackt hat. Mit dem einen Laufe — ich kann nicht glauben, daß bei gegenwärtiger Unzahl von Zwillingen ein Jäger noch eine einfache Flinte führen möchte — schickt er dann das Weibchen oder Männchen, — was ihm gerade am sichersten vor dem Rohre ist, — in die Ewigkeit, und das andere erhebt sich so langsam und unbehülflich, daß der Jäger ein gar erbärmlicher Schütze seyn müßte, würde er auf dieses mit dem zweiten Laufe einen Fehlschuß thun.

Da aber der Revierjäger nicht immer Zeit, oft auch gar wenige Lust hat, eine Winter-Morgendämmerung mit dem Anstehen auf den grauen Geier hinzubringen, so ersetzt er diesen, bei strenger Kälte allerdings gar nicht freudevollen Jagdbetrieb durch das Beschleichen, welches aber bei dem scharfen Aeugen und bei der Scheue dieses Raubvogels nur da geschehen kann, wo es unter dem Schutze verbergender Gegenstände sich thun läßt. —

Diese sind ein Feldkopf, ein tiefer, lange fortlaufender Feldgraben, eine eben so beschaffene Feldhohlkreppe, *) eine Feldhecke, ein bestrauchter Feldrain, ein lebendiger Zaun.

Doch kann der Jäger nur dann das Beschleichen mit Hoffnung auf

*) Ich rathe, dicht am Auslaufe des Grabens, wie auch der Kreppe einen Schirm anzulegen, von welchem aus der Jäger die 35—40 Schritte vom Auslaufe weg gemachte Anluderung beschießen kann. Dadurch allein wird auf solchen Orten das Beschleichen mit Erfolg geschehen können.

Digitized by Google

Beute vornehmen, wenn er von der Anluderung her ganz guten oder doch wenigstens zu zwei Theilen Seitenwind hat.

Daß beim Anstehen oder Ansitzen auf der Luderung, wie beim Beschleichen die größte Stille und Ruhe erfordert wird, liegt bei dem feinen Vernehmen und bei der Scheue dieses Raubvogels in der Natur der Sache.

NB. „Weder beim Schießen auf der Luderung, noch beim Beschleichen nehme der Jäger einen Hund mit, der nicht ganz daran gewöhnt ist, dort unbeweglich zu den Füßen des Jägers zu liegen, hier dicht auf der Ferse ihm nachzugehen."

Auf den grauen Geier bedient man sich der Schrote Nr. 0. — Ein Zwilling mit einem Büchsenlaufe leistet die besten Dienste beim Beschleichen, da es Fälle gibt, daß man bedeutend über die Schrotschußweite schießen muß.

II. Fangjagd.

Fang auf der Scheibe. (M. s. diesen Fangbetrieb bei der Milanjagd.)

Fang im Tellereisen. (M. s. die Abbildung dieses Eisens bei Dachsfang.)

Wie zum Schießen auf der Luderung wählt man in dem Feldbezirke, welchen der graue Geier öfters bestreicht, die höchste Anhöhe, — am besten eine solche, die ganz unbestraucht ist, damit die Kirrung leichter ins Auge fällt — und wirft einen Lieblingsfraß dieses Raubvogels, z. B. eine todte Gans oder Henne, ein geschossenes Haar- oder Federwild, die Eingeweide oder die behaarten Füße eines Kalbes, ein Hasengescheide nebst dem Geräusche auf.

Hat der Geier nur einmal diesen Aufwurf angenommen, so wird gleich das aufs reinste geputzte und mit Hasenschweiß verwitterte Tellereisen auf den Platz gebracht, nach der, — beim Raubhaarwild schon früher gegebenen Anleitung in den Boden geschnitten, fängisch gestellt und zur schneelosen Zeit mit Laub oder Spreu leicht bedeckt*) — (im Winter mit darauf gesiebtem Schnee).

Zum Beködern eignet sich am besten ein todtes ungerupftes Huhn oder eine todte ungerupfte Taube.

---

*) Auch hier, wie bei allen im Freien gelegten Tellereisen, wo das Hinwegwehen der Bedeckung durch den Wind zu befürchten ist, leistet das über die Laub- oder Spreu- oder sonstige leichte Bedeckung ebenfalls ganz leicht zu befestigende Fischernetzstück die trefflichsten Dienste.

Digitized by Google

Da Männchen und Weibchen immer mit einander streichen und eben so auffallen, so ist es gut, zwei Eisen zu legen, und zwar wenige Schritte von einander. *)

Man kann auch die Tellereisen unbeködert lassen, wenn man ein größeres Aas, nämlich ein ganzes Kalb oder Schaf in 4 Theile zerstückt, und zwischen selbe die (— wie gesagt, mit Laub oder Spreu, oder dürren Grashalmen leicht bedeckten, oder mit Schnee bestreuten —) Eisen legt.

Auch der Schwanenhals leistet zum Fang des grauen Geiers vortreffliche Dienste, wenn er rein geputzt, im Boden eingeschnitten, mit Hasengescheide verwittert, mit Spreu ausgefüttert, und mit einem todten unausgezogenen Hasen, mit behaarten Kalbsfüßen, mit einer todten, ungerupften Ente oder Taube beködert wird. — Da aber kein Jäger vor dem Stehlen seiner gelegten Eisen ganz sicher, und ein Tellereisen doch bedeutend wohlfeiler als ein Schwanenhals ist, so lege er statt diesem jenes, welches die nämlichen Dienste leistet.

Des Jägers Mühe, dem grauen Geier Abbruch zu thun, geht auch dem Zwecke hervor, seine Wildbahn von einem schädlichen Raubthiere zu befreien, denn des Fleisches wegen geschieht es nicht, da solches ungenießbar ist. — Weil aber die dicht wollig befiederte Haut des grauen Geiers von den Kürschnern gekauft und zu Pelzwerk bearbeitet wird, so muß das Abhäuten auf folgende Art geschehen.

Die Schwingen werden zuerst sehr vorsichtig vom Schlüsselbeine abgelöst, so daß dabei nur so viel Haut als nöthig, durchgeschärft wird. Dann zieht man alle Federn aus, sehr behutsam, damit man den Flaum nicht verletzt. Nun wird die Haut von der Mitte des Waidloches an, in ganz geradem Fortlaufe über Bauch, Brust und Hals bis an den Unterkopf aufgeschärft, und dort gekränzt, d. h. von der Kopfhaut mittelst eines sogenannten Zirkelschnittes getrennt. — Nun wird die Haut vom Oberhalse an abgestreift, wobei man mehr die Hand, als das Messer dieses aber nur äußerst fein und vorsichtig zu gebrauchen hat. — Ist die Haut bis zu den Ständern abgestreift, so löst man diese ab, und nimmt nun mit der Haut das Aufziehen vor, welches, wie das Abtrocknen gerade so, wie bei der Flußotter geschieht.

Ist die Haut ganz trocken, so wird sie vom Balgspanner genommen, im Sommer von Morgens bis Abends an die Sonne, im Winter einen ganzen Tag an den warmen Ofen gebracht, und dann, anfangs nach abwärts, am Ende nach aufwärts mit einer Sammetbürste sehr zart überfahren, dann an den Kürschner abgeliefert.

---

*) Jedes Tellereisen, das auf Geier, Aasvögel, Geieradler, Adler und die große Ohreule gelegt wird, muß sehr stark seyn, und mit einer starken Kette oder einem tüchtigen Stricke auf dem Fangplatze hinlänglich befestigt werden, und zwar an tief eingetriebene, feste Pfähle.

Digitized by Google

Aasvögel-Jagd.

In allen ihren Betrieben und wahlverwandten Verrichtungen ganz gleich mit der Jagd auf den grauen Geier.

M. s. beim Fang des grauen Geiers die Anmerkung S. 198.

Geieradler-Jagd.

Alles, wie vorstehend. —

Der bärtige Geieradler nimmt Blut mit der größten Begierde an und zieht es fast jedem andern Fraße vor. Er wird damit am sicherſten angeführt, und fängt ſich, wenn Schnee liegt, am verläßigſten im Tellereiſen, das, wie beim grauen Geier verwittert, gelegt, und mit Stücken geronnenen (geſtockten) Rindsblutes belegt wird.

Man kann auch Stücke von geronnenem Rindsblut auf einem beſchneiten Platze aufhäufen, und ſelbes mit 2 oder 3 Tellereiſen, die mit geſiebtem Schnee bedeckt geworden, umgeben.

Condamine erzählt in ſeiner Voyage de la Riv. des Amazones: Die Indianer verfertigen eine Kinderſtatue aus ſehr klebrig-zähem Thone und ſetzen ſie im freien Felde auf ein erhöhtes Geſteine. Der bärtige Geieradler ſtößt mit aller Kraft auf dieſe, von ihm für ein lebendes Kind gehaltene Statue, und verfängt ſich darin mit den Fängen ſo feſt, daß er ſich nicht mehr losreißen kann, und von den lauernden Indianern erſchlagen wird.

Adler-Jagd.

A. Jagd auf den Kaiſeradler, — ganz gleich mit der auf den Königsadler.

B. Jagd auf den Königsadler.

Dieſe, wie vorſtehende, iſt ſehr zufällig, da ſich beide Adlerarten nur ſelten, und faſt nur immer im Winter in unſern Gegenden zeigen.

Man wird ihrer habhaft durch das

1) Schießen auf der Kirrung, durch das
2) Beſchleichen, durch den
3) Fang im Tellereiſen,

Digitized by Google

wenn man wie beim grauen Geier dabei verfährt, und nur den Unterschied beobachtet, daß

a. kein Luder, sondern eine frisch geschlachtete Geflügelart, z. B. eine Gans, ein Huhn vor dem Schirme, worin man anfitzen, vor dem Auslaufe der Hecke, des Hohlweges, in dessen verbergendem Schutze man diese Adler beschleichen will, aufgeworfen wird; und wenn man

b. auf dem Fangplatze ein frisch geschlachtetes Kalb, Schaf oder Lamm mit sehr starken und wohlbefestigten Tellereisen umgibt, die mit Hasenschweiß tüchtig verwittert und mit Laub oder Schnee eingefuttert worden sind.

(M. s. beim Fang des grauen Geiers die Anmerkung S. 198.

Da zur Zeit, wo der Kaiser- und der Königsadler uns besuchen, der Jäger Alles aufbieten muß, diese befiederten Luft- und Landcorsaren in seine Gewalt zu bekommen, so soll er, sobald ihre Ankunft erfolgt ist, nie ohne Büchse, oder ohne Zwilling mit einem Büchsenlauf die Gegend beziehen, welche sie gewöhnlich bestreichen, denn es trifft sich gar oft, — wie ich selbst im Februar des Jahres 1830 in der Gegend von Schiltach zwei Mal den Fall gehabt habe — daß die eine oder die andere dieser beiden Adlerarten ein frisch geschlagenes Haar- oder Federwild in der Nähe eines Gehölzes, eines bebuschten Feldhohlweges ꝛc. kröpft, und da auf Büchsenschußweite leicht zu beschleichen ist.

C. Jagd auf den weißköpfigen Adler.

Wie auf den Kaiser- und den Königsadler.

(M. s. beim Fang des grauen Geiers die Anmerkung S. 198.

D. Jagd auf den Schreiadler.

I. Schießjagd.

Auf diesen sehr scheuen, fast immer nur im Winter bei uns erscheinenden Raubvogel läßt sich keine andere Schießjagdart ausüben, als das Beschleichen.

Der Schreiadler nimmt vorzüglich gerne die Ufer von Gewässern an, die im Winter nicht ganz zufrieren, um da den Wasservögeln, seinem Lieblingsfraße, nachzustellen. Haben solche Gewässer eine bebuschte oder an tiefen Gräben fortlaufende Uferstrecke, so gelingt es dem Jäger sehr oft, in der Morgen- und Abendzeit, an schönen, sonnigen, windstillen Tagen auch unter den Mittagsstunden mit gutem Winde zu beschleichen und mit der Büchse zu erlegen.

Das Beschleichen muß mit der größten Vorsicht und in aller Stille geschehen.

Digitized by Google

II. Fangjagd.

Auf diese Adlerart ist kein Fangbetrieb so anwendbar, als der Fang im Habichtsstoß.

Wie er behandelt wird ꝛc. — ersehen wir beim Habichtsfang, doch ist hier folgendes zu beachten:

1) Der zum Fang des Schreiadlers zu gebrauchende Habichtsstoß muß aus Bindfaden verfertigt werden, eine Länge von 48 Fuß, eine Höhe von 10 — 12 Fuß haben und das Gemäsch 5 Zoll von einem Knoten zum andern halten;

2) er muß an sandigen, seichten Ufern der Seen, Teiche, Flüsse oder Bäche auf der Erde fängisch gestellt und die Kreuzschnur angewendet werden;

3) als Köder dient eine Gans oder Ente, je ähnlicher an Farbe diese oder jene den wilden sind, desto sicherer ist der Fang.

Der Habichtsstoß wird nicht eher aufgestellt, als bis man der Ankunft eines Schreiadlers gewiß ist, und wieder abgenommen, sobald die Zeit vorüber ist, wo sich dieser Raubvogel erwarten läßt.

E. Jagd auf den Flußadler.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Beschleichen. Fang.

I. Schießjagd.

Beschleichen. Der Flußadler, bei uns vorzüglich in Wäldern sich aufhaltend, an welchen oder durch welche fischreiche Flüsse und Bäche hinfließen oder in deren Nähe Landseen, Teiche, Altwässer gelegen sind, sicht in der Regel von Morgens 8 — 9 Uhr, Mittags zwischen 12 und 1, Abends zwischen 4 und 5 Uhr. Auf einem Uferbaume, auf einem aus dem Wasser hervorragenden Stein oder Pfahl kröpft er seinen Raub mit aller Gemächlichkeit.

Zu diesen Stunden und während seines behaglichen Schmausens ist er mit gutem Winde, bei gehöriger Vorsicht und unter dem bergenden Schutze von Ufergebüschen ꝛc. sehr leicht zu beschleichen, doch wird der Jäger gut thun, sich dabei, — wenigstens zur Vorsorge — der Büchse zu bedienen.

II. Fangjagd.

Fang im Garne. A. Nach Bechstein.

Man befestigt einen Pflock in einem Teiche, um denselben wird ein Garn, wie man zum Fang der Nachtigallen braucht, — (Schlaggarn)

Digitized by Google

nur etwas größer und stärker — gestellt, und zwar so, daß es ungefähr 9 Zoll unter dem Wasser steht. — Unter dem Wasser, über dem Pflock, wird ein mittelmäßiger Fisch vermittelst eines Bindfadens durch die Rückenflosse so befestigt, daß er ungefähr 5 Zoll unter dem Wasser ist. — Oben auf dem Wasser wird kreuzweis eine doppelte Leine gezogen, welche mit dem Abzuge in Verbindung steht. Sobald der Flußadler auf den Fisch stößt, so berührt er die Leine und das Garn schlägt zu. — Man rudert dann auf einem Kahne hinzu und nimmt ihn aus.

Diese Fangart wird im Brandenburgischen sehr häufig ausgeübt und immer mit günstigem Erfolg.

B. Nach Dietrich a. d. Winckell.

Man treibt da, wo der Flußadler seinen Strich hält, einen beiläufig 6 Zoll in's Gevierte beschlagenen Pfahl, an dessen Kopfende ein 3 Zoll ins Gevierte haltender, 6 Zoll langer Zapfen befindlich, so tief in das Wasserbett ein, daß das Wasser 5 — 6 Zoll über dem Zapfen steht. — Auf dieses Zapfens Grunde passe man ein rechtwinkliges Kreuz unbeweglich an, dessen Arme so lang seyn müßen, daß, wenn in dem an dem Ende eines jeden von oben nach unten durchgehenden 1 ½ Zoll im Diameter haltenden Loche ein 7 Schuh langer Stab senkrecht aufgesetzt und fest eingesteckt wird, diese 4 Stäbe ein Viereck bilden, von welchem jede Seite 10 Schuh hält. — An den Armen des Kreuzes, wie an den Stäben müßen Vorrichtungen getroffen seyn, um auf jenen und an diesen, — hier bis mindestens 8 Zoll über den Wasserspiegel hinauf — starke Garne befestigen zu können.

Wird nun auf dem Zapfen des Pfahles ein Spiegelkarpfe einige Zoll unter dem Wasser mit einem Schnürchen als Köder befestigt, das Stabviereck mit einem Stoßgarne (wie man's zum Habichtsfang gebraucht) behängt, der Raum innerhalb desselben aber mit sich kreuzenden, dünnen Leinchen, welche in dem Gemäsch, wo selbiges in der mittlern Lasche der Stäbe eingeklemmt ist, über Eck bezogen, so wird der Fischadler, der beim Stoßen auf den Köderfisch die Kreuzleinen berührt, vom Garne überdeckt und gefangen.

Fang im Tellereisen. Man legt ein zum Fuchs- und Otterfang hinlänglich starkes Tellereisen ins seichte Wasser an solche Stellen, welche der Flußadler öfters annimmt; es muß aber ziemlich fest gestellt seyn, damit es der lebendige Fisch, den man als Köder daran bindet, nicht losschnellt.

Das Legen und Befestigen geschieht eben so, wie beim Tellereisenfang der Flußotter im Wasser.

Digitized by Google

F. Jagd auf den kurzzehigen Adler, wie auf den Kaiser- und den Königsadler.

(M. s. beim Fang des grauen Geiers die Anmerkung S. 198.

Was bei der Jagd auf den grauen Geier über die Bleiladung, über Abhäuten und Aufziehen gesagt worden ist, wird auch auf die Aasvögel, den bärtigen Geieradler und die Adlerarten angewendet.

Aus Erfahrung rathe ich jedem angehenden Jäger und Jagdfreunde, der mit der Bösartigkeit, dem Grimme, der Rachsucht nicht bekannt ist, welche jeder angeschossene Geier, Cathart, Adler, aber vor allen der (in Tyrol, im Salzburgischen, in der Schweiz unter dem Namen: Lämmergeier, Jochgeier so berüchtigte) bärtige Geieradler an dem Jäger, wie an dessen Hunde auf die schädlichste und gefährlichste Art auszuüben sich anstrengt, keinen dieser, im wunden Zustande befindlichen Raubvögel anzufassen oder den Hund daran zu lassen, bis er verendet ist. — Will man den Schuß ersparen, so gebe man ihm ein paar tüchtige Schläge mit einem sehr hartholzigen Aste über den Kopf.

Milan-Jagd.

A. Jagd auf den rothen Milan.

Jagdarten und deren wahlverwandten Verrichtungen.

Anstehen. Beschleichen. Fang. Schießen, s. auf der Krähenhütte, b. auf der Kirrung.

I. Schießjagd.

Anstehen. Der rothe Milan horstet auf den hohen, starken Bäumen der Vorhölzer, welche von Feldern besaumt werden, er streicht bald nach Tagesanbruch vom Horste ab und schwingt sich mit dem herannahenden Abend wieder ein.

Hat der Jäger den Horst ausgekundschaftet, so stellt er sich in dessen Nähe so verborgen als möglich an, um den ab- oder rückstreichenden Milan mit einem tüchtigen Schusse zu empfangen.

Zur Zeit der Fütterung der Jungen eignet sich jede Tagesstunde zum Anstehen am Horste, weil die Alten sehr oft hin- und her streichen, um die Jungen reichlich mit Fraß zu versorgen.

Kein Raubvogel ist so gefräßig und so gierig nach Fraß, als der junge rothe Milan. Kaum haben die Alten Fraß beigeschleppt und den Raubzug wieder erneuert, als auch schon die Jungen die tüchtige Portion

Digitized by Google

zerrissen und verschlungen haben, und nun, wieder freßgierig, auf den Rand des Horstes sich schwingen, und unter widrig-pfeifendem Geschrei die Rückkehr der Alten erwarten; selbst noch einige Wochen nach erlangter Flugbarkeit geben sie dieses weit hörbare Pfeif-Gekreisch aus, wenn sie, auf dem Horste stehend, die rückkehrenden Alten gewahren.

Dem Jäger ist dieses, auch noch so abscheulich klingende Geschrei ein wahrer Wohllaut, wenn der gewöhnlich in der dichtesten Baumkrone oder Gipfelzwasel erbaute Horst von irgend einer Seite so viel frei liegt, daß er von unten herauf beschossen werden kann. Ist aber dieses unmöglich, dagegen in der schußweiten Entfernung vom Horstbaume ein ersteigbarer Baum, so wird der junge, gewandte Jäger diesen benutzen, um ihn zu erklettern und von seinen höchsten Aesten aus nach einer Lücke zu spähen, die ihm die erwünschte Gelegenheit gibt, die 2 oder 3 Jungen von ihrem Horstrande herab zu donnern, welches, wenn man ihnen gut ankommen kann, um so leichter ist, als diese jungen Bestien so gewaltig dumm sind, daß keiner vom Horstrande weg sich in das Innere des Horstes flüchtet, wenn er auch seine beiden Geschwister unter Feuer und Knall neben sich purzeln sieht.

Sind die Jungen abgeschossen, so werden die Alten entweder schnell die Beute des Jägers, oder er sieht sie nie wieder, denn der rothe Milan hat die Eigenheit, sobald ihm die Jungen ausgenommen oder getödtet worden sind, entweder 3 — 4 Tage von der Morgendämmerung an bis zur sinkenden Nacht in der allerheftigsten Unruhe und mit einem jetzt schauerlich-dumpfen, dann gellend-pfeifendem Laute stundenlang den verödeten Horst zu umkreisen, aufzuhacken, abzustreichen ꝛc. — und sich dabei bald so langsam zu bewegen, daß man ihn mit einem Steine bewerfen kann, bald die schießende Schwalbe in der Flüchtigkeit zu übertreffen, oder er zieht, vom Weibchen begleitet, in der nächsten Morgendämmerung nach dem Verluste seiner Jungen dahin, um in diese Gegend nie wieder zu kehren.

Das Beschleichen und das Schießen auf der Kirrung wie beim grauen Geier, nur mit dem Unterschiede, daß man statt des Luders ein frisch getödtetes Geflügel, einen frisch geschossenen Hasen, den frischen Aufbruch eines Edel- oder Rehwildes als Aufwurf verwendet.

Schießen auf der Krähenhütte.

(M. s. diesen Jagdbetrieb bei der Jagd auf rabenartige Vögel.

Blelladung und Gebrauch der Büchse wie bei den vorgehenden Raubvogelarten.

Digitized by Google

II. Fangjagd.

Fang auf der Scheibe. (Milanscheibe.) Ein 14 — 16 Fuß langer, ausgeästeter, aber unbehauener (berindet gelassener) Baumstamm von 1 ½ Fuß im Durchmesser, unten zugespitzt, oben ganz flach abgesägt, wird auf einer oder beiden Seiten, vom untern Ende an bis an 2 — 3 Fuß an das obere hin, mit starken, fußlangen Pflöcken versehen, um hin- und hersteigen zu können, und dann auf einer Anhöhe im freien Felde, auf jungen Gehauen in der Nähe der Vorhölzer, am Saume der Feldlöse, die an Berghängen liegen, sehr fest in die Erde eingerammt. — Eine 2 — 2 ½ Fuß im Durchmesser haltende, aus starken Brettern gezimmerte Scheibe mit einem aufgesetzten Stande von ½ Fuß wird oben auf den Baumstamm mit starken Eisennägeln befestigt.

NB. Die Scheibe muß schon vor dem Aufnageln so lange an einem passenden Orte im Freien gewesen seyn, daß sie die Wetterfarbe hat, denn die lichte Farbe der abgehobelten Bretter würde den mißtrauischen, scheuen Milan vergrämen und eben so der Geruch der Oelfarbe, wenn man ihr durch selbe ein verwittertes Ansehen geben wollte.

Auf die Scheibe wird ein mit Rehaufbruch, Hasenschweiß oder Hasengescheide tüchtig verwittertes Tellereisen gelegt, fängisch gestellt, mit einem todten Huhne oder einer todten Taube beködert, in trocknem Laube eingefüttert, und mit einer kurzen, starken, eben so wie das Eisen verwitterten Kette an dem Baumstamme befestigt.

Nun ist noch folgendes zu beobachten:

a. In Revieren, worin Raubvögel besonders gerne ihren Strich halten, sollen immer mehrere solcher Fangapparate aufgestellt seyn.

b. Wenigstens einmal des Tages — in der Früh, oder am Abend, hat der Jäger die Milanscheibe zu besuchen, da sich Raubvögel aller Gattungen und Arten, — besonders die Habichte sehr häufig in ihr fangen.

c. In Gegenden, wo es viele, sogenannte verwilderte Katzen *) gibt, mache man dahin ein Geschleppe von frischem Hasengescheid oder Rehaufbruch; und bereibe damit Baumstamm und Scheibe, manche solcher Katzen wird in diesem Tellereisen ihren Lohn finden, eben so auch mancher Baummarder, besonders wenn man dahin eine gebratene Katze schleppt.

---

*) Hauskatzen, die wegen Mangel an Fraß im Felde nach jungen Hasen und nach Federwild umherschleichen und sich so sehr zu, für die Wildbahn gefährlichen, Raubthieren ausbilden, daß sie nur im Winter die Häuser bewohnen, die übrige Zeit aber im Freien sich aufhalten, oder Bastarde, die von ächten Wildkatzen und verwilderten Hauskatzen erzeugt worden sind.

Digitized by Google

d. Die Beköderung geschehe im Winter mit einem dunkelfarbigen, im Sommer mit einem weißfarbigen Geflügel.

e. Sollte sich im Sommer während einiger Tage kein Raubhaar- oder Raubfederwild gefangen haben, so muß der anbrüchige Köder mit einem frischen vertauscht werden.

NB. Für alle Jahreszeiten gilt, daß, mit Ausnahme des grauen Geiers und der Aasvögel, jeder Raubvogel lieber und begieriger an eine frische als eine anbrüchige Beköderung geht.

f. Ist viel Schnee gefallen, so muß er von der Scheibe geschafft und der Köder frei davon gemacht werden.

g. Damit heftige Winde das zur Einfütterung gebrauchte Laub nicht fortreißen können, ist die schon öfters erwähnte Ueberdeckung mit einem Stück Fischnetz als vorzüglich wirksam anzuwenden.

h. Nach jedem Fange muß das Tellereisen auf's reinste geputzt werden.

Fang im Stoßgarne, (auch Habichtsstoß, Rinne, Rönne genannt.)

Zum Stoßgarn gehört ein aus festem, starkem Zwirn mit 4 Zoll von einem Knoten zum andern haltendes Gemäsch, spiegelig gestricktes Garn, welches aber 8 Fuß hoch und 40 Fuß weit stellt. Zum Behuf der Einrichtung des Fanges mit diesem Garne läßt man 4 Säulen senkrecht so in die Erde setzen, daß sie 12 Fuß über dieselben erhaben, die Winkel eines Vierecks bilden, von dem jede Seite 10 Fuß Breite hat, auf diesen 4 Eckſäulen aber, zur Verbindung derselben, 4 Blattstücke aufpfropfen und letztere mit Schalholz dicht belegen.

In jeder Ecke der gedachten Blattstücke wird hierauf ein 8½ Fuß hoher Stab senkrecht aufgerichtet. In jeden der 4 Stäbe schneidet man an der innern Seite 3 Laschen, von denen die oberste, dicht am Knopfe befindliche, ingleichen die mittelste von unten hinauf, die unterste dicht am Boden befindliche aber von oben herabwärts eingekerbt seyn muß.

Nachdem endlich im Mittelpunkte des Vierecks oben auf dem Schalholze die zum Köder dienende Taube angefesselt worden, hängt man den obern Garnsaum in den obern Kerb, das Mittel des Netzes in den mittelsten, den untern Saum in den untersten ein, so daß das ganze Viereck damit umstellt ist, an dem ersten Eckstabe also beide Enden des Garnes genau zusammentreffen. Dieses darf weder zu straff angezogen, noch zu fest eingeklemmt werden.

Kommt nun ein Milan (oder sonst ein Raubvogel, z. B. Bussard, Habicht, Edelfalk) gezogen, und er gewahret die Taube, so fährt er beim Stoßen auf dieselbe von der Seite ins Garn, wirft dieses aus den Laschen und wird von selbigem umschlungen und überdeckt.

Um das Stoßgarn auch auf solche Raubvögel fängisch einzurichten,

Digitized by Google

die gerade von oben herabstoßen, werden kreuzweis von einem Winkel zum andern dünne Leinchen gezogen, und unterhalb der mittelsten Lasche jedes Stabes in dem Garngemäsch angeknüpft.

Wenn der Raubvogel beim Stoße eins dieser Leinchen berührt, wird er vom herabfallenden Garne gedeckt und so gefangen.

Wo man nicht befürchten darf, daß die Taube von Raubthieren *) angefallen und genommen wird, kann das Stoßgarn auch auf gleiche Weise an 4 in die Erde gesteckten Stäben gestellt werden.

Döbel sagt: „Die Mause-Geier (soll heißen: Mäusebussard) kommen öfters von oben herein, verzehren die Taube, und marschiren wieder ab. Damit aber diesem listigen Gesindel der Schnabel sauber bleibt und sie dennoch für ihr Gelüsten bestraft werden, so nimmt man einen Bindfaden und bindet ihn oben an das Garn, kreuzweise darüber weg. Wenn nun der Mausegeier gleich wieder oben hereinsteigen wollte, so trifft er doch den Bindfaden, und ziehet das Garben über sich zu und fänget sich."

Anhöhen auf freien Feldmarkungen, erhabene Raine in der Nähe der Vorhölzer und Feldköpfe, Holzschläge, junge Gehaue, Waldwiesen in geschlossenen Forsten sind die vortheilhaftesten Plätze zur Aufstellung des Stoßgarnes.

Fang im Bock.

Diesen Fangbetrieb beschreibt und empfiehlt Bechstein in seiner Jagd-Technologie.

Wenn man einen Raubvogelhorst weiß und die Alten nicht durch Schießen bekommen kann, so sucht man dies durch den sogenannten Bock zu bewerkstelligen. Man sucht nämlich einen Gabelast, (der auch künstlich gemacht werden kann), an welchem 3 Zweige von wenigstens 1 Fuß Länge und Fingers Dicke horizontal stehen. Das hintere Astende, an welchem die Gabelzweige vereint stehen, wird dicht hinter selbigem abgeschnitten.

Dieser Gabelast bildet den Bock.

Wegen der Größe (Stärke) des zu fangenden Milans — oder sonstigen Raubvogels — müßen auch die Schleifen stark seyn, deren man 6 aus Pferdehaaren dreht. Man zieht davon je 2 und 2 durch jeden zu dem Zwecke dohnenartig gespaltenen Gabelzweig, richtet sie fängisch — (gerade so, wie in der Schneuße) und befestigt den Bock so an den Horst, daß die 3 Gabelzweige weit genug aus einander stehen, um über den ganzen Horst zu reichen.

*) Diesem wird dadurch vorgebeugt, daß man das Stoßgarn mit rein geputzten Tellereisen umlegt, welche nicht beködert, aber mit frischer Erde tüchtig gerieben (verwittert) und mit dürren Grashalmen, mit trocknem Laube leicht bedeckt werden.

Digitized by Google

Der nun in den Horst zurückkehrende Milan muß, um sich in selben einzuschwingen, den Raum zwischen dem Rand des Horstes und den Schenkeln (Gabelzweigen) des Bockes passiren, welches nicht anders geschehen kann, als daß er mit dem Kopfe in die Schlingen fährt und sich so fängt.

Dieser Fangapparat darf nur zur Zeit der Abwesenheit des Milans (oder sonstigen Raubvogels) vom Horste angebracht werden, indem er sonst von diesem Horste für immer abstehen würde.

Die Anwendung des Bockes empfiehlt sich vorzüglich für die Zeit, wo die jungen Milane noch nicht flugbar sind und von den Alten gefüttert werden.

Fang im Habichtskorb.

Der Habichtskorb (auch Falkenstoß), welcher mit Fig. 2 bezeichnet ist, ist viereckig, hat oben 4 Fuß, unten aber 2½ Fuß im Quadrat, und ist 4 Fuß hoch. Das hölzerne Gerippe dieses Korbes ist an den 4 Nebenseiten mit einem Drathnetz beschlagen, hat unten einen Boden von Brettern, und ist oben offen. 1 Fuß vom Boden entfernt ist dieser Korb durch ein Drathnetz horizontal getheilt, so, daß zwischen diesem und dem Bretterboden eine Taube bequem umher laufen, und durch ein angebrachtes Thürchen ihr Futter bequem bekommen kann. In der Mitte des Raumes, über dem horizontalen Drathnetze, ist ein bewegliches Trittholz a im Pföstchen b durch ein Gewerb befestigt. Dieses Trittholz geht durch den Spalt bei c, und hat vorn eine Stellkerbe oder Kirme. Bei e liegt das zusammengeschobene Decknetz von Bindfaden, das so groß ist, daß es die Oeffnung des Korbes bedecken kann. Es ist bei f am Querholze befestigt, und hat zu beiden Seiten kleine Ringe, vorn aber ist ein Querstäbchen von starkem Eisendrath eingebunden, damit sich das Netz an den ebenfalls eisernen Stangen bei gg leicht vor- und zurückschieben läßt. Zu beiden Seiten des eisernen Stäbchens sind die Schnüre hh befestigt, welche bei ii über kleine Rollen laufen, und durch ein schweres Gewicht k angezogen werden.

In der Mitte des am Decknetze befestigten eisernen Stäbchens ist die Stellschnur l. mit dem Stellholze m angebracht, und die 12 Fuß hohe Säule n ist 6 Fuß von unten herauf mit Blech beschlagen, damit keine Raubthiere die Locktaube beunruhigen können.

Will man nun den Habichtskorb fängisch stellen, so schiebt man das Decknetz dicht zusammen, zieht die Stellschnur darüber her, und bringt das Stellholz zwischen die an dem Trittholze und dem Korbe angebrachte Kerbe. Während dies geschieht, muß das an der Zugleine befindliche Gewicht in einen Haken an der Säule gehängt werden. Ist man aber mit der Stellung fertig, so hält Einer die Stellung fest, und ein Anderer macht das Gewicht los, und zieht damit die Fangschnüre an.

Digitized by Google

Endlich bringt man 1 oder zwei Locktauben — die im Sommer weiß und im Winter blau oder sonst sehr dunkelfarbig seyn müssen — in ihren Raum, und giebt ihnen das nöthige Futter. — Stößt nun ein Milan oder Bußard nach den Tauben, so tritt er das Tritthol bei a herunter, die Stellung schlägt los, der Gewichtstein zieht das Decknetz schnell über den Korb und der Raubvogel ist gefangen.

Fang auf dem Sattel.

M. s. diesen Fangbetrieb bei der Habichtjagd.

B. Jagd auf den schwarzbraunen Milan.

A. Schieß- und Fangjagd, wie beim rothen Milan.

B. Schieß- und Fangjagd, wie beim Fußadler.

Bußardenjagd.

Schieß- und Fangjagd, wie beim rothen Milan.

Weihenjagd.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anstehen.
Beschleichen.
Fang.

Schießen
a. auf der Krähenhütte,
b. auf der Suche,
c. beim Treiben.

I. Schießjagd.

Anstehen. Dieses in Beziehung auf die Weihenarten sehr angenehme und sichere Jagdbetrieb wird in der Morgen- und Abend-

Dämmerung ausgeübt, — wobei der Jäger nichts zu erfüllen hat, als

a. den Stand des Horstes und dessen Umgebung, welche die Weihen in Gegenden, die einsam liegen oder sonst wenig besucht werden, täglich am Morgen und Abend auf einem und demselben Striche nach Raub sehr niedrig bestreichen, genau auszukundschaften,

b. sich da, — aber jederzeit eine gute halbe Stunde vor der Strichzeit — wohlverborgen so anzustellen, daß die hin- und herstreichenden Weihen ihm schußmäßig sind,

c. sich da äußerst ruhig zu verhalten, und

d. wegen des ungemein scharfen Aeugens der Weihen nichts Glänzendes an Kleidung, Gewehr und Waidtasche zu haben, auch keinen weißen oder stark weißfleckigen Hühnerhund, (der übrigens beim Anstehen auf Weihen unerläßlich nothwendig ist, aber im Apportiren aus dem Wasser ferm seyn muß) auf den Stand zu bringen. —

Schießen a auf der Krähenhütte.

M. s. diesen Jagdbetrieb bei der Jagd auf die Coraces.

Nur im Fluge werden die Weihen auf der Krähenhütte geschossen.

Schießen b auf der Suche.

Die Weihen-Arten, welche wir in der Naturgeschichte des Federwildes aufgeführt haben, züchten bei uns, und bauen sich ihre Horste in Sümpfen, die mit Schilf, Rohr und Gesträuch bewachsen sind, in den sumpfigen, mit Schilf, Rohr, Riedgras besetzten, mit Weidig, mit niedrigem Gesträuch bebuschten Ufern und Rändern der Seen, Teiche und Altwässer.*)

Die Brütezeit ist im Anfange oder vor der Mitte des Frühlings, je nachdem die durch das Thauwetter ausgetretenen Gewässer früher oder später ihren gewöhnlichen Wasserstand wieder angenommen haben.

Zur Zeit des Brütens wie in den ersten 8 — 10 Tagen nach dem Ausbrüten sind die Weihen so wenig scheu, — ich möchte lieber sagen

---

*) Die Kornweihe macht auch zuweilen ihren Horst auf den riedgrasigen Blößen sumpfiger Vorhölzer und Feldköpfe, besonders in den moorigen, von Lachen durchschnittenen Erlenbeständen, auf moosigen Wiesen, selbst häufig in der Winterkornfrucht, daher sie auch von letzterm Aufenthalte den Namen Kornweihe hat.

Digitized by Google

— aus Besorgniß für ihr Gelege und Gehecke so an und in die Nähe des Horstes gefesselt, — daß sie im Horste dem Hunde auf 40 — 50 Schritte halten, und nach dem Aufstehen ihn recht niedrig umkreisen, so daß der Jäger nur diesen kurz halten darf, um in viel näherer als gewöhnlicher Schußweite feuern zu können. — Es ist ist kein seltener Fall, daß die Weihe erst nach dem zweiten Fehlschusse das Umkreisen des Hundes in ein flüchtiges Fortstreichen verwandelt.

Ist der Jäger so ungeschickt, — ich will sagen, so unglücklich gewesen, auf eine so niedrig, so langsam, so nahe umstreichende Weihe gepudelt zu haben, so darf er nur von diesem Platze etwas weit sich hinwegbegeben, so daß er von da aus nicht mehr gesehen werden kann, — und nach einer halben Stunde wieder zurückkehren, so wird er die Weihe wieder auf der alten Stelle, und für sich die Gelegenheit finden, seinen Pudel durch einen Treffschuß vergessen zu machen.

In Revieren, die viele Gewässer und Sumpfstrecken, dazu eine an Wasservögeln und in der Nähe der Gewässer an Rebhühnern und Wachteln reiche Wildbahn haben, — mithin auch ein solches Revier von Weihen sehr bevölkert ist, gewährt die Jagd auf Weihen, darunter aber die Suche mit einem sehr gelassenen und sehr gehorsamen Vorstehhund, ein Vergnügen, welches nur der wahre Jäger empfinden und genießen kann. In der an Flüßen, Bächen, Teichen, Altwässern und Sumpfstrecken (sogenannten Mösern) reichen Umgebung von Neustadt an der Donau habe ich und mein Jäger, unterstützt von einem Vorstehhund und einem Pudel, im Frühjahre von 1815 auf dreizehn Suchen 93 Weihen geschossen, und, — aufrichtig gestanden, — an manchem Tage so gepudelt, daß wir das Faß verdient hätten.

Schießen c beim Treiben.

Aber nicht beim Treiben auf Hasen oder Füchse, — denn da möchten die Weihen eine gar seltene Erscheinung seyn, sondern beim Ententreiben, besonders in großen Sümpfen und in Teichen, die schilfkaupig und mit niedrigbestrauchten Erdstrecken untermengt sind, worin die Weihen so gerne züchten und brüten.

Das waidmännische Verfahren dabei ist, wie das Entenschießen beim Treiben auf Wildenten.

Ein Wink für angehende Jäger, nicht blos auf dem oben benannten, sondern auch auf diesem Terrain die Suche nach Weihen vorzunehmen.

Der Schießjagd auf Weihen muß ich noch anfügen, daß die Sumpfweihe zur Zeit des Zug- und Winterzuges in Vorhölzern und in Feldköpfen, welchen beschilfte, von Wasservögeln bewohnte Gewässer ziemlich nahe anliegen, ihren — ich möchte sagen — provisorischen Aufenthalt nehmen, ferner daß sie öfters, besonders unter den Mittagsstunden recht heiterer, sonniger, windstiller Wintertage gerne auf Ufer- und vom Wasser nicht zu fernen Feldbäumen, Wasserpfählen, Steinblöcken, Erdaufwürfen, stundenlange stehen. Bei solcher Gelegenheit wird das

Beschleichen

oft recht mit Glück ausgeführt, wenn es von Hecken, Gesträuchen, tiefen Gräben und vom Winde ꝛc. ꝛc. begünstigt wird, indem die Sumpfweihe beim Fußen auf einem erhabenen Gegenstande sehr regsam hin- und her äuget, fein wittert, außer der Brütezeit sehr scheu und schon in weiter Ferne flüchtig wird, daher nun mit gutem Winde, unter dem Schutze hinlaufender Gesträuche ꝛc. ꝛc., mit aller Vorsicht und in großer Stille zu beschleichen ist.

Zum Weihenschießen auf dem Anstande, auf der Krähenhütte, auf der Suche und beim Enteintreiben bediene man sich im Sommer der Schrote von Nro. 4, im Winter der vor Nro. 3.

Da Vorsicht überall gut ist, so empfehle ich für das Beschleichen — wenn man eigens darauf ausgeht — die Büchse, sollte aber der Jäger, mit seinem gewöhnlichen Zwilling versehen, zufällig eine Weihe auf einer Stelle erblicken, wo sie zu beschleichen ist, so möchte es gut seyn, eine allenfalls schwächere Schrot-Ladung aufzuziehen und sie durch eine Fuchsschrot-Ladung zu ersetzen. —

Fang im Tellereisen.

Das Eisen, sehr rein gescheuert, wird mit den frischen Wurzeln von Wasser- oder Sumpfpflanzen an allen seinen Theilen, wie auch die zum Befestigen angebrachte Kette oder Leine tüchtig verwittert, auf den gewöhnlichen Strichstrecken der Weihen fängisch gelegt, mit einem frischgeschossenen Kaninchen oder Häschen beködert, und gut mit dem trocknen Laube der an erwähnten Strichstrecken stehenden Bäume oder Gesträuche bedeckt.

Die Weihen-Fangplätze müssen täglich vor dem Morgenstriche, oder längstens zwischen 8 und 9 Uhr Morgens, abgesucht werden.

Digitized by Google

Ungeachtet die Weihen nicht zu den Wasser-, — sondern zu den Landvögeln gehören, so führt uns doch die Jagd auf dieses Federwild so häufig in Sümpfe, nasse Wiesen, Moore, Schilfe ꝛc. ꝛc., daß der Besitz von wasserdichten Stiefeln wesentlich nothwendig ist. —

Aus der Unzahl von Vorschriften zur Bereitung einer diese Stiefeln wasserdicht machenden Einreibung empfehlen sich folgende, von vielen der Wasserjagd größtentheils neue Stiefobliegenden Revierjägern und von mir selbst zur Anwendung auf als vorzüglich befundene Arten von

Wasserstiefel-Schmieren

zur fleißigen Benutzung für alle Jäger und Jagdfreunde.

1.

Ueber gelindem Kohlenfeuer werden

2 Pfund Leinöl,
1 Pfund frisches Schaffett, — wie es aus dem Schafe kommt,
6 Unzen weißes Wachs, und
4 Unzen gereiniates Harz

mit einander in einem ganz reinen Tiegel zerlassen. — Ist die Masse vom Feuer genommen und bis zum Lauwarmen abgekühlt, so bringt man davon mittelst eines Borstenpinsels so viel in den äußern Raum zwischen Sohle und Leder, bis dieser Raum gleichsam mit einer Schmeerkruste überdeckt ist, hängt die Stiefel an einen warmen Ofen und fährt fort, diesen Raum so lange mit der Schmiere auszufüllen, als selben das durch das Ofenfeuer erwärmte Leder einsaugt. — Nun werden die Stiefel wie die Sohlen mit dieser lauwarmen Masse tüchtig mit einer mäßig scharfen Bürste eingerieben, an der Ofenwärme getrocknet, wieder eingerieben, und so damit fortgefahren, bis das Leder die Schmiere nicht mehr einsaugt.

2.

2 Theile Fischthran,
1 Theil gelbes Wachs,
1 Theil Terpentin, (oder Fichtenharz)

werden mit einander geschmolzen, und damit die Stiefel öfters auf obige Art eingerieben, dann die Sohlen mit Bernsteinfirniß oder mit grüner Wagenschmiere so lange bestrichen, bis sie den Anstrich ganz eingesaugt haben.

3.

½ Pfund Rindstalg, zuvor ein Paar Tage abgewässert,
4 Unzen Schweinfett,

Digitized by Google

2 Unzen Terpentinöl,
2 Unzen frisches gelbes Wachs,
2 Unzen Baumöl,

werden in einem irdenen Tiegel geschmolzen, die Masse gut durch einander gerührt, und mit so viel Kienruß (am besten mit sogenannter Frankfurter-Schwärze) vermischt, als zum Schwärzen der Stiefeln nothwendig ist.

Den Abend zuvor, ehe die Stiefeln gebraucht werden, erwärmt man sie, nachdem sie vorher schon gut ausgetrocknet sind, an einem hellen Feuer allmählig und reibt von der oben angegebenen, jedesmal zerlassenen, aber erst bis zum Lauwarmen wieder verkühlten, Zusammensetzung so viel ein, als das Leder einsaugen kann.

Sollten die Stiefeln am andern Morgen etwas steif seyn, so wird die natürliche Wärme des Fußes sie sehr bald erweichen.

4.

4 Loth Fischthran,
8 Loth frisches Schweineschmalz,
2 Loth Terpentinöl und
4 Loth Klauenschmalz

werden mit einander langsam zerlassen, dann die Masse so benützt, wie bei Nro. 1 angegeben worden.

5.

1 Maaß Leinöl,
3 Loth Harz,
7 Loth Mennig, oder Bleiglätte

werden zusammen so lange gekocht, bis die Masse sich in Fäden ziehen läßt. Man schüttet sie dann auf Glastafeln, verdünnt sie zum Flüßigwerden mit Terpentin- oder Kienöl, setzt 2 Loth Berlinerblau, und 2 Loth gebranntes Elfenbein hinzu, und reibt die Stiefel damit ein, bis man sich durch Einstellen in ein mit Wasser gefülltes Gefäß überzeugt hat, daß sie wasserdicht sind.

6.

Man thut eine beliebige Portion rothe Mennig in einen Tiegel, gießt so viel Leinöl daran, daß die Masse eine recht flüßige Schmiere gibt, läßt diese auf Kohlengluth eine volle Stunde kochen, dann bis zur Lauwärme abkochen und verwendet sie dann wie die Schmiere Nro. 1.

7.

1 Pfund Rindstalg, — aus dem frisch geschlachteten Stück genommen, und

Digitized by Google

½ Pfund gewöhnliches Pech

werden in einem Tiegel über gelindem Kohlenfeuer zerlassen, und die nur wenig abgekühlte Masse, mittelst eines Pinsels, auf die am Feuer erwärmten Stiefeln ganz langsam aufgetragen, und zwar so lange, bis das Oberleder und die Sohlen nichts weiter einsaugen.

Vorstehender Angabe dieser, dem Jäger nicht genug zu empfehlenden Schmierarten zur Bezweckung der Wasserdichtheit des Leders füge ich noch Folgendes bei, welches sehr zu beachten ist: —

a) Neue Stiefel müssen an einem luftigen, der Sonne unzugänglichen Platze, aber ja nicht am warmen Ofen, wenigstens 2—3 Wochen austrocknen, ehe sie mit einer der angegebenen Schmierarten eingerieben werden! vorzüglich aber übersehe der Jäger nicht, die am Afterleder und in den Sohlen befindlichen Löcher, welche vom Schuster her alle neuen Stiefel haben, aber gewöhnlich sorgfältig versteckt sind, aufzufinden, und sie mit frischem Rindstalg auszufüllen.

b) Auch alle schon längere Zeit gebrauchten Stiefel werden wasserdicht, wenn man sie ungefähr 14 Tage an einem mäßig warmen Ofen aufhängt, mit Thonschlicker stark bestreicht, aber von 3 zu 3 Tagen die Bestreichung mit einem stumpfen Messer abschabt und eine frische aufträgt.

c) In Revieren, wo den Jäger der Forstdienst oder die Jagd häufig in nassen, sumpfigen Strecken verweilen machen, wende er diejenige der vorstehenden Schmierarten, welche er sich ausgewählt hat, alle 4—6 Wochen wenigstens einmal an; die übrige Zeit aber schmiere er diese Stiefel oder Schuhe mit einer über Feuer lauwarm gemachten Mischung von einem halben Pfund Rindstalg, 1 Pfund Schweinschmalz und einem Viertelpfund Fischthran, wozu so viel Kienruß kommt, als zum Schwärzen nöthig ist.

d) Nie ziehe der Jäger einen von vorigen Tagen her noch feuchten Stiefel an, — daher ihm wenigstens 2 Paar Wasserstiefel höchst nöthig sind, um das eine immer ganz trocken im Vorrath zu haben.

e) Kein Jäger traue den fast immer betrügerischen Versprechungen der Schuster, ihm um einen höhern Preis wasserdichte Stiefel zu liefern. Er bemühe sich nur, gut und dicht genähte Stiefel von möglichst gutem Leder zu erhalten, und mache sie selbst wasserdicht durch die vorgeschriebene Anwendung dieser so als ganz ausgezeichnet erprobten Schmierarten. —

f) Aus vieljähriger, sich immer gleich gebliebener Erfahrung, verwerfe ich gänzlich die fälschlich-benannten juchtledernen Stiefel, denn die ächten Juchte, ein russisches Pro-

Digitized by Google

dukt, ist bei uns in einem zu hohen Preise, und die man dem Jäger verkauft, eine verfälschte Waare, die nichts taugt. Gut bereitetes Rindsleder gibt die besten wasserdichten Stiefel, wenn man sich dazu einer der aufgeführten Schmieren bedient.

Habicht-Jagd.

Die Schieß- und Fangjagd, welche auf den rothen Milan ausgeübt wird, findet auch beim Hühner- und Finkenhabicht statt, mit Ausnahme des: Fanges im Habichtskorb; über dessen unrichtige Benennung und Unanwendbarkeit auf diese beide Habichtarten wir uns schon beim rothen Milan an geeigneter Stelle ausgesprochen haben.

Als ein auf die Habichte mit günstigem Erfolge auszuübender Fangbetrieb ist von Bechstein der

Fang auf dem Sattel

angerühmt und, wie folgt, beschrieben worden:

Man nehme ein 2 Finger breites Stückchen starken Leders — (welches der Sattel heißt, und die Farbe der zum Köder genommenen Taube haben muß) von der Länge, daß es der Taube von den Schultern bis an den Sturz reicht, und befestige an allen vier Ecken desselben dünne, jedoch feste Schnüre von 8—10 Zoll Länge, oben aber auf dem Leder 3 aus Pferdehaaren, noch besser aus schwachen Klavierseiten gedrehte Schleifen, so daß, wenn sie fängisch aufgestellt werden, die am Vorder- und Hinterende des Leders befindlichen in die Quere, die in der Mitte angebrachten in die Länge gerichtet, alle drei möglichst lothrecht aufgerichtet stehen.

Dann lege man der Ködertaube, — die im Sommer weiß, im Winter dunkelfarbig seyn muß — den Sattel der Länge nach auf den Rücken, schlage die vordern Schnüre an der Brust der Taube zusammen und verknüpfe sie da mit einander. — Die Hinterschnüre ziehe man unter den Flügeln der Taube weg, befestige sie an deren Schlegeln und setze sie unter sich, ingleichen mit den Vorderschnüren durch einen festen Doppelknoten in Verbindung.

In Waldungen, aber nicht tief in selben, sondern in Vorhölzern, wie, auch besonders in Feldköpfen, errichte man auf Blößen, jungen Anflügen, Heidestrecken, in Feldern, auf Hügeln, hohen Rainen, Feldsteinmauern eine Säule, gerade so wie die Scheibensäule*) beim Milan-

*) Will man verhindern, daß die Taube vom Edelmarder, von der Wildkatze ꝛc. ꝛc. geraubt werde, und mangelt es am Tellereisen, der

fang, und befestige auf ihr an 2 wohl eingetriebenen Pflöckchen die Lebertaube.

Kaum gewahrt sie der nach Raub umherstreifende Habicht, als er auch schon mit der ihm vorzugsweise eigenen Raubgierde, Schnelligkeit und Gewandtheit auf den ersehnten Leckerbissen stoßt. Geschieht nun dieses von welcher Richtung immer her, so fährt er mit den Fängen durch eine Schleife und fängt sich darin.

Jester giebt eine von Döbel entlehnte Fangart an, welche wir, und gewiß nicht mit Unrecht den

Fang mit der Kugel

nennen, uns aber von allem: Dafür oder Dawider enthalten, weil wir noch keine Versuche damit gemacht haben.

Man befestigt am Fuße einer Haustaube einen langen, mit Vogelleim bestrichenen Bindfaden, und macht an dem andern Ende des Bindfadens eine kleine, leichte Bleikugel fest, und zwar so, daß der Bindfaden, wenn die Taube fliegt, in gerader Richtung herabhängt.

Man läßt die Taube, wenn man einen Habicht in der Luft erblickt, fliegen. Sobald er auf die Taube stoßt, schnellt die Kugel in die Höhe und der Habicht verwickelt sich mit den Schwingen, oder den Ständern, oder den Fängen in dem mit Leim bestrichenen Bindfaden.

Selbstfang.

An das obere Ende einer Stange, von der Länge und Dicke gewöhnlicher Hopfenstangen, wird ein kleiner gehärteter, sehr glatt gefeilter, an der sehr scharfen Spitze mit einem eben so scharfen Widerhacken versehener Spieß angenagelt. Ein ausgestopftes Geflügel, — z. B. ein Rebhuhn, eine weiße Taube, wird so mit diesem Spieße durchstochen, daß dessen Spitze 2½ — 3 Zoll über den Rücken des ausgestopften Vogels hervorragt, und fest an die Stange gebunden, so, daß dieser weder heruntergleiten, noch sich hinaufrücken kann.

Beides wird am zuverlässigsten dadurch verhütet, daß man unterhalb der Taube oder des Rebhuhns einen Nagel in die Stange einschlägt und einen mitten durch das ausgestopften Geflügel durchgestochenen Bindfaden an diesen Nagel anknüpft.

Der Wiederhacken des Spießes wird gegen den Steiß gerichtet,

Grund der Säule fängisch zu umlegen, so läßt man die Säule unten oder in der Mitte mit einer 2—3 Fuß breiten Eisenblechtafel in der ganzen Rundung beschlagen, wie man es an den Tragpfeilern der frei stehenden Taubenschläge zu thun pflegt.

Digitized by Google

und derjenige Theil des Spießes, der über den von ihm durchgestochenen Theil hinausſteht, an jeder Seite etwas mit Bimsſtein gerieben, dann mit einer Oelfarbe ſo gefärbt, daß er diejenige Farbe hat, welche der, des von ihm durchſtochenen Geflügels möglichſt gleich iſt.

Es darf nicht überſehen werden, dieſe Oelfärbung wenigſtens ein Paar Wochen vor dem Gebrauche zu geben, damit ſich der Oelgeruch bis dahin verliere, welcher den fein witternden Habicht verprellen würde.

Die nun mit dem Spieße und dem ausgeſtopften Geflügel gehörig verſehene Stange bindet man in der Gegend, wo ſich der Habicht am häufigſten einfindet, an einen freiſtehenden Baum eines Holzſchlages oder ſonſt einer Blöße auf ſolche Weiſe, daß der an die Stange befeſtigte Beizvogel ſchon von Weitem zu ſehen iſt.

Der Habicht, gewohnt, ſeinen Anfall von rückwärts zu machen, ſtürzt ſich voll Gierde nach ſolchem Leckerbiſſen mit aller Wucht ſeines Körpers auf den Rücken der vermeintlichen Beute, zugleich aber auch ſich ſelbſt in die ſcharfe Spießſpitze, deren Widerhaken ihn gewöhnlich in der Vertiefung des Bruſtbeines faßt.

Gelingt es ihm auch, ſich loszumachen, ſo verendet er doch in kürzeſter Zeit an der tödtlichen Verletzung, die ihm der Widerhaken gemacht hat.

Intereſſant für den Jäger und Naturforſcher iſt, was Belon in ſeiner Naturgeſchichte der Vögel von einer, an der Mündung des ſchwarzen Meeres gebräuchlichen Habicht-Fangart mit folgenden Worten erzählt:

„Wir befanden uns eben an der Mündung des ſchwarzen Meeres oder des Pontus Eurinus, wo die Meerenge des Propontis oder des Meeres zwiſchen Thracien und Kleinaſien anfängt, und hatten einen der höchſten Berge beſtiegen, als wir einen Jäger antrafen, der ſich auf eine vortheilhafte Art mit dem Fange des Sperbers (Finkenhabicht) und des Hühnergeiers (Hühnerhabicht) beſchäftigte.

Er hielt ſich hinter einem Strauche verborgen, vor welchem er einen ebenen, viereckigen Heerd, von ungefähr 2 Schritten im Durchmeſſer und etwa 2 oder 3 Schritte vom Strauche entfernt, angelegt hatte. Es waren im Kreiſe um den Heerd 6 Stäbe von Manneshöhe und 1 Zoll dick in die Erde eingepfählt. Am oberen Ende eines jeden Stabes war gegen die Seite des Heerdes hin ein Einſchnitt angebracht. An dieſen Einſchnitten hatte er ein grüngefärbtes Netz befeſtigt, ſo, daß es in Mannshöhe über den Heerd ausgeſpannt war. Mitten auf dem Platze befand ſich ein oben rund umher eingekerbter Pfahl, von der Länge einer Elle an deſſen Spitze der Jäger in der Kerbe eine Schnur angebunden hatte deren Ende er in ſeiner rechten Hand hielt. An dieſer ſchlaff herabhängenden Schnur waren mit eigenen Fäden Finken, Hänflinge, Krametvö-

Digitized by Google

gel und Lerchen so angefesselt, daß sie sich leicht bewegen konnten, und nicht gehindert waren, die auf dem Heerde gestreuten Futterkörner aufzunehmen, welches sie auch mit vieler Lebhaftigkeit und Begierde thaten, da sie, um sich auf dem Heerde mit großer Regsamkeit hin und her zu bewegen, jederzeit wenigstens 24 Stunden vor ihrer Mithilfe zum Habichtfang hungern müssen.

Sobald nun der Jäger einen Sperber oder einen Hühnerhabicht sah, brachte er in seinem Verstecke die auf dem Heerde fressenden Vögel durchs Anziehen der Schnur (durch's Rühren) zum Flattern. Der Habicht, bekannt durch sein ungemein scharfes Gesicht, gewahrte schon aus der Entfernung einer halben Meile dieses Flattern; mit Blitzesschnelle kam er angefahren und stürzte, vor Begierde nach diesen Vögeln, so heftig und wie geblendet in das Netz, daß er sich darin gleichsam begrub und mit den Fängen verschlug. — Rasch nahm ihn der Jäger aus, umwand seine Schwingen und Ständer mit einem schon bereit gehaltenen Lappenstreif so fest, daß sich der Gefangene nicht bewegen konnte, und warf ihn auf einen eigenen Platz neben dem Strauche.

In dieser Gegend wimmelt es von Hühner- und Finkenhabichten, die theils in zahlreichen Gesellschaften, theils einzeln umher streichen. — Während der zwei Stunden, die wir auf diesem Platze mit Zusehen hinbrachten, hatte der Jäger deren mehr als dreißig, und —, wie er betheuerte, — an manchem Tage an hundert auf diese Art gefangen."

NB. Die Monate März und November sind bei uns die gewöhnliche Habicht-Fangzeit; die beste und ergiebigste aber ist ein recht kalter und schneereicher Winter. —

Alles Uebrige wie bei den vorstehenden Raubvogel-Arten.

Falken-Jagd.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Fang.

Schießen a auf der Krähenhütte; b beim Streichen.

I. Schießjagd.

Schießen auf der Krähenhütte.

M. s. diese bei den rabenartigen, (krähenartigen) Vögeln.

Alle Falkenarten sind geschworne Feinde des Uhu; gewahren sie diesen, so kommen sie mit unglaublicher Geschwindigkeit an die Krähen-

Digitized by Google

hütte heran, um auf ihren Todfeind mit aller Kraft des Hasses und der Mordbegiere zu stoßen.

Da bleibt freilich dem Jäger nichts übrig, als aus der Hütte mit gespannter Flinte herauszuspringen, und einem rasch-richtigen Zielen ein rasches Abdrücken folgen zu lassen.

Wegen des schnell zu geschehenden Beschießens der Falkenarten und noch anderer Vögel muß beim Erbauen der Hütte vorzüglich darauf gesehen werden, daß die Thüre sich sehr leicht und ganz geräuschlos nach außen öffnen läßt.

Schießen beim Streichen.

Dieses gelingt nur, wenn der Jäger, sobald er einen heranstreichenden Falken erblickt, sich so schnell als möglich hinter einen Baum, in einem Gesträuche, an einer Rainhecke, ꝛc. möglichst verbirgt, nie aber gegen den Falken schießt, sondern ihn nach der Breite, oder, wenn er an ihm vorüber ist, — so von hinten nimmt, daß er den Sturz aufsitzen läßt. — Dann hat er immer einen sichern Schuß, so lang ihm der Falk in der gehörigen Schußweite ist.

Schrote Nro. 3. sind die beste Bleiladung zum Beschießen aller Falkenarten.

II. Fangjagd.

Isländische Fangart.

In der Gegend, wo sich Falken aufhalten, wird ein 6 Fuß im Durchmesser haltender, mit einem nicht ganz stramm ausgedehnten Netze überzogenen Reifen am untern Ende eines 5 Fuß über die Erde hervorragenden starken Pfahles mit 2 oder 3 neben einander angenagelten Leinchen so befestigt, daß der Reifen sich leicht auf- und niederbewegen läßt und so eine Klappe bildet. Dann bohrt man oben dicht unter dem Kopfende des Pfahles von vorn nach hinten — also von der Klappe aus — ein genüglich weites Loch, zieht durch selbiges eine 200 Fuß lange, kleinen Fingers dicke Leine (A.) und befestigt diese in der Mitte eines Bindfadens, welcher 12 Zoll unter dem Kopfende des Reifens hinten quer über das Garn gezogen und auf beiden Seiten am Reifen festgebunden werden muß. Hierauf treibt man ein Pfählchen, dem großen Pfahle gerade nach vorn hin gegenüber, da in die Erde, wo das Vordertheil des Reifes hinfällt.

An diesem Pfählchen fesselt man, mittelst eines 3 Fuß langen Bindfadens, eine Taube oder ein Huhn an. Eine zweite dünnere, etwas

Digitized by Google

mehr als 200 Fuß lange Leine (B.) wird dicht vor dem Ködervogel an der eben gedachten Fessel angeknüpft und unter dem Reifen weg, dicht neben dem großen Pfahle hingezogen.

Nachdem nun der Reif auf der oberen Kehrseite mit irgend etwas mäßig beschwert worden, dieser niedergelassen und jede der Leinen A. und B. gerade nach hinten ausgeschlagen worden, gräbt man da, wo das hintere Ende der Leine A. hinfällt, ein 4 Fuß ins Gevierte haltendes Sitzloch hinlänglich tief in den Erdboden, bedeckt die in flacher Bogenrichtung über dem Sitzloche eingesteckten Spriegel mit Rasen, dürrem Schilf oder Reisig, und verbirgt sich in diesem Fanghüttchen während derjenigen Tagesstunden, in welchen die Falken die Umgegend nach Raub durchstreifen.

Gewahrt man einen Falken, so wird durch leises Anziehen der Leine B. der Ködervogel — der, wo möglich, an oder vor dem Pfählchen, an welchem er angefesselt ist, sitzen muß — — gerührt (zum Flattern gereizt.)

Sobald der Falke den Leckerbissen erblickt, stößt er so gewaltig darauf, daß nicht selten der durch die Kraft des Stoßes vom Rumpfe wie mit dem Messer getrennte Kopf des Ködervogels weit wegfliegt. Gemeiniglich steigt nach angebrachtem Stoß der Falk wieder, umkreis't noch ein oder einige Mal den Fangplatz, schießt dann blitzschnell auf den Köder herab, und schlägt die Fänge fest in denselben ein. Dies ist der Zeitpunkt, welcher mit Geschick und Behendigkeit zur Bewirkung des Fanges ersehen werden muß, indem der in dem Hüttchen verborgene Jäger mit der einen Hand die Leine B. stramm an- und so den Köder nebst dem Falken auf die Mitte des Platzes zieht, mit der andern Hand aber ganz gleichzeitig die Leine A. so weit nachläßt, daß der mit dem Garne überzogene Reif den Falken deckt.

Damit nun Schwung- und Steuerfedern nicht beschädigt werden woran dem Ornithologen viel, noch mehr aber dem Falkonier gelegen seyn muß, so hat der Jäger die Auslösung des Falken möglichst zu beeilen.

Zu Kabinetsstücken auszustopfende oder ornithologischen Untersuchungen zu unterwerfende Exemplare sind ungesäumt durch Abnicken mit dem Messer zu tödten, zu Beizvögeln bestimmte aber unverzüglich zu verkappen, anzuschuhen und zu fesseln.

Fang im Habichtsstoß:

M. s. diesen beim Fang des rothen Milans.

Des senkrechten Stoßens der Falkenarten wegen, müssen die Kreuzleinen im Innern des Stoßes oberhalb des Ködervogels eingezogen werden.

Digitized by Google

Fang im Habichtskorb.

Wie beim rothen Milan, wird jedoch nur zum Fang der stärkeren Falkenarten ausgeübt, dagegen eignet sich der

Fang im Tellereisen

für die geringeren Falkenarten, und unterscheidet sich vom Milanfang im Tellereisen nur dadurch, daß dieses mit einer Lerche, einer Maus oder einem Maulwurf — jedes getödtet — beködert wird. —

Daß die Fangplätze täglich wenigstens ein Mal abgesucht werden müssen, darf wohl nicht mehr in Erinnerung gebracht werden.

Fang mit der geblendeten Lerche.

Das Blenden geschieht auf folgende Art:

Man nimmt den bis an den Kopf in ein Tuch gewickelten Vogel — der aber schon in seinem Käfig ganz eingewöhnt seyn muß — in die linke Hand, sticht mit einer sehr scharfen, spitzen Schere flach unter das Häutchen, womit die Pupille bedeckt ist, schneidet dieses Häutchen durch und streicht dann mit einer Stricknadel quer über das Auge, damit die Linse herausfalle. Hierauf bestreicht man die Wunde mit ungesalzener Butter und setzt die Lerche in den Käfig, wo dann die Heilung bald erfolgt. Um sie das Futter und Saufen finden zu lehren, bestreiche man ganz in der Nähe der Gefäße, in welcher beides immer an einer und derselben Stelle befindlich ist, den Schnabel einigemal damit.

Und nun zum Fangbetrieb selbst.

Man fessle einen 2 Fuß langen dünnen Bindfaden, an dessen einem Ende ein sehr dünnes, beiläufig 8 Zoll langes, halbdürres, gabelförmiges Birkenreis befestigt ist, mit dem andern Ende an die Ständer der geblendeten Lerche an, und bestreiche den Faden nebst dem Gäbelchen mit gutem Vogelleim.*) Dann nehme man die Lerche leise in die Hand, begebe sich in die Gegend, wo der Falk, im Freien herumstreichend, öfter gesehen worden ist, und verberge sich da so vorsichtig, als es immer geschehen kann. Gewahrt man den Falken in nicht allzugroßer Ferne, so lasse man die Lerche fliegen. Indem sie wie alle blinde Vögel, fast senkrecht in die Höhe steigt, erblickt sie der stets raub- und mordsüchtige Falk, stiebt pfeilschnell heran und schlägt sie mit der ihm eigenen Schnelligkeit und Kraft. Durch den Ruck, welchen der

---

*) Die Bereitung des Vogelleims siehe bei Tränkheerd.

Digitized by Google

Faden nebst dem Gäbelchen beim Stoße erhält, wird letzteres in die Höhe und über den Raubvogel weggeschlagen und klebt sogleich an dem Schwung- und andern Gefieder sich an, wodurch der Falk unvermögend wird, weiter zu fliegen und zugleich mit der allerdings immer geopferten Lerche aus der Luft zu Boden fällt.

Ist der Falk zum Ausstopfen bestimmt, so muß der Leim, durch welchen der Faden und das Gäbelchen am Gefieder angeklebt ist, mittelst einer aus Asche, Seife und warmem Wasser gemischten Flüßigkeit aufgelöst und vom Gefieder abgewaschen werden.

Eulen-Jagd.

A. Jagd auf die große Ohreule.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anstehen.
Ausnehmen der Jungen.
Fang.
Schießen auf der Klapperjagd.

I. Schießjagd.

Anstehen mit dem Rufe.

Dieser Jagdbetrieb ist nur auszuüben:

a) im April, als der Paarungszeit der großen Ohreule,
b) in der Abenddämmerung, und mit dem
c) Rufe (von Einigen auch Gelock genannt.)

1) Der revierkundige Jäger kennt die Waldplätze, worin der Uhu seinen Stand hat.
2) Schon zu anderer Zeit hat sich der Jäger in der Umgebung dieses Standes einen von selbem wenigstens über 300 Schritte entfernten Anstand auserwählt, wo er einen ganz freien, wenn auch nur 6 — 10 Fuß im Umfange haltenden Platz vor sich hat, um den Uhu, der zwar schnell, aber kaum 5 Fuß über der Erde streicht, gehörig beziehen zu können.
3) Da der Uhu außerordentlich fein vernimmt, auch sehr schlau und scheu ist, so muß sich der Jäger, — und zwar wenigstens eine halbe Stunde vor Eintritt der Abenddämmerung — in größter Stille an den Anstand schleichen, sich dort des unge-

Digitized by Google

mein scharfen Aeugens dieser Eule wegen, so viel als möglich verbergen und die größte Ruhe und Stille beobachten.

4) Sobald die große Ohreule ihr dumpfes Uh! Uhu! Uhu-Uhu! Uh! Uhu! vernehmen läßt, so macht sich der Jäger schußfertig und beginnt sogleich dieses Geschrei entweder mittels eines (bei den Kunstdrehern, besonders den Nürnbergern käuflichen) Rufes, oder mit dem Munde (welches sehr leicht zu erlernen ist) — so täuschend als möglich nachzuahmen. —

NB. Der Jäger rufe nie eher, als bis der Uhn sich hören läßt, aber auch da nur in Absätzen, — wie der Uhu zu thun pflegt; sobald der Uhu nicht mehr antwortet, muß der Jäger schweigen.

5) Steht der Uhu nicht gar zu ferne vom Jäger, so hört dieser an ganz windstillen ruhigen Abenden das Klitschern des Uhus — (so nennt der Waidmann das Geräusch, welches dieser Raubvogel durch wiederholtes Anschlagen mit den Flügeln auf den Sturz und die Weichen macht, sobald er vom Stande absteht, oder von der Erde aufsteht.)

6) Das Klitschern verkündigt das Annähern des Uhus, daher der Jäger mit der größten Aufmerksamkeit und in voller Schußfertigkeit umherspähen muß, indem der Uhu behende und ganz geräuschlos anstreicht.

7) Da aber der Uhu oft so ferne vom rufenden Jäger steht, daß dieser den Flügelschlag (das Klitschern) des ab- oder aufstehenden Uhu's nicht hören kann, so muß der Jäger, — sobald der Uhu auf den Ruf nicht mehr antwortet, eben so gefaßt und spähend sich verhalten, als wenn er das Klitschern gehört hätte, denn plötzlich und unvernehmbar wie ein pfeilschnell dahin fliehender Schatten streicht der Uhu heran.

8) Hat der Uhu dem Rufe geantwortet, dann sich nicht mehr hören lassen, streicht aber doch nicht dem Rufe zu, so ist dieses ein Zeichen, daß er in einer mehr oder minder weiten Entfernung vom Rufenden nochmals aufgehakt, um nach einem neuen Ruf zu horchen; er bleibt zwar stumm, jedoch klitschert er, ohne die Aufhakstelle zu verlassen. — Aus dem mehr oder minder laut ertönenden Klitschern erkennt der Jäger, ob von ihm der Uhu mehr oder minder entfernt ist. Im ersten Falle ruft, im zweiten Falle schmuzt er, aber ohne Uebereilung, und mit Absätzen.

9) Jetzt ist der ersehnte Augenblick, der des Anstreichens der Eule so nahe, daß der Jäger, mit angelegter Flinte den scharfen Blick nur dahin richten muß, von woher er das letzte Klitschern gehört hat.

10) Nur in dem Falle, daß der Jäger den Uhu, beim Heran-

Digitized by Google

streichen mit ganz gutem Abkommen fassen kann, gebe er jetzt Feuer: außerdem warte er den Augenblick ab, wo der Uhu sich schränkt (einen Hacken macht, wie Einige sagen) welches er jederzeit in dem Momente thut, wo er den Jäger gewahrt. — Da beim Schränken der Uhu die ganze Breite seines sehr ansehnlichen Körpers dem Jäger darbietet, und dieses Schränken im gleichmäßig sich fortbewegenden Fluge geschieht, ohne daß dabei der Uhu eine nach abwärts stehende oder aufsteigende Bewegung macht, so wird der, auch nur einigermaßen flinke Flugschütze auf ein so raumvolles Ziel keinen Fehlschuß thun.

Ist der Uhu nicht im Feuer gestürzt, sondern flügellahm oder so angeschossen, daß er nicht mehr aufhacken kann, so läßt ihn der Jäger krank werden und sucht erst am andern Morgen auf ihn nach. — Nur die erfahrnen Jäger wissen, wie gefährlich es ist, einen angeschossenen Uhu anzufassen.

NB. Man laße nie einen Hund an einen noch nicht ganz verendeten Uhu; zerfleischend wüthet er in dem Hunde mit Schnabel und Fänger. — Vor einigen Jahren hat mir ein Flügellahmer Uhu einen sehr starken und scharfen Dachshund ganz aufgearbeitet, den ein unwissender Jäger auf ihn hetzte.

Die große Ohreule wird in gebirgigen, waldig-felsigen Gegenden, — ihrem Hauptstande — sehr häufig auf den Klapperjagden geschossen.

Der Uhu fodert, seines dichten Gefieders und zähen Lebens wegen, — einen Schuß mit der stärksten Art von Fuchsschroten.

II. Fangjagd.

Fangjagd im Stoßgarn.

1) Aus etwas starken Zwirn verfertigt, wird es an 4 Stäbchen befestigt und auf der Erde aufgestellt.

2) Die Beköderung ist ein junger Hase, ein Kaninchen, ein Rebhuhn, welches innerhalb der vier Wände lebendig an einen kleinen Pflock*) angebunden wird.

3) Geräumte, Waldgrasflecken, freie Plätze auf jungen Anflügen, Sandstrecken in der nächsten Umgebung des Uhustandes sind die schicklichsten Plätze zum Aufstellen des Stoßgarnes.

---

*) Aber doch immer so lose, daß sich das zum Köder bestimmte Thier etwas bewegen kann, wodurch der Uhu mehr zum Rauben angereizt wird. Uebrigens kann man auch — jedoch nur im Nothfalle mit einem ausgebalgten jungen Hasen ködern.

Digitized by Google

4) Die feine Spürnase des Fuchses, der Katze, des Baummarders, des Wiesels und Iltißes wird bald das lebendige Häschen, Kaninchen oder Rebhuhn wittern; da möchte es um das Stoßgarn geschehen seyn, wenn der Jäger nicht die Vorsicht gebrauchen würde, es mit fängisch-gestellten Tellereisen zu umlegen, die sehr rein geputzt, mit ganz frischen Tannenknospen verwittert und mit trocknem Laub oder dürren Waldgrashalmen bedeckt sind.

Der Uhu ist dem edlen Haar- und Federwild der Niederjagd so verderblich, daß zu seiner Ausrottung alle waidmännischen und unwaidmännischen Mittel geltend gemacht werden müssen, unter letzteren vorzüglich das Ausnehmen der Jungen, ehe sie flugbar werden, nämlich im Mai und Juni, oder das Zerstören der Eier im April, daher jeder Jäger, in dessen Reviere diese gefährliche Eulenart ihren Stand hat, alles aufbieten muß, ihren Horst auszukundschaften.

Jagd auf die übrigen Eulenarten.

Denjenigen, die bei uns züchten, wird durch das Anstehen mit dem Rufe und auch wie den übrigen, im Herbste uns besuchenden Arten durch das (zufällige) Schießen auf der Klapperjagd Abbruch gethan.

Schließlich empfehlen wir mit allem Rechte den

Fang in der Naumann'schen Falle.

Sie besteht aus einem zwischen einem starken Bügel locker angebrachten Netze, welches über den Raubvogel herfällt und ihn bedeckt. Ihre Einrichtung ist folgende: Man nimmt zwei 12 Fuß lange Stangen, und verbindet sie oben durch eine 6 Fuß lange Querstange, indem man in diese entweder etwas große Löcher bohrt, an die langen Stangen Zapfen macht, diese durch die Löcher steckt und vorn verkeilt; oder die Quer- und Längestangen vorn zur Hälfte durchschneidet und den Durchschnitt so abspaltet, daß sie auf einander passen. Man bohrt mit einem Bohrer Löcher hindurch, und schlägt entweder eiserne Nägel oder dünne Stäbchen von festem Eichen- oder Buchenholz hinein.

Unten befindet sich eine etwa 7 — 8 Fuß lange Walze, an der auf der einen Seite ein Ast mehrere Zoll weit vorsteht. In diese Walze werden die eben beschriebenen, einen Galgen bildenden Stangen eingebohrt, so daß das ganze nun ein recht winkliges, längliches Viereck bildet. Diese Walze wird durch zwei, an ihren Enden eingeschlagene, oben mit einem schief stehenden, eine Gabel bildenden Ast versehene Pfähle

Digitized by Google

auf dem Boden festgehalten, und dreht sich bei dieser Vorrichtung mit Leichtigkeit.

Hinter dieser Walze, etwa in der Mitte ihrer Länge ist ein etwas starker, 8 Fuß hoher Pfahl fest in den Boden eingeschlagen. Ueber dieses von den Stangen und der Walze gebildete längliche Viereck ist ein Netz mit 2 bis 3 Zoll weiten Maschen von Hasenzwirn (Zwirn oder Mittel-Bindfaden, wie man zum Hasennetz braucht) so befestigt, daß es locker darüber hängt. In der Mitte der Längestangen befindet sich eine starke Querschnur unter dem Netze. Vor der Walze steht ein Drahtkäfig mit so engem Gitterwerke, daß kein Raubvogel durchgreifen kann. In diesem Käfige stecken eine Taube und einige Sperlinge, welche täglich mit Nahrung und Wasser versorgt werden.

Ueber dem Käfige ist eine weitmaschige Netzhaube von Drath auf folgende Art aufgehängt. Hinter dieser Haube ist ein krummer Stab in den Boden gesteckt; oben in der Mitte der Wölbung der Drahthaube ist eine Schlinge von Bindfaden befestigt, welche so an den Stab gesteckt ist, daß sie bei einer auch nicht sehr starken Berührung der Haube an dem krummen Stabe herabgleitet. Auf jeder hintern Ecke des Käfigs ist ein glatter Pflock schief nach der Walze hin geneigt und so in den Boden geschlagen, daß er 5 — 6 Zoll über denselben vorsteht. An jeder untern Ecke der hintern Seite des Käfigs ist eine Schlinge von Bindfaden befestigt, welche an den auf jeder Seite der hintern Wand des Käfigs stehenden Pflock locker angehängt ist. Durch diese Vorrichtuug kann man die hintere Seite der Drahthaube 3 — 5 Zoll über den Boden emporheben, aber vorn fällt sie, weil sie noch keinen Stützpunkt hat, nieder.

Um diese Haube auch vorn einige Zoll hoch über dem Boden schwebend zu erhalten, ist eine eigene Einrichtung, welche zugleich die ganze Stellung der Falle möglich macht, nothwendig. An dem hinter der Walze stehenden Pfahle wird ein Ast oder kurzer Pfahl angebunden oder fest eingebohrt, an welchem sich eine hölzerne Zange befindet, die um die Querschnur des Vierecks greift, und vorn durch die Stellzunge zusammengehalten wird. Diese Stellzunge ist ein hammerartiges Stück Holz, dessen kurzer Querbalken so durchbohrt ist, daß die an einander schließenden Schenkel der hölzernen Zange hinein passen. An dem langen Theile dieser Stellzunge — dem Stiele des Hammers — befindet sich eine Schnur, welche bis auf die Decke der einige Zoll über dem Boden schwebenden Drahthaube reicht, und in der Wölbung der vordern Wand der Drahthaube angeschlungen wird. Auf dem unten an der Walze stehen gebliebenen kurzen, nach dem Käfig hingerichteten Queraste wird ein Stein so gebunden, oder, indem man eine Vertiefung in den Boden gräbt, unten so angehängt, daß er das ganze Viereck rasch niederzieht. Jetzt kann das Aufstellen beginnen. (Hierher Fig. 21.)

Das ganze Viereck wird aufgerichtet; die hölzerne Zange a bis a, welche in dem hinten an den stehenden Pfahl befestigten kurzen Pfahle b mit einer Niete c so festgemacht ist, daß sie sich öffnet und schließt, um

die Querlinie d gelegt, zusammengedrückt und vorn das im Stellholze ee befindliche Loch f gesteckt. Jetzt schließen die beiden Schenkel der Zange, weil sie in dem im Stellholze ee befindlichen Loche f stecken, gut, und halten die Querleine dd fest, und dadurch das ganze Viereck in einer der senkrechten Stellung nahe kommenden Lage. So lange nun das Stellholz ee in der eben angeführten Lage bleibt, steht die Falle. Stößt aber ein Raubvogel auf die im Käfig befindliche Taube: so muß er die über derselben schwebend aufgehängte Drahthaube stark bewegen, diese zuckt an der Schnur h, und zieht dadurch das Stellholz ee von den Spitzen der Schenkel der Zange aaaa ab, diese geben sich, weil die Querleine des Vierecks dd auf den Spalt der Zange g heftig drückt, sogleich auseinander; das ganze Viereck fällt schnell nieder, und bedeckt mit dem locker darüber hängenden Netze den Raubvogel, dessen Entrinnen nun nicht mehr möglich ist.

In dieser wenig kostenden und sehr sichern Falle fängt man fast alle Tag- und Nachtraubvögel, und deswegen und wegen des geringen Aufwandes, den ihre Herrichtung kostet, ist sie sehr zu empfehlen, und kann die Stelle aller andern Raubvogelfallen vertreten.

Coraceen-Jagd.

Wir theilen die Coraceen in eßbare und uneßbare ein.

A. Eßbare Krähenvögel.

Saatkrähe. Dohle. Steinkrähe. Holzheher.*) Nußheher.

B. Uneßbare Krähenvögel.

Kolkrabe. Rabenkrähe. Nebelrabe. Alpenkrähe. Elster.

I. Schießjagd.

Anstehen auf Steinkrähen und Alpenkrähen.

Beide Krähenarten horsten am liebsten in den großen Ritzen der Felsen. — Ist ein solcher Horst vom Jäger ausgekundschaftet, so steht er in dessen Nähe — d. h. auf Schußweite davon — vor Tages-Anbruch oder vor Abends-Eintritt wohlverborgen an, um im

---

*) Der Holz- wie auch der Nußheher (eben so die Amsel) leisten dem Jäger auf dem Anstande, wie auf dem Pürschgange oft die nützlichsten Dienste, denn sie machen ihn durch ein sich oft wiederholendes, weit hörbares Geschrei, durch ein unruhig-heftiges, mit geräuschvollem Flügelklatsche (Klitschern) verbundenes Hin- und Herstreichen von einem Baume zum nächsten andern auf das Herankommen irgend eines Haarwildes aufmerksam.

Digitized by Google

ersten Falle die nach Raub abstehende, im letztern die rückstreichende Krähe mit seinem Schuße zu begrüßen.

Auf diese, wie auch auf viele andere Coraceen-Arten steht man in Feldhölzern mit gutem Erfolge an, wenn man sich da mit ihrem Einfall bekannt gemacht hat, und beim Anstehen die gehörige Vorsicht beobachtet. Die Abendstunden zu Anfang des Frühjahrs und im September sind die beste Zeit zum — Anstehen auf den Einfall.

Bei jenen krähenartigen Vögeln, die einen Aufwurf von gestocktem Rindsblut, frisch getödtetem Geflügel oder von Haar- und Federwild aufnehmen, nämlich bei dem Kolkraben, der Rabenkrähe, Nebelkrähe, Dohle, Alpenkrähe und der Elster wird das Anstehen und Schießen auf der Kirrung mittelst des Schirmes, der Anschleichverstecke ꝛc. wie beim grauen Geier das Schießen und das Beschleichen auf der Luderung in allen bezüglichen Theilen ausgeübt.

Statt des zahmen Geflügels, des Haar- und Federwildes kann man diesen rabenartigen Vögeln auch Wildschweiß, Hasengescheide, Wildaufbrüche, verdorbenes Fleisch, Abfälle aus den Schlachthäusern vorwerfen. — Die Köpfe von frisch gestochenen Schafen und Ziegen sind ein treffliches Kirrungsmittel, — welches am besten während der Dauer eines sehr schneereichen Winters — selbst in der Nähe bewohnter Gebäude, in Obstgärten seine Anziehungskraft so bethätigt, daß man die auffallenden Coraceen von den Fenstern aus schießen kann, und die dadurch verpönten schon wieder nach einer ½—¾ Stunde an die Kirrung gehen.

Das Beschleichen mit Hülfe des Schießpferdes, des Rebhühnerschildes, des Wisches ist ein eben so mühsamer, als bei der Scheue und dem Mißtrauen der meisten Coraceen ein äußerst unsicherer Jagdbetrieb, und dazu ein ganz überflüßiger, da man überall auf dem Lande Gelegenheit hat, einen Aufwurf und in schußmäßiger Entfernung davon einen Schirm anzulegen, wo man im Ansatze, wie im Anschleichen dieses scheue Federwild am besten überlisten kann.

Jedoch lassen sich die alten — vorzüglich aber die jungen Holz- und Nußheher in den Vorhölzern, in den Feldköpfen äußerst leicht beschleichen, wenn man dabei nur so geräuschlos als möglich verfährt.

Um der Steinkrähen mittelst des Geschoßes habhaft zu werden, bedient man sich in der Nähe ihres Horstes des Schießens auf der Körnung, indem man zur Herbstzeit die Früchte des Ebereschenbaumes, im Winter aber Getreidekörner auf-

streuet und sich mit gutem Winde im eigens bereiteten Schirme, im Gesträuche, oder sonst einer guten Verborgenheit anstellt.

Die Raben- und die Saatkrähen züchten bei uns in Feldköpfen, auf Inseln, die mit Strauchwerk, Eichen und Ulmen bewachsen sind, und vermehren sich da ungemein. — Im Mai, oder in den ersten Tagen des Monats Juni fangen die Jungen an, flugbar zu werden. — Daher wird auf selbe ein Treiben gehalten, auf die Art, daß die Schützen die abzutreibende Strecke auf Holzwegen, Geräumten, oder sonstigen Lichtungen und Blößen, halbmondförmig umstellen, und die Krähen durch eine förmliche Treibwehre aufgeregt und mittelst auf langen Stangen geschwungener Tücher nach den Schützen zu getrieben werden, die sie anfallen lassen, um gewöhnlich — 4—6 Stücke mit einem Schusse zu erlegen.

Schießen auf den Fallbäumen, oder die Krähenhüttenjagd. *)

Unter den mannigfaltigen Erfindungen, die den Jagdrevieren schädliche Menge der Raubvögel zu vermindern, ist unstreitig die Krähenhütte eine der sinnreichsten und angenehmsten, und da deren Anlegung mit wenig Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist, so wird diese aus ganz eigener Praxis hervorgenommene Belehrung, wie eine Krähenhütte angelegt werden müsse, hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Die Hauptperson bei einer solchen Anlage ist (nächst dem Jäger, versteht sich) der König aller nächtlichen Raubvögel, der Uhu; er scheint fast so groß, (so stark), als der gemeine Adler, ist aber, wenn man sein starkes Gefieder abrechnet, doch weit kleiner (geringer) und nach ganz andern Verhältnißen gebaut. Seine gewöhnliche Länge beträgt 2 Fuß, 4—6 Zoll, die Breite seiner ausgespannten Flügel die in der Ruthe drei Viertheile des Schwanzes bedecken, 5—6 Fuß. Er wiegt selten über 4 Pfund. Sein unförmlicher Katzenkopf, seine ungeheuern, starren und feurigen Augen, seine aufrecht stehenden Federohren, sein starker gekrümmter Schnabel, seine mächtigen und scharfen Fänger, geben ihm ein höchst auffallendes, wirklich furchtbares Ansehen.

Sein weiches Gefieder ist auf eine unbeschreiblich mannigfaltige Art aus schwarz-, roth- und gelbbraun, weiß und schwarz gemischt

---

*) S. Graf von Mellins Anweisung zur: Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen, die Anlage und den Gebrauch der Krähenhütte S. 351.

Digitized by Google

gestreift und gesprenkelt. Unter diesem hat ihn die Natur auch noch mit einer dichten Pflaumendecke gegen die Kälte geschützt, und selbst seine Füße sind bis auf die Klauen herab mit bräunlichen, zart gestreiften, sehr sanften Federn besetzt.

Die Farben des kleinern Männchens, sind heller als die des Weibchens, auch unterscheidet sich jenes durch einen weißen Flecken unter dem Schnabel.

Die Schuhus sind in ganz Europa, auch so viel man weiß, in Amerika zu Hause. Sie bewohnen die düstersten, gebirgigten Waldungen, horsten auf hohen Felsen, alten verfallenen Thürmen und Bergschlössern, werden aber in den meisten Gegenden Deutschlands wegen der häufigen Nachstellungen und ihrer geringen Vermehrung immer seltener.

Wenn sie blos mit Maulwürfen, Ratten, Mäusen, Fledermäusen, Schlangen, Kröten, Eidechsen, Fröschen, Insekten und Aesern sich begnügten, womit sie zwar für gewöhnlich fürlieb nehmen müssen, wie herzlich gerne würde ihnen der Jäger diese ihm selbst ungenießbare Beute nicht gönnen! Aber sie gelüstet nicht selten nach edlerm Waidwerk. Hasen und Kaninchen, Auer-, Birk- und Hasenhühner, selbst Wildkälber und junge Rehe, die sie bei nächtlicher Stille mit leisem Flug überfallen, werden nur allzu oft ihren räuberischen Klauen zu Theil.

Größere Thiere zerreißen sie — kleinere verschluckt ihr weiter Rachen ganz. Die im Magen zusammengeballten Haare, Federn und Knochen (das Gerölle) würgen sie, gleich allen Raubvögeln, wieder heraus. Auch trinken sie nie, oder doch höchst selten. Das Tageslicht scheint sie nicht zu blenden. Sie fliegen daher gewöhnlich noch vor Dämmerung auf Raub aus und kehren später als die übrigen Eulenarten in ihre Einsiedeleien zurück.

Sie begatten sich im April, zuweilen auch schon im März. Weit umher, häufiger als sonst, erschallt dann ihr schauerliches Uhuhu. Ihr Nest in den Felsenklüften ist 3 Fuß weit, aus kleinen, zurten Reisern zusammen getragen, mit Laub und Moos ausgefüttert. Selten legen sie mehr als zwei Eier, die fast rund, ganz weiß und wenig größer, als Hühnereier sind. Diese brüten sie in dreißig Tagen (nicht in drei Wochen wie manche behaupten) aus und versorgen dann die gefräßigen lange im Horste verweilenden Jungen mit überflüßigem Fraße.

Die für die Krähenhütte bestimmten Schuhu werden im Innius aus dem Neste genommen, und anfänglich mit kleinen Vögeln, zerschnittenen Fleisch, Eingeweiden von Geflügel und dgl., welches sie, wenn es ihnen vorgehalten wird, sogleich abzunehmen pflegen, gefüttert. Nach wenig Wochen lernen sie schon größere Thiere, als Raben, Dohlen, Eichhörnchen u. s. w. auch beträchtlichere Stücke Fleisch selbst zerreißen, wenn diese in den Käfig, *) der mit einigen Querstangen versehen ist, vor

*) Oder noch besser in einer etwas dunkeln Kammer oder in einem einsamen kleinen Stalle.

Digitized by Google

ihnen hingelegt worden. — Drolliger giebt es wirklich kein Geschöpf, als einen jungen, noch grau-wolligten Schuhu. Man glaubt eine lebende ungelockte Perücke mit zwei großen glühenden Augen zu sehen. Selbst einen Heraklit würde dessen possierliche Gestalt und wunderseltsame Geberde zum Lachen bewegen. So klein er auch noch ist, so boshaft ist er schon. Trotz seinem Großvater bläht er sich auf, trippelt von einer Seite zur andern, bläßt und knappt, wenn man ihm zu nahe kommt, als wenn er, seiner Eulenkönigswürde schon bewußt, alles in Furcht und Schrecken jagen wollte. Man thut indessen wohl, sich, so lange diese Bosheit noch lächerlich ist, gar nicht daran zu kehren, sondern den jungen Misantropen recht oft und recht derb zu handhaben und ihn mit Gewalt in Gesellschaft zu ziehen — weil er dann doch endlich weit umgänglicher und zahmer dadurch wird und man hernach auf der Krähenhütte, (wo er im nächsten Herbste schon gebraucht werden kann) weniger Ceremonien, als sonst, mit ihm zu machen braucht.

Bei ihm, wie bei der Jugend überhaupt, kommt alles auf die erste Erziehung an, denn es giebt welche, wenn sie vernachläßigt werden, und in ihrer Zelle von Jugend auf sich überlassen blieben, so wild, so heimtückisch und ächt menschenfeindlich sind, daß man sie zur Krähenhütte gar nicht brauchen kann.

Eine der nöthigsten Vorkehrungen, den Schuhu zum Dienst auf der Krähenhütte einzuweihen, ist die, daß man ihm Fesseln oder spannenlange Riemen von Wildleder anlegt, die mit dem einen Ende um jeden Fang genähet, mit dem andern aber einen gemeinschaftlichen eisernen oder messingenen Ring befestigt werden. Durch diesen Ring wird dann, so oft man mit dem Schuhu ausziehen will, eine starke Leine gezogen, womit er auf der Hüttenstange festgebunden wird.

Die Krähenhütte selbst muß an einem erhabenen Orte im freiem Felde, wo Raubvögel und Raben*) gewöhnlich vorbeizustreichen pflegen, auf folgende Art angelegt werden. Man läßt eine 8 Fuß lange und eben so breite, ohngefähr 4 Fuß tiefe Grube auswerfen und diese mit eichenen Diehlen, welche man 1½ Fuß über der Erde hervorragen läßt, ausfüttern. Ueber der Grube wird von Sparren und Latten ein ohngefähr 4 Fuß hohes Dach aufgeführt, und dieses mit Erde und Rasen so sorgfältig bedeckt, daß das Ganze blos einem kleinen runden Erdhügel ähnlich sieht, der desto unverdächtiger scheinet, jemehr in der Folge Gras darauf wächset. Die ganze Hütte kann auch mit Steinen ausgemauert werden, in welchem Falle das Dach aus einem 4 Fuß hohen runden Gewölbe bestehet. Dauerhafter ist sie dann freilich — feuchter aber auch und ungesunder.

Der Eingang zu dieser unterirdischen Wohnung wird schräg in die

*) Der Schindanger, sonst eine unangeneme Nachbarschaft, pflegt in dieser Rücksicht sehr willkommen zu seyn.

Digitized by Google

Erde gegraben und mit einer Thüre verwahrt, die ich, um sie ganz zu verdecken mit Moos und Heidekraut benageln zu lassen pflege. In den übrigen Seiten der Hütte werden die ohngefähr 3 Zoll langen und eben so breiten Schießlöcher angebracht, die durch den auswendigen Erdhaufen hindurch mit Holz ausgefüttert und theils auf die herumstehenden Fallbäume, theils aber auch, um auf die Erde schießen zu können, gerichtet werden.

Die Fallbäume (Hackreiser), deren gewöhnlich drei sind, setzt man 20 Fuß von der Hütte und läßt ihnen nur wenig Aeste, damit man die darauf fußenden Vögel desto besser sahen und treffen könne. Im Mittelpunkt des Daches wird ein rundes Loch gelassen, wodurch eine bewegliche, einige Fuß über dem Erdhügel oder der Hütte hervorragende Stange gesteckt wird, die mittelst einer oben darauf befestigten mit einem Hasenbalg überzogenen Scheibe oder eines kurzen Querholzes dem Schuhu zum Sitze dient. Diesen bindet man dann, so oft den Raubvögeln, Raben u. s. w. eine Niederlage zugedacht ist, auf der erwähnten Stange fest, begiebt sich mit Waffen, Kraut und Loth gerüstet in die Hütte und erwartet die Ankunft der zahlreichen Schuhusfeinde, die bald durch mancherlei sehr vernehmliche Töne sich ankündigen wird. Denn kaum hat eine der vorüberziehenden Krähen, Dohlen u. s. w. ihn erblickt, so eilt sie schon mit weiterschallenden ganz eigenen Krächzen davon, um alle ihre in der Nähe befindlichen Gespielen zusammen zu locken, im Augenblicke versammeln dann auch diese mit nicht minder ängstlichem Geschrei sich auf dem Schauplatz, stoßen um die Wette auf den gefesselten Gegenstand ihrer Verwunderung und ihres Hasses herab, und lagern sich endlich auf die umstehenden Fallbäume, von welchen nicht selten ein wohlangebrachter von außen kaum hörbarer Schuß, deren mehrere auf einmal herabdonnert.

Die übrigen, statt durch ein so schreckliches Beispiel sich verscheuchen zu lassen, fallen nun gewöhnlich ihren Feind (dem sie vielleicht das Unglück ihrer Kameraden zurechnen) mit verdoppelter Wuth wieder an und besetzen zum Theil aufs neue die ihnen so gefährlichen Posten, bis eine wiederholte Niederlage (der oft sogar auch noch eine dritte folgt) den Rest der diesmaligen Gesellschaft, die aber bald von einer neu ankommenden abgelöset wird, zum Weichen nöthigt.

Wenn man auch die Vortheile solcher Einrichtung nicht verkennt, so werden sie doch durch folgende Unbequemlichkeiten überwogen.

1) Knaben und andere bösartige oder unwissende Menschen können den auf der Hütte stehenden Uhu necken, nach ihm werfen und selbst schlagen, ohne daß der in der Hütte sitzende Jäger es gewahr wird.
2) Vögel, die durch den Uhu angezogen, auf den Fallbäumen angehackt haben, lassen diesen ihren Erbfeind gewiß nicht aus den Augen. Gerade unter dem Standorte desselben, sind aber auch die Schießröhren angebracht, und so gewahren jene durchgängig scheuen Vögel leicht die Bewegung des Jägers im Innern der Hütte und

Digitized by Google

entfliehen dann ehe es möglich ist, einen Schuß nach ihnen anzubringen.

3) Der in der Hütte verborgene Jäger ist außer Stande, aus den Bewegungen und aus der Unruhe des auf derselben stehenden Uhu, auf die Annäherung von Raubvögeln, Kolkraben, die sämmtlich anhacken und daher meist im Fluge erlegt werden müssen, zu schießen, und sich demnach schußfertig und zum Herausspringen aus der Hüttenthür bereit zu halten. Vielmehr können diese kecken Vögel geraume Zeit über dem Uhu herumschweben, auf ihn stoßen, wohl gar dadurch ihn beschädigen, ohne daß der Jäger es bemerken, und ihm zu Hülfe kommen kann.

Durch alles dieß sah Hr. v. Wildungen sich bewogen, dem Uhu einen aus der Hütte stets übersichtlichen Standort durch folgende Einrichtung zu geben.

Gerade der Eingangsthür gegenüber, 20 bis 25 Fuß von derselben entfernt, und genau auf der Mittellinie, wird ein tüchtiger vier Fuß langer, von oben herein bis auf 2½ Fuß seiner Länge mit einem 3zölligen Bohrer, röhrenartig ausgebohrten Pfahl 1½ Fuß senkrecht eingetrieben. Steht die Hütte auf einer von allen Seiten und von Gesträuch ganz freien Anhöhe, so wird dieser Pfahl geradezu in den Erdboden geschlagen, muß aber der ganze Apparat dieser Lokalität oder anderer Umstände wegen in einer etwas tiefen Gegend oder auf einem Bezirk, welcher mit niedrigem Gesträuch bewachsen ist — was aus Gründen, von denen weiter unten die Rede sein wird, sein Gutes hat, seine Stelle finden so läßt man auf dem Boden einen der Oertlichkeit nach mehr oder weniger, immer jedoch nur sanft erhöhtem Hügel aufführen und auf dessen Kuppe, den ausgebohrten Pfahl, wie vorgesagt, eintreiben, auch auf der obern Fläche desselben an der Seite, welche der Hüttenthür zugekehrt ist, eine in der Mitte mit einer fingersbreiten ¼ Zoll tiefen Rinne versehene, kleine Rolle senkrecht einschrauben.

Die röhrenartige Höhlung des Pfahles hat den Zweck, den beiläufig 1¼ Zoll im Durchmesser dicken, 2 Fuß 5 Zoll langen Stiel der mit einem Hasenbalge überzogenen Scheibe, in deren Mitte ein starker eiserner Ring befindlich sein muß, woran in der Folge der Uhu angefesselt wird und zugleich das an der Grundfläche des Scheibenstiels angenagelte Vorderende einer kleinen fingersdicken ungefähr 30 Fuß langen Leine aufzunehmen. Nachdem diese Leine ihrer ganzen Länge nach in der Richtung nach der Hütte hin ausgeschlagen worden, steckt man den Scheibenstiel in die Höhlung des Pfahles, legt die Leine in die Rinne der oben erwähnten kleinen Rolle, läßt ohngefähr in gleicher Höhe mit dieser, durch diejenige Hüttensäule, an welche die Eingangsthürbänder angeschlagen sind, ein genüglich starkes Loch bohren, um das Hinterende der vorgedachten Leine hindurchzuziehen und in der Hütte — wie die Ruckleine auf dem Vogelheerde — an einem Knebel zu befestigen.

Digitized by Google

Vom Frühlinge bis zum Spätherbst kann die Krähenhüttenjagd betrieben werden:

1) Nach Raubvögeln, zu der Zeit, wenn sie auf dem Zuge oder Wiederzuge begriffen sind, und zwar mit dem besten Erfolge in den frühen Morgenstunden, auch Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr.
2) Nach Raben und Krähen den ganzen oben, im Allgemeinen, erwähnten Zeitraume hindurch, vorzüglich aber dann, wenn die Jungen das Nest verlassen haben und die ersten Ausflüge machen, Nebelkrähen, da wo sie nur als Zugvögel erscheinen, besonders im Spätherbst. Von Sonnenaufgang an bis 9 Uhr Morgens dauert die ergiebige Krähenschießzeit.

Im Allgemeinen ist heitere, windstille und trockene Witterung die schicklichste zum Besuch der Krähenhütte. Regen ist dem Uhu so wenig zuträglich, als brennender Sonnenschein, bei neblichem Wetter können Raubvögel und Krähen ihn nicht aus der Ferne gewahren; rauhe und starke Winde machen, daß die Krähen in Niederungen und Thälern Schutz suchen und hohe, offene Gegenden meiden.

Das Innere der Hütte muß immerwährend so dunkel als möglich gehalten und deshalb das Zuschieben aller Sehlöcher, bis auf das in der Eingangsthür, niemals versäumt werden.

Oefter als zweimal in der Woche und nie zwei Tage hinter einander besuche man die Hütte, sonst werden die Stand- oder auch nur Sommervögel der genannten Gattungen einer Seits schon durch den öftern Anblick des Uhu zu sehr gegen den Reiz, den er auf sie machen soll, abgestumpft, anderer Seits durch das viele Schießen und das demselben folgende Fallen getödteter Gattungsverwandten verschüchtert und in diesem Falle darf man auf nichts weiter hoffen, als daß einzelne auf der Durchreise begriffene Fremdlinge zum Schutz kommen.

In der Hütte muß alles höchst stille zugehen und es darf darin kaum halblaut gesprochen werden.

Man vermeide so viel als möglich sich vor der Hütte sichtbar zu machen; sei es, um nach Vögeln, die nicht anhaken wollen, von da aus zu schießen, oder um erlegte zu holen.

Man gehe lieber eine halbe Stunde zu frühe, als zu spät auf die Hütte und verlasse diese nicht eher ganz, bis kein Raubvogel oder keine Krähe mehr in der Umgegend zu sehen ist. Nur in dem Falle überschreite man die letzte Hälfte dieser Regel, wenn dem Uhu das längere Verweilen auf seiner Stelle bei großer Hitze oder bei schnell eintretenden Regen schädlich werden könnte.

Fang in der Schneuse.

M. s. diesen Fangbetrieb bei der Drosseljagd.

Nur der Holzheher und der Nußheher werden in der Schneuße, und da in keinen andern, als in Bügeldohnen gefangen.

Digitized by Google

Fang im Tellereisen.

Dieser Fangbetrieb wird

a) auf diejenigen Coraceen ausgeübt, welche vorzüglich frisches Fleisch wie auch Luder, kröpfen, daher an eine Kirrung angehen, die zu solchem Fraß paßt und

b) nur im Winter, wenn die Kälte streng ist und viel Schnee liegt.

Im Tellereisen, — welches gar nicht stark zu seyn braucht, jedoch mit einer Leine an einem fest eingetriebenen Heftel anzubinden ist — werden gefangen:

Kolkraben, Aaskrähen, Nebelraben, Alpenkrähen und und Elstern.

Auf einem abgelegenen, jedoch den vorgenannten Krähenvögeln in's Auge fallenden Feldplatze wird, um diese Raubvögel recht zahlreich anzukirren ein tüchtiger Aufwurf von gestocktem Rindsblut, frisch getödtetem, oder schon in Verwesung übergehenden, gerupftem Geflügel, von einem anbrüchigen, in einige Theile zerschnittenen Hasen und frischen Fleischabfällen gemacht. Haben die benannten Vögel die Kirrung aufgekröpft, so legt man auf den nämlichen Platz ein — wie gesagt — nicht starkes, rein gescheuertes, mit frischem Blut verwittertes leicht-fängisch-gestelltes, — mit Hasengeräusche oder einer, mehrere Tage an einem lauwarmen Orte in Blut gelegene Rindsleber oder Rindslunge und übersiebt das Eisen wenigstens 1 — 1½ Zoll hoch mit Schnee — (welches dem Einfüttern in Spreu oder Häckerling vorzuziehen ist.)

Fang des Holz- und des Nußhehers auf der Tränke.

Diese beiden Heherarten haben die Gewohnheit, bald nach Tagesanbruch, — oft in der Morgendämmerung — und Abends an Suhlen, tiefen Walklachen, an den größern Becken der Waldquellen auf einem bestimmten Platze anzufallen und sich da zu tränken, — daher ein solcher Platz die Tränke genannt wird.

Da das Heherwildpret, besonders in Städten, sehr gesucht und gewöhnlich zu einem so hohen Preise, als das der Drosselarten bezahlt wird, so lohnt es sich für den Jäger, der in seinem Reviere einen starken Stand oder Strich von Hehern hat, sie vor der Morgen- und während der Abenddämmerung fleißig zu beobachten, um ihre Tränke auszuforschen.

Nicht ferne von einer solchen errichtet er sich aus frischem Nadelholzreisig, oder aus vielbelaubten Eichen- oder Buchenzweigen, — je nachdem er dem Tannen-, oder dem Holzheher nachstellen will —

Digitized by Google

eine kleine Hütte, wo möglich an einem Poschendickicht, oder unter einem Baum, wenn dieses oder jenes an der Tränke ist.

An der einen oder andern Seite derselben wird ein einfaches Schlaggarn — (man kann auch jedes Drosselgarn dazu verwenden) — auf dem Trocknen ausgeschlagen und gerade so fängisch gestellt und gerückt, wie selbes beim Entenstellen (m. s. dieses bei Wildentenjagd) geschieht, und wodurch also die ganze Tränke überdeckt ist.

Der Monat Oktober ist die beste Zeit zur Ausübung dieses Fangbetriebes.

Fang mit Leimruthen.

Unter den rabenartigen Vögeln sind es die Elster, die Rabenkrähe, die Saatkrähe, welche im freien Felde, besonders da, wo sie weit vor sich schauen können, Morgens und Abends gerne auf alten, am liebsten auf abgestandenen Bäumen fußen und oft stundenlang da aufgehackt bleiben. — Sie nehmen immer fort diejenigen unter solchen Bäumen, wo sie einmal gefußt haben und unbeunruhigt geblieben sind; auch sind es immer die obersten Aeste, worauf diese Krähenvögel stehen.

An die obersten Aeste solcher Bäume befestige man mittelst Einbohrens oder Einspaltens starke Vogelleimruthen, die aber, nebst denen, an welchen Krähenvögel kleben geblieben sind — täglich abgenommen und frisch mit Leim überzogen werden müssen.

Hat der Jäger auf seinem Feldrevier keine solchen Bäume, so ersetzt er sie durch künstliche, indem er dort und da, eine 16 — 18 Fuß lange berindete, wie bei der Milanscheibe mit einer Pflockstiege versehene Säule errichten läßt, an welcher oben 3—4 Nadel- oder Laubholzäste in sich entgegengesetzter Richtung eingezapft und mit Vogelleimspindeln gehörig besteckt werden. —

Fang mit der Düte.

Ein keineswegs waidmännischer, aber ungemein ergötzender Jagdbetrieb, der auf die Fleisch freßenden Krähenvögel mit dem sichersten Erfolge in Anwendung gebracht wird.

Man macht Düten vom Zucker- oder Notenpapier, gerade oben so weit, daß der Krähenvogel seinen Kopf bis zur Hälfte der Düte bequem hinein stecken kann. — Auf den Boden der Düte legt man ein Stückchen frisches, rohes Fleisch, und beschmiert dann das Innere der Düte bis an ihren obern Rand mit Vogelleim. Auf dem Platze, wo man schon einige Zeit hindurch Krähenvögel durch Auswurf von so genannten Roßwellen (Pferdeäpfel) untermengt mit Fleischstückchen angekirrt hat, bringt

Digitized by Google

man frische Pferdeäpfel, und steckt in diese, statt der sonstigen Fleischstückchen, die beköderten und beleimten Düten. — Die Krähenvögel, an den bisherigen Aufwurf gewohnt, hacken mit Begierde nach dem Fleischbrocken in der Düte, welche sich an die Kopffedern anklebt, und so den possirlich getäuschten Krähenvögeln das Sehen, dadurch das Entfliehen unmöglich macht.

Es ist ungemein ergötzend, die komischen Sprünge zu sehen, welche die dunkelfarbigen Vögel mit dem langen, spitzigen, ihnen gleichsam neu angewachsenen Kopfe auf einer und derselben Stelle machen und wie sie sich geberden, wenn sie merken, daß man nach ihnen hascht.

Fang des Holz- und des Tannenhehers mit dem Heher.

Wenn auch diese Fangart, wie die mit der Düte gerade nicht eine waidmännische zu nennen ist, und daher ihr auch in einem Lehrbuch der Niederjagd gerade kein Ehrenplatz gebührt, so wird mir dafür von meinen Freunden in Diana gewiß Nachsicht und Dank dazu gespendet werden.

Man bemächtige sich einiger jungen Holz- oder eines Tannen- (Nuß-) Hehers und ziehe sie auf, ohne sie besonders zahm zu machen, denn je mehr der Holz- wie der Nußheher in der Scheue und Beweglichkeit seines wilden Zustandes erhalten wird, desto heftiger schreiend und desto ungeberdiger ist er bei seiner Verwendung zum Fang.

Dieser fällt am ergiebigsten im September aus, und wird auf folgende Art betrieben. Man bereitet sich ½ Zoll dicke und 1 Fuß im Quadrate haltende, ganz eben gehobelte, aber durch längeres Liegen im Freien mit der Wetterfarbe versehene Bretchen und bohrt in selbe 4 Löcher, — auf jeder Seite 2 nach dem Rande. — Nun legt man einen zu diesem Zwecke schon im vergangenen Jahre gefangenen Holz- oder Tannenheher mit dem Rücken auf das Bretchen und bindet ihn an selbes mit Riemchen, welche durch die Löcher des Bretchens laufen, so an, daß er den Kopf und die Schlegel mit den Ständen und Krallen ganz frei bewegen kann.

Je mehr man so angefeßelte Heher hat, desto reichlicher fällt die Beute aus.

Der Jäger weiß, daß die Holzheher nach eingebrochener Dämmerung, oft erst mit Eintritt der Nacht, sobald sie die Tränke verlassen, in Laubholzbeständen, die Nußheher zu eben dieser Zeit in Nadelholzstrecken aufsitzen, um da die Nacht zuzubringen. Hat er nun in seiner Revierwaldung die Laub- oder Nadelholzstellen ausgekundschaftet, wo diese oder jene Heherarten für die Dauer der Nacht fußen, so begibt er sich vor Anbruch der Morgendämmerung an eine solche Stelle, wählt sich ein freies Plätzchen unter oder an den hohen Bäumen, wo nach seinem Ver-

Digitized by Google

muthen die Heher stehen, legt in der Mitte desselben das Bretchen mit dem angebundenen, zum Lock- und Fangvogel bestimmten Holz- oder Tannenheher — (natürlicher Weise den einen oder den andern, je nachdem diese oder jene Art hier seinen Aufenthalt hat) — und verbirgt sich dann in einem nahen Gebüsche.

Von ihren Ständern herab haben die, an sich sehr neugierigen Heher dem Treiben des Jägers zugeschaut, jetzt gewahren sie einen sie sehr in Erstaunen versetzenden Gegenstand, denn sie erkennen den Geschlechtsverwandten, aber wie er in solcher Stellung hieher gekommen, und was noch folgen möchte ꝛc., das beunruhigt, befremdet, ängstigt sie, und diese Empfindungen drücken sie plötzlich mit einem lauten Geschrei aus.

Aber eben so schnell und kreischend antwortet der angefeßelte Heher und nun — sey es Bosheit, oder Raufgierde, oder das Verlangen, ihn frei zu machen — kurz, die Heher haben kaum seinen Laut vernommen, als sie sich von den Aesten pfeilschnell herabstürzen, gerade auf oder neben ihn hin. Wer von ihnen nun zuerst daran kommt, der fällt auf den Angebundenen und arbeitet mit Krallen und Schnabel auf ihn ein. Aber dieser ist nicht minder eifrig; er haut mit dem Schnabel — schlägt aber zugleich seine Krallen so tief und so fest in den Unterleib des andern, daß er sich gleich in ihm verfangt.

Nun kommt der Jäger, löst den vom angebundenen Heher mit möglichster Kraft fest gehaltenen Heher vorsichtig aus und kehrt wieder in seinen Versteck zurück, nachdem er den gefangenen Heher abgefebert, oder lebendig in die Waidtaschen gesteckt hat.

Die beim Erscheinen des Jägers wie Spreu im Winde aus einander gestobenen Heher beginnen aber schon nach einer ½—1 Viertelstunde wieder das vorige Spiel und setzen es meistens so lange fort, bis sie alle durch diese einfache, aber ganz sichere und ergötzende Fangart in der Gewalt des Jägers sind.

Es versteht sich ohnehin, daß dieser Fang noch schneller beendigt und noch unterhaltender ist, wenn man nicht einen, sondern mehrere auf Bretchen gebundene Heher in Zwischenräumen von 5 — 6 Schritten aussetzt, und in den Zwischenräumen kräftige Vogelleimspindeln aufsteckt, denn die Heher sind in immerwährender Bewegung, laufen von einem Bretchen zum andern, um selbst mit dem fremden Ankömmling in nahe Berührung zu kommen und bleiben an den Leimspindeln hängen.

Fang des Holzhehers und des Nußhehers in der Heherhütte

Man wählt für den Holzheherfang in einem Laubholze, für den Nußheher in einem Nadelholzwalde, einen von den andern wenigstens einige Schritte entfernten, also frei stehenden Baum. Von diesen sägt oder haut man die Aeste bis auf einige weg, und schneidet von dem

Digitized by Google

stehen bleibenden die Spitzen ab, so, daß sie nur 4—5 Fuß lang bleiben. Der unterste Ast, welcher stehen bleibt, ist 12—16 Fuß über dem Boden, die folgenden rings um den Baum in der Entfernung von 1½ — 2 Fuß von einander. An der obersten Stelle des Baumes, 10 — 12 Fuß vom Wipfel abwärts, bleiben die Aeste des Baumes stehen.

Alle die verstümmelten, am Baume noch befindlichen Aeste werden so mit Leimruthen besteckt, daß sich kein Heher auf sie setzen kann, ohne sie mit der Brust oder den Ständern zu berühren. Auch müssen die Leimruthen so eingerichtet werden, daß sie beim Aufsetzen der Vögel abfallen. Man hat eine kleine Leiter in Bereitschaft, welche bis zum untersten Ast reicht, damit man sich, bei dem ohne sie ohnehin mühsamen Erklettern des Baumes, nicht mit dem aus den Stellen, wo die untersten Aeste ganz abgehauen sind, häufig ausfließenden Harze beschmutze. Die obersten Aeste besteckt man zuerst und die untersten zuletzt mit den Leimruthen, sonst würde man, wenn man auf die untersten träfe, diese herabwerfen.

Unten baut man rings um den Baum eine dichte Hütte von Tannen- oder andern grünen Reisern, und stellt oben darauf einen Kauz, oder eine andere lebendige (in deren Ermangelung eine ausgestopfte) Eule. Die letztere muß jedoch gute Glasaugen haben und auf einem Stabe stehen, den man von der Hütte aus heben, senken und drehen kann, so daß sich die auf ihm stehende ausgestopfte Eule bewegt. Die Hütte kann für einige Personen Raum haben.

Neben ihr stellt man einige mit Leimruthen besteckte Stäbe in schiefer Richtung auf, damit sich die niedrig herbeifliegenden Vögel auf sie setzen können. Auch ist es gut einige Meisenkloben, zu den Seitenwänden der Hütte hinaus zu stecken, damit man mit ihnen die Meisen und Goldhähnchen, welche sich gern auf sie aufsetzen, fangen könne.

Im Juli beginnt dieser Fang und dauert bis Ende Augusts, aber ohne 80 bis 100 Leimruthen darf man nicht anfangen wollen, weil er sonst zu unergiebig ausfällt. Hat man noch Leimruthen übrig, dann stellt man entweder noch Stäbe mit Leimruthen neben der Hütte auf, oder besteckt mit ihnen die nahe stehenden Bäume. Denn je mehr man Leimruthen hat, desto besser ist es. Der Jäger muß, wo möglich vor Sonnenaufgang in der Hütte seyn, und bleibt darin 2 — 3 Stunden; Abends vor Sonnenuntergang bis zum Einbruche der Nacht kann der Fang auch betrieben werden. Um die Heher desto besser anzulocken, verfertigt man eine sogenannte Wichtelpfeife.

Diese Wichtelpfeife — auch Klutter, auch Wichtel genannt, — ein Instrument, eine Lockpfeife, auf welcher man das Eulen- und Hehergeschrei nachzuahmen vermag, wird auf folgende Art gemacht: Man nimmt von dem jungen Ausschlag einer Haselstaude ein ungefähr 4 Zoll langes und ½ Zoll dickes Stück, schneidet an der einen Seite einen schiefen, 2 Zoll langen Längskerb, der nicht ganz auf den Kern hineingehen darf, ein, löse das zwischen den Kerbeneinschnitten stehende Holzstückchen rein

Digitized by Google

aus und von der untern Kehrseite desselben ein Streifchen ab, so daß, wenn das übrige des Holzstückchens wieder in den Kerb gedrückt wird, zwischen dem untern Kerbenschnitt und jenem wieder eingedrückten Stückchen eine Ritze bleibt, in welchen dann ein paßendes Stückchen der feinen Rinde von einer jungen Birke, — deren sich die Landleute, die Jäger, die Hirten bedienen, um darauf recht angenehm, oft recht künstlich zu blasen — eingeklemmt wird. — Nimmt man die so zugerichtete Wichtelpfeife, vor den Zähnen in die Queere zwischen den Lippen, so kann man durch gehörig angebrachte, stärkere oder schwächere Windstöße durch die Zähne auf das eingeklemmte Rindenstückchen fast jeden Vogellaut hervorbringen, wozu jedoch, außer der genauen Bekanntschaft mit dem nachzuahmenden Laut und außer der praktischen Anweisung eines darin wohl Kunsterfahrnen und wohl eingeübten Jägers, viele eigne Versuche und Uebungen erfordert werden.

Sobald nun der Jäger mit seiner Wichtelpfeife das Geschrei, — welches die Holzheher beim Erschrecken, beim Gewahren eines verdächtigen Gegenstandes, im Zorne in öfters hintereinander folgenden Wiederholungen mit dem beiläufig so lautenden Krätsch, Krätsch! und die Nußheher mit einem kreischenden, hoch und scharf, oft hinter einander sich folgenden Gérr, Gérr! ausgeben — ertönen läßt, stieben die in der Umgebung befindlichen Holzheher mit heftigem Geschrei herbei, fußen auf den Aesten des Hüttenbaumes, und hüpfen, um der Eule näher zu kommen, auf den Zweigen herab. Sie bleiben an den Leimruthen kleben und fallen mit ihnen auf die Hütte, oder neben an. Man hört dieses Herabfallen und nimmt dann immer von Zeit zu Zeit die Gefangenen ab. Ist die Gegend in welcher man die Heherhütte aufstellt, reich an Holz- oder Nußhebern und die Witterung gut, so belohnt dieser Fang die auf ihn verwendete Mühe.

Racken-Jagd.

Die blaue Racke gibt ein unbeschreiblich wohlschmeckendes Gericht, da ihr Wildpret, — besonders im Herbste — von ungemeiner Zartheit und Saftfülle ist.

Um dieses so scheuen, und vor Menschen so flüchtigen Vogels habhaft zu werden, muß sich der Jäger auf das Beschleichen, und da nur auf das der Jungen beschränken, wenn sie zur Zeit, wo das geschnittene Getreide in Garben gebunden und diese in sogenannte Mandeln*) aufgerichtet sind, auf diesen Mandeln stehen, während die Alten nach Aesung umherstreichen, denn sind diese bei den Jungen, so führen sie selbe in

*) Weil die blaue Racke so gerne auf den Getreide-Mandeln fußet, hat man ihr auch den Namen Mandelkrähe gegeben.

Digitized by Google

schleunigster Flucht mit sich fort, sobald sie einen Jäger in weitester Ferne eräugen.

Mit gutem Winde, mit Ruhe und Vorsicht kann der Jäger sich an die Jungen auf 30 und noch weniger Schritte anschleichen, wenn sie, wie gesagt, — nicht in Gesellschaft der Alten sind.

Aber auch diese halten auf mäßige Schußweite, wenn der Jäger sich mit dem Anreiten befassen kann, d. h. wenn er ein Pferd hat, welches schußbändig und gut eingeritten ist, indem das Beschießen mit Anreiten am besten auf die Art geschieht, daß der Jäger, sobald er alte Racken irgendwo sieht, sie zu Pferde in immer mehr sich verengenden Kreisen umreitet, sachte auffährt und anlegt, die Vögel bezielt, das Pferd durch einen fast unmerkbaren Zug mit den Zügeln, oder sonst ein Zeichen plötzlich stehen macht, und in diesem Augenblicke Feuer gibt.

Schwieriger, aber doch ausführbar ist es, dicht an der Seite eines Pferdes einherzugehen, eben so das Umkreisen zu verengen, sehr behutsam anzulegen und beim plötzlichen Stillstehen abzudrucken.

Da die alten Racken ein ungemein zähes Leben haben, daher einen tüchtigen Schuß fodern, auch dieser öfters über die Grenzen der gewöhnlichen Schußweite reichen muß, so lade man zum Schießen auf die blaue Racke Schrote Nro. 3.

Pirol-Jagd.

Der gelbe Pirol erscheint als Zugvogel bei uns im Mai und bleibt bis gegen Ende des Monats August; daher wir nur vier Monate haben, um eines Vogels habhaft zu werden, der dem Ornithologen durch die Schönheit seines Gefieders, sehr interessant, dem Leckermaul wegen der Kostbarkeit seines Wildprets äußerst willkommen ist.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anstehen. Ausziehen. Fang.
Schießen aufs Gelocke.

I. Schießjagd.

Anstehen. Die beste Zeit zu diesem Jagdbetrieb ist die, wenn die Kirschen sich ihrer Reife nähern. Mit der größten Lüsternheit fallen sie in den Kirschbäumen auf, doch sind sie da, ungeachtet ihrer Vorliebe für

diese Früchte, so scheu, daß es fast unmöglich ist, sie, selbst unter dem Schutze anderer, nahe stehender Bäume, zu beschleichen.

Am liebsten und häufigsten fallen die Pirolen bald nach Tagesanbruch oder in der Mittagsstunde auf, daher zu diesen Zeiten an den Kirschbäumen, die im freien Felde, oder am Saume eines Waldes, oder einzeln in den Feldköpfen sind, angestanden wird. Da der Jäger, wenn er hier seinen Zweck erreichen will, möglichst verborgen sein muß, so wird er wohl thun, auf schußmäßiger Entfernung von solchen Kirschbäumen, wo, — nach öfters geschehener Beobachtung — die Pirolen am liebsten anfallen — kleine Schießhütten von Nadelholzreisig errichten zu lassen, doch schon vor der Ankunft dieser Zugvögel, also im April.

Wenigstens eine gute halbe Stunde vor Tagesanbruch, oder vor der Mittagsstunde muß der Jäger in seiner Schießhütte eingetroffen seyn.

Beim Anstehen auf Pirolen muß der Jäger folgendes beobachten:

1) Er gehe nicht aus der Schießhütte oder aus seinem sonstigen Verstecke hervor, um einen oder einige, zu gleicher Zeit herabgeschossene Pirolen aufzunehmen, so lange er Hoffnung hat, daß die, durch den Schuß vertriebenen Pirolen wieder zurückstreichen, und auf dem nämlichen Baume anfallen. Sie thun dieses gewöhnlich nach einer ½—¾ Stunde; sie scheuen aber weniger den Schuß, als den Anblick des Jägers; kommt nun dieser nach dem Schuße hervor, und sie gewahren ihn noch beim Abstreichen, so nehmen sie diesen Baum zu dieser Morgen- oder Mittagsstunde, ja oft in mehreren Tagen nicht mehr an.
2) Die Pirolen haben eine wirklich merkwürdige Liebe zu einander. Stürzt ein angeschossener vom Baum und läßt er, sich nur noch wenig bewegend, sein unangenehm lautendes Angst- und Schmerzgeschrei: Kräák, Kräák! — hören, so versammeln sich auf der Stelle alle in der Nähe aufgefallenen Pirolen, umflattern im dichten Vereine den wunden Gesellen und scheinen eifrig bemühet zu seyn, ihm wieder auf die Beine zu helfen.

Diese Gelegenheit muß der Jäger benützen, um die Pirolen so zahlreich als möglich zusammenstehen zu lassen und dann seinen Schuß anzubringen.

Schießen aufs Gelocke.

Der Pirol gibt im Schmerze und in der Angst ein unangenehmes Kräák, oft ein dem Miauen der Katzen ähnliches Geschrei aus, und sein höchst kunstloser, auch nicht anziehender Gesang ertönt stark, voll in Mitteltönen pfeifend; er wird von den Jägern mit: Gugel—Fih—aus! zu beschreiben und zu versinnlichen gesucht.

Aber der eigentliche Laut den der Pirol zur Zeit der Paarung ausgibt, und auf den er streicht, sind zwei flötenartige wie Püloh! sich ver-

Digitized by Google

nehmen lassende Töne; — sie sind das eigentliche Gelock, der eigentliche Ruf, welchen der Jäger, entweder auf einem Birken- oder Birnbaum-Blatte, oder mit dem bloßen Munde nachzuahmen vermag.

In der Nähe des Nestes, am besten zwischen 9—11 Uhr Vor-, und 3—5 Uhr Nachmittags verbirgt sich der Jäger und ruft, nicht nur die Stimme des Pirols, sondern auch die Modulation und die Absätze des Gelockes möglichst treu nachahmend. — Bald antwortet der Pirol und streicht heran. Da sein Flug mehr schwerfällig als leicht, und auch nicht der flüchtigste ist, so möchte wohl vom nur etwas gewandten Flugschützen kein Fehlschuß zu erwarten seyn.

Zum Beschießen des Pirols sind Hühnerschrote die geeignete Bleiladung.

II. Fangjagd.

Fang in Hängebohnen und Sprenkeln.

Beide Fangwerkzeuge kennen wir vom Drosselfange her, und haben hier nur zu bemerken, daß die Hängebohnen und die Sprenkeln vor und auf den mit Früchten versehenen Aesten und Zweigen der Kirschbäume gehöriger Weise fängisch gerichtet werden, und zwar in der Zeit, wo die Kirschen ihre vollkommene Reife erlangt haben.

Fang im Aufschlage.

Auch diesen haben wir bereits beim Drosselfang beschrieben, und führen ihn hier als ein sehr brauchbares Werkzeug zum Fang der Pirolen auf, indem wir ihm nach der Kirschenzeit seinen Platz in der Nähe eines Pirolennestes geben und Holunder-, Ebereschen- oder Weinbeeren, — je nachdem vor dem Fortzuge der Pirolen eine oder die andere dieser Früchte reif geworden, vorhängen.

Fang mit Leimspindeln.

Die Pirole kommen im Frühjahre bei uns für die Dauer ihres Sommerstandes an und suchen sich gleich zur Erbauung ihres Nestes auf einem Baum oder hohem Strauche einen gerade von dem Hauptstamme abwärts stehenden Zweig, der sich gabelförmig in 2 Schenkeln ausdehnt. Haben sie einen solchen gefunden, so tragen sie Wolle, Flachs, Grashalmen und Stroh zu, legen aus diesen Materialien erst einen beweglichen Henkel um jeden Schenkel des Gabelzweiges und bauen an diesen mit so

Digitized by Google

vieler Geschicklichkeit und so fest fort, daß das eigentliche Hängenest, welches die Gestalt eines Beutels oder eines abgerundeten Körbchens erhält, inwendig aber mit kleinem Gewurzel, Spinnengewebe und dünnen Halmen durchflochten und mit Moos und Puppenhäusern ausgefüttert ist, vom Winde zwar hin und her bewegt, aber dadurch nicht leicht beschädigt wird.

In diesem, wirklich bewundernswürdigen Neste wird das aus 4—5 Eiern bestehende Gelege gemeinschaftlich vom Weibchen und Männchen in 14—16 Tagen ausgebrütet und die Jungen bis zu ihrer Flugbarkeit von den ungemein zärtlichen und besorgten Eltern auf das aufmerksamste gepflegt.

Der Jäger hat ein Pirolennest ausgekundschaftet; er nimmt die Jungen aus, ehe sie ganz flügge sind, setzt sie in einen sehr geräumigen, licht- und luftreich stehenden Vogelbauer und gibt ihnen nebst sorgsamer Wartung ein ihrer zarten Jugend, wie auch dem fortschreitenden Wachsthume angemessenes sehr gesundes, kräftiges Futter, welches besteht aus einer Mischung von eingequelltem, nach abgelassenem Wasser, mit einem Holze zerriebenen Mohnsaamen, kleingehacktem Braunkohl und geriebener altgebackener Semmel, welcher von Zeit zu Zeit etwas Mehlwürmer und Ameiseneier beigemengt werden.

Hat nun der junge, in möglichst-freier Bewegung aufgezogene Pirol die Zeit erreicht, in welcher wieder seine Artsverwandten bei uns ihren Sommerstand nehmen, so wird er vor der Morgendämmerung in seinem Bauer auf einem der von den Pirolen am häufigsten angenommenen Kirschbaum gebracht, und der Bauer wie die nächsten Aeste mit Leimspindeln besteckt.

Kaum hat der eingeschlossene Pirol sein, Gugel—Fih—aus! — gepfiffen, so stieben die in der Nachbarschaft befindlichen Pirole mit der größten Eilfertigkeit heran, — sey es nun aus Neugierde, oder Liebe, — vielleicht auch aus Kampflust — umflattern den Vogelbauer, fußen auf diesem, auf den nächsten Aesten, und sind die Beute des schadenfroh und tückisch im Verborgenen lauernden Jägers, der mit dem Abnehmen von den Spindeln so lange zögert, bis er glaubt, daß so viele, als nur immer in der Nähe der Spindeln anfußen konnten, bereits an diesen kleben; denn ein voreiliges Erscheinen würde die Beute bedeutend geringer ausfallen machen.

NB. Da alte Pirole schon wenige Stunden nach dem Fange, wenn man sie zur Zähmung oder Auffütterung im Vogelbauer setzt, sich darin zu Tode abtoben, so soll der Jäger jeden alten Pirol, den er lebendig gefangen, auf der Stelle abfedern.

Digitized by Google

Der nach Hause gebrachte Pirol wird auf der Stelle bis an den Kopf gerupft, dann wird gleich das Ausziehen auf folgende Art vorgenommen: das Waidloch wird nach der Brust zu ½—1 Zoll weit aufgeschärft. Durch diese Oeffnung schiebt man ein hölzernes Häckchen, — von einem starken Besenreise gemacht — oben im hohlen Leibe über dem Gescheide bis an die Herzkammer hinauf, dreht das Häckchen nach unterwärts, faßt mit dessen Spitze das Gescheide und zieht es vorsichtig aus, so daß nichts davon im Leibe bleibt, es aber auch nicht verletzt wird.

Angehenden Jägern und Jagdfreunden sey hiemit gesagt:

a) daß bei Schnepfen, Lerchen und allen Drosselarten, dann beim Staar bei der Knelle, dem Sumpfläufer, Wasserläufer, Grüel, wie auch beim Kiebitz und Regenpfeifer das Ausziehen nicht geschehen darf, weil ihr Gescheide als ein Leckerbissen geschätzt wird, und

b) daß jedes eßbare Federwild sobald als möglich nach dem Fange oder der Erlegung gerupft und mit Ausnahme der eben Genannten, ausgezogen werden muß, weil über Nacht das Gescheide dem Wildpret einen sehr unangenehmen Geschmack giebt, und weil die Federn das feinste Fett in sich saugen.

Drossel-Jagd.

Die Drosselarten kommen aus nördlichen und östlichen Landen im Herbste zu uns und kehren im Frühlinge nach ihrem Vaterlande zurück. Die Zeit des Her- und Hinzuges bestimmt also das Aufgehen und den Schluß der Jagdbetriebe auf dieses Federwild.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Beschleichen. Fang.

I. Schießjagd.

Beschleichen. Ich kenne keine andere Waidmannsweise, der Drosselarten mittelst der Flinte habhaft zu werden, als die des Beschleichens.

Aber auch dieses findet nur in ganz strengen, vielschneeigen Wintern und nur in Gegenden statt, wo es Bäume und Sträucher mit solchen Früchten giebt, die den Drosselarten sowohl ihre gewöhnliche Nahrung, als auch irgend eine Lieblingsäsung geben; nämlich Mistel-, Vogel-, Heidel-, Kreuzdorn-, Wachholder-, Wein-, Weißdorn-Beeren.

Die Drosselarten haben keine bestimmte Tageszeit, in der sie nach Aesung auffallen; sehr gefräßiger Natur bleiben sie vom Morgen bis

Digitized by Google

zum Abend, — wo sie dann in Feldköpfen, Vorhölzern, Vorbergen, Weinbergen, Wachholderstrecken, Steinhaufen, an Sümpfen, Seen u. s. w. ihr Nachtquartier nehmen, — auf den Bäumen oder Sträuchern, deren Früchte ihnen behagen, und fallen dann, jederzeit in zahlreicher Gesellschaft, — wieder da auf, wohin sie der Hunger oder das Naschen führt.

Je strenger die Kälte ist, und je mehr Schnee liegt, desto besser halten sie beim geräuschlosen, nur einigermassen verborgenem Beschleichen; streichen nach dem Schuße oft kaum zwei — dreihundert Schritte weit, fallen da wieder auf und bewegen sich auf Strecken, die viele Vogelbeerbäume enthalten, wenn auch sehr oft beschossen, einen ganzen Vor- oder Nachmittag hindurch in einem Umkreise von höchstens einer halben Stunde.

Je schwächer der Schußknall ist, desto weniger weit streichen sie nach dem Schuße und desto länger halten sie auf dem neuen Anfalle. Die Erfindung der Stockflinten, — wie man sie gegenwärtig führt — ist für die Drosselarten eine sehr gefährliche geworden. — Es ist kein Knall, sondern nur ein dumpfes Gepuff, welches die Stockflinte ausgibt. — Im Laufe des verflossenen Winters, wo bei uns, — in der nächsten Umgebung von Regensburg — die Krammetsvögel in Unzahl vorhanden waren, habe ich mit einer Stockflinte sehr oft auf 2—3 Mal 5—6—8 Krammetsvögel von einem und demselben Baume herabgeschossen, bis endlich die andern abgestrichen sind.

II. Fangjagd.

Fang auf dem Drosselheerde.

Kein Revier, welches einen beständigen, immer gleichzeitigen, starken Drosselstrich hat, kann als ein vollkommen-waidmännisch-begangenes geschäzt und gerühmt werden, wenn es nicht einen, allen begründeten Anforderungen genügenden Drosselheerd (Krammetsvogelheerd) enthält.

Zu empfehlen ist hier die in Leipzig erschienene Schrift: der Vogelsteller von J. Andreas Naumann; doch hat die Schrift von Chr. Ludw. Brehm, betitelt: der Vogelfang, noch größere Vorzüge.

Der Drosselheerd. (Siehe Fig. 22.)

Lage des Drosselheerdes.

Wie viel sagt Brehm auf die Lage des Drosselheerdes ankommt, ist kaum zu glauben. Man sollte denken in waldigen Gegenden müßte die Lage überall gut seyn; allein da würde man sich sehr irren. Mir sind Gegenden bekannt, in denen man auf einem Drosselheerde in wenigen

Digitized by Google

Tagen mehr fängt, als in anderen den ganzen Herbst hindurch. Die beste Ausbeute geben die Roth- oder Wein- und die Wachholderdrosseln (Turdus iliacus et pilaris, Linn.) Auf ihren Zug muß also der Liebhaber des Vogelheerdes vorzügliche Rücksicht nehmen.

Er thut deßwegen am besten, er beobachtet ihn ein Jahr vorher, ehe er den Vogelheerd anlegt. Die Rothdrosseln wandern fast nur am Tage, nemlich sie brechen, sobald der Morgen graut, auf und ziehen bis 10 und 11 Uhr Vormittags, zuweilen bis 12 Uhr, ja wenn sie ihren Zug beschleunigen wollen, bis 3 Uhr des Nachmittags. Die andern Drosselarten, namentlich die Sing- oder Zipdrosseln (Turdus musicus, Linn.) wandern nur des Nachts; ihr Flug ist zu wenig gewandt, als daß sie bei Tage den vielen, von den Raubvögeln ihnen drohenden Gefahren trotzen könnten. Die Wachholderdrosseln wandern bei Tage und bei Nacht, am meisten recht früh des Morgens; die Schwarz- und Ringamseln, wie die Misteldrosseln, nur des Nachts. Alle ziehen gern den Gebüschen nach, weil sie sich in ihnen vor ihren Hauptfeinden, den Raubvögeln verbergen können, und lieben deswegen auch dichtes und dunkles Gebüsch. Ihr Zug geht im Herbste von Nordost nach Südwest, im Frühjahre in umgekehrter Richtung, und wenn er über freie Plätze gerichtet werden muß, hoch in der Luft fort. Können sie aber Gebüsch haben, so machen sie lieber einen Umweg, als daß sie über weite von Bäumen und Büschen entblößte Strecken wandern sollten. Sie ziehen am stärksten bei Südwest- oder Westwind, wie viele glauben, weil sie es ungern sähen, wenn ihnen der Wind in die Federn bliese. Allein die Sache hat einen viel wichtigeren Grund. Der Vogel befindet sich im umgekehrten Verhältniße wie der Schiffer. Dieser braucht folgenden, d. h. ihm in den Rücken wehenden Wind, damit er sein Schiff forttreibe; der Vogel aber hat entgegenkommenden Wind nöthig, um mit Leichtigkeit fliegen zu können. Was die Orte betrifft, welche die Drosselarten auf ihrer Wanderung vorzüglich lieben, so läßt sich im Allgemeinen folgendes angeben. Manche Arten namentlich die Ringamseln, ächte Gebirgsvögel lieben die hohen Bergrücken und kommen ungern in die Thäler; allein ihretwegen kann man kann man keinen Vogelheerd anlegen. Alle Drosseln ziehen gern längs den Flüssen, zumal wenn ihre Ufer wald- oder buschreich sind und ein Thal bilden. Geht die Richtung dieses Thals von Nordost nach Südwest, oder von Ost nach West, so ist es ein Hauptpaß für die Vögel. Man wählt daher in gebirgigen Gegenden am liebsten die einem Flusse oder Bache nahe liegenden Höhen, zumal solche, welche sich von Nordost nach Südwest hinziehen, und freie Stellen, die von Dickichten oder düsteren Stangenholze eingefaßt sind, in sich schließen. Diese Stellen werden an guten Zugtagen genau beobachtet, und an derjenigen, wo die meisten Drosseln vorüberziehen, wird der Heerd angelegt.

Wohnt der Freund des Vogelfanges in einer Gegend, in welcher Wälder, es seyen Nadel- oder Laubhölzer, mit Wiesen und Feldern abwechseln, so ist der Standort des Vogelheerdes mit eben so großer, fast

noch größerer Vorsicht zu wählen. Geht ein Fluß, oder Bach durch die Gegend, so werden an dessen Ufern alle für einen Vogelheerd tauglichen Plätze im Herbste genau beobachtet, um den besten heraus zu finden. Der Anfang und das Ende eines von Nordost nach Südwest oder von Ost nach West hinlaufenden Waldstriches ist dann vorzüglich zu berücksichtigen. — Die Drosseln benutzen, auf ihrer Wanderung jeden Waldstrich, jeden Zug von Gebüschen, um durch ihn bei Verfolgungen der Raubvögel gedeckt zu seyn. Sind sie nun über eine wald- oder gebüschleere Stelle geflogen, so buschen sie da, wo sie den Anfang eines Wald- oder mit Bäumen und Gebüsch besetzten Striches erblicken, an, und gehen weil sie ermüdet, und was zumal bei großer Ausdehnung der freien Strecke gewöhnlich der Fall ist, hungrig sind, leicht auf den Vogelheerd.

Ganz freie nur mit Erlen oder Weiden hier und da bewachsene und Baumgärten in sich schließende Gegenden eignen sich nicht für einen Vogelheerd; sie müßten denn nach einem großen Walde sich hinziehen, so daß sie eine Heerstraße für die Vögel nach dem Walde hin abgeben.

In einem Laubholze oder Garten sucht man zur Anlegung eines Drosselheerdes wo möglich einen Platz gegen Morgen aus, über welchen eine Heerstraße der Vögel hinführt. Findet sich in demselben ein von Bäumen freier Strich, welcher sich in das Wäldchen oder den Garten 50—60 Schritte hineinzieht und mit dem Heerde gleiche Breite hat, so paßt dieser sehr gut zur Anlegung eines Drosselheerdes. Findet er sich nicht, so thut man wohl, einen solchen in das Holz hinein zu hauen.

Die Einrichtung eines Drosselheerdes.

Am besten ist es, wenn man den Herbst vorher den Zug der Vögel gehörig beobachtet hat, den Vogelheerd im Frühjahr anlegt, weil dann die Wände des Häuschens austrocknen und die Büsche des Zauns gehörig bekleiden können.

Das Vogelheerdhäuschen.

Dieses wird auf folgende Art erbauet. Man läßt ringsum einen 2 Fuß tiefen Graben ziehen, und diesen ausmauern, oder mit Balken oder Bohlen auslegen. Dieses ist um deßwillen nothwendig, weil sonst die Mäuse Löcher unter den Wänden des Häuschens hereingraben, die Netze zernagen und andern Schaden anrichten. Dann führt man das Häuschen ordentlich auf. Das Dach macht man von Stroh, Schindeln oder Brettern, und auf den Seiten bringt man ganz kleine Fensterchen, mit Draht übersponnen und Guckklöcher an, um durch sie hinausschießen zu können. Die Thür muß gut schließen, stark seyn, und ein tüchtiges Schloß haben. Inwendig wird ein kleiner Windofen mit einer Zugröhre angebracht, damit man sich an den kalten Herbstmorgen einen warmen Aufenthalt, sogar Kaffee bereiten kann. Die ganze Länge des Häuschens mag 5—6 Ellen, die Breite 3 Ellen und eine Höhe von 3½—4 Ellen betragen. Die Wände kann man mit Wintergrün oder Epheu bepflanzen, oder mit

Digitized by Google

grünen Tannenreisern bekleiden. — Viele begnügen sich mit einer Hütte anstatt den Häuschens, und machen diese entweder von Reisholz, Stroh oder Schilf, graben vier starke Pfähle ein, an jeder Ecke einen, nageln oben Latten oder Pfähle darauf und machen auf diese ein kleines Dach.

Allein dergleichen Hütten haben manche Unbequemlichkeiten.

1) Steht oder sitzt man kalt darin.
2) Kann man weder die Vögel, noch die Netze in einer solchen Hütte aufbewahren.

Was bei einem ordentlichen Häuschen, mit Stühlen, Tisch und einem kleinen Schrank, um Bücher, Taback, Kaffee u. dgl darin aufzubewahren, nicht der Fall ist, wo man sich vielmehr recht behaglich darin befindet.

Die Netze und Leinen.

Die Netze müssen zeitig angeschafft, von gutem Hanf gemacht werden und von grüner Farbe seyn. Auch hat man 2 Hanfleinen, jede 32 — 34 Ellen lang, eine Waschleine und eine 26 — 30 Ellen lange Ruckleine nöthig. Ein grünes Netz sticht gegen den grünen Rasen so wenig ab, daß sich die Vögel nicht sehr vor ihm scheuen.

Der Strauchplatz des Heerdes.

Auf die Beschaffenheit des Strauchplatzes zum Heerde kommt sehr viel an; denn er muß so eingerichtet seyn, daß die Drosselarten Alles ganz natürlich und auf ihm auch Schutz vor den Raubvögeln finden. Man ebnet also, wenn der Platz nicht schon eben ist, die Stelle des Heerdes und belegt sie mit grünem Rasen, auf welchem das Gras dicht wächst. Längs der Mitte und auf jeder Seite pflanzt man in Nadelwäldern eine Reihe von Wachholdersträuchern, in Laubhölzern von Kreuzdornen oder Faulbeeren u. s. w., und verschneidet sie jedes Frühjahr so, daß die Garne bequem über sie wegschlagen können. Sind diese Sträucher so groß, daß sie Beeren tragen, dann wird man bald finden, wie weit besser ein solcher natürlicher Strauch ist, als ein von abgeschnittenen Zweigen bereiteter.

Vorn und hinten, bei großen Heerden auch in der Mitte, läßt man einen freien Platz für die Läufer. Ueber diese Sträucher bringt man 4—5 Bogen von langen, biegsamen, glatten Stäben an, deren Enden spitzig abgeschnitten und tief in die Erde gesteckt werden; haben sie Nebenäste, so werden diese abgeschnitten. Auf diese Bogen bindet man 5—7 Längestangen fest, biegt über diese die Sträucher der Seiten an, und richtet so den ganzen Strauch gehörig ein. Die mittelste Reihe Sträucher ist natürlich die höchste und wird so gemacht, daß in ihr die Lockvögel verborgen werden können. Dieser Heerd wird nun, eine schmale Stelle neben den Garnen, welche grüner Rasen bleibt, ausgenommen, mit Zweigen von Vogelbeeren (Ebereschen) welche schöne Trauben haben, besteckt, und gewährt den Drosselarten sichern Schutz vor den Raubvögeln.

Die nächste Umgebung des Heerdes.

Um den Drosselheerd den Krammetsvögeln recht angenehm zu machen, umgiebt man ihn mit einem Zaune und mit hohen Bäumen. Die letz-

Digitized by Google

teren stehen am besten gegen Abend oder Südwest, weil die Seite wo die Vögel herkommen, nämlich die gegen Morgen oder Nordost, mehr offen seyn muß; man besetzt sie deswegen mit niedrigen Bäumen. Am zweckmäßigsten hierzu sind Weiden, besonders aber Fichten (pinus picea), weil man ihre Aeste am leichtesten so einrichten kann, daß jede Stelle derselben von der Hütte aus vollkommen übersehen werden kann. Dieß ist besonders wegen der Raubvögel, welche den Heerd nicht selten heimsuchen, dringend nothwendig.

Der Zaun darf gegen West oder Südwest zu einer Höhe von 6 Fuß emporwachsen; auf der entgegengesetzten Seite aber damit der Heerd den Vögeln recht in die Augen falle nur 3 Fuß Höhe haben. Er kann mit den hohen Bäumen in einer Linie oder inwendig neben denselben angebracht werden. Wo es keine Fichten giebt, kann er von Laubsträuchern gemacht werden; allein der Fichtenzaun ist, wie die großen Fichten, den laubtragenden Bäumen, dem Laubzaune vorzuziehen, weil das Laub zu bald abfällt. Vor Allem ist darauf zu sehen, daß keine Beeren tragenden Sträucher zum Zaun genommen werden. Ein Zaun von Wachholder- oder Faulbeerbüschen würde zwar die Krammetsvögel sehr anziehen; allein sie würden dann im Zaune zu fressen anfangen und den Heerd unbesucht lassen. Es darf sich durchaus nicht eine Beere außerhalb der Garne befinden; denn wenn der Zug rasch geht, nehmen sich die Vögel nicht die Zeit, sich satt zu fressen, sondern zupfen nur einige Beeren ab und fliegen weiter.

Die Lockvögel.

Die Lockvögel sind auf einem guten Vogelheerde etwas sehr Wesentliches; darum muß der Vogelsteller auf gute Lockvögel sein Hauptaugenmerk richten. Wir fassen also das Einzelne, was hierbei in Betracht kommt, genauer in's Auge und betrachten

die Käfige oder Vogelbauer.

Diese sind offenbar die besten, welche einen möglich geringen Raum einnehmen, den Netzen nicht hinderlich sind, den Unrath der Vögel durchfallen lassen, und viel Licht geben. Alle diese Eigenschaften vereinigen die oben zugerundeten Käfige, welche etwas länger, als breit, und unten auch von Ruthen oder Drahtstäben gemacht sind. Die hölzernen von Weidenzweigen, welche oben bügelartig gebogen sind und deswegen einen gewölbten Käfig bilden, sind die billigsten; die Drahtbauer hingegen sind heller und dauerhafter, und würden vor den hölzernen unbedingt den Vorzug verdienen, wenn sie nicht für wilde Vögel gefährlich wären; denn diese zerstoßen sich sehr leicht den Kopf an den Drahtstäben. Man kann also die Drahtkäfige nur für schon eingewöhnte Vögel brauchen, die kürzlich gefangenen müssen in hölzerne gesperrt werden. Der Boden wird auch von Zweigen oder Drahtstäben gemacht. Die Sitzstangen müssen stark und nicht zu glatt seyn, damit der Vogel sich darauf fest halten kann. Der Freßtrog, etwa 2 Zoll breit und tief gemacht, nimmt mit

Digitized by Google

seiner Länge die ganze Breite des Käfigs ein. Ist es möglich, so bringt man inwendig ein so großes Wassergeschirr an, daß der Vogel hereintreten und sich baden kann, was seiner Gesundheit zuträglich ist. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Sprossen der Käfige für große Vögel weiter von einander abstehen können, als die für kleine. Deswegen ist bei Verfertigung der Käfige dringend nothwendig auf die Größe des Vogels, welcher darin wohnen soll, sorgfältige Rücksicht zu nehmen. Für die Misteldrosseln und Wachholderdrosseln (Turdus viscivorus et pilaris Linn.), von denen die ersten im Thüringischen Ziemer, an vielen Orten Deutschlands Schnerre oder Schnarren, die letztern im Thüringischen Krammetsvögel, in vielen Gegenden Deutschlands Ziemer genannt werden, macht man Käfige von 12—13 Zoll Länge, 9 Zoll Breite und 10 Zoll Höhe, für die Sing- und Rothdrosseln (Turdus musicus et iliacus.) Die ersten heißen in Thüringen Drosseln, an andern Orten Zippen, die letzteren in Thüringen Weindrosseln in vielen andern Gegenden Drosseln — sind Käfige von 10 Zoll Länge und 7½ Zoll Breite und 9 Zoll Höhe groß genug. Wenn in diesen Käfigen auf jeder langen Seite 12 gleich weit von einander entfernte Stäbe oder Zweige sind, stehen diese eng genug und geben viel Licht. Für die Läufer macht man einen großen Käfig, welcher oben eine etwas weite Thür hat, so daß man bequem hinein greifen und die Vögel schnell haschen kann, damit sie sich nicht durch langes Herumflattern die Federn, wohl gar die Köpfe zerstoßen.

Alle diese Käfige haben oben Henkel, damit sie bequem getragen werden können und werden im Vogelhäuschen, das gehörig verschlossen und verwahrt seyn muß, aufgehoben.

Das Futter für die Lockvögel.

Hiezu läßt man gewöhnliche Gerste grob schroten und das feine Mehl ausbeuteln; das Uebrige wird durch ein Sieb, das etwas enger als ein Radensieb ist, durchgesiebt. Das im Siebe Zurückgebliebene wird bei Seite gelegt, das Durchgefallene noch durch ein so feines Sieb durchgesiebt, daß nur der Gries durchfällt. Was jetzt in dem Siebe geblieben ist, wird in eine Mulde gethan und so lange in der Luft hin- und hergeschwungen, bis alle Hülsen weggestiebt sind. Das Uebrige wird mit dem Gries vermengt, dann in einen Napf gethan, mit Wasser vermischt und mit einer kleinen Schaufel so lange umgerührt, bis es ein steifer Brei ist. Von diesen nimmt man eine Hand voll und dazu eine gleiche Menge von Vogelbeeren (Ebereschen) ohne Stiele, zerknirscht die letztern in einem tiefen Napfe mit einer hölzernen Keule, vermischt diese mit dem Schrot und mengt eine Hand voll Vogelbeeren ohne Stiele darunter. Mit diesem Futter füllt man die Krippe der frisch gefangenen Vögel, und belegt das Ganze mit Vogelbeeren. Wenn nun die Vögel die Vogelbeeren oben weggefressen haben, suchen sie die unter das Futter gemengten heraus, und lernen so das Futter mit verzehren. Bemerkt man dieß an dem Unrathe der Drosseln, dann läßt man die oben auf das

Digitized by Google

Futter gelegten Beeren weg. Allein viele Drosseln gewöhnen sich nicht an dieses Furter, sondern sterben lieber ehe sie es anrühren. Daher nehme man seine Zuflucht zu einem Universalfutter, das Naumann angiebt und auf folgende Art bereitet wird. Er sagt: „Erstlich reibe ich auf einem platten, nicht hohlen Reibeisen eine Rübe, das Reibeisen wird sogleich mit einer dazu gemachten Bürste rein abgebürstet; alsdann nehme ich für 1 Pfennig Semmel in Wasser gequellt und 2 Hände voll zugerichtetes Gerstenschrot, in welchem keine Hülsen seyn dürfen; dieses wird in einem tiefen Napf mit einer Keule durcheinander gerieben, so ist es fertig. Damit aber die eingefangenen Vögel das Futter erst kennen lernen, so ist es nöthig, daß man den Vogel von demselben Geäs, so er sich in seiner Freiheit bedient hat, darunter mischt, auf daß er, wenn er dieses herausfucht, daß Futter zugleich mit kosten muß, und dieß thut man so lange, bis der Vogel das Futter mitfrißt. Bei solchen Vögeln, die Beeren fressen, bedient man sich allerlei Vogelbeeren; bei andern nimmt man Regenwürmer; sind diese nicht zu haben, so kann man Fleisch nehmen, besonders Herz, es sey roh oder gekocht, das schadet nicht, nur gesalzen darf es nicht seyn; man schneidet es klein, daß es wie Regenwürmer aussieht, und mischt es unter das Futter u. s. w. — Mit diesem Futter lassen sich die Drosselarten allerdings leicht erhalten, zumal wenn man ihnen täglich einige Mehlwürmer giebt, und es hat den großen Vorzug, daß es wenig kostet.

Wer seine Vögel recht lieb hat, kann ihnen auch noch gesottenes Rinderherz unter das oben angegebene Futter thun und einige Ameiseneier gleich mit untermischen.

Am besten halten sich freilich sämmtliche Drosselarten, wie alle Insekten fressenden Vögel, wenn man ihnen ein Futter giebt, das aus geriebener Semmel, Ameiseneiern, Quark und gelben Rüben besteht.

Die Lockvögel selbst.

Unter allen Lockvögeln auf dem Heerde ist die Wachholderdrossel (Turdus pilaris, Linn.), Ziemer, Zeimer, in vielen Gegenden auch Krammetsvögel genannt, weil er die Wachholderbeeren (Krammetsbeeren) vorzüglich liebt und in Wäldern, welche Wachholderbüsche haben, oft überwintert, der beste.

Ihre Länge ist 11 — 12 Zoll 3 Linien, und die Breite der ganz ausgespannten Flügel 18—19 Zoll. Der Schnabel ist mehr oder weniger gelb, der Augenstern braun, der Fuß braun, der Kopf, Hinterhals und Unterrücken aschgrau, der Oberrücken und die Schultern sind braun, die Schwung- und Schwanzfedern schwarz, der Vorderhals dunkel-rostgelb, mit schwarzen Längeflecken, die Seiten braun mit weißlichen Rändern, der übrige Unterkörper weiß. Das Männchen ist auf dem Kopfe, Hinterhalse und Unterrücken stets reiner aschgrau, als das Weibchen und hat stets stärkere Schwung- und Steuerfedern. Sie bewohnt den Nordosten der alten Welt, lebt im Sommer häufig im nördlichen Polen, in

Digitized by Google

Schweden und Norwegen, ja sie hat schon in Deutschland namentlich bei Ahlsdorf, in der Gegend von Herzberg an der Elster und bei Breslau gebrütet, nistet in Gesellschaft, kommt im Oktober und November haufenweise nach Deutschland, überwintert nicht selten in unserm Vaterlande, ist, sehr scheu, frißt viele Insekten und ihre Larven, Regenwürmer, Schnecken u. dgl., im Winter Vogel-, Wachholder-, Faul- und andere Beeren; nistet in Gesellschaft auf Birken, Erlen, Kiefern und andern Bäumen, und legt 4—6 grünliche, röthliche und braun gewässerte oder gefleckte Eier.

Der Hauptlockton dieses Vogels klingt fast wie tschack, tschack, und quieck, quieck, und zieht nicht nur andere Wachholderdrosseln, sondern auch verwandte Drosselarten an. Es locken zwar beide Geschlechter, allein das Männchen gewöhnlich etwas stärker, weswegen es schon vorzuziehen wäre; allein es kann auch dadurch, daß es recht gutes Futter bekommt, zum Singen gebracht werden, und dann hat es einen ganz entschiedenen Vorzug vor dem Weibchen. Der Vogelsteller thut deswegen wohl, eine Wachholderdrossel zu überwintern, was aber nicht in einem engen, sondern in einem weiten Käfige geschehen muß. Am besten ist es, den Lockvögeln, die man überwintern will, eine Kammer, oder einen großen Verschlag, in welchen die Sonne scheint, einzuräumen.

Anfangs braucht man auf den Heerd nur eine Wachholderdrossel; später kann man zwei bis drei, zuletzt sogar vier Stück — unter ihnen ein oder zwei Läufer anwenden.

Nach der Wachholderdrossel ist der wichtigste Lockvogel auf dem Drosselheerde die Rothdrossel, im Thüringischen Weindrossel, an vielen andern Orten Drossel genannt. Sie ist nur halb so groß, als die Wachholderdrossel. Sie ist 9½—10 Zoll lang, und 14½—15½ Zoll breit, und unterscheidet sich von allen Verwandten durch die brennend rostrothen Unterflügeldeck- und Tragfedern. Ihr Schnabel ist hinten gelblich, vorn hornschwarz, der Augenstern braun, der Fuß hornweißlich, der ganze Körper olivengrünbraun, vor den Augen mit einem schwärzlichen Fleck, über ihnen mit einem weißlichen oder rostgelblichen Streif, an den Schwung- und Steuerfedern dunkler als auf dem Rücken, am Unterkörper weißlich bis zur Brust mehr oder weniger, oft stark rostgelb überflogen, mit dreieckigen, rundlichen und länglichen braunen und olivenbraunen Flecken, an den Trag- und Unterflügeldeckfedern brennend rostroth. Das Männchen hat stets schönere und lebhaftere Farben, als das Weibchen; die Jungen sind wie die verwandten Drosseln auf dem Oberkörper gelblich gefleckt und haben gelbliche Unterflügeldeckfedern. Sie lebt im Sommer im nördlichen Europa, nördlicher, als die Wachholderdrossel, bis Island hinauf, brütet aber zuweilen, jedoch sehr selten, in Deutschland, besucht unser Vaterland im Oktober und November, hält zuweilen einzeln sogar bis in den Dezember aus, und kommt im März und April zurück, liebt die Laub- und Nadelhölzer, hat einen angenehmen, doch nicht ausgezeichneten Gesang und einen durchdringenden, wie zieh klingenden Lockton, der weit gehört wird, und mehrere Arten anzieht, frißt Käfer, ihre Larven, z. B.

Digitized by Google

Mehlwürmer, andere Insekten, Regenwürmer, Preißel-, Vogel- und Wachholderbeeren, im Frühjahre bloß Insekten und Würmer, nistet auf die Erde oder in das Gebüsch und legt 4—6 grünbläuliche, lehmröthlich und braun gefleckte oder gewässerte Eier. Sie ist ein Hauptvogel auf dem Drosselheerde, und deßwegen ist es nothwendig, wenigstens eine Rothdrossel, und zwar eine männliche zu überwintern. Kann man sie durch gutes Futter dahin bringen, daß sie im Herbst singt, dann ist freilich der Fang besser und reichlicher. Sobald der Zug der Singdrosseln aufhört, steckt man außer der Rothdrossel, welche man durchwintert hat, noch eine als Lockvogel in den Käfig und wendet eine dritte als Läufer an. Gute Locker sind nicht sehr selten unter diesen Vögeln, und deßwegen hat man keine große Auswahl nöthig. Man findet überhaupt bei diesen und den Wachholderdrosseln die Regel bestätigt, daß ein Vogel um so besser lockt, je gesellschaftlicher er lebt.

Eine dritte Art, welche auf dem Drosselheerde, aber weniger häufig, als die beiden vorhergehenden gefangen wird, ist die Singdrossel, in Thüringen Drossel, an vielen Orten Deutschlands Zipdrossel oder Zippe genannt. Sie hat ihren letzteren Namen von ihrem Locktone Zip und ihren ersteren von ihrem vollen, abwechselnden und schönen Gesange. Sie ist kaum größer, als die Rothdrossel, 9½—10 Zoll lang und 15—15½ Zoll breit, selten aber über 4 Loth schwer. Der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern braun, der Fuß hornweißlich, der ganze Oberkörper olivenbraungrau, an den Schwung- und Steuerfedern dunkler, als auf dem Rücken, auf dem Flügel gewöhnlich mit 2 rostgelben Binden, der Unterkörper ist weiß, oft weißlich, und besonders im Herbste am Halse rostgelblich überflogen mit dreieckigen, schwarzbraunen Flecken. Das Weibchen ist kaum kleiner als das Männchen und sehr schwer von diesem zu unterscheiden; gewöhnlich ist es etwas lichter auf dem Oberkörper und hat weniger schöne Augenbraunen. Die Jungen sind am Unterkörper gelber, als die Alten, und haben auf dem Oberkörper gelbliche Länge- und braune Spitzenflecken. Sie ist von Norwegen an, bis in das südliche Europa herab in Laub- und Nadelwäldern, ein gemeiner Vogel, welcher in den Morgen- und Abendstunden durch seinen schönen, vollen und abwechselnden Gesang, der die Wälder belebt und bis in den Oktober bei uns aushält. Sie ist weniger gesellschaftlich, als die beiden vorhergehenden, wandert deswegen in kleinen Gesellschaften von 4—15 Stück, zieht des Nachts, und verbirgt sich am Tage in niedrigem, dunkelm Gebüsche, wo sie ihre Nahrung, nämlich Käfer, ihre Larven, Regenwürmer u. dgl., auch Heidelbeeren auf der Erde sucht, Faul- und Vogelbeeren aber von den Bäumen abfrißt, und von welcher sie sich ungern weit entfernt. Sie nistet gewöhnlich im Gebüsche in geringer Höhe, oft an Wegen und legt in ein tiefes, inwendig mit feuchter Erde oder feuchtem Moose ausgeklebtes Nest 4 — 6 blaßgrünspannfarbige, braun oder braunschwarz gefleckte Eier. —

Es ist sehr schwer, einen guten Locker zu bekommen. Bei der Roth-

Digitized by Google

drosseln hat man wenige Mühe; man steckt eine frisch gefangene in einen Käfig, setzt sie mit einem Tuche verdeckt in einiger Entfernung von der auf dem Vogelheerd lockenden, und wenn sie diese bald antwortet, ist sie gut. Allein bei den Ringdrosseln muß man weit mehr Umstände machen. Man darf sie, weil sie sehr wild und stürmisch ist, nicht geradezu in den Käfig setzen; sondern man bindet ihm die Flügel und bringt sie nun erst in den Käfig. Da muß man oft lange warten, ehe sie ihr heiseres Zip hören läßt; manche sterben, ohne nur Futter anzunehmen.

Man thut am besten ihnen einige halbtodte Mehlwürmer auf das Futter zu legen. Diese reizen noch am ersten die Singdrosseln, das ihnen gereichte Futter anzunehmen. Da diese Drossel der erste Vogel ist, den man auf dem Heerde fängt, ist es durchaus nothwendig, eine zu überwintern, damit man sogleich einen Lockvogel von der Art habe, welche man am ersten erwarten kann.

Manche Vogelsteller haben unter ihren Lockvögeln auch eine Misteldrossel, in Thüringen Ziemer, anderwärts Schnerr oder Schnarr genannt. Diese ist die größte von allen inländischen Drosselarten, 11½ — 12½ Zoll lang, 19—19½ Zoll breit und 8 Loth, oft darüber schwer. Sie ist plumper gebaut, als die vorher beschriebenen, und in der Zeichnung der Singdrossel ähnlich.

Die Männchen sind sehr schwer von den Weibchen zu unterscheiden. Denn ob sie gleich gewöhnlich stärker gefleckt und etwas größer als diese sind, so giebt es doch große und schöne Weibchen, welche den Männchen ganz ähnlich sind. Die Jungen unterscheiden sich von den Alten am leichtesten durch die gelblichen Länge- und schwarzen Spitzenflecken, womit der größte Theil des Oberkörpers besetzt ist. Die Misteldrossel bewohnt einen großen Theil von Europa, aber nur den gemäßigten Himmelsstrich. Sie liebt die Gebirgswälder, besonders die Nadelwälder; nur selten brütet ein Paar in eben liegenden Laubhölzern, und streicht hin und her, wandert auch in strengen Wintern. An den meisten Orten Deutschlands ist sie ein Standvogel und verläßt ihren Brutort nur um ihre Nahrung, Käfer, Würmer, Beeren u. s. w. zu suchen. Sie ist außerordentlich scheu, wild und ungestüm, deswegen in der Gefangenschaft schwer einzugewöhnen — man muß sie wie die Singdrosseln behandeln — und wegen der Menge Nahrung, die sie braucht, und des vielen Unrathes, den sie von sich giebt, kein angenehmer Stubenvogel, weswegen es nicht rathsam ist, sie durchzuwintern. Sie nistet auf Bäume und legt 4—5 blaßgrünliche, oder bläulichgrüne, braun, rostfarben und veilchenblau gefleckte und gepunctete Eier, und fällt nie in Gesellschaft auf den Heerd. Ihr Lockton klingt rrrrrr tat tat tat tat und ihr Gesang ist melodisch, voll aber mit wenig Abwechslung.

Weit rathsamer ist es, anstatt der Misteldrossel eine Amsel, Schwarzamsel, Schwarzdrossel, und kleiner als die Wachholderdrossel 11 — 11½ Zoll lang, 16—17⅛ Zoll breit. Das alte Männchen ist trotz seiner einfachen Zeichnung ein schöner Vogel. Das ganze Gefieder ist schön sammet-

Digitized by Google

schwarz, was gegen den citronengelben Schnabel und Augenliderrand recht schön absticht; der Augenstern und Fuß ist braun. Bei dem einjährigen Männchen ist das Schwarz weniger schön und das Gelbe am Schnabel und Augenliderrand weniger lebhaft. Das Weibchen ist auf dem Oberkörper schwarzbraun, an der Kehle, Gurgel und Oberbrust weiß und rostfarben gemischt und mit dunkeln Flecken besetzt. Die Jungen haben auf dunkelbraunem Oberkörper rostgelbe Schaftstreifen und auf rostgelblichem oder hellrostfarbenem Unterkörper bräunliche Querflecken. Die jungen Männchen sind dunkler, als die jungen Weibchen, aber sie haben bis in den Herbst einen schwärzlichen Schnabel.

Die Amsel bewohnt einen großen Theil von Europa, liebt Laub- und Nadelhölzer, lebt auch in englischen Gärten, und ist nach den Umständen Stand-, Strich- oder Zugvogel — kommt in gelinden Wintern aus den Wäldern an die Quellen, ist scheu und vorsichtig, läßt sich viel leichter, als die Singdrossel eingewöhnen, und verdient schon wegen ihres schönen, vollen, flötenartigen Gesanges, den sie in der Freiheit von den Wipfeln bis in die Nacht hören läßt, überwintert zu werden, frißt vorzugsweise Insektenlarven, verschiedene Käfer, im Herbste und Winter auch Faul-, Vogel- und Wachholderbeeren, Schlehen, Hagebutten u. dgl., ist wenig gesellschaftlich, deswegen einzeln oder in kleinen Gesellschaften von einigen Stücken, baut ein großes Nest, niedrig oder etwas hoch in das Gebüsch, auf niedriges Stangenholz, oft an alte Stöcke oder Reisholzhaufen, das Letztere aber nur in Laubwäldern, und legt 3—5 grünliche, röthlich und dunkelgewässerte Eier.

Die Amsel ist wegen ihres Locktones, der wie zieh klingt, kein unnützer Lockvogel auf einem Drosselheerde, denn wenn auch die Zahl der Amseln, welche man fangt, gering ist, so lockt sie doch die Rothdrossel an, denn der Lockton dieser hat mit dem der Amsel große Aehnlichkeit; es findet sich nur der Unterschied, daß das Zieh der Amsel in einem Tone fortgeht, das der Rothdrossel aber in der Mitte etwas steigt und gegen das Ende wieder in den Grundton zurückfällt. Deswegen kann eine Amsel auf dem Vogelheerde, die Stelle der Rothdrossel, welche sie anlockt, vertreten, bis man mehrere Rothdrosseln als Locker hat; denn die Zahl der Lockvögel eines Drosselheerdes muß 6—8 Stück betragen, wovon man die Läufer mit nehmen kann.

Die Aufstellung eines Drosselheerdes.

Hierbei sind zu bemerken

1) Die Wände oder Netze, als die wesentlichsten Theile des Vogelheerdes, und nachdem der Heerd größer oder kleiner werden soll, von größerer oder geringerer Länge und Breite. (S. Fig. 14. a. b.)
2) Die Spannleine und die Grundleinen, welche dazu bestimmt sind, vermittelst der Federkraft der Spannrettel (Schlagbäume) die Wände mit Schnelligkeit zu heben, so daß sie über den Heerd zusammenschlagen, ehe die Vögel entfliehen können. (S. Fig. 13. u. 14. ccc.)

Digitized by Google

3) Die Larvenstecken und Larvenstöcke. Jene sind Stäbe von ungefähr 1¼ Zoll Durchmesser und verschiedener Länge. An ihrem obern Ende ist ein 2 Zoll langer Zapfen und so geschnitten, daß er blos an der äußern Seite steht. An diesen werden die an den obern Ecken der Wände fest gebundenen eisernen Ringe gesteckt, welche dann von dem an der äußern Seite der Stäbe vorstehenden Rande getragen werden (S. Fig. .15) Diese Larvenstöcke sind die Scheeren, in denen sich die Stäbe um ihre Bolzen bewegen. Sie stehen gerade in der Mitte der vordern und hintern Seite des Heerdes und zwar 10 Zoll von dem Strauche desselben ab. Am besten ist es, sie von Eichen- oder guten Kiefernholze zu machen, damit sie die gehörige Festigkeit und Dauer bekommen. Ihre Länge richtet sich nach dem Boden, auf welchem der Heerd angebracht ist; sie werden mit ihrem spitzigen unteren Ende so tief in die Erde geschlagen, daß sie fest darin stecken.

4) Die Spannrettel, (Spannreithel, Spannhölzer, oder Schlagbäume,) haben den Zweck, durch ihre Federkraft, welche durch die Spannleine angespannt wird, die Wände beim Rucken oder Abziehen schnell in die Höhe zu heben, und über den Heerd zusammenschlagen zu lassen. Sie bestehen aus elastischen Fichten- oder besser Buchenstangen. Ihre Länge und Stärke richtet sich nach der Größe und Einrichtung des Heerdes; nur müssen sie stets so viel Gewalt haben, daß sie die Wände schnell heben und rasch zusammen schnellen. Bei Heerden mit dem Abzuge müssen sie mehr Kraft haben, als bei den Ruckheerden, weil sie bei den ersteren die Wände ohne Hülfe der Ruckleinen gleich vom Boden aufheben müssen. Deswegen müssen sie auch bei jenen ungefähr 16 — 18 Zoll höher liegen, als der Bewegungspunkt in den Larvenstöcken, damit sie die Wände schon von selbst in die Höhe ziehen, während sie bei den Ruckheerden mit diesem Punkte in gleicher Ebene liegen müssen, um die Wände am Boden zu halten, so daß sie sich nicht von selbst heben können. Sie liegen an zwei starken, schief nach innen zu und tief und fest eingeschlagenen Pfählen, von denen der eine am hintern Ende und der andere etwas hinter der Mitte eingeschlagen ist, so daß die Schlagbäume von ihnen fest gehalten werden und mit ihrem vordern freien Theile, welcher durch die an ihrem dünnen Ende befestigte Spannleine gespannt wird, die ganze Federkraft ungehindert äußern können. (S. Fig. 13. 5. 5.)

5) Spannheftel. Diese stehen auf der, der Hütte entgegengesetzten Seite des Heerdes und dienen dazu, das andere Ende der Spannleine, welches an sie geschlungen wird, festzuhalten. Sie bestehen aus 4 —4½ Zoll Durchmesser und sind 15 Fuß von dem hintern, ihnen am nächsten stehenden Larvenstocke und zwar so eingeschlagen, daß sie von einer längs durch den Heerd gezogenen Mittellinie gleich weit und in einer solchen Entfernung von einander abstehen, daß die

Digitized by Google

an sie geschlungenen Spannleinen 14—16 Zoll von einander liegen. (S. Fig. 13. dd.)

6) Bodenheftel. Es sind dies kurze, eingeschlagene Pflöcke, an denen die Wände oder Netze mit der Grundleine angehängt oder angebunden, und so am Boden befestigt werden. Ihre Länge richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens, und ihre übrige Einrichtung ist sehr einfach; denn gewöhnlich haben sie oben einen 3—4 Zoll langen Ast oder Hacken zum Festhalten der Leine. Man braucht 6 Stück derselben, von denen 2 an den vordern, zwei an den hintern Ecken des Heerdes und zwei neben den Spannhefteln stehen. Sie müssen so eingeschlagen werden, daß sie die Leine gehörig fest am Boden halten, damit kein Vogel unter ihr durchkriechen könne, und beim Niederlegen der Wände von diesen nicht oder Netze bedeckt werden, weil diese dann beim Zuschlagen leicht daran hängen bleiben könnten. (S. Fig. 13. h.)

7) Der eigentliche Heerd oder Strauch. Von diesem ist oben schon die Rede gewesen. (S. Fig. 13. 4. 5.)

Bei demselben gilt die Schwertstange für einen sehr nothwendigen Theil. Sie ist, eine die Länge desselben in der Mitte durchlaufende, fest stehende Zange von 5—6 Zoll Durchmesser, liegt senkrecht über der Mitte der Larvenstöcke und ist auf zwei gleich starke, fest eingeschlagene Pfähle, von denen der eine am vordern, der andere am hintern Ende des Strauches steht, aufgezapft. Sie ist dazu bestimmt den Larvenstecken beim zusammenschlagen Widerstand zu leisten, und sie in einer senkrechten Stellung zu halten. Sie geht deswegen an jedem Ende 11 Zoll über den Strauch hinaus. An diesen Enden ist sie breit geschnitten, so daß sie eine senkrecht stehende Zunge bildet. An ihren beiden äußersten Enden ist sie außerdem auch oft noch auf zwei Pfählen angenagelt. (S. Fig. 13. 4. 5. kk.)

Auf dem Rücken des Heerdes liegen auf der vordern und hintern Seite grüne Rasenstücke von ungefähr 1½ Quadratelle, auf denen die Lockvögel oder Läufer an einer Schnur so angehängt sind, daß sie frei herumlaufen können. (S. Fig. 13. EE.)

Wenn der Heerd nicht mit natürlichen Sträuchern bewachsen ist, macht man unter das Stangengerippe gewöhnlich einen Aufwurf von Erde, welcher 12—16 Zoll Höhe bekommt. Dieser hat nicht nur den Vortheil, daß sich die gefangenen Vögel in dem hohlen Strauche nicht so leicht verkriechen können, sondern dient auch dazu, das in ihm eingeflochtene Gesträuch, mit welcher der Heerd vergrünt wird, länger grün zu erhalten. Beim Anfange der Stellzeit wird nämlich jenes Stangengerippe mit Wachholdergebüsch, das so viel Beeren als möglich enthält, und mit Fichten- und Tannengebüsch untermischt ist, so ausgefüllt und vergrünt, daß von den Stangen so wenig als möglich zu sehen ist. Auf dem Rücken des Heerdes ragen 4—6 Tannen- und Fichtenstämmchen, deren Gipfel abgestumpft sind, und die mit dem untern Ende in der Erde stecken, hervor, und die wie die übrigen mit rothen Vogelbeeren (Eber-

eschen) behängt sind. Auf jeder langen Seite des Strauches läuft eine auf 20 Zoll hohe Pfähle aufgenagelte Stange, die sogenannte Fallstange hin, auf welche sich die Vögel beim Einfallen, ehe sie in den Heerd gehen, gern setzen. (S. Fig. 1. R.)

Zum Aufbau des Heerdes wählt man, einen so viel als möglich ebenen Rasenplatz. (S. Fig. 13. aaaa.)

Die Hütte.

Auch von ihr ist oben weitläufig die Rede gewesen. Daß die Hütte, wenn sie nicht grün bewachsen ist, vor der Stellzeit frisch mit Tannen, oder Fichtenzweigen vergrünt werde, versteht sich von selbst. Fig. 16. ist der Grundriß, A die Vorkammer, B der innere Hüttenraum, C der Thurm, Z der Ofen. Fig. 18. zeigt den Aufriß, wo D die im Thurme angebrachte treppenartige Erhöhung anzeigt, auf welcher der Vogelsteller so steht, daß sein Gesicht in gleicher Höhe mit den Lucken im Thurme ist.

Das Rucken und der Abzug.

Beim Ruckheerde werden die Wände durch die Spannung der Schlagbäume oder Spannrettel so am Boden gehalten, daß sie nicht eher aufsteigen können, als bis sie ungefähr 1 Fuß gehoben worden sind, was durch die Ruckleine geschieht. Dieses ist eine Leine von mittlerer Stärke, welche doppelt durch das in Manneshöhe in der Hütte angebrachte Ruckloch über eine daselbst befindliche Rolle nach den obern Enden der beiden vordern Larvenstäbe oder Larvenstecken geht und an derselben befestigt ist. In der Mitte sind beide Theile durch einen Knoten mit einander verbunden, und unter diesem Knoten gehen die beiden Enden auseinander, und jedes wird gewöhnlich kurz vor dem Larvenstecken unter der Spannleine hingezogen, etwa 8 Zoll unter dem Zapfen um den Stecken geschlungen, und mit seinem Oehre an den Zapfen gehängt. Das entgegengesetzte obere doppelte Ende wird in der Hütte um einen hölzernen Knebel geschlungen und die Leine straff angespannt, daß sie vom Winde nicht bewegt werden kann. Beim Rucken thut man einen raschen Zug, um die Wände schnell vom Boden zu heben, so daß sie dann durch die Kraft der Spannrettel vollends zusammenschlagen und zusammen gehalten werden. Hierbei ist darauf zu sehen, daß beide Wände in einem und demselben Augenblicke gehoben und zusammengeschnellt werden. (S. Fig. 13. vvvv.)

Beim Abzug fällt die Ruckleine weg, und deswegen haben die Vogelheerde mit dem Abzuge offenbar den Vorzug. Bei Heerden dieser Art werden die Wände durch die etwas höher liegenden Spannrettel schon von selbst gehoben, und sie müssen daher durch eine Vorrichtung so lange am Boden gehalten werden, bis sie zusammenschlagen sollen. (S. Fig. 15. pp.)

Die ganze Vorrichtung ist den Klingelzügen, welche man in den Zimmern hat sehr ähnlich. Beim Abziehen thut man einen schnellen Zug, dessen Wirkung aus Fig. 6. leicht einzusehen ist.

Digitized by Google

So zusammengesetzt diese Vorrichtung auch in der Beschreibung scheint, so ist sie doch in ihrer Wirkung so schnell und sicher, daß sie nie versagt. Doch vorsichtshalber kann man immer ein Stück geglühten Drath in der Hütte in Bereitschaft haben, um sogleich ausbessern zu können, wenn der am Heerde befindliche etwa vom Roste zerfressen werden sollte, was aber selten geschieht.

Die Aufstellung und das Aufheben.

Da die Aufstellung des Vogelheerdes noch vor Tagesanbruch geschehen muß, so ist es nothwendig, daß Alles in gehöriger Ordnung sey, damit der Vogelsteller alles Nöthige leicht finde und die Garne nicht in Verwirrung bringe. Beim Aufstellen fängt man gewöhnlich mit den Spannhefteln an. Die zusammengeschlungenen Netze werden aufgeschlungen, und die Spannleine wird mit ihrer Schlinge um den Spannheftel befestigt, und zwar wird die Wand, die an die kürzeren Larvenstecken kommt, zuerst gelegt, weil die Leine derselben unter die der andern zu liegen kommt. — Von hier an wird nun jede Wand, die man auf dem linken Arme trägt, mit der rechten Hand so gelegt, wie sie, wenn der Heerd aufgestellt ist, liegen muß, und die an den Spannenleinen befestigten Ringe an den Zapfen der Stecken so gehängt, daß die Leine an die innere Seite derselben kommt. Nun wird die Leine, und zwar die über die andern weggehende zuerst um den Spannrettel (Schlagbaum) geschlungen, und dieser so stark angezogen, daß er die Wand (die eine Seite des Netzes) nicht blos hebt, sondern auch in ihrer senkrechten Stellung festhält. Wenn sich die neuen Leinen hinlänglich gedehnt haben, weiß der Vogelsteller schon, wie weit er anziehen muß. Sobald beide Bände stehen, werden sie mit den Grundleinen an den Bodenhefteln befestigt, an den Kopf der Bolzen im Larvenstocke angehängt und mit 2—3 eingeknüpften Schnüren an die Larvenstecken angebunden; — bei Heerden mit Zipfeln geschieht dieß natürlich bloß auf der vordern Seite. — Ist auf diese Weise alles in Ordnung, dann werden die Larvenstecken mit den Bänden niedergelegt und die Abzugshacken in die Klammern eingehängt. Nun werden die Wände vom Heerde ab und an die Stecken und Spannleinen angerafft, so daß sie so wenig als möglich ins Auge fallen, wobei man immer darauf zu sehen hat, daß die Netze nicht an irgend einem Gegenstande hängen bleiben und zerrissen werden. Beim Aufheben wird zuerst die Spannleine vom Rettel losgebunden und dann jede Wand überall, wo sie angehängt ist, losgemacht. Beim Zusammennehmen derselben, wobei man am besten vom Spannheftel anfängt, schlägt man die Wand, wie sie aufgestellt am Boden liegt, über den linken Arm, so daß das Ende derselben ungefähr 2—2½ Fuß herabhängt, und fährt mit diesem Umschlagen der Wand um den Arm fort, bis sie ganz über den Arm herum gewunden hängt. Den ersten Theil mit der Schlinge läßt man etwas tiefer herabhängen, damit diese Schlinge im Dunkeln sogleich gefunden werden könne. Auf einen Theil der Spannleine schlägt man

Digitized by Google

so mit über und schlingt sodann das noch übrige Theil unter dem Arme um die so aufgenommene Wand einige Mal herum, zieht mit der linken Hand die Leine durch die, durch den Arm entstandene Oeffnung, und steckt das Ende derselben durch diese Schlinge, wie es beim Zusammenwickeln einer langen Leine geschieht, und hängt die so aufgenommene Wand in der Hütte auf. Sind die Wände vom Regen durchnäßt und man vermuthet Nachmittags gutes Wetter, so läßt man sie aufspringen und aufgerichtet in der Luft trocken werden. Die Hauptsache hierbei ist, daß die Knoten in den Maschen recht trocken werden, worauf besonders zu sehen ist. Fängt es an zu reifen, so deckt man den ganzen Heerd Abends mit Reisholz zu, und Früh auf, weil er bei ringsum bereifter Gegend als ein vom Reife freier und grüner Platz den Vögeln sehr angenehm ist.

Von den Lockvögeln,

zu denen die verschiedenen Arten von Drosseln gehören, ist oben weitläufig gehandelt worden.

Die Laufvögel.

Diese laufen auf der für sie bestimmten freien Stelle, die auf dem Rücken des Heerdes befindlich ist, und sind nur mit einer Schnur angebunden, so daß sie sich frei bewegen können. Gewöhnliche Vogelsteller binden ihnen mit einem festen Faden Zwirn die Flügelspitzen zusammen, und befestigen an diesen jene Schnur. Allein die zusammengebundenen Flügel erlauben den Vögeln keinen freien Gang; überdieß streben sie stets danach, sich die Flügel frei zu machen, und beißen deßwegen immer an jenen Faden herum. In jeder Hinsicht ist es besser, sie an einen Zaum zu hängen. Man nimmt ein Stückchen schwaches und weiches Wildleder von 3 Zoll Länge und gegen 1 Zoll Breite und macht der Länge nach 2 Einschnitte, jeden ungefähr 2 Zoll lang, so daß das Ganze durch sie in 3 gleiche Theile getheilt wird; durch jeden dieser Einschnitte wird ein Flügel des Vogels gesteckt, so daß (s. Fig. 13.) unter den linken Flügel, c. unter den rechten, und b. auf den Rücken zu liegen kommt. Für die Misteln- und Wachholderdrosseln, (Schnerren und Zeimer nach hiesiger Sprache) muß dieser Zaum etwas größer werden, denn die obere bemerkte Größe ist für eine Sing- oder Rothdrossel berechnet. Am untern Ende dieses ledernen Zaumes ist eine Drathschlinge angenäht (s. d.) in welche die Laufschnur vermittelst einer kleinen Drahtkettel eingehängt wird. (S. Fig. 4. a.) In der Mitte hat diese Schnur einen Wirbel, (s. Fig. 4. b.) damit sie sich durch das Herumlaufen des Vogels nicht zusammenlegere. Am hintern Ende ist sie vermittelst einer Drahtschlinge an einen Pflock, der einen Kopf hat, angehängt, an dessen Halse sie sich leicht herumdreht, (s. Fig. 4. c.) Diesen Zaum behält der Vogel die ganze Stellzeit über an sich, und es wird deßwegen beim Ausläufern nur die Schnur angekettelt. Ist aber der Zaum vom Regen durchnäßt worden, dann muß er beim Abnehmen des Vogels auch abgenommen, ge-

Digitized by Google

trocknet, und wieder weich gerieben werden, denn sonst wird er hart und reibt den Vogel wund.

Sobald der Vogelsteller früh in die Hütte kommt, ist sein erstes Geschäft, die Vögel zu füttern; und da diese im Finstern nicht fressen, so muß ein Licht vor sie hingestellt werden. Nach dem Aufheben der Netze erhalten sie noch ein Mal Futter und gegen Abend gewöhnlich das dritte Mal. Doch ist dieß nicht dringend nothwendig, und da, wo der Heerd etwas weit von der Wohnung entfernt ist, beschwerlich; man giebt ihnen um das dritte Futter unnöthig zu machen, etwas große Freßnäpfchen. Auch müssen die Lockvögel täglich frisches Wasser bekommen.

Sobald der Heerd aufgestellt ist, und die Morgendämmerung anbricht, werden die Lockvögel ausgehängt. Hierbei hat man darauf zu sehen, daß jeder von ihnen wieder an dieselbe Stelle oder an den für ihn bestimmten Pfahl kommt, weil er sich an diesen Ort einmal gewöhnt hat, und an ihm am besten lockt. Wenn er andere Umgebungen um sich hat, wird er leicht unruhig und im Locken und Singen durch die ihm fremden Gegenstände gestört. Die Käfige werden so gehängt, daß sie dem Zuge der Vögel entgegenstehen, und der Pfahl hinter ihnen also nach der Hütte zu gerichtet ist. An der Stelle des Pfahles, an welcher sich ein Hacken für den Vogelbauer befindet, ist durch angebundenes Reisig eine Art von Wand oder Schauer angebracht, damit der Vogel von dieser Seite Schutz gegen den Wind habe. Außerdem muß man auch für jeden Vogelbauer ein Stück fichtene, oder noch besser Tannenrinde in Bereitschaft halten, um bei Regen den Käfig damit bedecken zu können. Beim Aufheben werden die Vögel jedes Mal zuerst in die Hütte gebracht.

Fang auf dem Tränkheerd.

Dieser Heerd wird mitten im Sommer, noch ehe an die andern Heerde zu denken ist, gestellt, und gewährt an kühlen Sommertagen ein großes Vergnügen. Seine Einrichtung ist sehr verschieden. Das Wesentliche desselben ist Folgendes: Man wählt einen Wald- oder Wiesengrund im oder nahe am Walde, der von einem kleinen Bach oder einer Quelle durchflossen, und von vielen Vögeln, welche dort ihren Durst löschen, besucht wird. Man wird diese Stellen bei einiger Aufmerksamkeit leicht auffinden; denn sie sind eben nicht sehr häufig, und die Vögel fliegen zumal in trocknen Sommern, wenn die Pfützen weit und breit ausgetrocknet sind, aus einem großen Umkreise nach solchen Plätzchen hin. Man macht nun da, wo man den Tränkheerd anlegen will, eine Grube, welche aber nicht zu tief seyn braucht, sondern nur so viel Tiefe haben muß daß ihr ganzer Boden mit Wasser bedeckt ist. Vor dieser Grube bringt man eine kleine Rinne an, aus welcher das Wasser in den Tränkheerd stürzt; denn die Vögel lieben solches Wasser ganz besonders und werden schon durch das Geräusch des hereinfallenden Wassers angezogen.

Digitized by Google

Ober- und unterhalb des Heerdes wird die Quelle oder der Bach ganz mit Reisern überdeckt, so daß kein Vogel zu dem unter dem fließenden Wasser gelangen kann. Je weiter man das Wasser zudeckt, desto sicherer ist der Fang und desto ergiebiger der Heerd. Man darf sich deswegen die Mühe, welche dieses Verdecken macht, nicht verdrießen lassen; denn sie wird reichlich belohnt. Der eigentliche Heerd ist größer oder kleiner, und wenn er gut eingerichtet werden soll, kann man ihn wie einen kleinen Vogelheerd von 6—8 Fuß Länge und 4—5 Fuß Breite mit odentlichen Schlagnetzen nach der oben bei dem Drosselheerde angegebenen Anweisung anlegen und eine Hütte von Reisholz in einiger Entfernung davon errichten. Damit beim Rucken kein Netz in das Wasser falle, werden Bügel über das Wasser gespannt, auf welche sich die Netze beim Zusammenschlagen auflegen. Um den Vögeln das Trinken zu erleichtern, wirft man einige abgebrochene Zweige in den Tümpfel, damit sie sich bequem darauf setzen können.

Man rückt bei einem solchen Heerde gerade, wie oben bei dem Drosselheerde beschrieben worden ist. Man stellt den Heerd Früh oder Abends denn gewöhnlich trinken die Vögel noch einmal, ehe sie sich zur Ruhe begeben. Auch in den Nachmittagsstunden kann man zuweilen einen guten Fang thun, weil sich an schwülen Tagen die Vögel in diesen Stunden gerne baden.

Allein der Tränkheerd braucht nicht so groß zu seyn, auch nicht 2 Wände zu haben; denn aus dem Wasser können die Vögel nicht so schnell, als aus dem Strauche des Heerdes entfliehen, zumal wenn sie sich gebadet haben, was sie sehr oft thun. Wenn da eine Wand schnell überschlägt, so bedarf man nicht mehr, um die Vögel zu fangen. Daß zwei schnell auf- und zusammenschlagende Wände den Vorzug verdienen, bedarf keiner Erwähnung. Hat man nur eine Wand, dann macht man den Heerd kleiner, nur 4 Fuß lang und 3 Fuß breit, damit die Wand desto leichter überschlagen könne. — Ja, man braucht, wenn man Uebung hat, nicht einmal ein Netz, das zuschnellt. Man kann eine ganz einfache Wand, welche aber, in einem Larvenstocke auf einem Bolzen sich drehen muß, anwenden. An dem einen Larvenstecken derselben ist eine Schnur angebracht, welche der gegenüber befindliche Vogelsteller in der Hand hat. Kommt nun ein Vogel auf den Heerd, so thut man einen raschen Zug und schnellt durch diesen das Garn über den Heerd. Man bringt an der einen Seite etwas Schweres an, damit, wenn das Netz überschlagen hat, es sich nicht hebe, und so den Vogel wieder herauslasse.

Allein viele Tränkheerde haben gar keine Garne, sondern Leimruthen; und so wird es nöthig, von diesen, welche noch oft vorkommen werden, zu reden. Sie sind stärkere oder schwächere Stäbchen, gewöhnlich schwache Ruthen von Schlehendorn oder Birken, welche mit Vogelleim überstrichen werden. Dieser Vogelleim wird entweder von den Beeren der Misteln — jener Schmarozerpflanze, welche auf Tannen, Aepfelbäumen oder andern Bäumen wächst — oder von Leinöl gekocht. Der Saft der Mistel

Digitized by Google

(viscum) wird ausgepreßt und dick gekocht, dann ist der Leim fertig. Wenn er gehörig bereitet ist, leistet er sehr gute Dienste; allein er muß im Wasser aufbewahrt werden, sonst verliert er seine klebrige Kraft. Er hat jedoch, eben weil er im Wasser aufbewahrt werden muß, das Unangenehme, daß er jedesmal von den Ruthen abgezogen und zu einem Klumpen zusammengedrückt werden muß. Darum kostet die Aufstellung dieser Leimruthen viele Zeit und beschmutzt oft noch obendrein die Hände.

Indessen hat der Leim aus Leinöl große Vorzüge.

1) Ist er weit leichter zu erhalten, und deßwegen weit billiger zu haben. Das Sammeln der Mistelbeeren macht sehr viele Arbeit und bringt oft Lebensgefahr, ist auch in manchen Jahren, in welchen die Beeren nicht gerathen, gar nicht zu bekommen. Leinöl gibt es überall und ist billig zu haben.

2) Läßt sich der Leinölvogelleim ohne Wasser aufbewahren und das Aufstellen der mit ihm bestrichenen Ruthen kostet weit weniger Zeit und Arbeit. Man bereitet ihn auf folgende Art. Man füllt ein Nößel oder eine Kanne — so viel, als in eine gläserne Weinflasche geht — in einen Topf, so daß dieser fast davon angefüllt wird. Nun kocht man dieses Oel nach und nach dick, bis es gehörige Fäden zieht. Um dieß zu beobachten, thut man einen Tropfen davon von Zeit zu Zeit auf einen Stein und probirt mit dem Finger, ob er gehörig klebrig wird. Um Feuergefahr zu verhüten, kocht man den Vogelleim im Freien. Sobald der Vogelleim die gehörige Dichtigkeit erlangt hat, wird er abgekühlt und zu den Leimruthen benutzt. Diese sind dünne, etwa 1 Fuß lange Ruthen von Schlehendorn und werden, 1½ Zoll am untern spitzig geschnittenen Ende ausgenommen, mit dem Vogelleim gehörig beschmiert. Um ihn aufzubewahren, werden die Ruthen mit einem etwas starken, aber biegsamen Leder umgeben, oder vielmehr in dasselbe hinein geschlagen, so daß der untere, mit Leim nicht bestrichene Theil der Ruthen über das Leder vorsteht. Dieses Leder wird mit einem Riemen zugebunden, und an einem kühlen Orte aufbewahrt, ebenso der im Topfe noch befindliche Vogelleim.

Will man nun an dem Tränkheerde die Vögel mit Leimruthen fangen, so ist vor Allem darauf zu sehen, daß diese mit den an ihnen hängenden Vögeln nicht in das Wasser fallen können. Man macht deßwegen bei dem Heerde folgende Vorkehrungen. Will man mit Leim stellen, so muß der Heerd klein seyn, denn einen großen kann man nicht so gut mit Leimruthen so bestecken, daß nicht die Vögel, ohne sich auf diese zu setzen, trinken könnten. Dann wird entweder das Loch des Heerdes so tief gegraben, daß die Vögel, wenn sie trinken wollen, den Boden nicht erreichen können, oder der ganze Wasserspiegel mit Leimruthen bedeckt. Bei der ersten Verfahrungsart besteckt man den ganzen Rand des Wasserspiegels ganz dicht mit Leimruthen — diese werden so tief in die Erde eingeschoben, daß sie von den Vögeln nicht umgeworfen werden können —

Digitized by Google

damit kein Vogel zum Waſſer gelangen könne, ohne an ihnen hängen zu bleiben.

Allein weit beſſer iſt es, Stäbe über den Tränkheerd zu legen, und zwar auf folgende Weiſe. Man macht eine Art von ſehr weitem Gitter, ſo daß die Stäbe welche die Sproſſen des Gitters bilden, alle querüber gehen; die Längenſtäbe dienen bloß dazu, den Rahmen zu bilden und die Querſtäbe feſt zu halten. Dieſes Gitter iſt ſo groß, daß es den Tränkheerd bedeckt, ohne in denſelben hineinzuhängen; denn nicht ein Stab deſſelben darf vom Waſſer durchnäßt werden. In die Querſtäbe, welche 8 oder 9 Zoll von einander liegen, auch näher an einander ſtehen können, werden mit einem Sprenkelbohrer — (ſ. unten) — Löcher in ſo ſchiefer Richtung gebohrt, daß die in ſie hinein geſteckten Leimruthen an ihrem äußerſten Ende, etwa 1 Zoll über den Stab ſtehen. Kommt man nun an den Tränkheerd, ſo beſteckt man alle Querſtäbe des Gitters mit Leimruthen und giebt in geringer Entfernung, welche aber doch ſo groß ſein muß, daß die Vögel durch die Gegenwart eines Menſchen nicht geſtört werden, auf den Heerd Achtung. Da alle Leimruthen ganz feſt ſtecken, ſo kann keine in den Bach fallen, und man wird, wenn der Leim gut iſt, viele Vögel fangen.

Es giebt Gegenden, in denen man mit dieſer Leimvorrichtung ſelbſt im Winter auf dem Tränkheerde eine Menge Vögel, namentlich viele Erlenzeiſige fängt. Dazu gehört aber viel Luſt, denn das Warten auf die Vögel im Winter am Tränkheerde iſt eine ſehr langweilige Sache.

Daß das Garn über dem Tränkheerde vor den Leimruthen den Vorzug verdient, leuchtet auf den erſten Blick ein; denn man bekommt die Vögel viel ſchöner und reinlicher, als durch den Leim, was beſonders für den Sammler und den Liebhaber der Stubenvögel wichtig iſt. Allein ein Tränkheerd mit Leimruthen iſt viel ſchneller hergerichtet, und deßwegen iſt er auch ſehr gewöhnlich.

Fang auf dem Schreckheerde.

I. Methode.

Zur Anlage dieſes Heerdes wählt man entweder in einem Vorholze oder in einem Hochwalde, am beſten aber zwiſchen zwei Feldhölzern, einen freien geräumigen Platz, der ſo groß iſt, daß der ganze Heerd auf 130 Schritte lang, hinten und vorn aber 80 Schritte breit werden kann. Das Haus muß, gleichviel ob man es zierlich oder nur einfach baue, vollkommen Raum haben. Es ſind mindeſtens 80 Quadrat-Ellen dazu erforderlich; auch ſoll es einmal überſetzt ſeyn, da das Vorhaus unten 3 □ Ellen wegnimmt, und die übrigen 6 Ellen in Stube und Kammern eingetheilt werden müſſen, um die Vögel, die Garne und Zubehör aufzubewahren. Eine Treppe im Vorhauſe muß nach dem obern Stockwerk

Digitized by Google

führen, das nur ein Zimmer mit einem Kamin enthält, der auch unten nöthig ist. Gegen den Heerd zu bringt man drei Fenster mit Flügeln an und auswendig grüne Läden mit Schubbrettern, worauf die Pfeile gelegt und hinausgeschossen werden können. Die Bogen oder Armbrüste dazu stehen oben auf Bettungen fest und sind so eingerichtet, daß sie durch einen, an den Schnellern angebrachten und herunter hängenden Faden losgeschossen werden können. Unten in den Fensterladen befinden sich vorn wie zu beiden Seiten Löcher zum Durchschauen. Unter dem Hause muß ein Keller seyn, worin die Vögel, besonders im Frühjahre des Gesanges wegen, verwahrt werden können. In das Haus gehören mindestens zwei bis drei Bogen oder Armbrüste nebst Pfeilen. An einen solchen Pfeil macht man einen Fuchsschwanz, oder stopft einen kleinen Sperber mit ausgebreiteten Flügeln aus, und befestigt ihn an demselben.

Um den Heerdplatz macht man einen Zaun, noch besser eine lebendige Hecke, die recht hoch ist und sich dunkel ausnimmt. Inwendig vor dem Zaun, fünf Ellen weit, setzt man Nadelbäume, Kiefern, Fichten oder Tannen. Diese Bäume sind etwa 8—10 Ellen hoch, und werden von unten zu einer mäßigen Höhe hinauf, glatt ausgeschnitten. Man setzt sie um deßwillen, daß sie die Garne verstecken, und diese nicht so bloß und frei erscheinen und den Vögeln hell in die Augen fallen. Ganz inwendig setzt man Krackeln oder Antrittreiser, auf welche die Vögel anfußen können. Recht zweckmäßig ist es, auch Eibischbäume, Faulbäume, Kreuzdorn und andere Beeren tragende Bäume umher zu setzen, weil die Beeren den Vögeln noch mehr Lust einzufallen geben. Sollen die Garne bloß zum Fange von Krammetsvögeln und deren Geschlechtsverwandten dienen, so macht man sie 3½ Zoll in den Maschen weit, von einem Knoten zum andern gerechnet. Wenn aber Finken, Quäcker und dgl. Vögel damit gefangen werden sollen, müssen selbige einen Zoll enger seyn. Man strickt sie wie die Klebgarne, deren schon gedacht ist. Ihre Höhe kann 10 Ellen sein, aber sie sich müssen vollkommen busenreich stellen. Die Länge wird so eingerichtet, daß, um sowohl die Länge- als die Querseiten damit zu bestellen, in jeder Längeseite drei und in die Querseiten zusammen zwei Garne genommen werden.

Zwischen der auswendigen Hecke und den grünen Blendbäumen ist ein Gang von 5 Ellen Breite, der recht von Holz und Hügeln gesäubert wird. In denselben kommen die Garne und setzt man hiezu viereckige Säulen, oder starke runde Stangen, in deren mittelsten oben zwei Kloben oder Rollen kommen, an den Eckstangen aber nur eine Rolle ist. In diese Rollen zieht man eine gut gezwirnte Leine, die an einem Ende einen hölzernen Knebel, am andern aber ein Gewicht hat.

Die Garne sollen sowohl oben als unten auf einen Bindfaden gefaßt, und mit Ringen versehen seyn; sie müssen auch unten wie oben Hauptleinen haben, woran die Ringe gezogen sind. An die Enden der Oberleinen kommen gleichfalls Ringe oder Schleifen, so daß die Knebel an den Rollen und Gewichtleinen durchgehen können. Mit dem Aufstel-

Digitized by Google

len wird verfahren wie folgt: Die Garne hängt man mit der Oberleine an den Knebel dem gegenüber das Gewicht ist. Wenn man vorher den Knebel herunter und das Gewicht hinaufgezogen, dann aber das Garn angehangen und das Gewicht herunter gezogen hat, so zieht sich das Garn hinauf. Die untersten Leinen werden ganz unten an die Stangen gebunden, doch so, daß das Garn nicht auf die Erde hängen kann; es ist die Stellung, wie man sieht, ganz bequem. Sollte man aber die Gewichte nicht daran wenden wollen, so stellt man die Netze wie die Lerchen-Klebgarne. Zu solch einer Stellung aber muß man Leitern haben, die doppelt gemacht sind, gleich denen der Baumgärtner. Obige Anweisung mit den Gewichten ist jedoch weit besser, sowohl zum Stellen, als auch zum Auslösen der gefangenen Vögel.

Wenn die Garne Morgens früh vor Tage in Ordnung gebracht sind, so setzt man die Lock- und Sangvögel im ganzen Heerd umher mit ihren Bauern aus. Lockvögel soll man wohl 20 und mehr haben, die im Frühjahr im Dunkeln eine Zeit lang erhalten, dann aber etliche Wochen vor der Fangzeit wieder ins Freie gehängt werden müssen, um sich wieder zum Gesange und Locken aufzumuntern. Man setzt auch zwei bis dreierlei Vögel: Krammetsvögel, Drosseln und Amseln aus. Hiezu kann man vier Säulen in ein Viereck von zwei Ellen setzen, diese oben auf mit Brettern und grünen Rasen bedecken und einen Vogel frei auf jeder auflaufern. An den Seiten herum werden die Säulen mit grünen Fichten oder Tannenreisern verdeckt. Ueber den Lockvogelbauern müssen Decken sein, auch etliche Vögel vor dem Heerd da hinaus, wo der Zug herkommt, hingehangen werden.

Ist der Heerd so gehörig eingerichtet und angelegt, so setzt sich der Vogelfänger auf die Lauer, hat auch wohl eine Pfeife, um die Zugvögel damit herbei zu locken; doch thut der Sang- und Lockvogel das Beste. An diesem vernimmt man gleich, wenn Vögel gezogen kommen, und gibt fleißig durch die Löcher Acht. Fußen nun die Vögel sattsam an, so werden die Bogen sogleich losgezogen, wo denn die Pfeile mit den ausgestopften Raubvögeln oder Fuchsschwänzen so eingerichtet sind, daß sie im Bogen über die Antrittsreiser stiegen. Sobald sie herausgeflogen kommen, wird man mit Lust ansehen können wie die Vögel aufs Schnellste sich unter die grünen Bäume und nach der dicken Hecke oder dem Zaune zu flüchten oder in den Garnen hängen bleiben. Man läuft deßhalb gleich von den grünen Bäumen weg, damit sie auch daraus und in die Garne fliegen müssen, und ist emsig beschäftigt, die Garne zuzuziehen, und die Vögel auszulösen.

II. Methode.

Den Schreckheerd macht man also: Man stehet sich an einem Vorholze einen feinen dicken Busch aus. Sollte aber sich dergleichen nicht

Digitized by Google

finden, so muß man sich solchen von allerhand Arten Laubholze, an einem solchen Orte pflanzen und erzeugen, wo ein guter Zug von Vögeln geht. Ehe aber das lebendige Holz nach Verlangen hoch und dicke genug wird, so kann man einen mit grünem Reisig, jungen Fichten und Tannen, dichter besetzen, und wie lebendig machen.

Den Strauch oder Busch zu diesem Heerde machet man auf 50 Schritte oder 75 Ellen lang, und 12—15 Ellen breit, die Höhe aber auf 8 Ellen. Auf den vier Ecken setzet man 8 Zoll starke und 9 Ellen hohe Säulen: Oben in den Säulen müssen zwei Kloben oder Rollen dicht an einander seyn, und können beide zugleich an einem eisernen Bolzen oder Nagel gehen, desgleichen auch unten; da denn in eine Rolle die Hauptleinen, und in die andere die Zugleinen kommen. Dicht unter diesen Rollen machet man die Quere durch Aufrollen zu den Quer-Wänden. An dem einen Ende bauet man eine Hütte, welche nicht weit vom Strauche kommt, anbei übersetzt und so hoch, als die Säulen, gemacht wird; unten auf beiden Seiten hinaus aber bedeckte Gänge, welche eine Elle weiter hinaus über die Säule gehen. —

Hiezu müssen nun auch Garne gestrickt werden, als auf beiden Seiten ein dreifaches Garn, auf die Art, als die Rebhühner-Steckgarne, die Spiegel von Bindfaden, deren Maschen 8 Zoll weit sind, darein denn das Fanggarn von mittelmäßigen Nähe-Zwirn kommt, dessen Maschen $1\frac{1}{2}$ Zoll weit, die Länge aber auf 80 Ellen wird. Desgleichen müssen auch an beiden Enden Quer-Garne auf 17 Ellen seyn, welche ebenfalls dreifach, als jene, zu machen, und bis an die Eck-Säulen reichen. —

Oben her kommt eine Decke, welche nur einfach von dünnem Bindfaden zu stricken, die aber spiegelicht stehen, und just, sowohl der Länge als Breite nach, bis an die Eck-Säulen reichen muß, deren Maschen aber werden ein Zoll weit von einem Knoten zum andern gerechnet. Alsdann wird die Decke an beiden Seiten-Wänden oben lang durch mit Bindfaden fest angestrickt. An diesem Saume werden eiserne Stücken, so eine Elle weit auseinander kommen, angemacht. Ferner kommen unten an den Seitenwänden auch eiserne Stücke, desgleichen auch an den Quer-Wänden oben und unten Stücke.

Nachdem werden sowohl oben als unten Leinen eines starken Fingers dicke, in die Seiten- und Quer-Wände eine, auch oben und unten in Rollen gezogen. Desgleichen kommt auch vorne quer durch an der Decke eine Raumleine, hinten aber ist die Decke an der Quer-Wand angemacht. Auch sind die Seiten-Wände an der hintersten Quer-Wand von oben bis unten befestiget.

Oben an den ersten Ringen der Decke und der Seiten-Wand ist eine Zug-Leine, so an der Ober-Leine lang weg und an der ledigen Rolle bis in die Hütte gehet. Gleichfalls muß unten auch an jeder Seiten-Wand und dem ersten Ringe, eine Zug-Leine gebunden werden, und durch die untersten ledigen Rollen in die Hütte gehen, womit oben

und unten zugezogen wird. — Die Ober-Leinen werden an Hefteln scharf angezogen und angebunden, welche 6—7 Schritte von den Säulen stehen. Ingleichen müssen die Unter-Leinen auch straff angezogen und an die Hefteln, welche nahe an den Säulen einzuschlagen, gebunden werden.

Die vorderste Quer-Wand steht nicht weit von der Hütte, und wird mit grünen Reisig verblendet, mit Stängchen, als eine Wand, quer durch vorgebunden, und recht dicht mit grünem Reise bekleidet, daß von der Wand nichts zu sehen ist. Die hintere Quer-Wand wird auswendig auch mit Stangen und grünem Reise recht verblendet, so hoch als die Wand vom Garne ist.

Inwendig werden etliche junge Fichten oder Tannen gesteckt, welche die Wand verblenden, aber auch so, daß die Decke über deren Gipfel gezogen werden kann. Auch müssen die Seiten-Wände auswendig recht gut mit grünen Bäumchen verblendet werden, damit dieselben nicht den Vögeln so helle in die Augen fallen.

Fünfzehn bis 18 Schritte von den Seiten-Wänden werden 10—12 Krackeln oder Antrittreiser von dürren Bäumen, oder grüne, von welchem das Laub vorher abgestreift wird, nicht über 12 Ellen hoch, gesetzt. Annoch wird eine Leiter hiebei erforbert, auf welcher man an die Wände hinauf steigen kann, dafern es einem nicht gefällt, selbige herunter zu lassen, wenn Vögel sich gefangen haben. Dabei müssen auch zur Zeit des Stellens ein paar Sperber oder Habichte seyn, welche ausser den Antritt-Reisern auf hohen Stangen in Kasten stehen müssen.

Die Kasten, worinnen die Habichte sind, werden also gemacht. Unten ist ein Brett von 2 Fuß 3 Zoll lang, und 12 Zoll breit. An selbigem sind zwei Seiten-Bretter von 15 Zoll hoch, welche mit gebrochenen eisernen Bändern zusammen gemacht sind. Oben drüber zur Decke ist an jedem Seiten-Brette ein Brettlein von 6 Zoll breit angebracht, welche, wo sie in der Mitte zusammen schließen, mit einem eisernen Häckchen und einer Feder an einander halten. An dem Häckchen ist ein Draht oder Bindfaden, so in die Hütte geht, woran die Kasten aufgezogen werden können.

In den Kasten sind zu beiden Seiten eiserne Federn, welche, so oben das Häckchen losgezogen wird, den Kasten aus einander drücken. Noch ist in den Kasten ein Sprung-Stäbchen, Armes stark, worauf der Sperber sitzt. Die Sprung-Stange ist oben mit zwei Riemen an der Decke nach den Ecken zu angenagelt, so daß, wenn der Kasten auseinander geht, sich die Sprung-Stange etwas hebe, und also der Sperber sich regen muß.

Der Strauch im Heerde kann hübsch mit rothen und schwarzen Vogelbeeren eingebeeret seyn, daß selber recht hell scheine. Um den Heerd herum werden allerlei Sang- und Lockvögel gehangen, welche aber Decken über die Bauer haben, und meist so aufgestellt sind, daß sie beim Einschrecken den Sperber nicht zu sehen bekommen. Besonders sind hier die geblendeten Lock- und Sangvögel sehr nützlich.

Digitized by Google

Neben der Hütte und dem Heerde hinaus, wo der Zug herkommt, macht man eine Schwebe-Rohr, woran geblendete Vögel angemacht und die Zugvögel damit angeröhret werden, wie oben bei dem Krammets-Vogel- und Finken-Heerde angezeigt worden ist.

Wenn nun also der Heerd fertig, die Decke und Seiten-Wände der Garne zurück an der hintersten Quer-Wand geschoben, und die Sperber in ihre Kasten eingesetzt sind, so giebt man fleißig Acht, wenn ein Zug Vögel kommt, und ziehet das Schweberohr bedürfenden Falls. So bald die Vögel anfußen, so ziehet man die Bindfaden der Kasten. So bald die Vögel den Sperber sehen, fahren sie aus grosser Furcht in den Heerd und man ziehet alsdann den Heerd zu, so hat man den ganzen Flug im Heerd.

Das Heerd-Zuziehen könnten zur Noth wohl zwei Personen verrichten, wenn die Oberleine herunter in der Hütte zur Unterleine gebracht, und solche zugleich gezogen würden, ob es gleich etwas langsam zugeht, indem die Vögel nicht leicht aus dem Strauche begehren, weil die Sperber immer noch sitzen bleiben. Jedoch aber ist es viel besser, daß vier Leute sind, davon zwei die Oberleinen in der Hütte, und zwei die Unterleinen unten in der Hütte zugleich zu ziehen.

Man schleicht sodann an einer Ecke in die Garne und den Strauch hinein. Auch kann inwendig in der Mitte der Strauch so gemacht seyn, daß man darinn durchgehen, und mit Stecken heraus die Vögel in die Garne jagen und auslösen kann.

Fang auf der Schneuße.

(Auf dem Dohnensteig.)

Bei Anlegung des Dohnensteiges oder einer Vogelschneuße wird vorzüglich auf den Fang der Strich- und Zugvögel mehr Rücksicht genommen, als auf die wenigen Heckvögel. Man muß daher für den Dohnensteig eine solche Gegend wählen, wo erfahrungsmäßig viele Strichvögel anfallen, wozu alle Drosselarten gehören.

Will man einen Dohnensteig nun anlegen, so suche man zu Anfang des Septembers die alten Holz- oder Schleifwege in den Dickichten auf, und bringe zu beiden Seiten derselben, bald rechts, bald links, etwa 8—10 Schritte von einander entfernt, und 5—6 Fuß vom Boden erhöhet, die Dohnen oder Bügel an, doch lasse man vorerst die Haarschleifen noch gerade herunter hängen. Bemerkt man in der Folge, daß Vögel da sind, so beert man die Dohnen ein, d. h. man hängt die zu Ende Augusts abgebrochenen Dolden der Ebereschenbeeren unten an die Dohnen und stellt die Schleifen fängisch, nämlich so, daß sie Rundungen bilden, und daß kein leerer Raum zwischen den Schleifen entsteht, durch den der Vogel die Beeren fressen könnte, ohne sich zu fangen. — Nun werden sich besondres bei nebeligen und regnerischem kalten Wetter, bald mehrere

Digitized by Google

Vögel Morgens und Abends in den Schleifen fangen, und es muß daher der Dohnensteig jeden Morgen gegen 9 oder 10 Uhr begangen werden, um die gefangenen Vögel auszulösen, auch da, wo die Beeren gefressen sind, wieder andere einzuhängen, und die Schleifen gehörig zu richten. Da man gewöhnlich viele hundert Dohnen aushängt, so muß der Dohnensteig so geführt werden, daß man möglichst bald zu demselben gelangt, und daß das Ende desselben ebenfalls nicht weit vom Wohnorte des Dohnenstellers entfernt ist.

Haupterfoderniße einer Schneuße sind: Schlingen, Dohnen und jene Beerenfrüchte, welche die verschiedenen Drosselarten vorzüglich gerne äsen, in der Regel aber die Früchte des Ebereschenbaumes (Vogelbeerbaum.)

Schlingen.

Man macht sie gewöhnlich von Pferdehaaren von großer oder geringerer Stärke. Diese Stärke richtet sich nach der Größe der Vögel, welche gefangen werden sollen, und ändert auch danach ab, ob ein Vogel am Halse oder Fuße durch die Schlinge festgehalten werden soll.

Dohnen.

Die einfachste Art Dohnen ist die, daß man einen biegsamen Zweig nimmt, ihn mit dem Messer an beiden Enden spitzig zuschneidet, ohne daß der Zweig auseinander geht, spaltet, und ihn an einem Baume befestigt, indem man entweder mit einem spitzigen, oben starken Messer, einem sogenannten Schnitzer, zwei Löcher oder vielmehr Ritzen in den Baum sticht, den Zweig, dessen Enden wie ein Keil zugeschnitten worden, zu einem Bügel macht, indem man ihn über dem Knie wie einen Sprenkel biegt, und mit seinen beiden Enden in die Ritzen hineinsteckt. Manche bohren Löcher in den Baum und stecken die Spitzen der Zweige in diese. Jetzt wird unten ein Einschnitt gemacht, in welche eine Traube Vogelbeeren befestigt wird, und oben werden durch den Spalt, zwei Schlingen eingeschoben, welche dann, weil sich der Spalt wieder zusammengiebt, fest hängen. Jetzt macht man aus den Pferdehaarbändern die eigentlichen Schlingen, welche aber so eingerichtet seyn müssen, daß man sie ganz aufziehen kann, und daß sie weder zu leicht zufallen, noch auch sich schwer zuziehen. Allein aus diesen Dohnen fressen die Vögel die Beeren oft heraus, ohne daß sie sich fangen; auch fallen sie, wenn man nicht besondere Vorkehrungen trifft, leicht zu. Noch weniger taugen diejenigen, welche man in einer Schnur, die man zwischen zwei Stauden anbringt, einsteckt; sie haben keinen richtigen Stand.

Naumann schlägt deswegen Folgendes vor. Man nimmt einige Schock Stöcke oder vielmehr Stäbe von zähen Weiden, halb so stark als ein Mannsfinger, knickt sie etwa 7 Zoll von ihrem unteren Ende ein, und birgt sie dann über dem Knie oder mit der Hand sprenkelartig,

Digitized by Google

schneidet das spitzige Ende keilförmig zu, und macht auf der einen Seite des Keils einen Einschnitt, hinter welchem das Holz so weit weggeschnitten wird, daß ein Absatz vorsteht. Nun wird nicht weit von dem untern Ende ein Längenschnitt durch den Stab geführt, welcher bis an das Knie nicht, aber den untern Theil der Ruthe oder des Stabes nicht trennen darf. An diesen Spalt wird die Spitze des Stabes bis über den Absatz eingeschoben, so daß sie an diesem in dem Spalte festgehalten wird, diesen aber auch so sehr erweitert, daß man die Beeren bequem hinein hängen kann. Die auf diese Art erhaltenen Bügel sind ungefähr 4 Zoll breit und 6—6½ Zoll hoch, und bekommen 4 Schlingen. Man sticht nämlich oben auf den Seiten der Biegung mit der Spitze eines Messers durch, und hängt auf jeder Seite eine Schlinge ein; auf jeder Seite unten etwas über dem Knie sticht man ähnliche Löcher, und bringt 2 Schlingen an, welche, wenn sie aufgestellt werden, so stehen, daß die eine auf dieser, die andere auf jener Seite der Beeren angebracht ist, und es also dem Vogel unmöglich machen, die Beeren im Fluge herabzureißen, was sehr oft geschieht, und in Jahren, in denen die Beeren selten sind, besonders unangenehm ist. Die obern Schlingen werden so aufgestellt, daß sie 2½ Zoll über dem untern Theil des Bügels stehen. Diese Bügel steckt man dann mit ihrem untern Ende in Löcher, welche mit einem Schraubenbohrer in Baumstämme gebohrt werden. Nach der Zugzeit nimmt man die Bügel heraus, und steckt einen Pflock in jedes Loch. Wenn die Stellzeit kommt, zieht man die Pflöcke heraus und steckt die Bügel ein.

Damit die Dohnen besser stehen, bindet man sie an einen Faden, taucht sie in kochendes Wasser, nimmt sie heraus, streicht sie aus, und wiederholt dieß so lange, bis sie nicht mehr zusammenlaufen. Ein Hauptvortheil aber bei den Dohnen, welche nur Wenige kennen, ist der, daß man nach der Stellzeit alle Schlingen aus den Bügeln heraus nimmt und sie auf eine Walze aufrollt, welche die Größe hat, die die aufgestellte Dohne haben soll. Dieß trägt zum Stehenbleiben der Dohnen, worauf bei dem Fange Alles ankommt, sehr viel bei, und ist deßwegen sorgfältig zu beachten.

Zum Drosselarten-Fang in der Schneuße haben wir die Bügeldohne, die Baßdohne, die Ringeldohne, die Hängedohne, die Laufdohne, den Sprenkel und den Aufschlag.

Fang in der Bügeldohne.

Man nimmt kieferne, sahlweidene oder sonst biegsame, ganz gerade und astlose, etwa 15 Zoll lange Stäbchen, welche am dicksten Ende so stark wie ein kleiner Mannsfinger sind, und schneidet oben und unten viereckige Spitzen daran. Dann bohrt man mit dem Schneckenbohrer, oder

Digitized by Google

ſchlägt mit dem Spitzhammer in die Stangen, an welche die Bohnen angebracht werden ſollen, 4½ Fuß über der Erde das unterſte, 7 Zoll höher das oberſte Loch — und zwar jedes 2 Zoll tief, — ſchiebt in erſteres das ſtärkere Ende des Bügels, (Stäbchens), biegt ihn in der Mitte halbzirkelförmig, rund und aufwärts, und ſchiebt die ſchwächere Spitze in das obere Loch. Sollten ſo die Bügelzapfen nicht ganz feſt in den Bäumen ſtecken, ſo ſchlägt man neben jedem einen kleinen Keil ein. Hierauf ſticht man 2 Zoll vom Baumſtamme abwärts den obern Bügelarm mit einem nicht zu dicken Meſſer von unten herauf durch, und biegt die entſtehende Spalte nur ſo weit aus einander, als es zum Durchſtecken der Oeſe an der erſten Schlinge von oben herein unumgänglich nöthig iſt; dann faßt man dieſe Oeſe, zieht die Schleife bis an den obern Endknoten herunter. In 2 Zoll weiter Entfernung von dieſer nach vorn zu verfährt man mit der zweiten Schleife eben ſo, läßt beide 24 Stunden hängen, und ſtellt dann die eigentlichen Schlingen ſo auf, daß ſie, wie bei 1 geſagt worden, etwas über einander und 2 Zoll über dem untern Arme des Bügels hängen.

Fang in der Baſtbohne.

Die Baſtbohnen werden aus Lindenbaſt, der im Julius geſchälet, und hernach, um ihn beſſer auseinander theilen zu können, im Waſſer geröſtet wird — verfertiget. Es wird aus dieſem eine einen halben Finger breite 5 Zoll lange dreifach geflochtene Schnur gebracht, in dieſe aber in einer verhältnißmäßigen Entfernung drei pferdehaarne Schleifen eingezogen, ſo daß der Knoten der Schleifen in der Baſtſchnur befeſtigt iſt, die offne Schlinge ſelbſt aber frei heraushängt. An dem einen Ende der Baſtſchnur wird eine 1 Zoll weite Oeffnung gemacht, dagegen an dem andern Ende lange Baſtfaſern zum Anbinden der Schnur hängen bleiben. Beim Aufſtellen wird ein Stückchen eines kleinen Fingers dick und zwar ein ſolches, an dem ein Aſt heraus gewachſen iſt, ausgeſucht, dieſes zugeſpitzt, ein Loch in den Baum gebohrt, das Stöckchen eingeſteckt, die Baſtbohne mit der Oeffnung an den Aſt angehängt, das andere Ende aber mit den Baſtfäden um den Baum gebunden, und in der geſpannten Schnur über dem Stöckchen hängenden Schlingen aufgezogen. Die Ebereſchbeeren werden in dem Stöckchen in eine eingeſchnittene Ritze eingehangen.

Fang in der Ringelbohne.

Um dieſe machen zu können, muß man zuerſt eine genügliche Menge von ½ Zoll langen Ringen aus jungen, vorjährigen, verholzten Trieben des ſpaniſchen Holunders ſchneiden und aus dieſem das Mark mit einem Drahte ſtoſſen. Ferner nimmt man einen ¼ Zoll breiten und 18 Zoll

Digitized by Google

langen Streif, im Julius geschälten und im Wasser gerösteten, getrockneten Lindenbastes, hängt diesen in der Mitte an ein fest eingeschlagenes eisernes Häckchen, unterbindet da ein ½ Zoll weites Oehr mit einem doppelten Knoten, schabt hierauf beide Bastenden mit einem Messer dünn und spitz, dreht nun mit jeder Hand eines zwischen den Daumen und Zeigefinger zusammen und flechtet beide von dem Oehrknoten an auf 7 Zoll Länge und schnurrenartig. Hiernächst nimmt man zwei von den Hollunderringen und zieht durch das Kernloch eines jeden, von der rechten Hand nach der linken zu, das Oesenende einer der pferdehaarnen Schleifen, von der linken Hand nach der rechten hin, aber beide zugespitzte Bastenden zugleich.

Wenn nun endlich da, wo das Geflecht aufhört, das eine Bastende um das andere herumgeschlagen und fest verschleift worden, zieht man über dem so entstandenen Knoten eine aus zwei etwas stärkeren, ellenlangen Bastenden zusammengedrehte Schnur, so daß sie an einem Ende so lang wie am andern herabhängt, mit einem einfachen Knoten fest und schleift mit dem einen Ende derselben die nicht zusammengeflochtenen Bastspitzen, welche durch die Ringe gezogen wurden, an. Nachdem sodann an dem Knotenende ein ganz schmales, etwa 1 Zoll langes Streifchen von dünnem Leder bis zur Mitte durch die Haarschnur gezogen und mit beiden Enden zusammengedrückt worden, zieht man beide Schleifen, doch ohne die Oesen sehr zu erweitern, auf, schiebt die Ringe, in welchen sie hängen, dicht neben einander, legt die Schleifen über einander, drückt das Ende des Bastes, an welchem das Oehr befindlich ist, mit der linken Hand auf die Schleifen, und umflicht sie ringsum mit den andern bis zu den Enden der Bastschnur; hier werden die Enden derselben getheilt. Das eine schlägt man rechts, das andere links, um den entstandenen großen Ring und verknüpft sie leicht. Alle nun bis zum Stellen fertige Dohnen zieht man an einen Bindfaden.

Sollen sie nun in der Schneuße gebraucht werden, so schneidet man einen Vorrath von fahlweidenen oder kiefernen und dgl. ab, welche an dem dünnern Ende ein Knie, d. h. ein in die Höhe stehendes Aestchen haben müssen, spitzt den ungefähr 8½ Zoll langen Grundtheil scharf zu und schneidet an dem 7 Zoll hohen Knieästchen einen kleinen Kerb ein.

Versehen mit einer hinlänglichen Zahl von Dohnen und Zweigen, ingleichen mit einem Schneckenbohrer (welcher beinahe ein so weites Loch macht, als die Grundtheile des Zweiges stark sind) und einem Messer, begiebt man sich auf den vorher ausgeputzten Steg, bohrt in nicht dominirende Stangen — denn starke wählt man deßhalb nicht, weil theils an diesen die Vögel nicht gern in die Dohnen gehen, theils weil sie durch die Verwundung Schaden leiden — 4½ Fuß über der Erde ein 1½ Zoll tiefes Loch, treibt in dieses das zugespitzte Ende des Zweiges fest und so ein, daß das Aestchen mit dem Kerbe gerade aufwärts steht, wickelt dann eine Dohne völlig auf, hängt das Oehr derselben in den Kerb, nimmt beide lange Enden der Bastschnur um die Stange, daß das Knie auf

dem Grundzweige fast rechtwinklich steht, schlägt sie dann einige Mal um die Stange und knüpft sie zuletzt mit einem Knoten und einer Schleife fest. Endlich zieht man die Ringel nebst den Schleifen so auseinander, daß der vorderste 2 Zoll vom Knieästchen, der hinterste eben so weit von der Stange entfernt liegt, und dreht beide so, daß die Schleifen gerade in der Dohne herunter und in der Mitte etwa ½ Zoll über einander hängen. Am folgenden Tage werden sie zirkelrund stehen, und nun sticht man in der Mitte des Grundzweiges jeder Dohne von unten herauf mit dem Messer einen nicht zu weiten Spalt durch, in welchem ein mäßig starker Ebereschenbeerbüschel unten eingeklemmt wird.

Unter allen Dohnen stellen diese am genauesten; die Verfertigung aber ist allerdings mühsam.

Fang in der Hängedohne.

Diese sind entweder triangelförmig oder halbzirkelförmig.

A. Triangelförmig.

Diese sind leicht zu machen, wenn man gabelförmig gewachsene 32—34 Zoll lange Ruthen haben kann. Diese dreht man dann 10 Zoll von dem natürlichen Winkel weidartig und flechtet beide Enden über einander her.

B. Halbzirkelförmig.

Man nimmt eine Ruthe von zähem Holze die unten ½ oben aber ¼ Zoll dick und 3 Fuß lang ist. Diese Ruthe dreht man, 7 Zoll vom dicken Ende entfernt, wie eine Weide, und formt nun einen Bogen, der 5 Zoll hoch seyn muß, indem man die Ruthe, 14 Zoll weiter, abermals weidartig dreht, sie über den obern geraden Theil biegt, und sie dann um den Bogen wickelt, bis sie den obern geraden Theil auf der andern Seite erreicht und sich gegen denselben legt. An dem obern geraden Theile werden nachher 3 Schleifen von Pferdehaaren, die vom Bogen 1¼ Zoll entfernt sind, befestigt, und unten wird eine Dolde von Vogelbeeren eingeklemmt. — Dohnen der Art lassen sich gut in den jungen Nadelholzbeständen anbringen. — Man schneidet zwei neben einander stehende Aestchen bis auf 1 Fuß Länge ab, drückt sie etwas zusammen, und klemmt die Dohne zwischen diese Astabschnitte.

Fang in der Laufdohne.

Man hat zweierlei Arten Laufdohnen. Die eine Art wird folgendermaßen verfertigt. Es wird ein fast klein fingerdickes Stäbchen mit beiden Enden so in die Erde gesteckt, daß, wenn man Schnepfen fangen will, ein 10 Zoll hoher und unten 8 Zoll weiter Bogen entsteht. Um diesen Bogen werden 3 sechsdräthige Schleifen von Pferdehaar so aufgehängt, daß jede Schleife einen Zirkel von 3 Zoll im Durchmesser bildet

Digitized by Google

und 3 Zoll vom Boden entfernt ist. Will man aber Krammetsvögel fangen, so macht man die Bogen nur 7 Zoll hoch und eben so weit, und hängt die 2½ Zoll im Durchmesser großen vierdräthigen Pferdehaarschleifen nur 1½ Zoll vom Boden entfernt. Um die Schleifen bei dieser und jeder Dohnenart zu befestigen, sticht man mit einem Messer durch das Holz, klemmt es nur so viel auseinander, daß das mit einem Knoten versehene Ende der Schleife durchgesteckt werden kann, und drückt den Spalt zusammen.

Eine andere Art von Laufdohnen wird auf folgende Art gemacht: Man steckt 2, fast eines kleinen Fingers dicke Stäbchen so in die Erde, daß dadurch ein Triangel entsteht, der unten 8 Zoll weit und 12 Zoll hoch ist. An jedes dieser Stäbchen wird eine eben solche Schleife, wie bei der vorigen Art befestigt und gerichtet. — Man bringt die Laufdohnen auf den Viehpfädchen zwischen dem Gebüsch an, und legt neben das Pfädchen, worauf die Dohnen gesteckt sind, dürres Reiserholz, damit die Waldschnepfen und Krammetsvögel genöthigt werden, durch die Dohnen zu laufen und sich zu fangen. Da die Füchse nach den gefangenen Vögeln sehr lüstern sind, so müssen die Laufdohnensteige oft begangen und die Vögel weggenommen werden, ehe sie die Füchse erbeuten.

NB. Drosseln, die weder in Baumdohnen noch Sprenkeln eingehen, wird man, da sie auch von Gewürm und Insekten sich nähren, in Laufdohnen häufig fangen, vorzüglich wenn, wie bei den Schnepfensteigen, bei Zeiten der Boden des Steges aufgekratzt und mit Kuhmist überstreuet, in der Fangzeit aber daß Laub täglich weggeharkt, und mit todten Fliegen und einzelnen Vogelbeeren zwischen den Dohnen, doch nicht zu stark, vorgefüttert wird. Nimmt man zu den Schleifen vier bis fünf Haare, so werden beiläufig Waldschnepfen und Rebhühner (öfters aber auch Igel) sich fangen, besonders wenn auf beiden Seiten jeder Dohne trockenes Reisig ungefähr eine Hand hoch, aufgeschichtet wird.

Fang im Sprenkel.

Der Sprenkel ist die allerbekannteste und gewöhnlichste Falle für die beerenfressenden Vögel, in welcher man aber auch viele andere fangen kann. Statt von Zwirn mache man die Schlingen von Pferdehaaren, und stellt sie so auf, daß der abschnellende Sprenkel die Schlinge zuzieht. Sollen die Vögel lebendig gefangen werden, so müssen die Sprenkel wenig Schnellkraft haben.

Digitized by Google

Fang im Aufschlage.

(Auch Stammschlag genannt.)

1. Verfertigungsmethode.

Der Stamm- oder Aufschlag ist bloß ein feststehender Sprenkel, wenigstens vertritt er ganz dessen Stelle, und ist schneller fertig. Man bedient sich des Aufschlages nicht nur im Walde, sondern auch in Gärten. — Da wo die Schneuße angelegt werden soll, macht man einen Gang durch den Wald, indem man das im Wege stehende Gebüsch wegschneidet. Einzelne Stämmchen aber von der Stärke eines Daumens bis zu der eines Zeigfingers läßt man stehen, schneidet sie hinten schief zu, macht vorn einen Einschnitt, und bohrt ein Loch in sie, gerade wie bei einem Sprenkel. Jetzt sieht man sich nach einem schlanken Reis, der sogenannten Schnippe, um. Dieses muß sich bis an das Loch in dem Stamme hinbiegen lassen, und dann mit derselben Kraft, wie der dünne Theil einer Sprenkelruthe, zurückschnellen.

An dieses Reis, oder die sogenannte Schnippe, wird nun die Schlinge angeschlungen, der Stamm wie ein Sprenkel aufgestellt, und mit einem Sperrreife versehen. Bei dieser Schnippe ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie nicht zu weit von oben herab komme, sondern wo möglich in wagerechter Linie von der Spitze des Stammes zurückschnelle. Kommt die Schnippe weit oben herab, dann zieht sie das Band von Pferdehaar (die Schlinge) oft mit solcher Kraft an, daß es hinten am Abschnitte gleich über dem Loche des Stammes, zumal wenn dieser von weichem Holze ist, einen Einschnitt bildet, an welchem die Haare nicht selten zerreißen, oder der Knoten wohl gar hängen bleibt.

Hat man an der Stelle, wo ein Baum stehen soll, kein Stämmchen, so hängt man entweder einen Sprenkel hin, oder steckt da, wo eine gute Schnippe ist, einen Stamm in die Erde. Dieser muß aber so tief eingesteckt werden, daß ihn die Schnippe nicht herausziehen oder locker machen kann, Wo keine Schnippe vorhanden ist, stellt man entweder einen Sprenkel oder Dohnen auf.

2. Verfertigungsmethode.

Man sucht zu den Aufschlägen dünne, etwa 1½ Zoll starke Baumstämmchen aus, an welchen hinten ein nicht zu starker, elastischer Zweig befindlich ist. Diesen Zweig putzt man aus, verstutzt ihn an der Spitze und schleift da den Stellfaden oder die pferdehaarne Schlinge an. Dann biegt man den so entstandenen Schneller herunter und schneidet da, wo die Spitze desselben an den Hauptstamm trifft, am Vordertheile eine Kerb wie am gewöhnlichen Sprenkel ein, bohrt hierauf, wie an diesen mit einem ganz kleinen Hohlbohrer ein Loch durch, und schneidet hinten

Digitized by Google

um selbiges herum die Baumschale ab. Nachdem nun der Schneller wieder heruntergebogen und die Schlinge durch das Loch gezogen worden, verfährt man mit dem Stellen und Aufbeeren gerade wie beim gewöhnlichen Sprenkel.

Daß die Drosselarten möglichst bald gerupft, aber nicht ausgezogen werden, haben wir bereits beim gelben Pirol gesagt.

Von der Ankunft sämmtlicher Drosselarten bis zu deren Fortzug muß die Schneuße täglich zweimal besucht werden, und zwar zum Auslösen der gefangenen Vögel, als auch zum Einbeeren und zum Fängischstellen der Schleifen.

Letzteres besteht darin, daß die Schleife, aus welcher man so eben einen Vogel ausgenommen, ganz herunter gezogen und 24 Stunden unbenützt gelassen wird, dagegen jede andere, die am vorigen Tag so herabgezogen geworden, wieder fängisch gerichtet wird.

Es versteht sich ohnehin, daß nur da eingebeert wird, wo die Beeren abgenommen oder schon angegriffen sind; eben so auch, daß man jede schadhafte Schleife durch eine frische ersetzt.

NB. Die Schleifen müssen stets recht gerade und etwas über einander hängen.

Sollte sich an den Schleifen etwas verrichtet haben, so, daß sie nicht in gehöriger Ordnung sind, so

a) dreht man bei Ringeldohnen den Ring,

b) und zieht bei Bügeldohnen die Schleife so lange am Knotenende aufwärts, an der Schlinge selbst aber abwärts, bis die Stellung ganz richtig ist;

c) es wird sich sehr oft ereignen, daß man bei eigentlichen Bastdohnen die sogenannten Windhaare anlegen muß, welches darin besteht, daß man ½ Zoll unterhalb der kleinen Oesen der aufgestellten Schlingen auf beiden Seiten des Kniestäbchens sowohl, als auf denen des Baumstämmchens Einschnitte (Kerben) macht, und in selben ein Pferdehaar einklemmt, wodurch die Schleifen verhindert werden, eine schiefe Richtung anzunehmen.

Nachtrag.

Wer keinen Wald und kein Gebüsch hat, kann dennoch, wenn ein guter Zug an dieser Stelle ist, einen Dohnenfang in seinen Garten anlegen, zu welchem Ende er eine Hecke oder solche Stelle im Zaune aussucht, wo das Gesträuch dicht gewachsen ist oder wo Wachholderstauden

Digitized by Google

sind, bindet etwa 3 Fuß über dem Boden die Zweige der einen Seite nieder, so daß sie eine glatte Wand bilden, und verfährt dann weiter, wie oben gezeigt worden.

Damit keine Katze und kein Wiesel den Lockvogel erwürgen könne, umgiebt man den Bauer mit einem andern größern von Draht, der enge Gitter hat. Nun braucht man nicht auf den Fang zu warten, sondern kann ab- und zugehen.

Keine der Drosselarten wird ausgezogen.

Seidenschwanz-Jagd.

Diese beschränkt sich auf das Beschleichen und auf den Fang in Dohnen.

Beschleichen. Der röthlich-graue Seidenschwanz, im November, Dezember und Januar uns besuchend, zuweilen gelinde Winter hier zubringend, fällt in zahlreicher Gesellschaft auf allen Beerensträuchen, besonders auf den Wachholder an, von deren Früchten sein ohnehin sehr zartes, den an Magenschwäche Leidenden nicht genug zu empfehlendes Wildpret einen sehr aromatischen, piquant-angenehmen Wohlgeschmack erhält.

Sein guter Appetit und seine aus Dummheit oder Bequemlichkeit entstehende Nichtachtung des sich annähernden Jägers erleichtert diesem das Beschleichen so sehr, daß er auf 20—25 Schritte herankommen und von der immer recht dicht an einander sich äsenden Gesellschaft auf einen Schuß 6—8 und noch mehr Stücke erlegen kann.

Der Seidenschwanz wird mit Bekaßinen-Schroten geschossen.

Das Fangen geschieht in Bügeldohnen, Sprenkeln und Aufschlägen — (man s. diese Fangwerkzeuge beim Drosselfang) — wie auch, und zwar sehr häufig, auf dem Drosselheerde, ohne daß man — wie Einige angeben — dazu das Gelocke der Rothdrossel oder sonst eines Vogels bedarf.

Das Rupfen und Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Digitized by Google

Staaren-Jagd.

I. Schießjagd.

Der Staar, im gezähmten Zustande so gesellig, so vertraut mit den Menschen, denen er alle Mienen abmerkt, so anhängig an denjenigen, der sich am öftesten mit seiner Fütterung beschäftigt, ist im Freien einer der scheuesten Vögel; auf 2—300 Schritte steht er vor dem Jäger auf und würde diesem nie zu Schusse seyn, hätte man nicht die waidmännische Erfahrung gemacht, daß der Staar, so listig, so aufmerksam, so scheuflüchtig er im Freien ist, sich doch leicht berücken läßt, und zwar durch das Beschleichen,

A) aus freier Hand;

B) mit dem Schilde.

A. Fast zu allen Tagesstunden, am liebsten aber gegen den Abend zu halten sich die Staare unter dem Rindvieh auf, — und lieben diese Gesellschaft so sehr, daß sie, in solcher Umgebung beschossen und flüchtig geworden, schon nach einer halben Stunde wieder sich im Kreise der ruhenden und brüllenden Kompagnie gar lustig und wohl beherzt bewegen. —

Hier ist es dem Jäger leicht, die Staare aus freier Hand zu beschleichen, wenn er, ohne einen Schuß zu thun, einige Tage nach einander mit dem Viehhirten unter der Herde umhergeht. Dadurch werden die Staare so furchtlos und vertraut, daß er sich ihnen auf 20—25 Schritte annähern kann.

Bei diesem Beschleichen kann er 8—10—15 Stück auf einen Schuß erlegen, wenn er folgendes beobachtet;

1) Er gehe mit dem Hirten mehrere Male in der Heerde hin und her auch um selbe herum, ohne die schon gespannt im Arme liegende Flinte zu heben, wenn auch ein ganzer Flug in Schußweite vor ihm herumspaziert.
2) Er plaudere ununterbrochen mit dem Hirten sehr laut und scheine die Staaren gar nicht zu bemerken.
3) Er laße den Hirten nach und nach die Heerde immer mehr zusammen treiben und durch Knallen und Hinhauen mit der langen Peitsche die Staaren aufscheuen, damit sie, — wie jederzeit geschieht — gleich außerhalb der Heerde zusammenstehen.
4) Nun gehe er mit dem Hirten im lauten Gespräch und gleichsam die Heerde vor sich hertreibend, dicht an selber nach dem Platze zu, wo die Staaren, aus der Herde heraus aufgescheuet, eingefallen sind, lege langsam an und drücke ab im Augenblicke des Stillstehens.

Diese kleine Mühe beim Beschleichen aus freier Hand wird, wenn sich der Jäger sehr besonnen und genau nach vorstehender Anweisung benimmt, immer reichlich belohnt.

Digitized by Google

B. Auf alten und frischen Viehweiden, — wenn kein Rindvieh sich auf selben befindet — im Moore, in Wiesenthälern, auf frisch gepflügten Aeckern fallen die Staare vorzüglich gerne auf, und bleiben da oft mehrere Tage, bis sie keine Aesung mehr finden, und nach einem neuen Aesungsplatz abstreichen.

Ungeachtet die Staaren als Zugvögel schon im Monat März oder April zu uns kommen und bis im November bleiben, so halten sie doch zum Beschleichen mit dem Schilde nie besser, als in den ersten 14 Tagen nach der Ankunft und im Oktober.

Eben so in allen Theilen, — wie das Beschleichen der Wildente mit dem Schilde (mit der Kuh) vom Ufer aus geschieht, verfährt der Jäger beim Beschleichen der Staare mit dem Schilde auf Wiesen, Aeckern oder Hutplätzen. (Viehtriften.)

(Man s. dieses Beschleichen bei der Schießjagd auf Wildenten.)

Bei der Schießjagd A und B sind Schrot Nro. 6 mehr als genügend stark. Trifft es sich aber, daß der Jäger einen Flug Staaren irgend wo auffallen oder schon aufgefallen sieht, ohne die Vortheile, welche ihm der Schild oder eine weidende Rinderherde verschaffen, benützen, jedoch sich an Hecken, Gebüschen, in Gräben ꝛc. auf Schußweite anschleichen zu können, so ist es sehr vortheilhaft, den zweiten Zwillingslauf mit Hühnerschroten zu laden, um, im Falle er sich nicht so nahe anschleichen kann, das kleine Zeug seine Wirkung thue, mit dem gröbern einen erfolgreichen Schuß zu thun.

Beim Staar darf das Ausziehen nicht geschehen, weil das Geschreide wie beim Krammetsvogel, ein wahrer Leckerbissen ist.

II. Fangjagd.

Fang auf dem Heerde.

Diesen beschreibt Döbel folgendermaßen.

Die jungen Staare zu fangen, lohnt sich wohl der Mühe, denn selbige sind gut zu verspeisen, aber an den alten ist nicht viel, sondern sie sind gar zähe. Deshalb richtet man auch die Heerde schon um Johannis ein. Selbige sind am besten dahin zu schlagen, wo bei den Teichen oder Auen grüne Wiesen sind; da man denn, so groß der Heerd seyn soll, das Gras abhauet, jedoch nur so weit, als es die Garne bedecken können. Denn sonst fallen die Staare häufig neben den Heerd.

Man kann dann öfters hundert und mehr Stücke auf einen Ruck thun. Hat man einen Ruck des Tages gethan, so thut man wohl, wenn

Digitized by Google

den Tag nicht wieder gestellt, oder gar der andere Tag frei gelassen wird, denn sonst lernen sie das Zeug gar zu wohl kennen.

Fang in der Trommel.

Da die Staaren ein so leckeres Gericht geben, welches nach dem Urtheile der Feinschmecker allem Wildprete der Drosselarten vorzuziehen ist, so wollen wir uns noch mehr mit der Angabe zum Staaren-Fang mit der Trommel, eine Art Netz, dessen Verfertigung Sache des Jägers ist, beschäftigen.

Wo in den Teichen, Seen oder Brüchen viel Rohr steht, daselbst employiret man die Trommeln folgender Gestalt: Man stößet zwei Stangen so weit von einander, daß die Trommel an beiden Seiten des weiten Ends angebunden werden könne, auch so, daß die Trommel recht steif auseinander steht, sie muß aber auch in dem dicken Rohre, wo die Staare des Abends einfallen, und ihre Nachtlager halten, hingebracht werden.

Hiebei ist noch zu erinnern, daß in der Mitte der Trommel etliche Maschen herausgeschnitten, und ein Thürchen von 5—6 Maschen groß davor besonders gestricket werden, welches sowohl zu Herauslangung der gefangenen Staare, als auch beim Stellen das faule Holz oder die Laterne hinein zu bringen dienlich ist.

Wenn nun die Trommel steht, so wird von beiden Enden auf 5—6 Ellen weit davon, noch eine Stange gestossen. An diese wird ein dünnes Stängelchen so angebunden, daß selbiges gerade nach und bis in die Einkehle reicht; es muß aber knapp, bis über die enge Einkehle hinein reichen. In der Mitte der Trommel wird ein Stückchen von rothbrüchenem faulen Holze hinein gehangen, welches bei dunkler Nacht als ein Feuer leuchtet und scheinet. In Ermanglung dessen aber hängt man eine feine helle Laterne in die Trommel.

Wie nun die Vögel das Helle lieben, fallen sie des Abends in das Röhricht, bekommen sodann das faule Holz oder die Laterne zu sehen, so machen sie sich nach demselben hin, schwärmen theils darum herum, finden aber die Stängelchen, welche nach der Einkehle gehen, setzen sich in Menge darauf, und nähern sich dem hellen Schein, drängen sich auf den Stängelchen mehr und mehr nach dem Hellen, es fällt aber immer einer nach dem andern zur Einkehle und in die Trommel hinein. Je dunkler die Nacht ist, desto besser ist der Fang.

Es ist ein großer Spaß, wenn man zuweilen des Morgens in einer Trommel wohl hundert Stück auslösen kann. Wo es viele Staare gibt, und man rechten Fleiß daran wenden will, so machet man sich etliche dergleichen Trommeln, der Fang belohnt alle diese Mühe, und gibt guten Profit.

Digitized by Google

In manchen Revieren stehen vor dem Wiederzuge, — gewöhnlich 3—4 Wochen früher — so viele und so zahlreiche Flüge zusammen, daß auf dem Staarenheerde, in der Trommel u. s. w. oft Hunderte zu gleicher Zeit gefangen werden.

Das Staarenwildpret ist eine wahrhaft köstliche Speise, deren Alle, die gerne etwas Delicates essen, nicht überdrüßig werden. Monate lang, bis zum neuen Staarenfang kann man diese Leckerbissen in aller Frische, Zartheit und Saftfülle genießen, wenn man die gefangenen Staare (die geschossenen taugen dazu nicht) — auf der Stelle nach dem Abfedern ꝛc. ganz rupft, (den Kopf auch dazu) in sehr reine irdene Tiegel unausgezogen legt, mit zerlassener, gesalzener Butter so übergießt, daß die Butter 1—1½ Zoll hoch darüber steht, die Tiegel hermetisch verschließt, und an einem kühlen und trocknen Orte aufbewahrt.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung, wo der Staarenfang auf das thätigste und ergiebigste betrieben wird, gehen jährlich tausende von Tonnen, worin die Staaren schichtenweise auf einander liegend, mit zerlaßener, sehr stark gesalzener Butter bedeckt sind, nach London, nach ganz England, selbst nach Frankreich ab, wo sie als Leckerbissen im Winter sehr theuer bezahlt werden.

Lerchen-Jagd.

Von einer Schießjagd auf Lerchen kann beim Waidmanne keine Sprache seyn.

Wir gehen daher gleich auf jene Fangarten über, welche in das Bereich des wahren Jägers gehören, und mit Nutzen auch eine waidmännische Unterhaltung vereinen.

Fang im Steckgarne.

Dieses Jagdbetriebes kann man sich besonders bei windigem Wetter bedienen, wenn mit den Tagnetzen wenig oder gar nichts auszurichten ist. Hiezu muß man wenigstens 24 Stück Steckgarne, jedes von 15 Schritt Länge haben, die im Spiegel nur 3 Maschen hoch seyn sollen, und wie die Wachtelnetze gestrickt, auch so eingebunden werden. Man verfährt mit ihnen wie folgt:

Es werden nämlich diese Garne gegen den Wind und winklich gesteckt. Um 2 Uhr Nachmittags etwa, als um die Zeit, wo die Lerchen liegen bleiben, fängt man zu verstecken, und treibt dann mit einer Leine, dem Winde entgegen, die Lerchen hinein. Dabei muß man aber nicht nur einen lebendigen Falken haben, der auf der Faust auf einer Fessel von einem in der Mitte gehenden Fänger getragen wird, und dann und wann

Digitized by Google

aufstieben, aber an der Fessel gehalten werden muß, damit er sich wieder auf die Faust setze; sondern auch auf jeder Seite einen aus Holz geschnitzten und mit natürlicher Farbe angestrichenen Falken, der so zugerichtet seyn muß, daß er mit einer Leine an eine Stange gehängt und bewegt werden kann; was fleißig geschehen soll. Hiemit bewirkt man, daß die Lerchen sich drücken und nicht aufstieben. An den Leinen soll man nach Verhältniß Junge anlegen, die wie bei den Tagnetzen, treiben helfen. Man darf sich aber auch beim Treiben nicht übereilen, sondern muß Schritt für Schritt fortgehen, bis man weit genug heran ist, was jeder kluge und verständige Lerchenfänger selbst beurtheilen kann.

Diese Garne können sehr weit fortgesteckt, folglich mit ihnen eine gute Menge Lerchen gefangen werden. Doch soll man nicht eine zu große Fläche vor sich nehmen; weil die Arbeit zu mühsam wird, auch die Lerchen bei allzuweitem Treiben leicht aufstieben und davon gehen. Auch im Regenwetter kann man viel damit ausrichten, weil die Lerchen dann zu fest liegen und wenn man ihnen zu nahe auf den Hals kommt, leicht aufstieben. Bei windiger Witterung aber ist dieser Fang desto bequemer und besser.

Fang im Schlaggarne.

Des Schlaggarns oder der Schlagwand bedient man sich vorzüglich bei Eintritt des Frühjahrs, wenn die Lerche so eben angekommen ist, und noch etwas Schnee auf den Feldern liegt. Man läßt sodann einen hinlänglich großen Platz auf dem Felde mit einem Besen abkehren, bestreut diesen mit Hafer, stellt vorlängst der einen Seite des Platzes ein Schlaggarn auf, und bleibt, die Rückleine in der Hand haltend, in einer verhältnißmäßigen Entfernung stehen, bis sich eine hinlängliche Anzahl Lerchen auf dem Platze eingefunden hat, und man diese mit dem Schlaggarn bedecken kann. Wenn der Schnee bereits fort ist, setzt man, anstatt den Platz mit Hafer zu bestreuen, eine angebundene Lerche zum Lockvogel hin, und ruckt solche vermittelst eines Fadens, daß sie in die Höhe flattert, läßt sodann durch einen Gehülfen die auf dem Felde befindlichen Lerchen auftreiben, dann die vorüberstreichenden, wenn sie die aufflatternde Lerche gewahr werden, nach dieser hinfliegen, und so ebenfalls mit dem Netze bedeckt werden.

Fang mit dem Tyraß.

Um die Lerche mit dem Tyraß zu decken, muß man entweder einen abgerichteten Falken haben, oder sich in Ermangelung dessen eines ausgestopften, oder auch von Holz geschnitzten Falken bedienen. Die beste Zeit zum Tyraßen ist der Herbst, jedoch wohl verstanden, wenn die Felder leer sind. Man begiebt sich mit dem Falken auf der Hand, auf Stoppelfelder, wo man Lerchen anzutreffen glaubt. Sobald eine Lerche auf-

Digitized by Google

steht, merkt man sich den Ort, wo sie einfällt. Man geht langsam auf sie zu und hebt den auf der Hand sitzenden Falken schaukelnd — damit er die Flügel bewege — in die Höhe, oder schwingt, wenn man einen ausgestopften Vogel hat, diesen mittelst einer Stange, an der der Vogel mit einer Schnur befestigt ist, in der Luft herum. Die Lerche drückt sich dann fest an den Boden, und man kann sie ohne Mühe mit einem kleinen Tyraß und wenn man keinen Gehülfen hat, mit der Lerchenhaube (einem in Gestalt eines Fischhaamens verfertigten, und an einem mäßig langen Stecken befestigten kleinen Netze) bedecken.

Der große Lerchenfang.

Es werden zu dem hier anwendbaren Fanggarne vier Hauptwände und zwar insgesammt spiegelig gestrickt, doch so, daß man mit einer Masche anfängt, und alle 4 Seiten mit Saumen umgiebt. Zwei von diesen Wänden müssen 200 Schritt, die andern zwei aber 150 Schritt lang seyn; von den beiden langen heißt eine die Vorder-, die andere die Hinter-Querwand. Die andern beiden sind Seitenwände. Außerdem muß noch ein großes Netz oder Garn, das man den Himmel nennt, gemacht werden. Dieser Himmel soll 150 Schritte lang, 200 Schritte breit, und spiegelig gestrickt seyn, kann auch, seiner Größe wegen, wohl in 4 Theile gemacht, und dann zusammengestoßen werden. Durch die 4 Wände zieht man oben und unten Leinen ein; was auch durch den Himmel geschehen kann, damit man ihn desto straffer anziehen könne, und er in der Mitte sich nicht einbiege. An den Himmel bringt man auf den beiden langen Seiten Ringe an; auch können solche an den Seiten- und Querwänden oben und unten sich befinden, um selbige beim Aufnehmen zusammen zu schieben.

Das Stellen geschieht an eben dem Orte, wo man mit Tagnetzen oder Klebgarnen stellen will. Zur hintersten Querwand werden 5 starke Stangen in einer geraden Linie eingestoßen. Oben in den Stangen sind Kloben oder Rollen, in welchen die Oberleine geht; selbige wird an beiden Enden straff angezogen, eben so die Unterleine. Auch verfährt man mit den beiden Seitenwänden in gleicher Art. Die vorderste Querwand wird unten fest angezogen; die Oberleine aber bleibt mit dem Garn unten auf dem Boden liegen. Zu dem Himmel gehören auf jeder Seite 2 starke Stangen und zwar in den Ecken der Wände; sie müssen gleichfalls Kloben haben. Von den drei mittelsten Stangen der Querwände aus, müssen auch Leinen gezogen seyn, damit der Himmel darauf ruhe und in der Mitte sich nicht zu Boden senke. Die vorderste Querwand bleibt demnach unten zusammengezogen liegen, und auch der Himmel wird an der hintersten Querwand zusammengeschoben.

Endlich treibt man die Lerchen nach dem Fange zu, und zwar genau um die Zeit, wo Tag und Nacht sich scheiden, zwischen die 4 Wände

Digitized by Google

gemächlich hinein. Sind sie da, so muß die vorderste Wand mit den Oberleinen auf und in die Kloben, auch an beiden Enden anlegen, und den Himmel von beiden Seiten nach der vordern Querwand zuziehen. In der Mitte des Himmels können noch 2 dünne Leinen angemacht sein, um das Zuziehen zu befördern.

Mit diesem Garne fängt man viele Lerchen, weil man es auch bei windigem Wetter anwenden und die vor dem Zuge liegenden und dahin getriebenen Lerchen in selbiges auf einmal treiben kann. Geschieht dieses Eintreiben mit Behutsamkeit, so können wenige Lerchen entkommen. Um die Lerchen aus diesem Fange einzusammeln, ist es am besten, ein paar Mal quer durch den Fang Klebgarne oder Tagnetze zu stellen, dann eine Leine zu nehmen, in dem Fange hin und her zu treiben, sie damit einzujagen und demnach auszulösen.

Der Hauptvortheil dieses Fanges besteht darin, daß man ihn auch im windigen oder dem Lerchenfange sonst widerwärtigen Wetter mit Erfolg gebrauchen kann; da die Lerche bei trübem Wetter vorzüglich lauert und nicht fort will, dagegen gleich nach dem Wiederantritt des guten Wetters eilends weiter zieht.

Hiebei ist zu beachten, daß man in dem Felde, wo man einen Tag mit diesem Zeug gestrichen und gefangen hat, nicht wieder am andern Tage stelle, sondern es ein paar Tage in Ruhe lasse, bis wieder Lerchen ankommen und daselbst einfallen. In großen Feldern, für die eigentlich dieser Fang ist, ziehen die Lerchen zwar häufig, aber nicht so eilig wieder fort, sondern ruhen aus; es sey denn, daß, wie gedacht, sie bei trübem Wetter zurückgeblieben wären, und beim Aufhellen des Wetters nun über Hals und Kopf forteilen.

Fang mit dem Spiegel.

Die dazu erforderlichen Geräthschaften sind:

1) der Spiegel, 2) die Schlaggarne, 3) die Ruckleine, 4) die vier Larven, 5) vier eiserne Bolzen, 6) vier Hauptheftel, und 7) ein Klipprohr, welche alle dem Jäger zur Genüge bekannt sind.

Wie jeder andere Lerchenfang im Herbste, wird auch der mit dem Spiegel auf der Haferstoppel, und zwar da mit dem besten Erfolge betrieben, wo die Frucht am üppigsten gestanden hat. Doch ist dieß nicht das Einzige, worauf man Rücksicht bei Einrichtung des Fangplatzes zu nehmen hat, sondern man muß zugleich beobachten, in welcher Gegend die Lerchen am stärksten ziehen, und das hängt größtentheils von der Lage der Flur ab.

So umgeht z. B. die Feldlerche in der Regel alle Feldbüsche und in das Feld verlaufende Holzecken. Auch nimmt sie ihren Zug gern von der Haferstoppel nach dem frisch besäeten Winterfelde, um die grünen

Digitized by Google

jüngsten Getreidesprößchen zu äsen; gesättigt kommt sie von da wieder zurück auf das Stoppelfeld.

Bei irgend bedeutendem Luftzuge fliegt sie nächstdem, wie schon öfters gesagt, nicht gern mit dem Winde, sondern fast immer so, daß er doch schräge auf sie zukommt.

Diese und ähnliche Bemerkungen machen es räthlich, gleich zu Anfange des Herbstzuges so weit es im voraus geschehen kann, Fangplätze auf verschiedenen Stellen und in verschiedenen Richtungen, doch so wie es sich von selbst versteht, so anzulegen, daß sie ununterbrochen von der Morgensonne beschienen werden.

Uebrigens muß man, wenn auch Windzug und Alles günstig ist, den Platz, auf dem man einige Tage vermittelst des Spiegels gefangen hat, dennoch verlassen, weil sowohl durch die Garne, als durch das Hin- und Herlaufen beim Auslösen der gedeckten Lerche die Stoppeln niedergedrückt werden, und dann an solchen Stellen kein sonderlicher Einfall mehr zu hoffen ist.

Die Zubereitung der Fangplätze wird auf folgende Weise bewerkstelligt:

Zu beiden Seiten einer in der Mitte des zum Legen der Wände ausgesuchten Platzes, der Länge nach ausgespannten Gartenleine werden die Garne, mit den Oberleinen gegen einander gestreckt, so ausgeschlagen, daß, bei möglichst strammen Anziehen der Ober- und Unterleine, die Schlagstäbe der einen Wand mit dem Kopfende dicht vor dem Kopfende der Schlagstäbe der andern Wand, sämmtliche Schlagstäbe aber genau im rechten Winkel mit der Unterleine ihrer Garnwand liegen; daß ferner die Garnwand, deren Stäbe vorliegen, beiläufig 4—5 Zoll breit die Oberleine der gegenüber liegenden Wand überdeckt. Das Ganze bildet sonach ein längliches recht winkeliches Viereck. Hiebei wird immer möglichst stramme Ausspannung der Wände vorausgesetzt, und gerade unter dem im Wirbelblatte jeden Schlagstabes befindlichen Loche eine Larve senkrecht und so tief in den Boden geschlagen, daß, wenn das Wirbelblatt in den Larveneinschnitt gefügt ist, der zur Befestigung dienende Bolzen durch das Larven- und durch das Blattloch getrieben, dann aber an der auswendigen Seite der Stift vorgesteckt werden kann. Hierauf schlägt man beide Wände auseinander. Da, wo nun die Stäbe und die Oberleinen auf dem Boden liegen, so wie da, wo erstere beim Zuschlagen der Wände hintreffen — also rings um den Fangplatz — wird, zur Beseitigung jeden Hindernisses eines gleichzeitigen raschen Zuschlags der Wände beim Rucken, eine 10—12 Zoll breite Rinne, beiläufig 4 Zoll tief und so ausgeschaufelt, daß die eine Hälfte derselben innerhalb, die andere außerhalb der Stäbe und Oberleinen trifft, die Lage dieser Theile aber allerwärts eine horizontale ist.

Ferner mißt man mit einem Stock, der genau die Länge eines Schlagstabes hat, von jeder Larre hinaus, aber einige Zoll nach der Mittellinie hineinwärts und findet so die Punkte, wo die Hauptheftel ein-

Digitized by Google

zuschlagen sind, an welchen die Oberleinen angebunden werden. — Zwölf Zoll über die Larven hinaus, genau im rechten Winkel mit den Schlagstäben werden die Heftel, an welchen die Unterleinen anzubinden sind, eingetrieben.

Hierauf wird, nach Maßgabe der Ruckleinenlänge, in gehöriger Entfernung von den vordersten Schlagstäben, ein ungefähr 2 Fuß tiefes, so weites und breites Loch in die Erde gegraben, daß zwei Menschen auf einem Bänkchen gemächlich darin sitzen und frei mit den Armen sich bewegen können.

Sobald nun an schönen hellen Morgen die Luft rein wird, begeben sich die beiden Lerchenfänger mit den ganzen zu ihrem Geschäft nöthigen Geräthschaften auf einen der eingerichteten Fangplätze, schlagen die Wände aus, ziehen zuvörderst die Unterleinen scharf an, und binden sie fest an den dazu bestimmten Hefteln an. Ein gleiches geschieht mit den Oberleinen.

Dann bindet man am obern Knopfe eines jeden vordern Schlagstabes das Ende der Ruckleine an, schlägt die Wände zurück und sucht, immer weiter zurücktretend, den Punkt, wo beide Theile der Ruckleine zusammen geknüpft werden müssen, wenn die Wände beim Zurücklegen ganz genau in die Rinnen fallen, auch beim Rucken höchst rasch und ganz gleich zuschlagen sollen.

Demnächst wird der Spiegel, welcher, um selben vor Beschädigung und Trübung zu schützen, bis zum Gebrauch in einem ledernen Futter verwahrt, vor der Einpackung aber rein und trocken abgewischt werden muß — auf folgende Art angebracht.

Man schlägt die zum Spiegel gehörige Spindel da, wo die von den Larven der einen Wand nach den Larven der andern Wand gezogenen Diagonallinien sich kreuzen — also genau im Mittelpunkt des Fangplatzes — so tief in die Erde, daß sie nur 2 Zoll breit heraussteht, steckt den Spiegel vermittelst des unten im Helme eingelassenen eisernen, mit Talg bestrichenen Stifts in das Spindelloch, windet den am Helme angenagelten Riemen seiner ganzen Länge nach, in der durch den darunter befindlichen Rand gebildeten Vertiefung um den Helm herum, und befestigt am Ende des Riemens die Zugleine.

Endlich wird dicht vor dem Kopfende des vordern Schlagstabes der nach der rechten Seite zurückgeschlagenen Wand der Grundstab des Klapprohrs der Breite nach auf die Erde gelegt, und 2 Zoll breit von jedem Ende mit einem hölzernen Häckchen so aufgenagelt, daß vermittelst des an der Klappgerte befestigten Bindfadens das Werkzeug leicht erhoben und niedergelassen werden kann.

Nachdem nun die Ruckleine (in welcher am Hinterende ein Knebel einzuschleifen ist) ingleichen die Zugschnur des Spiegels und des Klapprohres dem Loche zugeführt sind, von wo aus der Fang betrieben werden soll, setzen sich zwei vom Verfahren unterrichtete Personen auf das in selbem befindliche Bänkchen, allenfalls ganz frei, besser aber noch unter drei hüttenförmig zusammengestellten, etwa 5 Fuß langen und 4 Fuß hohen,

Digitized by Google

dünnen, transportablen Strohwänden, nieder, und theilen sich in die ferneren Verrichtungen. Die eine ergreift nemlich das Ende der Spiegelzugschnur, und zieht dieselbe mit einem mäßig starken Ruck nach sich hin; wenn nun der auf den Helm gewundene Riemen bis an das Ende abgelaufen ist, erfolgt ein geringer Prellstoß am Helme, durch welchen der Spiegel nach der entgegengesetzten Seite in drehende Bewegung geräth und bei dieser der Riemen in dieser Richtung sich aufwindet, bis ein leiser Ruck an der Hand den Zeitpunkt bezeichnet, wo die Schnur wieder angezogen werden, und so bei gleichmäßig fortgesetzten Verfahren der Spiegel stets abwechselnd rechts und links sich drehen muß, wodurch die in selbigen fallenden Sonnenstrahlen reflektiren.

Eben die Person welche den Spiegel in Bewegung setzt, soll auch, wenigstens bis die erste zum Rohrvogel zu verwendende Lerche gefangen ist, mit einem Meisenpfeifchen in kurz abgebrochenen, gleichen, sehr hohen Tönen das Gelock der Feldlerche so natürlich als möglich nachahmen.

Sobald den auf dem Zuge begriffenen Lerchen der Spiegelglanz und Strahlenreflex in die Augen, das Gelock aber ins Gehör fällt, schwärmen sie heran, und eine oder einige — selten jedoch mehr als drei — stechen auf den Spiegel herab. In diesem Moment ruckt der andere Gehülfe d. h. er zieht vermittelst des eingeschleiften Knebels die Ruckleine, welche er, wie die Klipprohrschnur, zum augenblicklichen Gebrauch bereit hält, rasch und mit der Kraft an sich, so daß die Garnwände beim Zusammenschlagen die zwischen denselben befindlichen Lerchen im Fluge noch decken, denn sie fallen nie, oder doch nur sehr selten auf dem Boden ein, da kein Geäse sie, wie die Drosseln, Finken und andere Heerdvögel dazu verleitet. Sobald geruckt worden ist, springt einer von den Fangkameraden hin auf die Garne, tödtet, außer der ersten gefangenen Lerche, welche wie oben gesagt, als Rohrvogel gebraucht wird, alle übrigen, schlägt rasch die Wände wieder auseinander, und eilt, indem er das Gefangene jedesmal mitnimmt, zurück auf seinen Posten.

Ist man im Besitz einer Rohrlerche, (Rührlerche, Locklerche) und hat man sie gehörig am Klipprohre befestigt, so ergreift der, welcher die Ruckleine führt, auch die Zugleine des Klipprohres, hebt dieses vermittelst derselben, sobald er Lerchen in der Gegend gewahret, etwas in die Höhe, und läßt den dadurch zum Flattern gebrachten Rohrvogel durch Nachgeben an der Schnur langsam wieder nieder, während zugleich der andere immer in gleichmäßiger Bewegung den Spiegel dreht und mit der Pfeife lockt. Oft wird der Lercheneinfall und also auch das Rucken so rasch hinter einander erfolgen, daß wechselsweise die beiden Fanggehülfen das Geschäft, die getödteten Gefangenen auszunehmen, und die Wände zurückzuschlagen verrichten müssen.

Digitized by Google

Lerchenstreicher.

1. Mit dem Taggarne.

Dieses Lerchenstreichen ist bei weitem das ergiebigste, aber auch das kostspieligste. Man braucht dazu sehr große Garne oder Netze, welche von dünnem, festem Zwirn, oder noch besser von Seide gestrickt werden. Diese Netze haben Maschen von 2 Zoll Weite; denn die Lerchen fangen sich im Fluge und würden sich vor engeren Maschen nicht nur scheuen, sondern auch sich weniger leicht in ihnen verwickeln. Man nimmt gewöhnlich 12 solcher Netze zu einer Wand. Die Zahl dieser Wände, welche in 12, dann in 15 und zuletzt in 18 Fuß weiter Entfernung von einander aufgestellt werden, ist verschieden. Sechs Wände hintereinander sind hinlänglich; wer aber 8—9 Wände hintereinander aufstellen will, geht viel sicherer, denn er hat den Vortheil, daß an günstigen Abenden nur wenige der vor den Netzen liegenden Lerchen entgehen. Auch die Höhe dieser Wände ist verschieden; am bequemsten ist es offenbar, wenn alle einerlei Höhe haben, nämlich eine solche, daß ein Erwachsener bequem bis an ihr oberstes Ende reichen kann; allein besser ist es, wenn die hintern Wände höher sind, als die vordern, man strickt deßwegen gewöhnlich jede der hintern um 2 Maschen höher, als die zunächst vorhergehende, damit die Lerchen, welche über die ersten Wände weggeflogen sind, um so gewisser in den letztern hängen bleiben; allein dieß hat das Unangenehme, daß man nicht bequem hinaufkriechen kann, sondern die Stangen, an denen die Netze aufgehängt werden, aus den Löchern, in welchen sie stecken, ausheben oder niederbiegen muß. Die Netze, welche die Wände bilden, werden auf folgende Weise aufgestellt. Man wählt in ebenen getreidereichen Gegenden — in bergigen ist es nicht thunlich — eine Stelle, auf welcher viele ganz eben liegende Haferstoppeln eine sogenannte Stellung erlauben, d. h. eine weite offene Fläche darbieten. An die östliche Seite dieser Fläche kommen die Garne zu stehen. Um sie aufzustellen schlägt man 70 — 80 Fuß von einander 9 Fuß hohe Stangen in die Erde in so viel Reihen, als man Wände hat. Die erste Reihe steht 12, die zweite 13, die dritte 14, die vierte 15 und jede der folgenden 1 Fuß weiter von der vorhergehenden, als diese von der zunächst von ihr befindlichen. An diesen Stangen werden die Netze aufgehangen, und zwar auf folgende sehr einfache Weise. Diese Netze haben oben 40 kleine Ringe von starken Eisen- oder Messingdraht, oder von Horn. Durch diese Ringe wird eine dünne, aber feste Leine von Hanf oder Flachs gezogen, und so hoch, als ein Mann hinauf reichen kann, an den Stangen befestigt, so daß sie wagerecht steht und gehörig angespannt ist. Um das Abspannen zu erreichen und das Nachgeben der Pfähle zu verhindern, schlägt man ein Paar Pfähle in schiefer Richtung auf jeder nach den Netzen hin gerichteten Seite der Stangen, nach dem man die Leine gehörig angespannt hat. Die Netze hängen nur senkrecht bis 1 oder $\frac{1}{2}$ Fuß auf die Erde herab. Wollte man sie ganz auf den Boden herab lassen, so würden sie sich in den Stoppeln leicht

Digitized by Google

verwickeln und dadurch zerreißen. Sind die hinteren Netze wie eben gezeigt wurde, höher als die vordern, so tritt man entweder beim Aufhängen derselben auf einen hölzernen Schemmel oder Stuhl, oder hebt die Stange aus ihren Löchern heraus und setzt sie, nachdem man die Leine an sie befestigt hat, wieder ein. Sind die Leinen gehörig angespannt, so werden die Ringe der Netze und mit ihnen diese selbst auseinander geschoben, bis die Netze völlig von einer zur andern reichen.

Am sichersten ist es, die Netze jeden Abend aufzustellen und wieder aufzuheben, nur muß man dabei einige Vorsichtsmaßregeln anwenden. Haben die Netze alle einerlei Höhe — einerlei Länge müssen sie ohnehin haben, — dann steckt man alle zu einer Wand gehörigen, nachdem sie an den Ringen zusammengeschoben, abgenommen und mit der Leine umwickelt sind, in einen Sack, und fährt damit fort, bis alle aufgehoben sind. Haben aber die hintern Wände mehr Höhe als die vordern, dann hat man Säcke mit so viel Nummern, als man Reihen Wände hat. Die Netze jeder Reihe oder jeder Wand kommen in die Säcke mit ihrer Nummer und können dann sehr leicht wieder aufgestellt werden. Diese kleine Mühe verhütet große Unordnung und erleichtert das Geschäft des Aufstellens ungemein. Sind nun die Netze in gehöriger Ordnung — man braucht zu jeder Wand 2—3 Menschen, von denen aber einer ein großer und einer ein kleiner Knabe sein kann — aufgestellt und ausgezupft, so daß keine Maschen unausgespannt hängen, dann wird die Leine zum Eintreiben zurecht gemacht. Dieß ist eine schwache Leine von 1000 Ellen Länge welche auf jedem Ende der Stellung auf vier schief eingeschlagenen Pfählen, wie auf einem Sägebocke, auf einer Haspel aufgerollt liegt.

Sobald nun der Abend herbeikommt — die rechte Zeit muß der, welcher das ganze Lerchenstreichen leitet, aus Erfahrung kennen lernen — beginnt das Treiben der Lerchen, wozu, nachdem das Feld welches abgetrieben werden soll, größer oder kleiner ist, 20 bis 30 Menschen, welche aber größtentheils Kinder seyn können, nöthig sind. Ein Mann nimmt die Haspel der einen und ein anderer die der andern Seite auf den Arm oder die Schulter und geht mit ihr gerade westlich — die Stellung steht wie bemerkt wurde, auf der östlichen Seite — fort, bis etwa 40 oder 50 Ellen abgelaufen sind. Jetzt tritt ein Knabe ein, nimmt die Leine in die rechte Hand und bleibt stehen; der Mann mit der Haspel geht weiter und so oft 40 oder 50 Ellen abgelaufen sind, tritt wieder ein Knabe wie das erste Mal ein. Dieß geht so fort, bis die ganze Leine abgehaspelt und das abzutreibende Feld von beiden Seiten — hinten gegen Osten steht die Stellung der Netze — eingeschlossen ist. Jetzt nähern sich die Männer mit den Haspeln einander im Halbkreise und alle Knaben, welche die Leine tragen, allmählig mit, indem sie diese auf der Erde hinrollen lassen. Haben sie einander erreicht, so fängt Jeder mit der Haspel an, die Leine allmählig wieder aufzuhaspeln und indem alle Knaben zugleich vorrücken — die Leine muß immer auf den Stoppeln hinrollen — werden die Lerchen aufgescheucht und nach den Netzen hingetrieben. Im Allgemei-

Digitized by Google

men läßt sich als Regel angeben, daß man dieses Treiben dann anfängt, wenn die letzten Lerchen auf dem Felde vor den Netzen eingefallen sind. Auf dieses Eintreiben kommt viel an, ein einsichtsvoller Mann leitet Alles mit einer Pfeife; denn dieses Treiben darf weder zu früh, noch zu spät, nicht zu langsam aber auch nicht zu schnell geschehen. Sind nun alle diese Treiber auf 100—130 Schritte bis zu den Netzen herangerückt, so wird Halt gemacht, und man läßt nun die Lerchen in diesem engen Raume, zwischen den Treibern und Netzen liegen. Bis jetzt wurden die Lerchen zusammen getrieben; allein das eigentliche Eintreiben geschieht später. Im Thüringischen richtet man sich nach dem Abendstern; sobald dieser am Himmel glänzt, beginnt das eigentliche Eintreiben. In anderen Gegenden fängt man dieses beim Erscheinen des sogenannten Lerchensternes an. Dieses ist ein Stern mittlerer Größe, welcher hoch am Himmel, aber etwas südlich steht. Die wahre Zeit des Eintreibens ist, wenn man die Sterne mittlerer Größe gut erkennen kann. Jetzt giebt der, welcher das ganze Lerchenstreichen leitet, mit der Pfeife ein Zeichen, und auf dieses setzt sich die ganze Gesellschaft rasch in Bewegung und treibt die Lerchen mit starkem Geräusche, indem man die Leine immer auf dem Boden hinstreicht, schnell den Netzen zu. Die Lerchen fliegen nun niedrig über den Boden hin, und stürzen in die Netze. Die erste Wand enthält gewöhnlich die meisten, und jede der folgenden weniger. Zuweilen aber trifft es sich, daß, wenn die Lerchen hoch fliegen, die zweite oder dritte Wand mehr Lerchen enthält, als die erste. Wenn nun Alles gut eingerichtet ist, so weiß jeder welche Wand er zu besorgen hat, — gewöhnlich tödten und nehmen diejenigen, welche die Wand aufgestellt haben, auch die Lerchen aus — und so geht das Ganze gut und rasch von Statten. Das Ausnehmen der gefangenen Lerchen muß rasch geschehen, weil sie sich sonst wieder los machen und so entkommen. Jeder ausgenommenen wird der Kopf oder die Brust eingedrückt, und alle die in einer Wand gefangen sind, werden in einen kleinen Sack oder Korb, welchen der Lerchenfänger anhängen hat, gesammelt. Es ist sehr zu rathen, Jemanden, welcher vom Lerchenstreichen keine Kenntniß hat, das Ausnehmen der Lerchen nicht zu erlauben, denn es gehört viele Uebung dazu, und wer diese nicht hat, zerreißt sehr leicht die Netze, was sehr unangenehm ist.

---

2. Mit dem Nachtgarne.

Das Nachtgarn ist ein großes längliches Viereck, 60 — 80 Fuß lang, und 26 Fuß breit, aus feinem Flachszwirn mit Maschen von 1½ Zoll Größe. Ringsum wird eine Leine von starkem Bindfaden eingezogen, und damit das Netz mehr Haltbarkeit bekomme und besser angespannt werden könne, gehen solche Bindfaden, 3 Fuß von einander entfernt, parallel durch das Netz der Länge nach. Diese alle werden an ihren beiden Enden an die Querleine des Randes, d. h. an die Seiten-

Digitized by Google

leinen angebunden, und mit einer Schlinge versehen. Durch die Mitte des Netzes geht noch eine Leine, welche, da sie quer durch das Netz läuft, zum Halt der Längenleinen dient — denn jede der Längenleinen ist an der Querleine befestigt, oder diese an jede von jenen angebunden — und hinten noch ein 8—12 Fuß langes Ende, den sogenannten Schweif behält. Auf jeder schmalen Seite des Netzes geht eine glattgehobelte Stange durch die oben angegebenen Schlingen der Längenleinen, und wird an der obersten und untersten derselben festgebunden, so daß dieses Netz, wenn die Stangen gehörig und parallel auseinander gehalten werden, wie ein Tisch ausgespannt und straff angezogen werden kann. Gegen Abend beobachtet der Lerchenfänger die Stellen genau, an denen sich die Lerchen, um Nachtruhe zu halten, fest gelagert haben, und begiebt sich dann mit seinen Gehülfen, wenn es finster geworden ist, dahin. Er braucht dazu noch einen starken Mann und einen Knaben. Beide Männer tragen nun mit Hülfe eines Tragbandes die Stangen, und der Knabe nimmt den Schwanz, d. h. die frei über das Netz herausgehende Leine. Das Netz wird gehörig angespannt, niedrig und wagerecht, am untern Ende auch wohl ein wenig gesenkt über den Stoppeläckern hingetragen, indem der Knabe durch Halten des Schwanzes das Netz mitausspannen hilft. Dieser bemerkt gewöhnlich auch die zuerst auffflatternden Lerchen, und giebt ein Zeichen, auf welches die beiden Träger das Netz sogleich niederlegen, — die Lerche decken — dann über dasselbe wegschreiten und die Lerchen ausnehmen. Am besten ist es, wenn der, welcher sich das Vergnügen des Lerchenstreichens machen will, hinter das Netz ganz frei hergeht, und nichts thut, als die Lerchen ausnimmt. Dieß geschieht, indem man die gefangene Lerche durch eine Masche hindurchzieht. Sie würde selbst sehr leicht hindurch kriechen können, wenn sie nicht im Fluge gegen das Netz angeprallt wäre, und sich nicht in demselben verwickelt hätte. Wenn es viele Lerchen giebt, kann man zuweilen 4, 6 oder mehrere auf einmal fangen. Allein in der hiesigen Gegend ist dieß nicht möglich. Ist die Lerche ausgenommen, so wird die Reise weiter fortgesetzt, und dieß geht so fort, bis das ganze Revier überstrichen ist, was oft bis nach Mitternacht dauert. In guten Gegenden und in geeigneten Nächten können mit diesem Netze 3 Personen mehrere Schock Lerchen fangen; allein in ungünstigen werden oft nur wenige erbeutet. Bei hellem Mondscheine oder bei durchnäßtem oder sehr kaltem Boden halten die Lerchen gar nicht aus, und dann fängt man gar nichts; je finsterer die Nacht, desto besser. Liegen die Lerchen zu fest, dann werden am untern Ende an 4—8 Bindfaden Strohwische, sogenannte Wecker angebunden, und das Netz hinten, indem der Knabe den Schwanz ganz kurz faßt, ein wenig gesenkt. Bei Wind und Regenwetter ist dieses Streichen gar nicht auszuführen, auch da nicht, wo die Felder auf den Rainen Sträucher haben, denn an diesen bleibt das Netz hängen und zerreißt.

Digitized by Google

Fang der Haidelerchen (Waldlerchen) auf dem Heerd.

Man wählt dazu eine Stelle auf freiem Felde, am besten in der Nähe eines Waldes, wo möglich auf der nordöstlichen Seite desselben, an welcher die Haidelerchen häufig ziehen. Hier bringt man etwa 50—100 Schritte vom Walde entfernt, den Heerd auf trocknen Boden, entweder auf einer Wiese oder Lohde, oder auf einem Stoppelacker an. Die Hütte wird entweder halb in die Erde gegraben, oder recht gut vergrünt und hat eine ähnliche Einrichtung, wie die Hütte des Drosselheerdes. Der Platz des Heerdes wird ganz platt abgemäht, mit zwei Läufern und einigen Lockvögeln, wo möglich singenden Haidelerchen, welche in Käfigen auf oder neben den Heerd gestellt werden, versehen, und dann ohne Strauch als Heerd benutzt. Die Garne sind wie bei den Finkenheerden und werden, wie bei den Drosselheerden genau gezeigt worden ist, aufgestellt. Da die Flüge der Haidelerchen nie aus vielen Stücken bestehen, braucht der Heerd nicht groß zu seyn und nur die Hälfte des Umfangs zu haben, wie der oben beschriebene Drosselheerd. Auch wird er im September und Oktober gestellt und muß wie der Drosselheerd vor Tages Anbruch in Ordnung seyn. Fallbäume oder Krackeln sind so wenig nöthig, als ein Zaun um den Heerd; denn die Haidelerchen suchen nicht wie die Drosselarten in ihm Schutz gegen die Raubvögel, sondern drücken sich vor ihnen, wie die Feldlerchen und alle auf der Erde lebenden Vögel, platt auf den Boden nieder. Da die Haidelerchen sehr stark nach der Locke und noch mehr nach dem Gesange gehen, so fallen die meisten vorüberziehenden Gesellschaften von Haidelerchen ein, selbst wenn sie hoch vorbeiwandern zu wollen scheinen. Sobald sie die Lock- oder Singvögel hören, lassen sie sich etwas herab, schwenken sich über dem Heerde herum, locken, um die sitzenden mitzunehmen, und stürzen sich dann gewöhnlich, da diese ihnen nicht folgen können, schnell auf den Heerd, so daß man alle oder doch die meisten Glieder einer solchen reisenden Gesellschaft auf einen Ruck fangen kann. Allein nur da kann es der Mühe lohnen, einen Haidelerchenheerd aufzustellen, wo der Zug dieser Lerchen bedeutend ist.

Wildtauben-Jagd.

Aufgang. Bei gelindem Wetter schon im März.
Abschuß. Nach der Getreiderndte.

Digitized by Google

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anstehen. — Ausziehen. — Bekörnen. — Beschleichen. — Fang. — Schießen auf dem Ruf. — Schlagen der Sulze. — Treiben.

I. Schießjagd.

Anstehen. — (Hier eigentlich Ansitzen.)

Am Saume der Gehölze, an Aeckern und Lohden, auf Nadelholz-Besaamungsplätzen, wo ein kleiner Bach, eine reine Quelle nicht ferne ist, — denn die Wildtauben tränken und baden sich gerne — wird im April das Schlagen der Sulze vorgenommen.

Diese besteht;

a) aus einem 3—4 Fuß im Quadrat haltenden, 8—10 Zoll hohen Kasten von weicher Holzart, der auf dem Platze, wo die Wildtauben gerne auffallen, bis an den Rand in die Erde eingegraben wird;

b) aus einem gröblich zerstoßenen Gemenge von Haselwurz, Fenchel, Liebstöckel, Koriander, Süßholzwurzel, Eisenhart, Meisterwurz, Anis und Eberwurz; — von jedem eine Hand voll;

c) aus einem Gemenge von Hanfkörnern Erbsen, Wicken, Linsen, Akazien-Robinie-Saamen, Getreidekörnern, Nadelholz- und Oelsaamen, Eicheln und Bücheln, und

d) aus feinem, reingesiebtem, trocknem Lehm von alten Backöfen.

NB. Der Kasten wird auf einer mehr oder minder umfangreichen Blöße, doch nicht zu nahe am Hochholz eingegraben.

Mittelst Häringslacke, oder recht scharfem Salzwasser, unter abgesetzter Beimischung eines Pfundes Honig macht man aus dem Lehm einen dicken Brei und knetet in selben das Gemenge b.

NB. Man nimmt so viel Lehm, daß der aus ihm und dem Gemenge b bereitete dicke Brei, — eigentlich Taig — hinlänglich ist, den Kasten bis an den Rand auszufüllen.

Der Taig wird nun in den Kasten gebracht, vermittelst eines Streichholzes ganz glatt geebnet und dann mit Urin tüchtig übergossen.

Sobald er auf der Oberfläche etwas abzutrocknen anfängt, besäet man ihn mit dem Gemenge c.

Dreißig bis 35 Schritte von der Sulze fort errichtet man nun aus frischem Reisig einen Schirm oder eine kleine Schießhütte so, daß die Tauben-Sulz nach allen Richtungen hin beschossen werden kann.

Um jederzeit mit gutem Winde anstehen (eigentlich ansitzen) zu können, ist es nothwendig, 2 Hüttchen, und zwar die eine im Osten, die andere im Westen zu errichten, und — je nachdem der Windzug ist — in

Digitized by Google

einer oder der andern ansitzen zu können, und so, wenn auch nicht immer den vollen Wind, doch Halbwind zu haben.

Im Monat August haben die alten Wildtauben ihr Geheck gemacht, sind zu dieser Zeit sehr gut am Leibe, auch die Jungen völlig ausgewachsen; daher in dieser Zeit der Anstand auf der Sulze am ergiebigsten ist.

Man übe diesen Jagdbetrieb gleich nach Tagesanbruch, oder noch besser gegen Abend aus, wo die Wildtauben am häufigsten auffallen, aber nicht blos auf der Sulze, sondern auch auf der Tränke, (besonders auf dieser Mittags zwischen 11 und 1 Uhr, Abends aber nie vor Sonnen-Untergang) daher auch an dieser eine kleine Schießhütte angebracht werden soll, wenn sie nicht ohnehin von der Sulz-Schießhütte aus beschossen werden kann.

Noch ist zu bemerken, daß die Wildtauben, — besonders die Ringeltauben auch zu jeder Tagesstunde gerne auf alten abgestorbenen Bäumen fußen, die in der Nähe der Sulze sind. — Besonders gerne und in zahlreicher Gesellschaft thun sie dieß die ersten Tage nach ihrer Ankunft und die letzte Zeit vor ihrem Fortzuge. — Wo ein starker Wildtaubenstrich ist, verlohnt es sich der Mühe, wenn keine solche alte Eiche ganz nahe an der Sulze ist, einen künstlichen Auffallbaum zu setzen. Man fägt eine, wenn auch nicht starke, doch möglichst hohe Tanne dicht am Boden ab, entästet sie gänzlich, — jedoch mit möglichster Schonung der Stammrinde — und gibt ihr künstliche Aeste, indem man in entgegengesetzter Richtung, nach dem Gipfel hinauf, 3—4 Fuß von einander, Löcher in die Tanne bohrt und in diese Eichenbaum-Aeste steckt und gut verkeilt. Dieser Baum wird nun in der Nähe der Sulze eingegraben. Sehr gut und vortheilhaft ist es, einen ähnlichen an der Tränke aufzurichten.

Beschleichen.

Dieses geschieht im Freien und im Walde.

Die Wildtauben fallen zu allen Tagesstunden, doch fast immer bald nach Tagesanbruch auf Erbsen-, Oelsaat- nnd Waizenstoppelfeldern nach Aesung an. — Nur eine dahin auf Schußweite anlaufende, so wenig als möglich unterbrochene Hecke, ein dichtes Gebüsch, ein tiefer Graben, ein hoher Erdhaufen in der Nähe des Platzes, wo die Wildtauben gerade sich äsen, vermögen das Beschleichen im Freien zu begünstigen, welches sonst bei dem ungemein scharfen Aeugen und der stets regen Wachsamkeit dieses Federwildes unmöglich ist.

Auch beim Beschleichen im Walde ist Vorsicht und besonders möglichste Stille das Haupterforderniß.

In Revieren, wo die Wildtauben mit zahlreichem Fluge ihren Zugstand haben, kennt der Jäger die Waldstrecken und die darin von den Wildtauben angenommenen Auffallbäume. Dort beschleicht er sie in der

Digitized by Google

Paarzeit am besten, wenn sie gerade girren, ruchsen, ꝛc., und sich ihrer Zärtlichkeit überlassen; doch wird das Beschleichen dann mit gutem Erfolge gekrönt, wenn der Jäger nach diesen Auffallbäumen hin, ordentliche Pürschsteige bereitet, und diese während der Wildtauben-Schießzeit von abgefallenem Laube, Dürrholz ꝛc. ganz rein erhält, um nicht durch das Geräusch, welches man beim Gehen auf selbem verursacht, die äußerst fein vernehmenden Wildtauben aufmerksam zu machen und zu vergrämen.

Wenn diese Quast-Pürschsteige von Laub und Dürrholz rein gehalten werden, wenn der Jäger während des Ertönens der Balzlaute vorsichtig aber in frischer Eile anschleicht, jedoch beim Verstummen der Wildtauben so lange ruhig stehen bleibt, bis sie wieder ihre Balzlaute ausgeben, — wenn er auf dem Platze angekommen, wo die Auffallbäume stehen, im Falle diese auf einem freien Platz und vom nächsten Dickicht für einen sichern Schuß zu entfernt sind, — die Vorsicht auf jeden Strauch, Haufen, kurz jeden Gegenstand benützt, — so wird es ihm öfters gelingen, das Paar zugleich herabzuschießen.

Hört der Jäger, anderer Verrichtungen, als des Wildtaubenschießens wegen im Walde umher gehend, zufällig ein Rutschen, ein Kollern ꝛc. so wird ihm das Beschleichen nur gelingen, wenn er im Vereine mit aller Stille und möglichster Verborgenheit, die Vorsicht gebraucht, sich baarfuß oder in Socken anzuschleichen.

Schießen auf den Ruf.

In Revieren, welche von Wildtauben alle Jahre und jederzeit in Flügen angenommen werden, ist für den Jäger unumgänglich nothwendig, das täuschende Nachahmen der Laute, welche die Wildtauben zur Paarzeit ausgeben (die Balzlaute des Männchens) entweder mit der hohlen Hand oder mittelst eines Schneckenhauses, oder auf einem vom Kunstdreher verfertigten Taubenrufes durch praktischen Unterricht eines darin sehr bewanderten Kameraden, und durch eigenes fleißiges Einüben sich anzueignen.

Hört er zur Paarzeit das Girren, das Ruchsen, das Heulen der Ringeltauben, das Ruchsen, das Kollern der Holztaube, das Heulen der Turteltaube, so schleicht er nach dem Ruf hin, wenn dieser aus sehr weiter Ferne ertönte, — (hat eine Wildtaube nahe gerufen, so bleibt der Jäger auf seiner Stelle in möglichster Verborgenheit,) — wählt sich an Bäumen, die er gut beschießen kann, einen dichten Versteck und fängt nun in schußfertiger Haltung, jene Balzlaute nachzuahmen an, welche die Wildtaube — d. h. das Männchen — ausgegeben hat. — Je täuschender und hörbarer der Jäger girrt, kollert oder heult, desto schneller streicht das berückte Männchen heran und schwingt sich auf einen der in der Nähe des Rufenden befindlichen Bäume ein.

Das Wildtaubenschießen auf den Ruf ist für denjenigen, der im

Digitized by Google

Rufen ferm iſt, die angenehmſte und auch ſicherſte Schießjagd auf Wild-Tauben. —

Die ſehr frühen Morgen-, die Mittags- und die Abendſtunden zu Anfang der Paarzeit, ſind die beſte Schießzeit. — Der Jäger beſucht zur angegebenen Zeit die ihm bekannten Wildtaubenſtände, und horcht auf die, ſeinem waidmänniſchen Ohre harmoniſch tönenden Balzlaute, um ſie gleich zu beantworten und eine gute Beute nach Hauſe zu bringen.

Männchen, die ihre Weibchen verloren haben, laſſen ſich von Tagesanbruch an bis in die Nacht hin zu allen Stunden hören und ſtreichen auch viel flüchtiger nach dem Ruf, als die andern.

Treiben.

Dieſe in Nordamerika allgemein herrſchende, auch bei uns in Wildtaubenreichen Revieren vollkommen anwendbare Jagdart wird auf folgende Art betrieben:

An dem Rande des Waldes, in welchem Wildtauben vorzüglich gerne ſich aufhalten, werden an den trocknen Wipfeln einzeln ſtehender Bäume ſtarke, nicht entrindete Stangen, in welchen etwa 12 Zoll auseinander und gerade über einander Löcher gebohrt und 18 Zoll lange, gleichfalls nicht entrindete Sproßen eingeſchlagen ſind, ſo befeſtigt, daß man aus einem nicht weit vom Hauptſtamme entfernten Schießhüttchen jene Leitern ganz beſtreichen kann. In dieſen Hüttchen befinden ſich die Schützen, während eine, vom Jäger geführte Treibwehre entweder das Gehölz, in welchem, oder die Felder, auf welchem Wildtauben aufgefallen ſind, nach den Leitern zu, abtreiben. Das Treiben muß mit aller Ordnung und ſehr langſam geſchehen, dabei nur mit ſo vielem Lautſeyn, als nöthig iſt, die Wildtauben vor ſich her rege zu machen. Auf 200—250 Schritte an die Auffall-Stangen gekommen, ſchweigt die Treibwehr gänzlich und zieht ſich in aller Stille zurück.

Die Wildtauben fallen oft ſo zahlreich und ſo dicht gedrängt auf den Leiterſproſſen an, daß gewöhnlich 6 — 8 Stück auf einen Schuß erlegt werden. —

Um eines günſtigen Erfolges gewiß zu ſeyn, ſoll dieſes Treiben jährlich nur Einmal und zwar im Auguſt gehalten werden.

Auf Wildtauben lade man immer Schrot Nro. 4, da ſie oft auf den Wipfeläſten ſehr hoher Bäume aufhacken.

Fang in der Spriegelfalle.

Es gehört zu dieſem Fang ein beiläufig 8 Fuß langes, 4 Fuß breites, oben gewölbtes und auf der Mitte der Wölbung gegen 2 Fuß hohes,

Digitized by Google

unten in einem ungefähr 3 Zoll breiten, 2 Zoll dicken Rahmen eingelassenes berindetes Spriegelwerk, an welchem von vorn bis hinten, auch am Kopf und Hintertheile gleichfalls berindete Weidenstäbchen von der Stärke eines kleinen Fingers, so der Länge nach aufgewickelt werden, daß je zwischen zwei und zwei dieser Stäbchen ein freier Zwischenraum von 1½—2 Zoll bleibt. Dieses Spriegelwerk stellt man, nachdem die Zunge der Stellung an einem erdgrauen Faden befestigt, und mit diesem unter dem Spriegelwerk nach hinten zu an einem in die Erde eingetriebenen Häckchen angebunden worden ist — in der Art, wie bei der bekannten, sogenannten Studenten-Mäusefalle den Stein — am Kopfende sangbar auf. Dann füttert man vor dieser Falle schwach, unter derselben und besonders in der Nähe des Fadens, welcher mit der Stellzunge in Verbindung steht, stark mit Nadelholzsaamen, mit der reifen Frucht der Oelsaat, Hanf ꝛc., ihrer Lieblingsäsung — wohin besonders der Saame der unächten Akazie gehört — vor. Die Tauben gehen, wenn sie das Futter vor der Falle gefunden, dem unter derselben gestreuten nach, fangen, nach der Art der Haustauben, sie abzudrängen an, und werden bei der leisesten Berührung des Fadens, an welchem die Stellzunge befestigt ist, vom Spriegelwerk gedeckt.

Das Wildpret der Holztaube ist ein wahres Leckerbissen. — Um sich dieses leicht und reichlich verschaffen zu können, legt man ein Holztauben-Gehege auf folgende Art an:

Man nehme kernfaules, kiefernes oder aspenes, mit der Schale noch umgebenes Holz von der Stärke, daß, wenn das faule herausgearbeitet ist, eine Taube gemächlich darin sitzen kann, und schneide zu jeder sogenannten Taubenhöhle ein 2½ Fuß langes Stück. Dann passe man in der untern Oeffnung einen Boden fest ein, säge am Obertheile die stehengebliebenen Holzränder schräge nach unten ab, und nagle ein altes (ja nicht frisches) Stückchen Brett an, welches etwas überstehen und ein Wetterdach bilden muß. Ungefähr auf der Mitte der Höhle meißle man hierauf ein hinlänglich weites Flugloch durch, bohre unter diesem ein Daumenstarkes Loch, und schlage einen genau passenden, so langen Stock hinein, daß er bis an die hintere Wand der Höhle reicht, an der vordern aber etwa 8 Zoll herausteht. Von diesen auf solche Weise zu ihrer Bestimmung zweckmäßig eingerichteten Höhlen werden an Orten, wo die kleinen Holztauben einzeln schon vorher heckten, viele am obern Theile des Hauptstammes hoher und starker Bäume, (Eichen, Buchen, Linden), fest angenagelt und an der Erde Sulzen angelegt. In der Nachbarschaft eines solchen Geheges muß man nicht nur auf das Wegfangen der Marder und Raubvögel möglichsten Fleiß wenden, sondern es auch — wenigstens so lange, bis die Bewohner desselben völlig eingewöhnt sind — vermeiden, in der Nähe zu schießen.

Auch dürfen im ersten Jahre keine Jungen ausgenommen werden.

Digitized by Google

Alljährlich lasse man endlich, ehe der Frühlingszug beginnt, die alten Höhlen abnehmen, sie inwendig rein machen, schadhafte ausbessern, und bei zunehmender Bevölkerung durch neue vermehren.

II. Fangjagd.

Außer der Sulze zur Wildtauben-Schießjagd, schlagt man eine besondere in einiger Entfernung von einem geschloßen bestandenen Walddistrikte auf die nämliche Art vor, wie die bereits bei der Schießjagd angegebene und da diese Sulze mit Schlagwänden, (Schlaggarnen) mit Auffallbäumen ꝛc. versehen wird, so heißt dieser Wildtaubenfang der Fang auf dem Sulzheerd.

Dazu gehören

1. Schlagwände.

Diese werden aus gutem, festen, starken, erdgrau-gefärbtem Zwirne gestrickt. — Man fängt jede Wand mit 72 Maschen an, (wovon jede eine Weite von 3 Zoll haben muß), arbeitet eine 60 Fuß lange Maschenfolge fort, strickt dann den Hauptzipfel, verhauptmascht das Ganze mit Bindfaden und zieht tüchtige Ober-, Unter- und Saumleinen ein.

Die zu jeder Wand gehörigen Larven, in welchen sich die Schlagstäbe an eisernen Bolzen bewegen, werden vorn und hinten, so weit von einander eingetrieben, daß die Wände beim Rücken oben etwas über einander herschlagen.

2. Auffallbäume.

Sind nicht abgestorbene, oder wenigstens an den Wipfeln dürre Eichen in der nähern Umgebung des Sulzheerdes vorhanden, so grabt man abgestorbene Kiefern oder entlaubte Aspen als Auffallbäume (auch Hakreiser genannt), am Sulzheerde ein, doch etwas weiter von ihm entfernt, als beim Strauchheerde.

3. Locktauben.

Dazu kann man Feldtauben, die recht zahm sind, gebrauchen, wenn man im Besitze von Wildtauben ist, die man schon vor der Hälfte ihrer Flugbarkeit bekommen und sie gezähmt hat.

Gegen Ende des Monats Juli wird der Sulzheerd völlig zum Stellen eingerichtet; — (wie dieses beim Drosselheerd geschieht) — dann bindet man zwischen den vordern, wie auch den zwischen den hintern Zipfeln der Garne mit zusammengebundenen Flügeln eine Locktaube an einem Leinchen an, aber so, daß sie sich in selbem nicht verwickeln kann, streue Futter um sie her, und befestige auf den entferntesten Auffallbäumen 2—3 Locktauben so an, daß sie auf angenagelten, die Wetterfarbe habenden Brettchen recht frei sitzen.

Vortheilhaft ist es, bei schönem Wetter die Wände einige Tage vor dem Fängischstellen des Heerdes und vor der Anwendung der Locktauben

Digitized by Google

aus einander geschlagen liegen zu lassen, und Erbsen, Wicken, Linsen, auch Akazien-Robine-Saamen jeden Morgen frisch auf und dicht um die Sulze her zu streuen, um die Wildtauben an den Anblick der Garne zu gewöhnen, zugleich sie gehörig anzuposchen.

Das Uebrige wie beim Fang auf dem Drosselheerd.

Fang auf dem Tränkheerd.

(Auch Wasserheerd.)

Man s. diesen bei Sumpfschnepfen.

Die beste Zeit zu diesem Fang, ist Mittags zwischen 11 und 1 Uhr.

Fang in Trettschlingen.

Diese werden auf der mit frischer Anposchung versehener Sulze platt auf dünne Aestchen gelegt, so, daß sie etwa ein Zoll hoch über der Anposchung liegen.

Daß der mit Schlingen belegte Fangplatz, des Raubwildes wegen, in den Morgen- und Mittagsstunden, dann bald nach Sonnenuntergang abgesucht werden muß, versteht sich ohnehin.

Birkhuhn-Jagd.

Diese findet statt in der Balzzeit, im Herbste und im Winter.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Ausziehen. — Beschleichen. — Fangen. — Pulwanenjagd. — Schießen, a) auf dem Balze; b) auf's Gelocke. — Suche mit dem Vorstehhund. — Verlusen.

I. Schießjagd.

Beschleichen. Dieser Jagdbetrieb kann nur zur Balzzeit ausgeübt werden, und zwar so, daß der Jäger, dem die jungen Schläge bekannt seyn müssen, die auf der Erde stehenden und balzenden Hähne mit dem besten Winde angeht, die größte Stille beobachtet, den Hähnen von rückwärts anzukommen und jeden ihn verbergenden Gegenstand zu benützen sucht, da der Birkhahn auch während des Balzens sehr scharf gewahret; daß er, so lange der Hahn nicht balzt, das Beschleichen unterläßt, aber

Digitized by Google

mit dem Beginnen der Balzlaute unter Beobachtung aller Vorsicht das Beschleichen beschleunigt, um, wo möglich, vor dem gurgelnden und kollernden Schluße des Balzlautes den Hahn schußmäßig zu haben.

Wenigstens eine halbe Stunde vor der Morgendämmerung muß der Jäger in der Nähe des Balzplatzes seyn, um da die ersten Laute zu vernehmen, welches der Waidmann das Verlusen nennt, und beim Beschleichen sehr nöthig ist, indem der Birkhahn zur Balzzeit nicht immer gleichen Stand hält, d. h. nicht immer auf einer und derselben Stelle balzt, wie der Auerhahn thut. Das Verlusen bezeichnet dem Jäger, wo der Hahn steht, wohin also das Beschleichen zu richten und wie der Birkhahn nun anzugehen ist, um guten Wind zu haben und wo möglich unter dem Schutze von Bäumen, Gesträuchen ꝛc. ꝛc., dem Balzplatz sich annähern zu können. —

Das Beschleichen geschehe in Socken oder Baarfuß; weder an der Kleidung des Jägers noch am Gewehr und Waidtasche darf irgend eine glänzende Verzierung seyn; das Mitnehmen eines Hundes ist ganz unnöthig, oft sehr nachtheilig, indem ein einziger, zufälliger Laut des Hundes alle Bemühung des Jägers mit einmal verloren gehen macht.

Die in den mehr nördlich gelegenen Ländern, worin es viel Birkwild gibt, vorzüglich in Kurland, in Liefs- und Esthland sehr gebräuchliche, und von da zu uns übergegangene Pulwanenjagd — auch Ballban-, oder Ballhahnjagd, Birkhahnschießen beim Ballhahn oder Hüttenjagd genannt — ist die verläßigste, und auch angenehmste Jagdart auf den Birkhahn, und findet statt: A im Frühling und B im Herbst.

A.

Im Frühlinge, aber wenigstens ein Paar Wochen vor der Birkwildbalz gräbt man auf dem Balzplatze in gut-schußmäßiger Entfernung von einzelnen Bäumen Löcher, — Schießgruben — die tief und geräumig genug sind, daß der Jäger bis etwas über die Brust darin sitzen und sich so viel als nöthig bewegen kann. Jede solche Grube wird gleichsam dachförmig, mit Nadelholzzweigen umsteckt, die den darin sitzenden Jäger gut verbergen, ihm aber Freiheit genug geben, die höhern Zweige der erwähnten Birken gut übersehen und beschießen zu können.

Hat der Jäger keine ausgestopften Birkhähne, so verfertigt er sich einige Pulwane.

Mit diesem aus dem Russischen hergeleiteten Worte bezeichnet man eine möglichst ähnliche Nachbildung eines Birkhuhns, welche aus dunkelm Filze oder Tuche gemacht wird, und bei welcher vorzüglich darauf zu sehen ist, daß die, den Birkhahn in der Balzzeit so sehr auszeichnenden rothen Augenringe durch scharlachfarbene Tuchläppchen ersetzt werden. — Die ausgestopften Birkhähne oder in deren Ermanglung die Pulwane werden an Stangen befestigt und sobald die Balzzeit eintritt, auf den in der der Nähe Schießgruben schußmäßig stehenden Birken odr anderen Bäumen

Digitized by Google

so angebracht, daß es das Ansehen hat, als stehe hier ein Birkhahn. — Das Aufstellen dieser Lockfiguren geschieht wenige Zeit vor dem Auftauchen der Morgendämmerung. Ist der Jäger damit fertig, so schlüpft er in seine Schießgrube, macht sich Schußfertig und erwartet die, bei Gewahrung des ausgestopften Angehörigen oder des Pulwans in heftigster Eifersucht heranstreichenden Birkhühner, die mit der größten Erbitterung auf den Popanz stossen, dann auf den nächsten Zweig einfallen.

In Gegenden, wo der Birkwildstand sehr gut ist, fallen die Hähne um den Pulwan herum oft so dicht ein, daß man mehrere mit einem Schuße erlegen kann. — Im März des Jahres 1807 habe ich in der Brücherwaldung bei Ostrohlevcs im Preußischen Lithauen an einem einzigen Pulwanen-Morgen 13 Birkhähne geschossen und darunter 7 auf 2 Schüsse.

Sollten die auf dem Balzplatze befindlichen Birken oder anderen Bäume nicht gut geeignet seyn, auf ihnen die Pulwane anzubringen, so gräbt man Fallbäume ein, die besonders gute Dienste leisten, da man an ihnen künstliche Aeste anbringen und diesen eine solche Stellung geben kann, daß sie mit dem besten Erfolge zu beschießen sind.

B.

Die Pulwanenjagd im Herbste und in Gegenden, wo der Birkwildstand gut ist, unterscheidet sich von der Frühlings-Pulwanenjagd darin, daß man nicht auf dem Balzplatze, sondern auf den Lehden oder Blößen solcher Waldtheile, wo das Birkwild am häufigsten steht, ausgestopfte Birkhähne oder auch Pulwanen aufstellt und die Schießgruben anlegt, — übrigens eben so wie es im Frühling geschieht.

Der Jäger setzt sich in die Schießgrube und aus ziemlicher Ferne von Außen her rückt ganz langsam, Schritt für Schritt, in aller Stille eine Treibwehr heran. Das in der Gegend, wo die Pulwanen angebracht sind, auf den Schlägen, jungen Anflügen, Haideplätzen ꝛc. sich äsende Birkwild lauft anfangs vor den Treibern her, steht bald auf und fällt auf den mit Pulwanen versehenen Bäumen an, und zwar zu dieser Zeit, wo keine Balze, mithin auch keine Eifersucht besteht, in der Meinung, daß die auf den Aesten angebrachten ausgestopften Hähne oder Pulwanen von ihrer Gesellschaft und hier bereits angefallen seyen.

Auch hier werden oft mehrere Stücke auf einen Schuß von den Schießgruben aus erlegt; doch müssen die Treiber wohl dahin unterrichtet seyn, unverzüglich umzukehren und in aller Sille sich davon zu machen, sobald das Birkwild aufsteht und sich in den Bäumen einschwingt, damit es nicht vergrämt, und zum Abstreichen veranlaßt werde, ehe der Jäger seinen guten Schuß angebracht hat.

Hat das Birkwild seinen Balzplatz in sehr lichten Stangenhölzern, oder ganz auf Blößen, so empfiehlt sich sehr das Schießen auf der Balze,

Digitized by Google

welches ein sehr einfacher Jagdbetrieb ist, da der Jäger nichts zu thun hat, als 2—3 Wochen vor dem Eintritt der Balzzeit solche Schießgruben zu machen, auch sie eben so mit Nadelholzzweigen zu umstecken, wie bei der Pulwanenjagd gesagt worden, und sich, sobald die Birkwildbalz eingetreten ist, in der Morgendämmerung darin zu verbergen; um entweder die kämpfenden Hähne, wenn sie ihm schußmäßig kommen, zu beschießen, — wobei sehr oft der Fall ist, daß beide im Feuer bleiben — oder dem siegreichen Hahn, wenn er in der Uebermacht stolzem Gefühle ganz gravitätisch einen Baumblock, einen alten Ameisenhaufen, einen verwaisten Maulwurfshaufen besteigt, um von da herab seinen Sieg und sein Verlangen nach dem Weibchen zu gurgeln und zu kollern, durch einen gut angebrachten Schuß die Freuden der Liebe und die Annehmlichkeiten des Lebens für immer vergehen zu machen.

Um beim Schießen auf der Balze eines möglichst guten Erfolges sicher zu seyn, ist nothwendig, mehrere Schießgruben zu haben, um in derjenigen ansitzen zu können, in welcher man den besten Wind von der Balze her hat.

Auch hier ist Vermeidung alles Geräusches und dazu ein geduldiges ruhevolles Aushalten wesentlich nothwendig.

In Revieren, wo der Birkwildstand sehr gut ist, gibt es Jäger, die diesem Federwild auf keine andere Art Abbruch thun, als durch das Schießen auf's Gelocke.

In der Balzzeit verlusen die Jäger die Hähne, — wie es sich ohnehin versteht, in tiefer Morgendämmerung — schleichen dann auf Socken den Balze mit dem besten Winde zu, stehen unbeweglich, wenn der Hahn verstummt, schleichen immer rascher und rascher nach ihm hin, je eifriger er gurgelt, je heftiger er kollert, nehmen dann ihren Stand in einem Dickicht oder sonst wo, welches sie gut verbirgt, aber im Stehen und Schießen nicht hindert, und machen sich so schußfertig, daß sie ohne alles Geräusch auffahren und anlegen können. So verborgen und vorbereitet, hören sie nun stufenweise von den helltönenden, kurzen, tertienweise steigenden und fallenden, fast wie: Frau! lautenden Töne des Hahns an, bis zu seinem eifrigen Kollern, lassen dazwischen das leise Gackern der Henne hören, und verwenden besonders darauf ihr größtes Bemühen, die Laute des ihnen zunächst balzenden Hahnes in allen ihren Uebergängen und Verschmelzungen aufs genaueste nachzuahmen. Der dadurch getäuschte und gereizte Hahn kommt streichend heran, wenn er auf einem Baume, oder sonst einer Erhöhung, — er kommt laufend, wenn er auf dem Boden gebalzt hat, und zwar so nahe, daß er dem lockenden Jäger nicht blos schußmäßig, sondern schußgerecht ist.

Digitized by Google

In der Regel findet man das Birkwild von Morgens 7 Uhr bis gegen Mittag, und auch ein Paar Stunden vor der Dämmerung auf dem Boden beim Aesen, und zwar Vormittags in der Umgebung seines Standes, gegen Abend zu auf den nächsten Weizen- oder Haberfeldern. — In diesen Zeiten treibt man die Suche mit dem Vorstehhund, und zwar gerade so, wie man sie auf Rebhühner ausübt. Das junge Birkwild hält jederzeit dem Hunde, so, daß man ihn kann einspringen lassen; auch das alte, aber dieses nur bei frisch gefallenem Schnee, und wenn die Witterung recht naß oder recht stürmisch ist. Wenn es dem Hunde auch nicht lange hält, so steht es bei solcher Witterung doch nicht auf, sondern lauft mit großer Schnelligkeit, kann aber dem Hunde nur im Stangenholz und in Bodendickichten entrinnen, aber nicht auf einen großen Blößen, wo er es jederzeit einholt.

Da das alte Birkwild außerordentlich scheu ist, schon in weiter Ferne den Jäger gewahrt, verwindet oder vernimmt, mit unglaublicher Schnelligkeit aufsteht und meistens weit fortstreicht, bis es sich wieder einschwingt, so soll der Jäger die Suche auf altes Birkwild nur immer beim Regen, beim stürmischen Wetter, bei einer Neue vornehmen, und sich die Suche auf junges Birkwild für die schönen Morgenstunden eines heitern Sommer- oder Frühherbsttages vorbehalten.

So viel über die Birkwild-Jagd mit dem Schießgewehr, wobei ich nur noch zu erinnern habe, daß

a) die Bleiladung auf altes Birkwild in Fuchsschroten, auf junges in einer Mischung von 2 Drittel Hühner- und 1 Drittel Hasenschroten bestehen soll, und

b) daß in Revieren, wo das Birkwild nicht sehr zahlreich vorhanden ist, der ächte Waidmann das Schießen der Hennen möglichst unterläßt, indem dieses Federwild, seiner Eigenheit wegen, fast mehr auf der Erde, als auf den Bäumen sich aufhält, durch das Raubhaarwild, besonders zur Brutzeit sehr vermindert wird, und es eine der schöneren Obliegenheiten des Jägers ist, ein so edles Wild um so mehr mit freundlicher Sorgfalt zu hegen, als es sonst immer der Mitteljagd angehörte, aber seit deren Aufhebung in den meisten Ländern die Krone der Niederjagd ist.

II. Fangjagd.

In den nördlicheren Gegenden benützt man bei Nacht das Schneewetter, nur Birkwild zu fangen. Zwei Männer gehen mit hell lodernden Pechfackeln nach den Plätzen zu, wo das Birkwild in der Dämmerung sich eingeschwungen hat; den Fackelträgern folgen zwei Jäger mit einem ausgeschlagenen Deckgarn. Das Birkwild, vom Fackelscheine und dem Schneegestöber wie geblendet, streichen nach dem Lichte ab und fallen dicht vor den Fackelträgern ein. In diesem Augenblick bedecken die Jäger das Birkwild mit dem Tyraß.

Digitized by Google

Das Fangen des Birkhuhns in Schlingen, wie auch mit der Wippe gehört in das verächtliche Gebiet der Aasjägerei und wird hier davon Umgang genommen, jedoch der Fang im Steckgarne behandelt, da dieser Jagdbetrieb da auszuüben ist, wo man Birkwild zum Aussetzen einfangen will, oder wo die Birkhähne sich so unverhältnißmäßig gegen die Hennen vermehrt haben, daß man jene vermindern muß, welches am leichtesten durch das Einfangen geschieht.

1. Fang des jungen Birkwilds.

Das erste Erforderniß dazu ist ein Birkhuhnruf. Die Verfertigung dieser Locke, welche aus dem stärksten Flügelknochen eines Habichts gemacht wird, und die mittelst selber hervorzubringende, ganz täuschende Nachahmung des Lautes der jungen Birkhühner kann nicht aus dem Buche, sondern nur an Ort und Stelle, d. h. in Revieren, wo Stand-Birkwild in guter Anzahl ist, unter der Anweisung eines Sachkundigen und durch eigne unverdroßne Mühe erlernt werden.

Mit dieser Locke, seinem guten Vorstehhund und einem guten Gehülfen, der die Steckgarne trägt, geht der Jäger an einem schönen Sommer- oder Frühherbst-Morgen, — also in der Zeit wo das junge Birkwild schon vollkommen fangbar ist — nach der Waldstrecke, wo er Birkhennen mit Jungen weiß, läßt den Vorstehhund auf den jungen Gehauen, Haidestrecken, in den hochgrasigen Lehden, in den bodendickichten Revieren und ruft ihn ab, sobald er vorsteht.

Nun werden die Garne gesteckt, gerade so wie beim Rebhühnerfang in Steckgarnen, wo die genaue Anleitung dazu gegeben ist.

Nach dem Stecken zieht sich der Gehülfe auf einen entlegenen Platz, der Jäger aber verbirgt sich in liegender Stellung hinter einem Gesträuche, und zwar den Steckgarnen auf 25—30 Schritt gegenüber, so daß diese zwischen ihm und den jungen Birkhühnern stecken.

Er fängt nun auf seiner Locke zu rufen an, indem er die Stimme des jungen Birkwilds, wenn sich ein Stück davon verlaufen hat, genau nachahmt. Alle innerhalb der Steckgarne befindlichen jungen Birkhühner laufen sogleich der Gegend zu, aus welcher die Locklaute kommen und fangen sich in den Garnen.

Ist auf dieses Wild mit Steckgarnen gerichtet um eine gewiße Anzahl zum Aussetzen zu bekommen, so thut man diese — jederzeit auf einen Hahn 3 oder 4 Hennen gerechnet — in den Hühnersack oder den Transportkorb, um sie darin auf den bestimmten Platz zu bringen, den übrigen giebt man die Freiheit wieder, so auch den alten Hennen, wenn einige, — wie fast immer bei dieser Fangjagd geschieht — den nachgeahmten Laut der Jungen für den eines rufenden gehalten, sich lockend herangemacht und ebenfalls im Garne gefangen haben.

Da sich bis zum Herbst die jungen Hähne von den jungen Hennen weder an der Gefiederfarbe, noch am Augenringe unterscheiden, so erkennt man die Hähne blos an der Stärke, daher dieses genau zu beachten ist.

damit bei der Wahl der Aussetz-Birk-Hühner keine Verwechslung geschehe. —

2. Fang des alten Birkwilds.

Dieses geschieht im Sommer oder Herbst am besten in den Morgen- oder Nachmittagsstunden entweder gleich nach einem starken Regen, oder bei nasser stürmischer Witterung, weil da das Birkwild in den Bodendickichten steht und nicht gerne aufsteigt sondern lauft.

Der Jäger bedient sich dabei nicht des Vorstehhundes, weil das alte Birkwild, wenn es dessen Reviere gewahrt, schon in weiter Ferne zu laufen anfängt, sondern umstellt an den ihm bekannten Stande des Birkwilds, wo möglich alle dort befindlichen Bodendickichte in weiten Bogen, um den Dickichten nicht zu nahe zu kommen, wozu allerdings ein bedeutender Vorrath von Steckgarnen nöthig ist.

Nach dem Umstecken fängt er zu Treiben an, gerade so, wie die Rebhühner beim Fange in Steckgarnen getrieben werden. Doch dauert es nicht so lange wie bei den Rebhühnern, weil das Birkwild, wenn es einmal rege gemacht ist, äußerst schnell lauft.

Da in ächt-waidmännischbegangenen Revieren das Fangen des alten Birkwildes nur darum geschieht, um den allenfalls zu starken Birkwildstand zu verringern, oder altes Birkwild auszusetzen, so wird bei diesem auf vier Hennen ein Hahn gerechnet, bei jenem aber folgt dem Fange gleich das Abfedern.

Das Ausnehmen geschieht wie beim übrigen Federwild.

Haselhuhn-Jagd.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anstehen. — Ausnehmen. — Beschleichen. — Fangen — Schießen auf's Gelocke. — Suche mit dem Vorstehhund. —

I. Schießjagd.

Anstehen. In Revieren, wo es viele Haselhühner giebt, ist das Anstehen auf selbes zu empfehlen, da es ein einfacher und — bei starkem Haselwildstand — ganz sicherer Jagdbetrieb ist.

Die Haselhühner, — sowohl Hahn wie Henne — haben die Gewohnheit, an schönen Tagen jeder Jahreszeit, gegen Abend zu die in der Nähe ihres Standes befindlichen alten, nicht mehr benützten Fahrtwege und Geräumte, wie auch die an die Waldung anstoßenden Wiesen an

nehmen und unterm Aufsuchen von Würmern, Käfern ꝛc. geschäftig umherzulaufen. —

Der Jäger kennt die Standplätze seines Haselwildes, mithin auch die anliegenden Wiesen, Grasstrecken und Altwege; — so nennt man die Waldwege, welche nicht mehr befahren werden und größtentheils grasig, dort und da mit Bodendickicht bewachsen sind, — an diesen steht er gut verborgen an und darf an schönen Abenden nach einem Gewitterregen auf sichere Beute rechnen.

Beschleichen.

Diese Jagdart findet nur im Winter bei hohem Schnee statt, wo die Haselhühner den Tag hindurch sich am liebsten in buschreichen Waldthälern aufhalten und in sonnigen, windstillen Mittagsstunden auf den obersten Zweigen der Gesträuche stehen.

Das Beschleichen ist sehr schwierig, weil das Haselwild sehr fein vernimmt und verwindet, scharf gewahrt, sehr häufig das Köpfchen nach allen Seiten wendet, und — wenn auch viel weniger scheu als das Birkwild — doch den einmal gewahrten Jäger nicht auf Schußweite herankommen läßt.

Hat der Jäger guten Wind, mehrere Gesträucher vor sich, die seine Annäherung unbemerkt lassen, und dazu den Vortheil, dem Haselwild von rückwärts anzukommen, so erfreut er sich gewöhnlich einer reichen Beute mit einem einzigen Schuß, da gewöhnlich 4 — 5 Haselhühner auf den obersten Zweigen eines und desselben Gesträuches dicht beisammen stehen. —

Schießen aufs Bisten.

Zu diesem Jagdbetrieb, welcher im Frühherbst auf junges Haselwild ausgeübt wird, bedarf der Jäger eines andern Rufes, als beim Spitzen der Hähne.

Die Gallwespe macht einen Stich in die Blätter der Buche und legt in diese dem Blatte versetzte Stichwunde ein Ei. Es entsteht nun auf dem Buchenblatte ein kegelförmiges Auswächs, den man Buchenblatt-Knopper nennt.

Eine solche Knopper ist der Ruf, dessen sich der Jäger zum Bisten des jungen Haselwilds bedient, und zwar auf die nämliche Art, wie er auf der, beim Schießen auf Spitzen angegebenen Eichelkapsel die Laute des Haselhahnes nachahmt.

Er bistet aus einem ihn gut verbergenden Gesträuche hervor, in dessen schußmäßiger Umgebung einige Bäume stehen, auf welchen die jungen Haselhühner, vom Gelocke gereizt, in großer Hast anfallen, und so fest

Digitized by Google

stehen, daß der Jäger davon recht bequem nach seinem Belieben aussuchen kann.

Es versteht sich ohnehin, daß der Jäger die Waldstrecken weiß, wo alte Haselhennen mit den Jungen ihren Stand haben, um an gehöriger Stelle zu bisten.

Schießen auf Spißen.

Dieses geschieht in der Balzzeit und ist ein Jagdbetrieb auf die Hähne, da diese nach dem Gelocke laufen.

Zum Ruf bedient man sich entweder eines Gänseflügelknochens, oder der Kapsel einer Eichel. Bei dem Rufen auf dem Knochen wird die untere Oeffnung mehr oder weniger zugehalten, um den Balzlaut des Hahnes so täuschend als möglich auszugeben; ruft man aber auf der Eichelkapsel, so wird die hohle Oeffnung nach oben gekehrt, die Kapsel da, wo Zeige- und Mittelfinger an der Hand verbunden sind, zwischen beiden eingeklemmt. Man schlägt die Finger ein, wobei die Knöchel etwas unterwärts gebogen werden, setzt die Kapsel an die Lippen und bläst gelinde auf diese hin zu.

Die Verfertigung eines Haselwild-Rufes — sey es aus einem Gänsflügelknochen, aus einer Eichenkapsel oder aus der oben angegebenen Buchen-Knopper — und das dem Naturlaute möglichst gleichkommende Nachahmen desselben kann — wie es sich ohnehin versteht — nur durch praktischen Unterricht eines darin fermen Lehrmeisters, durch oft wiederholte Versuche und fleißige Einübung erlernt werden.

Der den Haselhahn spißende Jäger verbirgt sich vor Tagesanbruch, nachdem er in der tiefen Morgendämmerung schon zur Stelle, wo er die Hähne vermuthet, sich eingefunden und den Balzplatz durch das Verlusen ausgekundschaftet hat, nicht ferne vom Balzplatz in einem Gesträuche, um welches einige Bäume stehen, die er von seinem Verstecke aus gut beschießen kann, — weil die gespißten Hähne oft auf selben anfallen; — jedoch muß dieser Versteck auch so beschaffen seyn, daß der Jäger den aufs Gelocke laufenden Hahn ankommen sieht, indem die meisten Hähne eher daher laufen, als daher streichen.

Suche mit dem Vorstehhund.

Diese wird vorgenommen:

a) im Frühherbst an schönen sonnigen Tagen, vorzüglich von Morgens 9 Uhr an bis gegen die 3. Nachmittagsstunde;
b) im Spätherbst, an regnerischen oder sehr naßkalten Tagen, und
c) im Winter bei einer Neue, am besten bei einer Hauptneue, denn in den schönen Herbsttagen, bei schlechter Witterung und bei einer Neue halten die Haselhühner dem Vorstehhund.

Digitized by Google

An schönen Frühherbsttagen geschieht die Suche in der Umgebung des Haselwildstandes auf freien Waldstrecken, auf Haideblößen, auf ganz jungen, sehr lichtbestellten Anflügen; im Spätherbste aber und im Winter laße man den Hund die Bodendickichte, die 3—4jährigen Holzschläge, die alt- und hochgrasigen, mit Haselgesträuch, jungen Birken und Buchen theilweise bewachsenen Lehden absuchen.

Die Suche auf Haselwild wird gerade so behandelt, wie die auf Rebhühner. Das Haselhuhn fällt aber, sobald es von selbst aufgestanden ist, äußerst selten auf der Erde ein, sondern streicht dem geschloßenen Holze zu und schwingt sich da in die am dichtesten stehenden Bäume ein.

Hat der Jäger nicht einen glücklichen Schuß unter die vor ihm aufgestandenen Haselhühner gethan, so darf er in der Regel auf keinen zweiten Schuß mehr rechnen; selbst im Falle, daß er die Gegend, wo sich das Haselwild eingeschwungen hat, zu finden wüßte, würde es ihm nicht gelingen, ein Stück zu erblicken, wenn er seine Augen auch noch so sehr anstrengen möchte, denn das Haselhuhn weiß sich beim Gewahren des herankommenden Jägers so schlau und so platt auf oder zwischen den Baumästen zu drücken, daß es beinahe ein waidmännisch Wunderglück ist, es zu erblicken. Sobald aber der Jäger sein Bemühen, eines Stückes ansichtig zu werden, aufgibt und sich entfernt, so streicht es rasch ab und noch tiefer in den Wald hinein. „Unglaublich ist es — sagt ein ganz ausgezeichneter Jäger — wie schlau die Haselhühner auf und zwischen den Aesten sich zu drücken und zu verbergen wissen, sobald sie den nachschleichenden Waidmann bemerkt haben. Oft ging ich stundenlang unter einem Baume, auf dem ich mehrere hatte anfallen gesehen, herum und durchspähte jedes Aestchen mit angestrengtem Auge, ohne eines davon entdecken zu können; sobald ich mich aber von diesem Baume nur eine kleine Strecke entfernt hatte, strichen sie rasch ab und ich hatte das angenehme Nachsehen."

Bei der Suche mit dem Vorstehhund kann der Jäger nur dann auf eine namhafte Beute rechnen, wenn er den Hund, sobald er anzieht, rasch avanciren, im ersten Augenblicke des Stehens gleich einfahren läßt, die Kette sprengt, und nun ungefähr im Mittel der gesprengten Kette in einem Gesträuche bistet, — von welchem aus er die ihn umgebende Blöße wie auch die schußmäßig anstehenden Bäume möglichst übersehen kann. — Auf diesen fallen einige an, andere laufen aufs Gelocke, oft 3 auch 4 neben oder dicht hinter einander, wobei ein recht ergiebiger Schuß anzubringen ist.

Ist dieser angebracht, so fährt der Jäger mit dem Bisten fort, aber nicht auf dem Platze, wo er gebistet und geschossen hat, sondern er wählt sich zum neuen Bisten einen Versteck in der Gegend, nach welcher hin er die meisten Haselhühner streichen sah.

Auf diese Art hat mancher Jäger an einem Tage eine ganze Kette Haselwild bekommen.

Digitized by Google

Da bei uns kein Ueberfluß an Haselhühnern ist, so kann die möglichste Schonung der Hennen nicht genug empfohlen werden.

Im Sommer bediene sich der Jäger der geringern Hasen-Schrot-Sorte, im Spätherbst und Winter aber der stärkern, des dichten Gefieders wegen, mit welchem in gedachter Zeit dieses Federwild bekleidet ist.

II. Fangjagd.

Fang im Steckgarne.

Der Jäger sucht im Oktober die Haselhühner mit dem Vorstehhund sprengt sie, wie oben besagt, steckt auf dem Platze, wo er die Hühner gesprengt hat, die Garne im dichten Gesträuche recht winkellig, legt sich im nahen Dickicht platt nieder und fängt zu bisten an, hört aber damit gänzlich auf, sobald das Haselwild, — und thue das auch nur ein einziges Stück — das Bisten beantwortet.

Im Falle der Jäger des Bistens nicht kundig ist, so werden auch ohne dieses die Haselhühner zusammenrufen und sich in den Steckgarnen fangen, doch viel länger währt es damit, als wenn der Jäger selbst bistet. Der nicht bistende Jäger verberge sich in ziemlicher Entfernung von den gesteckten Garnen und gehe vor wenigstens zwei Stunden nicht an selbe zum Ausnehmen des gefangenen Haselwildes, da dieses erst geraume Zeit nach dem Sprengen zu rufen anfängt und sehr langsam zusammen läuft.

Daß der Jäger, dem seines Haselwildstandes wackere Erhaltung am Herzen liegt, die ausgenommenen Hennen laufen läßt, wird wohl nicht bezweifelt werden.

Fang auf der Schneuße.

Diese legt man mit Anfang des Monats Oktober im dichten Laub- oder Nadelholz der Waldstrecke an, worin das Haselwild seinen gewöhnlichen Stand hat, und behandelt die Steck- und die Laufdohnen, wie die auf der Krammetsvögel-Schneuße, nur gebraucht man größere Steckdohnen und beere reichlich mit Ebereschbeeren ein.

Des Raubhaarwildes wegen suche der Jäger nicht blos Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, Abends vor Eintritt der Dämmerung, sondern auch zu verschiedenen Tagesstunden die Schneuße ab. — Findet sich, daß ein Fuchs ausgenommen hat, so unterlaße der Jäger einige Tage lang das Einbeeren der Laufdohnen und werfe dafür Giftwürste auf, oder hänge vergiftetes Geflügel in die Laufdohnen. (Man s. bei Fuchs-Jagd den Art. Vergiften). Hat der Fuchs die Würste oder das Geflügel ausgenommen, so beere man wieder auf Haselhühner, da wenigstens derjenige Fuchs, der sich mit einem jener wohl präparirten Leckerbissen vergnügt hat, kein Haselhuhn mehr ausnehmen wird.

Digitized by Google

Wer seinen Haselwildstand — wenn dieser nicht ausgezeichnet stark ist — waidmännisch schonen will, wird keine Schneuße auf Haselhühner anlegen, da in der Regel dem Fangen schnell das Verenden folgt, mithin auch so manche junge und alte Henne, der man noch viele Sprößlinge verdanken würde, für die Fortpflanzung verloren ist.

Rebhuhn-Jagd.

Aufgang. Zu Bartholomä.
Abschuß. Zu Ende Januars.

Das Rebhuhn ist der Gegenstand der rastlosen Nachstellungen des Raubhaarwildes, der Raubvögel, und — aus Schießlust, Gewinnsucht, Jagdleidenschaft, Leckerei — des Jägers und Jagdfreundes.

Vergleichen wir die Schußbüchel der früheren Zeit mit denen der gegenwärtigen, so ersehen wir mit Schrecken, wie sehr seit einigen Dezennien dieses Federwild in Abnahme gekommen ist.

Ich erlaube mir einige auf meine eigne Erfahrung und auf die Mittheilung ganz verläßiger Jäger gegründeten

Mittel zur Verbesserung der Rebhuhn-Wildbahn

in gedrängter Kürze vorzutragen.

1.

Kein Jagdbesitzer vertraue seine Hühnerjagd, wie überhaupt die Behandlung seiner Rebhühner-Wildbahn einem Titularjäger an, wie gegenwärtig, aus einem ganz erbärmlichen Ersparungssysteme, die Gutsherrn so häufig Bauernbursche, Schneidergesellen, Gärtner, Gerichtsdiener, abgehauste Unterthanen u. s. w., wenn sie nur eine Flinte zu laden wissen, in einem, vom Vorfahrer schon lange abgenutzten Jagdrock stecken und — mit so viel Monat- und Schußgeld, daß er dabei, wenn er nicht Holz- und Wilddieberei treibt, verhungern muß, — zum Hofmarks-Revierjäger creiren. —

In Revieren, welche von Jägern begangen werden, die eben so wohl ein gutbewildetes Revier in diesem Stande zu erhalten wissen, als auch mit den besten und zweckmäßigsten Mitteln zur Verbesserung eines herabgekommenen vertraut sind, wird der Rebhühnerstand — wenn nicht schlechte Witterung im Frühjahr und Sommer, Hagel, Wolkenbruch und Ueberschwemmungen die Bruten ganz oder theilweise zerstören, — immer ein höchst erfreulicher seyn.

2.

Das ganze Jahr hindurch, — besonders zur Brütezeit, — bemühe sich der Jäger aufs eifrigste, dem Raubwilde möglichsten Abbruch zu thun.

Digitized by Google

Die Vertilgung der jungen Füchse durch Ausgraben, Beschießen vor dem Baue ꝛc., die Aufrichtung von Milanscheiben auf den Feldern ꝛc., sind sehr zu empfehlen.

3.

Jeder Bauernhund, der auf den Feldern angetroffen, jede Hauskatze, die sich nur hundert Schritte von der Wohnung des Landmanns hinweg im Acker, auf der Wiese vorfindet, werde vom Jäger ohne Säumen niedergeschossen.

4.

Die einschlägige Obrigkeit verhänge eine bedeutende Strafe über das Aufsuchen und Fortschaffen der Rebhühner-Eier und der jungen Brut. Der Jagdbesitzer setze einen guten Preis auf die Entdeckung und Angabe solcher Frevler aus.

5.

Es ist nichts seltenes, daß Landleute zur Zeit der Getreideernte Abends die Hühner verlusen, und, sind diese auf Getreideschwaden oder in ein noch stehendes Getreide eingefallen, den Fallplatz mit Fußschlingen, Laufbohnen ꝛc. umstellen. — Zur Getreideernte-Zeit finde sich der Jäger alle Abende auf den Feldern ein und habe ein sehr wachsames Auge.

6.

In Feldmarkungen, wo es sehr wenige bestrauchte Raine, bebuschte Wiesenflecke, Hohlkerpen mit Bodendickichten, Feldköpfe und Hecken gibt, sind die meisten Ketten, wenn viel Schnee fällt, ohne Verstecke, ohne Zufluchtsorte, mithin den Raubvögeln Preis gegeben. — Gegen diese seine Ketten zu schützen, vermag auch nicht ein — wenn ich mich so ausdrücken darf — übermenschlicher Fleiß des Jägers.

Aber geschützt sind sie durch das

Anlegen von Remisen,

welches auf folgende Art geschieht: Beiläufig in der Mitte eines bestimmten Feldraumes wird ein beliebig großer Acker, — am besten 1½ — 2 Morgen enthaltend, gepflügt, gedüngt ꝛc., — dann mit dem Saamen Schwarz- und Weisdorn, Haseln, Berberitzen, Ligustrum, Seekreuzdorn, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Sanddorn, Kreuzdorn, Spirren, Stadel- und Johannisbeerstrauch, persischen Flieder, und von noch andern, recht dichte Büsche bildenden Holzarten besäet oder gleich mit diesen Pflanzen dicht bepflanzt. — Das Besäen, wie das Bepflanzen geschieht im Herbste; das letztere fordert das sogenannte Einschlemmen, (starkes Begießen der frisch gesetzten Pflanzen, damit die Erde sich recht an die Wurzeln lege und diesen Feuchtigkeit zukomme) und der nun zur Remise bestimmte Acker wird mit einem dichtgeflochtenen Zaun umgeben, bis die Pflanzen aus dem Saamen gezogen, stark genug geworden sind, oder die gesetzten sich gehörig bestockt haben.

Da nicht der Zweck bei Anlage einer Remise ist, die Holzarten, aus der sie besteht, hoch aufwachsen, wohl aber diese sich am Grunde recht ausbreiten und unter einander recht verzweigen und verschlingen zu lassen,

Digitized by Google

wodurch die Rebhühner (wie auch die Hasen), nicht nur gegen die Raubvögel, sondern auch gegen Füchse, Marder, Katzen, Wiesel und Iltisse, den besten Schutz erhalten, so muß man alle 2—3 Jahre im Herbste die zu hoch aufschießenden Pflanzen nach Erforderniß von oben herab einstutzen. —

7.

Hat die Feldmarkung keine oder nur wenige Strauchstrecken, Hecken, bebuschte Wiesenflecke, überdieß keine Remisen, so wird er seinen Rebhühnerstand nicht nur in bester Stärke erhalten, sondern ihn selbst noch stärker machen, wenn er vom Aufgang bis zum Abschuß der Hühnerjagd — am besten im Dezember und Januar, damit die Gefangenschaft nicht zu lang dauere — nach und nach eine verhältnißmäßige Anzahl von Rebhühnern einfängt, um sie den Winter hindurch vor der so häufigen Raubwild-Verfolgung zu sichern und im Frühjahre wieder auszusetzen.

Dazu gehört eine

Hühnerkammer,

welche man auf folgende Arten einrichten kann:

a) man bringt die im Herbste eingefangenen Rebhühner in eine große nach der Mittagsseite mit mehreren Fenstern versehene, helle Stube, deren Decke mit grober Leinwand schlaff überzogen ist, damit sich die Hühner beim Auffliegen die Köpfe nicht beschädigen. Der Boden des Zimmers wird einige Zoll hoch mit Kies und Sand bedeckt, und die Fenster-Oeffnungen werden mit ganz feinen Netzen überzogen, so, daß bei milder guter Witterung die Glasfenster eröffnet, bei starker Kälte aber zugemacht werden können. Ueber einen Theil des mit Sand bedeckten Bodens werden in der Höhe von $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß, 3 Zoll von einander entfernte Bindfaden gespannt, und zwischen diese werden viele Halmen von nicht ausgedroschenem Waizen, Gerste, Haber und Buchweizen senkrecht in den Sand gestellt,*) so, daß es einem Theile von Getreideacker gleicht, worin sich die Rebhühner verbergen können. Auch müssen in einer Ecke der Kammer Nadelholzzweige in den Sand gesteckt und mehrere kleine Tröge angebracht und täglich mit frischem Wasser angefüllt werden. Zur Gesundheit der Rebhühner trägt es übrigens viel bei, wenn man ihnen abwechselnd Waizen, Gerste, Hafer und Buchwaizen, und zuweilen auch weißen und grünen Kohl gibt.

---

*) Viel einfacher und zweckmäßiger ist es, ganze Garben in die Hühnerkammer zu bringen, sie aufzustellen, dann in der Mitte zu brechen, so daß die Aehren auf den Boden zu liegen kommen und den Stamm der Garbe, ohne von ihm abgerissen zu seyn, rund herum umgeben. — Ist eine Garbe ausgezehret, so ersetzt man sie durch eine frische.

Die Einwendung, daß die in der Hühnerkammer zu gut und zu reichlich gefütterten Hühner meist gelte bleiben, kann ich aus vieljähriger Behandlung der in der Kammer überwinterten Rebhühner als eine nur für seltene Fälle gültige erklären.

Digitized by Google

b) man läßt 12 Fuß lange, 2—3 Fuß breite und 2 Fuß hohe Kasten verfertigen, die an der vordern langen Seite mit Netz verschlossen, auf dem Boden aber mit 2 Zoll Kies und Sand bedeckt, und an den schmalen Seiten mit Schnürchen versehen sind. Diese Kasten stellt man in der (vorstehend beschriebenen) Hühnerkammer auf einander, und giebt ihnen eine solche Stellung, daß sie im Lichte stehen, und wo möglich auch zuweilen von der Sonne beschienen werden. In einen jeden dieser Kasten bringt man die zu einer Kette gehörigen Rebhühner, sorgt immer für frisches Wasser, und füttert sie abwechselnd mit Waizen, Gerste, Hafer, Buchwaizen und etwas weißem und grünem Kohl. — Auch auf diese Art kann man die Rebhühner bis zum Frühjahr sehr gut erhalten, und sie dann im Felde wieder aussetzen. — Sehr gut ist es, wenn man die Rebhühner so spät als möglich im Herbste einfängt, damit die Zeit ihrer Gefangenschaft nicht zu lange dauert. Da in den Hühnerkasten immer nur Hühner aus einer Kette eingesperrt sind, so leben sie friedlicher als die in der Hühnerkammer, wo Vögel aus mehreren Ketten beisammen seyn müssen.

c) auch jedes trockne, nicht gar zu sehr der Kälte ausgesetzte Zimmer kann zur Hühnerkammer benützt werden, wenn man über das ganze Zimmer etwa 1 Elle abwärts von der Decke, ein enges Spiegelgarn oder eine Leinwand zieht, damit sich die Rebhühner beim Auffliegen die Köpfe nicht einstoßen. Die Fenster müssen nach außen aufgehen und mit Garnen überdeckt seyn.

Das Uebrige wie bei Hühnerkammer a.

Schon während der Ueberwinterung in der Hühnerkammer müssen so viele Hähne abgesondert und zum beliebigen Gebrauch für die Küche eigens aufbewahrt werden, daß beim Aussetzen deren nicht mehr als Hennen vorhanden sind; denn gibt es der Männchen zu viele,*) so wird dadurch die Fortpflanzung gemindert, weil das, was sich schon gepaaret hat, durch den immerwährenden Kampf entkräftet, das Weibchen aber so unaufhörlich durch die Zudringlichkeit der Gunstkompetenten gequält wird, daß es nicht einmal so viel Ruhe hat, die Früchte des süßen, verstohlenen Genusses mit dem einmal erkiesenen Gatten, — ich meine die Eier — in ein und dasselbe Nest zu legen, sondern hier und da vereinzelt fallen zu lassen, dann aber natürlicher Weise gar nicht brüten kann.

Auch ziehen solche, von vielen Hähnen verfolgte Hennen sich entweder

---

*) Es ist ein höchst merkwürdiger, durch die Erfahrung bethätigter Umstand, daß es im Ganzen gewiß 3—4 Mal mehr Hähne als Hennen gibt. Wird im Frühlinge ein Hahn von einer Henne weggeschossen, so hat diese, selbst in einem mit Rebhuhnwild nur gering besetztem Revier, schon am andern Morgen wieder einen Hahn bei sich; gewiß der deutlichste Beweis, wie zahlreicher die Hähne als die Hennen sind.

Digitized by Google

allein oder mit dem Gatten, um Ruhe zu suchen, nicht selten ganz aus dem bisherigen Standreviere in ein benachbartes.

Im Anfange des Monats März, wenn die Kälte nachgelassen und der Schnee größtentheils weggethauet ist, geschieht das

Aussetzen,

und zwar Paarweise (ein Männchen und ein Weibchen) an einem nebligen oder regnerischen Tage, damit sich die Hühner nicht weit verstreichen.

Zum Aussetzplatz wähle man eine Feldstrecke, wo Rebhühner gerne liegen und bald Weide finden.

NB. Manche Jäger begehen den Unsinn, beim Aussetzen den Hühnern die Flügel zu verschneiden, damit sie sich nicht verstreichen können. Solche sind die sichere Beute des Fuchses und der Raubvögel.

Oft trifft es sich, daß man überwinterte Rebhühner weit versendet, um sie in Revieren auszusetzen, die ganz hühnerarm sind. Dazu braucht man einen

Transportkasten,*)

der auf folgende Weise gemacht, die besten Dienste leistet.

Die Höhe des, in der Regel 12 Fuß langen und 4—6 Fuß breiten, aus fein gehobelten Brettern verfertigten Kastens richtet sich nach der Zahl der Fächer, welche man nöthig zu haben glaubt. Jedes derselben wird durch einen bretternen Boden von den andern geschieden, nicht höher gemacht, als daß ein Rebhuhn aufgerichtet darin stehen kann, und an den schmalen Seiten mit einem Drahtgitter umzogen. An einer Seite läßt man ein Thürchen anbringen, um vermittelst desselben den Hühnern Futter und Wasser darreichen und sie nach Belieben aus dem Fache nehmen zu können. Wirft man ihnen außer den Waizenkörnern immer eine Braunkohlstaude mit vor, so werden sie besonders gut am Leibe. Der Boden jedes Faches wird stark mit trocknem Sande bestreuet, der Kasten aber so gestellt, daß frische Luft stets frei hindurch ziehen kann. — Auch muß öfters das Gebrechte und der alte Sand durch die Gitter ausgeschüttet und frischer Sand hineingethan werden.

Solche Kästen werden gefahren, aber das

Transportiren der Eier,

die zum Ausbrüten in nahe oder ferne Umgebung versendet werden sollen, darf nicht anders geschehen, als daß man sie in eine Kürbe oder Schachtel vorsichtig in Moos verpackt und sie durch einen verläßigen Menschen so tragen läßt, daß sie auf keine Art erschüttert werden.

---

*) Für Jagdbesitzer, welche die eingefangenen Hühner recht fett machen wollen, um sie zur Zeit, wo sie sehr selten sind, an Leckermäuler um hohen Preis zu verkaufen, sind eben so gebaute Kästen als wahre Mastungsbehälter zu empfehlen. Es versteht sich, daß es nicht an gutem, reichlichem Futter, reinem Wasser, Sand und frischer Luft ꝛc. mangeln darf.

Digitized by Google

8.

Das Einfangen der Hühner zur Ueberwinterung in der Hühnerkammer ist zwar in Revieren, deren Feldern es an künstlichen oder natürlichen Remisen, dichten Hecken, Feldköpfen, bebuschten Hohlkreppen nicht mangelt, keineswegs nöthig, wohl aber, wenn der Winter streng und vielschneeig ist, das Füttern mit schlechtem Getraide und Kohlblättern, auch werfe man auf der Fütterung Büschel von nicht ganz reingedroschenen Waizenstroh auf, aus welchen sie die Körner äsen und unter welchen sie Schutz gegen Kälte und gegen das Gewahren der Raubvögel finden.

Dicht am Saume der Feldköpfe, wo ein Bodendickicht ist, an und in Feldgesträuchen, Remisen, Hecken ꝛc. lege man die Fütterungen an, aber:

NB. Nie auf Plätzen, an denen Fahrt- oder Fußwege nahe vorüber laufen. Je abgelegener von allen Passagen, desto geeigneter sind die Fütterungen.

9.

Haben Ueberschwemmungen, Hagel, Wolkenbrüche, anhaltend nasse und kalte Witterung im Frühling und Sommer dem Rebhühnerstand bedeutenden Abbruch gethan, so beschieße in diesem Herbste der Jäger seine Hühner gar nicht oder so wenig als möglich; dagegen füttere er sie den Winter hindurch, wenn es auch gerade nicht nöthig wäre; noch besser wird er thun, wenn er das Einfangen recht fleißig betreibt, um die allenfalls in Mehrzahl übrig gebliebenen Hähne abzufedern und nur so viele zu überwintern, als er zur gleichzähligen Paarung für den nächsten Aussatz bedarf.

10.

Wer eine eigne Feldjagd gehabt hat, weiß am Besten, wie viele Eier beim Klee- und Wiesenmähen zu Grunde gehen. Vor dem Eintritt der Mähezeit sucht der Jäger die Kleeäcker und Wiesen mit einem fernen Hühnerhund ab. Sobald dieser anzieht, läßt ihn der Jäger noch so weit avanciren, bis der Hund ganz fest steht. Jetzt ruft er den Hund ab, geht an die Stelle, wo der Hund gestanden hat, und umsteckt das Hühnernest in mäßig weitem Kreise mit sehr sichtbaren ganz kleinen Stäben; hierauf bedeutet er dem Besitzer des Kleefeldes oder der Wiese, nicht weiter, als bis an die gesteckten Stäbe mähen zu lassen.

Doch er geht sicherer, wenn er das mit dem Vorstehhund gefundene Nest nach Hause trägt und es einer, zu diesem Zwecke schon in Bereitschaft gehaltenen Haushenne, welche Lust zum Brüten zeigt, unterlegt, die sie in 4 Wochen ausbrütet und die ganze Kette mit aller Zärtlichkeit aufzieht. —

Da die Rebhühner sehr leicht im eingeschränkten Zustande aufzuziehen sind, aber ihre angeborne Wildheit nie gänzlich ablegen, und, sind sie nur einigermaßen flügge, die Freiheit zu erlangen streben, so müssen die ihm Hause ausgebrüteten und aufgezogenen, so bald sie sich ihrer Flugbarkeit nähern, nicht mehr mit ihrer Mutter, der Haushenne, im Freien gelassen, sondern in irgend einer Verwahrung gehalten werden.

Digitized by Google

11.

Wie wir bereits beim Aussetzen gesagt haben, daß dabei nicht mehr Hähne als Hennen ins Freie gebracht werden dürfen, so prägen wir jetzt dem angehenden Jäger und Jagdfreund besonders ein, vom ersten Tage an, an welchem die Hühnerjagd aufgeht, darnach zu trachten, den alten Hahn von der Kette weg zu schießen, die alte Henne aber so lange zu schonen, als sie von den jungen noch wohl zu unterscheiden ist. Die sehr wichtigen, auf Erhaltung eines starken Rebhühnerstandes einen wesentlichen Einfluß habenden Gründe dazu sind:

a) weil der alte Hahn, wird die Kette ein Paar Mal beschossen oder sonst öfters beunruhigt, sie oft sehr weit von der bisherigen Auffall-Gegend hinwegführt, welches dem Jagdbesitzer, der manchmal seine meisten und stärksten Ketten gerade an der Grenze hat, großen Nachtheil bringt.

Ueberdieß bedürfen die jungen Hühner, sobald sie zu schilden anfangen, ohnehin seines Schutzes nicht mehr.

b) weil die alte Henne nicht nur selbst bis in den Oktober, — wo die Jungen völlig ausgewachsen sind — sondern bis zur Zeit, in welcher die Rebhühner zu Paaren fallen — die aufmerksamste Wächterin, die umsichtigste Schützerin ihrer Kette und gar oft die Retterin ihrer schon ganz ausgewachsenen Jungen bei den Nachstellungen der vierfüßigen und der befiederten Raubthiere ist.

12.

Den Hahn sobald als möglich von der Kitte hinweg zu schießen, ist nothwendig, aber heillos und unsinnig ist der Grundsatz so mancher, sonst gediegener Jäger, gleich beim Aufgang der Hühnerjagd die beiden Alten zu erlegen. Nun sind die Jungen eine verwaiste, aller Leitung, aller Warnung, alles Schutzes beraubte Familie, die fast immer vom Raubwild gänzlich dahin gerafft wird. Ist der alte Hahn weggeschoßen, so schone man die alte Henne, bis die Jungen ausgewachsen sind; sollte aber durch die Hitze eines Schützen oder durch sonst ein Ereigniß die alte Henne von der Kette genommen worden seyn, so darf der alte Hahn nicht eher geschossen werden, als bis die Jungen geschildet haben.

13.

Man beschieße keine Kette bis zu mehr als den dritten Theil.

14.

Sobald die Rebhühner zu Paaren gefallen sind, stehen die unbeweibten Hähne zusammen, nicht aber, um ruhig beisammen zu bleiben, sondern nur, um Morgens und Abends gemeinschaftlich Weide anzunehmen, zu stauben und neben einander die Nacht zuzubringen. Am Tage jedoch suchen sie, die Paarzeit hindurch, Hennen auf, kämpfen unter sich, wie auch mit den, bei den Weibchen stehenden Männchen und bieten alle ihre Kräfte auf, diese aus dem Besitz und der Ausübung ihrer ehelichen Rechte zu verdrängen.

Da wir bereits bei: Hühnerkammer ersehen haben, wie nachtheilig

Digitized by Google

der Rebhühner-Fortpflanzung, mithin der Erhaltung einer guten Rebhühner-Wildbahn die Ueberzahl von Hahnen ist, so sucht der Jäger in der Paarzeit die zusammengestandenen Hähne auf und bemüht sich, ihrer entweder mittelst des Geschoßes, oder — was noch besser ist, da zur Hühner-Paarzeit die Feldmarkung, auf welcher Rebhühner zu Paaren gefallen sind, — so wenig als möglich durch Schießen beunruhigt werden soll, mittelst der gerade anwendbaren Fangapparate habhaft zu werden.

Um nun eine gänzlich herabgekommene Rebhühner-Wildbahn wieder in guten Stand emporzubringen und selbe für immer in solchem zu erhalten, kann dem Jagdbesitzer, der eine geschloßene Feldjagd von bedeutendem Umfange und im Bereiche dieser Feldmarkung eigne Grundstücke besitzt, das

Anlegen eines Hühnergeheges

nicht genug empfohlen werden, denn die Unkosten der Anlage wie die der Erhaltung sind gar nicht bedeutend, und es erzeugt sich dadurch ein Hühnerstand, der das erste Auslag-Kapital nach und nach reichlich verzinset und mit den pekuniären Vortheilen auch die eines vorzüglichen Vergnügens einet.

Vater Döbel lehrt uns, auf die richtigste und wohlfeilste Weise, ein Rebhühnergehege anzulegen, und sagt, sie seien sehr gut anzulegen und zu erhalten, wo Feld-Hölzer, die mit Unter-Holz dick bewachsen, oder Feld-Rainen mit Busch-Holz angetroffen werden, wo aber dergleichen wenig oder gar nicht ist, so pflanzet man Dornen und allerhand Buschholz strichweise, welches man Remisen zu nennen pflegt. Auch kann man Haselnüsse, Eicheln, Buchen und allerhand Holz-Saamen, von Laub und lieferichten Hölzern säen. Die Laubhölzer müssen öfters verhauen werden, daß sie nicht zu hoch wachsen. Von Fichten und Tannen, wenn sie bald Manns hoch sind, schneidet man die Gipfel herunter, so bleiben sie fein niedrig und breiten sich aus.

Alsdann macht man in den Remisen oder an den Feldhölzern Zwinger, vier, sechs oder acht eckigte. Es werden Säulen eingegraben, und in dieselbe kommen Falze, darinnen müssen Bretter, so fein dicht auf einander gepaßt sind, gelegt werden. Auch die Säulen und über die Bretter sind Riegel oder Rahm-Stücken zu legen.

Ein solcher Zwinger kann 20 — 40 Schuh breit und lang, auch 7 Schuh hoch seyn. In dem Zwinger muß aber Buschwerk seyn. Ist darin kein Drünen vorhanden, so wird täglich frisches Wasser in flachen Trögen ausgesetzt. An einer Seite kommt eine Thür hinein, welche zugeschlossen wird. Oben auf und über den ganzen Zwinger stricket man von Bindfaden ein Netz. Die Oeffnungen der Maschen müssen nicht gar enge seyn, damit, wenn etwa Hühner auf und hinein fliegen, sie nicht mit den Köpfen hängen bleiben, auch so daß die Raubvögel nicht durchkommen können.

Digitized by Google

In einen Zwinger setzt man 4 — 5 Paar Rebhühner um Lichtmeß-Zeit hinein, versorget sie aber mit Waizen und Gersten, oder Hanf-Körnern, läßt selbe etliche Wochen darin, bis sich die Hühner gepaart haben. Alsdann macht man vor Anbruch des Tages die Thüre ganz behutsam auf, damit sie nach ihrem Gefallen aus- und eingehen können; sie müssen aber noch eine Zeit lang mit der Fütterung versehen werden. Also brüten sie um die Zwinger herum. Wenn sie nun ein Jahr verschont und einen Winter bei und in den Zweigen gefüttert werden, so vermehrt sich das Gehege bald.

Eine andere Art, die Rebhühner auszusetzen, ist diese: Man fängt im Herbst einige Ketten Hühner ein, und behält sie dann in einer Kammer. In derselbigen müssen an den Seiten herum Haser- und Waizen-Garben, doch so aus einander gesetzt werden, daß sie sich darunter verbergen können. Ingleichen muß ihnen fleißig grober Sand und frisches Wasser nebst gutem Futter gegeben werden.

Wenn dann der Schnee gegen den März abgeht, so nimmt man ein Paar (als Hahn und Huhn) nach dem andern, trägt selbige hinaus an die Oerter, wo man die Hühner haben will, und zwar an einem Tage, da heißer Sonnenschein ist, badet sie, setzt ein Paar zusammen auf die Erde und deckt einen Hut darüber, oder man macht rechte Kästchen dazu, die gerade über ein Paar Hühner passen um sie zu bedecken, vermittelst eines langen Bindfadens zieht man später den Hut oder Kasten ab, daß sie in ihre Freiheit kommen.

Hat man zu einem Rebhühner-Gehege kein kleines Feldhölzchen, so pflanzt man etwas Buschholz an und bildet daraus ein Gärtchen, das mit einem Zaun eingefaßt ist. Da hinein macht man eine Kirrung, bauet eine Hütte von 24 Fuß lang, und 12 Fuß breit, wozu aber Säulen eingegraben werden, daß die vordersten Säulen höher, als die hintersten sind, darauf wird ein halbes oder pures Abhänge-Dach gemacht.

Unter die Hütte legt man einige gute, reine Bretter, worauf gefüttert wird.

Ferner werden einige Kasten gemacht, 4 Fuß lang, 18 Zoll hoch und breit, an einem Ende aber müssen die Kasten höher seyn wie am andern, damit der Regen und die Näße davon ablaufen kann. Am engen Ende wird der Kasten mit einem Brette fest zugemacht; am weiten Ende aber kommen an beiden Seiten Leisten, doch muß das oberste Brett kürzer seyn, als das Boden-Brett. Hinter den Leisten wird ein Vorschiebe-Gitter gemacht, so weit an Sprossen, daß die jungen Rebhühner aus- und einlaufen, die alten Brut-Hühner nicht heraus kommen können. Dann wird vor dem Gitter ein Vorschiebe-Brett gemacht, daß man auch dieses vorschieben, und der Kasten recht fest dadurch verwahrt werden kann.

Das übrige Verfahren ist so, wie oben schon beschrieben worden. Man sammelt die Eier, unterlegt sie Trut- oder Haushühnern, füttert nachher die Jungen mit Ameisen oder hart gesottenen Hühner-Eiern, nach 14 Tagen bekommen sie Heide-Korn, Waizen, Grütze. Zuletzt giebt man

Digitized by Google

ihnen reine Körner. Sie bleiben länger als den Winter über im Garten, legen im folgenden Jahre Eier und bebrüten sie. Mangel an Rebhühnern tritt dann nicht mehr ein.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Ausziehen. — Fang. — Herauslocken. — Heraussprengen. — Kesselschießen. — Markiren. — Rufen. — Schießen auf dem Ruf. — Suche. — Verhören. — Zeichnen.

I. Schießjagd.

Kesselschießen.

An schönen Wintertagen, bei vielem Schnee sieht man oft schon aus weiter Ferne auf einem Feld einen kreisartigen, schwarzen Fleck. Meistentheils ist dieser ein Kessel, (Ruhe- oder Versammlungsplatz) worin die Rebhühner dicht gedrängt liegen und von Zeit zu Zeit daraus die Köpfchen emporstrecken, aber sich schleunigst drücken, wenn sie einen Menschen oder ein Raubthier gewahren.

Das Kesselschießen liefert dem Jäger oft 4—6 Stücke, wenn er dabei also verfährt: In dem Augenblick, wo der Jäger solch' einen schwarzen, kreisförmigen Fleck erblickt, muß er erforschen, ob dieser ein belegter oder unbelegter Kessel ist; er darf nur, statt darauf los zu gehen, sich von ihm abwenden und ihm Fortschreiten über die Achsel hin schauen, so wird er gleich, wenn der Kessel belegt ist, eine Menge neugieriger Köpfchen daraus hervor gucken sehen. Ist dieses der Fall, so beobachte er eben dasselbe, was ich über das „Schießen des Hasens in der Sasse" gesagt habe; nämlich der Jäger nimmt jetzt, aber ohne stehen zu bleiben, ganz langsam die Flinte von der Achsel, spannt und umkreiset singend, pfeifend, mit sich selbst sprechend — aber keinen Blick nach den Kessel werfend und keinen Augenblick stille stehend, den Kessel im weiten Bogen, welchen er immer enger macht, dabei seine Flinte nach und nach an die Wange bringt, sie in langsamer Bewegung nach dem Kessel richtet, im Fortgehen zielt, in schußmäßiger Entfernung stehen bleibt, aber auch im Augenblick des Stillstehens abdrückt. Leicht wird es dem geübten Schützen seyn, auch die aufstehenden Hühner mit dem zweiten Laufe noch einen erfolgreichen Schuß machen zu können.

Waidmännisch ist das Kesselschießen, wenn es in den Monaten November und Dezember geschieht, aber später hinaus wird es zur Wildfrevlerei, indem die Rebhühner, sobald des Winters Strenge nur etwas

Digitized by Google

nachläßt, zu Paaren fallen und daher schon gegen diese Zeit sorgfältigst zu schonen sind.

Schießen auf den Ruf.

Nach Michaelis halten die Rebhühner fast gar nie mehr dem Hund, sondern stehen schon in weiter Ferne auf. Diese Jahreszeit wählt also der Jäger. die Hühner auf den Ruf zu schießen.

Wenig vor oder nach dem Ertönen der Abendglocke rufen die Hühner, wenn sie sich auf der Weide zerstreut hatten, zusammen. Der revierkundige Jäger weiß die Plätze, wo seine Hühner gewöhnlich liegen. Eine halbe Stunde vor der Abendglocke findet er sich in der Nähe ein und stellt sich so an, daß er wo möglich guten Wind und eine Hecke, einen Baum, einen Graben, oder sonst ein Versteck hat. Sobald die Hühner zu rufen anfangen, antwortet er mit dem Hühnerruf. Wenn auch nicht die ganze Kette, doch immer mehrere Hühner mit einander laufen dem Rufe zu, dicht an einander gedrängt. So gut verborgen, daß er unbemerkt auffahren kann, wird es dem Jäger ein leichtes seyn, mehrere der daher laufenden Hühner mit einem Schuß zu erlegen, besonders wenn er ein kleines Zeug (Nro. 5 und 6) geladen hat.

Das Rufen (Nachahmen der Laute, welche die Rebhühner ausgeben), um sie zusammen laufen zu machen, geschieht auf folgende Art: Man nimmt einen oben offenen Schneiderfingerhut und überzieht die obere Oeffnung mit einem Stückchen von einer Kalbsblase, wie eine Trommel. In der Mitte der Blase sticht man ein ganz kleines Loch und zieht durch dasselbe ein, mit einem Knoten versehenes etwa 6 Zoll langes Pferdehaar. —

Um nun das Rufen hervorzubringen, nimmt man den Hühnerruf (das Lockinstrument) zwischen den Daumen und den Zeigefinger der linken Hand, macht den Zeigefinger und den Daumen der rechten Hand etwas naß und zieht nun stoßweise an dem Pferdehaar.

Durch stärkere Pferdehaare macht man den Ruf der Alten, durch schwächere den der Jungen nach; daher es sehr gut ist, zwei verschiedene Rufe bei sich zu führen, damit man, je nachdem es sich am besten eignet, durch den stärkern Ruf die Alten, durch den schwächern die Jungen heranlocken kann.

Suche.

Diese beginnt gegen Ende August, in den Morgenstunden, sobald Wiesen, Stoppelfelder, Kartoffeläcker durch Luft oder Sonnenschein gehörig abgetrocknet sind, und soll nicht länger dauern, als bis 4 Uhr Abends, indem später die Rebhühner nicht mehr halten. Jeder fleißige und revierkundige Jäger wird die Feldtheile genau angeben können, wo er seine

Digitized by Google

Ketten hat, denn schon mehrere Wochen vor der Schießzeit sucht er nach Rebhühnerkesseln und verluset (verhört) öfters. Trifft es sich, daß der Jagdbesitzer gleich dahin geführt werden will, wo ganz bestimmt Rebhühner liegen, so geht der Jäger am Morgen der festgesetzten Rebhühnerjagd vor Tagesanbruch in die Gegend, wo er eine Kette weiß, verluset, und merkt sich genau das Stoppelfeld, den Kartoffelacker ꝛc., wo die Kette ihren dritten Fall gemacht hat.

Jetzt sey die Sprache von dem einzelnen Jäger auf der Suche mit dem Vorstehhund.

Hat der Jäger die Rebhühner am Morgen verluset oder nicht, so lasse er seinen Hund nicht von der Leine oder vom Nachgehen, bis er in die Gegend kommt, wo er eine Kette vermuthet. Ich rathe dazu aus Erfahrung. Oft habe ich den Fall gehabt, daß ein Hase, besonders bei zunehmenden Mondlicht, weit vor meinem revierenden Hund aufstand, durch einen Acker, den ich einer vorliegenden Anhöhe wegen nicht übersehen konnte, rannte und die darin liegende Kette aufstehen machte. Ich kam nun an das Feld, wo ich meiner Hühner gewiß war, erkannte auch aus der Arbeit des Hundes, daß sie ganz frisch da gelegen und mußte nun, den Fall, welchen sie nach dem Auffsprengen gemacht, nicht wissend, nach allen Richtungen hin stundenlang suchen, bis ich endlich die Hühner fand. — Nicht früher, als in der Gegend, wo der Jäger auf die Nähe der Hühner rechnen darf, läßt er den Hund revieren. Zieht der Hund an, so macht sich der Jäger schußfertig und warnt ihn vor dem Hitzigwerden durch ein scharf gesprochenes: „Langsam, langsam!“ Geht das Anziehen in festes Vorstehen über, so läßt der Jäger entweder den Hund einspringen oder er ermahnt ihn zum fernen Aushalten durch den gezogenen öfters wiederholten Zuruf: Tu-hoh, geht einige Schritte zurück, um die oft dicht vor der Nase des Hundes liegenden Hühner nicht aufzusprengen, umkreiset sie, sucht ein von der Kette abgesondertes Huhn zu erblicken und schießt dieses mit dem einen Lauf, mit dem andern aber unter die aufgestandene Kette, — worauf er wenn ihm der Pulverrauch die Aussicht benimmt, schleunigst auf die Seite springt, um zu ersehen, wo die Hühner einfallen.

Hauptregeln beim Hühnerschießen auf der Suche sind:

1.

Springt der Hund ein, oder stehen die Hühner von selbst auf, so ist fast immer der Fall, daß der alte Hahn zuerst aufsteht. Da diesem und nicht der alten Henne, die Kette immer nachstreicht und der alte Herr klug genug ist, sich und sein geliebtes Volk so weit als möglich aus der gefährlichen Nähe des Jägers zu bringen, so streicht er nicht nur so weit als möglich fort, sondern schränkt sich öfters, so, daß der Jäger, durch irgend einen Gegenstand an dem Gewahren des Einfalls gehindert, in Folge der Richtung, die die Kette gleich beim Aufstehen genommen hat, seine Hühner im Osten sucht, während sie, dem schlauen Führer folgend, sich nach Westen geschränkt haben. Ueberdieß lehrt die Erfahrung, daß die

Digitized by Google

alte Hahn, wenn Gehölz oder Gebüsche in der Nähe sind, fast immer mit seiner Kette dort einfällt, weil er gut weiß, daß im Gehölze mehr Sicherheit für ihn und die Seinigen ist, als auf freiem Felde. Es ist daher Hauptregel, den alten Hahn, welcher, wenn auch nicht immer am frühen Aufstehen, sehr wohl aber durch die tief braunrothe Farbe des Kopfgefieders, durch das große, dunkelbraune Brustschild und durch den großen, rostbraunen Fleck an den Flügeldeckfedern leicht zu erkennen ist, gleich beim ersten Aufstehen der Kette herab zu schießen.

2.

Der Jäger bemühe sich, die Kette sobald als möglich zu sprengen. Schwieriger ist dieses für den einzelnen Jäger, als für eine Gesellschaft. Gehe ich allein auf die Hühnersuche, so helfe ich mir immer damit, daß ich, nicht wartend, bis sie im Streichen waren, sondern gleich beim Aufstehen mit beiden Läufen in kurzen Absätzen blind unter die Kette schoß und sie durch eiliges Verfolgen, Aufjagen und Schießen so beunruhige und verwirrt und geschüchtert mache, daß ich gewöhnlich schon beim dritten Auffallen eine gesprengte Kette habe.

3.

Ist eine ganze Kette oder ein Theil der gesprengten in einem Gehölz eingefallen, so gebe sich der Jäger keine Mühe, im Holze mit dem Hund zu arbeiten, sondern trachte nur darnach, sie wieder ins Freie zu bringen. Dies geschieht durch a) Heraussprengen oder durch b) Herauslocken.

a) Heraussprengen. Sobald die Hühner einzeln oder zu ganzen Ketten im Holz eingefallen sind, verbirgt sich der Jäger, den Hund an der Leine, am Saum des Holzes, oder in einem nahe daran gelegenen Gesträuch und wartet da in großer Stille und Ruhe, bis die gesprengten, oder — ist die ganze Kette eingefallen — die von ihr einzeln weggelaufenen Hühner zu rufen anfangen. Sobald der letzte Ruf ertönt hat — ein Zeichen, daß die Hühner wieder zusammengelaufen, so merkt sich der Jäger den Platz, von wo aus er diesen letzten Ruf gehört, schleicht sich, einen weiten Bogen schlagend, so in das Gehölz, daß er den Hühnern gerade in den Rücken kommt, läßt nun den Hund revieren, anziehen, vorstehen und einspringen. Fast immer streichen die Hühner wieder auf das Feld hinaus — sollten sie aber rechts oder links oder gar rückwärts doch wieder im Holz einfallen, so ist es das beste, diese Hühner zu verlassen und sich eine neue Kette zu suchen. Es gibt Hühner — von den Jägern Holzböcke genannt — die, einmal im Holz eingefallen nicht mehr hinaus zu bringen sind, bis sie Abends selbst hinaus laufen.

b) Herauslocken. Hört der am Saume des Waldes oder — noch viel besser, wenn er da guten Wind hat — in einem nahen Feldgesträuch, hinter einer Feldhecke, einem Feldbaume, in einem Feldgraben verborgene Jäger die Hühner zusammen rufen, so nimmt er seinen Hühnerruf hervor und lockt damit. Die Hühner laufen an

Digitized by Google

den Rand des Holzes, selbst die gesprengten und in der Nähe liegenden stehen wieder zu und die Kette, statt in das Holz zurück zu laufen, nimmt immer mehr das Feld an. Jetzt läßt der Jäger den Hühnern einige Ruhe und geht sie dann, selbst bei nicht gutem Wind, von rückwärts, d. h. so an, daß er aus dem Holz heraus, in gerader Richtung auf sie die Suche vornimmt.

4.

Um sich die Suche angenehmer und dem Hund viel leichter zu machen, gehe der Jäger nie allein, sondern nehme, wenn er keine Schießgefährten hat, einen gewandten Burschen mit, um diesen den höchsten Punkt Feldstrecke, auf welcher der Jäger die Suche ausübt, besetzen und sich Anzeige machen zu lassen, wohin die Hühner entweder gesprengt oder in ganzer Kette eingefallen sind.

5.

Nie arbeite der Jäger mit einem und dem nämlichen Hund länger, als von der Morgenzeit, sobald Stoppeln und Kräuter abgetrocknet sind, bis zur Mittagsstunde. Bei besonders warmer Witterung muß der Jäger — wenigstens einmal während der Dauer der Suche — den Hund zum Trinken bringen und sollte er auch weit nach Wasser gehen müssen.

Jedem Schützen wird noch empfohlen, daß er den aufgestandenen Hühnern, er mag unter sie geschossen haben oder nicht, so scharf und aufmerksam als möglich nachschaue, um den Platz, wo sie eingefallen sind wenigstens die Richtung, welche sie genommen haben, genau angeben zu können, — ferner daß die Suche nie anders als gegen den Wind geschehe und daß, wenn zwei Schützen zusammen suchen, der rechts gehende nach dem rechten und der links gehende nach den linken Flügelhühnern schieße, versteht sich ohnehin.

Es giebt Vorstehhunde — aber Hunde von solcher, nicht genug zu schätzenden Eigenschaft sind äußerst selten — die den Rebhühnern, wenn diese wild und geschüchtert vor ihnen laufen, gar nicht nachziehen, sondern, um sie fest zu machen, erst im weiten Bogen, dann immer enger und enger umkreisen, — endlich aber, wenn sie dadurch die Hühner dahin gebracht haben, sich zu drücken und fest zu liegen auch fest vorstehen.

Diese herrliche Eigenschaft geht nur aus der Anlage hervor und kann nie — auch nicht durch meisterhafte Dressur — beigebracht werden, welches um so mehr zu bedauern ist, als solche Hunde zur Zeit, wo die Hühner nicht mehr gerne halten, die werthvollsten Dienste leisten.

Schrote Nro. 5 — bekannt unter dem Namen Hühnerschrote — werden zur Zeit, wo die Hühner noch gut halten, gebraucht; später hin, wo sie viel stärker am Gefieder sind und gerne weit aufstehen, bediene man sich der Schrote Nro. 6.

Digitized by Google

Auch beim Rebhuhn finden wir ein

Zeichnen

aus welchem der Jäger den mehr oder minder verletzenden Anschuß zu erkennen vermag.

(Dieses Zeichnen findet sich fast bei allen, selbst stärkern Federwild-Arten.) —

Ob das Rebhuhn tödtlich getroffen, oder nur leicht verwundet worden u. s. w., das weiß jeder Jäger, und vermißt er eines derselben, so läßt er den Hund aufspüren.

NB. Weder ein geschossenes noch ein abgefedertes Rebhuhn trage man in der Waidtasche nach Hause.

Es ist unglaublich für den angehenden Jäger und Jagdfreund, welch einen nachtheiligen Einfluß es auf den Geschmack des Rebhuhnwildprets hat, wenn man ein solches Rebhuhn in den Waidsack steckt und oft noch mehrere Stunden lang in diesem dumpfen Behälter umher trägt, der noch angefüllt ist mit den Ausdünstungen seiner frühern Bewohner, der Hasen, Füchse, Marder, Katzen, Iltiße ꝛc. Daher dürfen an keiner Waidtasche die sogenannten Vögelschlingen fehlen, welche schmale doppelt laufende Lederriemchen sind, an denen man mittelst einer leichten Verschlingung die Rebhühner, Schnepfen, Wildenten, kurz jedes Federwild am Kopfe befestigt, und so in der freien Luft trägt.

Auch kann im Herbste das Rupfen und Ausziehen der Rebhühner, (eben so auch der Wildgänse, der Wildenten und aller der Vögel, die ausgezogen werden) nicht früh genug geschehen.

Dagegen wird alles Federwildpret nochmal so zart und schmackhaft, wenn man es im Winter — je strenger die Kälte desto besser — ungerupft und unausgezogen einige Tage und Nächte hindurch im Freien aufhängt und so, wie man im gemeinen Leben sagt, zu Stein und Bein gefrieren läßt.

Will man es aber aus der Gefriere nehmen und zubereiten lassen, so muß es unverzüglich, ehe es aufzuthauen beginnt, ausgezogen werden, indem sonst das aufthauende Geschreide dem Wildpret einen äußerst widrigen Geschmack gibt.

Doch selbst in diesem Zustande dürfen nicht ausgezogen werden: die Wald- und Sumpfschnepfen, Lerchen, Drossel-Arten, Sumpfläufer, Wasserläufer, Knellen, Gruel, Kibitze und Regenpfeifer.

II. Fangjagd.

Fang im Treibezeug.

1. Methode.

Die Rebhühner mit dem Treibzeug zu fangen ist ein Hauptstück

Digitized by Google

beim kleinen Waidwerke, weil hiezu ein wohlgeübter Jäger gehört. Die Treibzeuge selbst sind auf mehrfache Art zu machen.

Dazu gehört der Treibzeug selbst, den zu verfertigen, zu stricken, viele Kunst und Geduld erfordert; sodann ein gut abgerichtetes Schießpferd.

Weil aber viele Jäger oder Hühnerfänger kein Pferd halten, so muß in Ermangelung dessen ein Schild von Leinwand, 3 Ellen breit und 2½ Ellen hoch, an einem Ende auch noch mit einem Stück Leinwand in der Form eines Pferd- oder Rindviehhalses versehen, den Dienst verrichten. Zu beiden Seiten sind hölzerne Rahmen oder Leisten in der Leinwand fest gemacht, in die nach der Mitte zu längliche Löcher kommen, worin man einen Querstock steckt, der auch wieder herausgenommen und das Schild zusammen gerollt werden kann. Noch muß gegen die Mitte in dem Schilde ein Loch, besser ein Paar Löcher gemacht werden, etwa ½ Ellen vom obern Schildrande, wodurch der Hühnerfänger sehen und die Hühner beobachten kann. Dieß Schild wird nun mit matter Farbe angestrichen, denn es darf nicht glänzen, weil sonst, wenn die Sonne darauf scheint, die Hühner Unrath merken. Uebrigens wird auf dieses Schild entweder ein Pferd oder ein Stück Rindvieh gemahlt. Mit selbigem treibt man wie mit dem Schießpferde die Hühner in das Zeug ein, wie folgt.

Es gehört dazu billig ein guter ferm vorstehender Hühnerhund, der die Reviere und Felder sorgfältig absucht. Trifft man nun Hühner an, und der Hund steht fest und sicher, so ruft man ihn ab, geht ein wenig mit ihm ab und herum, und läßt ihn dann nochmals vorstehen oder noch besser sich davor niederlegen. Hierauf legt man das Treibzeug.

Ist der Hund überall gut, so muß man Früh Morgens mit anbrechendem Tage schon im Felde sein und die Hühner auf den Ruf verhören und ausmachen, wie denn selbige des Morgens, wenn kaum der Tag anbricht, sich zusammen zu rufen anfangen, dann auffliegen, aber bald wieder einfallen, nochmals rufen und auffliegen, aber auch sogleich wieder einfallen. Sind sie sonst ungestört, so fallen sie regelmäßig mit solchem Rufe dreimal ein. Da wo sie nun zum dritten Male einfallen, muß man hinschleichen und wird sie bald zu sehen bekommen, weil sie des Thaues oder Reifes wegen noch etwas hoch sitzen, und erst nach völligem Tagesanbruch und Sonnenaufgang sich drücken. Sieht man sie nicht, so wird mit dem Schilde herumgezogen, um sie zu Gesicht zu bekommen. Sieht man die Hühner nun mit oder ohne Schild, so umkreiset man sie ein- oder zweimal von fern, damit sie sich beim Anblicke des verdächtigen Gegenstandes drücken, und man das Zeug legen kann.

Hat man nun das Hühnerzeug recht ordentlich gestellt, so nimmt man ein Schießpferd, und zieht mit demselben hinter die Hühner, verbirgt sich hinter dessen abwärtiger Seite, damit sie den Fänger nicht gewahr werden, und hält so eine Weile still bis die Hühner das Pferd annehmen. Ist dieß geschehen, so zieht man ganz sacht auf die Hühner zu und

Digitized by Google

hält wieder still, bis die Hühner langsam fortrücken. Fangen sie nun an zu laufen, und gehen in der Furche oder gerade auf den Hamen (Netz) zu, so zieht man mit dem Pferde hinter drein. Wollen sie aber etwa auf eine Seite heraus, so muß man vorbeugen, damit sie wieder nach den Flügeln zugebracht werden. Kommen sie nun an das Geländer, so muß man Acht haben, wie sie thun. Denn wenn sie schnippen und sich unruhig stellen, so muß man ihnen Zeit lassen, indem sie sich manchmal doch beruhigen und in das Zeug hineingehen.

Bei dem Pferde ist noch zu beachten, daß man sich stets auf der Seite desselben und nicht dahinter verbergen muß, weßhalb man das Pferd etwas schräg führen muß, und über dasselbe nach den Hühnern sehen soll. Dabei müssen die Hühner Zeit haben; denn wenn man gleich auf sie los ziehen wollte, so würde die Kette aufstehen und das Vorlegen fruchtlos seyn.

Hat man Hühner gefangen, so steckt man sie in einen Sack. Dieser ist von Leinwand mit 2 Boden; auch hat er Löcher, damit die Hühner Luft behalten und nicht ersticken.

Mit leichter Mühe kann man die Rebhühner an den Orten fangen, wo es Dornhecken oder niedriges Weidengebüsch, junge Gehaue, oder Dickichte gibt; denn dahin fallen sie leicht, wenn sie aufgesprengt worden sind. Hat man nun an solchen Plätzen Hühner, so sucht man sie mit den Hunden auf und sprengt sie, gibt dabei Achtung, wo sie hinfallen, merkt die Gegend wohl, läßt allenfalls Jemanden draußen Achtung geben, damit sie unter dem Vorlegen nicht etwa wieder aus dem Holze gehen. Es braucht dieser nur etliche 100 Schritte, auch wohl näher wie es sich thun lassen will, außen am Gehölze hin- und herzugehen, versteht sich wenn auf der andern Seite entweder großes Holz oder Wasser ist; denn ist nur ein kleines Büschchen dort, so muß sich der Aufmerker am Holze anstellen, und etliche 100 Schritt oder weniger davon stehen bleiben. Merkt er nun, daß sie heraus wollen, so darf er nur husten, oder wie ein Rind oder Schaf blöcken, um sie wieder zu Holze zu bringen.

---

2. Methode.

Fruchtlos würde das Unternehmen bleiben, den Fang mit dem Treibezeuge zu versuchen, ehe Felder und Wiesen ganz leer sind, oder ehe die jungen Rebhühner geschildert haben, weil sie gewöhnlich dann erst willig sich treiben lassen; und natürlicher Weise kann es nicht länger statt finden, bis starker Frost eintritt. Denn, theils wird bei diesem das Stellen der Garne unmöglich, theils laufen dann die Hühner vor dem Schilde nicht mehr, sondern stehen, bei fortgesetzter Annäherung auf.

Ueberhaupt gelingt diese Fangart im Oktober in den frühen Morgen- und späten Nachmittagsstunden am besten, späterhin im Jahre aber kann jede Tageszeit dazu benützt werden.

Digitized by Google

Um mit dem Treibzeuge arbeiten zu können, ist vor allem nothwendig, den Punkt zu wissen, wo Kette liegt, auf welche man dieses Fangart ausüben will.

Dieses geschieht am besten Morgens, durch das

Verhören (Verlusen.)

Die Kette hält sich in der Nachbarschaft des Orts, wo es nach dem dritten Ruf einfällt — in so ferne keine zufällige Störung erfolgt — gemeiniglich lange genug auf, um das Zeug legen und das Eintreiben vornehmen zu können.

Um den Punkt, wo die Hühner liegen, genau erforschen zu können, steige man, wenn sich Gelegenheit dazu findet, gleich beim Verhören auf einen in der Nachbarschaft stehenden Baum, oder auf eine mit Sträuchen bewachsene Anhöhe und beobachte von da aus, ob sie sich drücken oder weiden. Immer gebe man dabei auf ihr Benehmen Acht. Verlieh die Natur dem Jäger ein hinlänglich schaefes Auge, so wird er sie, da sie, bis der Tag völlig angebrochen und die Sonne aufgegangen ist, auf dem Stoppelfelde immer mit aufgerichteten Köpfen sitzen oder herumlaufen, endlich nach längerer oder kürzerer Zeit sich drücken sehen.

Wäre dieß aber nicht der Fall, so muß er das aufgespannte Schild, an den Handhaben gefaßt, so vor sich nehmen, daß die gemalte Kuh, mit dem Kopfe vorwärts gerichtet, nach den Hühnern zugekehrt steht. Erst weiter, dann immer kreisend, suche er sie, vom Schilde gedeckt, ins Auge zu fassen, jedoch mit Vorsicht, um sie nicht aufzusprengen, denn in der Frühstunde beunruhigt, bleiben sie um diese Jahreszeit den ganzen Tag über wild. Laufen sie ununterbrochen, so greife man immer von weitem so vor, daß sie dem Orte, wo das Zeug gelegt werden soll, weder zu nahe kommen, noch sich zu weit davon entfernen können. Endlich werden sie sich hinter einem Raine, oder in einer Furche drücken. Den Ort, wo dieß geschieht, merke man genau.

Immer noch hinter dem Schild verborgen, ziehe man sich nun dahin zurück, wo das Zeug aufbewahret worden ist.

Auf die Wahl des Orts, wo, und auf die Art wie das Treibezeug gelegt werden muß, kommt ungemein viel an. Der junge Waidmann befolge daher nachstehende Regeln genau.

a) Die vorher schon wahrgenommene Wildheit oder Ruhe der Hühner setzt den Jäger in Stand zu bestimmen, wo er das Zeug weiter von ihnen abwärts, oder mehr in ihrer Nähe legen darf. Doch kann dieß eher in zu großer, als in zu kleiner Entfernung geschehen.

b) Nicht leicht lassen sich die Hühner quer über Raine und Furchen weg, und im freien Felde, anders als gegen den Wind treiben; dahin muß also auch der Zeughamensack gerichtet seyn.

c) Nur wo Feldbüsche vorhanden sind, darf man mit Rücksicht auf die Erfahrung, daß Morgens die Hühner sich williger dem Holze zu, gegen Abend aber von demselben abwärts treiben lassen, die Garne

Digitized by Google

im Seitenwinde stellen, wenn es gegen den Wind nicht geschehen kann; aber auch hier im Nothfalle ganz unter dem Winde.

d) Der Hamen muß jederzeit in einer Ackerfurche, oder doch in einer grasleeren, seichten, über das ganze Zeug hinaus reichenden Vertiefung gelegt, auch bei sehr scheuen Hühnern, oder bei solchen, welche schon einmal vor diesem oder einem Garne gewesen sind, mit grünem Reisig leicht verdeckt werden. Gern legt man das Zeug in dieselbe Furche, in welcher sich die Hühner gedrückt haben, nie weit von diesem Orte seitwärts.

e) Beim Stellen selbst schlage man erst das ganze Zeug aus, dann ziehe man vermittelst des Leinchens, welches am hintern Hamensackende durchs Gemäsch gezogen ist, letzteres scharf zusammen, und treibe, nachdem die Leinen straff angezogen worden, den daran befindlichen Heftel so tief als möglich in die Erde.

Bei allem hier Gesagten verfahre man mit möglichster Genauigkeit ohne jedoch die Zeit unnütz zu verschwenden. Alles Geräusch und aller Lärm muß sorgfältig vermieden werden.

Noch bleibt nun die schwierige Arbeit, die Rebhühner dem Zeuge zu- und in dasselbe hinein zu treiben, übrig. Zu diesem Ende verberge sich der Jäger hinter das Schild und gehe in einem so großen Bogen um den Ort, wo die Kette sich gedrückt hat, herum, daß er etwa 150 Schritte nach Befinden auch wohl noch weiter hinter die Kette dem Zeuge gegenüber kommt. Von hier aus nähere er sich langsam und vorsichtig dem Lager, und bemühe sich, die Hühner, durch die im Schilde befindlichen Löcher, ins Auge zu fassen. Sobald er sie erblickt und dabei gewahr wird, daß eins oder mehrere den Kopf aufrichten, bleibe er auf der Stelle mit dem Schilde so lange unbeweglich stehen, bis sie es annehmen, d. h. bis sie, ohne Wildheit zu verrathen, danach hinsehen und vorwärts laufen. Nur selten wird es nöthig seyn — beim fernen Eintreiben darf es nie geschehen — sie durch Räuspern oder Husten aus der Ruhe zu wecken, und immer ists ein mißlicher Versuch, sie auf diese Weise dahin zu bringen, daß sie das Schild annehmen, lieber bleibe man stundenlang still hinter demselben stehen und erwarte mit Geduld den Zeitpunkt, wo sie es von selbst thun.

Laufen sie beim ersten Regewerden gleich aus einander, blicken sie dabei wild umher, oder fangen sie gar an, mit dem Sturze zu schnippen, so kann man sich überzeugt halten, daß das Geschäft des Eintreibens mit Schwierigkeiten verbunden seyn und nur bei Anwendung aller möglichen Behutsamkeit gelingen wird. Am besten ist es, sich in diesem Falle langsam, mit dem Schilde rückwärts gehend, zu entfernen. Nur behalte man die Hühner stets im Gesicht und nähere sich behutsam wieder, wenn sie sich vereinigt haben und ruhig zu werden anfangen.

Sobald nun erst eins oder ein Paar von der ganzen Kette unter demselben hinlaufen, folgen die übrigen gewiß, und nun ist es Zeit, hinter dem Schilde verborgen, rasch hinan zu eilen, um das Zurückprallen

Digitized by Google

zu verhindern und stecke die Erhaschten in den Sack. — Beim Nachhausekommen werden sie dann in den dazu eingerichteten Kammern aufbewahrt und gefüttert, bis es die Umstände erlauben, die zum Aussetzen bestimmten wieder an schicklichen Orten ins Freie zu bringen, die überflüßigen Hähne aber in die Küche zu verbrauchen.

Höher am Tage muß man die Rebhühner, welche im Treibezeug, gefangen werden sollen, erst mit dem Hühnerhunde aufsuchen. Halten sie ihn aus — was freilich zu der Zeit, wo sie sich am besten treiben lassen, selten geschieht — und steht er fest; so kreist man hinter dem Schilde so lange den Platz, bis man sie liegen sieht, zieht sich dann zurück, ruft oder pfeift aber den Hund, in so fern man mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß er aushält, nicht eher ab, bis das Zeug gelegt ist. Nachdem hierauf der Hund abgerufen und an die Leine genommen worden, bleibt das Verfahren beim Eintreiben unverändert so, wie es im Vorhergehenden angewiesen worden ist.

Steht hingegen in der Suche eine Kette Hühner auf, oder muß man sie, wenn der Hund nicht Appell genug hat, sich nach Willkühr des Jägers abpfeifen zu lassen, auffsprengen; so giebt man genau Acht, wo sie einfallen, und ob sie da sich drücken oder ob sie laufen. In beiden Fällen wird der Hund an die Leine, das Schild aber zur Hand genommen, und alles das verrichtet, was auch schon im Vorhergehenden gesagt wurde.

In Revieren, wo Felder mit Gebüsch abwechseln, oder wo viele lange Hecken und Remisen vorhanden sind, ist für den einzelnen Jäger mit dem Treibezeug selten, und höchstens nur am frühen Morgen etwas auszurichten; hat er hingegen einen verständigen Kameraden und stehen ihm ein Paar dazu abgerichtete Leute zu Gebot, so ist der Fang mit demselben nirgends leichter und mit sichererem Erfolg auszuüben, als in solchen Gegenden.

Fang im Hochgarne.

Dieser geht auf gegen Ende des Monats Oktober und ist beendigt, wenn so starker Frost eintritt, daß die Löcher zum Stecken der Stellstangen nicht mehr vorgestossen werden können.

Der Fang selbst fordert einen windstillen Tag, wird aber mit dem besten Erfolge bei neblichem Wetter von Morgens 9 Uhr bis Abends 4 Uhr, dagegen an heitern, sonnigen Tagen erst von Nachmittags 3 bis Abends 5 Uhr ausgeübt.

Kann man vorhergegangener Beobachtungen zu Folge, oder aus andern Gründen muthmaßliche Kunde erhalten, wo Rebhühner liegen; so stellt man die Hochgarne da auf, wohin die in der Folge aufgesprengten

Digitized by Google

Völker wahrscheinlich stieben werden. — Dem gemäß werden sämmtliche vorräthige Hochgarne, nebst allem Zubehör, an Ort und Stelle gebracht; erstere dann der Länge nach dicht neben einander so ausgeschlagen, daß die Oberleine dem Winde entgegen, oder nach den Feldbüschen und Remisen hinwärts liegt.

Am vordern Wechsel (Ende) des ersten legt man hierauf die erste starke Stellstange quer über das Gemäsch so nieder, daß der Knopf auf der Oberleine ruht, eine schwächere kommt in eben dem Maaße auf das Mittel, und die zweite starke auf den hintern Wechsel desselben Garnes, und so wird fortgefahren bis zum Endwechsel des letzten.

Der Lage sämmtlicher Stangen zu Folge bestimmen die untern Spitzen derselben die Stellen, wo mit dem Pfahleisen nun so tiefe und weite Löcher in die Erde gestoßen werden müßen, daß die Stangen, wenn sie aufgerichtet sind, ohne merklich zu wanken, darin fest stehen.

Am Knopfe des ersten starken bindet man dann eine Windleine nebst dem Anfange der Oberleine des Garnes fest, legt die schwächere Mittelstange vor der Hand auf die Seite und befestigt am Knopfe der zweiten starken gleichfalls eine Windleine nebst dem Ende der straff angezogenen Oberleine. So geht es fort bis an das Ende sämmtlicher Garne.

Wann die Stellstangen, je zwei und zwei zugleich, mit den angebundenen Garnen aufgehoben und in die Löcher gesetzt sind, auch die Erde fest angetreten worden ist, schiebt man vorne am Garne den Kerb jeder schwächern Mittelstange, gerade über dem für sie bestimmten Loche, unter die Oberleine, setzt sie dann gleichfalls ein und tritt die Erde fest.

Demnächst werden sämmtliche Windleinen an den für sie bestimmten Hefteln angeschleift, und letztere so in den Boden eingetrieben, daß vermittelst der ersteren das Schwanken der Stangen verhindert wird. Uebrigens ist vorzüglich dahin zu sehen, daß die Windleine des Endwechsels am ersten Garne über den Anfangswechsel des zweiten, und die Windleine des Anfangswechsels des zweiten über den Endwechsel des ersten hinaus sehr fest angezogen und mit den Hefteln jedesmal hinter den Garnen, in den Boden so eingetrieben wird, daß die Stellstangen, an welchen sie befestigt sind, dicht neben einander und unbeweglich stehen.

Da nun sonach sämmliche Garne — wie sie sollen — hinter den Stangen busenreich hängen, nimmt man die Unterleinen eines jeden in die Höhe, daß der Busen noch bis auf die Erde reicht, und bindet sie mit starken Bindfaden an den Kerben der Wechselstellstangen, aber nicht an der Reservestange fest.

Ist endlich die ganze Garnwand gerichtet, so legt sich an jedem Ende derselben und im Mittel ein Mann platt auf die Erde nieder, ein Paar Jäger mit ihren Hunden aber, oder besser noch, statt dieser, von einigen Knaben begleitet, machen einen großen Bogen, stellen sich am Ende des Bezirkes, auf welchem die Rebhühner muthmaßlich liegen, den Garnen gegenüber, in gerader Linie und gleichen Entfernungen von einander an und treiben auf die Wand zu.

Digitized by Google

Sobald ein Volk einfliegt und sich fängt, springen die an derselben liegenden Gehülfen auf, werfen zuerst in möglichster Geschwindigkeit die Reservestange des Garnes, in welchem die Hühner hängen, um, heben dann beide dazu gehörige Wechselstangen aus, legen es nach vorn zu nieder, lösen das Gefangene aus und verwahren es in einem Sacke.

Bis dieß alles geschehen und das Garn wieder gerichtet ist, bleiben die Treibenden still stehen und gehen erst, auf ein von den Gehülfen an der Wand erhaltenes Zeichen, weiter vorwärts.

Fang im Glockengarn.

Das Glockengarn ist ein Netzquadrat, welches Busen, d. i. Weite genug hat, um, wenn es in allen vier Ecken fest angepflöckt ist, in der Mitte 6 Fuß in die Höhe gehoben werden zu können. So aufgestellt erhält es gleichsam die Form einer Glocke oder Pyramide.

Der Fang mit dem Glockengarne findet nur im Späterherbste und im Winter statt. Um ihn auszuüben wählt man einen freien Ort, wo man Rebhühner öfters angetroffen hat, poschet (kirrt sie dahin mit gesottenem Waizen oder Hanf) an, fügt, wenn Schnee liegt, auch Braunkohlblätter hinzu, und umzieht die Kirrungsstelle (die nicht viel größer seyn darf als der Raum, welchen das darauf zu stellende Glockengarn einnimmt), etwa 8 bis 9 Zoll über der Erde, mit einem an kleinen Pflöckchen befestigten schwarzen Faden. Diesen scheuen die Hühner nicht, sondern laufen unter demselben weg, Krähen hingegen und andere Vögel werden dadurch abgehalten, das ihnen nicht bestimmte Futter hinweg zu kapern. —

Sobald es ein paarmal abgenommen ist, pflockt man das Garn ohne es sehr straff anzuziehen, in allen vier Ecken an die Erde recht fest. Nachdem es nun vermittelst eines nicht biegsamen, hinlänglich starken, mit der untern Spitze fest in den Boden getriebenen Stabes, an dessen oberem flach abgerundeten Ende der messingene, in der Mitte des Netzes befindliche Ring fest gebunden wird, so in die Höhe gespannt ist, daß auf jeder der vier Seiten zwischen der Erde und dem Gemäsche eine Lücke entsteht, durch welche die Hühner gemächlich hineinschlüpfen können, füttert man unter der Glocke selbst stark, rund herum aber nur schwach vor.

Ist nun das Geäse abermals abgenommen, so knüpft man an dem Ringe einen Faden und an diesen einen Büschel vollkörniger Waizenähren so an, daß erster am Stabe herab, letzterer aber etwa eine Querhand über der Erde hängt; körnt jedoch etwas schwächer. Bemerkt man, daß die Hühner an den Aehren gepickt haben, so wird beim nächsten Füttern ein frischer Aehrenbüschel angeschleift, der Ring aber losgebunden und auf dem rundlichen Kopfe des Stabes so aufgelegt, daß das Picken an den Aehren und das dadurch an den Faden hinreicht, ihn in Bewegung zu

Digitized by Google

setzen und zu machen, daß er am Stabe herabgleitet, wodurch die unter der Glocke befindlichen Näscher mit dem Netze überdeckt werden.

Bei hinlänglicher und anhaltender Windstille mißlingt diese Fangart, in vorstehendem Maaße betrieben, selten.

Bei stürmischer Witterung hingegen ist sie gar nicht anwendbar; denn theils scheuen sich die Hühner dann vor der Bewegung des Netzes, theils kann es nicht fehlen, daß, wenn selbiges fangbar steht, ein sehr geringer Luftzug den, nur leicht auf dem abgerundeten Kopfe des Stabes hangenden Ring erschüttert, und so das Ganze einwirft.

Auch sind gemeiniglich nur sehr wenige von den unter der Glocke gefangenen Hühnern zum Aufbewahren brauchbar, weil sie oft geraume Zeit unter dem Garne verweilen müssen, ehe sie ausgelöst werden, und dann durch das anhaltende Flattern sich mehr oder weniger beschädigen.

Fang in der Steige.

Die Steige besteht aus einer, gewöhnlich oben grün angestrichenen bretternen Decke von der Größe eines mäßigen Tischblattes, an deren vier Ecken mit eisernen Spitzen versehene Füße von der Länge eingelassen werden, daß die Decke etwa 9 Zoll über der Erde wegsteht. Zwischen den Füßen werden auf jeder Seite wenigstens sechs drähterne Fallthürchen, welche gerade groß genug sind, daß ein Rebhuhn gemächlich hindurch schlüpfen kann, auf folgende Art verfertigt: Man läßt, nachdem zwischen zwei und zwei Füßen ein hölzernes Leistchen so eingestemmt worden, daß es, wenn die eisernen Spitze der Füße ganz in die Erde getrieben sind, überall platt auf derselben aufliegt, da, wo die Thürchen hinkommen sollen, etwa 9 Zoll von einander entfernt, zwei starke Drahtstifte oben in der Decke und unten in der Leiste ein, und schneidet zwischen diesen Stiften die Leiste heraus. Gerade über der so entstandenen Thürenöffnung werden, nach der innern Seite zu, zwei kleine Drahtösen angebracht und in diesen ein 10 Zoll breites und 7 Zoll hohes, mit engen Spiegelgemäsche von Zwirn stark überzogenes Drahthürchen so eingehängt, daß zwischen dem untern Theile desselben und der Erde 2 Zoll leerer Raum bleibt.

Endlich befestigt man zwischen den Thürenöffnungen und den Füßen sowohl an der Decke, als an der untern Leiste, an den Füßen und an den drähternen Stiften, welche die Thürenöffnungen bilden, zweizölliges Spiegelgemäsch von erdgrauem Zwirn.

Die Steige und das Glockengarn werden zu gleicher Jahreszeit zum Rebhühnerfange angewendet: auch Kirrung und Fütterung ist bei beiden sich gleich; der Fang mit der ersten ist sehr leicht und deshalb zu empfehlen, weil die Hühner bei demselben sich durchaus nicht verletzen, und weil man sie so lange stecken lassen kann als man will, ohne befürchten zu dürfen, daß Raubthiere oder Raubvögel ihnen beikommen könnten.

Digitized by Google

Freilich darf man darauf nicht rechnen, des ganzen Volks gerade auf einmal habhaft zu werden, doch gehen, vorzüglich beim Schnee, die übrig gebliebenen Stücke sehr bald darnach, wenn auch einzeln, in die Steige.

Beim Gebrauche dieses so nützlichen Fang-Werkzeuges verfährt man auf folgende Art:

Wenn ein Volk (Kette) den Kirrungsplatz einigemal angenommen hat, so setzt man die Steige auf denselben, bindet die Fallthürchen alle nach innen zu fest in die Höhe, und treibt die an den Füßen befindlichen Spitzen so tief in die Erde, daß die Leisten, an welchen das den leeren Raum zwischen den Thür-Charnieren bedeckende Spiegelgemäsch befestigt ist, überall dicht aufliegen.

Haben Rebhühner das darunter und vor den Eingängen umher gestreute Futter (die Anposchung) an- und abgenommen, so läßt man, nachdem frisches vor- und darunter geworfen worden, die Thürchen frei herunter hängen. Bei der ihnen so eigenen Lüsternheit ahnen die Rebhühner keine Gefahr, sondern heben die Fallthürchen mit den Köpfen in die Höhe und schlüpfen von allen Seiten hinein, ohne wieder zurück zu können. —

Im Winter, wenn Schnee liegt, muß die ganze obere Decke mit Stroh, oder besser noch, mit Schnee belegt werden.

Fang in der Schneehaube.

A. Die kurze Schneehaube.

Wie diese verfertigt werden müssen, wird dem Jägerburschen während seiner Lehrzeit gezeigt.

Diese Schneehaube nun wird, wenn Schnee gefallen, dahin gestellt, wo Hühner sich befinden. Es werden die 4 Spieße am Garn recht viereckig und fest in die Erde eingesteckt, damit das Garn straff und gerade stehe. Der Heftel an dem Himmel wird ebenfalls fest eingebracht, was dazu hilft, daß, wenn Hühner in der Haube sind, sie nicht so hoch mit dem Himmel auffliegen können. Nach diesem streut man Waizen, Gerste ꝛc. und kirrt die Hühner vorher dahin an, wo die Schneehaube zu stehen kommt, macht glatte Steige im Schnee nach den Einkehlen zu, wirft etwas Getreide darauf hin, in die Haube aber desto mehr, auch ein Büschel Waizenähren, damit die Hühner etwas zu hacken daran finden. Sie werden natürlich dem Futter nachgehen und zu den Einkehlen hinein kriechen. Da diese aber inwendig eng sind, so können sie nicht wieder heraus, bis man sie auslöset.

B. Die lange Schneehaube.

Beim Aufstellen wird sie so straff als möglich aus einander gezogen, wodurch sich die Einkehlen nebst den daran befindlichen Fallthürchen von

Digitized by Google

selbst fangbar stellen. — Dann spannt man jede der an beiden Seiten des vordersten und hintersten Spriegels angeschleiften Leinen scharf an und nagelt sie vermittelst der daran befindlichen Heftel auf den Boden fest. —

Bei der kurzen, wie bei der langen Schneehaube ist zu bemerken, daß:

a) gleich so angeposcht werden muß, wie es die Form der Hauben, wenn sie gestellt sind, fordert, daß

b) es am besten ist, die Hühner von den nächsten Feldern nach einem Garten zu körnen und da die Hauben so zu stellen, daß man sie vom Fenster aus übersehen kann, und daß

c) die eingelaufenen Hühner sobald als möglich ausgelöst werden müssen, damit sie nicht durch Raubvögel, Füchse oder Katzen zu sehr geschüchtert werden, ungeachtet ihnen diese in der Haube nichts anhaben können.

Fang mit dem Tyraß.

Der Tyraß, auch Deckgarn für Rebhühner, oder der Hühnertyraß genannt, ist gewöhnlich 20 Ellen breit und 30 Ellen lang. Er wird von recht starkem grauen Zwirn spiegelig und so gestrickt, daß die Entfernung der Knoten an den Maschen 1¼ Zoll beträgt. Vorn wird eine 36 Ellen lange und eine Federpose dicke Leine durchgezogen, und das Garn so daran gebunden, daß zu jeder Seite 3 Ellen von der Leine zum Anfassen und Zusammenbinden des Tyraßes übrig bleiben.

Die Rebhühner werden auf folgende Art tyraßirt:

1.

Die beste Zeit dazu ist von Bartholomä bis 8 oder 10 Tage vor Michaeli, weil da die Hühner am besten halten.

2.

Man tyraßire nur an ganz windstillen, sonnigen Tagen, und nur zwischen den Mittagsstunden, wo sie am festesten liegen.

3.

Man gehe keine Kette mit dem Tyraß an, die, wenn auch nur einmal, schon beschossen wurde.

4.

Zwei Jäger, oder einer mit einem brauchbaren Gehülfen, der den Tyraß und den Hühnersack trägt, suchen zur Mittagsstunde das Feld, die Wiese ab, wo sie eine bisher noch unbeschossene Kette haben.

5.

Sobald der Hund anzieht oder stutzt, läßt ihn der Jäger avanciren. Da der zum Tyraßiren eigens dressirte Hund dahin abgerichtet ist, so

Digitized by Google

nahe als möglich an die Hühner heranzuziehen, so richtet sich der Jäger, sobald nun der Hund fest vorsteht nach dessen Markiren.

Die Stellung des Hundes zeigt dem Jäger, ob selber einen Hasen oder Rebhühnern steht. Im ersten Falle ruft er den Hund mit gedämpfter Stimme ab und entfernt sich auf der Stelle in rückgängiger Bewegung, um den Hasen nicht aufstehen zu machen, der vielleicht gerade unter die nahe liegende Kette gerathen und sie aufstoßen würde.

Im zweiten läßt der Jäger den Hund Couche machen, schlägt schnell den Tyraß aus und ergeift das eine, sein Kamerad oder Gehülfe das andere Ende der am Vordersaume des Tyraßes eingezogenen Leine. Nun laufen beide, den Vordertheil des Tyraßes hoch haltend, den Hintertheil am Boden nachschleifend, von hinten nach dem Hund hin, ziehen über ihn den Tyraß weg und bedecken damit die ganze vor dem Hund dicht und fest an einander sich drückende Kette.

6.

Ist sie bedeckt, so erwacht auch gleich das Verlangen nach Freiheit. Dieses verräth sich bei dem Alten durch die Bemühung, aufzustehen und fortzustreichen, bei den Jungen aber durch ein emsiges Bemühen, jede Lücke, die der Tyraß an seinen vier Seiten darbietet, zu benützen und durch sie auszuschlüpfen. Es ist daher nicht zu unterlassen, daß der Tyraß an jeder Stelle, wo er nicht ganz auf dem Boden aufliegt, mithin eine Oeffnung läßt, in aller Eile mit Jacke, Mütze, Waidtasche ꝛc. niedergedrückt und so den Hühnern das Ausschlüpfen unmöglich gemacht wird.

7.

Sobald nun die Kette tyraßirt und jedes einzelne Glied derselben am Entrinnnen verhindert ist, so löst der Jäger die im Garne verwickelten Hühner behutsam aus, hascht vorsichtig die Uebrigen und versenkt sie zusammen in den Hühnersack.

Schließlich erlaube ich mir den Rath, auf keinem andern Grundstück zu tyraßiren, als auf Stoppeln, denn selbst zur allerbesten Tyraßirzeit, nämlich einige Tage vor und nach Bartholomä, gibt es ja schon abgefahndete Waizen- und Kornfelder, auf Wiesen, in Rüben- und Kleefeldern, in ganz niedern Futterkräutern, wie auch auf den hochgrasigen, flachen oder sanft abhängigen Ufern von See'n, Teichen oder Altwassern, wo die Hühner, der Kühle wegen, gar zu gerne unter den Mittagsstunden liegen. Das Tyraßiren in Kartoffelfeldern, in Krautäckern, auf Plätzen wo einiges, wenn auch nur Fuß hohes Gestrüpp ist, hat den bedeutenden Nachtheil, daß der Tyraß an seinen vier Seiten nie so dicht auf den Boden niedergedrückt werden kann, daß nicht dort und da Oeffnungen bleiben, durch welche die so behenden, so schmiegsamen, so gewandten jungen Rebhühner zu entschlüpfen vermögen, und daß die Netze durch Kohlpflanzen, die starren Stämmchen und Aestchen des Gestrüppes leicht zerrissen werden.

Digitized by Google

Fang im Schneegarn.

Auch dieses ist eine Art Tyraß und unterscheidet sich von dem, im Sommer anwendbaren dadurch, daß es von viel stärkerm, festerm Zwirne gestrickt wird, und das Gemäsche um 1 Zoll weiter seyn muß.

Liegt so viel Schnee, daß damit die Felder ganz bedeckt sind und eine völlige Schneefläche bilden, so geht der Jäger, — am besten Morgens nach einer Neue und früher, als die Rebhühner den Abendfall nach Waide verlaßen, — ohne Hund, aber mit einem Kameraden oder Gehülfen, und mit dem Schneegarn und dem Hühnersack versehen, auf eine der Feldstrecken, wo er gewisse Ketten hat, und schauet nach Hühnern umher, die er leicht erblickt, — da sie, außer der Zeit, wo sie Waide nehmen, dicht beisammen liegen, und dieser Lagerplatz (Kessel genannt) schon in weiter Ferne sichtbar ist.

Hat der Jäger einen Kessel erblickt, so nimmt er seine Richtung so, daß er mit vollem Winde, — kann dieß der Oertlichkeit wegen nicht seyn, doch mit gutem Halbwind — ihn angehen kann, schlagt 2—300 Schritte vom Kessel das Schneegarn aus, und verfährt dann mit dem Ueberziehen ꝛc., — wie beim Tyraßiren im Sommer.

Jederzeit liegt außerhalb des Kessels, ein Paar Schritte davon, ein einzelnes Huhn, gleichsam wie als Schildwache. Schon wenigstens hundert Schritte vor dem Kessel ersieht der Jäger, ob er mit Erfolg tyraßirt oder das leere Nachsehen hat, denn die ganze Kette liegt fest, wenn sich dieses Huhn bei der Annäherung des Tyraßes drückt; sie steht pfeilschnell auf, wenn das vorliegende Huhn sich aufrichtet, nach den übrigen zulauft oder ruft.

NB. Vor dem Tyraß, wie vor dem Schneegarn halten die Rebhühner am besten beim abnehmenden Mondlicht.

Fang im Steckgarn.

Die Verfertigung desselben wird in der Lehrzeit dem Jäger gezeigt.

Fangbetrieb.

Die Rebhühner mit den Steckgarnen zu fangen, wird jeder andern Fangart vorgezogen, denn es ist die sicherste, müheloseste und wohlfeilste, gewährt auch großes Vergnügen. Kartoffel- und Krautäcker, mit Niedergesträuche bewachsene Hohlkreppen und Holzgesäume sind die Plätze, wo man am besten mit Steckgarnen fängt. Der Fang ist der sicherste und ergiebigste bei solchen Ketten, die noch nicht beschossen, oder so wenig als möglich beunruhigt worden sind. — Hat der Jäger in der Morgendämmerung eine Kette verluset und diese den dritten Fall in einem Kartoffel-, Rüben- oder Krautacker, oder in eine bestrauchte Feldstrecke gemacht, so wartet der Jäger das Abtrocknen ab und umsteckt dann mit Hülfe eines Kameraden aber des Garnträgers diesen Platz so weit, als

Digitized by Google

die Garne reichen, denn es muß ein Acker nicht blos an dessen Ende, sondern auch auf den Seiten mit Steckgarnen umstellt seyn, da die Rebhühner, besonders wenn sie an das Ende des Ackers kommen, gern zur Seite aus laufen. Man stecke immer so, daß die Hühner gegen den Wind laufen können, da sie sehr ungern vom Wind laufen und deswegen schon oft in der Mitte des Ackers aufstehen. — Das Stecken geschehe rasch aber so geräuschlos als möglich. Vorzüglich ist darauf zu sehen, die Stegarne so dicht an die Feldfrüchte oder an die Gesträuche zu stecken, daß sie so viel als möglich verblendet, d. h. von den Blättern jener und von den Zweigen dieser auf der auswärtigen Seite so viel als möglich bedeckt und durch diese dunkelnde Hinterdecke nicht so leicht sichtbar sind. Ist gehörig vor- und umgesteckt, so geht der Jäger mit seinen Gehülfen in weitem Bogen um den abgesteckten Acker ꝛc. an dessen entgegengesetztes Ende und fange zu treiben an. Dieses kann nicht langsam genug geschehen, indem die Hühner, besonders wenn sie zum erstenmal getrieben werden, sich sehr oft drücken und wenn man ihnen zu rasch auf den Hals käme, aufstehen würden. Steht ein einziges Huhn auf, so thun es alle übrigen. Beim Treiben mache man kein Geschrei, kein Klatschen mit den Händen — sondern nehme blos ein Paar Feldsteine und klopfe damit in Absätzen auf einander. Am vertrautesten laufen die Hühner vor den Treibern her dem Steckgarne zu, wenn man äußerst langsam fortgehend und öfters einige Augenblicke still stehend, ununterbrochen mit einander plaudert. Eine Hauptregel für die Treiber ist, daß sie — sind es nur zwei oder auch mehrere, gleiche Linie und gleiche Bewegung beobachten und sobald sie auf 10—12 Schritte am Ausgang des umsteckten Platzes sind, längere Zeit stille stehen, immer fort mit einander reden und dabei mit den Füßen auf den Boden stampfen, indem die Hühner da gewöhnlich stutzen und rasch aufstehen würden, wollte man sie vor den Garnen übereilen.

Haben die Hühner ihren Frühfall auf einem Platz gemacht, wo man die Steckgarne nicht gebrauchen kann, so sprenge man sie auf und so oft und so lang, bis sie in einem Kartoffelfeld, in einem Gebüsch ꝛc. eingefallen sind, wo dann, wie so eben gesagt, verfahren wird. Hat man Hühner in einer bestrauchten Hohlkreppe und ist diese tief, breit und lang auslaufend, so müssen wenigstens 4 Treiber seyn; zwei davon jeder auf einer andern Seite, gehen am Rand der Hohlkreppe, zwei in der Tiefe. — Die am Rande gehenden müssen immer gegen die andern einige Schritte zurückbleiben.

Vielen Nutzen gewähren die Steckgarne, wenn die Kette gesprengt ist. Der Jäger steckt auf dem Acker — hier kann man auch ein Stoppelfeld benutzen, wenn die Stoppeln lang sind — der zwischen den gesprengten Hühnern liegt, die Steckgarne so, daß sie öfters im Zickzack stehen, jedoch keine Lücke haben, entfernt sich dann nach einer Seite hin, wo keine von den gesprengten Hühnern liegen, und wartet hier das Zusammenrufen ab. Dieses wird bald erfolgen.

Digitized by Google

Die Hühner laufen von den entgegengesetzten Seiten zusammen und vereinen sich — aber als arme Gefangene. — Der Jäger darf sich hier — so nothwendig sonst das schnelle Auslösen ist, damit nicht übereilen, denn ich habe schon öfters den Fall gehabt, daß einige Stücke von der gesprengten Kette, die in einem Kartoffelacker einfielen, in dessen Nähe Leute arbeiteten, nicht eher, bis die Leute vom Feld waren, gerufen haben und erst dann in die Garne liefen.

Am zahlreichsten fangen sich die in das Gehölz gesprengten Hühner, wenn zwei Jäger zusammen sind, wovon der eine lockt und der andere treibt. Ist den Hühnern die gehörige Ruhezeit gelassen, so geht der eine mit seinem Garnträger (besser ist es wenn er beim Holztreiben mehrere Treiber hat) im weiten Bogen von hinten in das Holz, der andere schleichet sich in ein dem Gehölz nahe gelegenes Gebüsch oder verbirgt sich sonst gut. Der treibende Jäger verhalte sich beim Holztreiben mit seinen Leuten gerade so, als treibe er die Hühner in einem Kartoffelacker, während der andere mit seinem Hühnerruf lockt. Sehr oft ist es mir gelungen, auf diese Art die ganze Kette zu gleicher Zeit zu fangen.

Rebhühner, die man vom Fange weg lebendig nach Hause bringen und in die Hühnerkammer versetzen will, fordern das Transportiren im Hühnersack.

Man läßt von Leinwand einen hinlänglich großen Sack machen, der einen viereckigen oder runden Boden von steifen Leder hat, mit mehreren Luftlöchern versehen ist, und oben eine Strippe hat, um ihn zuziehen zu können. Ein solcher Sack wird Laterne genannt.

Wachtel-Jagd.

Die Wachtel, ein Zugvogel, kommt zu uns im Mai und zieht fort gewöhnlich zu Ende Septembers.

Diese Aufenthaltsdauer bezeichnet die Zeit des Jagens auf Wachteln.

I. Schießjagd.

Macht man eine eigne Suche auf Wachteln, so geschieht sie mit dem Vorstehhund wie die Rebhühner-Suche.

In der Regel werden die Wachteln gelegenheitlich beim Rebhühnerschießen oder im September bei der Suche auf junge Feldhasen geschossen.

Digitized by Google

II. Fangjagd.

Wachtel-Fang.

1. Methode.

Um Wachteln zu fangen, bedient man sich eines eignen Garnes, welches unter dem Namen des Wachtelgarnes bekannt ist. Seine Länge darf nicht unter 24 Fuß seyn; man hat aber welche von 30—40 Fuß Länge, und diese sind natürlich besser. Die innerste Wand, welche locker stehen muß, hat eine viel größere Länge, damit sie, wenn das Netz aufgestellt ist, recht busenreich stehen kann, und dann alle 3 Wände gleich lang sind. Oben sind sie mit einem durch die Maschen gehenden Bindfaden verbunden. Wenn das Netz aufgestellt ist, stehen die beiden äußern Wände straff, weil unten zugespitzte Stäbe, an welche das Netz oben und unten angebunden ist, durch die äußern Wände hindurch gehen, und da sie nur 13 Fuß von einander entfernt stehen, das Netz gut spannen; da, wo es noch nicht gut aufsteht, kann man es auch mit Hacken unten anheften. Die mittlere Wand, oben der Busen genannt, ist nur oben locker angeheftet, und hängt unten frei. Wenn nun die Wachtel durch das Netz hindurch kriechen will, zieht sie die mittlere Wand oder den Busen durch die Maschen der einen äußern hindurch und wird gefangen. Die Maschen der äußern Wände halten 2 Zoll, die der innern Wand kaum 1 Zoll. Dieses Garn stellt man in das Getreide, und zwar so, daß es unten überall aufsteht, damit die Wachtel nicht unten durchkriechen kann.

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist die Wachtelpfeife. Sie besteht aus einem Stückchen Kalbleder von mittlerer Stärke, das 5 Zoll und hinten 5¼ Zoll bis 5 Zoll im Durchmesser hat und im Umfange vorn allmählig so viel abnimmt, daß sie nur 1¾ Zoll breit bleibt. Diese Breite des vordern Endes richtet sich nach dem Umfange der Pfeife; denn es muß rings um sie gehen und fest an sie anschließen. Jetzt nimmt man ein kegelförmig zulaufendes Stückchen Holz von der Größe, daß man das Leder um dasselbe gerade herumlegen kann, und drechselt Bogen darauf, deren Enden unten, wo sie zusammenstoßen, tiefe, spitzig zulaufende Furchen bilden. Ueber dieses Stück Holz spannt man das Leder, nachdem man es zuvor ganz durchnäßt hat, bindet es mit Faden darauf fest und läßt es auf diesem Holze trocken werden. Nun behält es, wenn man es vom Holze herabgewickelt hat, diese Gestalt. Am hintern Ende d. h. an dem, an welchem es am breitesten ist, hat es natürlich eine kreisrunde Oeffnung. Nun näht man dieses Leder so zusammen, daß es nur hinten und vorn offen bleibt, auf der Naht aber durchaus keine Luft durchläßt. Hinten wird ein Stöpsel, der von Holz gedrechselt ist, hineingesteckt, welcher ganz genau passen und ½ Zoll in den Lederbeutel hineingehen muß. Auf dem innern Ende ist dieser Stöpsel ganz platt abgeschnitten, auf dem äußern läuft er, wie der Stöpsel eines Pulverhorns, breit aus, damit man ihn bequem anfassen kann. Die eigentliche Pfeife ist der große Knochen eines

Digitized by Google

Gänseflügels, welcher etwa 3 Zoll lang bleibt. Auf der einen Seite wird dieser Knochen durch einen Korkstöpsel ganz verschlossen; in der Mitte seiner Länge bringt man ein Loch an, indem man hinten gerade ein-, von vorn aber schief zuschneidet, so daß der Einschnitt 1½ Linie tief und der Nachschnitt 2½ Linie lang ist. Gleich hinter dem Einschnitte wird ein Stöpsel von Wachs angebracht, welcher die Röhre der Pfeifen vollkommen verschließt. Diese Pfeifen von Knochen wird in die vordere Oeffnung des Beutels eingeschoben, und dieser mit festen Zwirn so darauf gebunden, daß keine Luft durchgeht. Ist die Pfeife zu dünn, dann wickelt man so viel Zwirn darum, bis sie gehörig in den Beutel paßt. Nun wird von der Seitenöffnung aus mit einer Stecknadel unter der obern Fläche des Pfeifchens ein Loch durch das Wachs gestochen, und so viel erweitert, bis das ganze Werkzeug, wenn man den Beutel hinten zusammendrückt, einen Ton gibt. Ist nun das Garn aufgestellt, so setzt sich der Jäger auf der, der Wachtel entgegengesetzten Seite des Garns in das Getreide, und verbirgt sich darin nach Möglichkeit. Hat nun das Männchen geschlagen, so drückt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Stöpsel des Beutels, welcher in der linken Hand gehalten wird, zu wiederholten Malen, aber nicht sehr stark, damit der Lockton des Weibchens tirr, tirr, tirr, ertönt, indem man nach dem ersten Mal tirr einen kleinen Zwischenraum, die beiden andern tirr aber schnell auf einander folgen läßt. Man braucht dieß gewöhnlich nicht oft zu wiederholen, so kommt die Wachtel gelaufen, und geht, weil sie sehr frech ist, gewöhnlich leicht in das Garn. Daß auch beim Wachtelfang Uebung den Meister macht, versteht sich von selbst; denn nur derjenige wird die Wachtelpfeife gehörig behandeln, und das Netz zweckmäßig aufstellen lernen, der mehrmals bei dem Wachtelfange zugegen gewesen ist. Die Franzosen machen mit ihrer Wachtelpfeife viele Umstände. Sie stopfen den Beutel mit gekräuselten Pferdehaaren aus oder bringen eine schraubenförmig gewundene Feder von Stahl oder Draht darin an, und machen das Pfeifchen vorn von einem Hasenknochen oder von Silber. Unsere oben beschriebene Pfeife leistet aber vortreffliche Dienste.

Hieher die einfache Abbildung des Wachtelrufes, (der Wachtelpfeife); (s. Fig. 17.)

a bedeutet die Pfeife von Knochen, b den hintern Stöpsel, ccccccccccc die Ringe des ledernen Beutels; d den Wachsstöpsel, welcher, damit die Pfeife den richtigen Ton gibt, rück- und vorwärts geschoben werden kann; e stellt den Einschnitt (das Loch) in der Pfeife vor.

---

2. Methode.

1. Der Fang mit dem Tyraß.

Dieser wird auf eben die Art, eben so groß — auch allenfalls etwas kleiner — aber mit engerem Gemäsch gestrickt und sonst eben so verfertigt,

Digitized by Google

wie der, dessen man sich beim Rebhühnerfange bedient. — Man kann mit ihm sowohl im Frühlinge, so lange das Getreide noch nicht im Schossen ist, als späterhin auf den Sommergetreideschwaden oder in andern Sömmerungsfeldern, auch auf der Stoppel fangen, und zwar

a) unter Anwendung des Hühnerhundes zum Aufsuchen der Wachteln. Sobald er vorsteht, verfährt man eben so wie beim Aufsuchen der Rebhühner gelehrt worden ist. Diese Fangart findet zu allen vorher gedachten Zeiten und an allen angegebenen Orten statt.

b vermittelst der Lockpfeife.

Es giebt ihrer zweierlei Arten, beide muß der Wachtelfänger haben:

a) den Ruf, welcher, wenn man ihn zu Folge eines leicht zu übenden Handgriffs, zweimal wie einen Puderpüster zusammenstößt den Laut des Weibchens nachahmt; und

b) den Wecker oder Aufwecker, der eben so wie jener gemacht, aber noch einmal so groß ist und, dreimal zusammengestossen, den Schlag des Hahnes anspricht.

Kann man mit einer oder der andern dieser Lockpfeifen, indem sie oft zu hoch oder zu tief gestimmt sind, die natürlichen Töne nicht gleich hervorbringen, so darf man im erstern Falle des Loch, welches vermittelst einer feinen Nadel durch das Wachs, womit die untere Pfeifenöffnung verklebt ist, gestochen wird, nur ein wenig erweitern, im andern hingegen das Loch mit dem Finger erst ganz zudrücken und ein neues mit einer dünnern Nadel einbohren.

Der Fang mit der Lockpfeife findet meist nur im Frühlinge, ehe das Getreide schoßt, späterhin aber nur so lange statt, als noch Sömmerung auf dem Stiele steht; auch müssen die Felder nicht zu breit verrainet seyn, damit einzelne Stücke der Breite nach — größtentheils wenigstens — mit dem Tyraß überdeckt werden.

Bei einigen andern Fangarten muß das Wetter hell und trocken seyn, weil außerdem die Wachteln nicht laufen, bei dieser kann man sich aber auch an Tagen, wo die Frucht vom Thau oder Regen durchnässet ist, einen glücklichen Erfolg versprechen. Denn, obgleich die Schlagwachtel, dem Rufe zu Folge, nicht laufend sich nähert, sondern auffleht und heranfliegt, so fällt sie doch in der Nähe des Ortes, wo man lockt, wieder ein und bleibt gewöhnlich fest liegen. Da es überhaupt mehr Wachtelhähne als Hennen giebt, so können erstere, da sie zur Erziehung der Jungen nichts beitragen, zu allen Zeiten ohne Schaden weggenommen werden.

Bei dem Fange mit dem Tyraß und der Lockpfeife ist auf folgende Weise zu verfahren:

Abends wenn die Sonne untergehen will, oder früh vor Tagesanbruch geht man, mit beiden Lockinstrumenten versehen, und von zwei Gehülfen, welche den Tyraß führen, begleitet, aus, um die Schlagwachteln zu verhören. Sollten sie nicht laut werden, so ergreift man den Wecker und lockt von Zeit zu Zeit einigemal damit. Bald werden sie antworten. Dem zu Folge begibt man sich nun im Unterwinde, auf die Rainung eines

Digitized by Google

benachbarten Ackerstücks — etwa 50—60 Schritte von dem Orte entfernt, wo eine Wachtel schlug — und ahmt, nachdem man sich selbst, in einiger Entfernung aber auch die Gehülfen, welche den Tyraß quer über das Stück an beiden Leinen ausgebreitet haben, gut, doch so verborgen hat daß alle drei alles übersehen können, den Laut des Weibchens nach. Der, welcher die Lockpfeifen führt, erwartet nun den erneuerten Schlag des zu fangenden Hahnes, gibt dann zwei bis drei leise Stöße auf dem Rufe wiederholt dies auch, so oft Antwort erfolgt, doch nur ein- oder zweimal, wenn die Wachtel näher kommt.

Hört sie zu schlagen auf, so darf man nicht öfter als ein-, höchstens zweimal rufen, überhaupt aber nie zu häufig locken. Auch muß man in gleicher Mensur immer gleiche Töne hervorzubringen sich bemühen, sonst ahndet sie bei der Annäherung die beabsichtigte Ueberlistung, entfernt sich in der Stille und wird das ganze Jahr überhaupt schwer, vermittelst der Lockpfeife aber gewiß nicht gefangen.

Wenn hingegen der Lockende und die Gehülfen bei trocknem Wetter am Schlage deutlich wahrnehmen, daß und wo sie in das zum Fange bestimmte Stück gelaufen ist; oder wenn sie bei feuchtem Boden die aufgestandene in demselben einfallen sehen: so schweigt ersterer mit dem Rufe, damit sie ruhig und horchend liegen bleibe, letztere aber gehen, den Tyraß hoch tragend, zu beiden Seiten des Stücks langsam vorwärts, bis etwa 30 Schritte von dem Orte, wo sie liegen soll; lassen dann das Hintertheil des Garnes fallen und überziehen damit das Getreide, bis sie auffliegt und in demselben verhädert. Daß sie, wenn sie lebend erhalten werden soll, schnell, aber vorsichtig ausgelöst werden muß, versteht sich.

Bequemer, weil ein einzelner Mann ihn unternehmen kann, und ergiebiger, aber nur bei trocknem Wetter ausführbar ist:

2. der Fang in Steckgarnen.

Sie werden wie die für Rebhühner verfertigt; das Gemäsch der Spiegelgarne muß aber von einem Knoten zum andern nicht mehr als 2½" halten, und das das Ingarnes noch um ein reichliches Drittheil enger seyn. Die Spiegelgarne müssen 1′ hoch und 18′ lang seyn; das Ingarn soll des Busens halber 1½′ Höhe haben und 27 Schuh lang stellen. Die Spieße werden wie an dem Hühnersteckgarne eingebunden.

Die Farbe des Garns ist bei einigen grün, wenn sie sich desselben im grünen Getreide bedienen, und gelb, erbsenfarben, wenn das Getreide schon reif, gelb ist.

Zu allen Zeiten und an allen Orten können, in so fern die Witterung so beschaffen ist, daß sie willig laufen, Wachteln in Steckgarnen gefangen werden, und zwar entweder vermittelst des Rufes, des Kontrarufes und des Weckers; vermittelst eines Lockweibchens oder durch Eintreiben.

Fang in Steckgarnen vermittelst des Rufes, Kontrarufes und des Weckers.

Der Kontraruf wird so verfertigt. Man schneidet den obern und untern Knoten von einem starken Reiher-, oder Gänseflügelknochen ab, feilt

Digitized by Google

etwa 1½" von oben herab ein halbrundes Schallloch ein, macht einen Pfeifenkern von Wachs und klebt damit die über dem Schallloche befindliche Höhlung des Knochens, bis auf die zum Eindringen des Windes nöthige Oeffnung zu. Auch das untere Ende des Knochens wird mit Wachs verstopft und durch letzteres ein kleines Stimmloch mit einer Nadel gestochen. Dann läßt man sich eine 7—8' lange, hölzerne Röhre — wie ein Blaserohr ausbohren, doch so, daß die Oeffnung am untern Theil derselben gerade nur so weit ist, um die Pfeife genau hinein passen und ringsum die Ritze mit Wachs verkleben zu können. Am obern Ende der Röhre muß hingegen das gebohrte Loch 4" tief und so weit seyn, daß man einen Finger hineinstecken kann, dann aber sich etwas verengen und von da an bei gleicher Weite fortgehen, bis gegen den Ausgang.

Wenn nun der dritte Bestandtheil dieses Instruments, eine unten in einer 4" langen hohl ausgebohrten so starken Röhre, daß sie in das obere Loch der Röhre genau paßt, ausgehende hölzerne Hülse, welche übrigens die Form einer halben Granate hat, weit ausgehöhlt und mit einem Rande versehen ist, mit gesottenem Pferdehaar dicht vollgestopft worden, überzieht man die obere Oeffnung mit dünnem geschmeidigem Leder, und unterbindet es unter dem Rande derselben so fest, daß kein Wind da heraus gehen kann. Endlich wird das Zapfenröhrchen der Hülse oben in das lange Rohr hineingeschoben, und auch hier jede Ritze mit Wachs verklebt. Tupft man nun zweimal mit dem Finger auf das Hülsendeckleder, so entsteht dadurch der Ruf der Chanterelle.

Ihm muß, wie bei 1. das Verhören und erforderlichen Falls das Wecken vorangehen. Dann schleicht man sich außer dem Winde bis auf ungefähr 50 Schritte an den schlagenden Wachtelhahn hinan, stellt da einige Steckgarne winkelig und so im Grase oder Getreide auf, daß der untere Saum überall genau an der Erde aufliegt, damit der Vogel nicht darunter wegkriechen kann, zieht auch an beiden Seiten die letzten Garne etwas vor.

Hierauf legt man sich etwa 12 — 15 Schritte hinter den Garnen platt nieder, und wendet eben so und mit gleicher Vorsicht, wie bei 1. gesagt wurde, den Ruf an.

Gemeiniglich wird die ihm entgegen laufende Wachtel gleich in den Garnen sich fangen; zuweilen aber auch wohl an denselben fort- und um die Flügel herumgehen, oder unter dem Netze wegkriechen. Bemerkt man das am Schlage, so verhalte man sich ein Weilchen ruhig, schleiche sich dann unbemerkt auf die Seite, von welcher der Vogel herkam und locke oder antworte da, gut verborgen, wieder mit dem Rufe. Augenblicklich wird auch er umkehren und in die Garne gerathen.

Hätte man es mit einem durch falsches Gelock vorher schon verpönten Hahne zu thun, der nur ein Stück herankäme, dann aber ausweiche, so nehme man den Kontraruf zur Hand, schleiche sich hinter die Wachtel und beantworte ihren Schlag mit dem Instrumente, suche sie auch durch Verhalten des langen Rohres auf den Seiten am ferneren Ausweichen

Digitized by Google

zu verhindern. Vernimmt sie nun neben und hinter sich, bald hier und bald dort, das Gelock, so wird sie, in der Meinung, durch Vorwärtslaufen der Nachstellung zu entkommen, in den Garnen sich verirren und fangen.

Mit noch weniger Umständen ist der Fang in Steckgarnen vermittelst des Lockweibchens verbunden.

Um ihn zu bewerkstelligen, setzt man ein solches in einen mit grüner, nicht glänzender Leinwand überzogenen Bauer, steckt in eine Gegend, wo vorher Wachteln verhört sind, ein hölzernes Gabelstäbchen ins Getreide, hängt daran den Bauer und umsteckt um denselben herum ein nicht zu großes Quadrat oder Rundtheil winkelig mit Garnen.

Fangen nun besonders gegen Abend die Männchen zu schlagen an und ruft hierauf das Lockweibchen, so laufen jene auf diesen reizenden Laut zu und in die Garne. Wären sie aber bei feuchtem Wetter in die kleine Stallung geflogen, hätten sie sich da nach dem Einfall betrogen gesehen, so werden sie sich laufend entfernen wollen und in den Netzen hängen bleiben.

Bei diesem Verfahren werden oft mehrere auf einmal gefangen.

Endlich beim Fange in Steckgarnen durch Eintreiben muß folgendermaßen verfahren werden:

Man durchstellt gegen das Ende der Ernte, am Tage und bei trockner Witterung, ein noch einzeln stehendes Getreidestück, sowohl in der Mitte als am Ende, winkelig mit Steckgarnen. Dann ergreifen zwei Personen die Enden einer Leine, welche quer über das abzutreibende Stück Feld wegreicht, und an der mehrere an kurzen Bindfädchen herabhängende Schellen, gleich weit von einander entfernt, befestigt sind. Mit dieser begeben sie sich an das Ende des Getreidestücks, wo keine Garne stehen, überziehen es mit der Treibeleine, und gehen langsam auf die in der Mitte durchgestellten Stecknetze zu.

Hier löst man die durch das Schellengeklimper rege gemachten und in die Garne gelaufenen Gefangenen aus, setzt dann das Treiben bis zum zweiten Durchstellen fort, und nimmt auch da aus, was man findet.

Daß in den Gegenden wo es viele Wachteln gibt, diese Fangart ergiebiger als alle vorhergegangenen seyn müsse, ist einleuchtend.

3. Im September und zu Anfang des Oktobers kann auch zum Wachtelfange Treibzeug angewendet werden, dessen Hame, Himmel und Geleiter ganz so wie beim Rebhuhnfang verfertigt werden; nur muß an dem Hamen eine Einkehle, welche ein zweites Geleiter bildet, befindlich, auch das Gemäsch enger seyn.

Sehr vortheilhaft ist es, zwei solcher Treibzeuge im Vorrath zu haben, und auf den glücklichsten Erfolg kann bei dem Gebrauche derselben gerechnet werden, wenn man in den Sommerfeldern einige nicht sehr breite Ackerstücke so spät mit Sommerweizen, Gerste oder Hafer besäen läßt, daß sie noch auf dem Stiele stehen, wenn das übrige Getreide abgeärntet ist, und wenn die Wachteln schon auf dem Herbstzuge begriffen

Digitized by Google

sind. — Uebrigens braucht man zu dieser Fangart, außer dem Rufe und Wecker, noch Schlagwachteln und Lockvögel, welche im Frühlinge unter dem Tyraß eingefangen und zum Gelock angewendet werden. Jeder Lockvogel setzt man in einen besondern Bauer, welcher wie der in gegenwärtigem Paragraph unter 2. beschriebene beschaffen seyn muß, und erhält ihn bis etwa vier Wochen vorher, ehe der Herbstzug beginnt, bei ordentlichem aber nicht zu gutem Futter, immer im Dunkeln. Erst dann hängt man ihn in die freie Luft, und gibt ihm, um ihn hitzig zu machen abwechselnd in Milch geweichte Semmel — doch muß die Feuchtigkeit rein ausgedrückt, auch dafür gesorgt werden, daß dies Nahrungsmittel nicht sauer sey — hart gesottene, kleingehackte Eier, gute Weizen- und Hanfkörner, zuweilen auch, aber selten, Ameiseneier zu fressen.

Ehe diese Vögel zum Gelock gebraucht werden sollten, darf man es nicht versäumen, sie täglich gegen Abend mit Ruf und Wecker zum Schlagen und Rufen aufzumuntern.

Zur Zeit des Herbstzuges schneidet man in dem zum Fange bestimmten, allein noch mit Getreide besetzten Ackerstücke schmale Stege nach dem Ende desselben hin, wo in der Folge das Treibzeug gelegt werden soll, aus, hängt in der Abenddämmerung in und neben demselben an dazu aufgerichteten hölzernen Gabeln, die 4 — 5′ über der Erde stehen, die Bauer mit den Lockvögeln auf, und muntert diese vermittelst der oft erwähnten Pfeifen zum Schlage und Rufe auf. Bald werden sie sich unter einander antworten, und damit desto eifriger während der Nacht fortfahren, je besser man sie vorher und jetzt mit Futter versorgte. Hierdurch gereizt, fallen die auf dem Zuge befindlichen Wachteln wenigstens in der Nachbarschaft ein, und retiriren sich gegen Morgen in das Getreide.

Frühe mit Anbruch des Tages legt man dann in aller Stille das Treibzeug, und zwar die Hamen am Ende des Ackerstücks so, daß die möglichst schräg vorgestellten Einkehlengeleiter beider Garne in der Mitte des Ackers zusammentreffen, die beiden äußern aber bis an die Ränder des Ackers sich hinziehen. Späterhin — wenn es nicht zu naß ist, etwa Morgens um 8 Uhr — wird von der entgegengesetzten Seite her das Eintreiben mit der Leine, wie solches unter 2. vorgeschrieben ist, vorgenommen.

Auf den Steigen eilen dann die durch ihren Hang zur Libertinage und zur Geselligkeit aufgehaltenen Gäste dem ihnen durch die Garne gelegten Hinterhalte zu, und sehen sich bald, gewiß mit nicht geringem Schrecken, in der Gefangenschaft.

4. Während des Frühlingszugs auf grünen Saatfeldern, aber auch während der Wanderungsperiode im Herbste auf solchen Ackerstücken, wie die zu der Fangart Nro. 3. erforderlichen und bei durchnäßten Boden werden auch sehr viele Wachteln in Klebegarnen gefangen, welche ganz so, wie beim Hühnerfange beschriebenen Hochgarne eingerichtet, nur mit etwas engerem Gemäsch und aus schwächerem Zwirne gestrickt, auch erdfahl oder grau gefärbt sind. Sie erhalten die nämliche Höhe und

Digitized by Google

24—30 Ellen Länge, und man bedarf deren 4 Stück. — Zur Abendzeit oder Früh, ehe der Tag graut, stellt man sie im geschlossenen Viereck an den dazu gehörigen Stellstangen, welche wie die bei den Hochgarnen beschaffen und eingesetzt sind, frei nach ihnen zu hängend auf. Unten herum wird das ganze Quadrat mit Stecknetzen umzogen, in der Mitte der Stallung aber hängt man an hölzernen Gabelstäben Lockwachteln beiderlei Geschlechts auf.

Wenn diese, wie im Vorhergehenden schon öfter gesagt worden, zum Rufe und Schlage geweckt sind, und beides nun immer eifriger gegenseitig erwiedern; so fliegen oder laufen die auf dem Zuge begriffenen oder in der Nachbarschaft liegenden Vögel gleicher Art dem Gelocke entgegen, und werden entweder in den Klebegarnen oder in den Stecknetzen gefangen.

3. Methode.

Die Wachteln kann man im Frühlinge, wenn sie zurück kommen, im grünen Waizen oder Korne mittelst eines vorstehenden Hundes fangen. Man geht nämlich mit ihm hinaus, und läßt ihn im Getreide suchen. Steht er nun vor der Wachtel, so überzieht oder bedeckt man sie mit dem Tyraß, und wenn die Wachtel auffliegen will, bleibt sie im Garne kleben.

Den Tyraß steckt man, wie folgt, und zwar spiegelich. Es wird mit einer Masche angefangen, dann auf beiden Seiten jedesmal zugenommen, bis er 8 Klafter breit ist; ferner auf der einen Seite eine Masche ab- und auf der andern eine zugenommen und so fort gestrickt, bis zur Länge von 7 Klaftern. Endlich wird auf jeder Seite wieder eine Masche abgenommen und so fortgestrickt, bis wieder zu einer Masche herab. Demnach bekommt der Tyraß auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maschen. Vorn wird eine Leine von 14 Ellen eingezogen, die so einzutheilen ist, daß auf jeder Seite 3 Klafter übrig bleiben.

(Die Fangart mit dem Tyraß erfordert einen sehr fermen Hund und mehr Vorsicht von Seiten des Jägers, als die andern Fangarten.)

Weit sicherer fängt man die Wachteln im Steckgarn nach der Pfeife. Diese Fangweise ist ziemlich gemein, und fängt auch mancher, der nichts vom Waidwerke weiß, mittelst selbiger zur Noth wohl eine Wachtel. Dennoch wird auch manche Wachtel von solchen Stümpern so verprellt, daß sie dann nicht mehr auf diese Art zu fangen ist.

Wenn man nun eine Wachtel in einem einzeln stehenden Getreidestücke schlagen hört und fangen will, so schleicht man auf etwa 50 Schritte hinan und steckt das Steckgarn winklich und so hin, daß es unten auf dem Boden wohl aufliegt, damit die Wachtel nicht unten wegkriecht (zieht auch an beiden Seiten die letzten Garne etwas vor). Dann setzt man sich etliche Schritte hinter das Garn (legt sich, was besser ist, platt nieder). Schlägt nun die Wachtel, so ruft man zwei bis dreimal, muß sich aber danach richten, daß wenn die Wachtel zu schlagen aufhört, man

Digitized by Google

mit der Pfeife nur noch ein oder zweimal rufen darf, wie das Weibchen. Auch muß man behutsam damit umgehen, so daß nicht all zu viel Geloc oder ungleiches und falsches Rufen auf der Pfeife gemacht wird; denn ob auch der Wachtelhahn ein geiler Vogel ist, und sobald er nur des Weibchens Ruf hört, demselben gleich zuläuft, so scheut er doch den Fang so sehr, daß, wenn er Unrath merkt, er von dem Rufe sich entfernt, auch wohl zu schlagen aufhört, und sich in dem Jahre schwerlich mit solcher Pfeife fangen läßt.

Eigenthümlich ist es auch, daß die Wachtel schnurgrad auf die Lockpfeife zuläuft, so daß, wenn sie etwa unter dem Garn weggeschlichen wäre, sie so nahe an die Pfeife kommt, daß man sie mit der Hand greifen könnte. Merkt man nun, daß sie unten oder neben dem Garne weg wäre, so schleicht man mit der Pfeife zurück, um das Garn herum auf die andere Seite, und antwortet ihr wieder mit der Pfeife; dies betrügt sie in der Regel. Um das Garn laufen die Wachteln gewöhnlich dann, wenn es hell und frei steht. Es ist also am besten, an beiden Enden Winkel mit dem Garn zu machen, damit sie sich im Herumlaufen verirren. —

Hierbei ist noch zu merken, daß bei nassem Wetter die Wachtel nicht läuft, sondern sobald sie den Ruf hört, gerade geflogen kommt; was sie auch Abends und Morgens im Thaue thut. Man muß also diesen ergötzlichen Fang bei trockenem Wetter anstellen. Ich habe vielfältig zwei, drei bis vier Wachteln auf einem Flecke so gefangen.

Ein Wachtelfänger muß aber mehrere Rufe oder Pfeifen haben. Besonders nothwendig ist der Wecker oder Aufwecker. Dieser unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Rufe bloß dadurch, daß er noch einmal so groß ist, und, statt des Locktons des Wachtelweibchens, dreimal gestoßen, den Schlag des Hahns anspricht. Dieser Wecker dient vorzüglich, um, wenn man durch ein Feld geht und die Wachteln sich gar nicht hören lassen, sie damit anzuregen oder zu wecken. Sobald nämlich die Hähne in der Nähe den Ruf hören, fangen sie an zu antworten, worauf man dann hinzu geht, sie mit dem Steckgarn versteckt und mit dem Rufe des Wachtelweibchens ins Garn lockt.

Es wird jedoch zu bemerken seyn, daß die Hähne nicht nach dem Weckerruf laufen, sondern damit nur zum Schlagen aufgemuntert werden.

Noch eine eigenthümliche Lockpfeife ist der Contra-Ruf. Dieser wird so gemacht. Man läßt sich eine hölzerne Röhre, 7—8 Fuß lang, als ein Blaserohr ausbohren, jedoch so, daß die Oeffnung am Untertheile gerade weit genug ist, um die Pfeife genau passen und ringsum mit Wachs verkleben zu können. Hiezu wird noch eine Hülse zum Windgeben gemacht, einer halben und weit ausgehöhlten Granate vergleichbar, woran an einem Ende eine Röhre von 4 Zoll lang ist, die genau oben in die lange Röhre hinein gesteckt werden kann. Diese weite Hülse wird mit gesottenen Pferdehaaren dicht voll gestopft, dann ein dünnes geschmeidiges Leder fest darüber gebunden, damit kein Wind daneben ausgehen kann. Am

Digitized by Google

andern Ende der langen Röhre wird eine gewöhnliche Pfeife angebracht. Wenn ich nun mit dem Finger auf das über die Pferdehaare gebundene Leder zweimal kurz hintereinander tupfe, so gibt es den Ruf des Wachtelweibchens an.

Diese Pfeifen braucht man also: Ist eine Wachtel mit dem Steckgarn verlockt, so setze ich mich wie oben gedacht, mit der Pfeife hinter das Garn; schlägt nun der Hahn, so halte ich die Röhre mit der Pfeife nach der Wachtel zu und antworte mit der gewöhnlichen Pfeife; worauf die Wachtel diesem Rufe nachläuft. Hauptsache bei diesem Rufe ist, daß, wenn eine Wachtel verprellt wäre, und vor der Pfeife wiche, man sich hinter die Wachtel schleicht, ihren Schlag dort beantwortet und sie, da sie vor der Pfeife weicht, mit dem langen Rohre nach dem Garn zu treibt. Auch wenn sie neben weg will, kann man mit diesem langen Rohre vor sich hin reichen und ihr vorbeugen. Auf diese Weise müssen die verprellten Wachteln ins Garn getrieben werden; wie denn dieser Ruf mit Recht der Contra-Ruf heißt, weil man durch ihn die Wachteln sowohl gegen sich rufen als von sich treiben kann.

Wenn man sich mit der Pfeife keine besondere Mühe machen will, so darf man nur ein Wachtelweibchen nehmen oder einfangen und in einem mit grüner Leinwand überzogenen Bauer als Lockwachtel setzen. Dann nimmt man eine kleine Gabel, steckt selbige da in das Getraide, wo Wachteln in der Nähe schlagen, hängt den Bauer mit der Lockwachtel daran, und steckt ein paar Steckgarne zunächst herum. Fangen nun die Hähne an zu schlagen, besonders gegen Abend, und das Lockweibchen antwortet in dem Bauer, so laufen oder fliegen jene nach ihr zu und bleiben im Garn kleben. Sind sie aber hineingeflogen, merken Unrath und wollen wieder weglaufen, so kommen sie ebenfalls in die Garne. Auf diese Art kann man sie oft zu halben Duzenden auf einmal fangen.

Eine andere Art die Steckgarne zu den Wachteln zu gebrauchen muß dann geübt werden, wenn die Früchte vom Felde meist abgehauen und eingeerntet sind, also nur noch einzelne Früchte mit Feldfrüchten stehen, worin sich die Wachteln häufig zurückziehen. Man bedarf hiebei etwa 6—8 Stück Steckgarne. Mit diesem steckt man an einer Stelle quer durch das stehende Fruchtstück, und wiederholt dies nach dessen Ende zu nochmals. Dann fängt man an einem Ende an zu treiben und zwar wie folgt: Man nimmt eine lange Leine, die quer über das Ackerstück hinreicht und hängt an selbige Schellen an Bindfaden auf. Nun fassen ihrer zwei die Enden der Leine und ziehen so über das Stück her, daß die Schellen im Getreide herunterhängen, rütteln sie auch öfters, damit die Wachteln sich bequemen, nach den Garnen zu laufen, in der Meinung dem Klange der Schellen zu entweichen, ins Garn gerathen und kleben bleiben. Ist man nun an den ersten Garneu: so löst man die gefangenen Wachteln aus, und treibt dann wieder mit den Schellen nach dem letzten Garne zu.

Digitized by Google

Auch auf dem Wegzuge mit Lockwachteln und Treibzeug kann man die Wachteln in ziemlicher Menge fangen, und zwar auf folgende Art. Man fängt im Frühling Hähne und Weibchen mit dem Tyraß ein (besser noch ist es, solche vom vorigen Jahre aufzubehalten). Kommt nun diese Zeit des Wachtelzuges bald heran, so setzt man jede dieser Wachteln in einen besonders mit grüner Leinwand überzogenen Bauer, hängt die vorher eine Zeit lang im Dunkeln bei nicht zu reichlichem Futter Gehaltenen einen Monat vor des Herbstzuges Beginnen in die freie Luft, gibt ihnen gutes Futter, damit sie geil werden, z. B. Semmel in Milch eingeweicht, die vorher stark ausgedrückt worden, auch hart gesottene und klein gehackte Eier, guten Waizen, Ameiseneier ꝛc., stellt sich verborgen neben ihren Bauern und ermuntert oder ruft sie zuweilen mit der beschriebenen Wachtelpfeife an, um sie zum Schlagen zu bringen. Will man aber den Fang recht gut einrichten und hat ein eignes Revier, so säet man im Sommerfelde etliche Aecker späten Sommerwaizen, Gerste oder Hafer, damit, wenn das andere Getreide reif ist und wegkommt, dieses noch stehe.

Ist nun, wie gedacht, das Feld leer, und sind die Wachteln im Zuge, so nimmt man die Lockwachteln hinaus, hängt sie an dazu aufgerichtete Stangen, sowohl in die noch stehende Frucht, als auch eine Strecke zu beiden Seiten derselben, und zwar Nachmittags, setzt sich mit der Pfeife dabei und muntert sie zum Schlagen und Locken auf. Merken nun die Hähne in den Bauern die gleichfalls eingesperrten Weibchen, und fangen an zu schlagen, so antwortet eine der andern; wo denn die auf dem Zuge begriffenen Wachteln dieß mit anhören, bei dem Locken niederfallen, sich in das stehende Getreide begeben und dort in ziemlicher Menge versammeln. Um nun solche am nächsten Morgen zu fangen, hat man ein besonders dazu gestricktes Treibezeug, wie für die Rebhühner, doch enger von Maschen.

Auch kann man wohl zwei Hamen oder Säcke haben, in welchen aber Einkehlen seyn müssen. Diese legt man in das eine Ende eines Getreidestücks, macht kleine schmale Steige nach dem Hamen zu, steckt auch zu beiden Seiten Geleiter. Alsdann fängt man mit Schellen, wie vorher beschrieben, oder mit einem Schilde zu treiben an, wirft dabei Sand oder Erde vor sich her ins Getreide worauf die Wachteln sich nach dem Hamen hinziehen und hineinkriechen, aber zu den Einkehlen nicht wieder heraus können. Auf diese Art fängt man in etlichen Tagen viele Wachteln und sieht die Mühe wohl belohnt.

Zum Transport der lebenden Wachteln, wenn dieser nur einige Stunden beträgt, kann man den Rebhühnersack anwenden; für große Entfernungen aber muß man eigne Kästen verfertigen lassen, die gerade so gemacht sind, wie die Rebhühner-Transportkästen, nur müssen die Fächer

der Körpergröße der Wachteln so anpassen, daß sie darin nicht auffliegen können.

Das Rupfen und Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Kibitz-Jagd.

Der gehäubte Kibitz ist es, mit dem wir uns beschäftigen. Während der schwarzbunte Kibitz nur selten in Deutschland erscheint, kommt der gehäubte bei uns schon im März an, erst einzeln, später in Flügen, die aber nicht sehr starkzählig sind, bringt da den Sommer zu, macht sein Geheck in Moorgegenden, auf nassen Wiesen, auf kaupigen Sumpfstrecken und zieht im Oktober wieder fort.

Aus dieser Ankunfts- und Aufenthaltszeit geht der Aufgang und Abschuß der Kibitzjagd hervor.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Fang. Suche.

I. Schießjagd.

Suche mit dem Vorstehhund.

1) Die beste Zeit dazu ist gegen Ende des Monats März, oder in den ersten Tagen des Aprils.
2) Der Jäger macht seine Suche auf Moorlehden oder Moorheiden, auf sumpfigen Wiesen, auf nassen Aeckern, auf nassen wildgrasigen Teichrändern; sollte zu dieser Zeit noch starker Frost oder Schnee einfallen, so sucht er nach dem Kibitz auf bruchigen Waldwiesen, in so fern warme Quellen daselbst befindlich sind.
3) Statt des Vorstehhundes kann auch jeder andere, kurz um den Jäger her revierende Jagdhund zu dieser Suche verwendet werden, denn der Kibitz ist so scheu und vorsichtig, daß es fast unmöglich ist, selbst unter dem Schutze eines tiefen; wohl verbergenden Grabens ihn im Sitzen zu beschleichen, noch weniger also hält er das Vorstehen aus; dagegen schon weit aufsteigend, umstiebt er mit wahrhaft frecher Dreistigkeit den vor dem Jäger suchenden Hühner- oder sonstigen Jagdhund, sticht auf ihn und schwärmt um den Jäger und seinen Hund dicht umher, aber beim niedrigen, dann gleich wieder Hacken schlagenden Dahinstreichen eine Richtung nehmend, wel-

Digitized by Google

che den Jäger von den Eltern oder den noch nicht flugbaren Jungen hinweg leiten soll.

NB. 4) Nie schieße man auf Kibitze anders als von hinten nach.

Hühnerschrote sind die geeignetsten Schrote für das Beschießen des Kibitzes.

II. Fangjagd.

Fang auf dem Heerde.

1) Bei diesem sind die Wände eben so beschaffen und eben so gestellt, wie beim Regenpfeifer-Heerd. (Man s. diesen bei Regenpfeifer). Doch Garne und Leinen müssen die nämliche Farbe erhalten, wie der Boden hat, auf dem sie ausgeschlagen werden.

2) Ganz in der Nähe der Moorstrecken, senkigen Wiesen und der nassen Aecker, auf welchen die Kibitze im Herbste flugweise zur Aesung aufzufallen, lege man den Heerd an.

3) Mit Tagesanbruch richtet man den Heerd fangbar ein, bindet einen lebendigen Kibitz als Rührvogel, dann 2 — 4, oder auch ausgestopfte, als Läufer und bestreut den Heerdplatz zwischen den Wänden mit Regenwürmern.

4) Die Hütte muß vom Heerde ziemlich weit, d. h., so weit als es sich machen läßt, entfernt seyn. In diese Hütte begibt sich der Jäger, sobald der Heerd fangbar gerichtet, der Rührvogel ꝛc. an seine Stelle gebracht und mit Regenwürmern angepoſcht ist, während 2—3 Gehülfen, wie bei einem Feldtreiben, die Strecken, wo Kibitze liegen, langsam, mit sehr wenig Geräusch, oft stille stehend, in gleicher Richtung abgehen, dabei aber, nach Erforderniß, solche Wendungen machen, oder, bald in schneller, bald in ganz gemäßigter Bewegung so vorgreifen, daß die von ihnen aufgejagten Kibitze ihren Strich nach dem Heerde zu nehmen. Sobald diese Treibenden gesehen haben, daß die Kibitze dort auffallen, ziehen sie sich auf die Stelle zurück, um die aufgefallenen Kibitze nicht zu vergrämen.

5) Das Rücken darf erst geschehen, wenn ein zahlreicher Flug auf der Anpoſchung zusammen gestanden ist.

6) Nach dem geschehenen Fange ist weder an diesem Tage, noch in den folgenden 6—8 Tagen ein neuer vorzunehmen, da die Kibitze, welche in der Umgebung des Heerdes aufgefallen waren und das Fangen ihrer Geschlechtsverwandten gewahret haben, daß sie, dadurch noch mehr vorsichtig gemacht und geschüchtert, als sie von Natur sind, für längere Zeit vom Heerde verpönt und verprellt werden.

Um aber nicht so lange auf neuen Fang warten zu dürfen, muß der Jäger sich nicht auf einen Kibitzheerd beschränken, sondern deren mehre

in solcher Entfernung von einander anlegen, daß von einem aus nicht gesehen werden kann, was auf dem andern vorgenommen wird.

Es versteht sich ohnehin, daß die Anlage dieser Heerde nur in Gegenden statt findet, wo der Kibitz-Zugstand von Bedeutung ist.

Fang in Laufdohnen.

Das Kibitzwild steht vom August an bis zum Fortziehen in starken Flügen zusammen und macht diese Fangart zu einer sehr ergiebigen, wenn der Bezirk, wo es nun seinen Aufenthalt nimmt, mit Raupen und Binsenbüschen reichlich versehen ist.

Zwischen diesen werden in vorstehend-angegebener Zeit die nämlichen Laufdohnen, wie man sie zum Fang der Waldschnepfen braucht, — auf die dabei beschriebene Art fangbar gerichtet.

Uebrigens darf der Jäger nicht die Mühe scheuen, diesen Fangplatz täglich 2 Mal zu verschiedenen Stunden zu besuchen, besonders aber in dessen Nähe auf Füchse, Katzen ꝛc., — wie auch auf Raubfederwild mit besonderm Fleiße wohlverborgen anzustehen, wozu ich in der Umgebung besagten Fangplatzes die Errichtung kleiner Schießhütten empfehle.

Nach dem Urtheile raffinirter Feinschmecker übertrifft das Wildpret des Kibitzes, — besonders im Frühherbste, wo er sehr fett ist, — selbst das der Waldschnepfe an Zartheit, Saftfülle und Wohlgeschmack; überdieß empfehlen es die Aerzte als eine sehr gesunde, vorzüglich stärkende Speise. Dieses vermochte wohl unsern hochgefeierten Dietrich aus dem Winkell eben so wahr als launig zu sagen: „Und unsere jungen Greise, die so oft ihre Zuflucht zu den in Zeitungen ausposaunten Stärkungsmitteln nehmen; unsere mit Rheumatismen und Podagra geplagten Männer, die in ihrer Noth selbst zu Hirten und alten Weibern ihre Zuflucht nehmen; und unsere mit Krämpfen und Hysterie geplagten Weiberlein, die vergebens nach Mitteln haschen, sich Kraft und Stärke zu verschaffen, um, den gesündern Frauen der alten Griechen nach, in Gewändern, welche das Schöne oder nicht Schöne der fast ganzen Körperform mehr als errathen lassen, erscheinen zu können, warum machen sie nicht Versuche mit öfterem Genuße des Wildprets und der Eier vom Kibitz?"

Doch ist zu rathen, die Eier so viel als möglich zu schonen, um unsern Kibitz-Strichstand (Kibitz-Zugstand), von Jahr zu Jahr stärker zu machen. — Auch werden die Kibitze von dem, wenn auch so lange Zeit jährlich angenommenen Bezirke sehr leicht für immer vergrämmt, wenn man sie zu häufig durch Aufstoßen und Beschießen beunruhigt. Daher soll jeder Jäger, der in seinem Revier Kibitze hat, so wenig als möglich die Flinte, desto fleißiger und unverdrossener aber den Fangzeug in Anwendung bringen.

Digitized by Google

Beim Kibitz unterbleibt das Ausziehen, aber das Rupfen muß gleich vorgenommen werden.

Grüel = Jagd.

In Deutschlands südlicheren Gegenden, wo die Brücher und Sümpfe, — des Grüels Stand — von Quellen durchflossen werden, die so warm sind, daß sie nie ganz zugefrieren, bleiben die Grüel auch gewöhnlich den Winter hindurch, und werden da, mit Ausnahme der gleich zu Anfangs Frühling eintretenden Paarzeit, das ganze Jahr hindurch geschossen und gefangen.

Aber in Gegenden, wo sie nur als Zugvögel erscheinen, richtet sich der Aufgang der Grüel=Jagd und der Abschuß nach der Dauer des Aufenthaltes der Grüele, welcher mit Anfang des Aprils beginnt und zu Ende des Monats September oder gegen Mitte Oktobers sich endet.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anreiten. — Ausziehen. — Beschleichen. — Fangen. — Schießen auf's Gelocke. —

I. Schießjagd.

Anreiten.

Dieser Jagdbetrieb kann auf die großen Grüels nur ausgeübt werden, wenn sie in Brach= oder Saatfeldern liegen, da Moorlehden, Sumpfstrecken und naße Wiesen den Gebrauch des Schießpferdes nicht gestatten, welcher Gebrauch bei der Wildentenjagd ausführlich angegeben ist.

Beschleichen aus freier Hand.

Sieht der Jäger auf einem Brach= oder Saatfelde, auf einer naßen Wiese, auf einer Moorlehde einen Flug großer Grüel, so gehe er ihn langsam auffahrend, im weiten Bogen und verengere diesen mit angelegter Flinte immer mehr, jedoch ohne einen Augenblick anzuhalten oder die einmal angenommene Gangweise zu beschleunigen.

Stehen sie außer der Schußweite auf, so muß er, — hat er sie einfallen gesehen — sie im Laufe umkreisen, anfangs aber seine Richtung so nehmen, als wolle er an ihnen vorüber eilen.

Digitized by Google

Aus Erfahrung bemerke ich hier, daß

a) der große Grüel in sehr heißen Mittagsstunden am festesten liegt und da am besten, auch an etwas neblichen Frühlingsmorgen ziemlich gut zu beschleichen ist; daß er

b) gerne aushält, wenn der Jäger einen Hund an der Leine bei sich hat, oder ihn während des Umkreisens nur wenige Schritte vor sich langsam suchen läßt, und daß

c) der Jäger beim Beschleichen dieses Vogels immer eine Doppelflinte führen soll, denn fällt einer todt- oder angeschossen, so umschwärmen ihn die übrigen unter pfeifendem Gekreische mit solcher Unachtsamkeit nach Außen, daß der nun schnell anlaufende Jäger fast immer den zweiten Schuß anbringen und mit diesem, wenn die Flinte etwas streuet 3—4 Stück erlegen kann, da die Grüels ziemlich gedrängt den verlornen Kameraden umschwärmen.

Beschleichen mit der Kuh.

Dieser Jagdbetrieb, — viel sicherer als der: des Beschleichens aus freier Hand, wird auf die Grüels eben so ausgeübt, als wie auf die Wildenten.

M. s. diesen Art. bei der Wildentenjagd.

Schießen aufs Gelocke.

Der Jäger kennt die sumpfigen Strecken, wo sich die Grüels seines Reviers beim Tage aufhalten, wie auch die Brach- und Saatfelder, die Roswiesen und Brücher, wo sie Abends einfallen, um die Nacht hindurch ich zu äsen.

An diesen Plätzen werden die Grüels Abends, wo sie nach dem Einallen zusammen rufen, verluset. In tiefer Dämmerung des nächsten nächsten Morgen schleicht sich der Jäger in die Gegend des Ackers, der Wiese ꝛc., wo er sie Abends vorher rufen gehört, und verbirgt sich da, o gut er kann.

Die größte Stille und Ruhe beobachtend, wartet er in seinem Verecke, bis die Grüels zu rufen anfangen. Jetzt antwortet er mit seiner ocke.

Diese ist eine, 1½ Zoll lange, einen starken Daum weite Pfeife von innem Meßing. Sie hat zum Mundstück eine aufgelöthete, kleine Röhre en der Dicke eines Tabackpfeifenstiels; aber am untern Ende ist diese Röhre etwas spitziger und an der einen Seite eine kleine Oeffnung angebracht. Wenn man oben in die Röhre bläst und die Seitenöffnung mit er Spitze des Zeigefingers zuhält, dann diesen wieder hinweg thut, und während des Blasens mit dem Schließen und Aufmachen der Seiten-

Digitized by Google

öffnung in kurzen, kleinen Zwischenräumen fortfährt, so wird der zweitönige Laut, dieses kreischende Pfeifen des großen Grüels täuschend nachgemacht.

Manche Jäger bedienen sich als Locke der gewöhnlichen hölzernen Kinderpfeifen, andere verstehen die Kunst, das Rufen des großen Grüels mittelst Pfeifens auf dem Finger nachzuahmen.

Gleich schweigt der Grüel, der Jäger auch, und dieser lockt erst wieder, wenn jener neuerdings zu rufen anfängt. Der getäuschte Vogel kommt nun laufend oder streichend an; bei letzterem fällt er immer dicht vor dem lockenden Jäger ein, der sich schon vor dem Locken so schußfertig gemacht hat, daß er die anlaufenden oder einfallenden Grüels mit einem blutigen Gruße empfangen kann.

Man beschießt den großen Grüel mit der größeren Hasenschrotart.

II. Fangjagd.

Fang auf dem Wasserheerde.

Man s. diese Jagdart bei der Wildentenjagd.

In der Regel geschieht das Rupfen und Ausziehen eben so, und möglichst bald nach der Habhaftwerdung des Grüels, wie beim gelben Pirol gesagt worden ist. Aber viele behaupten, — ich kann nicht damit übereinstimmen, ohne Zweifel, weil ich kein Leckermaul habe, — daß des Grüels Geschreide, mit dem Geräusche zusammen so bereitet, wie das allgemeine bekannte Gericht mit dem nicht sehr appetitlichen Namen Schnepfendreck, selbst diesen an pikanten, aromatischen Wohlgeschmack noch weit übertrifft. —

Uebrigens muß ich aus öfterer Erfahrung bemerken, daß das Wildpret der jungen Grüel allerdings eine köstliche Speise, das aber der alten nur dann schmackhaft ist, wenn von diesen die Fetthaut abgelöst ist, welche ihnen einen etwas thranigen Geschmack gibt.

Reiher-Jagd.

Aufgang. Im März.

Abschuß. Im Oktober.

Einige Arten überwintern bei uns, aber nur, wenn sie den Sommer in mehr nördlichen Gegenden zugebracht und sich da verspätet haben

---

Digitized by Google

Anstehen. (Ansitzen). — Ausziehen. — Beschleichen. — Fang. —

I. Schießjagd.

A. Anstehen am Gestände.

Dieser Jagdbetrieb ist nur auf jene Reiherarten anwendbar, die ihr Gestände auf Bäumen, und nicht im Schilfe machen, denn letztere züchten in größtentheils unzugänglichen, mit wildverzweigtem Gestrüppe und gerührig bewachsenen Sümpfen und Brüchern.

Hat der Jäger auf Eichen, Buchen, Erlen oder Kiefern, — meist auf Laubholz-Bäumen an sumpfigen Orten, — ein Reihergestände ausgekundschaftet, so wartet er die Zeit ab, wo die Jungen fast flugbar geworden sind, und mit den jungen Raubvögeln die Gewohnheit theilen, wenige Tage vor dem Abstreichen auf dem Rande des Geständes, dann auf den höchsten Aesten der dem Gestände zunächst stehenden Bäume aufzubacken, um da die nach Raub abgestandenen Eltern zu erwarten.

Vor Tagesanbruch oder gegen Sonnenuntergang, etwas nach jener oder etwas vor dieser Zeit kehren die Alten mit Raub zu den Jungen zurück, die schon früher am Rande des Geständes gefußt haben, und mit widrigen Gekreische ihnen voll Hunger und Freßgierde entgegen harren, aber, einer nach dem andern, von dem in bester Verborgenheit anstehenden Jäger vom Gestände herabgeschossen werden; doch damit begnügt sich der Jäger nicht, denn er erwartet nun die Alten, zu deren Erlegung eben keine große Kunstfertigkeit gehört, da sie, von Angst und Schmerz aufs äußerste gebracht, das von seinen Bewohnern entleerte Gestände in langsamer Bewegung so dicht umkreisen, daß sie es fast mit den Schwingen berühren.

B. Anstehen (eigentlich Ansitzen) auf dem Falle.

Ungeachtet die Reiherarten am Tage dem Rauben nachgehen, so thun sie doch selbes regelmäßig bei Tagesanbruch und mit Eintritt der Abenddämmerung, oft tief in die Nacht hinein, an seichten Ufern fließender und stehender Gewässer; am liebsten und häufigsten fallen sie an dem Rande der Brutteiche auf. Höchst geräuschlos waten sie bis über die Ständer in das Wasser, bleiben auf einer und derselben Stelle unbeweglich stehen, mit zusammengelegtem Halse, mit so gerichtetem Kopfe, daß sie alles um sich her überschauen können, und lassen öfters ihr Geschweiße fallen, wo-

Digitized by Google

durch kleine Fische angelockt werden, die er dann mit großer Gewandtheit raubt.

Wo die Reiher einmal aufgefallen sind, da behaupten sie alle Jahre die nämliche Raubstelle, oder doch eine nicht weit davon entfernt, so lange, als sie auf selber Fraß finden.

Mangelt es in schußmäßiger Entfernung von solchen Auffallstellen an dichtem Ufergesträuch, an einer umbuschten Vertiefung ꝛc., welche dem Jäger einen guten Versteck geben, so macht er sich Schirme, wie beim Wildentenfall, doch werden sie schon vor der Ankunftzeit der Reiher bereitet, damit diese nicht durch den ungewohnten Anblick geschüchtert und zur Wahl eines andern Gewässers bewogen werden.

Der Abendfall, besonders bei recht heiterer, windstiller Witterung ist dem Frühfall vorzuziehen, denn da finden sich die Reiher häufiger ein. Er beginnt etwas vor dem Abendgeläute bis ein Paar Stunden vor Mitternacht. Da die Reiher nicht in Flügen wie die Wildgänse und Wildenten, sondern einzeln, höchstens zu 2—3, und auch nicht zu gleicher Zeit, sondern in Zwischenräumen, von ¼, ½, bis zu 1 Stunde auffallen, so ist es in mondhellen Nächten keine seltene Erscheinung, daß der Jäger, der auf seinen Gewässern einen starken Reiherfall hat, und im Ansitzen beharrlich ist, an einem und demselben Abend- und Nachtfalle 5—7 Reiher schießt, indem das Treffen um so leichter ist, da der Reiher nicht anders, als aufgerichtet-stehend auf die Fische lauert.

Zu beobachten ist, daß

a) sowohl beim Früh- als Spätfalle das Ansetzen jeder Zeit wenigstens eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Fallzeit geschehe, und daß

b) der Jäger einen rasch apportirenden Vorstehhund habe, der aber während der Falldauer unbeweglich zu seines Herrn Füßen liegen muß, da kein Reiher für diesen Früh- oder Spätfall mehr da auffallen würde, wo ein anderer verendet läge,

---

Beschleichen.

A. Reiher, während sie auf Bäumen stehen.

Es ist eine äußerst merkwürdige Eigenheit dieser Reiherarten, daß sie bei Sonnenaufgang dicht am Hauptstamme auf einem Aste in sich zusammengezogen, unbeweglich stehen und dem Jäger auf schußmäßiger Annäherung halten, doch nur wenn das Beschleichen so geschieht, daß der Jäger nicht geradezu auf den Reiher zugeht, sondern von der Seite hin, daß er ohne auffallende Bewegung sachte auffährt und anlegt, dabei den Reiher so wenig als möglich fixirt, und während des Beschleichens keinen Augenblick stehen bleibt, sondern im gleichen Gange fortschreitet.

Dieses merkwürdige, mit der gewöhnlichen Scheue der Reiher so sehr

Digitized by Google

im Widerspruch liegende Aushalten tritt aber nur mit Sonnenaufgang ein, und nur für die Dauer einiger Minuten. Daher muß der Jäger

1) schon mit Tagesanbruch auf dem Platze seyn, wo er Reiher-Gestände hat, und
2) schon mit angelegter Flinte den Reiher beschleichen, den günstigen Moment nicht durch Zaudern verlieren, sondern ohne Verzug abdrücken, so wie er den Reiher mit gutem Abkommen fassen kann.

B. Reiher, während sie fischen.

Beim Anstehen auf Reiher, haben wir bereits gesagt, daß die Reiher am besten auf dem Früh- und Spätfall-Anstand zu erlegen sind.

Zu dieser Zeit, also in der Morgen- und Abenddämmerung — ist auch das Beschleichen der Reiher, die am Rande der Seen, Flüße, Teiche, Altwasser und Sumpfstrecken Fische oder Frösche rauben, mit gutem Erfolge vorzunehmen, wenn man dabei guten Wind und in einem dahin laufenden tiefen Graben, hinter einer Wand von Gesträuchen ꝛc., — je verborgener, desto besser, — auf gehörige Schußweite sich annähern kann. —

Daß bei Sumpf- oder Wasserjagden auf Wildgänse und Wildenten mancher aufstehende oder vor den Hunden in Schilfgeräumten laufende Reiher jener Arten, die sich in Sümpfen oder in mit Rohr und Schilf stark bewachsenen Seen, Teichen und Altwassern immer oder fast immer aufhalten, geschossen wird, ist eine bekannte Sache.

Auf alle Reiherarten ladet man Schrote Nro. 3.

In Beziehung auf das Habhaftwerden des Rohrdommel-Reihers und des kleinen Reihers mittelst des Schießens gibt Dietrich a. d. Winkel dem Jäger einen sehr beachtungswerthen Wink:

Der Rohrdommelreiher (wie auch der kleine Reiher) verläßt nur ungern und außer der Wanderzeit selten seinen Aufenthaltsort, sitzt an demselben den ganzen Tag unbeweglich still und sucht, wenn ein Mensch oder ein Hund ihm unerwartet auf den Hals kommt, zwar einmal seine Rettung in der Flucht, benützt aber den ersten besten schicklichen Ort zum Einfall und

NB. läßt sich von diesem selten, fast nie wieder vertreiben.

Dabei ist er äußerst schlau. Denn gewahrt er zeitig genug die Annäherung eines Menschen, so streckt er den Rumpf, den möglichst verkürzt zusammengezogenen Hals, den Kopf und Schnabel senkrecht in die Höhe, lehnt sich auch wohl an einen dürren Rohr- oder Schilfstengel und erreicht so den wahrscheinlich beabsichtigten Zweck, der Gestalt nach für ei-

Digitized by Google

nen zugespitzten Pfahl oder der Farbe nach für ein dürres Rohr und Schilf angesehen, und als das, was er ist, übersehen zu werden.

Alle Reiherarten fordern einen Schuß mit Schrot Nro. 3.
Junge Reiher können auch mit Nro. 4 und 5 beschossen werden.

II. Fangjagd.

Fang im Sprenkel.

Der Sprenkel muß, etwas größer als gewöhnlich, aus einem fingerstarken Stäbchen von einer Holzart, welche viele Federkraft besitzt, gerade so zugeschnitzt; auch da wo die Stellung anzubringen ist, so durchbohrt werden, wie der bekannte gemeine Sprenkel; nur der Vorsprung, auf welchem das Stell- oder Tippholz — welches länger und etwas stärker als gewöhnlich, sehr scharfkantig und an der untern Kehrseite von hinten nach vorn zu bis über die Hälfte seiner Dicke auszuschneiden ist, — bei der Stellung ruht, muß unter dem durchgehenden Loche nach der Sprenkelspitze hin, aber nicht in die Quere über den Stab, eingeschnitten werden.

Hinten an dem Sprenkelknopf wird ein in Wachs getränkter Bindfaden und an diesem die genüglich lange Schleife von ausgeglühten Messingdrath, mit dem Stellknoten versehen, gut befestigt.

Mehrere dieser Sprenkel werden dann, nachdem die Drathschleife durch das Stellholz aufgezogen, das Tippholz angestemmt, und jene in den an der Oberfläche des letztern eingeklemmt worden, auf dem bekannten Standorte der Reiher an einem Teiche oder in einem Sumpfe, auf eine Unterlage von flachen Steinchen, beiläufig 2 Zoll über dem Erdboden, horizontal niedergelegt und vermittelst eines hinten am Sprenkelbogen angebundenen Leinchens, an den zu diesen Zweck hinter den Sprenkeln tief in der Erde eingetriebenen hölzernen Hacken befestigt

Allerdings muß es dann dem Zufall überlassen bleiben, ob der einfallende Reiher, während er im Wasser fortschreitet, in die Schleife hineintritt, das Tippholz löst und so sich fängt, oder ob er den Sprenkel selbst mit den Ständern berührt und entflieht.

Letzterer Fall kommt wohl am öftesten vor, und deßhalb ist von Anwendung drätherner Trittschleifen, welche an stärkeren Pfählchen befestigt, in größerer Zahl an dem Einfallsort ohne vom Vogel bemerkt zu werden, Platz finden können, mehr zu erwarten; mehr wenigstens, als von dem in einigen Jagdschriften vorgeschlagenen Fange mit Angelhacken, welche mit kleinen Fischchen beködert werden sollen.

Digitized by Google

Fang im Tellereisen.

Dieser Fangbetrieb ist eben so einfach als sicher.

Man legt das sehr rein geputzte, fängisch gestellte Eisen auf die seichten Wasserstellen der Seen, Teiche, Altwasser und Sümpfe, wo man den Reiher öfters auf Fische oder Frösche lauern sah, und überdeckt es leicht mit sehr feinem Flußsand.

Das Legen geschieht am Tage, gerade zur Zeit, wo man keinen Reiher fischen oder hin und her streichen sieht.

Die Fangplätze werden vor Tagesanbruch und vor Eintritt der Abenddämmerung abgesucht; jenes geschieht um die, am Abend oder während der Nacht, dieses, um die zur Morgenzeit in das Eisen gegangenen Reiher auszunehmen.

Die Umgebungen der Gewässer, wo Reiher fischen und züchten, müssen, um der im Eisen gefangenen nicht verlustig zu werden, so viel als möglich vom Raub-Haarwild und von Raubvögeln rein gehalten werden. —

Da der aschgraue Reiher, der Purpurreiher, der Silberreiher und der Rallenreiher theils als die gefährlichsten Fischdiebe, aber mit Ausnahme des aschgrauen Reihers, fast noch mehr ihrer zu Schmuck sehr kostbaren und theuern Federn, keineswegs aber ihres höchst thranig-schmeckenden Fleisches wegen geschossen und gefangen werden, so beschränkt sich das, nach der beim gelben Pirol gegebenen Anleitung vorzunehmende Ausziehen blos auf den Rohrdommelreiher und den kleinen Reiher, deren Wildpret, besonders im Herbst, von ausgezeichnetem Wohlgeschmacke ist und sehr theuer bezahlt wird.

Knellen-Jagd.

Die zur Gattung Knelle gehörigen Arten sind bei uns etwas seltene Gäste, die uns nur von Zeit zu Zeit besuchen, bald im März, bald im April oder Mai ankommen, gewöhnlich nur für einige Wochen ein Absteigequartier an Seeen, Teichen, Flüßen und Sümpfen nehmen, manchmal auch einige Monate verweilen.

Digitized by Google

Anfahren. — Ausziehen. — Beschleichen. — Fang. — Schießen auf der Sumpfschnepfenjagd.

Ueber die Schieß- und Fangjagd auf Knellen läßt sich nichts Besseres sagen, als was darüber Dietrich a. d. W. niedergeschrieben hat; und bei der seltenen Erscheinung dieses Federwildes in unsern Gegenden wäre es auch wohl überflüßig, sich mehr darüber auszubreiten, als nothwendig ist, dem angehenden Jäger und Jagdfreund eine klare Anschauung der auf dieses Wildgeflügel anwendbaren Jagdbetriebe zu geben.

Wenn es darauf ankommt, Knellen mit Schießgewehr zu erlegen; so ist es räthlich zu diesem Jagdbetriebe der Doppelflinte (des Zwillings) sich zu bedienen, und es wird dann für die stärkeren (größern) Arten dieser Vogelgattung ein Lauf mit (Goslarischen) Schrot von Nro. 4 oder 5, für die schwächeren (kleineren) der andere Lauf mit Schrot von Nro. 6 oder 7 geladen.

Aus der am Eingange bemerkten Zeit der Ankunft und des Fortzuges der Knellen in unsern Gegenden ergiebt sich die Jahreszeit, zu welcher die Jagd auf die zur Gattung Knelle gehörigen Federwildarten zu betreiben ist.

Von denjenigen Knellen, welche stets oder doch oft in Sümpfen und an sumpfigen, mit Gras und Binsen bewachsenen Rändern der Flüße, Seen und Teiche sich aufhalten, werden Exemplare der einen oder der andern Art bei der Sumpfschnepfen- (Bekassinen) Jagd — zu deren eigentlichen Betriebe weiter unten in dem Kapitel, welches von den Sumpfschnepfen handeln soll, ausführliche Anleitung gegeben werden wird — nicht selten zufällig erlegt.

Anfahren.

Will aber bei den Knellarten, welche auf dem Zuge an Meeresküsten oder Flußufern oder an See- und Teichrändern einfallen und dann gemeiniglich an einer und derselben Stelle zwei, auch mehr Tage verweilen, der Jäger seiner Sache mit der Erlegung möglichst gewiß seyn; so benutze er, wo sich Gelegenheit darbietet den Kahn (das Schellig) zur Annäherung auf folgende Weise: er setze sich an dem Vorder- oder Hinterende des Fahrzeuges nieder, lasse den am andern Ende sitzenden oder stehenden Fährmann in einer Entfernung vom sandigen Ufer, aus welcher er selbiges genau übersehen kann — auf Flüssen stromaufwärts — möglichst geräuschlos hinsteuern. Wo er dann Knellen (oder eigentliche Kü-

Digitized by Google

sten- und Uferlaufvögel — welche letztere bei der ihnen fast allen eignen großen Scheu so am sichersten überlistet werden können —) auf dem Sandheger sitzend oder laufend gewahrt, läßt er den Kahn ein gutes Stück über diese Stelle hinaus, bis auf gehörige Schußweite (dreißig bis vierzig Schritt) gegen das Ufer steuern, dort wenden und dann so langsam als möglich stromabwärts treiben. Die Knellen, an die Handthierung der Fischer von sonst gewöhnt, fürchten bei der Annäherung nicht nur nichts von dem im Kahne befindlichen Menschen, sondern laufen nicht selten, wenn sie flugweise beisammenliegen, so dicht zusammen, daß man deren mehrere auf einen Schuß im Sitzen, vielleicht auch mit dem andern Lauf noch einen im Fluge schießen kann.

Beschleichen.

Den meisten Knellen wird man, wenn sie auf Sandhegern liegen, da keine derselben bedeutend scheu ist, bei successiver Annäherung, im Vorbeigehen unter dem Winde, auch ohne alle Verdeckung, schon oft mit der Flinte Abbruch thun können; sicherer aber wenn man, in der Voraussetzung, daß das Lokal, wo die Vögel zu suchen sind, zum Beschleichen hinter Gebüsch, in Gräben ꝛc. nicht geeignet seyn dürfte, des Schießpferdes, des Schildes oder des Strauches — eines aus baumenstarken Stäben zusammengebundenen Doppelrahmens von genüglicher Höhe und Breite, um die Person des Jägers ganz zu verdecken, welcher mit belaubtem Reisig dicht ausgefüllt wird, oben aber eine oder ein paar Schießlöcher hat, um das Gewehr hindurch stecken zu können — zum Ankommen bis auf gehörige Schußweite, sich bedient.

Fang.

Der sicherste Fangapparat ist, wie bei den meisten Sumpfvögeln, der Sumpfheerd, (s. weiter unten bei Bekassine).

Mehrere der in der vorgegangenen Naturgeschichte beschriebenen Knellenarten werden da, wo sie häufig Sümpfe bewohnen, oder in solchen auf dem Zuge einfallen, in bedeutender Zahl auf demselben berückt, besonders wenn der Jäger es versteht, den Locklaut der verschiedenen Knellenarten mit dem Munde oder mit der für jede Art eigens eingestimmten Lockpfeife, täuschend nachzuahmen. Für die Streitknelle müssen jedoch weil sie nur im Riedgrase zu fangen ist, die Schlagwände, durch stärkeren Zusatz vom gelben Farbestoffe zum grünen grasgrün gefärbt werden. Männchen gehen in der Kampfzeit tolldreist auf diesen Heerd, wenn ein Weibchen aufgeläufert ist.

Halbe oder einwändige Schlaggarne könnten vielleicht, wenn das Gemäsch enge wäre, den Garnen die Sandfarbe geben, auch eine Wand so ge-

Digitized by Google

stellt würde, daß sie rechts, die andere, daß sie links schlüge, dann und wann da, wo eine oder die andere Knellenart auf Sandhegern häufig einfällt, auch anwendbar seyn.

Eben so muß es dem Zufall zugeschrieben werden, wenn vermittelst aufgestellter Trittschlingen (dunkelfarbige Pferdehaarschleifen wie die Drosselbohnenschleifen) eine Knelle oder ein anderer Küsten- oder Uferlaufvogel erhascht wird.

Laufbohnen können bei allen Knellen, welche bei uns sich in Sümpfen aufhalten, Dienste thun, wenn sie häufig daselbst zwischen den Kanyen gestellt werden.

Die Streitknelle (die männliche nehmlich) soll sich auf dem Kampfplatze am besten auf folgende Weise fangen:

1) Man nehme lange dünne (Weiden) Stöcke, steche in gleichen Entfernungen von 2 zu 3 Zoll enge Spalten durch, ziehe durch jede Spalte eine dunkelfarbige Pferdehaarschleife, schneide die Stäbe an beiden Enden spitz und knicke diese Enden beiläufig 6 Zoll von vorn herein so um, daß die Spitzen nach unten, d. h. nach den Knoten der durchgezogenen Schleifen, mit welchen sie unten am Stabe festgehalten werden, zu, gerichtet stehen. Mit diesen Stäben besteckt man den Kampfplatz, indem die Spitzen derselben so tief in den Boden gedrückt werden, daß die Knoten der Schleifen — also das Mittelstück der Stäbe genau auf dem Boden aufliegt. Dann zieht man die Schleifen auf, so daß sie alle so viel als möglich senkrecht aufgerichtet stehen. Die Streitlustigen fangen sich, indem sie dem Kampfplatze zueilen, in diesen Schleifen mit den Füßen und leiden, wenn der Fänger in ziemlicher Entfernung, um die Gefangenen bald auszulösen, sich auf den Boden niedergelegt hat, selten Schaden. Tod des Gefangenen aber ist bei nicht alsbaldiger Auslösung unvermeidlich, wenn man

2) an einem so langen dünnen Bindfaden, daß derselbe die Breite des Kampfplatzes überreicht, in gleicher Entfernung von 5 zu 5 Zoll dunkelfarbige Pferdehaarstreifen nach unten hängend befestigt, dann am Mittel des Kampfplatzes an jeder Seite einen Pflock in die Erde treibt und an diesen beiden Pflöcken die Schnur so befestigt, daß eine Streitknelle darunter weglaufen kann. Wenn nun die herabhängenden Schleifen aufgestellt sind und breit hängen, so fangen sich kampfbegierige Männchen am Halse.

Die Knellenarten werden nicht ausgezogen, sondern ihr Geschreide und Geräusch, wie das der Waldschnepfen bereitet.

Digitized by Google

Wasserläufer-Jagd.

Was in Beziehung auf Angabe der Schieß- und Fangjagd-Ausübung bei den Knellen-Arten gesagt worden ist, gilt um so mehr für die Wasserläufer.

Mit Ausnahme des grünfüßigen Wasserläufers, der, seiner Stärke (Größe) nach, am sichersten mit (Goslarischem) Schrot von Nro. 6 erlegt wird, bediene man sich zur Ladung der Flinte des sogenannten Vogeldunstes. Die weiteste Entfernung, aus welcher man, bei dem geringen eigenthümlichen Gewicht jedes einzelnen, so sehr kleinen Schrotkornes auf Durchschlag (Durchdringen durch das Gefieder und Wildpret, und Eindringen bis in die edelsten Theile) und also auf absolute Tödtlichkeit des Schußes rechnen darf, beschränkt sich auf 30—35 Schritt.

Bei dem schnellen, zum Theil unregelmäßigen Fluge aller Wasserläufer-Arten gehört für den Jäger, außer dem Geübtseyn im raschen Fertigwerden und Auffassen des Zielpunktes beim Flugschießen, noch das dazu, daß, wenn er den seithalben vorbeifliegenden Vogel treffen will, er mindestens an der Schnabelspitze das Abkommen zu finden suchen muß. Eben so verhält es sich, wenn der Vogel läuft; gerade umgekehrt, wenn der Schütze einen stillsitzenden Vogel aus dem stromabwärts treibenden Kahne (Nachen, Schellig) erlegen will. In diesem Falle muß er schießen, wenn er an der Sturzspitze abkommt.

Zug- und Wiederzugzeit bestimmt den zum Jagdbetriebe geeigneten Zeitraum und es versteht sich von selbst, daß die wenigen Wasserläuferarten, welche bei uns ihr Geheck machen, in der Brütezeit geschont werden müssen.

I. Schießjagd.

Von den Wasserläuferarten ist eine einzige — Gambett-Wasserläufer — nur in Sümpfen und an den Rändern derselben zu suchen; diese wird bei der Sumpfschnepfenjagd gelegentlich mit erlegt. Eben so verhält es sich mit einigen der übrigen Wasserläufer, welche an Sumpf-, See- und Teichrändern einfallen.

Andere Jagdbetriebsmethoden — von denen zum Theil bei der Knellenjagd schon die Rede gewesen ist — müssen bei den Arten der Gattung Totanus, welche an den sandigen Rändern offener und fließender Gewässer meist oder immer sich aufhalten, in Anwendung gebracht werden.

Für den grünfüßigen Wasserläufer empfiehlt man den Anstand auf den Einfallplätzen Nachmittags um 4 Uhr. Aufstellung von ausgestopften Exemplaren und Nachahmung des Locklautes mit dem Munde oder mit der Lockpfeife, soll häufigern und schnellern Einfall vermitteln.

Digitized by Google

Sicherer würde derselbe gewiß durch eigne, im Zimmer zu diesem Zweck unterhaltene Lockvögel bewirkt werden.

Der einzelne Jäger, dem es darum zu thun ist, am Ufer der Gewässer sich aufhaltende Wasserläufer zu schießen, kann diesen Zweck sowohl vom Wasser, als vom Lande aus erreichen.

Im erstgedachten Falle setzt er sich — mit einer doppelläufigen Flinte (Zwilling) versehen — unterhalb der bekannten Einfalls- und Aufenthaltsstellen an den Rändern der offenen Gewässer in einen Kahn, läßt diesen durch einen tüchtigen Fährmann in der Entfernung vom Ufer, aus welcher er selbiges genau übersehen kann, bis über die Stelle hinaus, wo er auf der Fahrt Wasserläufer, einzeln oder flugweise, sitzen oder laufen sah, steuern. Dort wird das Fahrzeug bis zur gehörigen Schußweite gegen das Ufer geführt, hierauf gewendet. Dann läßt der Fährmann selbiges so langsam als möglich stromabwärts treiben; vom Jäger aber wird der erste Schuß wo möglich im Sitzen, der andere im Fluge, so gut als es die Umstände und die Geschicklichkeit des Schützen gestatten, angebracht.

Diese sicherste und Erfolg versprechendste Jagdbetriebsart ist indessen mit Zeit und Geldaufwande verbunden und demnach mehr für den Jagdliebhaber, als für den dienstleistenden Jäger. Letzter muß sich daher in Gegenden, wo er seine Mühe belohnt zu sehen hoffen darf, auf Annäherung vom Lande aus beschränken. Diese kann am füglichsten bewirkt werden; 1) vermittelst des Schießpferdes, wobei nach der schon an mehreren Orten gegebenen Vorschrift zu verfahren, zugleich aber zu bemerken ist, daß selbiges an schiffbaren Flüssen, auf welchem die Fahrzeuge durch Pferde gezogen, und so die Ufervögel öftern Beunruhigungen ausgesetzt sind, nicht mit Erfolg gebraucht werden kann; 2) vermittelst des Strauches, und 3) vermittelst des Schildes.

Mit einem dieser Annäherungshülfsmittel versehen, begibt sich der Jäger in die Gegend, wo er Ufervögel zu treffen hoffen darf, nähert sich dem aus der Ferne wahrgenommenen so, daß er auf seiner linken Seite gedeckt ist, nach und nach bis auf gehörige Schußweite und schießt, wenn und wo er den besten Erfolg erwarten kann.

Bei zufälliger Wahrnahme solcher Gäste, muß ein hohes Ufer, ein genüglich tiefer Graben, oder umstehendes Gesträuch zum Anschleichen benutzt werden; dabei aber der Jäger stets schußfertig seyn, um so schnell als möglich schießen zu können, wenn der einzelne Vogel oder ein ganzer Flug in dem Moment auffliebt und fortstreicht, wo der Jäger aus seiner Verborgenheit hervortritt.

Besseren Erfolg wird die Landjagd krönen, wenn auf beiden Ufern ein geübter Schütze — so gut als möglich verborgen gedeckt — hinschleicht. —

Was hier vom einzelnen Wasserläufer gesagt worden, das gilt auch vom ganzen Fluge.

Digitized by Google

Bei dieser Landjagd darf ein gehorsamer, stets hinter seinem Herrn ruhig her gehender Hühnerhund, der es nicht scheut, aufs Geheiß in den reißendsten Strom zu stürzen, nicht fehlen, weil der herausstiebende Vogel meistentheils dem jenseitigen Ufer zueilt, und vom Schusse getroffen in das Wasser fällt, also nur mit Hülfe des Hundes sicher in die Hand des Jägers gelangen kann.

II. Fangjagd.

Sämmtliche Arten der Gattung Wasserläufer — mit Ausschluß des Gambett-Wasserläufers — fangen sich, wenn sie an Wasserrändern sich aufhalten, sehr gut in Laufdohnen, welche auf folgende Art verfertigt und gestellt werden: Man zieht in die Ritzen kleiner Fingers starker oder etwas schwächeren Weiden- oder Haselstäbchen, deren Länge sich nach der mehreren oder minderen Lockerheit des Bodens richtet und welche am stärkern Ende zugespitzt geschnitten werden, zwei, aus vier langen, schwarzen Pferdehaaren zusammengedrehte Schleifen — eine von beiläufig 4 — 4½ Zoll von einander entfernt — ein und so auf, daß die auf diese Weise entstehenden Schlingen vom stärkern Ende des Stäbchens nach dem dünnern Ende hin gerichtet stehen. Mit einer hinlänglichen Zahl solcher Stäbchen versehen, begiebt man sich an die bekannten Einfallsstellen der Wasserläufer (und anderer Ufervögel), steckt von zwei Stäbchen das eine genau am Wasserrande, das andere tiefer im Wasser, schief gegen einander gerichtet und so in den Sand ein, daß die neben einander hängenden Schleifen mit dem untern Bogen 4 — 4½ Zoll über dem Wasser stehen, und daß oben die beiden Stäbchen sich um etwas weniges kreuzen. Da, wo die Stäbchen sich kreuzen, werden sie mit einem erdgrauen Faden zusammengebunden. Auf eben diese Weise steckt man zwei andere Stäbchen dicht neben jenen ein, so zwar, daß die äußern unten beiläufig 2 Zoll über dem Boden sich kreuzen. Höher landeinwärts verfährt man gleichmäßig mit dem dritten und vierten Stäbchenpaare, und bildet so eine in die Quere fortlaufende, zusammenhängende, aus acht Stäbchen und sechszehn Schleifen bestehende Stellung, in welcher auf dem Trocknen die Schleifen eben so hoch über dem Boden hängen, als bei dem erstgedachten Stäbchenpaare über dem Wasser.

Solche kleine Stellungen bringt man längs dem Sandheger, beiläufig 20 — 30 Schritt von einander entfernt, mehrere, und zwar so viele an, als der Schleifen-Vorrath und der Zug des Sandhegers es gestattet.

Alle Totanusarten werden nicht ausgezogen.

Digitized by Google

Sumpfläufer-Jagd.

Jagd und Fang beſchränkt ſich bei ſo ſeltenen Vögeln, wie die Sumpfläufer (Sumpfwater) bei uns es ſind, auf das Gelegentliche und Zufällige beim Betriebe der Jagd und des Fangs auf Sumpfſchnepfen.

Sollte übrigens dem wahren Jäger oder Jagdliebhaber einer dieſer ſeltneren oder ſehr ſeltenen Vögel an einer freien Stelle, wo die Oertlichkeit unbemerkbares Anſchleichen unmöglich macht, zu Geſicht kommen und in der Umgegend ſich irgend Gelegenheit zur Verfertigung eines ſogenannten Strauches — eines leichten, transportablen Schirmes, welcher zwiſchen einem aus dünnen Hafel- oder Weidenſtäben zuſammengebundenen Doppelrahmen, mit belaubten Zweigen ausgefüllt iſt — darbieten, ſo iſt dieſer in möglichſter Eile zu benutzen, um von dem Strauche den Gebrauch, bei ſucceſſiver Annäherung im Vorbeigehen unter dem Winde, zu machen. Wo Zeit und Umſtände nicht geſtatten, bleibt freilich nichts übrig, als das möglichſt ſchnelle Vorbeilaufen unter dem Winde. Bisweilen wird es gelingen, auf dieſe Weiſe den ſchlauen Fremdlingen auf Schußweite anzukommen, keineswegs aber iſt mit Sicherheit auf glücklichen Erfolg zu rechnen. Dem Verfaſſer hat indeſſen dieſer Kunſtgriff bei ſehr ſcheuen Vögeln öfters gute Dienſte gethan.

Auf Sumpfläufer ſchieße man mit Schrot Nro. 5 oder 6.
Die Sumpfläufer werden nicht ausgezogen.

Schnepfen-Jagd.

A. Jagd auf Waldſchnepfen.

Die Waldſchnepfe kommt im Frühjahr zu uns, zieht bald wieder fort und beſucht uns im Herbſte wieder, auf der Durchwanderung nach Italien und Afrika.

Nach dieſen zwei Beſuch-Perioden richtet ſich bei der Jagd auf Waldſchnepfen ihr Aufgang und Abſchuß.

Digitized by Google

Ansitzen an Suhlplätzen. — Anstehen auf dem Striche. — Ausziehen. — Buschiren. — Fang. — Treiben. — Verstehen. — Zeichnen.

I. Schießjagd.

Anstehen auf dem Striche.

Dieser Jagdbetrieb wird im Frühjahre ausgeübt.

Die alten Jäger sagen:

Oculi, da kommen sie;
Lätare, da ist das Wahre;
Judica, sind sie auch noch da;
Palmarum, gehen sie trararum.

„Ueber die Ankunft der Waldschnepfe in unsern Revieren," sagt Dietrich a. d. W. sehr richtig: „Im Frühjahre besuchen sie uns auf ihrer Heimreise desto früher, je zeitiger der Winter weicht, so daß man die ersten zuweilen schon im Februar, gewöhnlich aber im März findet. Weht der Wind zu dieser Zeit aus Süden, Süd-Westen oder Westen, so kommen sie starkzähliger auf einmal an, als beim Ost- oder Nordwinde; verweilen sich aber auch dann, wenn sie nicht durch Schneegestöber und Stürme aufgehalten werden, um so weniger, und machen stärkere Tagreisen, weil das herannahende Lege- und Brütegeschäft sie zwingt, den Gegenden, wo sie solches gewöhnlich verrichten, zuzueilen."

„Je schöner und wärmer die Nächte sind, je heller der Mond scheint und je später der Frühjahrszug anfängt, desto eher geht der Schnepfenstrich zu Ende, so daß er unter diesen Umständen, oft kaum 3 Wochen dauert."

„Dann streichen die Waldschnepfen mit sinkendem Tage und in der Morgendämmerung, bei stürmischer, rauher Witterung stumm, oder doch nur von Zeit zu Zeit sich peitzend, hoch in der Luft und schnell, bei warmer hingegen, vorzüglich wenn es sanft regnet, (noch besser, wenn es so zu sagen schwül und ein recht warmer Nachregen zu erwarten ist) tief, langsam, ununterbrochen laut, kürzere oder längere Zeit umher, je früher oder später sich Männchen und Weibchen zusammenfinden, und je mehr oder weniger beide der Ruhe bedürfen oder sich darnach sehnen."

Aus Vorgehendem haben wir die Ankunft, die Strichzeit und das mehr oder minder langsame und tiefe, schnelle und hohe Streichen der Waldschnepfen, ersehen.

Digitized by Google

Beim Anstehen selbst empfehle ich die Beobachtung folgender, auf vieljährige Praxis sich gründender Regeln:

1) Man mache sich in der zu begehenden Waldung mit jenen Gegenden genau bekannt, wo im Frühjahre die Waldschnepfen häufig streichen und einfallen.
2) Das Gesicht nach jener Seite gekehrt, von welcher die Waldschnepfen gewöhnlich herkommen, stelle man sich nicht ganz frei, so, daß der Anstehende schon von der Ferne her gesehen werden kann, aber auch nie so nahe an Bäume oder hohe Gebüsche, daß man durch selbe, wenn etwa die Waldschnepfe stumm oder flüchtig daherstreicht, im Schießen gehindert werden kann. Kann der Stand nicht anders genommen werden, als daß um ihn herum Gebüsche stehen, so köpfe und lichte man selbe, soviel es ohne deren besondere Beschädigung geschehen kann, um die Schnepfen weiter sehen zu können und auch im Schießen weniger gehindert zu seyn.
3) Bei starkem Winde kommen die Schnepfen fast immer sehr schnell, stumm und niedrig, daher wähle man bei starkem Winde zum Anstand eine ganz freie Waldblöße, um sie frühzeitig genug zu gewahren, da man sie nicht hört.
4) An recht naß- oder windigkalten Abend- und Morgenstunden verliere man seine Zeit nicht mit dem Anstehen auf Waldschnepfen, denn sie streichen entweder gar nicht, oder für einen sichern Schuß viel zu hoch. Eben so wenig
5) stehe man Abends auf einer Waldstrecke an, die an demselben Tage durch Buschiren oder Treiben stark beunruhigt geworden ist, denn nach solchen, am Tage erlittenen Beunruhigungen streichen sie Abends entweder gar nicht, — ob sie aus großer Erschöpfung und Müdigkeit, oder aus Furcht vor der an diesem Tage erlittenen, andauernd gewesenen Verfolgung den Abendstrich unterlassen, ist noch nicht entschieden, — oder es streichen nur sehr wenige, und diese blos sehr kurze Zeit, dabei stumm, sehr flüchtig, niedrig über den Gebüschen hin, bald wieder einfallend.
6) Wenn mehrere Waldschnepfen auf einander stechend, folglich dicht beisammen, spitz gestrichen kommen, so schieße man ihnen und zwar schon in einer Entfernung von 30 — 35 Schritten, entgegen, weil es auf diese Weise, sowohl wegen der Richtung in welcher sie fliegen, als auch vermöge der größern Ausbreitung der Schrote bisweilen gelingt, zwei zu treffen, wobei sich jedoch von selbst versteht, daß man nicht blos dem blinden Glück vertrauen, sondern die vorderste ebenso genau aufs Korn nehmen müsse, als ob sie allein sey. Ebenso schieße man, wenn auch, weil sie weiter auseinander fliegen, auf keinen Doppeltreffer zu rechnen ist, immer auf die vorderste zuerst, so lange man gutes Abkommen hat; später aber, wenn es schon dunkel zu werden anfängt, gehe man von dieser Regel ab, und schieße, absichtlich zögernd und nicht eher, als bis sie nahe ge-

Digitized by Google

nug ist, auf die hinterste zuerst, weil diese immer das Männchen ist, welches gewöhnlich seiner einfallenden Gefährtin, während des Stürzens, oft bis auf den Boden hitzig nachfährt und bis man dasselbe oberhalb der Gebüsche wieder zu sehen bekommt, meist schon mit dem Schuße nicht mehr erreicht werden kann. Die Vordere (das Weibchen) hingegen sieht entweder den Schuß gar nicht und streicht in diesem Falle ruhig fort, oder macht in dem Moment, wo sie das Feuer erblickt, höchstens eine kleine Schwenkung, die aber den geübten Schützen weder hitzig machen, noch im Treffen hindern wird, denn ihm bleibt dann noch immer Zeit genug, den zweiten Schuß von hinten anzubringen.

Sobald aber die Dämmerung überhand nimmt, dann wende man die Augen nur nach der Ostseite, als der dunkelsten, und drehe sich weil es dann mißlich ist, der Schnepfe, deren Entfernung man nicht immer ganz richtig beurtheilt, indem sie oft näher zu seyn scheint, als sie wirklich ist, entgegen zu schießen, schnell um, noch ehe sie vorüber ist. Es ist nämlich wegen großer Unsicherheit des zweiten Schusses besser, sich gar nicht auf denselben zu verlassen, sondern blos auf den ersten zu rechnen und daher ganz so zu verfahren, als habe man nur ein einfaches Gewehr in der Hand. Man lasse daher, wenn es irgend möglich ist, zur Erleichterung des richtigen Abkommens, die Schnepfe immer bis in die westliche Gegend des Himmels streichen, weil diese bei weitem heller ist, als jede andere.

NB. Ueberhaupt bleibt der seitwärts, oder der von hinten angebrachte Schuß immer der sicherste.

7) Man gehe nie auf den Schnepfenstrich, ohne einen ferm apportirenden, mit guter Nase begabten Vorstehhund bei sich zu haben, jedoch wo möglich jederzeit einen dunkelfarbigen. Er bleibe unangeleint an der Seite des Jägers, nicht liegend und schlafend, sondern stehend oder sitzend, mit aufgerichtetem Kopfe, aufmerksam, scharf schauend. Schon von weitem das, wenn auch oft nur leise Balzen der Waldschnepfe vernehmend, und ihrem Daherstreichen mit aufmerksam-gierigem Blicke folgend, muß er, sobald die beschossene Schnepfe zu sinken anfängt, ohne Erwartung des Gebotes seines Herrn, flüchtig nach ihr hineilen, und im Falle sie nicht verendend oder schon verendet liegt, sondern, nicht tödtlich angeschossen, noch lauft und sich nach allen Kräften durch schleuniges Verkriechen zu retten sucht, ihr aufs rascheste nachfolgen.

Sollte man aber keinen gut apportirenden Vorstehhund besitzen, so bleibt nichts übrig, als sich die Stelle, wo die getroffene Waldschnepfe gestürzt ist, genau einzuprägen, und gleich am andern Morgen aufs fleißigste nachzusuchen. In sehr dichten Bodendickichten leisten Knaben die besten Dienste, auch werden öfters, und zwar mit gutem Erfolge, gewöhnliche Jagdhunde dazu verwendet, welche aber, wo es nur immer möglich ist, an der Leine und kurz suchen müssen, um gleich vom Jäger, wenn er

Digitized by Google

merkt, daß sie etwas aufgenommen haben, rasch an sich gezogen werden, indem sie sonst gewöhnlich eine von ihnen gefundene Schnepfe für gute Prise erklären und mit Wohlbehagen schmausen, statt sie an die rechte Behörde abzuliefern.

Schließlich noch einen freundschaftlichen Wink an meine theuern Grünröcke, der aus vieljähriger Erfahrung hervorgeht und dessen Beachtung manche Waldschnepfe in die Waidtasche liefern wird.

Habe ich bereits mit allem Rechte abgerathen, in einer Gegend, wo den Tag hindurch auf Waldschnepfen buschirt oder getrieben worden, auf den Abendstrich anzustehen, so kann ich dagegen nicht genug empfehlen, am nächsten Morgen nach einem solchen Buschir- oder Treibtage auf den Schnepfenstrich zu gehen, und zwar bedeutend früher auf dem Stande zu seyn, als bei einem gewöhnlichen Morgen-Anstehen, denn die am vorhergegangenen Tage durch das Treiben ermüdet und geschüchtert gewordenen, daher Abends liegen gebliebenen Waldschnepfen streichen dann am nächsten Morgen zahlreicher, und bei nur etwas günstiger Witterung niedriger, langsamer und balzender als sonst.

Eine eigne Art Herbst-Schnepfenjagd ist das

Ansitzen an Suhlplätzen,

über welches Diezel folgendes sagt:

„Dieser Jagdbetrieb ist sehr beliebt in manchen Gegenden, namentlich in großen Waldrevieren, wo man in Ermanglung des kleinen Wildes oft gar keine Vorstehhunde zu führen pflegt.

Sind Suhlplätze oder andere seichte Wasserstellen nicht vorhanden, so baut man in kleinen Bächen, durch Holz oder Steine eine Art von Damm, welcher das Wasser auszutreten und eine Art von Tümpel zu bilden nöthigt.

In einer Entfernung von 20—25 Schritten seitwärts wird im dichten Gebüsch ein Sitz angelegt, auf welchem sich der Schütze ganz verborgen halten kann und mit einer Oeffnung versehen, die nur eben groß genug ist, um ungehindert hindurch sehen und schießen zu können.

Diese Vorsicht ist deshalb nöthig, weil die Schnepfe bei ihrem Einfall auf solchen Plätzen überaus vorsichtig ist. Anfangs bleibt sie mehrere Minuten lang unbeweglich sitzen und prüft gleichsam, ob keine Gefahr vorhanden ist; dann fängt sie an zu laufen, lauscht aber von Zeit zu Zeit wieder, ob sich nichts regt, und erst wenn sie ganz sicher zu sein glaubt, fängt sie an, entweder sich zu baden oder ihre Nahrung zu suchen. —

Nun erst darf man Anstalt zum Schießen machen; früher würde selbst die kleinste Bewegung, dieses mit äußerst scharfen Sinneswerkzeugen begabte Federwild unfehlbar verscheuen.

Je weniger es zur Zeit dieser Jagd, nämlich im Herbste, regnet, desto bessern Erfolg darf man sich davon versprechen, weil dann solche

Digitized by Google

Plätze um so häufiger von den Schnepfen besucht werden, je seltner sie — (diese Plätze) in der Umgebung sind.

Es ist nöthig, daß man sich bei dieser Jagd ganz feiner Schrote bediene, damit die Schnepfe nicht zu stark verletzt werde, da man gewöhnlich nahe schießt."

Buschiren.

(Suche mit dem Vorstehhund.)

Der Zeitpunkt dieses Jagdbetriebes ist wie der des Anstehens beim Schnepfenstrich, das Frühjahr und der Herbst, doch ist das Buschiren im Frühjahr immer mit einem bessern Erfolge gekrönt, als das im Herbste.

A. Wann wird buschirt?

An windstillen, sonnigen, heitern Tagen, von Vormittags 9 Uhr bis Nachmittags gegen 4 Uhr, indem die Waldschnepfe während diesen Stunden dem Hunde am besten hält, weil sie langsamer aufstehen und langsamer streichen, als zu andern Stunden; weil der Jäger bei ruhiger, stiller, freundlicher Witterung nicht nur das Aufsteigen, sondern auch das Aufallen leichter vernimmt, als bei windig-geräuschvoller, wodurch ihm das Aufsuchen der bereits aufgewesenen und wieder eingefallenen Schnepfen sehr erleichtert wird.

Ich rathe, nicht eher zu buschiren, als bis die Erlenköpfe angekommen sind, da diese immer zahlreicher erscheinen, bedeutend stärker sind und besser dem Schützen wie dem Hunde halten, als ihre, unter dem Namen Blaufüße bekannte Vorläufer.

B. Wo wird buschirt?

Die Suche mit dem Hühnerhund richtet sich nach dem Bestande der Witterung. Ist die Buschirzeit rauh und trocken, so liegen die Waldschnepfen in niedrigen, feuchten Gegenden. Hat es längere Zeit geregnet und sich in den niedrigen Lagen viel Wasser gesammelt, so liegen die Schnepfen in trocknen, nach Süden ablaufenden Hängen oder Schlägen.

Die verläßigste Suche ist während der Balzzeit, wo man sicher seyn darf, auf Waldstrecken die mit Farrenkraut dicht bewachsen sind, in Aspen und Sohlweiden-Gebüschen, in geschlossenen Dornhecken, am Saume der Wiesen und Saatfelder Waldschnepfen zu finden.

Eben so darf man auf ein erfolgreiches Buschiren rechnen, wenn während der Strichzeit starker Frost eintritt. Zahlreich stehen da die Waldschnepfen an Waldbächen, warmen Quellen und Moorstrecken zu-

Digitized by Google

sammen, weil ihnen da die Beschaffenheit des Bodens das Wurmen sehr erleichtert und sie mit Aesung versieht.

Wer gleich in der ersten Zeit nach der Ankunft der Waldschnepfen im Frühjahre eine Suche mit dem Hühnerhund vornehmen will, der buschire im jungen Nadelholz auf sonnig gelegenen Berghängen, wo sie jedoch nur einzeln angetroffen werden.

Beim Herbstzuge wählt sich die Waldschnepfe fast immer die etwas erhabener gelegenen, mit Birken bewachsenen Waldstrecken zu ihrem Aufenthalt.

Ist ein starker Regen gefallen und gleich nach diesem die Witterung warm oder wenigstens lau, so wird das nun nicht zu verzögernde Buschiren auf ganz jungen, nicht dichten Anflügen, kahlen Waldschlägen, kleinen Waldblößen, eingegangenen niedrig-grasigen Fahrtwegen und spärlich bebuschten Sonnenhängen reichliche Beute liefern.

C. Wie wird buschirt?

1.

Das Haupterforderniß dazu ist ein Vorstehhund, der nicht zu rasch, nicht zu feurig, nicht wild im Holze umherschwärmend, auf jeden Ruf oder Pfiff vorzüglichen Gehorsam leistet, im Revieren sehr fleißig ist, aber so kurz sucht, daß ihn der Jäger, wenn das abzubuschirende Terrain nicht gar zu dicht verwachsen ist, fast immer im Auge hat.

2.

Man buschire immer gegen den Wind.

3.

Hat man eine kleine Dickung, ein Gebüsch, eine Parthie Dornhecken u. vor sich, so bleibe man immer 12 Schritte davon entfernt, um bequemer schießen, besonders aber an dem Saume des Waldes die herausstreichende Schnepfe, wenn sie nicht schußmäßig ist, beobachten zu können, ob sie sich nach dem Walde zu schränkt oder außerhalb dessen wieder einfällt.

4.

Jede, wenn auch noch so kleine Lücke einer Dickung besonders die durch selbes laufenden, alten, nicht zu sehr überwachsenen Fahrtwege, nimmt die vor dem Hunde aufstehende und aus der Dickung streichende Waldschnepfe sehr gerne an, weil sie eine freie Passage liebt. Kommt man nun an solch eine Dickung, so versäume man nicht, diese Lücken oder Fahrtwege so zu besetzen, daß man die durch selbe fortstiebende Schnepfe aufs Korn nehmen kann.

5.

Jetzt steht der Hund. Sogleich eilt der Jäger in schußfertiger Haltung, nach der Seite oder mittelst eines Bogens auf eine Stelle, daß er dem Hunde gegenüber ist. Schnell sucht er ein Plätzchen, wo er die vor dem Hunde hinausstiebende Schnepfe gut fassen kann.

Digitized by Google

6.

Hat man eine Waldschnepfe, sei sie beschossen, oder vom Hund rege gemacht geworden oder von sich selbst aufgestanden, einfallen gesehen, so eile man dahin, gehe sie aber nicht gerade an, sondern von einer andern Seite her. So angegangen, hält sie gewöhnlich dem sich sehr vorsichtig und leise von der Seite her anschleichenden Schützen auf Schußweite aus, da die Gewohnheit der Waldschnepfe ist, nach jener Stelle hin, von der sie aufgestanden ist, mit Neugierde und großer Aufmerksamkeit zu gewahren, die Gefahr aber, welche ihr von anderen Richtungen her drohet, unbeachtet zu lassen.

7.

Kurze Doppelflinten, die Hühnerschrote vorzüglich gut schießen, sind den langen weit vorzuziehen; dabei müssen sie leicht von Gewicht seyn, weil der Buschirende, jeden Augenblick des Auffliegens einer Waldschnepfe gewärtig, sie immer in schußfertiger Haltung tragen muß.

8.

Die Waldschnepfe steigt Anfangs immer fast senkrecht auf; geschieht dieses im Stangenholze, so benütze man den günstigen Augenblick, wo sie zu steigen aufhört und durch die Aeste das Freie annimmt, indem sie bei dieser Veränderung ihrer Flugrichtung ein gewißes, wenn auch nur momentanes Zögern eintreten läßt, welches aber für den geübten und gewandten Schützen lange genug dauert, um sie mit gutem Abkommen zu beschießen.

Ungleich leichter als im Stangenholz, wenn auch dieses eine ziemlich geräumige Lücke hat, ist das Beschießen im Freien, wo man sie nur mit Ruhe fassen und dann 35—40 Schritte fortstreichen läßt.

Wir haben hier vom Buschiren des einzelnen Jägers gesprochen; es geschieht dieses aber öfters von mehreren Jagdfreunden zugleich und auf den nämlichen Buschirstrecken.

Zu empfehlen ist dabei: daß sie mit nicht mehr als zwei, höchstens drei Hunden arbeiten; daß sie, wie bei der Feldsuche stets eine gerade Linie einhalten, daß so oft einer der Schützen geschossen hat, die ganze Wehre stehen bleibt, bis jener wieder geladen hat, und auf den recht laut ertönenden Ruf: Vorwärts! — die ganze Linie sich gleichmäßig in Bewegung setzt.

Ist die buschirende Gesellschaft zahlreich, so leistet das Vorstehen die besten Dienste.

Hat sich die Wehre vor einer abzubuschirenden Dickung, einem jungen Gehaue, einem Waldschlage ꝛc., in einer Entfernung von 40 — 50 Schritten von selbem gehörig aufgestellt, so trennen sich von ihr die zum Vorstehen bestimmten Schützen, umgeben in einem ziemlich weiten Bogen — (um die in der Deckung ꝛc. liegenden Schnepfen nicht durch zu nahe

Digitized by Google

Annäherung schon früher rege zu machen) das abzusuchende Terrain und stellen sich an dessen äußersten Ende in gleicher Linie so an, daß sie, die nöthigen Zwischenräume beobachtend, gegen die heranbuschirenden Jagdgefährten Fronte machen.

Bei hinlänglicher Anzahl der sich Vorstellenden, ist es sehr vortheilhaft, wenn sie auf den beiden Flügeln ihrer Wehre Hacken bilden, so daß jeder Hacken aus 3—4 Schützen besteht.

Jeder der Buschirenden, vor welchem eine Schnepfe aufsteht, avertirt davon die Uebrigen durch ein sehr laut gerufenes: Tir ho! — Streicht sie nicht über die Dickung ꝛc. nach den Vorstehenden hinaus, sondern fällt gerade hin, rechts oder links, früher ein, so muß der Schütze, der sie einfallen gesehen, auf den Einfall genau Acht haben, und seine Kameraden davon in Kenntniß setzen, damit sie dort wieder aufgesucht werde.

Zur Verhütung alles durch hitziges Entgegenschießen der Vorstehenden und der Buschirenden, muß jederzeit aufs strengste festgesetzt werden, daß weder ein Buschirender noch ein Vorstehender auf eine Schnepfe schieße, die nicht wenigstens 5—6 Fuß hoch über Mannshöhe streicht.

Schlüßlich muß bemerkt werden, daß die Waldschnepfe, wenn die Witterung gelinde, wenn der Tag warm ist, gewöhnlich dem Hunde hält, oft sehr fest liegt.

Am besten hält sie dem Hunde, wenn die Sonne schon ein wenig hoch am Himmel ist, weniger in den ersten Morgenstunden, weniger am Abend.

Bei windigem Wetter streichen die Schnepfen sehr weit fort. —

Stark beunruhigte Schnepfen fallen sehr gerne an dem äußersten Rande des Waldes ein, selbst in einzelnen, ganz kleinen Gebüschen, wo sie dann oft überaus fest liegen.

Treiben.

Unter den Jagdbetrieben auf Waldschnepfen ist dieser gewiß der angenehmste und verläßigste.

Er findet statt im Frühjahr und im Herbst. —

Um sicher zu seyn, kein beutearmes Treiben zu machen, schickt der Revierjäger, zur Beobachtung des Striches, sachkundige Leute in verschiedene Gegenden seines Bezirkes auf den Frühanstand. Nach Beendigung desselben läßt er noch jene Waldstrecken, worin er seine meisten Schnepfen hat, mit dem Vorstehhund absuchen, um zu wissen, welche Waldstrecken für das heutige Treiben die ergiebigste Beute verheißen.

Auf der festgesetzten Haltstatt versammeln sich gegen Mittag die Schützen. Zu diesen gesellt sich der Revierjäger, der die Treiber führende Jäger, oder an dessen Stelle der sachkundige Treibobmann.

Nur Knaben von 14—15 Jahren, die kräftig, gewandt, voll Rüh-

Digitized by Google

rigkeit, dabei ihrem Führer gehorsam sind, nehme man zum Treiben; auch deren nicht mehr als 7 oder 8, da die Waldstrecken, worin Schnepfen liegen, in der Regel nicht von bedeutendem Umfange sind, auch allenfalls größere Schläge, Gehaue und Dickungen immer in kleine Triebe abgetheilt und so abgegangen werden.

Jetzt wird die kleine Treibwehre angelegt, so, daß sie jederzeit mit dem Winde geht, hierauf werden die Schützen angestellt, wo jeder einen möglichst freien Stand bekommt, nämlich einen solchen, von welchem aus er in das Treiben hinein Lücken, Geräumte, Lichtungen ꝛc., vor sich aber in der nächsten Umgebung keine Bäume oder hohe Gebüsche hat, die ihn am Sehen und Schießen hindern.

Die Treiber werden mit kurzen Stecken versehen, womit sie unter Rufen, Pfeifen ꝛc., alle Paar Schritte tüchtig auf den Boden schlagen, eben so auch an dicht verwachsene Gebüsche, die sie nicht durchkriechen können. — Zugleich müssen sie angewiesen seyn, beim Anblick jeder aufstiebenden Schnepfe ein sehr vernehmliches: Tir ho! — unverzüglich auszugeben. —

Es muß langsam getrieben und von den Treibern eine gerade Linie möglichst genau eingehalten werden.

Man begnüge sich nicht, es mit dem einmaligen Abtreiben einer Dickung, eines Waldschlages ꝛc. worin mehrere Schnepfen angetroffen wurden, bewenden zu lassen, sondern lasse das Treiben so lange wiederholen, bis man überzeugt ist, daß in diesem Triebe keine Schnepfe mehr liegt. —

Vorstehender Anleitung zum Schnepfentreiben ist noch folgendes beizufügen:

1.

Sehr gut ist es, sich in Bezug auf zweckmäßige Verwendung der Schützen nach der Witterung zu richten. An solchen Tagen, wo die Schnepfen fest liegen, läßt man die Mehrzahl der Schützen mit den Treibern gehen, wenn das Gehölz nicht etwa zu dicht ist und zu sehr im Schießen hindert.

Halten die Schnepfen gar nicht, sondern stehen durchgängig weit auf, so stelle man die Schützen an die Stände, einige aber immer so, daß diese die auf den Flügeln des Treibens hinaus streichenden Schnepfen beobachten können.

Ist die Witterung weder besonders warm, noch sehr kalt, oder rauh folglich das Verhältniß des Aushaltens der Schnepfen das gewöhnliche, so wird auch wie gewöhnlich angestellt, doch läßt man jede Flanke von 2 verläßigen Schützen bestreichen, denn diese finden nicht nur von Zeit zu zu Zeit Gelegenheit, zu schießen, sondern können auch die beste Auskunft darüber geben, wo jene Schnepfen, welche den anstehenden Schützen nicht zu Gesicht gekommen, sich hingewendet haben, welches für den Erfolg der

Digitized by Google

Jagd von großer Wichtigkeit ist, obschon deßwegen gar nicht die Folge ist, daß jede einzelne Schnepfe sogleich wieder aufgesucht werden muß, denn durch das Aufsuchen einer rückwärts gestrichenen Schnepfe wird mancher Weg doppelt und dreifach gemacht, oft der ganze Jagdplan vereitelt und viel Zeit verloren.

2.

Hat man eine Schnepfe einfallen gesehen und erlaubt die Oertlichkeit so wie der Gang der Jagd das alsbaldige Wiederaufsuchen derselben, so verliere man, in so ferne nach der Witterung und den vorausgegangenen Beobachtungen sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß sie gut aushalten werde, um ihretwillen keine Zeit mit Anlegung eines besondern Treibens, sondern lasse blos zwei zuverläßige Schützen (mehr als zwei machen einander oft so hitzig, daß sich keiner Zeit zum Zielen nimmt), dahin gehen, wo dieselbe liegt.

3.

Sieht der Schütze beim Treiben eine Schnepfe gelaufen kommen, so sey er beim Auffahren eben so vorsichtig, wie beim Fuchse, denn sie gewahrt selbst die allergeringste Bewegung augenblicklich, wenn sie nicht etwa durch einen Stock oder Busch daran verhindert wird.

4.

Man schieße nie auf eine Schnepfe, wenn sie sich, gleichsam flatternd niederläßt zum Einfallen, auch nie, wenn sie, bei Erblickung des Schützen, nachdem sie den Boden nur ganz flüchtig oder auch wohl gar nicht berühret hat, alsbald sich wieder hebt; sondern erst dann, wenn sie wieder in ihrem gewöhnlichen, geraden Streichen ist.

5.

Kommt die Schnepfe spitz dahergestrichen, wenn man auf schmalem Wege steht und vor und hinter sich hohes Stangenholz hat, so schieße man von hinten nach, oder verändere seinen Stand möglichst schnell, um sich dadurch einen Seitenschuß zu verschaffen.

6.

Kein Schütze werde gegen die Sonne gestellt; der Anstellende muß immer darauf bedacht seyn, seine Schützen so zu postiren, daß sie die Sonne so viel als möglich im Rücken oder doch wenigstens auf der Seite haben.

7.

Um in größeren Waldungen, wo die rege gemachten und dann eingefallenen Schnepfen oft sehr schwer wieder zu finden sind, immer möglichst sicher zu erfahren, wohin sie gestrichen sind, laße man einen im Klettern sehr geübten Jäger oder Treiber auf einen hinlänglich hohen Baum steigen, sich dort auf einem starken Aste festsetzen und immer mit den Augen nach der Gegend des Treibens gerichtet, genau beobachten, wo die rege gemachten Schnepfen wieder einfallen.

8.

An Tagen, wo die Schnepfen gut halten, kommt derjenige am öfte-

Digitized by Google

sten zu Schusse, der ein Paar hundert Schritte vor den Treibern geht, indem er nicht nur manche Schnepfe schießt, die er selbst aufgeht, sondern noch den Vortheil hat, daß, wenn hinter ihm von den Treibern das so ersehnte Tir ho! gerufen wird, er sich schnell umdrehend, nicht nur die von den Treibern daher kommende Schnepfe mit einem Schusse empfangen, sondern auch, würde er gerade im Schießen gehindert seyn, sie einfallen hören, oder ihren Strich beobachten und hiernach seine Maaßregeln nehmen kann.

Auf Waldschnepfen bedient man sich der gewöhnlichen Hühner-Schrote. —

Das Zeichnen der Waldschnepfe.

a) Schuß mit Rückgrath. — Die Schnepfe läßt beide Schenkel straff herunterhängen, streicht nur eine ganz kurze Strecke fort und bleibt auf der Stelle, wo sie gefallen; — Alles dieses gerade so beim

b) Verletzen der beiden Ständer.

c) Weidwundschuß, wie auch, wenn die Schnepfe blos an einem Ständer verletzt geworden. Sie sinkt schnell aus der Höhe herab, macht dabei gleichsam eine zitternde Bewegung, zeigt eine gewisse Steifheit in der Haltung der Flügel, streicht ungefähr 150 — 200 Schritte fort, und fällt dann leise, wie eine ganz gesunde ein, nachdem sie zuvor fast immer einen kleinen Kreis beschrieben oder einen kleinen Bogen gemacht hat. Man lasse sie recht krank werden, so daß man beim Abendstrich erst am andern Morgen, beim Frühstrich, beim Buschiren wie beim Treiben erst 2 — 3 Stunden darnach sie wieder aufsucht, aber auch die waidwund geschossene gewiß verendet findet, dagegen die an dem einen Ständer verletzte, nicht mehr aufsteigen kann, sondern nur ein Paar Fuß hoch über den Boden sehr langsam fortzustreichen vermag. —

d) Streifschuß am Kopfe. Die Schnepfe unterbricht ihren Flug, steigt in ganz gerader Richtung aufwärts, taumelt mehrmals im Kreise herum und läßt sich dann langsam zur Erde. Man lasse sie ebenfalls längere Zeit krank werden.

e) Schnabel- oder Halsverletzung. Augenblicklich stürzt sie herab, steht aber bei der mindesten Annähernng des Jägers oder seines Hundes äußerst rasch auf, streicht sehr weit fort und ist für den Schützen verloren, wenn er ihr nicht wenigstens ein Paar Stunden Ruhe läßt.

f) Flügellähmung. Schnell stürzt die Schnepfe, schief und flatternd, manchmal mit einem gleichsam zwitschernden Schmerzenslaut, zur Erde nieder. Rasch eilt der Jäger auf den Einfall hin und läßt der Schnepfe, die nun zu laufen anfängt, den Vorstehhund nach, der sie

Digitized by Google

schleunigst verfolgen muß, damit sie keinen zu großen Vorsprung gewinnt. —

g) Durch ein rasches Herabstürzen im Feuer, mit beiden Flügeln dicht am Leibe, oder in der Luft sich überschlagend, zeichnet die Schnepfe den Todanschuß, woran sie schon im Stürzen oder gleich darnach verendet.

II. Fangjagd.

Fang im Stoßgarne.

Hat der Jäger ein gutes Stoßgarn, so suche er den Ort aus, wo ein guter Schnepfenzug ist, wobei er nicht übersehen darf, daß die Schnepfen des Abends aus den Hölzern nach der grünen Saat heraus, auch des Morgens wieder zurück ins Holz fallen. Sie nehmen ebenfalls gern ihren Zug an solchen Orten, wo in Gebirgen hinaufwärts Gründe zusammenschießen, in denen Lehdenflächen oder Wiesenstreifen sind, über den Flächen aber wieder Vorhölzer, kleine Büsche, Brüche, Wiesen oder Saatfelder, ingleichen, wo lichte Haiden oder Waldflächen und hinter denselben Wiesen, junge Schläge oder Dickichte, auch da, wo Feldhölzer sind, und sie von einem Feldholze zum andern streichen können. Demnach soll man Frühjahrs im März, und zur Herbstzeit im September und Oktober einen solchen Ort aussuchen, sich Abends und Morgens vor das Holz stellen und in Acht nehmen, wo die Alten ihren Strich haben. Dahin, jedoch eine Strecke vom Holze weg, werden nun die Garne so gestellt, daß sie nach der Richtung des Striches quer vor zu stehen kommen.

Zum Stellen nimmt man recht glatte Stangen, eines Armes dick und zehn Ellen hoch, und stößt Löcher mit einem Pfahleisen, die so weit sind, daß die Stangen leicht aus- und eingesetzt werden können. Ferner legt man die Stangen mit den untern Spitzen an die Löcher und bindet an die erste Stange die Hauptleine an; worauf die erste Stange aufgerichtet, und das Garn nach der andern Stange zu aufgezogen wird. Inmittelst bindet man an die andere Stange die Hauptleine des anderen Garnes an, zieht sie an die dritte Stange, bindet dort an, löst das Garn und richtet die andere Stange auf. So wird fortgefahren, ein Garn an das andere an hohen Stangen angebunden und aufgerichtet, bis, wie oben gedacht, der Ort des Zugs quer vor mit diesem Schnepfenstoß bestellt ist.

Wenn die ganze Wand oder Reihe der Garne steht, so müssen zu beiden Enden, oben an den letzten Stangen, Windleinen angebunden, auch an ein Heftel angezogen und befestigt werden, damit die ganze lange Wand mit den Oberleinen straff steht. Unten bleiben die Garne frei hangen, wie die Lerchen-Klebgarne oder Tagnetze. Jedoch wenn es geräumlich ist, zieht man durch die untersten Maschen einen Bindfaden und hänat selbigen an die Stangen an, damit der Wind die Garne nicht in die Höhe treibe. Dabei muß der Bindfaden etwas hochgebunden

Digitized by Google

sein, auf daß das Garn Busen fassen kann, wenn eine Schnepfe einfällt: wie denn überall die Garne nicht ganz tief zu Boden hängen dürfen, indem leicht die Schnepfen nicht so tief streichen, daß sie unten wegzögen. Hauptsache ist die Höhe der Garne.

Sind also die Garne aufgestellt worden, so stellen sich ein oder ein Paar Jäger neben dieselben gegen Abend und Morgens frühe, machen sich auch von grünem Reise Schirme, damit der Stand nicht so frei ist; doch muß einer gegen den Andern die Garne übersehen können; auch sollen beide Flinten bei sich haben, um, wenn ja eine Schnepfe über die Garne zuweilen streiche, selbige mit einem Schusse fällen zu können. Wenn es beginnt Abend zu werden, oder wenn der Tag anbricht, so kommen die Schnepfen, verschlagen und verwickeln sich in die Garne, worauf der Jäger hinzu eilt, die beiden Stangen des Garns, in welchem die Schnepfe hängt, geschwind heraushebt und das Garn umwirft, damit er die Schnepfe auslösen kann. Man muß aber recht geschickt und hurtig dabei seyn, so daß die Stange mit dem Garne gleich wieder aufgerichtet werden, damit es, wenn mehr Schnepfen kommen, wieder bereit stehe. Wenn es nicht regnet, bleiben die Garne so stehen und hängt man sie, wie oben gemeldet, unten mit einem Bindfaden an, daß sie der Wind nicht in die Höhe und um die Hauptleinen drehe, was wieder zu ordnen eine mühsame Arbeit ist.

Fang im Steckgarne.

Zu diesem Fangbetrieb bedient man sich der gewöhnlichen Rebhühner-Steckgarne.

Je mehr man Steckgarne hat, desto besser ist es, weil man einen ziemlichen Raum auf einmal vornehmen kann. Mit diesen Steckgarnen geht man in die Hölzer, wo die Schnepfen gern den Tag über liegen; am besten in Dickicht und in Stangenhölzern. Auf flachen jungen Schlägen laufen die Schnepfen so gut nicht. Demnach steckt man die Garne in eine Reihe, so weit sie reichen sollen. Man muß aber auch zuweilen Winkel stecken, indem man eine Spindel herauswärts und die andere wieder herein in die gerade Reihe bringt, was besonders, wo Steige sind, sich gut macht.

Sind nun die Garne gerichtet, so nimmt man etliche Leute mit Hacken oder derben Stangen und legt sie eine Strecke von den Garnen ab in einer Reihe an. Diese fangen allmählig an zu treiben, rufen einander zu: Pick ho! und stoßen mit den Stangen oder schlagen mit den Hacken auf den Boden. Jetzt muß nicht zu sehr gelärmt oder geschrieen werden, sondern Jeder in seiner Ordnung bleiben, und ganz gemächlich vor sich hinstampfen nach dem Garne zu. Vernehmen dann die Schnepfen das Pochen und das Schüttern des Erdbodens, so machen sie sich auf und

Digitized by Google

laufen nach dem Garne zu, schlüpfen hinein, können aber weder durch noch wieder zurück, müssen also warten, bis man sie auslöset.

Bemerkung:

a) Nebelige Tage eignen sich am besten zum Schnepfenfang in Steckgarnen.

b) Die beste Zeit dazu sind die Morgenstunden von 8 — 10, und die Abendstunden von 4 — 6 Uhr. — Unter den Mittagsstunden laufen die Schnepfen nicht gerne, sondern drücken sich bei dem Vernehmen eines Gelärmes und stehen vor den Treibenden auf.

c) Hat man Dickungen, worin die Waldschnepfen gerne liegen, so durchrichtet man selbe — ohne nachher treiben zu lassen — mit Steckgarnen, die recht winkelig gestellt werden, und läßt selbe, — wohlgemerkt wenn nicht Wilddiebe und Raubthiere zu befürchten sind — Tag und Nacht auf gut Glück stehen. Uebrigens versteht sich, daß die Steckgarne täglich zwei Mal zu verschiedenen Zeiten abgesucht und über den andern Tag in der Luft abgetrocknet werden müssen.

d) Steckgarne über Vieh- und Wildpretssteige zu stellen und auf diesen frische wie auch ältere Kuhfladen aufzustreuen, ist fast immer das Mittel, einen sichern Fang zu machen.

Fang in Laufbohnen.

1. Methode.

Man macht sie auf verschiedene Art. Entweder nimmt man einen einen Bügel von 1 Fuß Höhe, schneidet seine beiden Enden spitzig zu, und spannt ihn durch einen 3 Zoll von ihren Enden querüber gezogenen Bindfaden, durch welchen er die rechte Gestalt erhält. Jetzt bringt man die Schlingen in denselben so an, daß ihr unterer Bogen 4 Zoll über dem Bindfaden steht. Diese Bügel drückt man bis an den Bindfaden in die Erde. Um aber den Fang zu erleichtern, verbindet man diese Schlingen durch einen zwischen ihnen gemachten Zaun von eingesteckten Stäbchen, welche so dicht neben einander angebracht seyn müssen, daß keine Schnepfe durchzuschlüpfen vermag. Man kann alle 6—10 Schritte ein Paar solche Dohnen anbringen, und sie auch zwischen zwei eingesteckten, einen spitzigen Winkel bildenden, oben zusammengebundenen Stäben aufstellen. Manche machen diesen Zaun in Bogen oder wellenförmig, und bringen in der Mitte jedes Bogens ein Paar Dohnen an. Allein dieß ist nicht gerade nothwendig, weil die Schnepfen, wenn der Zaun in gerader Linie fortgeführt ist, auch in die Dohnen gehen; ja es ist sogar nachtheilig, weil die Schnepfen, wenn sie von der andern Seite kommen, nicht so leicht in die Dohnen gehen. Am besten ist es offenbar, bei einem wellenförmig angelegten Zaune da, wo er Ein- und Ausbiegungen bildet, die Dohnen anzubringen; dann mag die Schnepfe von der einen oder der

Digitized by Google

andern Seite kommen, so sieht sie den Durchgang bei den Dohnen und fängt sich leicht.

---

2. Methode.

Zur Verfertigung von Laufdohnen zum Waldschnepfenfang nimmt man einen etwa 3 Fuß langen, fingerstarken, sahlweidenen oder haselnen Stock und schneidet an beide Enden Spitzen. Dann biegt man selbigen oben möglichst flach gerundet, in Form eines gemeinen Dohnenbügels so zusammen, daß er oben wo die Rundung aufhört, und unten an den Spitzen gleichweit auseinander steht, und bewirkt endlich durch einen an beiden Schenkeln, 5 Zoll von den Spitzen herauf, fest angeschleiften Bindfaden, daß der Bügel die angegebene Form behält. Hierauf macht man gewöhnliche Dohnenschleifen von 7—8 schwarzen, möglichst langen Pferdehaaren, sticht in der Mitte der Bügelrundung, auch da, wo die Rundung am Schenkel anhört, von unten nach oben eine möglichst kurze Spalte vermittelst eines dünnen Messers durch, zieht durch jede derselben eine Schleife von oben nach unten ein, und stellt diese so auf, daß durch die drei Oesen der freie Raum zwischen den Bügelschenkeln nicht nur ausgefüllt ist, sondern daß auch die Seitenrundung der einen, die der nebenstehenden noch ein wenig überdeckt.

Von den im dichten jüngeren Holze, wo keine Hutung statt findet, vorhandenen Wild- und anderen nicht sehr begangenen Steigen wird zu Anfange des Schnepfenzuges alles Laub weggerecht und aller Rasen erforderlichen Falls weggeschaufelt. Dann steckt man die Dohnen quer über dieselben bis an den Bindfaden, welcher die Schenkel zusammen hält, in die Erde, so daß jede Schleife etwa 3½ — 4 Zoll über dem Boden hängt.

Will man des Fanges gewisser seyn und den Schnepfen das Ausweichen von dem Steige verwehren; so belegt man ihn an den Seiten mit dürrem Reisig, oder man macht einen kleinen Flechtezaun, oder stellt schwache Horden von gleicher Höhe mit den Bügeln, wenn sie in der Erde stecken, zu beiden Seiten des Steiges auf. Am Eingange wird dann eine Laufdohne eingesteckt, welche denn leeren Raum zwischen dem Zaune einnimmt; diesen führt man nun 5—6 Ellen fort, setzt an das Ende gleichfalls eine Dohne, unterbricht die Seitenvermachung etwa um 4—6 Fuß, legt dann wieder eine gleiche Abtheilung des Steiges an und fährt auf ähnliche Weise fort, so weit man es für gut findet.

Finden sich an Orten, wo Schnepfen gern einfallen, nicht zufällig Steige, so bereite man sie schon im August und September durch Wegschaufeln des Rasens und beständiges Aufkratzen mit dem Rechen (der Harke). Wer dann die Mühe nicht scheut, kann sich gewiß viel Vortheil versprechen, wenn bis zur Fangzeit je zuweilen frischer Kuh- und Pferdemist auf den Triften gesammelt, über den Steig verbreitet, und nur erst, wenn der Fang eingerichtet ist, weggeharkt wird, weil dadurch der Boden

immer locker und feucht bleibt, auch Käfer und Würmer — Lieblingsäsung der Schnepfen — sich hinziehen.

NB. Weder in noch außer der Fangzeit darf man abgefallenes Laub auf solchen Steigen dulden.

---

3. Methode.

Man macht von Weiden oder sonst schwachen Ruthen kleine Horden, die beiläufig 6 Ellen lang, und ½—1 Elle hoch seyn können.

Geht nun der Schnepfenzug an, so schlägt man diese Horden in einer Reihe hin, zwei und zwei dicht neben einander, läßt aber dazwischen allemal einen Raum von 7—8 Zoll. In diese Oeffnungen macht man künstliche Steige, bindet alsdann einen Stecken quer von einer Horde zur andern, etwa 8 Zoll hoch von der Erde, an den jedesmal drei Schleifen von Pferdehaaren gemacht, und dieselben zum Fangen aufgezogen werden. Sind dergleichen Horden einmal gemacht, so kann man sie, wenn der Schnepfenzug vorbei ist, mit den Pfählen allemal aufheben und ins Trockne bringen; sie können lange Jahre gebraucht werden und man darf sie nur allemal wieder hinschlagen.

Fang in der Falle.

Dazu muß man Oerter aussuchen, die von Viehtriften ferne sind, oder doch, so lange der Schnepfenstrich dauert, von der Trift (Hintreiben der Viehheerde) befreit bleiben.

Die Fallen werden also gemacht:

Man schlägt einen Pfahl von Daumensdicke in die Erde. An des Pfahls einer Seite ist eine Kerbe eingeschnitten; der Pfahl selbst kann mit der Kerbe 4 Zoll über der Erde hervorragen. Ferner wird eine Zunge von einem starken Stecken gemacht, der 7—8 Zoll lang und etwas breit geschnitten ist. An ihrem einen Ende der schmalen Seite befindet sich eine flache Kerbe und auf der breiten Seite eines desgleichen. Hiezu kommt noch das etwa 3 Zoll lange Stellholz. Dieß sind die drei Hauptstücke der Falle. Ferner werden von 6 Pferdehaaren 2 Schleifen gedreht, wie zu einer Dohne; doch kann man auch die Schleifen von feinem Messingdrathe machen, wo sie sich leichter und besser stellen. Diese zwei Schleifen bindet man an eine dünne Leine oder an einen starken Bindfaden. Zugleich wird auch das Stellholz mit einem Bindfaden an diese Leine nebst den Schleifen gebunden.

Diese Fallen werden auf den Wildsteigen, oder wo das Vieh Steige gemacht hat, aufgestellt; der Pfahl wird neben dem Steige eingeschlagen, so daß die Zunge quer über den Steig reicht. Noch sieht man sich nach einem Stocke um, der eines Rechenstiels Dicke hat. Wäre kein solcher gerade so nahe dabei gewachsen, daß man ihn stehend nach der Falle hin-

Digitized by Google

en könnte, so muß man anderwärts einen abschneiden, und neben der alle außerhalb des Steiges einstecken. An diesem Stock wird die Leine it den Schleifen und dem Stellholze gebunden.

Die Aufstellung geschieht also. Ich beuge den Stock, woran das tellholz und die Schleifen sind, herüber nach der Falle, so daß ich das tellholz mit einem Ende in die Kerbe des Pfahls und mit dem andern die der Zunge bringen kann. Die Zunge muß aber unten frei stehen, mit sie leicht niedergetreten werden, dabei aber sehr leise stehen kann. ben der Zunge stelle ich die Schleifen zu beiden Seiten, stecke auch hl von der Seite ganz dünne Reiser, damit die Schleifen sich vom gen nicht von selbst zuziehen. Der Fallensteig muß mit einem stumpfen sen fleißig gekehrt werden, damit er fein glatt und schwarz aussehe, il die Schnepfen dem schwarzen und freien Erdreich gern nachlaufen. nn nun die Schnepfe auf dem Steige hinläuft und auf die Zunge t, so schnellt der gebogene Stock auf und sie wird von der Schleife isicht und gefangen.

Hiebei ist zu bemerken, daß neben den Fallen und Steigen allerhand s Reis und Holz geworfen wird, damit die Schnepfen nicht neben selben weglaufen. Am sichersten versperrt man ganze Striche quer ch Dickichte oder Oerter, wo die Schnepfen gern liegen, und stellt vischen Fallen auf freigelassenen Steigen, so viel man deren anbrin kann. Die Mühe, eine Anzahl Fallen daheim zu verfertigen, ist das wierigste; sie sind bald aufgeschlagen und leicht zu stellen; auch fan die Schnepfen sich recht gut darin und wird die Mühe gar wohl hnt.

Bei der Waldschnepfe darf das Ausziehen nicht geschehen, weil das heide mit der Schnepfe gebraten oder für sich allein bereitet, und unter dem gewiß nicht ästethischen Namen: Schnepfendreck.

B. Jagd auf Sumpfschnepfen.

(Bekassinenjagd. Moosschnepfenjagd.)

Ihr Aufgang und Abschuß beschränkt sich auf keine so bestimmte Zeit ei der Waldschnepfenjagd, denn

die Mittelschnepfe kommt nicht immer im Frühjahre, gewöhnlich erst im August, um bis im November, oft aber auch nur bis gegen Mitte Oktobers bei uns zu verweilen; dagegen sehen wir

die Heerschnepfe schon im März oder längstens mit Anfang Aprils in unsern tiefen, unzugänglichen, mit Gesträuch bewachsenen Sümpfen, wo sie sogar manchmal überwintert, in der Regel aber viel früher fortzieht, als

die mit ihr in Gesellschaft ankommende Moorschnepfe.

Digitized by Google

Anstehen auf dem Falle. — Ausziehen. — Fang. — Suche mit dem Vorstehhund.

I. Schießjagd.

Anstehen auf dem Falle.

Die Bekassinen halten sich den Tag hindurch in Sümpfen, — am liebsten in hin und wieder bebuschten, an hochgrasigen, moorigen Teichrändern, in beschilften Gräben, in nassen, dichtgrasigen Wiesen, in Gebüschen mit feuchter, mehr oder minder sumpfiger Umgebung auf und streichen kurze Zeit vor Eintritt der Abenddämmerung von diesem Lager fast weg einige Zeit umher, worauf sie in kahlen (nicht mit Gras bewachsenen) schlammig-wässerigen Sumpf-, Teich-, Schilfgräben- oder Wiesenrändern einfallen, sowohl der Tränke wegen, als um Insekten, kleine Käfer, Regenwürmer, Wassermaden, selbst zartes Wurzelwerk zu äsen.

Der Jäger sucht am Morgen diese Auffallplätze ab, und stellt sich da, wo er auf selben das meiste Geläufe gespürt hat, so an, daß er in einem Gebüsche, in einem tiefen Graben, in einem Erdloche, hinter einem Baume ꝛc. sich sehr wohl verbergen kann, ohne an dem ganz freien Überschauen der kahlen Sumpf-, Teich-, Wiesen- oder Schilfgräben-Ränder gehindert zu seyn, und ganz guten Wind hat.

Es versteht sich ohnehin, daß man nicht auf die streichenden, sondern auf die eingefallenen, mit dem Aesen beschäftigten Sumpfschnepfen schießt.

Der Schuß macht zwar alle, zur Aesung hier Versammelten im Augenblicke fliehen, aber bald sieht man wieder Bekassinen auf der nämlichen Stelle, und so gelingt es in Revieren, wo die Sumpfschnepfen recht zahlreich sind, dem Jäger sehr häufig, von der Abenddämmerung bis gegen Mitternacht, wo die Bekassinen größtentheils wieder an ihre vorigen Aufenthaltsplätze zurückstreichen, 6—8 Mal Feuer geben zu können.

Gute Verborgenheit, ganz ruhiges Verhalten, das Hinweglassen des auffallenden hellfarbigen Hundes und

NB. Beseitigung alles glänzenden an Kleidung, Gewehr und Waidtasche sind die wesentlichsten Erfordernisse, um sich einen guten Anstand auf Bekassinen versprechen zu dürfen.

Noch ist zu bemerken, daß gleich nach der Ankunft der Bekassine bei uns der Anstand auf dem Falle immer ergiebiger ist, als später, aber in der ersten Zeit sind sie so ausgehungert und mager, daß eine einzelne Bekassine nicht den Schuß lohnt, während sie in der Folge, da immer an Wohlgeschmack, Zartheit und Saftfülle des Wildprets zunehmend, besonders gegen Ende ihrer Aufenthaltszeit bei uns so übermäßig fett auflegen, daß bei den Meisten, besonders bei der Mittelschnepfe,

Digitized by Google

vielen und dichten Fetts wegen die Haut berstet, wenn sie im Fluge geschossen werden und nur etwas hoch aus der Luft herabfallen.

Der Anstand auf dem Bekassinenfall ist schon darum ein äußerst angenehmer und dankbarer Jagdbetrieb, weil fast immer noch andere Sumpfvögel zu dieser Anstandzeit auf den grasleeren, schlammigen Wasserrändern der Aesung wegen einfallen, und eine sichere, sehr willkommne Beute des wohl verborgenen, ganz ruhig und still mit gutem Winde lauernden Jägers werden.

Suche mit dem Vorstehhund.

Das Suchen der Bekassinen ist allerdings auch eine große Waidlust, aber nur für einen ausdauernden Jäger, weil es brav im Moraste zu waden gibt. Große Herren, träge Jagdkünstler, empfindliche Stubenjäger mögen sich an den Rändern der nassen Wiesen, Sümpfe und Brüche hinschleichen, auch allenfalls mit einem guten Schießpferde an die See- und Flußufer ziehen, wo es dann manchmal eine Gelegenheit gibt, unter einem sitzenden Flug Moorschnepfen (Sumpfschnepfen, Bekassinen) zu feuern.

Der wahre Jäger aber muß mit dem Hunde in das nasse Gelände hinein, wo der Sumpfvögel Ort und Aufenthalt ist. Hauptsache ist ein wohl dressirter und unermüdlicher Hühnerhund, nicht minder nothwendig ein fertiger Schütze. Steht der Hund im Moraste ꝛc. fest, so laßt man ihn einspringen und das Wild (die Bekassinen) herausjagen. Weil nun die Wasserschnepfen häufiger bei einander in Brüchen und Sümpfen, oder auf feuchten Wiesen liegen, so gibt es bei dieser Jagd mehr zu schießen; auch hindert den Schützen kein Holz, wie bei den Schnepfen, dagegen fliegt das Sumpffederwild auch schneller und muß man gute Flinten haben, die eine Strecke weit den feinen Schrot gut zusammen halten. — Gewiß ist, daß, wer gut im Moraste waden kann und nicht verdrüßlich und bequem ist, in der That eine recht große Lust haben kann.

So sagt der waidmännische Altvater Döbel in seiner bekannten Kernsprache über die Bekassinensuche mit dem Vorstehhund. Diesem Gesagten müssen wir noch folgendes, als für den angehenden Jäger wesentlich zu wissen Nothwendiges anfügen:

1.

Man nehme die Suche nie an heißen Mittagsstunden, auch nicht an sehr schwülen, ganz windstillen Tagen vor, weil da die Bekassinen, vorzüglich aber die Mittelschnepfen so fest liegen, daß auch der, mit der besten Nase versehene Vorstehhund, oft dicht an ihnen vorübersucht, ohne sie zu erwinden.

2.

Die Suche geschehe immer gegen den Wind, oder wenigstens mit Seitenwind.

Digitized by Google

3.

Der Hund muß sehr kurz gehalten werden.

4.

Die Suche geschehe sehr langsam, und der Jäger gehe, so bald der Hund steht, die Bekassine so an, daß er, wie sie vor dem auf seinen Befehl einspringenden Hund auffliebt, ihr die Richtung möglichst dahingibt, wohin er ohne irgend eine Beschränkung schießen kann.

5.

Vielseitige Erfahrungen geben ja den wohlmeinenden Rath, sich zur Bekassinensuche nie eines jungen, noch nicht festgearbeiteten, sondern jederzeit eines schon gut überlaufenen, vollkommen dressirten Vorstehhundes zu bedienen.

§ 6.

Auch muß der angehende Jäger oder Jagdfreund, welcher die Bekassinensuche vornimmt, mit der Eigenheit dieser Sumpfvögel in Beziehung auf ihr Aushalten bekannt seyn, um zu wissen, daß

a) die Mittelschnepfe wenig scheu ist und vor dem Hunde ziemlich aushält, dagegen

b) die Heerschnepfe, sehr scheu, nur im Herbste dem Jäger und Hunde aushält, während

c) die Moorschnepfe vor Jäger und **Hund** so fest liegt, daß sie erst, so zu sagen, unter deren Füßen aufsteht.

7.

Auf Sumpf- und Moorstrecken von bedeutendem Umfange wird die Bekassinensuche am ergiebigsten, wenn mehrere Schützen gemeinschaftlich sie ausüben, und zwar in der Art, daß ein Theil der Gesellschaft die Suche mit einander macht — (gerade so, wie beim Buschiren auf Waldschnepfen) die Glieder des andern Theiles aber sich trennen, und, — wenn es die Oertlichkeit erlaubt, — in gleichen Zwischenräumen sich in der Mitte der abzusuchenden Strecke anstellen, wo dann die Abzusuchenden auf den Wind keine Rücksicht zu nehmen haben, und von Süden nach Norden, von Osten nach Westen und so umgekehrt, nach der Mitte oder sonst nach den Vorstehenden die Suche betreiben. Diese muß aber an einer und derselben Strecke öfter wiederholt, mit dem Schießen aber sehr vorsichtig umgangen werden, so daß die Absuchenden nie anders als auf die seitwärts, oder dahin, wo kein Schütze steht, streichenden Bekassinen schießen, die Anstehenden aber nie gegen die Suchenden hin feuern, sondern die Bekassinen an sich vorüber streichen lassen und dann nach schießen.

8.

Die Bekassinen machen vom Aufstehen hinweg eine mehr oder minder schnelle und dauernde Zickzack-Bewegung, (von den alten Jägern Geckeln genannt) streichen aber dann gerade aus. — Derjenige Schütze, der seine Ruhe das Abwarten des Beendigens dieses zickzackförmigen Fluges erlaubt und der seiner Bekassine mit angelegter Flinte folgt, um sie

Digitized by Google

Augenblicke, wo dieses Gaukeln aufhört, scharf aufs Korn zu nehmen und dann rasch abzudrücken, wird sich größtentheils, wenn er sonst ein tüchtiger, gewandter Schütze ist, eines angenehmen Treffers erfreuen.

Schrote Nro. 5 und 7 gemischt, sind, meiner Erfahrung nach, die beste Bleiladung auf Bekassinen.

II. Fangjagd.

Fang auf dem Sumpfheerde.

Da über diese Fangart nichts Besseres gesagt werden kann, als uns Dietrich aus dem Winkell hinterlassen hat, so wollen wir ihn hier zur Sprache bringen:

„Die Schlaggarnwände werden mit so engem Gemäsch, damit die Heerdschnepfe nicht durchschlüpfen kann, und so lang gestrickt, daß jede bei ausgezogenem Gemäsch 26 Fuß lang und 6 Fuß hoch stellt.

An den flachen Ufern der Sümpfe, Landseen und Teiche werden die Fangplätze so eingerichtet, daß die eine zurückgeschlagene Wand auf dem Trocknen, die andere aber im seichten Wasser liegt. Da letztere zu schwer sich würde rücken lassen, wenn sie tief heruntersinken könnte, so werden ausgesischte Sumpfkräuter unter der Oberleine und den Schlagstäben untergebaut, bis beides nur eben mit Wasser bedeckt ist. — Unter der andern Wand, so wie auf dem Deckplatze, sind alle Binsen, lange Gräser, ingleichen die Hübel und Gebüsche wegzuräumen, damit die Garne nicht hängen bleiben.

Die Hütte kommt so weit als möglich vom Ufer abwärts, wird auch so niedrig gemacht und so gut mit Schilf und Binsen bedeckt, als es sich thun lassen will.

Beim Fange selbst müssen ausgestopfte Sumpfschnepfen, Möven und Sumpfvögel aller Art um den Heerd hergesetzt werden, auch Bälge an die Stellen kommen, welche die zuerst gefangene Bekassine als Läufer und die folgende als Rührvogel einnehmen.

Nothwendig ist nächstdem, daß der fangende Jäger das Gelock der Wasserschnepfen, vorzüglich das der Heerdschnepfe nachzuahmen verstehe, weil alle Sumpfschnepfen, (ingleichen mehrere andere von den auf diesen Heerd gehenden Sumpfvögeln) dem Gelock derselben folgen, weßhalb in der Folge auch immer eine solche lebend aufgeläufert und zum Rührvogel genommen wird.

Der Fang selbst wird am frühen Morgen verrichtet, und zwar eben so, wie auf allen mit Schlaggarnwänden bestellten Heerden.

Das Futter für die Läufer und den Rührvogel besteht aus Semmel und Grütze in Milch gequellt. Bis sie es annehmen, müssen mit der

Digitized by Google

Semmel und Grütze, Mehl- und Regenwürmer, später kleine Fleischwürfel vermengt werden.

Fang im Klebgarne.

Dieses — bekanntlich auch Schnepfenstoß genannt — wird noch enger gestrickt, als das für die Waldschnepfen.

Man stoßt zu diesem Behuf Stangen ein, worin oben Rollen sind, stellt so zwei Garne in eine Reihe und zieht die Oberleinen durch die Rollen oben an den Stangen. Ferner stellt man die andern Stangen auf 50 Schritte von den erstern und ihnen gerade gegenüber. Diese Garne läßt man ganz herunter bis auf den Bruch oder Sumpf, und sucht dann denselben von einem Ende gegen die Garne zu mit Hühnerhunden ab. Auf jeder Seite der Garne sitzt ein Mann, der sich aus Schilf oder ähnlichem Gestrüpp einen Schirm gemacht hat, und die Oberleine vom Garn in der Hand hält.

Stieben nun die Bekassinen auf und streichen nach den Garnen zu, so rücken die am Garn Sitzenden selbiges schnell in die Höhe, müssen aber, so viel möglich ihre Zeit so in Acht nehmen, daß die Bekassinen über die vordersten Garne hin, also zwischen beide Stellungen hineinstreichen.

Wenn der Jäger recht mit dem Garn aufzurücken versteht, so geht auch der Fang gut von Statten.

Die Garne kann man lange gebrauchen, wenn sie immer trocken gehalten werden.

Fang in Deckgarnen.

Diese sind vortrefflich zum Fang der Bekassine, wenn man sie wie die Lerchen-Nachtgarne bereitet und eben so, wie beim Lerchenfang, in Anwendung bringt; jedoch am Tage, vorzüglich in den frühen Morgenstunden.

Fang in Trittschlingen.

Diese sind Schlingen von Pferdehaaren, eben so gemacht, wie die Schleifen an den Laufdohnen, nur unterscheiden sich davon diese Trittschlingen, daß sie nicht aufrecht gestellt, sondern an tief eingedrückten, oder mit einem Köpfchen versehenen Pflöckchen an dem Boden befestigt und so fängisch gestellt werden, daß die darüber hinlaufenden Sumpfschnepfen mit den Ständern darein treten und sich an selben fangen.

Man kann mit Trittschlingen am Rande des Sumpfes, des Schilfgrabens, der feuchten Wiesen, worin sich Bekassinen aufhalten, auch in der

Quere durch diese Aufenthaltsorte hin einrichten, am besten aber auf den grasfreien, schlammigen Teich-, oder Sumpf- oder Wiesenrändern, wo die Bekassinen gegen Abend auf Aesung einfallen.

In Revieren, wo die Bekassinen häufig sind, ist der

Fang in Steckgarnen,

der allersicherste und einfachste Fangbetrieb. Mit diesen Garnen, die rechtwinkelig gesteckt werden müssen, umstellt und durchstellt der Jäger die (schon oben bezeichneten) Aesungs-Einfallplätze. Man steckt die Garne ungefähr eine Stunde vor Eintritt der Abenddämmerung, nimmt sie mit Tagesanbruch wieder auf und läßt sie im Freien gehörig abtrocknen.

Uebrigens ist erforderlich, diese Steckplätze — wie auch die Aufenthaltsplätze der Bekassinen — immer vom Raubwild rein zu halten, indem sonst der Fuchs, der Marder, der Iltiß, das Wiesel, besonders aber die verwilderte Hauskatze, solche Fangplätze, haben sie da nur einmal einen so delikaten Braten gefunden, recht fleißig besuchen und dem Jäger die Mühe des Ausnehmens ersparen würden.

Bei den Bekassinen gilt über das Ausziehen das nämliche, was hierüber bei der Waldschnepfe gesagt worden ist.

Ralken-Jagd.

In der Regel kommt die Wasserralle, als Zugvogel im März oder April bei uns an und zieht im September oder Oktober fort.

Sehr oft überwintert sie in unsern Gegenden.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Ansitzen. — Ausziehen. — Beschleichen. — Fang. — Schießen auf den Ruf. — Suche. —

I. Schießjagd.

Ansitzen auf dem Falle.

Die Wasserralle fällt bald nach Tagesanbruch, wie auch gegen Sonnenuntergang an den Rändern von Sümpfen oder Altwässern auf, um

Digitized by Google

da Insekten, kleine Schnecken, die kein Gehäuse haben, grüne Wasserpflanzen und deren Saamen zu äsen.

NB. Wo sie einmal auffallt, da hält sie den Fall längere Zeit ununterbrochen ein.

Hat der Jäger den Fall ausgekundschaftet, so sitzt er da an, zur angegebenen Morgen- oder Abendzeit, mit gutem Wind, sehr wohl verborgen.

Mit den Auffallplätzen bekannt, die dieses Federwild nach jeder Ankunft genau einhält, läßt er da, im Falle keine Gesträuche, keine Ufergräben oder sonstige einen guten Versteck gebende Erde-Vertiefungen vorhanden sind, Schirme wie auf dem Entenfall oder Erdsitze mit einer Umsteckung von Nadelholz-Aesten anlegen, doch schon vor der Ankunft der Rallen, damit sie sich daran gewöhnen.

Beschleichen.

Die Wasserralle hat die Eigenheit, auf Sträuchern oder sehr niedrigen Bäumen, die in der Nähe des Aesungsplatzes stehen, in den Morgenstunden zu fussen und längere Zeit da zu verweilen. Gar nicht scheu im Vergleich mit anderm Federwild, laßt sich die Wasserralle noch näher, als auf gewöhnliche Schußweite beschleichen, wenn nur guter Wind, eine sehr stille Annäherung und die Vermeidung alles Blinkenden an Gewehr, Waidtasche und Kleidung beobachtet werden.

Schießen auf den Ruf.

Der Laut, welchen die Wasserralle ausgibt, ist schnarrend, hell zischend, fast wie: Kripp, Kripp! lautend. Versteht der Jäger diese Laute mit der Hand, dem Munde, oder einem künstlich gemachten Ruf nachzuahmen, so verbirgt er sich — zu jeder Tagesstunde, am besten unter den Mittagsstunden — in der Nähe eines bebuschten Sumpf- oder Wasserrandes, eines dicht beschilften Altwassers, — hinter einem Erdaufwurf, Gesträuch, Baum ꝛc. und fängt, in schußfertiger Haltung — zu rufen an. Bald wird die Wasserralle mit aufgerichtetem Halse, mit den ausgebreiteten Schwingen klitschernd, auf den Ruf laufen.

Die beste Zeit zu diesem Jagbetrieb ist der Frühling.

Suche.

In Revieren, wo die Wasserralle ihren Zugstand, öfters sogar ihre Ueberwinterung hat, sucht der Jäger die flachen, oder nur sanft sich erhebenden, mit Riedgras, Schilf, Binsen und Gesträuchen dicht bewachsenen Ufer der Teiche, Altwässer, oder die Ränder tiefgründiger Wasser- und

Digitized by Google

Weiher, und läßt seinen Vorstehhund sehr kurz revieren, am besten im Sommer an windigen, trüben Tagen, im Winter bei Schneegestöber, wo die Wasserrallen oft dem Hunde so halten, daß er sich auf halbe Schußweite annähern kann.

Die Suche ist ein angenehmer, sicherer Jagdbetrieb auf diese Federwildart, deren Flug, — besonders vom Aufstehen hinweg — durch seine langsame, schwerfällige Bewegung selbst dem ungeübten Schützen das Treffen sehr erleichtert, das nämliche tritt ein, wenn die Wasserralle, die auch, aber nur im Nothfall, schwimmt — vom Jäger hinweg (oder beim Anlocken mit dem Ruf auf ihn zu) lauft, denn so behende ihr Laufen, so leicht und gewandt es ist, da sie sogar über flachliegende Wasserpflanzen hinweglauft, ohne einzusinken, so entgeht sie doch selten ihrem Tode, weil sie in ganz gerader Richtung dahin oder daher eilt, mithin gut aufs Korn zu nehmen ist.

Schrot Nro. 5 sind für dieses Federwild stark genug.

II. Fangjagd.

Fang im Garnsack.

(Kegelgarn.)

Der Garnsack, sackartig, kegelförmig zulaufend, mit 1½ Zoll weiten Maschen, hat eine Länge von 16—20 Fuß, 2½—3 Fuß weite Oeffnung und 2 lange Seitenwände. Hat man diese Seitenwände nicht an dem Garnsacke, so stellt man Prellnetze, oder in deren Ermanglung einen Zaun von Stäbchen, aber so dicht, daß die Wasserralle nicht durchschlüpfen kann. —

Der Jäger kennt die Plätze, wo die Wasserrallen den Tag hindurch sich aufhalten und welche sie nach umliegenden Weideplätzen machen und jederzeit so genau einhalten, wie das meiste Haarwild seinen Wechsel oder Paß. Auf diese Gänge, wo möglich in hohes Gras, je weniger in die Augen fallend, desto besser — legt der Jäger die Garnsäcke, — die Oeffnung dahin gerichtet, von wo her das Eintreiben geschieht, — stellt sie durch kreisförmig geborgne Weidenruthen auf und gibt ihnen die gehörige Lage; die Wände, oder die Prellnetze, oder der Stäbchenzaun schließen den Garnsack wie eine Hecke ein, wobei die Hauptsache ist, daß sie an ihrem, dem Garnsack entgegenstehenden Ende viel weiter von einander abstehen, als am Garnsacke selbst.

Sobald alles fangbar gerichtet ist, so suchen mehrere Treiber in ganz gleicher Linie die Aufenthaltsplätze der Wasserrallen ab, aber äußerst langsam gehend, nur von Zeit zu Zeit hustend, öfters stille stehend und mäßig in die Hände klatschend; je vorsichtiger, langsamer und ruhiger dieses Eintreiben behandelt wird, desto weniger stehen die Rallen auf,

Digitized by Google

desto sicherer und gedrängter laufen sie auf den Gängen vor und verschlagen sich in den Garnsäcken; jedoch muß das Eintreiben in dem Augenblicke, wo die ersten Rallen dicht an der Garnsack-Oeffnung angekommen sind, rasch und mit Geräusch geschehen, damit sie nicht Zeit haben, zu stutzen und aufzustehen oder auszubrechen.

Dem jetzt rasch zu beendigendem Eintreiben muß eben so rasch das Zuziehen der Garnsack-Oeffnung mittelst der an ihrem Saume angebrachten Leine folgen, damit die Rallen nicht wieder zurücklaufen können.

Fang im Steckgarne.

(Wie bei der Sumpfschnepfe.)

NB. Garnsack- und Steckgarnfang werden nur mit gutem Erfolge bei Wasserrallen ausgeübt, die noch nicht, oder äußerst wenig beschossen worden sind.

Die meisten Rallen werden gelegenheitlich bei andern Sumpf- und Wasserjagden gefangen und geschossen.

Das Ausziehen wie beim gelben Pirol. —

Das Wildpret ist äußerst zart und von ausgezeichnetem Wohlgeschmack.

Rohrhuhn-Jagd.

Die Rohrhuhnarten kommen im März oder April bei uns an, (der Wachtelkönig am spätesten) reihen dann nnd ziehen im September, Oktober, oft erst, wenn Fröste eintreten, wieder fort.

A. Jagd auf den Wachtelkönig.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen:

Ausziehen. — Fang. — Schießen auf den Ruf. — Suche. —

I. Schießjagd.

Schießen auf den Ruf.

Im Juni hat das Reihen des Wachtelkönigs statt. Die Männchen

Digitized by Google

kämpfen hartnäckig und geben dabei ein sehr scharf schnarrendes, (daher der Name Wiesenschnarrer) weit vernehmbares Geschrei aus, besonders in den frühen Morgenstunden und gegen Abend.

Dieses ist sehr leicht nachzuahmen, wenn man einen nicht zu weitzähnigen Haarkamm mit feinem Papier durchflicht, ihn breit vor dem Munde hält und sanft darauf bläst. Solches Lockinstrument nennt der Jäger die Schnarre.

Da der Wachtelkönig die besondere Eigenheit hat, den Stand, welchen er gleich bei seiner Ankunft an beschilften oder hochgrasigen Teichrändern, auf feuchten Wiesen, in wenig bewässerten mit Schilf oder niedrigem Gestrüppe bewachsenen Abzugsgräben, aber von Ende des Monats August an unter Haberschwaden, im Haber-, wie auch im Gerstenfelde, selbst, wenn das Grumet von den Wiesen, das Schilf aus den Teichen gebracht ist, in den Krautäckern genommen hat, so fest zu behaupten, daß er beschossen, vom Hunde verfolgt, diesen Aufenthalt und dessen allernächste Umgebung mit keinem andern vertauscht, ihn aber durch sein in den Morgenstunden, besonders Abends, auch zur Nachtzeit häufig, oft fast ununterbrochenes, unangenehmes Geschnarr dem darnach lauernden Jäger verräth, so hat dieser die leichte Mühe, den Wachtelkönig zu verlusen, dann in der Nähe des Ortes, von welchem aus dieses Federwildd, sein wie: Krei—Krei—Arrp—Schnarp lautendes, mit dem Knarren einer Thüre zu vergleichendes Geschrei hören läßt, sich gegen Abend irgend wo zu verbergen, mit dem oben angegebenen Rufe unter einigen Absätzen in schußfertiger Haltung zu locken und scharfen Auges zu spähen, wo das Schilf oder das Gras sich bewegt und das Heranlaufen des Vogels verräth, — ihm aber ein Zeichen ist, daß er mit dem Rufen aufzuhören hat. —

Ist der ganze Platz, der den Jäger vom Stande des Wachtelkönigs trennt, mit hohem Gras, oder mit Schilf bewachsen, so ist nothwendig, daß der Jäger, 30—36 Schritte von dem Platze weg, auf welchem er ruft, durch das Gras oder Schilf ein 6—8 Fuß breites, nach der Quere laufendes Geräumt mähen läßt, welches er von seinem Anstande aus nach allen Richtungen hin, beschießen kann, indem es ihm sonst unmöglich seyn würde den Wachtelkönig im Grase oder Schilfe gehörig zu fassen.

NB. Schon im Augenblicke, wo er jenseits des Geräumtes im Schilfe oder Grase eine zitternde Bewegung bemerkt, muß er im Feuer liegen und auf den Wachtelkönig im Augenblick, wo dieser auf das Geräumt tritt, nach schnellem aber richtigem Bezielen Feuer geben, da dieser äußerst flüchtig auf den Ruf laufende Vogel nicht rasch genug gefaßt und beschossen werden kann.

Suche.

Zu Anfang des Monats Junius, in den Abendstunden, — denn zu

Digitized by Google

dieser Zeit steht der Wachtelkönig gerne auf, während er zu andern Tagesstunden höchstens nur einmal aufsteht, dann immer lauft — suche der Jäger, immer schußfertig, die Gegend ab, wo er einen Wachtelkönig schnarren gehört, um ihn da im Fluge zu schießen.

Nie gebrauche man zu dieser Suche einen jungen, noch nicht ganz fermen Hund.

Bei der Sumpfschnepfenjagd, bei der Jagd auf Rebhühner, wenn diese auf nassen Wiesen, in der Nähe von hochgrasigen Wasserrändern, von beschilften Gräben, auf Haberschwaden oder Krautfeldern einfallen, wird mancher Wachtelkönig zufällig geschossen. — Hühnerschrote ist die beste Bleiladung zum Beschießen des Wachtelkönigs.

II. Fangjagd.

Fang in Steckgarnen.

Dieser Jagdbetrieb ist unter allen, welche auf den Wachtelkönig ausgeübt werden, der einfachste und sicherste, denn er besteht blos darin, daß der Jäger zu Anfang des Junius die Wiese, den Teichrand, den Schilfgraben, worin er den Wachtelkönig verlustet hat, in einer Entfernung von 30 — 40 Schritten, mit rechtwinkelig gestellten Rebhühner- oder Wachtelsteckgarnen ganz, oder, wenn die Garne nicht reichen, doch wenigstens die Vorderseite davon umsteckt, dann, eben so weit von den Garnen weg, gerade in deren Mittelpunkte, sich platt niederlegt, durch das hohe Gras oder durch ein Gesträuch wohl verborgen, und nun auf der der Schnarre zu rufen anfängt, damit aber in abgebrochenen Absätzen, selbst dann, wenn der Wachtelkönig schon im Laufen auf den Ruf ist, fortfährt, bis er aus der Bewegung des Steckgarnes gewahr wird, daß sich der Vogel verschlagen hat.

Die übrigen Rohrhühnerarten nehmen keine eignen Jagdbetriebe in Anspruch. —

Man schießt sie zufällig bei dem Anschleichen auf Wasservögel, bei Sumpf- und Wasserjagden, beim Ansitzen auf Wasserhühner ꝛc,

Auch beim Wildentenfang wird man eben so zufällig mancher Rohrhühner habhaft. — Ueber das Ansitzen bei Wasserhuhnjagd.

Das Rupfen und Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Mit Ausnahme des grünfüßigen Rohrhuhns, liefern die übrigen Rohrhuhnarten — besonders aber das Zwergrohrhuhn ein Wildpret, welches an Zartheit, Saftfülle und Wohlgeschmack selbst das des Haselhuhns und der Waldschnepfe übertrifft, und von Freunden feiner Wildgerichte theuer bezahlt wird; — eine hinlängliche Anregung für Jäger, in deren Revieren diese Sumpfvögel ihr Frühlings- und Sommerquartier nehmen, ihnen fleißig nachzugehen.

Digitized by Google

Wasserhuhn-Jagd.

Diese ist, in allen Beziehungen auf das zufällige, gleich der Jagd auf Rohrhühner. (Mit Ausnahme des Wachtelkönigs, der, wie im Vorstehenden dargethan geworden — mit eigenen Schieß- und Fangbetrieben beehrt wird.)

Uebrigens habe ich beim schwarzen Wasserhuhn jederzeit das Ansitzen und den Fang in Steckgarnen mit dem besten Erfolg, das Beschleichen manchmal glücklich betrieben.

Ansitzen.

Das Wasserhuhn liebt mäßig große Teiche mit dichten Schilfstrecken, wohin es sich bei Bemerkung einer Gefahr flüchtet, ausser dessen aber den größten Theil des Tages auf dem freien Wasser des Teiches umher rennt, jedoch fast immer in dessen Mitte, wo es weiß, daß es vom Ufer weg außerhalb der Schußweite, oder auf einer Stelle ist, von welcher aus sie alles übersehen und jeder gefährlichen Annäherung eines Jägers durch schleunige Flucht entgehen kann.

Das Ansitzen auf das im freien Wasser umher rennende Wasserhuhn wäre fruchtlos, da es sich äußerst selten dem Ufer so nähert, daß es von hier aus beschossen werden kann.

Aber es entgeht nicht dem Geschosse, wenn der Jäger von einem Ufer zum andern nach der Breite des Teiches durch das Schilf in dessen Mitte ein 8—10 Fuß breites Geräumt hauen und die Schilfkaupen so ausheben läßt, daß dieses Geräumt einen reinen Wasserspiegel gibt.

An dem einen und dem andern Auslaufe des Geräumtes macht er sich im Ufer einen recht tiefen Erdsitz, und umsteckt ihn so dicht mit Schilfrohr, daß er darunter versteckt, doch an dem Gebrauch der Flinte nicht gehindert ist.

Hier kann er zu jeder Tagesstunde ansitzen und in einem Teiche, der nur einigen Wasserhuhn-Familien belebt ist, an einem und demselben Tage in Zwischenräumen von 2 — 3 Stunden öfters zu Schuße kommen, wenn er das eigentliche Teichwasser, nämlich die größere unbeschilfte Wasserfläche durch einen Gehülfen mittelst des Hineinwerfens mit Steinen oder die dort befindlichen Wasserhühner beunruhigen läßt, wodurch diese von dem Hauptwasser vergrämmt und zur Annahme des Geräumtwassers bewogen werden.

Uebrigens rathe ich, das Beschießen des Wasserhuhns mäßig auszuüben, indem dieses Federwild der Beunruhigung sehr abhold und durch sie, wenn sie häufig eintritt, sich für immer von diesem Zugstande verstreichen.

Digitized by Google

Beschleichen.

Die ganze Wasserhuhn-Familie, bestehend aus den beiden Alten und 7 — 10 — 13 Jungen, versammelt sich in den letzten Wochen vor dem Fortziehen bei günstiger Witterung fast täglich mit Tagesanbruch an einer Randstelle des Teiches, am liebsten auf einer sandig-hügeligen, wo sie, dicht zusammengedrängt, den Sonnenaufgang erwarten und dann wieder zu Wasser gehen.

Hat der Teich ein mit Gesträuche dicht bewachsenes Ufer, oder eine, an ihm hinlaufende Vertiefung, oder sonst eine Gelegenheit zum Beschleichen, so kann man sich recht leicht bei gutem Wind, mit gehöriger Stille und Vorsicht bis auf sehr mäßige Schußweite, (30—35 Schritte) annähern.

Es war nicht selten, daß ich im Reviere meines jüngst verlassenen Aufenthaltes, wo ich 4, jährlich mit mehreren Wasserhuhn-Familien besetzte Teiche hatte, beim Beschleichen auf einen Schuß 5—7—9 Stück erlegte. —

Das schwarze Wasserhuhn wird mit Schrot Nro. 5 beschossen.

Fang im Steckgarne.

Eine leichte und sichere Fangart. Das Schilf des Teiches, welchen die schwarze Hurbel zu ihrem Zug-Stand erwählt hat, wird mit rechtwinkelig gestellten, grünfarbigen, gewöhnlichen Steckgarnen, am besten mit denen, die man zum Wachtelfang nimmt, — in Gestalt eines Kreuzes durchsteckt, so daß die eine Reihe der dicht sich schließenden Steckgarne eine Linie von Süden nach Norden, die andere eine von Ost nach West macht und daß sich beide Reihen im Mittelpunkte des Schilfes, wo es am breitesten ist, sich durchkreuzen.

In Teichen, wo man nicht die Annäherung von Raubthieren befürchten darf, steckt man diese Garne am Abende, — und dieses Stecken am Vorabende des Fangtages gibt gewöhnlich die meiste Beute, da sich schon einige Wasserhühner während der Nacht fangen, und die andern sich nicht mehr vor den Garnen fürchten, denn das schwarze Wasserhuhn ist wohl schüchtern, aber nicht scheu — sind aber Katzen, Füchse, Marder Iltiße oder Wiesel zu befürchten, so wird das Stecken gleich nach Tagesanbruch vorgenommen.

Nun wartet der Jäger, bis die Sonne wenigstens eine Stunde lang den Teich beschienen hat, worauf das Einjagen geschieht, und zwar auf folgende Art: der Jäger legt eine kleine Treibwehre, wie beim Hasentreiben an, und zwar so, daß das ganze Kreuz, welches die im Mittelpunkte sich durchschneidenden Steckgarne bilden, mit Treibern umstellt ist und

Digitized by Google

jede der kleinen Treibwehr-Abtheilungen seine eigne Schilf-Parthie zu durchtreiben hat, wie Fig. 17 zeigt.

Jeder Treiber versieht sich mit einer tüchtigen Portion mäßig großer Steine. Auf ein Zeichen des Jägers setzen sich die Treiber a in Bewegung, aber in die allerlangsamste, bleiben nach einigen Schritten stehen, werfen Steine in das Schilf, klappern mit den übrigen, husten, räuspern sich, — enthalten sich aber alles Lärmens und Geschreies, — und schreiten so gegen den Mittelpunkt b vorwärts.

Je langsamer, je gleichförmiger die Bewegung der Treibwehre ist, desto mehr Wasserhühner fangen sich.

Auf den Stellen, wo das Schilf nicht vom Ufer aus begangen werden kann, besteigen die Treiber einen Kahn, fahren darin an die ihnen zugetheilte Schilfparthie und stellen sich da auf.

Wo das Schilf nicht so fest-haupig ist, daß den Treibern das Einsinken drohen möchte, muß man keine Treiber, statt deren aber Wasserhunde gebrauchen.

Will man nicht das kreuzförmige Stellen der Steckgarne anwenden, so durchsteckt man das Schilf in einer geraden Linie, von einem Endpunkt des Geröhrigs zum andern, und zwar da, wo es am breitesten ist, legt die Treibwehre am Saume des Schilfes (Geröhrigs) einander gegenüber an, und verfährt beim Treiben, wie oben angegeben.

Auch hier muß, vielleicht nach Erfordernißen der Oertlichkeit, das Einfahren im Kahne, oder, statt eines Theiles der Treiber, die Anwendung der Wasserhunde geschehen.

Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Das Wildpret des schwarzen Wasserhuhnes, in katholischen Ländern als Fastenspeise eingeführt, hat bei Jungen wie bei Alten einen thranigen, nach Schlamm riechenden Geschmack, wenn man ihm diesen nicht zu benehmen weiß. — Aber auf folgende Art*) behandelt, gibt es einen köstlichen Leckerbissen:

a) Zur Schieß- und Fangjagd auf dieses Federwild, versehe man sich mit einem scharfen Federmesser, einem Federkiel und mit Bindfaden.

b) Ist eine Hurbel geschossen oder gefangen, (gleich aber im letzteren Falle abgefedert), so schneidet man an der noch ganz warmen Hurbel über jedem Knie und an der Kehle einen Ritz in die Haut, steckt den Federkiel hinein und bläst die ganze Haut auf und unterbindet dann die gemachten Ritze so fest als möglich, damit die eingeblasene Luft nicht ausströmen kann. Zu Hause angekommen löst man die Haut ab, an welcher das Fett hangen bleibt und

*) Diese Behandlung befreit auch das grünfüßige Rohrhuhn und alle Taucher- und Tauchenten von dem Thran- und Schlammgeruche.

durch deren und des Fettes Beseitigung dem Wildpret der thranige Fischgeschmack benommen wird.

Um es aber auch von dem widrigen Schlammgeruche zu befreien, so wird

c) dem Wasserhuhne, — soll es gebraten oder in einer Sauce bereitet werden — eine gelbe Rübe in das Waidloch gesteckt, welche den Schlammgeruch gänzlich in sich saugt, daher auch, sobald das Wasserhuhn bereitet ist, — aus dem Waidloche genommen und weggeworfen werden muß.

Steißfuß-Jagd.

Die ausgezeichnete Scheue der Steißfußarten erlaubt unter Schießjagd-Betrieben keinen andern, als das Beschleichen, wenn ein Steißfuß, auf einem schmalen Gewässer einfällt, welches jedoch äußerst selten ist, da er fast immer nur Seen und große Teiche annimmt und da entweder in deren Mitte, — der freien Aussicht und der Sicherheit vor der Schußweite wegen, — oder im dichtesten Gerührig sich aufhält.

Daß bei solcher Scheue und Umsichtigkeit der, noch dazu im Tauchen ungemein behenden Steißfußarten das Beschleichen nur mit dem besten Winde, unter dem Schutze dichter, bis zur schußmäßigen Annäherung ununterbrochen fortlaufender Ufergesträuche und mit Beobachtung aller möglichen Vorsicht und Stille gelingen kann, versteht sich von selbst.

Schrot Nro. 4.

Eigne Steißfuß-Fangarten sind noch nicht ausgemittelt, und man muß sich mit einem zufälligen Fange begnügen, der bei Ausübung der verschiedenen Wildentenfangarten nicht selten vorkommt.

Gleich nach der Habhaftwerdung wird das schwarze Wasserhuhn aufgeschärft, aufgeblasen u. s. w. Die Steißfußarten liefern ein sehr wohlschmeckendes, den Katholiken als Fastenspeise geltendes Gericht.

Digitized by Google

Meerschwalben-Jagd.

Einige Meerschwalbenarten kommen auf ihrem Frühlingszuge, andere auf ihren Herbstwanderungen zu uns.

Die einzige verläßige Schießjagd-Art auf dieses Federwild, ist die Suche mit dem Vorstehhund an den Ufern der Seen, Teiche und Altwässer, auf etwas umbuschten Saadhegern, auf hochgrasigen, oder beschilften Wasserschlammhügeln, in den bruchigen Rändern der Feldteiche, in tiefgründigen, unter Wasser stehenden Wiesen, und wird ausgeübt wie die Suche auf Kibitze.

Eine gleichtheilige Schrot-Mischung von Nro. 4 und 6 empfiehlt sich besonders.

Einige Jagdschriftsteller rühmen folgenden Fangapparat:

Aus 2 leichten, dünnen, die Wetterfarbe habenden, beiläufig 1 Fuß langen und 2 Zoll breiten Spänen wird ein Kreuz verfertigt und mit einem lebendigen Fischchen beködert, welches vermittelst eines durch die Flossedern gezogenen Fadens in der Mitte des Kreuzes so befestigt wird, daß es zwischen den Kreuzgarnen frei sich hin und her bewegen kann. Hierauf bindet man an einen Arm des Kreuzes einen Bindfaden, besetzt alle 4 Arme des Kreuzes so mit dünnen Leimruthen, daß die Meerschwalbe nicht auf den Boden desselben gelangen kann, ohne eine oder die andere Ruthe zu berühren, schiebt das mit dem andern Ende des Fadens an einem am Ufer eingetriebenen Pflöckchen befestigte Kreuz auf das Wasser hinaus und wartet, in einiger Entfernung gut verborgen, bis eine hin und her streichende Meerschwalbe beim Stechen auf das Fischchen an einer Leimruthe kleben geblieben ist, wo sie dann gleich abgenommen und abgefedert wird, um nicht dem Raubwild überlassen zu seyn.

Das Rupfen und Ausziehen geschieht wie beim gelben Pirol; dann das Einschärfen, Aufblasen und Hautablösen der alten Meerschwalben wie beim schwarzen Wasserhuhn, bei den Jungen aber ist es nicht nöthig, da ihr Wildpret mit Zartheit den trefflichsten Wohlgeschmack vereint.

Möven-Jagd.

Da die Möven-Arten in Deutschland zu verschiedenen Zeiten erscheinen und eben so fortziehen, so kann für die Mövenjagd kein Aufgang und kein Abschuß festgesetzt werden.

Digitized by Google

Gewöhnlich finden wir bei uns die
Mantelmöve im April und August; die
Weißgraue Möve zu ganz unbestimmter Zeit; die
Häringsmöve im April und Mai, öfter im August; die
Sturmmöve im Julius und August, häufiger im Spätherbst; die
Dreizehige Möve erst beim Eintritt strengen Frostes, und bleibt bei uns im gelinden Winter; die
Lachmöve im März und April bis zum Herbst; die
Kleine Möve im Sommer und Frühherbst.

Da, mit Ausnahme der Lachmöve, die Möven-Arten bei Sumpf- und Wasserjagden, in unsern Revieren blos zufällig geschossen und gefangen werden, so ist nur die bei uns reihende und züchtende Lachmöve der Gegenstand folgender Schieß- und Fangjagd.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anfahren. — Ausziehen. — Beschleichen. — Fang. Schießen mit der Lockmöve. — Suche. — Treiben nebst Suche. — Zutreiben. —

I. Schießjagd.

Anfahren.

Die flachen Ufer oder die sumpfigen Schlammanschütten, die niedrigen Inseln oder die ausgebreiteten Sandheger der Ströme und Flüsse der Landseen und großer Teiche sind oft mit Flügen von Lachmöven bedeckt, besonders in den Mittags- und Abendstunden.

Der Jäger setzt sich in einen Kahn und läßt sich auf diesem Wasser vom Schiffer hin und her fahren, aus weiter Entfernung entweder mittelst Auf- und Abfahren, oder im Zickzack den Möven sich immer mehr nähernd.

Wird dieses Wasser ohnehin öfters befahren und sind die an dessen Ufer sitzenden Möven noch nie mit Anfahren beschossen worden, so ist dem Jäger ein leichtes, nach einigen Tagen, — das Anfahren, jedoch ohne Beschießen, muß täglich 1—2 Mal geschehen, um die Möven vertraut zu machen — so nahe zu kommen, daß er, wie beim Beschleichen mit dem Pferde, eine beutereiche Doublette macht.

Auf den Sandhegern der Donau sitzen im Juli und August tausende von Lachmöven, und es ist nichts seltenes, in wenigen Tagen 2—3[illegible] Lachmöven mittelst Anfahren zu schießen.

Digitized by Google

Schade, daß das äußerst zarte und schmackhafte Wildpret der jungen Lachmöven so schnell anbrüchig wird. Nach zwei Tagen, in welchen wir unsere Beute, wohl beschattet und sorgfältig ausgezogen auf dem Kahne, nächtlicher Weile im Keller des Gasthauses sehr kühl verwahrt hatten, in Regensburg angekommen, war mehr denn die Hälfte der jungen Lachmöven bis zur Ungenießbarkeit angegangen, während die etwas zähen und zugleich weniger wohlschmeckenden alten, sich vollkommen gut erhalten hatten.

Beschleichen.

A. Aus freier Hand.

Gleich nach Sonnenaufgang fällt die Lachmöve auf Wasserrändern, auf den am Wasser nahe gelegenen Viehweideplätzen und Sturzäckern ein, wo sie Insekten, Würmer ꝛc. aufsucht, und da einige Zeit verweilt.

Zur angegebenen Frühzeit nimmt der mit dem Aufenthalte dieser Möwenart bekannte Jäger das Beschleichen vor, welches ihm aber nur gelingen kann, wenn Gräben, Vertiefungen, Teichdämme, Hecken, fortlaufendes Gesträuche ihn gegen das Gewahren der äußerst scheuen, scharfsichtigen Lachmöve schützen, wenn er die größte Behutsamkeit, die tiefste Stille beobachtet, den besten Wind hat, und sich so schußfertig macht, daß er, im Falle die Möven früher als er vermuthet, doch nicht zu weit über gehörige Schußweite aufstehen, im Augenblicke sie beziehen und rasch abdrücken kann.

B. Mit dem Pferde.

In den Vormittagsstunden sitzen Flüge von Lachmöven am Ufer oder am sumpfigen Rande des Teiches, welchen sie zu ihrem Stand gewählt haben, während andere Flüge den Teich schreiend umschwärmen.

Hier beschleicht sie der Jäger am besten auf oder neben dem Pferde, wenn er Ruhe und Geduld genug hat, ein Paar Stunden an diesem Teichufer oder Teichrande hin und her, auf und ab zu reiten oder das Pferd zu führen; anfangs in weiter Ferne, dann immer näher kommend, bis er einen sichern Schuß anbringen kann.

Sollten auch die Möven früher aufstehen, so lasse er sich nicht in seinen Bewegungen aufhalten und vollende sie, als wenn die Möven noch auf der vorigen Stelle wären. Im Teiche eingefallen, lassen sie den reitenden oder das Pferd führenden Jäger nicht aus den Augen, werden weniger scheu, an diesen Anblick mehr gewohnt, und halten, wenn der Jäger die Vorsicht gebraucht, immer des nämlichen Pferdes sich zu bedienen und 3—4 Mal diese Beschleichungsart zu vollbringen, ohne, wenn es

Digitized by Google

auch nicht zu weit wäre, einen Schuß zu thun, allmählig so fest an, daß der Jäger nahe genug ankommt, eine ergiebige Doublette zu machen, und zwar mit einem Lauf unter die sitzenden, mit dem andern unter die aufstiebenden Flüge.

Schießen mit der Lockmöve.

Der Jäger sucht in der ihm bekannten Gegend, wo Lachmoven ihr Gehecke gemacht haben, zur Zeit, wenn die jungen Möven sich ihrer Flugbarkeit nähern, auf Binsenhügeln, die mit Wasser umgeben sind, an See- und Teichrändern die Nester auf und nimmt junge Lachmöven ab, welche er als Lockvögel aufzieht.

Dieses geschieht auf die sicherste Art, wenn man Anfangs altgebackne Semmeln in lauwarmer Milch quellt, mit klein zerschnittenen Regenwürmern vermischt und so den Möven dann zum Futter giebt. Mehr herangewachsen, bekommen sie kleinwürflich zerschnittenes Brod, zerschnittenes Gedärme von Hühnern und Tauben, (Hausgeflügel), Gewürm, Wasserinsekten und kleine Fischchen. Frisches Wasser muß immer vorhanden seyn.

Bei diesem Futter und sonstiger ruhiger Behandlung gewöhnen sich die jungen Lachmöven sehr bald an den Verlust ihrer Freiheit und werden allmählig so zahm, daß sie auf ein gewisses Zeichen kommen, mit den Hühnern oder Enten ganz friedlich zusammen leben und mit den Gänsen in das Wasser gehen.

NB. Doch unterlasse man nicht, ihnen die Schwingen zu verstutzen, oder sie zu lähmen (an jedem Flügel das vorderste kurze Schwunggelenk abschneiden) da man genug der Fälle hat, daß auch die zahmsten Lachmöven plötzlich vom Drange nach Freiheit ergriffen, aufsteigen und nimmer wiederkehren.

In der Nähe der Fluß- oder Teichränder, wo Lachmöven gerne einfallen, bereitet sich der Jäger einen geräumigen Erdsitz und umsteckt ihn mit wenigstens Mannshohen Poschen (jungen Nadelholzbäumchen) deren Gipfel er so mittelst Weidenruthen verbindet, daß er von den über ihn hin hinstreichenden Möven nicht leicht gewahret werden kann, aber zwischen den zusammengebundenen Poschengipfeln doch so große Lücken sind, um sie als Schießlöcher gegen die schwärmenden Möven benützen zu können.

Auch müssen die Poschen, die übrigens dicht an einander zu stecken sind, in der Mitte der Vorderseite eine hinlänglich große Oeffnung (Lücke) haben, um durch selbe die aufgefallenen Möven beschießen zu können.

In den Morgenstunden, wo am Ufer oder an den schlammigen Rändern oder auf den Sandhegern der Flüße oder Teiche, die die Lachmöven angenommen haben, zahlreiche Flüge der Ruhe pflegen, während eben so zahlreiche unter widrigem Gekreische in der allerlebhaftesten Bewegung

Digitized by Google

das Wasser umschwärmen, befestigt der Jäger in schußweiter Entfernung von seinem Erdsitze 2—3 Lachmöven an kleine, schon früher eingeschlagene Hestel und setzt oder stellt sich im erwähnten Schirme an, am besten mit 2 Doppelflinten versehen, da er oft 3 — 4 Schüsse anbringen kann, gewöhnlich aber zu schnell nach einander, um Zeit zum Laden zu haben.

Kaum haben die Lockmöven das Geschrei der sitzenden oder am Gewässer in der höchsten Unstätigkeit auf und nieder, tief und hoch, im Kreise und nach der Quere umher streichenden Lachmöven vernommen, so fangen sie mit aller Heftigkeit zu rufen an, und nun kommt ein Flug von Möven, der, gleichnißweise zu sagen, die Sonne verfinstert. Ein Theil fällt in der Nähe der Lockmöven auf, ein anderer umkreiset sie noch unter der Schußweite.

Wenn die Flinte nur etwas streuet, so ist es keine seltene Erscheinung, auf jeden Schuß 4 — 6 Möven zu erlegen, und es gehört keine besondere Flüchtigkeit dazu, 4 Schüsse — (ist man hinlänglich mit geladenen Gewehren versehen, auch 6—8) mit ganz gutem Abkommen anzubringen, da die aufgefallenen Möven zwar gleich nach dem ersten Schuß aufstieben, sich aber mit den, die Lockmöven umstreichenden vereinen und im engen Kreise die Erlegten noch mehrere Minuten lang umschwärmen. Selbst wenn der ganze Flug, durch das öftere Schießen vergrämmt, die Flucht ergreift, setzen noch einzelne das Umschwärmen der erlegten Geschlechtsverwandten fort und büßen gewöhnlich ihre treue Anhänglichkeit mit dem Tode aus dem Geschoße des Jägers.

Suche mit dem Vorstehhund.

Ein angenehmer, ganz verläßiger Jagdbetrieb, der von der Lege- und Brütezeit der Lachmöven bis zur Flugbarkeit der Jungen dauert, und darin besteht, daß in der Gegend, wo die Lachmöven ihre Nester haben, der Jäger seinen Hund kurz suchen läßt und die alten, den Hund unabläßig umschwärmenden und auf ihn öfters stechenden Möven gehörig auf das Korn nimmt.

Treiben nebst Suche.

Auch ein äußerst unterhaltender Jagdbetrieb, der in Revieren, wo die Lachmöven besonders gerne sich aufhalten, an einem Tage mehrere hundert dieser Vögel dem Jagdbesitzer überliefert und zur Zeit, wo die jungen Lachmöven ihrer Flugbarkeit recht nahe sind, eben so ausgeübt wird, wie die Jagd nach jungen Wildenten und Mauserwildenten. (Man siehe bei der Wildenten-Schießjagd das Ententreiben nebst Suche.

Digitized by Google

Zutreiben durch einen Einzelnen.

Von einem Kameraden, oder einem wohl unterrichteten Gehülfen begleitet, spähet der Jäger zur Zugzeit der Lachmöven, (September und Oktober) nach einem Flug dieser Schwimmvögel auf einem Fluße oder Strome. Hat er ihn erblickt, so schleicht er im weiten Bogen, um nicht von den Möven bemerkt zu werden, an einen, oberhalb des Mövenfluges befindlichen, 3 — 400 Schritte von ihm entfernten, am Wasser gelegenen Versteck (Ufergesträuch, Vertiefung, Erdaufwurf, Hecke), während der zum Zutreiben mitgegangene Kamerad oder Gehülfe, eben so vorsichtig im weiten Bogen nach einer unterhalb des Mövenfluges gelegenen Uferstelle sich schleicht, da durch Singen, Pfeifen, Husten, — keineswegs aber durch Schreien oder auffallende Bewegung — seine Person bemerkbar macht, und nun Schritt für Schritt, oft stehen bleibend, sich auf obige Art ununterbrochen hören lassend, am Ufer fortgeht.

Die Lachmöven, an einem Teiche oder Fluße, dessen Ufer häufig begangen werden, weniger scheu, rennen in Masse vor dem Zutreibenden her nach dem Verstecke des im Anschlage liegenden Jägers, der sie, — wenn der Wind nur einigermaßen günstig und der Anstand recht verborgen ist, auf 20—25 Schritte heran rennen läßt, und die so vertraut kommenden mit dem einen, die dann flüchtig aufstehenden Möven mit dem zweiten Laufe begrüßt.

Im Falle, daß die Lachmöven vor dem Zutreiber aufstehen, und über den verborgenen Schützen zu hoch hinstreichen, kann dieser sich eines fast immer glückenden Kunstgriffes bedienen; er wirft nemlich im Augenblicke wo die Möven über ihn hinstreichen, ein vorher schon zu diesem Behuf klumpenartig zusammengebundenes, ganz weißes Sacktuch so hoch als möglich in die Luft, und erwartet mit angelegter Flinte dessen Niederfallen, um gleich auf eine Menge von Lachmöven, die dem fallenden Tuche, welches sie ohne Zweifel für einen der übrigen halten, rasch folgen und es umflattern, Feuer geben zu können.

Bei der Suche oder bei dem Treiben nach jungen oder Mauserenten oder nach jungen Graugänsen, können gelegentlich alte Lachmöven und junge flugbare, einzeln im Fluge, nicht ganz flügge Jungen, die sich, von Menschen und Hunden aufgeschreckt, in Schaaren zusammenziehen und in dicht gedrängten Haufen, aus dem Schilfe herausschwimmen, dutzendweise auf einen Schuß erlegt werden, besonders wenn der Jäger, wo er die Annäherung einer solchen Schaar an der weit ausgebreiteten Bewegung der Schilfstengel gewahrt, in Zeiten, — wie dies bei jeder Wasserjagd in ähnlichem Falle geschehen soll — sich schußfertig hält.

Auf die Mövenarten bediene man sich der Schrote Nro. 4.

Digitized by Google

II. Fangjagd.

Fang auf dem Mövenheerde.

Der Heerd unterscheidet sich von dem Sumpfheerd nur dadurch, daß die Wände aus stärkerem Garne verfertigt seyn müssen und er mit Lachmöven beläufert wird.

Man stellt ihn an den sumpfigen Rändern der Gewässer, wo Lachmöven sich aufhalten und vorzugsweise gerne einfallen.

Der Fangbetrieb selbst ist wie auf dem Sumpfheerd auszuüben.

Fang mit Leimruthen.

Bechsteln sagt: Wenn man aus zwei dünnen, 1½ Fuß langen Spänen ein Kreuz macht, in der Mitte ein Fischchen anbindet, und Leimruthen daneben steckt, dann das mittelst eines langen Bindfadens am Ufer befestigte Kreuz auf den Wasserspiegel hinausschiebt, so stechen die Lachmöven auf das Fischchen herab, bleiben an den Leimruthen kleben, und der Fang ist eben so lustig, als auch erfolgvoll.

Fang im Wassergarne.

(M. s. diese Fanggarne beim Entenfang.)

Der eine Flügel der Wassergarne wird im abzutreibenden Teiche dicht am Schilfrande längs der Wasserblänke, der andere quer durch das Schilf bis an das Ufer des Teiches fangbar aufgestellt.

Nach geschehener Aufstellung geschieht das Treiben und zwar auf die nämliche Art, wie das weiter unten beschriebene Fangjagd-Treiben auf Graugänse und auf Wildenten.

Das Ausnehmen der in die Garne eingefallenen Lachmöven muß äußerst schnell und so geräuschlos als möglich geschehen, um die nachkommenden Möven nicht zu verscheuen.

Fang in den Entenschlaggarnen.

Man gebraucht dazu Lachmöven als Lockvögel, betreibt aber sonst den Fang wie den der Wildenten in Entenschlaggarnen.

Aller Mövenfang geschieht am besten, wenn die Jungen fast flugbar sind. —

Digitized by Google

Das sehr zarte und wohlschmeckende Wildpret der jungen Lachmöven animirt allerdings den Jäger, diesem Federwild mit Flinte und Fangzeug möglichst nachzustellen.

Aber der wichtigste Beweggrund dazu möchte wohl der seyn, die Seen und Teiche und Altwässer von einem Federwild zu entleeren, welches aus Neid, Bosheit und Tücke den Wildgänsen und Wildenten so feindlich begegnet, daß in Seen, Teichen und Altwässern, welche die Lachmöven als ihren Zugstand annehmen, fast gar nie Graugänse und Wildenten ein Gehecke machen.

Rupfen und Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Wildgans-Jagd.

Aus der Naturgeschichte der Wildgans haben wir ersehen, daß nur die Graugans bei uns reihet und züchtet, wo sie während der Paar- und Heckzeit einen Stand hält, außer dieser Zeit aber ihren Aufenthalt öfters verändert.

Die Saatgans, — bei uns allgemein die Schneegans genannt — hat im hohen Norden von Europa, im nördlichsten Theile von Asien und Amerika den Sommer hindurch ihren Aufenthalt, macht da ihr Gehecke, steht, sobald der erste Schnee fällt, in Flügen, dann in Schaaren zusammen und kommt oft schon gegen Mitte Septembers in Deutschland an, bringt da den Winter zu, steht oft den ganzen Spätherbst und Winter hindurch zu den Flügen der Graugans und zieht gewöhnlich zu Ende Februars ihrer nördlichen Heimath zu.

Bei uns theilt sich daher die Wildgansjagd A in die Jagd auf Graugänse allein, in so ferne sie das Beschießen oder fangen junger Wildgänse zum Gegenstand hat, — weil nur, — wie oben gesagt — die Graugans bei uns sich fortpflanzt; — späterhin aber, wenn auch die Saatgans bei uns erschienen ist, B in die Jagd auf Grau- und Saatgänse zugleich, weil diese sich gewöhnlich während der Dauer ihres Zustandes in Deutschland mit den Graugänsen vereinen und mit ihnen Flüge und Schaaren bilden.

Es geht daher die Grauganssjagd bei uns im Januar, die aber auf Saatgänse gewöhnlich im Oktober oder November auf.

Da das Wildpret der jungen Graugänse von ausgezeichneter Artheit und ein wahrer Leckerbissen, das der alten aber zähe und rauh ist, oft eines langen Durchfrierens oder Beizens bedarf, um genießbar zu werden; da überdieß die Federn der jungen Graugänse von ihrer Flugbarkeit an bis zum ersten Jahr ein für Bettenfüllung sehr werthvolles und theuer bezahltes Fedrig geben, so wird der seinen Nutzen bedenkende Jäger für die Graugänse eine Schon- und Hegezeit eintreten lassen, und

Digitized by Google

zwar vom Anfang des Monats April an, wo das Reihen der Graugänse beginnt, bis die Jungen flügge sind, welches 2 Monate nach der Paarung, mithin gegen Mitte oder Ende des Junius erfolgt.

A. Jagd auf die Graugans.

I. Schießjagd-Treiben.

1.

Schon Anfang des Monats Junius schleicht sich der Jäger zu früher Morgen- und Abendstunde an den See, den Teich, den beschilften Sumpf, das beschilfte Altwasser, worin die Graugans ihr Gehecke ausgebracht hat, um sich da so verborgen als möglich und im besten Winde anzustellen, zum Uebersehen des Wasserspiegels (der Blänke) und zur Beobachtung der da umherrennenden Alten und Jungen.

Zugleich läßt er im Schilfe einige 8—10 Fuß breite, in ganz gerader Richtung das Schilf durchlaufende Geräumte machen, und an beiden Ausläufen des Geräumtes aus frischem Reisig, oder aus Schilf Schirme anlegen, die nach dem Geräumte hin offen und hoch genug sind, daß der Schütze darin aufrecht stehen kann. Ist am Anlaufe solch eines Geräumtes ein dichtbelaubter Strauch oder eine umbuschte Vertiefung, so wird dadurch der Schirm ersetzt. Aber noch besser sind hinlänglich tiefe und hinlänglich raumvolle Erdsitze, die auf den Seiten mit Reisig, vorne aber mit Schilfrohr besetzt sind, welches gleichsam eine Schilfwand bildet, jedoch genügend mit Lücken versehen wird, damit durch selbe der Schütze aus seinem Erdsitze hervor seinen Schießraum gehörig übersehen und beschießen kann.

2.

Sobald die jungen Graugänse anfangen, sich im Wasser auf die Spitzen der Latschen zu stellen und sich zu struppen, — gewöhnlich aber im letzten Viertheil des Junius — säumt der Jäger nicht, das Treiben zu halten.

3.

Uebereilt ihn die Zeit nicht, — (denn in der Regel stehen die Alten und Jungen, sobald diese nur so weit flugbar sind, nach dem nächsten Gewässer fortstreichen zu können, oder bei dem geringsten, ihnen gefährlich scheinenden Gelärme vom Heckwasser ab), — so wählt er einen sonnigen, windstillen Tag. Sollten aber die Jungen zu schnell herangewachsen und ein plötzliches Abstehen zu befürchten seyn, so darf der Jäger auf die Witterung keine Rücksicht nehmen, sondern dieses Treiben selbst bei ungünstiger abhalten.

4.

In möglichster Stille führt der Jäger seine Schützen an ihre Stände und die Treibwehre an das äußerste Ende des Schilfsaumes.

Digitized by Google

5.

In der Treibwehre sind, in gehörigen Zwischenräumen, — Jäger mit guten Wasserhunden eingetheilt, deren nicht leicht viel genug seyn können.

6.

Auf ein, von dem die Treibwehre führenden Jäger oder Obmann gegebenes Zeichen, gehen die Treiber an und werden die Hunde gelöst.

7.

Die Treiber müssen sehr laut seyn, um das Zurückgehen der Graugänse zu verhindern, und die Jäger den Hunden tüchtig zusprechen, indem die Treiber oft nur durch einen kleinen Theil des abzutreibenden Gewässers im Schilfe sich fortbewegen können, dann aber, wegen der Gefahr des Versinkens, nichts anders thun können, als auf einer und derselben Stelle unter beständigem Lautseyn zu bleiben, während die Hunde das Treibgeschäft verrichten.

8.

Um die Graugänse nicht durch zu vieles Schießen so zu verpönnen, daß sie entweder nicht aus dem Schilfe zu bringen sind, oder tief unterm Wasser über die Geräumte hinweg fahren, schieße man auf kein anderes Wasser-Federwild, als auf Graugänse.

9.

Die an den entgegengesetzten Ausläufen der Schilfgeräumte sich gegenüber postirten Schützen würden der größten Gefahr gegenseitiger Verwundung ausgesetzt seyn, wollten sie sich von der Hitze hinreißen lassen, in ganz gerader Richtung das Geräumte zu beschießen.

NB. Jeder Schütze schieße in das Schilf hinein, resp. gegen das Schilf hin und nie gerade aus.

10.

Schon im Augenblicke, wo der Jäger bemerkt, daß der Rand des Schilfes am Geräumte sich bewegt, muß er anlegen, und sobald er von der Gans Hals und Brust sieht, abdrücken. Kommt sie aber durch Schilflücken oder sonst so schnell aus dem Schilfe auf das Geräumte heraus, daß er nicht mehr schräg gegen sie, sondern gerade aus auf sie hin schießen müßte, so läßt er sie über das Geräumte nach dem nächsten Schilfe hin rennen und gibt erst Feuer, wenn sie mit dem Kopf am Schilfe ist, und dem Jäger die ganze Breite oder den ganzen Rücken und Hintertheil zum Abkommen Preis gegeben hat. Durch solches Gegen- und Nachschießen ist jeder Gefahr der Beschädigung der auf dem nämlichen Geräumte gegenüber postirten Schützen vorgebeugt und der Schütze selbst hat beim Gegen- und beim Nachschießen ein leichteres und mehr sicheres Beziehen, als Geradeaus-Schießen nach dem Wasserspiegel hin, weil ihn da öfters der Glanz des Wasserspiegels, besonders an recht sonnigen Tagen, so blendet, daß er, die auf selbem vor ihm umherrennende Graugans nicht mit Verläßigkeit fassen kann.

Digitized by Google

11.

Die alten Graugänse sind sehr vorsichtig und für ihre Jungen sehr besorgt; es kommt daher beim Anfang des Treibens, so lange die Schüsse noch nicht zu häufig gefallen sind, das Weibchen und das Männchen mit Kopf und Brust aus dem Schilfe auf das Geräumt, sichern und locken die Jungen, — wenn sie ganz ungefährdet zu seyn glauben (im entgegengesetzten Falle werfen sie pfeilschnell um oder fahren unter dem Wasser hin,) — durch ein ganz leises, abgemessen sich folgendes: Kak, Kak, — Kak! Nun kommt auch gleich das ganze Gehecke zum Vorschein. Hat der Jäger die alten Graugänse mit ihren sich dicht anschließenden Jungen ruhig an sich vorüber über das Geräumt bis zum nächsten Schilf rennen lassen und schießt nun schräg nach, so erlegt er fast immer mit diesem Schuß 2—3—4 Stücke, entweder die beiden Alten, — welche neben einander voraus rennen — oder ein altes und ein Paar Junge.

12.

Wer einen Vorsteh- oder Wasserhund bei sich auf dem Stande hat, lasse ihn ruhig hinter sich liegen und erst nach gänzlich beendigtem Treiben ins Wasser, um die erlegten oder angeschweißten Gänse ans Land zu bringen.

13.

Da es sich gar zu häufig ereignet, daß die alten Gänse, welche schon öfters bei solchem Treiben dem Feuer ausgesetzt gewesen, in Erkennung des Gefährlichen ihrer Lage, wenn sie das Geräumte, mithin die freie Wasserblöße anpacken, unter dieser hinwegfahren, mithin wenigstens vor der Hand sich salvirt haben, und daß die Jungen, von den alten verlassen, nicht die Geräumte annehmen, sondern im Schilfe sich stecken und lange nicht zum Vorschein kommen wollen, so muß am nämlichen Tage ein solches Treiben so lange fortgesetzt werden, als man noch Beute zu machen hoffen darf. Aber der dirigirende Jäger darf nicht das Treiben erneuern lassen, ohne der Treibwehre und den Hunden wenigstens ½ Stunde Ruhe gegönnt und letztere mit kräftigem Brod gelabt und gestärkt zu haben.

14.

NB. Kein Schütze verlasse während dieser Ruhezeit seinen Stand und halte sich immer mit der größten Aufmerksamkeit schußfertig.

Sobald die alten Graugänse, denen ihre Jungen abhanden gekommen sind, — das Gelärme des Treibens, das Wasserpatschen, Rohrbrechen und Schnauben der Hunde nicht mehr vernehmen und auf dem abgetriebenen Gewässer wieder Stille und Ruhe herrschen, kommen die Alten ganz sachte aber äußerst vorsichtig aus den Schilfstrecken heraus auf die Wasserblößen, um ihre Jungen zu suchen oder sie anzulocken. Da wird von dem äußerst ruhigen und immer gefaßten Schützen manche Altgans geschossen, die während des Treibens selbst sich durch Gewandtheit und Schlauheit dem Tode entzogen hat.

Aber dieses allmählige Hervorkommen der Alten geschieht nur, wenn in der nächsten Umgebung des Gewässers kein Lärmen statt findet. Da-

Digitized by Google

her ein Hauptaugenmerk des dirigirenden Jägers seyn muß, die Treiber, — denen kein Gott die Plaudermäuler zu stopfen vermag — die Ruhezeit auf einem ziemlich fernen Platze halten zu können.

15.

Zwei bis drei Stunden nach dem gänzlich beendigten Treiben müssen die Jäger mit den vollkommen ausgeruhten und gut gefütterten Hunden das nämliche Wasser nach angeschossenen Gänsen, die sich im Schilfe drücken und da gewöhnlich verenden, fleißig suchen.

16.

Nur auf schmalen Seen und Teichen die stark beschilft sind, läßt sich ein Schießjagd-Treiben vornehmen. Auf breitem Gewässer mit ausgebreitetem Wasserspiegel geschieht ein Fangtreiben.

II. Fangjagd-Treiben.

Man strickt zu diesem Behufe ein dreifaches Garn, dessen Spiegel von starkem Bindfaden verfertigt, deren Maschen 12 Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet, seyn sollen, deren Höhe aber 4 Maschen betragen muß. Das innere Garn (Inngarn) wird von starkem festem Zwirn, 18 Maschen hoch, die Maschen aber werden 3 Zoll weit gemacht. Die Länge des ganzen Garns kann 50 Klaftern an den Spiegeln, das innere Garn aber auf 90 Klafter lang seyn, damit es recht busenreich werde. —

Dieses Garn wird nun, wie die Hühner-Steckgarne, eingebunden, doch ohne Spieße. Dagegen werden unten eiserne Ringe, oben aber deren von Horn oder Bein, angemacht, worin die Hauptleinen eingezogen werden können. Auch mögen unten Bleigewichte angebracht seyn, damit die Garne sich in das Wasser hinunter ziehen.

Der Fang geschieht also: Wo auf den Teichen oder Lachen junge Graugänse sind, richtet man diese Garne quer durch das Rohr oder Schilf, stellt selbige auf hiezu gemachte Furcheln (Forkeln), so daß eine Masche der Spiegelgarne unter dem Wasser und drei über das Wasser kommen. Dann treibt man die Graugänse diesen so gerichteten Garnen zu, daß sie leicht hineinschlüpfen, aber darin hängen bleiben.

Es fangen sich nicht nur die Jungen, sondern auch häufig die Alten, zumal wenn sie noch in der Mauser liegen. So wollen auch die Alten nicht gern von den Jungen weg, und selbige im Stich lassen, sondern eher ihr Leben dabei verlieren. Schafft man dieser Garne etliche Stück im Vorrath an, so ist auch in großen Seen und Teichen damit auf gleiche Art zu verfahren, und treibt man das Wasserwild mit Kähnen in die Garne.

In Ermanglung der hier beschriebenen Garne kann man auch Hasengarne nehmen, die von feinem Zeuge gemacht sind. Wenn solche recht busenreich gestellt werden, geht der Gänsefang damit sehr gut.

Digitized by Google

Zum Fang auf andere Art strickt man 6 — 8 Hamen oder Säcke gleich den Fischgarnsäcken, wobei jedoch die Einkehlen so eingerichtet werden, daß die Graugänse hinein schlüpfen können. Hiezu müssen auch Geleiter oder Prellnetze gestrickt werden. Diese fängt man spießelig mit einer Masche an. Die Maschen werden 3 Zoll weit, oben und unten kommen Ringe daran, wodurch Leinen zum Stellen und Anbinden gezogen werden können, unten aber Bleigewichte, um die Garne im Wasser zu erhalten.

Ferner gehören hiezu Stellstangen; unter diesen müssen auch Stangen seyn, die Haken haben, so daß zwischen zwei Gabelstangen eine Hakenstange eingesteckt werden kann.

Man stellt die Hamen im Schilf und Rohr, gewöhnlich nach einem Ufer zu, auf. Zwischen den Hamen stehen die Prellnetze, gleichfalls längs den Seiten hinaus. Auch stellt man dergleichen Geleiter auf die Flügel und Seiten, treibt dann von ferne mit etlichen Kähnen nach den Hamen die Graugänse zu, die, wenn sie an die Geleiter stoßen, längs denselben fortrudern, wenn sie aber an die Hamen kommen, hineinschlüpfen, um sich zu sichern. Sind sie nun durch die Einkehle hinein, so können sie nicht wieder zurück und sind gefangen.

Die beste Fangzeit ist, wenn die jungen Graugänse sich ihrer Flugbarkeit nähern, und ehe die alten ganz abgerauhet haben.

Es versteht sich ohnehin, daß dieser Fangbetrieb auf Graugänse nur in solchen Seen und Teichen, in ausgebreiteten beschilften Altwässern und im Geröhrig großer Sumpfstrecken ausgeübt wird, worin dieses Wasserfederwild gezüchtet hat.

Schießjagd auf Grau- und Saatgänse.

Anstehen.

Hat der Jäger im Herbst oder Winter Standwildgänse, so muß er einige Tagesanbrüche der Beobachtung widmen, zu welcher Morgenstunde die Gänse aufstehen und nach welcher Seite sie ihren Strich nehmen, um nun auf Aesung zu streichen. Der von den Gänsen einmal genommene Strich, wird von ihnen so lange eingehalten, als sie auf demselben Gewässer ihren Stand haben. Da sie nun nach dem Feld ꝛc., wo sie Aesung suchen, immer niedrig streichen, so hat er nichts zu thun, als sich gut zu verbergen und so anzustellen, daß er guten Wind hat.

In Revieren wo Saatgänse überwintern, fallen sie mit den Graugänsen Abends am häufigsten an solchen Wasserstellen ein, die auch bei strenger Kälte nicht einfrieren.

In schußmäßiger Entfernung (zu 30 — 36 Schritten angenommen) errichtet der Jäger einen Schirm oder eine Erdhütte. Diese kann auch da, wo die Gänse zahlreich auffallen, schon im Herbst verfertigt werden

Digitized by Google

und wird zu dieser Zeit auf Seen oder Teichen, die kleine Inseln ꝛc. haben, die vorzüglichsten Dienste leisten. Die möglichste Verborgenheit, guter Wind, Ruhe und Stille, Vermeidung alles Glänzenden am Gewehr und jedesmal ein frühes Erscheinen auf dem Anstands- oder Anstzplatze sind von dem Jäger zu beobachten, der mit Erfolg diesen Jagdbetrieb ausüben will.

NB. Auf großen Teichen und Seen lohnt es die Kosten, da, wo die Grau- und Saatgänse Abends stark einfallen, auf Pfählen stehende Schießhütten im Wasser selbst bauen zu lassen, um sich im Herbst gegen Sonnenuntergang darin anstellen zu können.

Beschleichen.

Keine Federwildart ist so scheu und gewahret, verwindet und vermerkt so fein und so scharf, als die Wildgans. Das Anschleichen auf die auf der Aesung befindlichen oder auf dem Wasser liegenden Gänse (Grau- und Saatgänse), geschieht es auch unter dem Schutz deckender Erderhöhungen, in tiefen Gräben, beim Schnee im übergeworfenen Hemd, gelingt nur äußerst selten, höchstens, daß man — und da unter 20 Mal kaum 1 Mal — einen Schuß mit der Büchse anbringen kann.

Und doch ist dieses so scheue und mit den schärfsten Sinnesorganen begabte Wassergeflügel sehr leicht zu berücken, wenn der Jäger in Kleidung und Benehmen die Rolle eines Viehhirten natürlich spielt. Nicht in gerader Richtung auf das Feld oder Wasser zu, wo die Gänse liegen, sondern an der Seite vorbei, aber ganz schußmäßig, mit dem besten Wind treibt der Jäger eine wenn auch nur geringzählige Heerde Vieh äußerst langsam vorwärts. Es wird ihm ein leichtes seyn, in der Mitte der Heerde gegen die Gänse hin so nieder zu knieen, daß er von den Rindern verdeckt, aber durch die Lücken zielend, in dem Augenblick abdrücken kann, wo das letzte Stück Vieh an ihm vorüber schreitet. Nur darf nicht übersehen werden, daß auch kein Theil der Flinte glänzt; daß diese während des Vorübertreibens dicht am Leib herauf getragen wird und daß der Jäger gar nichts von der Nähe der Gänse zu wissen scheint.

Ein guter Büchsenschütze wird, mit einem Zwilling versehen, dessen linker Lauf ein Büchsenlauf ist, mit diesem noch eine Gans von der auf den ersten Schuß mit dem Schrotlauf aufgestandenen Schaar aus der Luft herab holen.

Schießen aufs Gelocke.

Um bei diesem Jagdbetrieb der aber nur da ausgeübt wird, wo die Graugans nicht ihr Gehecke macht, die Saatgans nicht ihren Winterstand hat, sondern diese wie jene, auf dem Zuge befindlich, alle Jahre

Digitized by Google

n Strich-Auffall hält, ohne jedoch lange zu verweilen, auf günstigen
lg rechnen zu dürfen, muß der Jäger in der Heckezeit alle Mühe an-
en, eine junge Graugans als künftige Lockgans, aber in ganz unbe-
igtem Zustande sich zu verschaffen. Er zieht sie wie eine Hausgans
- jedoch immer abgesondert, um in ihr das Verlangen nach Gesell-
rege zu erhalten — und richtet sich mit der Abwechslung des Fut-
ach ihrem zunehmenden Alter. Sobald sie stark genug ist, die Ope-
des Lähmens zu überstehen, wird dieses an ihr vorgenommen.
er Jäger muß die Plätze seines Reviers kennen, nämlich Teich
Koppelfeld ꝛc., wo Wildgänse bei ihrem Zug am liebsten auf-
An solchem Platz läßt er einen Schirm errichten und zwar so,
darin eine Vertiefung von halber Mannshöhe hat, um sitzend auf
fallenen, stehend aber auf die Gänse, wenn sie vor dem Ein-
o Rad schlagen, schießen zu können; daher auch der Schirm vorn
Seiten und auch oben die nöthigen Schießöffnungen haben muß.
Die Zeit des Zuges der Wildgänse gekommen und ein Flug ge-
rden, so befestigt der Jäger seiner zur Lockgans aufgezogenen
einen Riemen um den Leib, trägt sie an den Schirm, bindet
36 Fuß lange feste Schnur an den Riemen, diese an einen bei
m eingerammten Pfahl und sitzt an, nachdem er der Lockgans
che Mischung von Haber und gequellten Erbsen vorgeschüttet

ste Zeit des Ansitzes ist von 6 — 10 Uhr Morgens. Sobald
s das ununterbrochene Kiekkak der ziehenden Wildgänse ver-
gt sie an, dieses zu erwiedern und, wird sie nicht gleich ver-
s allen Kräften zu locken. Kein Flug zieht an dem Lockvo-
ohne seine Bekanntschaft machen zu wollen; entweder fallen
t neben ihm ein, oder sie schlagen oberhalb des Schirms
gans in mäßiger Höhe ein Paar Mal das Rad, wobei dann
Gänse auf einen Schuß erlegt werden können.

---

fälle, wo man, um eine Grau- oder Saatgans zu erreichen,
Zuflucht nehmen muß; — sonst führt man auf dieses Fe-
bste Schrot Nro. 1, im Winter Nro. 0.
ießjagd-Treiben wird der eine Lauf für die jungen Gänse
r die alten mit Nro. 2 geladen.

Digitized by Google

Wildenten-Jagd.

Aufgang. Im Monat Julius.
Abschuß. Zu Ende Februars.

Jeder Waidmann, der in seinem Reviere Wildenten hat, und sich einen starken Wildenten-Stand erhalten oder einen solchen heranziehen will, wird sich sehr hüten, seine Wildenten das ganze Jahr hindurch zu schießen; in der Reihe- und Paarzeit wird er nur zuweilen einen Entvogel erlegen, und da nur, wenn er beim Begehen seiner Heckteiche oder Heckaltwasser, zur Ueberwachung allenfallsiger Wilddiebe oder zur Habhaftwerdung eines Raubwildes, einen Entvogel schußmäßig auffliegen sieht.

Der für seinen Entenstand besorgte Revierjäger beunruhigt gewiß nicht durch öfters Schießen die Gegenden, wo Wildenten züchten; er strebt aufs eifrigste den behaarten und befiederten Raubthieren nach und verhindert durch eifriges Besuchen solcher Gegenden, durch vertraute Aufpaßer, durch ausgesetzte Preise auf Entdeckung der Frevler, das Aufsuchen der Nester und Ausnehmen der Eier.

Die Monate März, April, Mai und Juni sind die Schonzeit für Heck-Wildenten, und selbst zur Schußzeit wird der sachkundige, nicht von übertriebener Jagdleidenschaft, nicht von schnödem Eigennutz beherrschte Jäger jederzeit, wo es nur geschehen kann, besonders beim Treibjagen, bei der Suche auf Wildenten, die Enten (Weibchen), ungleich mehr schonen als die Entvögel (Männchen).

Die so nützliche Beachtung der Schonzeit wird sich von Jahr zu Jahr auf das reichlichste verzinsen, und der Sommer-Jagdbetrieb auf Heckenten, die Herbst- und Winterjagd auf Stand-, Strich- und Zugenten sind ein genügend langer Zeitraum, um sich den Freuden und dem Nutzen der Wildentenjagd mit Flinte und Fangzeug zu widmen.

Jagdarten und deren wahlverwandte Verrichtungen.

Anlaufen. — Ansitzen. — Ausziehen. — Beschleichen. — Ententreiben nebst Suche. — Fang. — Schießen aufs Gelocke. — Suche. —

I. Schießjagd.

Ansitzen.

A. Am Wasser.

Im Spätherbst, schon einige Wochen vor der Zeit, in welcher die Wildenten auf großen Teichen und Seen zusammenstehen, um während

Digitized by Google

Spätherbstes und Winters zur Aufsuchung ihrer Aesung Flüsse, Bä- und Quellen anzunehmen, läßt man am Ufer, vorzüglich an solchen erstellen, die auch bei strenger Kälte nicht zufrieren und daher der Entenfall geben, — Erdhütten, oder aus dicht bezweigten und dicht ßlechten hohen Tannenbäumchen gegen die Wasserfläche offene Ge- he (Schirme) anfertigen, gerade so groß, daß ein Schütze Raum hat.

Die Erdhütten, wie auch die Schirme müssen schon einige Wochen m gewöhnlichen Herbstfall der Wildenten auf Flüsse und Bäche zu gebracht seyn, da diese Thiere sehr scheu sind und längere Zeit n, bis sie diese Schießhütten, als ihnen ganz fremde Gegenstände ehr scheuen und in deren Nähe einfallen. Da die Wildenten sehr sehr weit wittern, gewöhnlich aber zum Besuch der Flüsse und die sie einmal angenommen haben, fast immer von einer und der- Seite her streichen, so ist es gut — wohlverstanden, wenn der Jä- beiden Seiten des Flusses oder Baches gleiches Jagdrecht hat — beiden Seiten solche Erdsitze oder Schirme zu errichten, um in n oder in dem andern anzusitzen, je nachdem der Wind von die- jener Seite kommt.

Schießhütten werden nur an ganz kahlen Ufern errichtet. Sind mit Gesträuch ꝛc. bewachsen, so darf der Jäger nur dasselbe ge- Wasserspiegel hin so auslichten, daß er für die Bewegungen sei- nach beiden Seiten und gerade aus ganz freien Raum erhält. äger ein kahles, d. h. ein mit keinem Gesträuche, Baum, Ge- achsenes Ufer und auch keine der angegebenen Schießhütten, so wenn die Gegend mit Schnee bedeckt ist, auf dem Ansitz über liche Kleidung ein rein-weißes Hemd, verhüllt den Kopf mit Schlafmütze und umgibt Füße und Schenkel, sobald er sich es Ufers so tief als möglich an die Wasserfläche herab nie- , mit einem weißen Bettlacken. Auch hat er sich mit einer rsehen, deren Lauf und Garnitur ganz dunkelfarbig sind, in- änzende, besonders beim Mondlicht, von den Wildenten schon Entfernung gewahrt und gemieden wird.

ie Mühe und Auslage, vor und während der Zeit, in wel- enten Abends auf Flüsse und Bäche einfallen, in der Nähe ten oder des Ufergesträuches, unter dessen Schutz man auf tzt, öfter Malz oder Getreidekörner, wie auch Eicheln in er an den Rand des Ufers zu streuen; um sie anzupoſchen m häufigen Annehmen dieses Platzes anzureizen, wird durch lich belohnt, da die Wildenten Malz- und Getreidekörner, gern Eicheln äsen, (dieses sieht man daraus, daß man en, in deren Nähe Eichbäume stehen, von der Zeit an, wo n, Abends, auch gewöhnlich bei Tage Wildenten findet, e die Eicheln aufsuchen), und die Plätze, wo sie damit n, vor allen andern annehmen.

Digitized by Google

Wegen der Schärfe des Auges und der Schnelligkeit im Tauchen der Wildenten schießt der Jäger am sichersten, wenn sie entweder nach der Seite hin, oder ganz von ihm hinweg rennen, so daß er ihre Kehrseite zu beschießen hat.

Die Zeit des Entenfalls ist von kurzer Dauer, nämlich eine Viertelstunde vor- und eben so lang nach der Abendglocke. Hat der Jäger seinen Entenfall an einem Bach oder an einem nicht zu breiten Fluß und will er nach der gewöhnlichen Zeit des Einfallens der Enten noch schießen, so werden die Enten ihm zugetrieben und zwar auf folgende Art:

Ein Treiber begiebt sich ohngefähr eine Stunde vor der gewöhnlichen Fallzeit an das obere, ein zweiter an das untere Ende der Jagdgrenze dieses Flusses oder Baches, d. h. auf den äußersten Punkt (stromauf- oder stromabwärts) wo das Recht des Jägers, auf diesem Wasser zu jagen, aufhört und das eines Andern anfängt. Eine halbe Stunde nach dem Gebetläuten fangen die Treiber zu gehen an, der eine stromaufwärts, der andere stromabwärts, so viel als möglich, dicht am Ufer, sehr langsam, ohne Lärm zu machen, blos von Zeit zu Zeit hustend oder pfeifend. Die zwischen den beiden Treibern liegenden Wildenten werden dadurch aufgethan; sie verlassen nicht den zu ihrem Fall gewählten Fluß oder Bach, um nach andern Flüssen oder Bächen zu streichen, auch streichen sie nicht gegen den Treiber, sondern von ihm hinweg, meistens nur eine Strecke von 3—400 Schritten, und fallen wieder ein, bis sie von dem nachfolgenden Treiber neuerdings aufgemuthet werden. Gehen nun beide Treiber (der eine, wie gesagt, von oben herab, der andere aufwärts) sehr langsam und mit Vermeidung alles großen Lärmens und beobachten sie genau den Platz, wo sie mit dem Treiben aufhören und sich in aller Stille von dem Wasser ganz hinweg schleichen müssen — nämlich ungefähr 500—600 Schritte in der Entfernung von dem ansitzenden Jäger — so trifft es sich gewöhnlich, daß die oben und unten aufgejagten Enten recht nahe an ihm einfallen oder in zahlreichem dichten Flug auf das schußmäßigste an ihm vorbeistreichen.

Für den Jäger, welcher Wildenten auf dem Ansitz schießen will, ist es sehr vortheilhaft, eine zahme, dunkelfarbige Ente dahin mitzunehmen, ihr um Flügel und Leib einen langen, starken Bindfaden zu legen, diesen am Stand zu befestigen und so in einiger Entfernung von sich sie umher schwimmen zu lassen. Bald wird die Ente durch ihr Geschnatter die daherstreichenden, oder die nicht allzufern schon eingefallenen herbeilocken. Hat man eine flügellahm geschossen aber sonst nicht verletzt, so benutze man sie, nach fleißig und kundig besorgter Heilung, als Lockvogel auf die nämliche Art, wie die zahme. Man nehme aber zum Locken nie einen Entvogel, sondern jederzeit eine Ente.

Wird die Kälte so heftig, daß der Fluß oder Bach zufriert, so läßt man eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit des Entenfalls in der Nähe des Schießplatzes sogenannte Wannen (Wuhnen) in das Eis hauen

Digitized by Google

wo sich dann die Wildenten versammeln und dem Schützen eine reiche Beute liefern. Es ist vortheilhaft, die Wildenten anzuposchen, mithin am Rande der Wannen Malz, Getreidekörner oder Eicheln auszustreuen.

Beim Abend- und Morgenfall auf großen Flüssen, wo er bedeutend ist und viele Jäger zu gleicher Zeit ansitzen, wartet einige 100 Schritte vom untersten Schützen ein Schiffer mit einem Kahn, um die geschossenen Enten aufzufangen; beim Fall an kleinen Flüssen und Bächen muß der ansitzende Jäger mit einem gut apportirenden, keine Kälte scheuenden Pudel- oder Vorstehhund von dunkler Farbe versehen sein.

Der Morgenfall an großen Flüssen darf nicht vernachläßigt werden, — wo der Jäger seinen Entenschirm hat, oder ein Gesträuche, — oder in einer umbuschten Ufervertiefung, oder, — wenn das Ufer kahl ist und Schnee liegt, in einer weißleinwandnen Kopf-, Körper- und Füßeverhüllung ansitzt.

B. Auf dem Lande.

Der Ansitz auf dem Lande empfiehlt sich nur;

a) in Revieren, wo Seen oder Teiche mit gutem Entenstand sind, und b) zur Erntezeit, wenn auf Aeckern, in der Nähe von entenreichen Gewässern Haber- und Gersten-Schwaden liegen.

Wie an den Ufern, so läßt auch am Ende eines abgeschnittenen oder abgemähten Getreidefeldes der Jäger schon einige Zeit vor dem Getreideschnitt, und wo möglich an verschiedenen Seiten des Feldes, Erdhütten oder Schirme machen, um sich mit der Wahl des Ansitzes nach dem Wind zu richten. Die Schirme dürfen von den zunächst liegenden Getreideschwaden nicht weiter als 30 Schritte entfernt seyn. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nimmt der Jäger seinen Ansitz. — Eine Lockente, wie beim Ansitz am Wasser benützt, leistet ihm großen Nutzen.

In starken Flügen, oft in Schaaren fallen die Wildenten, vorzüglich die Stockenten, auf den Haber- und Gerstenschwaden gleich nach Sonnenuntergang und die ganze Nacht hindurch ein.

Uebrigens darf wohl nicht gesagt werden, daß zum erfolgreichen Beschießen in dieser Jahreszeit ein unumwölktes, ganz klares Mondlicht ein Haupterforderniß ist.

Beschleichen.

A. Aus freier Hand.

Die Wildenten lieben als Aufenthalt die an Fruchtfeldern nahe liegenden Seen, Teiche, Flüsse und Bäche, vorzüglich die mit hohem Schilf und Gras bewachsenen, etwas umbuschten Uferstellen. Um nun hier mit

Digitized by Google

Erfolg die Wildenten zu beschleichen, muß man sich vor allem nach guten Wind richten. und an den ganz kahlen Ufern, besonders wo die Uferwand sehr niedrig ist, möglichst gebückt fortschleichen, am besten mit unbedecktem Kopf, bei Vermeidung alles Glänzenden im Anzug, an Gewehr und Waidtasche. Erblickt man Wildenten außer der Schußweite, so drücke und halte man sich auf der Stelle, von welcher aus man die Wildenten erblickt hat, alsogleich ganz ruhig, ohne alle Bewegung. Geduldig muß man aushalten, bis die Enten schußmäßig heranrennen, oder eine solche Stellung annehmen, daß der Jäger, ohne Gefahr, von ihnen gewahret zu werden, im ersten Fall sich zum Schießen aus seiner gebückten Haltung erheben, oder im zweiten sein Beschleichen fortsetzen kann.

Beim Schneegestöber, je toller je besser, bei recht stürmischer Witterung sind die Wildenten am besten zu beschleichen. An solchen Tagen darf man sie nicht auf dem freien Wasser suchen, sondern an den gras- oder schilfbewachsenen Uferstellen, wo sie meistentheils die Schnäbel unter den Flügeln bergend, bei weitem nicht so fein vermerkend, verwindend, aufmerksam und scheu sind, als bei gutem Wetter. Jedoch richte der Jäger vor allem sein Augenmerk auf die Schildwache, waidmännisch Vorente genannt.

Ententreiben nebst Suche.

Vor dem ersten Julius muß diese Jagdart in der Regel gar nicht statt finden, weil dann erst die am frühesten ausgekommenen jungen Enten aller Arten, die bei uns ihr Geheck machen, flugbar werden und dann das Wildpret derselben erst schmackhaft und nutzbar wird während es vom März an bis dahin trocken und fade ist. Die angenehmste Jagd machen junge Enten, wenn sie zu flattern anfangen, ohne in einem Zuge weit fortstreichen zu können. Bei den meisten ist dieß in der Mitte des Monats Julius der Fall. Bis dahin muß der Jäger die in seinem Reviere befindlichen Teiche und andere schilfige Gewässer, gegen Abend und frühe mit Tagesanbruch oft begehen. Denn, wie es bei den Wildgänsen der Fall ist, kommen dann auch die alten Enten von ihren Jungen begleitet, auf den Blänken zum Vorschein.

Die alte Wildente (Mutterente) nicht von den Jungen wegzuschießen, sey die eifrigste Sorge des Revierjägers, denn sie beschützt und pflegt ihre Jungen mit treuer Liebe, macht, je älter sie wird, ein desto stärkeres Geheck, auch sucht sie immer den Ort wieder auf, wo sie im vergangenen Jahre ruhig ihre Jungen ausbringen und erziehen konnte.

Eine Ausnahme von dieser Schonungsregel kann man nur da zugestehen, wo etwa ein Geheck auf Lachen oder Gräben ausgekommen ist, die mit fließenden Gewässern in Verbindung stehen. Denn in diesem Falle führt die alte Ente, sobald sie irgend Gefahr ahnet, die Jungen fort;

Digitized by Google

wird sie hingegen von den Jungen weggeschossen, so entfernen sich diese nicht so leicht.

Da, wo man nun der Flugbarkeit nahe Hecken gewahrt, wird die Jagd angestellt, zu welcher, wenn sie von Erfolg seyn soll, so viele Schützen, als zur Besetzung des Teiches oder sonstigen Gewässers nöthig sind, beigezogen werden müssen.

Wo es große schilfreiche Gewässer und Teiche giebt, lohnt es der Mühe, eben die vorbereitenden Anstalten zu treffen, und bei der Jagd eben so zu verfahren, wie bei der Jagd auf junge Wildgänse, — nämlich bei uns auf Graugänse, bei welchen wir das — auch auf Wildenten in allen seinen Theilen anwendbare Schießjagd-Treiben gehörig detaillirt haben. —

Gut aber ist es, nothwendig sogar, daß bei der Jagd auf junge und auf Mauserenten, wo die Möglichkeit statt findet, Jäger mit in der Reihe der Treiber gehen und Wasserhunde suchen lassen.

Wären die zu bejagenden Gewässer von so bedeutendem Umfange daß man, um Kosten zu vermeiden, nur eine große Jagd im Jahre anstellen dürfte; so würde es rathsam seyn, an schicklichen Stellen die beim Schießjagd-Treiben auf Graugänse beschriebenen Wassergarne mit anzuwenden, deren Stelle allenfalls auch durch recht busenreich gestellte Hasengarne ersetzt werden kann.

Aber nur unter diesen Umständen, oder wenn die Gewässer außerordentlich stark mit Schilf und Rohr verwachsen sind, ist der Gebrauch derselben zu billigen; auf mäßig großen Teichen oder schmalen stillen Gewässern (alten Flußbetten), würde die Garnanwendung Geiz verrathen, auch den Jagdfreund außer Stand setzen, öfter als einmal des Vergnügens zu genießen, welches das Ententreiben nebst Suche mit den Hunden unstreitig gewährt.

Sind die Verhältnisse so, daß man ohne große Umstände mehrere Jagden gedachter Art anstellen kann; so hat der Jäger im Voraus dafür zu sorgen, daß an den Orten, wo man in der Folge die Schützen anstellen will, Schluchten, Geräumte, (Lieten, Durchschilfung), durch das Gehörig gehauen, auch auf bedeutende Teiche, die in ihrer Mitte vom Rande (Ufer) aus nicht zu beschießen und zu tief sind, um darin waten zu können, Kähne geschafft werden. Im letzten Falle dürfte es räthlich seyn, die erste Liete vom Ufer nach der Blänke hinein, die zweite, etwa fünfzig Schritt von dieser entfernt, von der Blänke nach dem Ufer heraus u. s. w. jede aber nur so lang hauen zu lassen, daß die darüberziehenden Enten mit einem Flintenschuß zu erreichen sind.

Hat man dieß alles, auch wenn es nöthig ist, Schirme zu Anständen eingerichtet, und zwar so, daß die meisten Schützen, der Wind mag kommen, woher er will, in gutem Seitenwinde — nur ein Paar etwa im schlechten Winde — stehen können; so werden sie sämmtlich an dem zur Jagd bestimmten Tage auf den Ständen vertheilt und angestellt, zwei Jäger aber, mit guten Wasserhunden versehen, begeben sich in den Unter-

Digitized by Google

wind, lösen die Hunde, feuern selbige zum fleißigen Suchen an, waten hinterdrein, oder ziehen sich an den Seiten des Gewässers hin, und setzen die Suche bis ans Ende desselben fort.

Wäre der abzujagende Distrikt zu weit ausgedehnt, um ihn auf beiden Ufern ganz mit Schützen bestellen zu können, so gibt der, welcher auf den Flügeln den in der Suche befindlichen Jägern zunächst steht, sobald diese ihm gleich sind, den übrigen angestellten Jagdtheilnehmern ein verabredetes Zeichen. Dem zufolge rückt jeder um einen Stand weiter vor, bis der ganze See oder Teich von den Hunden abgejagt ist. Kommt man bei diesem Verfahren bis ans Ende des Gewässers; so werden die Hunde herausgepfiffen. Mit diesen ziehen sich die in der Suche mitgehenden Jäger, während die Schützen ihre ersten Plätze wieder einnehmen, bis dahin zurück, wo zuerst angefangen wurde, und beide — Schützen und Suchjäger — verfahren genau, wie das erstemal. An sehr langen Gewässern würde beim Zurückgehen zu viel Zeitverlust statt finden; dann kann auf den Wind keine Rücksicht genommen werden, sondern die suchenden Jäger nehmen blos die Hunde am Ausgange des Wassers so lange an, bis die Schützen auf den bestimmten Plätzen angelangt sind, und suchen hierauf ohne weiteres vorwärts.

Besonders müssen die in der Suche arbeitenden Jäger darauf sehen, daß nun die Hunde vorzüglich im dicksten Schilfe und Gesträuche, welches am Ufer befindlich ist, sich Mühe geben, die darin versteckten Enten auszumachen.

Die geschossenen läßt man durch die Hunde apportiren, und manche junge oder Mauserente werden die Hunde fangen und bringen, wenn selbige vorher auch keine Schußverwundung erhielt. Besonders merken die Hunde es bei einiger Uebung bald, daß angeschossene und unflugbare Enten in die auf dem Lande befindlichen Sträucher und die ans Wasser stoßenden Wiesen sich flüchten; sie gehen deßhalb gern aus dem Wasser und machen Jagd für sich. Oft darf man das nicht gestatten und eigentlich nie eher, bis die Suche beendigt ist, sonst gewöhnen sie sich, anstatt im Schilfe zu arbeiten, daran, die Ränder abzusuchen.

Schießen aufs Gelocke.

Man siehe Ansitzen B. auf dem Lande.

Suche.

Zur Zeit, wo die jungen Wildenten ihre Flugbarkeit erreicht und die alten abgerauhet haben, sucht der Jäger mit dem kurz gehaltenen Vorstehhund eine Stunde nach Sonnenuntergang, — oder gleich nach

Digitized by Google

Tagesanbruch das Schilf der nicht zu breiten Teiche und Flüsse ab. Da liegen die Enten ziemlich weit auseinander, halten gut und stehen einzeln auf.

Vorzüglich gerne liezen sie zu dieser Morgen- und Abendzeit in fischreichen, tiefen Bächen, die dort und da niedrig beschilfte Buchten und diese eine einsame Lage, wenig Beunruhigung und einen bedeutenden Teich in der Nähe haben.

In solchen kleinen Buchten liegen sie meistentheils so fest, daß man auf dieser Stelle schießen kann, ohne daß die 2—300 Gänge weiter oben oder weiter unten liegenden durch den Schuß aufgemuthet werden.

Anfahren auf Kähnen.

Auf Gewässern, die auf eine große Strecke vom Ufer ab mit Rohr und Schilf verwachsen sind, sucht man den Wildenten während der Mauserzeit auf Kähnen beizukommen, — besonders den Entvögeln, die sich zu dieser Zeit größtentheils im Rohr und Schilf verbergen, um dort vor den Raubvögeln gesichert zu seyn.

Der Jäger muß einen Ruderer bei sich haben, um nicht am Schießen verhindert zu seyn. Wenn man den Kahn, anstatt zu rudern, mittelst einer langen Stange schieben lassen kann, so ist es um desto besser, weil das letzte weniger Geräusch macht. Man muß sehr langsam und immer gegen den Wind fahren.

Wenn der Jäger an Lücken oder sonst freie Plätze im Geröhrig kommt, läßt er halten, um, wenn vielleicht mehrere Wildenten beisammen liegen, auf diese einen Schuß anzubringen. Sobald Enten aus dem Schilfe heraus stieben, hält der Ruderer ebenfalls inne. Der Entvogel steht zur Mauserzeit ungern auf; er streicht gewöhnlich dicht vor dem Kahne hin und ist sehr leicht zu schießen.

Wenn man große, stark beschilfte Seee oder Teiche in Gesellschaft mehrerer Schützen, abucht, mithin in mehrere Kähne zum Anfahren der Wildenten vertheilt, so müssen die Kähne stets in einer Linie und in gleich weiten Entfernungen von einander bleiben, die Schützen aber der Vorsicht wegen nie anders, als wenn eine Wildente in gerader Richtung vor dem Kahne, nicht aber wenn sie zur Seite abfliegt, schießen.

So oft ein Schuß fällt, halten sämmtliche Kähne so lange an, bis der Hund die erlegte Ente gebracht und der Schütze wieder geladen hat.

Nach Döbel soll ein dem Fuchs ähnlich gefärbter und gestalteter Hund beim Entenschießen während der Zug- und Wiederzugzeit sehr gute Dienste leisten, wenn der hinter einem Teichdamm, oder in einer Schießhütte gut verborgene Jäger selbigen in Folge vorgängiger Abrichtung dazu an einem offenen Wasser, und zwar an dem Ufer, welches der Ein-

Digitized by Google

fallsstätte der Wildenten gegen über, und wo der Wind gut ist, in den nicht zu hohen und nicht zu dicht stehenden Binsenkufen einige Mal hin und her treiben läßt, bis die jenseits liegenden Enten den Hund ansichtig werden. Ist nun dieser daran gewöhnt, ohne weiteres Rufen oder Pfeifen abzuwarten, von Zeit zu Zeit zu seinem Herrn zu kommen und bei demselben zu beharren, bis dieser das Patrouilliren zu wiederholen befiehlt, so werden die Wildenten durch die ihnen eigne Neugierde und durch Recognoscirungs-Instinkt angetrieben, dem Ufer, auf welchem sie zwar etwas wahrnehmen, was ihrem Erbfeinde, dem Fuchs, ähnlich war, zuzuschwimmen, um über den erblickten Gegenstand ins Reine zu kommen.

So gelangen sie unvermerkt in die Schußnähe des verborgenen Jägers und mehr als eine muß in der Regel ihren Vorwitz mit dem Leben bezahlen, ohne daß dadurch die übrig bleibenden auf lange gewitzigt würden.

Zur Sommerszeit beschießt man die Wildenten mit Nro. 4, im Winter mit einer gleichtheiligen Mischung von Nro. 4 und 3.

II. Fangjagd.

Fang auf dem Heerde.

1. Methode.

Der Entenheerd hat im Ganzen die Einrichtung wie der Drosselheerd, nur mit dem Unterschiede, welchen die Oertlichkeit und die Beschaffenheit der Federwildarten, welche gefangen werden sollen, nothwendig macht. — Zuerst die Hütte.

Diese wird im Wasser nahe beim Ufer oder in geringer Entfernung von demselben angebracht. Sie steht auf eichenen Pfählen, welche in den Teich oder See, der den Entenheerd in sich schließen soll, tief eingerammelt werden.

Der Boden der Hütte wird von starken Brettern gemacht, und diese selbst, wie beim Drosselheerde hergerichtet. Nach dem Heerde hin muß die Hütte eine so große Oeffnung haben, daß man, wenn man einen Schieber wegschiebt, eine Ente hinaus werfen kann. Steht die Hütte etwas vom Ufer ab, so muß eine schmale Brücke vom Ufer aus zur Hütte gehen, damit man trocknen Fußes zu ihr gelangen könne. Die Hütte wird äußerlich mit Schilf oder Rohrstengeln so vollständig bekleidet, daß nichts von ihr zu sehen ist.

Der Heerd selbst wird wie beim Drosselheerde, vor ihr angelegt, muß aber wenigstens noch einmal so groß seyn, als der Drosselheerd. Je größer er gemacht wird, desto besser, denn mit einem kleinen Heerde ist aus dem Grunde nichts anzufangen, weil man dann nicht einmal genau bestimmen kann, ob man eine Ente im Heerde hat oder nicht.

Die Wände werden, weil sie im Wasser liegen müssen, von gutem

Digitized by Google

Hanfgarne gestrickt und bekommen weite Spiegel — sie können wenigstens 4 Mal so groß seyn, als bei dem Drosselheerde und müssen auch wenigstens noch 1 Mal so starkes Garn haben. Der Boden, auf welchen der Heerd zu liegen kommt, wird unten eben gemacht, und wenn er sehr schlammig ist, oder die Wasserstelle mehr Tiefe hat, als man wünscht, kann man von ausgestochenen Rasenstücken einen Damm als Grunddamm des ganzen Heerdes anbringen, und auf diesen die Garne befestigen.

Dieses geschieht ganz ohne allen Unterschied wie bei dem Drosselheerde. Allein da der Grund nicht so fest ist, als auf trockenem Boden, so müßen natürlich alle Pflöcke, welche die Garnleinen festhalten, viel länger seyn als bei den Drosselheerden, und wie die Larvenstöcke bis in den festen Grund des Teiches hineingehen, auch müssen die Schlagbäume oder Spannrtteln so gelegt werden, daß sie die gehörige Höhe haben, und so viel Spann- und Schnellkraft besitzen, daß sie die großen Garne rasch und sicher aus dem Wasser hervorheben und rasch zusammenschnellen können. Sie werden so tief unter dem Wasser aufgestellt, daß sie den darüber wegrennenden Enten nicht hinderlich sind, ja nicht einmal auffallen.

Auf die ganze Aufstellung eines Entenheerdes ist die größte Aufmerksamkeit zu richten. Sie ist viel umständlicher als die eines Drosselheerdes, weil sie unter dem Wasser viel schwieriger zu bewerkstelligen ist, und die Schnellkraft der Spannrettel außerordentlich groß seyn muß, wenn die Garne mit der nöthigen Schnelligkeit aus dem Wasser heraus und zusammenschlagen sollen. Wer also einen solchen Heerd einrichten will, muß zu wiederholten Malen Versuche anstellen, damit er sieht, ob Alles die gehörigen Dienste leistet. Auch müssen die Garne verhältnißmäßig breiter, als die eines Vogelheerdes gestrickt werden, weil ein Theil derselben unter die Oberfläche des Wassers zu liegen kommt. Allein man würde den Platz des Heerdes von der Hütte aus doch nicht gehörig erkennen können, wenn nicht eine ganz besondere Vorrichtung getroffen wäre. Diese ist nichts anders, als die sogenannte Merkente.

Es wird nämlich eine Ente von Holz verfertigt und auf einen Pfahl zwischen der Hütte und dem Heerde so angebracht, daß man von dem Guckloche der Hütte über die Ente weg gerade auf den Anfang des Heerdes sieht. Diese Ente giebt also das Merkzeichen ab, nach welchem man bei einiger Uebung mit völliger Sicherheit bestimmen kann, ob eine eingefallene Ente im Heerde sitzt oder nicht. Man visirt nämlich vom Guckloche nach der Merkente hin, und sieht über und neben dieser hin, nachdem man sich vorher gewöhnt hat, die Breite nnd Länge des Heerdes genau zu beurtheilen. Sollte man ja noch darüber ungewiß seyn, so braucht man nur an das hintere Ende und auf jeden Seitenrand des Heerdes einen aus dem Wasser etwas hervorragenden Stab einzustecken. Mit diesen Vorsichtsmaßregeln wird man nie fehlen.

Auf den Heerd selbst kommen Lockenten. Man nimmt, wenn man keine Wildenten hat, zahme Enten, wo möglich solche, welche den wilden Enten ähnlich sind, und befestigt sie auf ähnliche Weise, wie die Läufer

Digitized by Google

auf dem Drosselheerde. Diese Lockenten machen die Hauptsache bei dem ganzen Heerde; denn man hat nichts Anderes als diese, um die Wilden-ten herbeizulocken. Darum ist es gut, noch ein paar zahme Enten in der Hütte in Bereitschaft zu haben. Bemerkt man nämlich, daß sich die herumschwenkenden Enten nicht niederlassen wollen, so wirft man durch das oben bemerkte Loch aus der Hütte eine an einer Schnur befestigte zahme Ente. Diese flattert nach dem Heerde hin, und fällt, weil sie nicht fliegen kann, bald auf dem Wasser nieder. Die über den Teich dahin streichenden Wildenten glauben, es sey eine von ihnen, welche in den Teich eingefallen sey, und folgen ihr gewöhnlich bald nach. Sollte dieß aber wider Erwarten der Fall nicht seyn, so wirft man die zweite Ente auf ähnliche Weise, wie die erste zur Hütte heraus. Dieser Kunstgriff schlägt gewöhnlich an, und nur selten werden die Wildenten den Teich verlassen, sie fallen fast immer ein.

Nun giebt man genau Achtung, bis einige oder die meisten des Fluges auf dem Heerde herumrennen. Ist dieß der Fall, dann zieht man ab. Aber auch hierbei ist noch eine besondere Vorsicht nothwendig. Die sehr flüchtigen Entenarten, als die Spieß-, Schnatter-, Pfeif- und Löffelenten, entkommen gewöhnlich, wenn sie gerade in der Mittellinie des Heerdes sitzen; denn sie sind so schnell, daß sie aus dem Heerde herausgeflogen sind, ehe die Garne oben zusammenschlagen können. Hat man also diese Enten auf dem Heerde, dann muß man sie etwas rechts oder links schwimmen lassen, so daß sie neben der Merkente zu sehen sind; dann kann man getrost abziehen, es ist keine im Stande zu entfliehen. Dieß vermögen die andern Enten, besonders die tauchenden auch nicht, selbst wenn sie auf der Mittellinie sitzen.

Hat man eine oder mehrere Wildenten gefangen, so begiebt man sich zur Hütte heraus nach dem Heerde zu. Die Thür der Hütte öffnet sich vorn heraus, damit man nicht unnöthiger Weise einen Umweg im Wasser zu machen habe, und vor ihr ist eine kleine Treppe bis auf den Grund des Wassers angebracht, damit man nicht mit einem Male auf den Grund des Wassers hinabzusteigen genöthigt sey; denn ein solcher Steg hat nicht nur etwas Unangenehmes — er kann nicht nur ein Emporspritzen des Wassers verursachen, wodurch die Kleider durchnäßt werden — sondern kann auch leicht einen Fall in das Wasser herbeiführen. Ueberhaupt darf das Wasser von der Hütte bis zum Heerdplatz und auf denselben nicht über 2 Fuß Tiefe haben, sonst ist der Gang zum Heerde sehr beschwerlich und das Herausnehmen der gefangenen Enten mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Sind die Wildenten ausgenommen und getödtet, dann wird der Heerd wieder aufgestellt und Sorge getragen, daß die herausgeworfenen zahmen Enten wieder in die Hütte gebracht werden. Dieß ist sehr bald bewerkstelligt, denn man braucht sie nur an den Schnüren zurückzuziehen, um sie dann einzufangen und wieder in die Hütte zu stecken.

Digitized by Google

Wenn der Wildenten-Zug stark ist, so ist der Ertrag des Entenheerdes an geeigneten Orten von Bedeutung, und man hat den Vortheil, ihn nicht blos im Herbste, sondern auch im Frühjahre aufstellen zu können. Auch gewährt ein Entenfang die große Freude, eine Menge anderer Vögel, welche man ohne ihn nicht habhaft werden würde, schießen zu können; denn alle Federwildarten, welche sich auf dem Teiche oder an seinem Ufer niederlassen wollen, fußen in der Nähe des Entenheerdes, so daß man wilde Gänse, Reiher, Rallenreiher, Wasser und Strandläufern ꝛc. von der Hütte aus erlegen kann. Selbst die Rohrweihen lassen sich in der Nähe des Entenheerdes nieder.

Daß der mit diesem Fangbetrieb sich beschäftigende Jäger Geduld und Ausdauer haben muß, versteht sich von selbst, denn nicht alle Tage ist dieser Fang ergiebig, und man muß mehrere Morgen ganz umsonst auf stellen, ehe durch einen Zug die Mühe belohnt wird; allein wo es viele Enten giebt und die Oertlichkeit günstig ist, verdient ein Entenheerd trotz der bedeutenden Ausgabe, die er verursacht, sehr empfohlen zu werden.

Noch muß ich bemerken, daß der See oder Teich auf welchen man einen Entenfang anlegen will, nicht zu groß seyn darf; denn auf sehr großen Gewässern fallen zwar eine Menge Enten ein, allein sie zerstreuen sich so sehr und ihre Masse ist so groß, daß sie auf die paar Lockenten nicht achten, und deßwegen ist es wirklich Zufall, wenn man auf solchen sehr großen Gewässern eine gute Ausbeute hat. Ist aber der Teich oder See nicht zu groß, und dennoch von Wildenten fleißig angenommen, dann ist der Ertrag gewiß der Auslage und aufgewandten Mühe angemessen.

---

2. Methode.

A. Landentenheerd.

Dieser wird entweder nahe am Ufer eines Teiches oder Flusses, oder auch wohl im Teiche oder Flusse selbst angelegt. Sowohl zum Entenheerde als zum Entenfange hat man Lockenten nöthig. Man erhält diese am besten dadurch, daß man die Eier einer wilden Ente durch eine zahme ausbrüten läßt, alsdann aber die Jungen mit andern zahmen Enten aufzieht. —

Es wird nun, wenn der Entenheerd auf dem Ufer angelegt werden soll, zuvörderst ein hierzu schicklicher Platz ausgewählt, und wenn solcher gehörig geebnet und zubereitet worden, werden die Schlagwände eingepaßt und zugerichtet.

Die Hütte des Entenfängers wird in einer verhältnißmäßigen Entfernung von dem Heerde angebracht und mit Schilf und Rohr, weil die Wildenten an diesem Anblick gewöhnt sind, bekleidet. Wenn der Heerd völlig eingerichtet ist, werden die Enten einige Tage mit Hafer und aufgequellter Gerste oder Malz angeposcht, bis sie ungescheut einfallen. Die Lockenten werden während der Körnung auf dem Heerdplatze angefesselt.

Digitized by Google

Sobald als man gewahr wird, daß die Enten die Körnung annehmen und der Wind gut ist — es muß dieser von dem Heerde gegen die Hütte des Entenfängers zustehen — kann man mit dem Fangen vorgehen. Die beste Tageszeit sind die Morgen- und Abendstunden, wenn sich Tag und Nacht scheidet. Man muß nicht gleich rücken, sobald etwa nur 3—4 Enten einfallen, sondern abwarten, bis sich mehrere einfinden und man einen Zug thun kann, der der Mühe lohnt. Man muß, wenn man einen Tag gestellt hat, den Heerd wiederum einige Tage hinter einander frei lassen, ehe man wieder stellt. Die Wildente ist auf dem Heerde scheuer, wie jeder andere Vogel, und es ist viel Behutsamkeit nöthig, wenn man zum Zweck kommen will. Der

B. Wasserentenheerd

welcher, anstatt auf dem Ufer, in Teichen oder Flüssen angelegt wird, erfordert einen beträchtlicheren Kostenaufwand und mühsame Zubereitung. Deutliche Beschreibung findet, wenigstens ohne Zeichnung, nicht statt, deshalb hier nur das Wichtigste. Wenn sich in dem Teiche oder Flusse eine eine Insel vorfindet, so ist dieß um so besser, wo nicht, so muß — und dieß ist allerdings mit Kosten verknüpft, — eine künstliche Anlage aufgeführt werden, die aber nicht leicht anders als in Teichen, die man ablassen kann, stattfindet. Es wird nun auf diesen Fall eine Art Insel oder vielmehr Hügel aufgeführt und mit Rasen bedeckt. Die Länge und Breite des Hügels muß ganz genau nach der Länge und Breite der Schlagwände, die Höhe nach dem höchsten Wasserstande des Teiches abgemessen werden. Wer die Kosten nicht scheut, thut wohl, wenn er zwei Hügel und mithin zwei Heerde neben einander errichten läßt, welches jedoch, so wie überhaupt die ganze Anlage nur da, wo die Wildente in überaus großer Menge einfällt und man auf einen sehr reichhaltigen Fang rechnen kann, an gehöriger Stelle ist. Die Garne bestehen zwar ebenfalls aus Schlagwänden, die aber ungleich mehr Busen wie die gewöhnlichen haben, und zu dem Ende mit 180 Maschen, die sämmtlich 2¼ Zoll weit sind, angefangen, 120 Mal herumgestrickt und rund herum mit starkem Bindfaden verhauptmascht werden müssen. Zu jedem Heerd sind zwei gegen einander aufschlagende Wände nöthig.

Die Hütte des Entenfängers wird wo möglich vom Heerde gegen Südosten aufgerichtet und ihr eine solche Stellung gegeben, daß der Entenfänger beide Heerde übersehen kann. Von dem Stellen und Zurichten der Garne wird nur so viel bemerkt, daß die Schlagwände unter dem Wasser gestellt und von diesem bedeckt seyn müssen. Die Lockenten werden entweder auf dem Heerde angefesselt, oder noch besser auf dem Teiche ausgesetzt, auf welchen Fall sie aber an den Flügeln gelähmt und ihr Futter auf dem Heerde zu nehmen gewöhnt werden müssen. Ehe man mit dem Fangen vorgeht, werden die Wildenten ebenfalls auf dem Heerde mit Hafer und Malz angeposcht.

Digitized by Google

Fang im großen Entenfange.

Man läßt in einem ruhigen Wiesenthale, das von einem großen Gewässer, worauf zur Strich- (und Zug-) Zeit Wildenten sich häufig aufhalten (einfallen und längere oder kürzere Zeit verweilen), nicht weit entfernt ist, ein Quadrat von etwa 6 bis 8 Morgen, mit einem 6 Fuß hohen, dichten Bretterzaune umgeben, damit so leicht keine Raubthiere hineinkommen können.

In der Mitte dieses Quadrates läßt man einen etwa zwei bis drei Morgen großen viereckigen Weiher (Teich) ausgraben, und die Erde an den Seiten zu einem Wall aufwerfen, damit die Enten an diesen Wällen im Ueberwinde liegen können, der Wind mag kommen aus welcher Himmelsgegend es sei. — In den vier Ecken dieses Weihers läßt man halbmondförmig gekrümmte, 100 Fuß lange, vorn am Weiher 20 Fuß, hinten nur 3 Fuß breite Kanäle graben, die beim Anfange am Weiher 4 Fuß tief sind, gegen die Mitte mit seichtem Wasser auslaufen und nach hinten ganz trockne flache Gräben sind. Ueber diese Fangkanäle werden hölzerne Spriegel gesteckt, die vorn einen Bogen von 16 bis 18 Fuß Höhe überm Wasserspiegel bilden, nach hinten aber mit einem 3 Fuß hohen Bogen, endigen. Ueber diese Spriegel wird ein Garn von Bindfaden gezogen, woran die Maschen 3 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Vor die hintere kleine Oeffnung dieses Bogenkanals wird ein 10 Fuß langer Hamen gehängt, der ebenfalls von Bindfaden, jedoch nur mit 2 Zoll weiten Maschen gestrickt und mit kleinen Reifen, wie der Hamen am Hühnertreibzeuge, aus einander gehalten wird.

Außerdem ist an der Außenseite eines jeden Fangkanals eine 7 Fuß hohe Wandung von Schilf angebracht, die aus lauter 10 Fuß langen Theilen besteht, wovon immer der nächstfolgende auf der auswendigen Seite 3 Fuß dachziegelförmig überragt und so weit absteht, daß zwischen jedem, mit mehreren Guckflöchern versehenen Wandtheile eine 2 Fuß weite Lücke entsteht, durch die man den hintern Theil des Fangkanals übersehen, von den weiter vorn liegenden Enten aber nicht bemerkt werden kann, wenn man zwischen zwei Wandtheilen steht. —

Ist der Fang so weit fertig, so bringt man ein Paar Dutzend graue zahme Enten, oder gelähmte und gezähmte Wildenten auf den Weiher, futtert sie beständig in den Fangkanälen, und gewöhnt sie, auf den Ton eines Pfiffes zu kommen, die Aehnlichkeit mit dem Laut eines Vogels hat. Auch gewöhnt man sie daran, einen kleinen Spitz- oder Pudelhund, dem auch wohl ein Fuchsbalg über den Rücken gewunden wird, während die Fütterung jedesmal ohne Scheue zu sehen und demselben tiefer in den Kanal zu folgen, wenn er sich vor einem mehr entfernten Wandtheile zeigt, wo zugleich jedesmal Futter ausgestreut wird. Es muß daher ein kleiner Hund eigens dazu abgerichtet werden, daß er auf den Wink, oder wenn man etwas Brod über die Wand wirft, zur untern Lücke hinein, längs der Wand hin,

Digitized by Google

und durch die obere Lücke wieder heraus zu seinen Herrn läuft, (trabt, aber nicht springt.)

Der Fang selbst wird auf folgende Art bewirkt: Wenn in der Zug- und Strichzeit wilde Enten auf dem Weiher einfallen und — wie dieß gewöhnlich ist — sich zu den zahmen Enten oder gezähmten Wildenten gesellen, so begiebt sich der diesen Fang betreibende Jäger hinter die Wandung desjenigen Fangkanals, wo der Wind gut ist. Hier tritt er hinter den ersten, zunächst der vordern weiten Oeffnung des Kanals stehenden Wandtheil, pfeift seinen Lockenten und wirft etwas trocknes Malz oder Brodbröckchen über die Wand in den Kanal, worauf die Lockenten, nebst den wilden Fremdlingen, die sich durch ihr schüchternes Benehmen auszeichnen, herbeikommen und die Poschung aufnehmen werden. Dann begiebt sich der Entenfänger (in möglichster Stille) hinter den nächstfolgenden Wandtheil, wirft über diesen etwas Futter und zieht dann so, nach und nach, die ganze Gesellschaft immer tiefer in den Fangkanal. —

Sind die Wildlinge, welche gewöhnlich hinter den Lockenten nachfolgen, zehn bis fünfzehn Schritte in den Kanal gezogen, so schleicht sich der Entenfänger um einige Wandtheile zurück und zeigt sich in einer Wandlücke hinter den Enten, worauf dieselben aufstehen und in den hinten vorliegenden Hamen streichen. Da die übrigen Wildlinge, wenn deren noch auf dem Weiher liegen, wegen der Krümmung des Kanals, nicht sehen können, was vorgegangen ist; so werden sie nicht scheu und lassen sich späterhin auf gleiche Weise fangen.

Sollten die Wildenten nicht tief genug in den Kanal gehen wollen, so muß sich der Hund im Innern des Kanals, auf oben erwähnte Art, an einem dem Hamen näher stehender Wandtheile sehen lassen (doch nicht daselbst verweilen.) Aus angestammter Neugierde kommen dann die die Wildenten näher und gerathen durch ihren Vorwitz in Gefangenschaft.

Unfern des Weihers, hinter Buschwerk versteckt, befindet sich die Hütte, in welcher der Entenfänger sich aufhält. Bei derselben darf ein kleiner Stall für die Lockenten, ingleichen ein mit Garn überzogener und mit einem kleinen Wasserbecken versehener Aufbewahrungsort für die gefangenen Wildlinge, wenn sie nicht gleich getödtet werden sollen, nicht fehlen.

Fang im Steckgarne.

Dieses Garn wird in Teichen, in denen es junge Enten giebt, quer durch das Schilf oder Rohr und zwar so gestellt, daß die äußern Theile straff gehen, und wo möglich oben und unten mit Gabelstangen und Haken, an welche die Ringe der obern und untern Leine angehängt werden, so fest gehalten werden, daß drei Spiegel über und einer unter dem Wasser stehen. Das mittlere Netz oder das Jungarn wird nur oben durch

Digitized by Google

Ringe an einer Leine festgehalten, aber so, daß es durch angehängte leichte Gewichte unten etwas im Wasser und überhaupt sehr busenreich steht. Je mehr man solche Garne stellen kann, desto besser ist es, man wendet sie an, wenn die Jungen noch nicht fliegen können, treibt sie mit ihren Müttern den Garnen zu, und fängt diese oft mit; denn sie kriechen durch die Spiegel des ersten Garnes, nehmen das Inngarn durch die des zweiten mit, und verwickeln sich so, daß sie nicht entfliehen können.

Fang mit der Angel.

Dieser ist sehr einfach und doch fast sicher. Man nimmt eine Leine, wie man gewöhnlich an der Angelgerte zum Karpfenfang hat. Das Angeleisen selbst darf nur einige Zoll tief im Wasser seyn; damit es nicht tiefer sinke, wird, wie bei jeder andern Angelschnur, ein Stückchen Rohr oder ein Federkiel mit Kork aufgesteckt. Kleine lebendige Fische, ein Stückchen frischer Speck, Eicheln oder gequellte Gerstenkörner sind der beste Köder, Sehr gut ist es, wenn man einige Tage vor dem Gebrauch die Angelschnur in Malz legt, dieses mit siedheißem Wasser angießt und so stehen läßt. Der Geruch des Malzes, welcher nun von der Angelschnur ausgeht, kirrt die fein witternden Enten aus weiter Ferne an. Der als Köder zu brauchende Fisch muß so klein seyn, daß ihn die Wildente verschlucken kann, er muß lebendig und so an den Angelhacken befestigt werden, daß er sich unter dem Wasser zu bewegen vermag. Schneidet man ihm eine Brustflosse ab, jedoch ohne ihn im Innern zu verletzen, so bringt der Verlust dieser Flosse bei ihm eine vermehrte Bewegung hervor.

Die Angelschnur, welche stark seyn muß, da die Wildente, sobald sie sich durch das Verschlucken des Köders gefangen fühlt, mit aller Anstrengung sich losreißen will, wird um einen ziemlich schweren Stein gewickelt und dieser auf einen Pfahl gelegt, der aber nicht am Ufer, sondern im Wasser und zwar da, wo es eine Tiefe von 4 — 5 Fuß hat, fest eingestoßen ist. Das Stück der Angelschnur mit Kork und Hacken, welches nach geschehener Umwicklung des Steines übrig bleibt, darf nicht länger als 3 — 4 Fuß seyn. Hat nun die Wildente den Köder verschluckt, so macht sie eine heftige Bewegung um sich von der Angel zu befreien. Durch diese Bewegung reißt sie den umwickelten Stein vom Pfahl in das Wasser und durch seinen Fall wird sie selbst unter das Wasser gezogen und ersäuft.

Dieser Fang mit Angeln ist auf Seen und Teichen, wo die Wilden ten hecken, anwendbar, am sichersten aber zur Zeit des Entenfalls auf Flüssen und Bächen, wo sie Morgens oder Abends — mit Malz, Getreidekörnern und Eicheln öfters angeposcht — am liebsten einfallen.

Aecht waidmännisch ist diese Fangart keineswegs und wird auch von Jägern, die entenreiche Seen oder Teiche zu begehen haben, nicht ausgeübt werden; da aber manche Jagdbesitzer in ihrem Revier nur ein

Digitized by Google

Flüßchen oder Bächlein haben und, um Wildenten zu bekommen, nur auf die Zeit des Entenfalls beschränkt sind, so möchte diesen der Wildentenfang mit der Angel wohl verzeihlich und von Nutzen seyn.

Das Rupfen und Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Säger - Jagd.

Diese, wie die Seetaucherjagd sind, in Beziehung auf glücklichen Erfolg, rein das Werk des Zufalles, denn die Schießjagd beschränkt sich blos auf das Beschleichen, wenn dieses durch hohe Ufer, dichtes, am Ufer hinlaufendes Weiden- oder Erlengebüsch begünstigt wird, und die Säger, wie die Seetaucher auf Schußweite ankommen.

Vor Erfindung der Percussionsschlösser gehörte es unter die venatorischen Wunder, einen Säger oder Seetaucher zu schießen, wegen des unglaublich schnellen Tauchens dieser Schwimmvögel.

Jetzt entgehen sie nicht so leicht dem Geschoße, wenn ihre Stellung im Wasser von der Art ist, daß sie dem im Feuer liegenden Jäger das ganze Hintertheil zukehren.

Uebrigens sind beide am sichersten zu beschießen, wenn sie nicht in großen Flügen, sondern entweder einzeln oder in kleiner Gesellschaft fischen, denn jenes geschieht fast immer außer der Schußweite im tiefen Wasser, dieses aber im seichten und nicht ferne vom Ufer. Ist da der Jäger wohl verborgen, hat er guten Wind und Ruhe genug, im Falle nicht ein einzelner, sondern einige dieser Wasservögel auf dem seichten Wasser vorhanden sind, ein Paar zusammenrennen zu lassen, so wird es ihm ein leichtes seyn, mit dem einen Zwillingslauf einen davon im Rennen, mit den zweiten Lauf den andern im Fliegen zu schießen, indem weder der Seetaucher noch der Säger im seichten Wasser tauchen können, und ungeachtet ihres schnellen Fluges, dem Schützen durch ihre Körperstärke (Körpergröße) ein ansehnliches Ziel geben.

Auch die Fangjagd unterliegt bei diesem, wie bei jenem Schwimmvogel dem Zufalle, indem sie zuvor nach dem Entenruf auf Wasser-Entenheerd gehen, aber die Säger und die Seetaucher kommen bei uns erst im Spätherbst an, wo der Wildentenfang in Schlaggarnen schon beinahe überall beendigt ist.

Zum Beschießen des einen wie des andern dieser Schwimmvögel ladet man Schrot Nro. 3.

Das Rupfen und Ausziehen wie beim gelben Pirol.

Digitized by Google

Die
zum Betrieb der Niederjagd
mittelbar anwendbaren Thiere.

Hund.

M. s. den Gattungscharakter des Hundes in der ersten Abtheilung bei Fuchs.

Schweißhund.

(**Canis familiaris scoticus. Can. fam. cruori subsequens.**)
auch Pürschhund.

Art-Kennzeichen. Kopf, Leib, Schnauze gestreckt, stark; Behänge mittelmäßig, weniger stark als beim Leithund; Ruthe lang, nur wenig gekrümmt; Körperbau untersetzt, mittlerer Größe, wohl proportionirt; Füße von mittelmäßiger Höhe; Behaarung glatt oder rauh, schwarz mit braunen oder gelben Extremitäten, oder gelblich, auch wolfsfarbig.

Blendling vom gemeinen Jagdhund und einer dänischen Hündin.

Es giebt Hunde von fast allen Familien, welche zu Schweißhunden taugen doch haben die mehrsten von reiner Race gefallenen fast immer gleiche Farbe.

Ganz weiße oder weißbunte gute Schweißhunde sind äußerst selten. Wenn man hier und da einen solchen findet, so ist er durch Vermischung mit einem Hühnerhund entstanden. Gewöhnlich aber sind dergleichen Bastarde weder gute Schweißhunde noch Hühnerhunde.

Kann man keinen reinen Schweißhund von verschiedenem Geschlechte haben, so schadet es nicht, wenn man die Schweißhündin mit einem Leithunde — oder umgekehrt — belegen läßt. Sollte aber kein Leithund zu haben seyn, so muß man einen Hühnerhund wählen, der eine recht gute Nase hat und gern an Wild jagt. Von den davon fallenden Jungen wähle man aber nur diejenigen zum Erziehen aus, die dem Schweißhund — es sey die Mutter oder der Vater — am ähnlichsten sind.

Digitized by Google

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten. M. s. Nutzen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In allen Welttheilen; fast in jeder Hunderace gibt es solche, welche von Natur gern auf den Schweiß fallen.

Nahrung. Haberschrot mit Talg, auch Schafsknochen, gesotten mit Brod und halb Korn-, halb Gerstenmehl zur Suppe gequollen; im Sommer einen Tag um den andern Milch und Brod; Abends trocknes Brod hinreichend. Frisches Wasser darf nie fehlen; auch muß dem Schweißhund öfters frischer Schweiß gegeben werden, um ihn mehr genoßen zu machen.

Fortpflanzung.*) Zu dem hierüber bereits bei Art-Kennzeichen Gesagten wird noch beigefügt, daß die besten Schweißhunde diejenigen sind, die von einem schon geübten, jungen, raschen Schweißhunde und von einer alten, ruhigen, fermen, während ihrer Tragzeit in Uebung erhaltenen Schweißhündin gefallen, aber nicht zu groß und nicht zu klein sind, denn jene werden gern träge, diese gern zu laut.

Krankheiten. Augenkrankheit, Blutabgang, Bräune, Durchfall, Geschwüre unter der Haut, Hundeschwachheit (Seuche), Husten, Lähmung, Nasengeschwüre, Ohrenkrankheit (Harthörigkeit durch Erkältung, Ohrengeschwulst, Ohrenkrebs), Räude, Urinverhaltung, Warzen, Wasserscheue.

Nutzen. Der ferme Schweißhund nützt dadurch, daß er auf den Schweiß fällt, das angeschoßene Wild am Pürschriemen oder an der Leine auf der Fährte oder Spur mit Begierde verfolgt, ohne auf die Witterung anderer Fährten oder Spuren zu achten, von der Leine gelöst, ihm nacheilt, bis er es eingeholt und es da stellt, bis der durch das Verbellen auf den Platz geleitete Jäger erscheint, oder, ist es gestürzt und verendet, vor selbem Standlaut gibt, bis zum Erscheinen des Jägers, ohne es anzuschneiden.

---

*) Der Hund lebt in Polygamie und belauft sich gewöhnlich 2 Mal im Jahre ohne bestimmte Zeit; die Hitze dauert 10—14 Tage; die Vermischung geschieht durchs Anhängen, welches 5—6 Mal wiederholt werden muß; nach 63 Tagen wirft die Hündin 3—15 Junge, die 10—14 Tage blind, von der Mutter sorgfältig beschützt, oft herumgetragen, 9 Wochen gesäugt werden, im 9. Monate begattungsfähig, nach einem Jahre erwachsen sind.
Dieses gilt für alle Hunderarten.

Digitized by Google

Natürliches Lebensziel. 12—15 Jahre, aber am besten bis zum 8. Lebensjahr, nach welchem sie immer mehr abgestumpft und unbrauchbar werden.

Gemeiner Jagdhund.

(Canis familaris sagax, Can. fam. venaticus exegitatus) auch Bracke, Wildbodenhund.

Art-Kennzeichen. Kopf stark, hinten eingefurcht, Leib gestreckt, Brust stark, Behänge gut, Lappen mäßig, Füße und Ruthe spielend, hochstehend, in der Gestalt dem Parforcehund ähnlich, aber etwas schwächer; bald glatt, bald zottig;*) Farbe variirt, meist bunt, auch einfarbig, oft die Grundfarbe braun oder schwarz. Flecken weiß, getiegert; der deutsche leichter und gewandter, als der polnische, dagegen dieser stärker im Bau, dichter behaart, dauernder.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten. Da der Wildbodenhund auf jeder frischen Fährte oder Spur jagt, so ist es äußerst schwierig, ihn nur auf eine**) Wildart einzujagen, oder ihn eine oder die andere Fährte oder Spur nicht annehmen zu machen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In ganz Europa einheimisch, ist der gemeine Jagdhund besonders in England, Frankreich, Deutschland, Polen und Böhmen verbreitet, und hat, wie die übrigen zur Niederjagd gebräuchlichen Hunde, den geeignetsten Aufenthalt in reinlichen, trocknen, luftigen, im Winter erwärmten Hunde-Ställen, daran ein Zwinger mit schattigem Rasen- und Sandplatze auch mit frischem Wasser, oder in geräumigen Hundehütten mit öfters gewechseltem Strohlager, und öfters frisch gereichtem Wasser in täglich gereinigtem Gefäße, auf nördlich geschütztem, gegen Mittag und Abend beschatteten, gegen Morgen der Sonne frei liegenden, recht luftigem Platze; im Winter eine Hüttenbedeckung mit Pferde-Strohdünger.

*) In der Regel ist der deutsche Wildbodenhund glatthaarig, der polnische aber rauhhaarig.

**) Es gibt Wildbodenhunde, die eine Wildart lieber als die andere jagen. Ich hatte solche Hunde, die vom Hasen bald nach dem Aufstechen abfielen, während sie einen Fuchs, wenn dieser nicht einfuhr, mehrere Stunden lang peitschten. Mein Schwager besitzt einen Wildbodenhund von polnischer Race, der keine Edel- und keine Rehwildfährte anfällt, selbst wenn solches dicht vor ihm sich aufthut und flüchtig wird, auch nicht einen Schlag ausgiebt, einen Fuchs kaum hundert Schritte weit, aber einen Hasen so lange jagt, bis dieser total verschlagen hat. Franz Heller, Oberförster.

Digitized by Google

Nahrung. Wie beim Schweißhund; öfters trocken Brod, aber nie Schweiß, zur Verhütung der Neigung zum Anschneiden. Dagegen in gebirgigen Gegenden bei länger als gewöhnlich dauernder Jagd auf Hasen das Gescheide von frisch aufgebrochenen Hasen während des Ausruhens in der Mittagsstunde.

Fortpflanzung. Man beobachte sorgfältig die Hündin, um sie beim Eintritt der Hitze von andern Hunden zu entfernen, und, wegen Forterhaltung der Racereinheit mit einem vorzüglich guten Hund der nämlichen Art, zusammen zu sperren.*)

Krankheiten. Wie beim Schweißhund.

Nutzen. Wird in großen Waldungen, Vorhölzern, Feldköpfen und bestrauchten Brüchern und sumpfigen Holzbeständen zum Aufsuchen und Jagen alles Haarwildes gebraucht.

Natürliches Lebensziel. Bei gehöriger Pflege und nicht übermäßiger Anstrengung ein Alter von 15—18 Jahren erreichend, ist er unter vorigen Verhältnißen bis in sein 10—12 Lebensjahr brauchbar.

---

*) In Beziehung auf Fortpflanzung ist bei allen, zur Hoch- und Niederjagd zu verwendenden Hunden folgendes zu beobachten: Fängt eine gute Hündin läufig zu werden an, so sperrt man einen ausgezeichnet guten Hund der nämlichen Art, von gleichem Temperament, Bau und Alter, (er darf auch bedeutend jünger seyn, wenn er nur vollkommen fortpflanzungsfähig ist) mit ihr zusammen, drei Tage lang oder bis zur dreimaligen Belegung, wozu Januar, Februar und März die beste Zeit sind. Hierauf, d. h. nach dreimaliger Belegung wird die Hündinn vom Hunde getrennt und so lange sie noch hitzig ist, allein oder zu andern Hündinnen eingesperrt. Man läßt ihr zum Absaugen nur zwei bis drei Junge 4—5 Wochen lang und vertheilt die Uebrigen unter andere Hündinnen, gewöhnlich unter Bauernhündinnen, denen man die Jungen genommen hat, damit sie bei den jungen Jagdhunden Ammendienste verrichten.

Sind die Jungen abgewöhnt, so werden sie auf einem reinlichen und warmen Lager bis zur 8. Woche mit frischer, lauwarmer Milch, worunter Brodkrummen, gefüttert, und nachher oft mit frischem Wasser versehen. Am besten ist es, sie im 3. Monat aufs Land in gute Bauernhund-Fütterung (wo möglich nicht beim Abdecker) einzuschlagen, da frei laufen, und bei guter Behandlung, — denn Einsperrung und Schläge machen sie furchtsam, scheu, tückisch, eigensinnig, — das Alter eines Jahres erreichen zu lassen, wo sie dann zum Jäger gebracht und geführt werden.

Digitized by Google

Dachshund.

(Canis familiaris vertagus.)

Art-Kennzeichen. Kopf nicht zu stark, mit flacher Stirne, gutem Behänge, (breiten, langen, hängenden Ohren,) und langer spitziger Schnauze. Leib lang und schlank, mit ausgehöhltem Rücken, kurzen, im Kniegelenke gekrümmten, oft zum Erstaunen schiefen oder mit graden Füßen und mit langer, dünner Ruthe, im Gange hochgetragen und spielend.

Behaarung theils glatt und glänzend, theils rauh oder etwas zottig, meist schwarz oder roth, oder schwarzbraun, oder rothbraun, mit gelbrothen, oder gelben, mit weißen Flecken auf der Brust (Manschetten), über den Augen (viergeäugelt) und unten an den Füßen; oft mit gelben Extremitäten; — auch braune, gelbe, rein-weiße, rehfarbene, weiß und roth- oder weiß und schwarz-, oder schwarz- und gran-gesprenkelte Behaarung. —

Je niedriger, schlanker, krummfüßiger, starknochiger, länger und gebißschärfer der Dachshund ist, desto mehr eignet er sich zum Schliefen und Würgen.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten. Mit Sehkraft, Gehör und Nase vorzüglich gut ausgestattet, zeichnet sich diese Hundeart durch Munterkeit, Treue, Anhänglichkeit, Wachsamkeit, Muth im Angriffe, ausdauerndem Eifer, körperliche Stärke und eine mordgierige Feindschaft gegen Dächse und Füchse aus.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. In ganz Europa sehr häufig einheimisch, dem Zwinger und der Hundehütte abhold, hält er sich den Winter gar zu gerne am warmen Ofen, im Sommer auf dem Steinboden der Hausflur auf.

Nahrung. Wie beim gemeinen Jagdhund.

Fortpflanzung. Der Jäger wache mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit über Erhaltung der guten Race.

Krankheiten. Wie beim Schweißhund, leidet vorzüglich gerne am Ohrenkrebs.*)

---

*) Ich habe Dachshunde, Wildbodenhunde, Hühnerhunde gehabt, die mehr oder minder am Ohrenkrebs (Ohrenwurm) litten, und sie alle, — sit venia verbo — über einen und denselben Leist behandelt, ohne lange zu untersuchen, ob diese Krankheit ein Erbfehler war, ob sie in körperlicherlicher Disposition lag u. s. w. Meine fast jederzeit gelungene Heilart war eben so einfach, als sie manchem Jünger Dianas — ein ungläubiges oder gar höhnisches Lächeln ablocken wird,

Digitized by Google

Nutzen. Der Dachshund wird mit ausgezeichneter Brauchbarkeit und Diensteleistung benützt zur Jagd auf Füchse, Dachse, Wildkatzen, Fluß- und Sumpfotter, Biber und Kaninchen, um deren Baue oder sonstigen unterirdischen Aufenthalt zu schliefen und aus seinem Benehmen (Lautgeben, Arbeiten unter der Erde) oder baldigem Rückkehren aus den Erdhöhlungen zu erkennen, ob diese Jagdthiere in selben anwesend sind, oder nicht; er wird benützt beim Ausgraben, Ausjagen ꝛc., eben so auch über der Erde als Jagdhund.

Natürliches Lebensziel. Wie beim gemeinen Jagdhund.

Stöberhund.

(Canis familiaris *irritans*.)

Bastard eines kleinen Wildbodenhundes und einer Dachshündin, — oder umgekehrt, der ganz kurz (15—25 Schritte entfernt) von dem Jäger in Dickungen, Bödendickichten, kleinen Feldköpfen, bestrauchten Brüchern, Feldhecken ꝛc. flüchtig sucht und Hasen, Rebhühner, Schnepfen, Birkgeflügel aufstoßt.

Wasserhund.

(Canis familiaris aquaticus.)

Bastard von einem Vorstehhund und einer Pudelhündin — oder umgekehrt — mit langen, rauhen, meist sehr dicht-zottigen Haaren, sehr klug, gelehrig, zur Wasser- und Sumpfjagd, vorzüglich auf dem Falle ausgezeichnet brauchbar.

Hühnerhund.

(Canis familiaris avicularis sive aviarius)

auch Vorstehhund.

Art-Kennzeichen. Zur Vollkommenheit und Schönheit des Hühnerhundes werden bei egaler Zeichnung erfordert ein mäßig dicker

---

aber nicht länger als zum eignen Versuch. — Also — zur Kur. — Ich gab meinen mit dem Ohrenkrebs behafteten Hunden eine tüchtige Laranz (10—12 Gran Gummi), dann legte ich den schadhaften Behang, — nachdem ich den Hund so fest halten ließ, daß er sich nicht bewegen konnte — auf ein Bretchen, bestreute die wunde Stelle so mit sehr feinem Schießpulver, daß sie 3—4 Linien hoch und eben so viele über die Ränder der Wunde hinaus ganz eben bedeckt war und zündete das Pulver mit einem glühenden Drathe an. Meistens schon am andern Tage war die wunde Stelle ganz trocken und bald vernarbt. Ich traf es öfters, daß ich mit Hinweglaßung des Abführungsmittels — die Operation wiederholen mußte.

Digitized by Google

Kopf mit breiter, aber nicht aufgeworfener Schnauze und stattlichem Behänge, je länger und breiter die Lappen desto schöner; ferner ein gestreckter, schlanker, hinten etwas eingezogener Leib, stark an Hals, Brust und Laufgebäude mit geradem Rücken, fleischiger, etwas aufwärts gekrümmter, in der Jugend auf eine Länge von 9—10 Zoll verstutzter Ruthe und starken, kurzen, wohl gerundeten Keulen.

Mittelgröße ist die mit Recht gesuchteste.

Die verschiedenfarbige glatte, glänzend-glatte, oder mehr oder minder dicht-rauhe Behaarung ist bekannt.

Schwarz- und weißbunte Hühnerhunde sind selten, noch seltener ganz schwarze von reiner Race, eben so aschgraue und gelbe von reiner Race.

Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten. Gelehrig, verständig, vorsichtig, unverdrossen, auf den Wink gehorsam zu keiner Jahreszeit das Apportiren aus dem Wasser scheuend, mit guter Nase ausgestattet, nicht zu tief noch zu hoch suchend, immer anziehend dem Geläufe oder der Spur folgend, ohne hitzig zu werden, oder gar zu jagen.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Vorzüglich in Europa einheimisch und in allen flachen Gegenden verbreitet, liebt der Hühnerhund ein freies Herumlaufen, hält sich ruhig an der Kette in geräumiger, öfters mit frischer Streue zu versehender, gegen Norden geschützter, gegen Süden und Westen schattig gelegener, gegen Osten freier, im Winter mit Pferde-Strohdünger oder Stoppelhaufen gut überdeckter Hundehütte. —

Nahrung. Wie beim Schweißhund — ohne ihn jedoch mit Schweiß genoßen zu machen. Nie Fallfleisch. — Haberschrot darf nur so viel aufgequellt werden, als für den Tag nöthig ist, weil sonst Versäuerung eintritt, die dem Hund höchst schädlich ist, — das Futter nur lauwarm; im Sommer öfters Milch, während der Hühnerjagd Morgens vor der Arbeit frische Milch, nach dieser eine kräftige Suppe mit tüchtig ausgesottenen, mittelgroß zerhackten Schafbeinen; die Splitter müßen vorsichtig ausgeseihet werden.

Fortpflanzung. Der Hühnerhund, zweijährig, ganz gesund und kräftig, ganz fern, von schöner Gestalt, mit starkem Behänge und schöner Ruthe soll sich mit einer dreijährigen, alle vorstehenden Vorzüge inne habenden Hühnerhündin belaufen. Diese säuge 8 Wochen, aber nie mehr als 4 der schönsten und kräftigsten Jungen.

Digitized by Google

Krankheiten. Wie beim Schweißhund; der Ohrenkrebs sehr häufig.

Nutzen. Zu bekannt, um darüber etwas zu sagen.

Natürliches Lebensziel. Wie beim gemeinen Jagdhund.

Windhund.

(Canis familiaris, grajus, leporarius.)

Glatt und rauhhaarig, von verschiedener Größe und Farbe, zum äußerst schnellen Lauf gebauet, mit schmalem, langem Kopf, schmaler, langer, spitziger Schnauze, sehr flacher Stirne, kurzen Lippen, spitzigen, hoch stehenden, nach hinten gefalteten, etwas überhängenden Ohren, langem, runden Rücken, sehr stark aufgezogenem Bauche, dünnen hohen Beinen, kleinen, fast runden Pfoten und langer, dünner, an der Spitze stark gekrümmter oder geringelter Ruthe.

Gewöhnlich, auch beim guten, reichlichen Futter sehr mager.

Vaterland, Verbreitung und Aufenthalt. Aus der Levante stammend, ist der Windhund zuerst nach Italien und Frankreich, von da in die andern Länder gekommen.

Nahrung. Die beste und kräftigste besteht in einer aus Schafknochen und gedörrten Brodwürfeln, mit etwas Haberschrot vermengten Suppe. Nie gebe man ihm Fleisch oder harte Knochen, dagegen immer frisches Wasser und zur Zeit der Windhatz öfters Milch, gleich von der Kuh weg.

Man füttere den Windhund nur einmal des Tages, aber sehr reichlich, doch nicht vor dem Hetzen, sondern eine Stunde nach selbem.

Fortpflanzung. Der Windhund von ganz guter Race wird mit einer 3—4 jährigen, ausgezeichneten Windhündin so lange in einem für andere Hunde unzugänglichen Orte zusammen gesperrt, bis sie sich 5—6 Mal gebunden haben, dann bleibt die Hündin 14 Tage ganz allein.

Man laße ihr nur 2—3 Junge 6—8 Wochen zum Absäugen und gewöhne diese mit Milch und Brod ab.

Krankheiten. Wie beim Schweißhund, aber äußerst selten mit Ohrenkrebs behaftet.

Nutzen. Zum Hetzen der Hasen und Füchse der tüchtigste und brauchbarste unter allen Hundearten, verursacht der Windhund zugleich

Digitized by Google

vielen Schaden, da er, wenn ihm das freie Herumlaufen gestattet ist, oft auf eigne Faust auf den Feldern hezt, auch junge Dachs- und Hühnerhunde ins Feld mit sich hinaus zu locken weiß und sie zum eigenmächtigen Jagen verführt.

Ueberdieß kommt in Revieren, wo viel mit Windhunden gehezt wird, auch der beste Hasenstand nach wenigen Jahren gänzlich herab.

Natürliches Lebensziel. Wie beim gemeinen Jagdhund.

„Nicht seine wesentlichen Dienste allein machen den Hund dem Menschen so werth — sagt Baumeister in seiner bei J. Ebner in Ulm erschienenen und allen Jägern und Jagdfreunden sehr zu empfehlenden Schrift über Jagd- und andere Hunde ꝛc., — sondern vielmehr seine natürliche Anhänglichkeit, seine treue uneigennützige Freundschaft sein blinder Gehorsam und die nicht seltenen auffallenden Züge aufopfernder Liebe gewannen ihm den Menschen zum Freunde und erwarben ihm das vor allen Thieren ausgezeichnete Vorrecht mit dem Menschen Kost und Wohnung zu theilen. Sein ganzes Leben giebt er willig dem Menschen hin, und macht dagegen nur die gerechte Anforderung der Fristung seines Lebens an ihn.

Diese Eigenschaften, wodurch er sich dem Menschen verbindlich macht, liegen nur im Keime in seiner Natur verborgen, und müssen erst durch eine zweckmäßige Erziehung entwickelt und ausgebildet werden, und von ihr allein hängt die einstige Nutzbarkeit ab, denn wie beim Menschen so ist auch beim Hunde die gute Erziehung das Capital, das reichliche Zinsen trägt. Welchen hohen Preis bezahlt man in England für einen gut dressirten Jagdhund, wie werth ist dem Schäfer sein wohlabgerichteter Schaafhund und den Bewohnern des höchsten Nordens ist nächst seinem Rennthier sein Hund unentbehrlich.

Obgleich der Hund unter die wilden reißenden Thiere gehört, so hat der lange Aufenthalt in der menschlichen Gesellschaft seine Natur doch so sehr verändert, daß nur noch sehr wenige und sehr geringe Spuren seines ehemaligen wilden Zustandes zu bemerken sind, so hat sich auch die der wilden reißenden Thieren so eigenthümliche Gefräßigkeit, einige Racen ausgenommen, so ziemlich verloren, ja die Erhaltung der Gesundheit des Hundes in seinem nunmehr kultivirtem Zustande, erheischt eine einfache, zwar sattsame doch nicht zu reichliche Kostreichung, und das Heer der Krankheiten unserer verzärtelten Stuben- und Schooshündchen, meist gastrischen Ursprungs ist zu reichlicher Nahrung zuzuschreiben.

Durch die große Verbreitung des Hundes über die ganze Erdoberfläche giengen auch nach der Verschiedenheit der Climate, die verschiedenen Racen hervor, die aber durch die mannigfaltigen Paarungen unter einander nur theilweise noch zu erkennen sind, daß aber diese so große Bastardirung der Veredlung des ganzen Hundegeschlechtes sehr hinderlich im

Digitized by Google

Wege steht, ist unverkennbar. Dieser Bastardierung ist es auch zuzuschreiben, daß es bis jetzt den eifrigsten Bemühungen der Naturforscher noch nicht gelang, die eigentliche Stammrace des Hundegeschlechtes aufzufinden, nur muthmaßlich und den Beobachtungen einiger Reisenden zu Folge, die, die wilden Hunde zu Canada, den Antillen und Peru sowohl in ihrem Naturelle als auch in ihrem Aeußern besonders rücksichtlich ihres Haares, Ohren und Schweifes, dem gemeinen Schäferhunde ähnlich fanden, hat man den Schäferhund als Stammvater des gesammten Hundegeschlechtes angenommen. Da später mehrere Naturforscher die Bemerkung machten, daß die wilden Hunde in Kongo trotz ihrer großen Wildheit doch sehr auffallende Beweise von einer natürlichen Anhänglichkeit an den Menschen an den Tag legten und ebenfalls in ihrem Aeußern dem Schäferhund gleichen, so wird es höchst wahrscheinlich, daß der Schäferhund wirklich der Stammvater des gesammten Hundegeschlechtes sei und ohne Zweifel zugleich das erste lebende Geschöpf war, daß das Vertrauen des Menschen gewann. Wie sehr die fortschreitende Cultur des Menschen auch auf die Thiere und namentlich den Hund von wichtigem Einfluße sei, beweisen die sehr bemerkenswerthen Beobachtungen einiger Physiologen welche wirklich bestätigt fanden, daß die Eigenschaften der Thiere und unter diesen vorzüglich die des Hundes in vielen Ländern mit der Cultur des Menschen im Verhältniß stehen. Als Beispiel dürften vor allen die englischen und irländischen Hunde die im Alterthume unter dem Namen der Epirischen so hoch gerühmt wurden, und wirklich erstaunenswerthe Gelehrigkeit zu erkennen gaben, aufzuführen seyn.

Die Dienste, die der Hund dem Menschen leistet, beschränken sich in Europas civilisirten Staaten auf die Jagd, die Bewachung des Hauses und der Heerden und ganz vorzüglich zur Gesellschaft auf Reisen und Spaziergängen, zu welchem letztern Ende die größte Zahl der Hunde gehalten wird.

Diese Liebhaberei vermehrte die Zahl der Hunde so sehr, daß die Regierungen mehrerer Länder den Besitz der Hunde beschränken zu müssen glaubten und eine Art Kopfsteuer errichteten, wodurch der minder Begüterte verhindert werden sollte, Hunde zu halten. Unter dem Vorwande, die so furchtbare Krankheit des Hundegeschlechtes, die Hundswuth, zu verhüten, wurden Gesetze aufgestellt, die anfänglich einer Vertilgung des Hundegeschlechtes nicht unähnlich erschienen; daß aber dadurch die Hundswuth wirklich verhütet werden könne, wie viele wähnten, ist eine irrige Ansicht, denn gänzliche Tilgung dieser Krankheit ist nur durch die Ausrottung aller fleischfreßenden, reißenden Thiere denkbar, besonders da es erwiesen ist, daß die Wuth von selbst und zwar aus den nämlichen Motiven wie bei dem Hunde auch bei der Katze, dem Fuchs und dem Wolf entstehen kann. Unläugbar ist übrigens der wichtige Einfluß der Wartung und Pflege auf die Empfänglichkeit für diese Krankheit, und die polizeilichen Maßregeln in Betreff des Hundebesitzes eine große Wohlthat für das Gemeinwohl, wenn die Gesetze auch auf die Natur des Hundes Rücksicht nehmen,

Digitized by Google

und statt mancher eingeschlichenen Vorurtheile durch weise Anordnungen den Besitz des Hundes minder gefährlich machen, alsdann würden gewiß die sogenannten Hundevisitationen dem denkenden Menschen weniger lächerlich erscheinen.

Der Hund gehört zu der Familie der reißenden fleischfreßenden Thiere und nach Blumenbach in die vierte Ordnung der ersten Classe oder den Thieren mit freien Zehen an allen vier Füssen.

Als besondere Merkwürdigkeit dieser Thierart ist die große Mannigfaltigkeit in Ansehung ihrer Gestalt und Größe zu betrachten; dieselbe ist auch wirklich so auffallend, daß es kaum glaublich scheint, die große englische Dogge und das kleine, kaum einige Zoll hohe, Bologneserhündchen als Glieder einer Familie ansehen zu können.

Im Allgemeinen hat der Hund eine sehr gefällige Gestalt, große Leichtigkeit in seinen Bewegungen, und eine stets heitere Laune, wenn er sich nur zuweilen im Freien bewegen kann. Sein etwas in die Länge gezogener Kopf steht im schönsten Verhältnisse zu dem übrigen Körper, sein ziemlich starker Vorkopf ist erhaben und sehr gewölbt und hat auf seiner Stirne eine nach der Länge befindliche vertiefte Furche, die bei ihrem Uebergange in die Nase, besonders deutlich bemerkbar ist. Die Augen zu beiden Seiten des Kopfes stehen sehr frei aus ihren ziemlich geräumigen Höhlen, welchen der obere Augenbogen ermangelt, hervor; sie haben eine vollkommen runde Pupille und sind in der Regel sehr hell und rein; die vordere Augenkammer hat eine beträchtliche Wölbung, daher die meisten Hunde eigentlich myoptisch sind. Diese Kurzsichtigkeit scheint eine Folge der Cultur zu seyn, indem bei den wilden Hunden sowohl als auch bei dem — dem Hunde so nahe verwandten Fuchse und Wolfe, dieselbe nicht wahrgenommen werden konnte; die Iris ist von verschiedener Farbung, doch bei den meisten braun; bei den Jagdhunden trifft man nicht selten die hellbraunen Augen (Falkenaugen) so wie auch die Glasaugen. Die Schnauze, die nach der Verschiedenheit der Racen eine eigenthümliche Gestaltung zeigt, ist zu beiden Seiten mit einem Knebelbarte versehen, unter ihrer Spitze befinden sich die Nasenlöcher, die in ihrer Form einer 9 gleichen, sie ist mit einem lederartigen Ueberzuge versehen, der im gesunden Zustande beständig feucht und kalt ist. In der Mitte der Nase befindet sich eine feuchte Rinne, die sich in die Lippen fortsetzt und bei einigen Varietäten eine beträchtliche Tiefe hat, wodurch die sogenannte gespaltene Nase gebildet wird. Die Lippen sind gefranzt, bei einigen Varietaten umgeschlagen, bei andern herabhängend und stets mit herabtriefendem Speichel versehen. Das Zahnfleisch und der gefeuchtete Gaumen sind hellrother und schwärzlichter Färbung und meist trocken. Die Zähne 42 an der Zahl, sind gänzlich weiß und von sehr compacter Substanz, die 6 vordern Schneidezähne in jedem Kiefer sind dreilappig, schwach und in der Jugend gut gereiht, die 4 Hundszähne, 2 in jedem Kiefer stehen hinter den Schneidezähnen, sind kegelförmig zugespitzt, mit der Spitze rückwärts gekrümmt, und haben eine ausnehmend starke Wurzel. Die untern Hunds-

Digitized by Google

zähne sind dergestalt angebracht, daß sie bei geschlossenem Maule gerade den leeren Raum einnehmen der sich zwischen den Eckschneidezähnen und den Hundezähnen des Oberkiefers befindet. Die Backenzähne, 6 in jeder Reihe des Oberkiefers, und 7 in jeder Reihe des Hinterkiefers, sind von verschiedener Größe. Im einzelnen betrachtet zeigt jeder Backzahn an seiner Krone 3 ungleiche Zacken, von welchen der mittelste der stärkste ist, seine Wurzel ist gleich unter der Krone und in mehrere Aeste getheilt. Jeder der drei ersten oder vordersten Backzähne ist von dem andern durch keine Zwischenräume getrennt; die 3 übrigen hingegen stehen dicht beisammen. Die 4 ersten oder vordersten stehen der Länge nach im Kiefer, die übrigen oder hintersten in der Quere; in der Größe sind die ersten die kleinsten; von diesem an nimmt die Größe bis zum 4. und 5. zu, und von demselben wieder ab, so daß der erste und der letzte die kleinsten sind. Von dem vordersten an bis zum 4. berühren sich die Backenzähne der beiden Kiefer nicht, der 4. oder größte Backenzahn des Oberkiefers reicht mit seiner breiten Spitze bei geschlossenem Maule über den 5 und größten des Unterkiefers herab; die übrigen Backzähne sind in ihrem Normalzustande glänzend weiß, finden aber bei unsern verbastardierten Hundevarietäten häufig bedeutende Abweichungen, so wohl in ihrer Beschaffenheit als auch in ihrer Stellung und Form.

Die Zunge hat immer ein trockenes, dunkles Aussehen, ist spitzig und wird während der Bewegung und großer Hitze kegelförmig zugespitzt, gekrümmt aus dem Maule hervorhängend getragen, mit besonderer Geschicklichkeit dient sie beim Saufen statt eines Löffels. Der Unterkiefer ist verhältnißmäßig sehr stark und nach der Form des Kopfes bei den verschiedenen Varietäten der Hundefamilie verschiedenartig geformt, besonders zeichnet er sich durch seinen starken Kronfortsatz vor dem der andern Thiere aus. Das Gehirn verhältnißmäßig sehr groß und sehr ausgebildet, scheint seine Klugheit deutlich genug zu beurkunden, so wie der beträchtliche Umfang des Siebbeins dem Geruchsinne sehr förderlich ist. Im allgemeinen ist der Kopf des Hundes mager und trocken, aber von derber Muskulatur; vorzüglich gilt dieses von der Schläfe und Kaumuskel. Der Hals, obgleich wie bei allen Säugethieren aus 7 Wirbeln bestehend, ist nicht von beträchtlicher Länge, besitzt aber große Beweglichkeit und ist mit stark sehnigten Muskeln versehen; bei bissigen Hunden ist der Nacken vorzüglich stark, wodurch der Hund ein tückisches Ansehen erhält. Der Rücken welchem 13 Wirbel zur Grundlage dienen, besitzt ebenfalls große Beweglichkeit und ist etwas aufwärts gekrümmt. Die Lenden ebenso wie bei den andern Thieren aus 6 Wirbeln bestehend, sind lang, von ziemlicher Breite, und geben dem Hunde die etwas lang gestreckte Körpergestalt; das Kreuz nach abwärts sich neigend ist stark und mit starken Muskeln versehen. Der Schweif, Ruthe genannt, ist bei den meisten Varietäten sehr lang, und zählt meist 15 bis 20 Wirbel, er wird gewöhnlich schneckenförmig aufgerollt getragen. Die Rippenwölbung ist flach und der Rippenbau im Allgemeinen enge, das Brustbein stark hervorragend

Digitized by Google

und die an dasselbe sich anheftenden Muskeln selbst von Aussen deutlich fühlbar.

Die Extremitäten (Läufe) im Allgemeinen magern Ansehens, und dem Anscheine nach von geringer Dauer, besitzen große Stärke und Ausdauer. Die vordere Extremität ist niedriger gestellt als die hintere, und fängt mit dem stark ausgedrücktem Schulterblatte am Anfange der Rippen an. Der hervorragende Ellbogen steht sehr frei vom Leibe ab, und erhöht die Sprungkraft ungemein, der Vorarm ist sehr lang, schmal und spillerig, an ihm heften sich die mehr tentinösen Muskeln, die von sehr bestimmter Form sogar unter der Haut sich bemerkbar zeigen, an. Das Carpialgelenke zeugt ebenfalls von großer Dauer, besteht aus 6 in 2 Reihen liegenden Knochen, die durch starke Zwischenbänder mit einander verbunden sind. Der Unterfuß hat 5 freie Zehen, die mit scharfen starken Krallen versehen sind, von diesen stehen aber nur 4 mit der Erde in Berührung, denn die 5. Zehe (Afterklaue) an der innern Seite des Fußes steht einige Linien höher; die untere mit der Erde in Berührung stehende Fläche bildet Ballen, die mit einer starken schwielenartig verdickten Haut versehen sind, in nördlichen Gegenden befinden sich daselbst Haare.

Die hintere Extremität ist von starker Muskulatur an den Oberschenkeln, der Unterschenkel ist sehr gestreckt, schmal, aber sehnigt und von sehr bestimmter Form. Das Sprunggelenke, dem 7 Knochen zur Grundlage dienen, ist breit und mit einem stark hervorragenden Fersen- oder Sprungbeine versehen, an welchem die Achillessehne von auffallender Stärke sich anheftet. Am Unterfuße befinden sich 4 freie Zehen, die in Ansehung ihrer Form und Verbindung der vordern Extremität gleichen.

Seine Respiration ist sehr vollkommen und ersetzt, da der Hund nie in Schweiß geräth, zugleich auch die Hautfunktion, die Lunge besitzt an der rechten Hälfte 4 und an der linken Seite 3 Lappen. Seine Stimme ist ein unarticulirtes Bellen, dessen starke und mannigfaltigen Töne von den mehr knorpelichten Stimmritzenbändern abhängen, da der Hund bei seiner eigenthümlichen Respiration sich der Zunge bedient, so ist gewißermaßen auch dieselbe als ein Werkzeug der Respiration zu betrachten.

Der Magen des Hundes ist einfach, ähnelt zwar etwas dem menschlichen Magen, hat aber eine ausgezeichnet starke Muskelhaut, die überhaupt allen fleischfreßenden Thieren eigen ist. Im allgemeinen betrachtet ist der Darmkanal des Hundes kurz und verhält sich zu dem Körper wie 5 — 1, besteht wie bei allen Säugethieren aus dem Zwölffingerdarm, (duodenum, Leerdarm, jejunum Krummdarm, ileum, dem Blinddarme, caecum, Grimmdarme, colon und Mastdarm rectum.) Die Lage der dünnen Gedärme ist so beschaffen, daß die dicken Därme auf denselben zu liegen kommen, überhaupt ist der Unterschied der dünnen und dicken Gedärme bei weitem nicht so auffallend wie bei den übrigen Thieren, indem derselbe auffallend kurz, nur etwas weniger weite als die dünnen Gedärme hat. Die Milz ist bei dem Hunde ganz schmal, und hat ihre Lage in

Digitized by Google

der linken Rippenweiche zur Seite des Magens. Die Leber ist platt gedrückt und in 6 Lappen getheilt; ihre Lage ist der Milz gegenüber in der rechten Rippenweiche mehr vor dem Magen an der Bauchfläche des Zwerchfells; an ihrer hintern Fläche besitzt sie eine birnförmige Gallenblase in welcher die dunkle grünlicht braune Gallenflüßigkeit sich befindet, die in Verbindung mit dem Ausführungskanal der Bauchspeicheldrüse in den Zwölffingerdarm einige Linien hinter der Mündung des Magens, vermittelst eines starkhäutigen Ganges sich einsenkt.

Die Bauchspeicheldrüse liegt über dem Magen, unterhalb der Schenkel des Zwerchfelles zwischen beiden Nieren, ist in 2 ungleiche Lappen getheilt, und hat 2 Ausführungsgänge, wovon der eine wie bereits oben erwähnt in den Gallengang, der andere aber unmittelbar in den Zwölffingerdarm sich einsenken.

Die Nieren liegen im Hinterleibe zu beiden Seiten der Wirbelsäule im Zellgewebe versenkt, die rechte Niere etwas weiter vorwärts; neben und nach vorne an den Nieren liegen die Nebennieren durch Zellgewebe innigst verbunden. Die aus den Nieren entspringenden Harnleiter laufen als cylindrische Röhren rückwärts und senken in schräger Richtung die Wandung durchbohrend in die Harnblase ein. Diese liegt im hintersten Theile des Beckens unter dem Mastdarme und besitzt eine sehr starke Muskelhaut. Der in ihr aus den Nieren angesammelte Urin wird durch die Harnröhre entleert; die männliche Ruthe besitzt einen mit einer Rinne versehenen eigenen Knochen der mit dem Skelette in keiner Verbindung steht; in dieser Rinne wird die Harnröhre aufgenommen. So lange der Hund noch nicht 11 Monate zählt, uriniret er gebückt, erst nach dieser Zeit hebt er den einen Fuß in die Höhe, und bepißt schief die zu diesem Behufe sorgfältig ausgesuchten Gegenstände, an einer Stelle aber, die von einem Hunde bepißt wurde, wird nicht leicht ein Hund vorübergehen, ohne ebenfalls dorthin urinirt zu haben.

Die Genitalien unterscheiden sich beim männlichen Hunde nur dadurch von denen der andern Thiere, daß die Saamenbläschen fehlen, und der schwammige Körper sehr lockeres Gewebe ist, daher die Ruthe im Stande der Erection sehr aufgeschwollen erscheint; diese Einrichtung ist um so weiser, als der Begattungsact durch den Mangel an Saamenbläschen länger andauern muß, weil der Saamen unmittelbar aus den Hoden gezogen wird, durch die Anschwellung der Ruthe wird das Zusammenhängen der Hunde während und nach der Begattung vermittelt.

Die weiblichen Genitalien unterscheiden sich von denen der übrigen Thiere hauptsächlich dadurch, daß die Gebärmutter beinahe an gar keinem Körper festsitzt, sondern gleich vom Muttermunde aus sich in die 2 schief auslaufenden Hörner, die nicht wie bei den übrigen schneckenförmig aufgerollt sind, spalten. Da der Hund mehrere Embryonen zählt, so erweitert sich der Uterus an jedem Ei sackartig.

Die Brunstzeit, welche sich stets nach der Hitze der Hündin richtet, ist unbestimmter als bei den übrigen Thieren, der Hund ist das ganze Jahr

Digitized by Google

hindurch zum Begatten aufgelegt, und der Begattungstrieb beim männlichen Hunde erwacht, ohne sich nach Jahreszeit ꝛc. zu richten, so bald er eine hitzige Hündin wittert. Die Hitze, Brunstzeit des männlichen Hundes dauert gewöhnlich 10—14, die der Hündin 6—8 Tage und tritt zwei Mal des Jahres ein. Nach einer dreimonatlichen Tragzeit wirft die Hündin 6—12 Junge, die blind zur Welt kommen und erst nach 8—10 Tagen durch das Verschwinden des Sehhäutchens das Gesicht erhalten. Die Hündin säugt ihre Jungen an ihren 6—10 Brüsten 2 Monate lang, und frißt während der Saugzeit den Unrath ihrer Jungen. Während des Wochenbettes ist die Hündin sehr bösartig und vertheidigt mit außerordentlichem Muthe ihre Jungen.

Das Leben bringt der Hund im zahmen Zustande nur auf 12—15 Jahre, doch sind Ausnahmen nicht selten und schon 20—25 jährige Hunde angetroffen worden.

An einigen Orten kürzen Lokalgesetze das Leben des Hundes, indem er rücksichtslos das 7. Jahr nicht überschreiten darf! Im Alter ist der Hund ein hilf- und sinnloser Greis, der Zähne beraubt, halb blind und taub besteht sein Leben nur noch im Schlafen und Fressen. Immer mürrischer Laune, sucht er die weichsten und wärmsten Stellen im Hause auf, wird sehr unreinlich und kränkelt beständig.

Am häufigsten wird das Leben des Hundes durch das Heer der Krankheiten, denen er ausgesetzt ist, gefährdet.

So allgemein die Wartung und Pflege des Hundes vernachläßigt wird, so nöthig ist doch eine genaue sorgfältige Aufsicht über dieselbe, denn der Hund ist wie alle übrigen Hausthiere durch die Cultur außer Stande gesetzt, die Sorge für seine Erhaltung selbst zu übernehmen, und hat die nehmlichen gerechten Ansprüche auf die Hülfe seines Herrn, wie jene. Schon die Hülflosigkeit in den ersten Tagen des Lebens des Hundes, spricht die Barmherzigkeit des Menschen mächtig an.

Wir haben schon weiter oben erwähnt, daß der Hund als ursprünglich fleischfreßendes Thier, auch mit vegetabilischer Nahrung sich begnügt, und diese ist ihm auch, wenn sie zweckmäßig zubereitet wird, vollkommen zureichend und seiner Gesundheit zuträglich. Da aber unter die vegetabilischen Stoffe eine Menge giftige Eigenschaften für das Hundegeschlecht besitzen, so ist auch vorzüglich darauf zu sehen daß die Nahrung des Hundes einfach und wo möglich im frischen Zustande gereicht werde. Gut ausgebackenes, schwarzes, nicht stark gesalzenes Brod mit Wasser und etwas Milch, ist für große Hunde die beste, nährendste Speise, besonders wenn manchmal Abfälle von Fleisch gereicht werden: säuerliche Milch mit zerquetschten Kartoffeln bekommt aber dem Hunde nie gut. Wenn aber wie z. B. in großen Oekonomien, wo Milch im Ueberfluß vorhanden ist, die Hunde mit Milch genährt werden, ist es am Zweckmäßigsten, nur rohe Milch, und immer mit Wasser verdünnt zur Speise des Hundes zu verwenden. Hiebei ist noch besonders zu beachten, daß die Gefäße, worin die Speisen gereicht werden, immer rein gehalten werden, damit die Reste

Digitized by Google

der Nahrungsmittel nicht in saure Gährung übergehen, und dadurch die Gesundheit des Hundes gefährden. Faules modriges Fleisch, wie es in Kleemeistereien und dergleichen, zur Nahrung des Hundes verbraucht wird, wirkt ebenfalls störend auf die Gesundheit des Hundes ein, und ist besonders in heißen Sommertagen von sehr üblen Folgen.

Vorzüglich schädlich aber ist das Benagen alter Knochen, indem das Mark derselben ranzig ist, und Fettsäure enthält, welche höchst nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt.

Dagegen ist rohes, etwas riechendes Fleisch der Hausthiere die zuträglichste Speise für das gesammte Hundegeschlecht, und wirkt in vielen Fällen als wirkliches Heilmittel, besonders in der Reconvalescens nach langwierigen Krankheiten. Stark gesalzene und gewürzte Speisen sind der Gesundheit des Hundes nicht zuträglich, besonders schädlich sind sie wenn sie in sehr heißem Zustande gereicht werden.

Der Schwindelhaber, **colium temulentam**, ist auch für den Hund von sehr üblen Folgen und Getreide die mit diesen verunreinigt sind, sind daher auch nicht für die Nahrung des Hundes tauglich, wenn auch Geiz und unsinnige Sparsamkeit solche dazu verwenden möchte.

Für kleinere oder Stubenhunde ist laulichte Milch mit Wasser und Brodkrummen und Abfälle des Mittagstisches die angemeßenste Nahrung. Bei jedem Hunde jeder Race beachte man vorzüglich, ihn alle Tage mit frischem Wasser zu versehen, denn vermöge seiner hitzigen Natur kann der Hund den Durst am wenigsten ertragen, und die Versäumniß der Tränke ist von den übelsten Folgen für seine Gesundheit.

Auf der Haut des Hundes halten sich mehrere Arten von Insecten auf, die ihn durch ihre Bisse beständig quälen, daher den auch eine zweckmäßige Hautkultur ein Gegenstand der Aufmerksamkeit ist, indem durch das Ueberhandnehmen der Insekten die Gesundheit des Hundes auf mannigfache Art gestört wird. Häufiges Waschen und Baden, im Sommer im Fluße, im Winter mit laulichtem Seifenwasser sind nicht ausser Acht zu lassen, denn durch dasselbe werden sowohl die Eier der Läuse abgeschwemmt, die Excremente der Flöhe beseitigt und der üble Geruch wodurch er den Menschen belästigt, vertilgt. Sehr zu empfehlen ist auch die plötzliche Untersuchung der Stelle an welcher man ein länger anhaltendes Kratzen und Scharren mit den Füßen bemerkt, indem nicht selten dadurch eine beginnende Hautkrankheit sich verräth, und ihr auf solche Weise zu begegnen und sie in ihrem Beginnen zu unterdrücken möglich wird. Unter den Insecten die das Hundegeschlecht am meisten belästigen, zeichnet sich vorzüglich die Hausmilbe (Ictarus Dicinus) aus, welche in großer Anzahl vorhanden, dem gequälten Thiere Tag und Nacht keine Ruhe gestatten.

Da das Ungeziefer sich stets auf der Erde aufhält, so ist zweckmäßig das Lager des Hundes über der Erde erhaben anzubringen, und dasselbe von Zeit zu Zeit mit frischem Material zu versehen, denn da das alte Stroh oder Decke ꝛc. die Vermehrung des Ungeziefers nur begünstigt, so

Digitized by Google

wird dem Hunde die nöthige Ruhe entzogen, so wie auch das veraltete Lager keinen hinlänglichen Schutz gegen die athmosphärischen Einflüsse mehr gewährt und mit eine Gelegenheitsursache zu verschiedenen Krankheiten abgiebt.

Bewegung im Freien ist für die Gesundheit des Hundes so nothwendig als die Nahrungsaufnahme, daher vorzüglich darauf zu sehen ist, daß täglich einige Zeit der Hund Gelegenheit erhält, die frische Luft zu genießen. Mehrere Racen der Hunde haben die Eigenschaft sich ihres Kothes nur im Freien zu entledigen, hier ist eine Entbehrung des Genusses der freien Bewegung höchst nachtheilig, der Mangel der freien Bewegung begünstigt den Fettansatz, dadurch wird aber der Hund faul, träge, und zuletzt kränklich, und kann, da in Europas kultivirten Staaten nirgend Hundefleisch verspeißt wird, und somit mit Ausnahme einiger weniger Fälle, Mästung nicht Zweck seyn kann, seinem Dienste nicht mehr vorstehen. Doch dem Hunde zu viele Freiheit zu gestatten, und ihn Tage lang auf den Straßen herum laufen zu lassen, ist nicht nur für die Gesundheit des Hundes schädlich, als auch vielmehr für den Besitzer höchst unangenehm, ja sogar gefährlich, indem solche verwahrloste Hunde eine entschiedene Neigung für die höchst gefährliche Wuthkrankheit an den Tag legen; solche verwahrloste Hunde sollten stets unter strenger polizeilicher Aufsicht stehen, da sie ohnedieß ihren Besitzern weder Nutzen noch Vergnügen gewähren, und ohnehin der Dieberei ergeben der menschlichen Gesellschaft lästig werden, überdieß noch durch ihre ungeregelte Lebensart zu einer Menge von Krankheiten die Anlage sich erwerben, die nicht nur für andere Thiere ihres Geschlechts, sondern auch sogar für den Menschen höchst gefährlich werden. Wir haben schon oben angeführt, daß nur durch eine gute Erziehung der Hund in den Stand gesetzt wird, dem Menschen Nutzen und Vergnügen zu verschaffen, weshalb solche vorzüglich zu berücksichtigen ist, hier diese näher zu erörtern, möchte der geeignete Ort nicht seyn, so wie auch dem Zwecke nicht entsprochen wäre, indem dieses Feld selbst noch zu wenig kultivirt noch keine eigentlichen Grundsätze anfzustellen vermag, und als bloßes Werk der Empirie anzusehen ist.

Die Verschiedenheit des Geschlechtes ist es hauptsächlich deren besondere Wartung und Pflege hier abgehandelt wird, indem gerade die Berücksichtigung und zweckmäßige Verpflegung der verschiedenen Geschlechter von anerkannter Wichtigkeit ist, und davon die einstige Verbesserung und Veredlung der Eigenschaften einer Race abhängt.

Bei männlichen Hunden, deren man sich zur Zucht bedient und in welchen man Eigenschaften bemerkt, die bei der Nachzucht erwartet werden, hat man hauptsächlich sein Augenmerk darauf zu richten, daß solche Hunde nicht zu reichlich gefüttert werden, weil durch zu große Fettanlage nicht nur das Zeugungs-Vermögen vermindert wird, sondern vielmehr auch dadurch die seiner Race eigenthümlichen Eigenschaften verschwinden, daher auch nicht auf seine Nachkommen fortgepflanzt werden können, und somit dem Zwecke der nur in den seltensten Fällen Mastfähigkeit ist, nicht

Digitized by Google

nicht entsprechen wird. Ueberhaupt aber wähle man nur gut abgerichtete und wohlerzogene Hunde zur Nachzucht und paare sie mit weiblichen Thieren, welche dieselben Eigenschaften im höchst möglichen Grade besitzen. Man suche wenigstens jährlich ein Mal den Begattungstrieb des männlichen Hundes zu befriedigen, und verhüte mit Sorgfalt das zu häufige Begatten, indem hiedurch die Zeugungskraft sehr geschwächt wird, üble Gewohnheiten, stetes Läufigseyn, Kränklichkeit, häufiges Verweilen auser dem Hause ꝛc. den Besitz eines solchen Hundes unangenehm machen und zuletzt dann auch ein baldiges Ableben zur Folge haben. Bemerkt man an dem Hund ein häufiges und langes Aussenbleiben auser dem Hause durch zu große Geilheit, so sperre man den Hund ein, gebe ihm spärlich zu fressen, bade ihn fleißig in fließendem Wasser, lasse ihn nur unter der Aufsicht seines Herrn oder seines Wärters im Freien ergehen, verlege sein Lager an kühle Orte, reiche unter dem Trinkwasser Salpeter und hänge ihm ein in ein Säckchen gebundenes Stückchen Kampfer um den Hals.

Damit der Hund die Witterung einer hitzigen Hündinn nur sehr unvollkommen erhält und nicht durch dieselbe den Wohnort der Hündinn erfährt, ist es sehr zweckmäßig und von ersprießlichem Nutzen die Hündinn an den Wohnort des Hundes zu bringen, hier die Begattung abzuwarten und alsdann die Hündinn wieder zu entfernen ohne den Hund mitlaufen zu lassen.

Die Brunstzeit des Hundegeschlechts dauert 3 Wochen und findet 2 Mal des Jahres statt. Die Brunstzeit zeigt sich bei der Hündinn durch eine Anschwellung der Geburtstheile mit einem hellen, gallertartigen, widerlich riechenden Ausflusse aus den Genitalien. Dieser Ausfluß, Farbe genannt, erregt alsdann bei dem Hunde den Begattungstrieb und macht ihn hitzig. Bei einer asthemischen Entzündung der Gebärmutter fließt eine Flüssigkeit ähnlicher Beschaffenheit aus, die die Hunde täuscht, und den Begattungstrieb erweckt; dieses ist alsdann die sogenannte falsche Hitze, eine wirkliche Begattung mit solchen kranken Hündinnen ist für den Hund oft von den verderblichsten Folgen.

Da durch den großen Zulauf der Hunde der Besitz einer hitzigen Hündinn oft sehr lästig wird, so ist es am besten, solche Hündinnen gar nicht aus dem Hause zu lassen, sondern sobald als möglich den Trieb befriedigen zu lassen, indem man sie zu einem ihrer Race und den Wünschen des Besitzers entsprechenden Rüden bringt, dabei das nämliche was bei der Brunst des Hundes bemerkt wurde, beobachtet. Hat man sich von der Schwangerschaft der Hündinn überzeugt, so reicht man reichliche und zweckmäßige Nahrung, verbessert das Lager durch Zulage des Materials und giebt auf die Zeit der Geburt fleißig Acht um bei etwaigen Fällen sogleich Hülfe leisten zu können.

Während der Schwangerschaft schone man die Hündinn so viel als möglich; denn Strapazen in dieser Periode, haben gemeiniglich das Verwerfen, (zu frühe Gebären) zur Folge, welches in den meisten Fällen schwere Krankheiten, ja sehr häufig den Tod herbeiführen kann. Vor allem hüte man sich trächtige Hündinnen zu starken Sprüngen zu veran-

Digitized by Google

lassen, oder zu jählingen Erkältungen Gelegenheit zu geben, z. B. durch Werfen in das Wasser ꝛc., ferner gehören noch zu den Gelegenheitsursachen der Frühgeburten Schläge, Stöße, Hetzen und Jagen, starke Touren bei schlechtem Wetter, Zorn, übermäßige Furcht ꝛc.

Gesunde, starke Hündinnen bringen gewöhnlich 8 und oft noch mehrere Junge zur Welt, hier ist es nun der Vorsicht angemessen, theils zur Schonung des Mutterthieres, theils aber auch den Jungen mehr Raum zur vollkommenen Ausbildung zu verleihen, die Zahl der Jungen auf die Hälfte zu reduziren, und die übrigen abzuschaffen. Bei der Wahl der Jungen, die man dem Mutterthiere zu lassen beabsichtigt, beachte man weniger die äußerliche Schönheit als vielmehr die erst gebornen, stärksten und den Eltern ähnlichsten, indem jene unfehlbar auch in den Eigenschaften denselben gleichkommen.

Uebrigens suche man nach Kräften das Wochenbett der Hündinn zu erleichtern, und verlege es zu dem Ende an einen stillen, trocknen, warmen Ort, wo es gegen den Zulauf unnützer Neugier hinlänglichen Schutz findet, laße bei gutem Wetter die Hündinn mit ihren Jungen der freien Luft genießen, und erneuere der Reinlichkeit wegen öfters das Material des Lagers. Nach 2—3 Monaten entferne man die Jungen von dem Mutterthiere, jedoch mit Vorsicht und nie alle zugleich mit einem Male, weil die Sehnsucht dem Mutterthiere leicht bedenkliche Krankheiten zuziehen könnte. Früher die Jungen abzugeben ist nicht rathsam, weil dieselben noch ausser Stande sind, sich selbst zu ernähren, und nun den Verlust des Mutterthiers schmerzlich fühlend, bald eingehen, denn nur in seltenen Fällen gelingt es der unverdrossensten Mühe, durch künstliche Mittel dem Jungen die Stelle der Mutter zu ersetzen, und es zu erhalten. Junge Hunde im Alter von 8—12 Wochen anzustellen und für seine Dienste aufzuerziehen, ist für Hundebesitzer ein Vortheil, der klar und deutlich in den wichtigen Dienstleistungen unter Voraussetzung zweckmäßiger Erziehung, sich zu erkennen giebt. Die Dressur solcher junger Hunde wird besonders leicht, wenn neben dem jungen abzurichtenden Hunde noch ein alter gut erzogener Hund beibehalten werden kann, wo das Beispiel des Mitgenossen weit mächtiger wirkt, als die eindringendsten theoretischen Dressursysteme, wobei die psychische Seite des Hundes durchaus weder berücksichtigt noch benutzt wird.

Wir haben schon einmal erwähnt, daß Clima, Nahrung und sonstige Verhältniße den Hund dergestalt veränderten, daß die in Ansehung ihrer Gestalt, Neigungen und Lebensart so sehr verschiedene Hunderacen hervorgiengen. Da aber durch die mannigfachen Paarungen der verschiedenen Racen untereinander unzählige Verbastardirungen entsprangen, so ist es schwer die Racen noch zu erkennen, und nur durch eine strenge Grenzlinie möglich die charakteristischen Eigenschaften so genau zu bezeichnen zu können, um die Bastarde in welchen die Eigenschaften und die Gestaltung mehrerer Racen zusammen fließen, von reinen Racethieren unterscheiden zu können.

Digitized by Google

Dreßur der zur Niederjagd gehörigen Hunde.

Der Jäger benützt den:

a) Schweißhund, das angeschoßene Stück Rehwild am Hetzriemen auf der Fährte, (auf dem Schweißfalle) zu verfolgen, und, wenn man ihn löset und auf die Fährte hetzt, das wunde Stück so lange zu jagen, bis er es stellt, oder bis es sich aus Ermattung niederthut, und dann der Schweißhund vor ihm Standlaut gibt; den

b) gemeinen Jagdhund (auch Bracke, Wildbodenhund genannt) zum Aufsuchen, Aufjagen und Verfolgen des Rehwildes, der Füchse, der Hasen, und zwar wo möglich so lange, bis er das eine oder das andere zu Schuße gebracht hat; den

c) Dachshund (Dächsel) zum Festmachen der Füchse, Dachse, Wildkatzen in den Bauen, in sonstigen Verstecken, daß man sie ausgraben kann, oder um sie aus dem Baue ꝛc. zu jagen, damit man sie in Netzen fangen oder gleich vom Baue weg beschießen kann; ferner zum Jagen des Rehwildes, der Hasen und Füchse in den Gehölzen, wo der Dachshund gerne jagt, aber gewöhnlich nicht lange anhält, dabei den Nutzen gibt, daß das Wild, — weil der Dachshund nicht so schnell laufen kann, als der Wildbodenhund, nicht sehr flüchtig fortgeht, selbst oft stehen bleibt und so leichter vor dem Dachshund als vor schärfern Hunden zu schießen ist; den

d) Stöberhund*) als Jagdhund, wie den Dächsel; nur daß jener kürzer vor dem Jäger sucht, in der Regel keinen Bau schlieft und das Wild nur sehr kurze Strecken verfolgt; den

e) Hühnerhund (Vorstehhund) zum Aufsuchen der Hasen, Feldhühner, Wachteln, Schnepfen, Wildenten, vor denen er stehen zu bleiben hat, bis man ihm befiehlt, einzuspringen; zum Apportiren der geschoßenen Hasen, Rebhühner, Wildenten ꝛc. den

f) Windhund — zum Verfolgen, Einholen und Fangen der Hasen, Füchse, ja selbst des Rehwildes.**)

Beim Dreßiren der Jagdhunde jeder Art wird Zwang angewendet oder blos mit Güte verfahren.

---

*) Die Dreßur des Stöberhundes ist ganz gleich mit der des gemeinen Jagdhundes.

**) Letzteres möchte wohl blos vom Aasjäger ausgeführt werden, würde nicht der Fall eintreten, daß man gerade einen Windhund bei der Hand hat, wenn ein angeschossenes Stück Rehwild aus dem Gehölze heraus eine Feldfläche annehmen und nach der nahen Jagdgränze hin flüchtig würde, wo man dann, um sich auf fremden Territorium die Jagdfolge mit ihren vielen Anständen und Weitläufigkeiten zu ersparen, — mit allem waidmännischen Rechte und Anstande den Windhund lösen und darauf hetzen darf.

Digitized by Google

Die Ausübung des einen oder des andern wird durch die natürlichen Eigenschaften des Hundes bestimmt. Ist der Hund hart, so muß Zwang eintreten; ist er weich, so läßt der Jäger Güte walten. Mit weichen Hunden kann man nicht genug Geduld und Selbstbeherrschung haben; mancher verträgt bei der Dreßur nicht gerne einen, wenn auch nur gemäßigten Schlag, und durch einen einzigen, zur unrechten Zeit, oder mehr aus Hitze als wegen eines Fehlers gegeben, wird mancher Hund so verschlagen, daß mit ihm gar Nichts mehr zu seiner Belehrung auszurichten ist, und er gar nichts mehr taugt. Selten wird ein weicher Hund sich dahin verstehen, mit den Korallen am Halse zu arbeiten.

Ist aber der Hund hart, so darf man sich nicht scheuen, gegen ihn die größte Strenge obwalten zu lassen, wohlgemerkt, daß diese Strenge gerecht und keine derbe Züchtigung das Erzeugniß einer heftigen Rohheit oder einer tyrannischen Gefühllosigkeit ist, mit deren Gabe sogar viele Jäger sich groß machen, aber auch selbst die härtesten Hunde oft so verschlagen und so halsstarrig und ingrimmig machen, daß an ein ferneres dreßiren gar nicht mehr zu denken ist. Gegen den harten Hund gebrauche der Jäger Gewalt, und mittelst dieser kann er vom harten Hunde verlangen, was selber thun soll, mag er sich auch weigern, wie er nur immer will. Entweder bald oder Schritt für Schritt, wird auch der härteste Hund der Gewalt weichen, wenn sie mit Vernunft, Festigkeit und menschlichem Sinne gegen ihn gebraucht wird.

Der Unterschied zwischen den weichen und harten Hunden — sagt ein sehr verdienstvoller Jagdschriftsteller — besteht darin, daß die weichen Hunde sehr empfindlich, die harten sehr widerspenstig und starrköpfig sind, zumal mit dem, was Gewalt anbelangt, denn keine von beiden Arten leidet eine entgegengesetzte Behandlung.

Es ist also nicht genug, die Kenntuiße der Lehrart zu besitzen, sondern es gehört auch noch die Kenntniß des Temperaments der in ihrem Charakter so verschiedenen Huade dazu, weil sonst durch eine falsche Behandlung auch jeder Hund, sey er von der besten Race, kann verdorben werden, wo nachher die vortrefflichsten Hülfsmittel, welche man mit Aufopferung der allergrößten Mühe anwendet, ganz ohne wirkenden Erfolg bleiben.

Wir gehen nun zur Abrichtung der bei der Niederjagd anwendbaren Hunde über und beginnen mit der

Dreßur des Schweißhundes.*)

---

*) Der Hauptgebrauch des Schweißhundes findet beim Damm-, Edel-, Elenn- und Schwarzwild statt; doch wird der Betrieb der Niederjagd in Revieren, die einen ziemlich starken Rehstand haben, immer lückenhaft und oft ohne Erfolg sein, wenn da der Schweißhund mangelt.

Digitized by Google

Der Schweißhund hat den Namen von dem Worte Schweiß, dem er, ohne laut zu werden, am Riemen eifrig folgen soll und muß, bis das angeschoßne Stück sich seinem Auge zeigt, von welchem Augenblicke an man ihn in Freiheit setzt und ihn schießen läßt, und wo er dann laut jagend das Wild einholen, stellen oder todt verbellen soll, bis die Jägerei dem Schalle folgend, sich des Feindes bemächtigen kann. Er führt aber auch den Namen Pürschhund und Riemenhund, wie fern derselbe vorzüglich gut beim Pürschen des zur hohen Jagd gehörigen Haarwildes gebraucht, und bei Ausübung seines Gebrauchs gewöhnlich am Riemen geführt wird.

Da der gute Schweißhund vor allen Hunden zur hohen Jagd auf Haarwild jedem Jäger unentbehrlich und ihm ein wahres Kleinod ist, weil derselbe nur durch ihn dem angeschossenen Wilde auf der Spur des Schweißes folgen, und es hierdurch leichter und sicherer in seine Hände bekommen kann; so sollte deßhalb dieser Hund jedem braven Jäger stets auf seinen Gängen, um Wild zu pürschen, zum Begleiter dienen.

Ist der Hund ein Jahr alt und nun führig, so legt man ihn, ehe die Dreßur beginnt, einige Tage an die Kette, um auf diese Art die größere Beschränkung seiner Freiheit gewohnt zu werden. Dann nimmt man ihn entweder an den ledernen Pürschriemen, oder besonders in der ersten Zeit, an die halb aus Hanf und halb aus Haaren gedrehte, gegen 7 Fuß lange Fangeleine, befestigt solche an dem im Wirbel sich drehenden Ring des Halsbandes, welches von starkem Leder, auf der innern Seite mit Tuch oder Rehhaut ausgefüttert, mit 2 in einander greifenden meßingenen Haken oder Schnallen, und mit einem beweglichen Ringe versehen sein muß, hängt die ungefähr 2½ Fuß weite Schlinge der Leine über die rechte Schulter und führt den Hund daran aus, dergestalt, daß derselbe stets auf der linken Seite dem Jäger in schicklicher Entfernung folgen muß, ohne vorzueilen, noch zurück zu bleiben. Bald wird der Hund geleitet von den Worten: Zurück, zurück! sich diesen Gang zu eigen machen, und folgsam seinen Herrn begleiten, besonders, wenn man jede entgegengesetzte Richtung durch einen Hieb mit einer dünnen Ruthe bestraft, wobei jedoch die Augen vorzüglich zu beachten sind. Aber nicht allein zu Fuße muß der Hund dem Jäger auf das bloße Wort: Zurück! in richtiger Entfernung folgen, auch zu Pferde muß er sich mit gleicher Leichtigkeit führen und behandeln lassen, weder zu nahe zu kommen, um getreten zu werden, noch zu entfernt bleiben, um zu belästigen. Die Morgen- und Abendstunden sind zur Ausführung des jungen Schweißhundes am schicklichsten und eine Gegend, in der man weder häufig Menschen noch Viehherden, viel weniger Wild antrifft, am geeignetsten, und je öfter und anhaltender diese Ausführung vorgenommen wird, desto leichter und geschwinder wird der Hund seine Bestimmung begreifen; die Führung muß aber anfangs kurz geschehen, damit der Hund am Riemen nicht hin- und herziehen kann.

Digitized by Google

Ist auf diese Weise der Hund den richtigen Gang hinter seinen Herrn gewohnt, so lehrt ihn dieser nun auch Ruhe und Gehorsam, damit derselbe, wenn er Wild erblickt, weder laut ausgebe, noch auf eine andere Art sich und den Jäger verrathe, oder unruhig werde, wenn Umstände gebieten, ihn anzubinden und allein zu lassen.

Es gehört freilich von Seiten des Hundes keine geringe Ueberwindung dazu, den Trieb der Natur zu bekämpfen und bei dem Anblicke des Wildes ruhig zu bleiben; und dennoch ist die Bezähmung dieser angebornen Leidenschaft durchaus nothwendig, wenn der Hund dem Waidmann, statt ihm Nutzen zu verschaffen, nicht schaden und manchen Schuß ihm vereiteln soll. Um diese Ruhe und Gelassenheit dem Hunde anzulehren, muß man ihn später recht oft in solche Gegenden hinführen, wo das Wild fleißig wechselt und sich ihm öfters zeigt. Es wird anfangs zwar nicht fehlen, daß der Hund fällt Wild ihm in die Augen, voranschießt, laut ausgiebt oder vor Begierde heult und winselt; dann muß ihn der Zurückruf: Pfui! Zurück! sogleich an seinen Ort verweisen, und will er nicht sofort gehorchen, so müßen ihm einige Hiebe mit einer dünnen Ruthe zum Gehorsam zwingen, und dies so oft, bis er endlich still und ruhig hinter seinem Herrn einhergeht.

Ist der Hund so weit gebracht, daß er ruhig bleibt, wenn er geführt am Riemen Wild erblickt, so gewöhnt man ihn nun auch dazu, sich an jeden Ort anbinden zu lassen und ruhig zu verhalten, so lange man ihn auch in dieser Lage einsam läßt. Nicht selten stößt man hier auf größere Schwierigkeiten, denn der Hund liebt die Geselligkeit und seinen Herrn und bleibt nicht gern allein. Anfangs bleibt man in der Nähe, etwa hinter einem Busche, wo sich das Benehmen leicht erlauschen läßt. Wird der Hund unruhig und sucht sich loszureißen oder loszubeißen, so eilt man schnell zurück und verweist zur Ruhe und Gebuld, indem man mit den Finger droht und die bekannten Worte: Pfui! wahre dich! ihm hören läßt; entfernt sich wieder und straft nun erst gelind, wenn bloße Drohung nichts geholfen hat, dann immer stärker, bis der Hund sich ruhig hält, läßt wohl auch zum Troste ein Pfand zurück, die gewisse Rückkehr zu verbürgen. Nun geht man immer weiter und entfernt sich successive länger bis zuletzt der Hund sich angewöhnt, auf kurze oder lange Zeit allein zu bleiben und die Zurückkunft seines Herrn in Ruhe abzuwarten.

Vorzüglich ist in zwei Fällen das ruhige Verhalten, auch in der Abwesenheit des Herrn, von großem Nutzen, einmal, wo auf dem Pürschgange bei dem Anschleichen an Wild der Hund nur hindern würde, ein andermal, wo derselbe auf einen Wechsel hingebunden, das anziehende Wild zum Wenden nöthigt und auf diese Weise solches dem Jäger auf der andern Seite oft entgegenschickt.

Sobald der junge Hund nun in dem Unterrichte so weit gekommen ist, daß er sich, sowohl zu Fuß, als auch zu Pferd, bequem und ruhig führen und überall hinbinden läßt, ohne die geringste Störung zu veranlassen, vielmehr geduldig die Rückkehr seines Herrn erwartet, dann ist es

Digitized by Google

Zeit, denſelben auch auf den Schweiß zu arbeiten und ihn dadurch ſeiner wahren Beſtimmung entgegen zu führen. Bis hierzu die Gelegenheit ſich ereignet, verhütet man wohl, daß der Hund niemals an ein geſundes Wild gelangt und ſolches jagt, weil ſich ſonſt derſelbe leicht das Schwärmen angewöhnt und im Winde ſuchen lernt. Nie ſoll der Schweißhund aber die Witterung der Fährte achten, ſondern blos dem Schweiße folgen, und ſich dadurch von dem Leithunde charakteriſtiſch unterſcheiden. Hat man nun aber ein Wild gut angeſchoſſen, ohne daß es gleich im Feuer ſtürzt, ſo bezeichnet man den Anſchuß wie gewöhnlich iſt, mit Brüchen und läßt dem Wilde, ohne ſich zu übereilen, etwas Ruhe, damit ſich's niederthue und ſteif und kränker werde. Dann bringt man den jungen Schweißhund auf den Anſchuß, zeigt ihm die Haare und den Schweiß meint es gut mit ihm und läßt ihn nun an dem Riemen, unter den Rufen, Vorhin verwundet! recht verwundet! auf der ſchweißigen Fährte kurz und ruhig nacharbeiten. Iſt der Hund von guter Art, der Boden weder zu trocken noch zu naß und die Naſe gut, ſo wird er ſogleich anfallen, dem Schweiße eifrig folgen und ſelbſt wärmere Fährten vom geſunden Zeuge unbeachtet laſſen. Die zu große Hitze, die den Hund, ſo wie den Jäger, nur ermüdet, ſucht man mit dem Zuruf: Schon dich! ſchon dich! zu mäßigen, und iſt dieß nicht hinreichend, ſo nimmt man den Hund auf, trägt ihn auf die Seite und fängt nach Verlauf einiger Zeit die Arbeit wieder an; beſitzt hingegen derſelbe zu wenig Feuer, ſo ſucht man ihn mit den Worten: Vorhin verwundet, vorhin! mehr anzufachen, oder zieht zugleich mit einem alten guten Hunde vor, dem der junge dann viel leichter folgt und ſich deſſen Feuer zu eigen macht. Oft auch ereignet ſich der Fall, daß der junge Hund die ſchweißige Fährte überſchießt und verliert, dann greift man mit dem Ausdrucke: Hoho! wende dich darnach, verwundt! vor, verſetzt ihn von Neuem auf den Gang und hängt ſo lange nach, bis man das kranke Stück erblickt oder in dem Bette ſitzend findet. Nun erſt löst man den Hund und läßt ihn mit den Worten: Huy faß, verwundt! frei nach ſchießen. Wenn bisher der Hund nur ſtumm am Riemen nachgezogen iſt, ſo wird er jetzt, hat er das Wild im Auge gewöhnlich laut und deſto ſchneller folgen, bis das kranke Stück nicht weiter kann und nun ſich vor dem Hunde ſtellt, oder aus Ermüdung ſtürzt. Iſt das Stück noch ziemlich friſch und bei Kräften, ſo wehrt es ſich, kommt ihm der Hund zu nahe, und dieſer muß den Vorwitz oft empfindlich fühlen, Dies macht ihn dann vorſichtig und kreiſend ſucht er, unter ſtetem Bellen bald hier, bald dort den Vortheil zu gewinnen. Wird das Wild nicht wieder flüchtig, ſo bleibt der Laut auf einer Stelle; man folgt nun raſch und endigt mit einem guten Schuße des armen Thieres Leben, lobt den Hund, giebt ihm etwas Schweiß und von der Milz, um ſeine Thaten zu belohnen und nimmt ihn wieder an den Riemen, damit er ſich nicht an dem Wilde vergreifen lerne, oder umher ſchwärme.

Iſt aber das Wild verendet, und iſt man demſelben ſo nahe gekommen, daß der Hund unmittelbare Witterung erhält, ſo dulde man nicht,

Digitized by Google

daß er mit hoher Nase Wind einnimmt, sondern trage ihn ab, führe ihn auf den Anschuß zurück und fange die Arbeit von vorn wieder an. Endlich lasse der Jäger den Neuling bis zum erlegten Stücke fortsuchen, welches er nun unter dem Zuspruche: Recht! schön, schön! anwinden darf.

Nach einer andern Methode wird der Schweißhund zuerst auf die Fährte und den Schweiß eines erlegten Wildes gebracht und man sucht vom Anschusse aus blos auf der Bahn fort bis man zu dem verendeten Wilde gelangt; später geschieht dann die Arbeit auch auf angeschoßnes Wild, dessen Schweiß man mit dem Hunde am Riemen verfolgt, bis es derselbe zu Gesicht bekommt, worauf man ihn löst und anhetzt.

Nur Uebung macht den Meister! So oft Gelegenheit sich also findet, säume man nie, den jungen Hund auf solche Art bei allerlei Witterung und auf verschiedenem, sowohl trockenem, hartem und gefrorenem, als auch feuchtem Boden nur desto besser und immer zuverlässiger zu machen; nur nehme man sich wohl in Acht, denselben zuerst an schlecht geschossenes Wild zu bringen, wo leicht fehl gehetzt wird, wodurch derselbe verdrießlich werden und dessen Eifer nachlassen oder ganz erkalten kann. Erst später, wenn der Hund schon ferm und völlig zuverläßig ist, bringt man ihn auch an solche Stücke, die schnell noch auf den Läufen sind, sich öfters stellen, wieder flüchtig werden, nur wenig schweißen und wo größere Mühe anzuwenden ist, der Spur zu folgen. Oft auch ereignet sich der Fall, daß noch spät am Abend ein Stück zum Schusse kommt und wo man dann den Morgen abwarten muß, ehe man den Schweiß verfolgen kann. Ein solcher Umstand, ist das Thier nicht gut getroffen, gereicht dem Hunde stets zu großer Uebung; er lernt dadurch auch ohne Fährte, blos den Schweiß annehmen und gewöhnt sich, mehr auf diesen, als auf jene Achtsamkeit zu legen, wodurch ihm endlich zur Gewohnheit wird, nur das Verwundete zu lieben und Alles was gesund ist, zu verachten. Doch ist der Vortheil auch nicht minder wichtig, wenn der Hund am Riemen, da wo Schweiß fehlt, das Stück hingegen gut getroffen ist, der Fährte emsig folgt, denn in der Feistzeit läuft die Wunde, vorzüglich wenn die Büchse eine kleine Kugel schießt, auch ohne Schweiß zu geben zu, und wie manches Stück würde ohne einen guten Hund, in diesem Falle daran verloren gehen!

Es gehört mit zu den vorzüglichsten Eigenschaften einer Race, wenn der Schweißhund auch todt verbellt, wodurch so manches Stück, welches sonst verloren gehen würde, um desto leichter zu bekommen ist. Wo diese gute Tugend ohne natürliche Anlage mangelt, ist es immer schwer, dem Hunde dieselbe zu verschaffen; doch lassen sich Versuche machen die zuweilen glücken. Uebt man den jungen Hund so oft als möglich, besonders mit einem fermen Hunde, der todt verbellt, von dem er es aus Nachahmung lernt; läßt ihn selbst dann, wenn man das Wild auch stürzen sieht, vom Schusse an bis fast zum Orte, wo es verborgen liegt, am Riemen suchen und nun gelöst das Verendete entdecken; so lernt

Digitized by Google

er oft hierdurch auch todt verbellen, wenn man ihn hetzt und reitzt, recht viel zu bellen. Schlägt dieses Mittel und andere fehl und jagt der Hund bei aller sich gegebenen Mühe stumm, dann freilich zwingt die Noth, demselben eine Glocke, Schelle oder Rolle anzuhängen, damit man durch den Schall geleitet der Suche folgen kann. Doch gibt es Jäger, welche sich hierzu nicht gern entschließen; einmal, weil das Wild, ist es nicht ganz vorzüglich krank, durch das Getön erschreckt und desto weiter flieht; ein andermal der Hund das Sch wärmen und im Winde suchen oder auch gesundes Wild annehmen und verfolgen lernt. Aus diesen Gründen versuche man erst jedes andere Mittel und suche lieber mit dem Hunde, der nicht todt verbellt, an der Leine nach, bis sich das angeschossene Zeug dem Jäger zeigt, dann erst löse man den letzten und eile so schnell wie möglich nach.

Es gibt der Fälle bei der Jagd unzählige, und selten sind zwei einander völlig gleich. Bald hat man den Schweiß, bald keinen; bald ist das Stück an diesem oder jenem Orte gut oder schlecht geschossen; bald war es Abend oder Morgen wo der Schuß geschah; bald hat man nach dem Schusse gute, schlechte oder keine Zeichen; bald wird der Schweiß kurz nach dem Schusse schnell verwaschen. In allen diesen und andern Fällen, die sich nicht aufzählen lassen, muß der brave Jäger wissen, wie er am besten handeln und den Hund gebrauchen soll, denn es läßt sich hierüber keine Vorschrift geben, auch ist hier nicht der Ort dazu, wo es nur auf den Unterricht der Hunde abgesehen ist, und hat man den jungen Schweißhund durch Anleitung und Uebung dahin gebracht, daß er nicht allein am Riemen auf dem Schweiße gut fort sucht, sondern auch die kranke Fährte ohne Schweiß an der Witterung erkennt und während der Arbeit keine gesunde Spur, noch weniger die vom geringen Zeuge anfällt, so kann man ihn ferm nennen. Und erst der ferm gearbeitete Hund, der am Riemen richtig und gut zu suchen und den Schweiß zu verfolgen gelernt hat, sollte gelöst und an das angeschossene Wild angehetzt werden. — Ein auf Edelwild regelmäßig gearbeiteter Schweißhund läßt sich dann auch leicht auf Dam-, Reh- und Schwarzwild gebrauchen; bei Sauen aber wird viele Vorsicht erfordert, und man muß die ersten Hetzen nur dann vornehmen, wenn ein erfahrener Gehilfe zu Anleitung und Unterstützung beigegeben werden kann.

Dreßur des gemeinen Jagdhundes.

1. Das Erste ist, den jungen Wildbodenhund gehorsam zu machen. Dem Rufe oder Pfiffe des Jägers, der ihn erzogen, muß er gehorchen wie der Hühnerhund.

2. Ist der Hund ein Jahr alt, so wird er koppelbändig gemacht, d. h. er wird gelehrt, sich an einen andern Hund seines Gleichen mittelst eines beiderseitigen Halbbandes (Koppel) befestigen und gut führen zu lassen, oder, mit dem andern Hund zusammengekoppelt, dem Jäger auf dem Fuße zu folgen.

Digitized by Google

3. Dabei gewöhnt man die Bracken an einen gewißen Ruf, den sie bald erkennen und ihm folgen werden.

4. Sind die Wildbodenhunde gehorsam und koppelbändig geworden, so führt man sie, sobald die Niederjagd im Holze aufgegangen ist, zum Suchen und Jagen, — das heißt: Man jagt sie ein.

Man wählt dazu einen schönen heitern Morgen in einer Waldstrecke, wo der Boden weder zu trocken, noch zu naß, sondern etwas weniges feucht ist, weil sie auf solchem Boden die Witterung der Wildspuren leichter halten können; auch wählt man ein Feldgehölz oder einen Waldungsbezirk, wo man sicher ist, bald einen Hasen oder Fuchs zu finden; weil die jungen Bracken sonst leicht überdrüßig oder unachtsam werden.

5. Bei dem ersten Einjagen, wie auch so lange fort, bis die jungen Wildbodenhunde gerecht sind, nehme man nie mehr als zwei zugleich zum Unterricht vor, gebe ihnen aber einen alten gerechten, jedoch sehr wenig flüchtigen Bracken oder in dessen Ermanglung einen gerecht jagenden, etwas bedachtsamen Dachshund bei, der sie gleichsam dressiren muß.

6. Ist man auf dem Platze angekommen, von wo aus das Suchen beginnen soll, so koppelt man den alten und die zwei jungen Hunde ab und animirt sie zum Suchen mit dem Zuruf: „Uch da da da da, Uch da, Uch da, wo man mit einem lange gezogenen Pfiff und einem tiefern Triller abwechselt.

7. Hat der alte Hund gefunden und Laut gegeben, so beobachtet man, was die Jungen thun. Fallen sie dem Alten zu, so sucht ihnen der Jäger so schnell als möglich zu folgen, um sie im Falle, daß sie sich freuen und verwirrt würden, wieder durch Zuruf heran und auf die Spur zu bringen, so daß sie auf selber fortjagen und dem vorausgekommenen alten Hund gerecht folgen. — Wollen die jungen aber nicht gleich beischlagen, so kommt ihnen der Jäger zu Hülfe, theils mit dem oben angegebenen Zuruf, theils daß er vor ihnen hergeht, mit dem Zeigefinger auf dem Boden ihnen die Spur, auf welcher der alte Hund fortjagd, bezeichnet und ihnen auf diese Art gleichsam den Weg zeigt, welchen sie mit tiefgesenkter Nase und unterm Lautsein zu verfolgen haben.

8. Erst nach einem öftern Einjagen, wenn die Hunde das Suchen, das Beischlagen, das Lautsein gehörig inne haben, schieße man das von ihnen gejagte Wild. Nun ist aber die wichtigste Beachtung darauf zu wenden, daß der junge Wildbodenhund das geschoßene Wild nicht berupfe oder gar anschneide. Am besten werden sie davon abgehalten, wenn man zu ihrem Einjagen einen alten, etwas bißigen Bracken mitnimmt, der an sich schon die Gewohnheit hat, gleich seinen Platz beim verendeten Hasen mit aller Arroganz einzunehmen und jeden andern Hund, der sich ihm nähert, abzubeißen. — Ist jedoch ein Fuchs gestürzt, so ist es gut, den alten Hund abzunehmen, die jungen Hunde auf den Fuchs zu hetzen, diesen vor ihnen hin und her zu schleifen und sie durch waidmännischen

Digitized by Google

Zuruf und Zerren und Necken recht hitzig und scharf zu machen, wobei man sie auch recht bald dahin bringen kann, den Fuchs nur am Halse oder Genicke zu würgen, nicht aber an dem Hintertheile, den Flanken oder gar an den Branten zu packen.

9. Den jungen Wildbodenhund auf dem Anschuße genoßen zu machen, — d. h. — ihm da, wo das Stück Rehwild oder der Hase niedergeschossen wurde, etwas von deßen Schweiß oder vom Aufbruch zu geben, um ihn auf's Jagen begieriger zu machen, — ist der allergrößte, leider von vielen Jägern ausgeübte Unsinn, denn gerade durch dieses Genossen machen wird in ihnen der Lust zum Anschneiden erweckt.

Aus vieljähriger Erfahrung mache ich jeden angehenden Jäger und Jagdfreund darauf aufmerksam, nie zuzugeben, daß sein Hund, sei er Hühner-, Dachs-, Stöber-, Schweiß- oder Jagdhund, so lange dieser noch jung und nicht ganz erprobt ist, daß er kein Wild anschneidet — von einem angeschossenen Wilde den Schweiß ablecke. — Diesem Lecken folgt unmittelbar das Berupfen, mit diesem das Verlangen, die Begierde nach dem Genuße frischen Wildprets. Ist es dem jungen Hunde nur einmal gelungen, dieser Begierde unbemerkt zu genügen, und sich an frischem Wildpret zu erfüllen, so ist es fast unmöglich, ihn künftig vom Anschneiden abzubringen.

Dagegen empfehle ich sehr, ältern Hunden, die in Beziehung auf Anschneiden die Feuerprobe schon bestanden, d. h. bei jeder Gelegenheit, wo sie es hätten thun können — das Anschneiden unterlassen haben, öfters, und zwar bei der Jagd selbst, das Gescheide eines Stück Rehwildes oder Hasen vorzüglich dem Schweißhunde frischen Schweiß zu geben. — Bei älteren erprobten Hunden ist dieses Genossen machen beim Aufgehen der Hasenjagd sehr nützlich und bei Hunden, die vom Abschuß bis zum Aufgang der Jagd beim Abdecker eingeschlagen waren, sogar nothwendig, damit sie den Ludergeruch aus der Nase, dafür aber eine frische Wildwitterung wieder in die Nase bekommen.

10. Die größte Aufmerksamkeit muß der Jäger darauf wenden, daß seine jungen Wildbodenhunde nicht vorlaut werden. — Als das beste Mittel gegen dieses Uebel empfehle ich, die Hunde jederzeit im Augenblick, wo sie vorlaut werden, auf's schnellste an sich zu bringen und mit einer Weiden- oder Haselgerte (die gewöhnlichen Hundepeitschen sind für junge Bracken viel zu derb) tüchtig durchzuhauen. Dagegen, wenn sie, ohne vorher auch nur einen Laut ausgegeben zu haben — ein Wild rege machen und nun ihre Schläge recht eifrig hören lassen, sie beim Rückkehren von diesem Aufstich und Jagen recht abzuliebeln und mit einem guten Bissen zu belohnen.

Wenn der gemeine Jagdhund stark behangen, breitbrustig, von raschem, lange anhaltendem Gelaufe ist, fleißig und flink sucht, leicht findet, nicht vorlaut ist, die Fährte oder Spur des Wildes, das er jagt, nie mit einer andern verwechselt, einen hellen, weit vernehmbaren, in glei-

Digitized by Google

chen Schlägen ertönenden Laut ausgibt, so lange anhält, bis das Wild dem Schützen zu Schuße kommt oder von ihm gefangen wird, auf den Schweiß gut zu brauchen ist, und mit diesen vorzüglichen Eigenschaften auch die vereint, weder ein von ihm gefangenes, noch ein angeschoßenes und dann verendet gefundenes Wild anzuschneiden, sondern dem Jäger durch ununterbrochenen Standlaut den Platz zu bezeichnen, wo das Wild liegt, so erfüllt er alles, was man von ihm verlangen kann, und steht im hohen Geldpreise.

Doch berufe ich mich auch hier auf das, bei der Rehwild- und Hasenjagd bereits aus Erfahrung und gewiß mit Sachkenntniß Gesagte, daß der gemeine Jagdhund — auch Wildbodenhund, auch Bracke genannt, dem Jäger, der ein sehr gebirgiges, mit weitläufigen Dickungen bestandenes, von Brüchen reichlich durchschnittenes Revier zu begehen hat, ganz unentbehrlich, dagegen in flach gelegenen, mehr aus kleinen Gehölzen und Feldköpfen, als aus fortlaufender Waldung gebildeten Jagdbezirken der Ruin des Reh- und Hasen-Wildstandes ist.

Dreßur des Dachshundes.

„Am Dachshund ist nicht viel zu dreßiren; er muß selbst Naturell und Lust zu seinem Metier haben."

So sagen die alten Jäger und haben im Grunde nicht ganz unrecht, jedoch gibt es nicht zu verwerfende Hülfsmittel, die Dachshunde für ihren, im Reiche der Jägerei wichtigen Wirkungskreis nach Möglichkeit vollkommen zu machen, — vorausgesetzt, daß sie von sehr guter Race sind und gleichsam mit der Muttermilch auch die trefflichen Eigenschaften ihrer Eltern eingesogen haben.

Bekanntlich sind die Dachshunde, wenn sie noch nicht das erste Lebensjahr erreicht haben, sehr feige und scheuen sich vor dem Schliefen. Mit Gewalt dazu gezwungen, d. h. von der rauhen Hand eines unverständigen Jägers in die Röhren geschoben und durch Stöße und Mißhandlung zum Versuch des Schliefens gezwungen, werden junge Dachshunde, — sind sie weich oder hart, — dadurch so furchtsam gemacht, daß Monate hingehen, bis man sie auch bei der zweckmäßigsten Behandlung, nur wieder in die Nähe eines Baues bringt, ohne daß sie winseln und heulen, mit aller Gewalt sich von der Kuppel oder Leine loszumachen suchen und an selber sich nur so fortschleppen lassen.

Dagegen werden sie die ihnen angeborne Feigheit immer mehr und mehr verlieren, immer beherzter, immer bißiger werden, wenn man sie von frühester Jugend an, öfters an Katzen, an geknebelte alte Füchse, an ausgegrabene junge Füchse, an ausgegrabene oder im Deckgarne gefangene und ebenfalls geknebelte Dächse hetzt, ihnen die Stellen, wo sie fassen und würgen sollen, recht bemerkbar macht und sie mit Zuruf und Streicheln zum dreisten Angehen recht aminirt.

Haben die Dachshunde das erste Lebensjahr hingebracht und sind

Digitized by Google

sie im Laufe desselben recht auf Katzen ꝛc. ꝛc. eingehetzt, dadurch beherzt geworden, so fangt man nun an, sie zu dreßiren, nämlich sie zu lehren, gut zu schliefen und im Vorliegen fest und anhaltend zu sein.

Zur Ertheilung eines sehr nützlichen und einwirkenden Vorunterrichts treffe man folgende Einrichtung. — Man läßt zur Zeit, wo es junge Füchse gibt, und diese erst 3—4 Wochen alt sind, aus vier alten Brettern eine Art Röhre zusammennageln, die aber doch wenigstens 12—15 Schuh lang, oben und unten offen, und dabei geräumig genug sein muß, daß sich der Hund in ihr umwenden kann. — An einem Platze im Hause, wo es der Gartencultur oder einem sonstigen Betriebe nicht hinderlich ist, gräbt man die Röhre etwas schräg-abwärts in den Erdboden, so daß sie in eine 2—3 Fuß im Umkreise haltende und 1 Fuß tiefe Grube ausläuft, die man mit einem Brette zudeckt.

Nun gräbt man junge Füchse aus, läßt sie lebendig und schiebt mittelst einer, vorne breiten Stange oder eines Kehrbesens einen oder zwei davon durch die Bretterröhre in ihre Ausmündung, d. h. in die zugedeckte Grube. Nun bringt man den jungen Dachshund an die Röhre. Durch das Hetzen auf Katzen schon herzhaft, und durch das Hetzen auf geknebelte oder geschoßene alte Füchse mit deren Witterung bekannt und auf sie bißig geworden, wird er, durch Zuspruch ermuntert, gleich zu schliefen anfangen. Sollte er jedoch nicht daran wollen, oder auf halbem Wege wieder umkehren, so hole man einen alten oder einen schon gewandten, noch jungen Dachshund herbei und lasse ihn einfahren, vor den Augen des Schülers, der nun gleich seinem Lehrer folgen und von ihm den nöthigen Vorunterricht im Schliefen, Faßen und Würgen erhalten wird.

Ist dieses einige Mal geschehen, und der junge Hund so beherzt und begierig geworden, daß er diesen so zu nennenden Kunstbau allein schliefet und die in der Grube für ihn eingelegten jungen Füchse würgt und — was anfänglich freilich eine große Seltenheit ist, — die gewürgten Füchse herausträgt, so gehe man mit ihm an einen Bau, von dem man weiß, daß er von jungen Füchsen bewohnt ist, aber nur zu einer Zeit, wo man vermuthen darf, daß die Alten d. h. die Eltern nicht im Baue liegen.

Vor den Augen des nun seine Meisterprobe ablegenden Hundes läßt man einen fermen Dachshund einfahren, um sowohl den jungen Hund recht beherzt und hitzig zu machen, als auch um sich zu überzeugen, ob Rüd oder Fähin im Baue stecken, oder nicht — denn bei der Dreßur des jungen Dachshundes ist es eine Hauptregel, ihn nicht früher an einen alten Fuchs im Bau zu lassen, bis er stark genug ist, sich mit ihm zu meßen.*)

*) Der Jagdbesitzer Gerbel in Abach bei Regensburg, ein fermer Jäger und trefflicher Schütze, hat einen braunen, mittelgroßen Dachshund, der beim Dachsgraben im Vorliegen, Antreiben und Raufen mit dem Dachse eine wahre Meisterschaft und einen bewunderungswürdigen

Digitized by Google

Sobald man aus dem Schweigen, oder blos etwas dumpfen Knurren des eingefahrnen ältern Hundes erkennt, daß weder Rüd noch Fähin im Baue stecken, so löset man den jungen Hund, welchen man, um ihn immer hitziger zu machen, an der Leine, aber dicht vor der Einfahrt gehalten hat.

Noch ein Paar solche Lecktionen und der junge Dachshund wird nach erlangter gehöriger Stärke, die ihm zum Raufen mit dem alten Fuchse nöthig ist, so gut schliefen und vorliegen, als man nur verlangen kann.

Es ist allen Jägern bekannt, daß die meisten Dachshunde eine besondere Neigung zum Wassergehen haben. Bemerkt der Jäger diese Neigung an einem seiner jungen Dachshunde, so säume er nicht, ihn gerade so zum Wassergehen zu dressiren, wie man den jungen Vorstehhund dazu dreßirt. Ein ins Wasser gehender und aus selbem apportirender Dächsel ist für den Jäger, der in seinem Revier eine Wasserjagd hat, bei vielen Gelegenheiten von sehr großem Werthe. Nur schone er ihn im Winter bei strenger Kälte, denn die Dachshunde, zu dieser Jahreszeit ins Wasser geschickt, verschlagen sich sehr leicht, auch sind alle Dachshunde etwas starrköpfiger Natur, so daß mancher, bei zu strenger Kälte zum Wassergehen forcirt, nicht nur für diesmal nach allen Kräften dagegen strebt, sondern auch von diesem Augenblicke an nicht mehr in's Wasser zu bringen sind.

Ich selbst habe, in Folge eines von mir gemachten, hieher bezüglichen Falles die unangenehme Erfahrung gemacht, daß einem Dachshund, der bei warmer wie bei kalter Witterung stundenlang im dichtesten Geröhrig suchte und mir aus jedem Flusse, selbst wenn das Grundeis ging, ein geschossenes Wassergeflügel apportirte, von dem Augenblicke an, wo ich ihn — und gerade an diesem Wintertage war die Witterung gelinde — zum Apportiren einer geflügelten Wildente zwang, die höchste Scheue vor allem Wassergehen hatte, und wenn ich auf einen Teich oder Fluß zuging, ihn auf weitem Umwege vermied und ferne davon wartete, bis ich vom Wasser abging.

Von einem Dachshunde, der ist, wie er sein soll, fordere ich, daß er:

1) von mittelmäßiger Größe, lang, gut gebaut, schon behangen, kräftig, starknochig, mit einem scharfen Gebiße versehen ist,

2) begierig und gewandt schliest, beherzt genug ist, auch mit dem

---

Ruth bethätigt; aber auch um gar keinen Preis dahin zu bewegen wäre, nur bis zur Körperhälfte in einen Fuchsbau zu kriechen. Diese Furcht vor Fuchs und Bau ist noch immer die Folge der unrichtigen Behandlung des ersten Besitzers dieses Hundes, der ihn, als er nicht mehr als 9 Monate alt war, in einen von jungen Füchsen bewohnten Bau einriechen ließ, wo gerade die Fähin im Baue steckte und den armen Dackerl so furchtbar zerbiß, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. — Seit dieser Zeit hat Dackerl eine unheilbare Furcht vor Fuchs und Fuchsbau.

Digitized by Google

stärksten Dachse oder Fuchse zu raufen und stundenlang vorliegt, ohne einmal aus dem Baue zurückzukehren; daß er

2) beim Dachs- und Fuchsgraben immer kurz vorliegt und immer in großer Regsamkeit ist, um den Dachs oder Fuchs am Verklüften zu hindern; daß er,

4) wenn nicht gegraben wird, den Fuchs so lange in Arbeit und Gegenwehr hält, bis dieser, entweder aus Furcht vor dem Hunde oder aus Ueberdruß an dessen sehr fühlbaren Neckereien aus dem Baue fährt, um ganz wider seinen Willen den vor selben postirten Schützen an's Rohr zu kommen, oder sich im vorgerichteten Decknetze zu verschlagen; daß er,

5) wenn ihn der Jäger in einem Baue einfahren läßt, worin junge Füchse stecken, diese — am besten lebendig — aus dem Baue bringt, und nicht eher nachläßt, bis er auch den letzten an seinen Herrn abgeliefert hat; daß er

6) in's Wasser geht, ein Geröhrig fleißig aussucht und ein geschossenes Wassergeflügel apportirt; daß er

7) zum Jagen im Holze eine gute Nase hat, leicht findet, nicht vorlaut, sondern lautgerecht ist, nicht lange anhält und vom Schützen, an dem er vorbeijagen will, sich abrufen oder abpfeifen läßt; endlich, daß er,

8) — wozu ihm die Anleitung schon von frühester Jugend an gegeben werden muß — auf den Schweiß zu brauchen ist, und kein verendetes oder im Verenden begriffenes Wild anschneidet, sondern davon Standlaut gibt, bis der Jäger kommt.

I. Methode nach Hartig.

Dreßur des Hühner- oder Vorstehhundes.

Die Dreßur des Hühnerhundes ist mühsam. Man verwende daher diese Mühe nur auf einen solchen Hund, wovon man erwarten darf, daß die Mühe auch belohnt werde. Diese Hoffnung kann man aber nur dann haben, wenn man einen Hund dreßirt, der von guter reiner Abkunft oder Race ist, und wo die beiden Eltern als vorzügliche Hühnerhunde bekannt sind; denn die Tugenden und Untugenden der Eltern erben gewöhnlich auch die Nachkommen fort. — Hat man sich von guter Race einen guten Hund verschafft, und ist derselbe ein Jahr alt geworden, so kann er in die Dreßur genommen werden, um seine Talente mehr auszubilden, und ihn Dasjenige zu lehren, was ihn der natürliche Instinkt nicht gelehrt hat. Diese Belehrung nennt man Dreßur oder Parforce-Dreßur. Ehe ich aber beschreibe, auf welche Art ich vormals meine Hühnerhunde mit glücklichem Erfolge selbst dreßirt habe, muß ich erst vorausschicken, worin die Haupteigenschaften eines guten oder fernen Hühnerhundes bestehen.

Digitized by Google

1) Es muß nämlich ein solcher Hund auf's Vollkommenste gehorsam sein, oder Apell haben;

2. er muß recht fleißig, und mit der Nase hoch, folglich im Winde suchen, ohne sich lange auf einer Stelle zu verweilen;

3. er muß, wenn er einen Hasen, einen Fasan, Rebhuhn, Wachtel, Waldschnepfe, Becassine, wilde Ente ꝛc. ꝛc. auffindet, davor stehen bleiben, bis der Jäger hinzukommt und ihm befiehlt, einzuspringen und das Wild aufzuthun;

4. man muß einen solchen Hund, wenn er vor Wild steht, nach Belieben abrufen oder abpfeifen und auch wieder anbringen können;

5. er darf kein herausstreichendes Federwild, die Hasen aber nur so lange verfolgen, bis man ihn abpfeift oder abruft;

6. er muß das Geschossene aufsuchen, und ohne es zu rupfen oder zu quetschen, oder wohl gar anzuschneiden, dem Jäger bringen, es mag auf dem Lande oder im Wasser liegen, und

7. er muß die auf der Jagd verlorenen Sachen aufsuchen und bringen, wenn sie nicht zu weit entfernt liegen.

Das fleißige und mit hoher Nase suchen, so wie das Vorstehen, sind Naturgaben; alles übrige muß dem Hunde durch die Dressur beigebracht werden. — Ehe man diese aber anfängt, bringe man den jungen Hund in das Feld, wo man Hasen und Rebhühner finden kann, und beobachte den Hund, ob er gehörig sucht, und wenn er Hasen oder Hühner findet, davor stehen bleibt, oder sie wenigstens anzieht und davor stutzt. Thut er dieses, und zeigt er überhaupt Lust zur Jagd, so hat man Hoffnung, daß er gut werde, und dann lohnt es die Mühe, wenn man ihn in die Dressur nimmt. Diese zerfällt in die Stubendressur und in die Feldressur. Erstere ist gewissermaßen die Theorie, und letztere die Praxis. — Die Stubendressur nimmt man entweder im Februar und März, oder im Juli und August vor. Doch finde ich die im Juli und August zweckmäßiger, weil der Hund dann, nach vollendeter Stubendressur, sogleich auf dem Felde gearbeitet und zur Jagd gebraucht werden kann; nach der im Frühjahr vollendeten Dressur aber manches Gelernte bis zur Jagd vergißt, wenn er nicht fortwährend im Sommer geübt wird.

Die Dressur selbst wird nun auf folgende Art bewirkt: Man legt den Hund in einem reinlichen Stalle an eine Kette, und derjenige, welcher ihn dressiren will, versorgt ihn immer selbst mit dem nöthigen Futter, ohne andere Menschen oder Hunde zu ihm zu lassen. — Hat er einige Tage in dieser Abgeschiedenheit zugebracht, so nimmt man ihn Morgens an die

Dressirleine. Diese Leine hat die Dicke einer Federpose, und ist feinen, und so lange die Stubendressur des Hühnerhundes dauert, nur 5 bis 6 Ellen lang. An dem einen Ende derselben wird ein 2 Zoll großes Oehr angebracht, und dann werden, in der Entfernung von 3 Ellen, Knoten geknüpft, die von der Dicke einer kleinen Wallnuß sind. Solcher Knoten macht man so viele, daß, wenn man das andere Ende

Digitized by Google

der Leine durch das Oehr zieht, und das Oehr vor den lezten Knoten bringt, alsdann ein etwas zu enges Halsband für den Hund entsteht. – Bei der Dreſſur eines Hühnerhundes legt man dem Hunde dieſes Knotenhalsband an, und wenn er das, was er thun ſoll, zu thun verweigert, ſo gibt man dem Hunde einen Ruck mit der Leine, wodurch das Oehr vor den lezten Knoten kommt und den Hund etwas ſtrangulirt. Dieſe Beſtrafung iſt bei weichen Hunden hinreichend. Bei halsſtarrigen oder harten Hunden iſt das Knotenhalsband nicht ſcharf oder wirkſam genug. Für ſolche Hunde muß man ½ Zoll dicke, mit ½ Zoll langen, ſtumpfſpitzen, eiſernen Stiften beſezte, hölzerne Kugeln — die man Korallen nennt — machen laſſen. Dieſe Kugeln, welche in der Mitte ein Loch haben müſſen, werden auf eine Leine ſo gezogen, daß ſie 2 Zoll von einander entfernt ſind, welches durch Knoten leicht zu bewirken iſt. An dieſes Korallenhalsband befeſtigt man die Dreſſirleine, durch welche man nun dem Hunde einen bei weitem empfindlicheren Schmerz am Halſe verurſachen kann, als durch das vorhin beſchriebene Knotenhalsband. Auch die widerſpenſtigen Hunde kann man durch die Korallen zum Gehorſam bringen. Sind aber die Korallen nicht nöthig, ſo verſchone man den Hund damit. An dieſer Dreſſirleine führt man den Hund entweder auf eine Scheerentenne, oder in ein großes Zimmer, oder auf einen geräumigen Boden, und fängt die Arbeit damit an, daß man ihn auf den Zuſpruch: **derriere**! oder, wenn man ihn überhaupt deutſch dreſſiren will, **Zurück**! hinter dem Jäger auf der linken Seite folgen lehrt. Thut er dieß, ſo läßt man den Hund etwas zurück, und lehrt ihn auf den bekannten Doppelpfiff und darauf folgenden Zuſpruch: hierher! oder **ici**! zum Jäger kommen. Will er nicht kommen, ſo giebt man ihm einen Ruck mit der Dreſſirleine, wodurch das Knotenhalsband enger und drückend wird. Achtet der Hund aber einen ſolchen Ruck nicht, ſo muß er an der Dreſſirleine mit Gewalt herbeigezogen, und nachher deſſen ungeachtet belobt und durch Streicheln über den Kopf geſchmeichelt werden, damit er Zutrauen bekomme und wiſſe, was er thun ſoll. Durch wiederholte Uebung und Strafen wird er auch dieſes Uebungsſtück bald lernen. Iſt dieſer Unterricht, den man täglich Morgens und Abends eine Stunde lang vornimmt, vorüber, ſo wird dem Lehrlinge etwas Brod gegeben, und er dann wieder an die Kette gelegt. Am andern Tage werden die Uebungen von geſtern wiederholt, und ein neues ebenfalls leichtes Uebungsſtück angefangen. Dieſes beſteht darin, daß man den Hund ſich anſtändig hin legen und halb erhoben fortrücken lehrt. Man drückt ihn nämlich, nach dem Zuſpruche: halt! oder **tout beau**! ſanft zur Erde, und gibt ihm eine ſolche Lage, daß der Kopf auf den vorgeſtreckten Vorderläufen und die Hinterläufe untergezogen ſind, und der ganze Körper auf der Bruſt und dem Bauche liegt. So läßt man den Hund anfängkich nur eine Minute, in der Folge aber länger liegen, bleibt mit einem warnenden Halt! oder **tout beau**! Amico! — oder wie er heißt — vor ihm ſtehen oder geht um ihn herum, und läßt ihn nachher unter dem Zuſpruch

Digitized by Google

hierher! oder avance! herankriechen. Dieses muß so lange und so oft wiederholt werden, bis der Hund auf den Zuruf: halt! oder tout beau! die vorhin beschriebene Lage sogleich von selbst nimmt, und auf den Zuspruch: hierher! oder ici! avance! halb gehend und halb kriechend zu dem einige Schritte von ihm stehenden Jäger kommt, von welchem er jedesmal, wenn er etwas recht gemacht hat, gelobt und gestreichelt werden muß.

Macht der Hund auch dieses Uebungsstück nach Wunsch, so muß er nun das Bringen und Apportiren erlernen, das ich deßwegen zulezt vornehme, weil es für den Hund das schwerste ist, und leichter von ihm begriffen wird, wenn er durch das zuvor Gelernte schon an augenblicklichen Gehorsam und beständige Aufmerksamkeit gewöhnt ist.

Will man nun dem Hund das Apportiren lehren, so nimmt man denselben an der Dressirleine ganz nahe an sich, und hält ihm den Dressirbock ganz dicht an das Maul, mit dem Zuspruch: faß! oder tiens! dabei drückt man dieses Holz immer dichter an die Zähne, bis der Hund das Maul öffnet und ihm der Dressirbock oder das Dressirholz hinter die Fangzähne geschoben werden kann. Ist dies geschehen, so hält man dem Hunde das Maul sanft zu, spricht dabei: so recht! Amico! läßt ihn dabei das Holz eine Minute lang halten, und nimmt es ihm nachher unter dem Zuspruche: aus! oder laissez! sanft wieder ab. Dieses wiederholt man in jeder Unterrichtsstunde öfters, läßt den Hund den Dressirbock nach und nach auch länger halten, und bringt ihn so weit, daß er auf den Zuspruch: faß! oder tiens! das vorgehaltene Holz selbst nimmt und so lange hält, bis man es unter dem Zuspruch: aus! oder laissez! wieder abnimmt. Thut er dies stehend, so läßt man ihn tout beau machen, legt ihm den Dressirbock vor die Nase, und spricht, tiens! apporte! oder faß! Apport! — Faßt er ihn an, so ruft man ihm zu: hierher bring's! oder avance ici apporte! läßt ihn herankommen, drükt ihn, unter dem Zuspruche: setz dich! oder la bas! hinten sanft nieder, hebt ihm den Kopf in die Höhe, und nimmt ihm den Dressirbock unter Schmeichelei ab. Nach und nach läßt man sich das vorgelegte oder hingeworfene Dressirholz immer weiter nachtragen, und nimmt es jedesmal nur dann von ihm, wenn er es auf den Zuruf: setz dich! oder la bas! in sitzender Stellung überreicht.

Hat man den Hund nach etwa 14 Tagen so weit gebracht, daß er alles dieses, in Beziehung auf den Dressirbock, thut, so muß er nun auch Holz von mancherlei Form und Größe, Knochen, zusammengeballte Federn oder Haare, Steine, Metalle, Raubvögel, und kurz alles, was man will und der Hund fassen kann, willig apportiren, und er muß jedesmal, wenn er sich weigern sollte, es sogleich zu thun, so lange gearbeitet und durch Rucke mit der Dressirleine, oder nöthigen Falls mit dem Korallenhalsbande dahin gebracht werden, daß er künftig nichts mehr verweigert. — Apportirt der Hund Alles ferm, so muß er nun auch gewöhnt werden, Hasen zu tragen. Man stopft daher einen Hasenbalg, in dessen Mitte einige Steine angebracht werden, mit Heu aus, läßt den

Digitized by Google

Hund davor **tout beau machen**, und ihn dann den in der Mitte gefaßten Hasen apportiren und immer länger nachtragen. Damit aber der Hund sich künftig auch abrufen lasse, wenn er vor Hasen oder Rebhühnern ꝛc. steht, so legt man den Hasenbalg etwas weit von ihm hin, und läßt den Hund **tout beau machen**. Unter dem Zurufe: vor! oder **avance**! läßt man ihn etwas näher rüken, dann aber, unter dem Zuspruche: arrêtez! oder Halt! oder ici! ganz abgehen. Hierauf hält man den Hund eine Minute zurück, läßt ihn dann wie vorher, wieder avanciren, und endlich den Hasenbalg, oder das ausgestopfte Rebhuhn apportiren. Diese Uebung, welche in der Folge auf dem Felde äußerst nützlich ist, muß recht oft und so lange wiederholt werden, bis der Hund alles dieses im Zimmer, und auch ohne an der Dressirleine zu seyn, nach Wunsch thut. Hiermit ist dann die Stubendressur geendigt, weil ich es für ganz unnüz halte, den Hund das Tourné-Machen zu lehren, und es viel anständiger ist, wenn der Hund das, was er bringen soll, in sitzender Stellung dem Jäger überreicht.

Ist die Stubendressur geendigt — wozu, wenn der Hund gelehrig und weich ist, etwa 3 bis 3 Wochen, wenn er aber hart ist, 5 bis 6 Wochen nöthig sind, so muß nun die Dressur oder Abführung im Felde alsbald darauf folgen. Es muß nämlich dem Hunde auf dem Felde oder im Freien gelehrt werden:

1. Auf der linken Seite neben und hinter dem Jäger zu gehen, und wenn man ihn irgendwo anbindet, ruhig zu liegen, bis man ihn abholt;
2. aus dem Wasser zu apportiren;
3. das Verlorene zu suchen und zu bringen;
4. kurz zu suchen, und sich nicht durch Lerchen, Mäuse ꝛc. irre machen lassen;
5. vor den Hasen, Fasanen, Rebhühnern und Wachteln fest zu stehen, und sich nach Belieben davon abrufen oder abpfeiffen zu lassen, und
6. weder dem Federwilde nachzulaufen, noch die Hasen länger zu jagen oder zu verfolgen, bis man ihn abruft oder abpfeift.

Ad 1. Da der Hühnerhund bei der Stubendressur schon daran gewöhnt seyn muß, immer neben dem Jäger auf der linken Seite zu gehen, so wird er auch im Freien dieses thun, wenn man ihn mehrmals dazu angewiesen hat.

Das Ruhigliegen nach dem Anbinden aber bringt man ihm am leichtesten auf folgende Art bei: Man bindet den Hund an ein mit Leinwand überzogenes dünnes Kettchen, an einen Baum oder Strauch, und legt etwas, z. B. das Sacktuch, zum Troste in seine Nähe. Hierauf entfernt man sich zuerst eine kurze Strecke, und dann immer weiter, jedoch im Angesichte des Hundes. Wird dieser unruhig und bellt oder heult er, so kehrt man zurück und straft ihn gelinde, bis er ruhig bleibt. Thut er dieses, so bindet man den Hund an der Ecke eines Dickigtes an, und entfernt sich so, daß einen der Hund nicht sehen und auch keine Wind bekommen kann. Wird er unruhig, so kehrt man bald zurück und bestraft den Hund. Dieses sezt man so lange fort, bis der Hund auch bei längerem Ausbleiben des Jägers sich ruhig verhält. Hierdurch kann

Digitized by Google

man den Hund gewöhnen, daß er Stunden lang ruhig auf seinen Herrn wartet. Man muß aber bei dieser Abrichtung anfänglich ein mit Leinwand überzogenes Kettchen nehmen, weil viele Hunde sich sonst losbeissen, und dieses nachher immer thun. —

Ad 2., Das Apportiren aus dem Wasser bringt man dem Hunde auf folgende Art am leichtesten bei: Man nimmt den Hund an der Dressleine mit zu einem Wasser, das am Ufer seicht und dann immer tiefer ist. Hier wirft man ein Stückchen Holz so nahe am Ufer in's Wasser, daß es der Hund, ohne tief baden zu müssen, holen kann. Bringt er es, so muß er gelobt werden; wo nicht so muß man ihn vermittelst der Dressleine dazu zwingen, und deßwegen eine solche Stelle wählen, daß man dem Hunde die Korrektur wie auf dem Lande geben kann, ohne selbst auf in's Wasser gehen zu müssen. Nach und nach wirft man das Holz immer weiter vom Ufer in tiefere Wasser, daß der Hund schwimmen muß, und bringt ihm auf diese Art das Apportiren aus dem tiefsten und kältesten Wasser parforce bei, wodurch er sich dann auch zum Suchen im Wasser bei der Entenjagd leichter bequemt.

Ad 3, Das Verlorensuchen lernt der Hund bei folgender Behandlung am leichtesten: Man geht mit dem Hunde in's Feld, und läßt, ohne daß es der Hund bemerkt, ein weißes Sacktuch fallen. Nun bleibt man, etwa 20 Schritte davon entfernt, stehen, zeigt dem Hunde das weiße Tuch, und läßt es apportiren, unter dem Zuspruche: such verloren! oder **perdu apporte**! Nach und nach schickt man ihn immer weiter zurück, wirft ihm auch in der Ferne nicht bemerkbare Gegenstände, jedoch unter Wind, neben den Weg, den man gegangen ist, und bringt es durch fleißige Uebung leicht so weit, daß man den Hund auf eine beträchtliche Entfernung zurück schicken und das Verlorene holen lassen kann. Er wird es gewiß finden, wenn er auf dem Gange des Jägers zurücklauft.

Ad 4. Das Kurzsuchen lernt der junge Hund bald, wenn ihm der Jäger niemals erlaubt, weithin zu revieren, sondern nur 20, höchstens 30 Schritte um den Jäger herum zu suchen. Und sollte der Hund en Lerchen nachlaufen, oder nach Mäusen und Hamstern graben, so uß er unter dem Zurufe: pfui Vogel! oder pfui Maus! zurück gerufen und gelind bestraft werden.

Ad 5. Das Stehen vor den Fasanen, Rebhühnern ꝛc. ꝛc. ist ein türlicher Instinkt, der nur bei manchen Hunden noch mehr befestigt erden muß. Junge Hunde von guter Race stehen ohne Anleitung vor m Federwilde und dem Hasen; sie halten gewöhnlich aber nicht so lange s, wie es auf der Jagd erforderlich ist. Will man daher bewirken, ß der Hund lange vorstehe, so muß ihn der Jäger auf folgende Art handeln:

Man nimmt den Hund an die, bis zu 20 Ellen verlängerte Dressleine, und führt ihn in die Gegend, wo Rebhühner — entweder geatte oder junge — liegen. Hier läßt man den Hund unter dem Zu-

Digitized by Google

spruche: such! such! oder cherche! cherche! gegen den Wind an der Leine suchen, und giebt genau Achtung, wie er sich benimmt. Zieht er das Geläufe von aufgestandenen Lerchen an, so verweist man ihm dieses mit dem Zurufe: pfui Vogel! oder: fi donc! — Zieht er aber wahrscheinlich Hühner oder einen Hasen an — welches man am größeren Eifer sehen kann — so faßt man die Dressirleine kürzer, läßt den Hund tout beau machen, und dann wieder avanciren, bis er fest steht. Thut er dieß wirklich, so faßt man die Dressirleine ganz kurz am Halse des Hundes, schmeichelt ihm, wiederholt dabei das warnende Halt! wahre dich! oder tout beau! mehrmals, und wenn er 3 bis 4 Minuten vorgestanden hat, so sucht man die Hühner — indem man den Hund mit der einen Hand blendet — aufzuthun, und bestraft den Hund durch einen Ruk, wenn er hinterher wollte. Auf diese Art sucht man den Hund öfters an Hühner oder Hasen zu bringen, und läßt ihn in der Folge immer länger davor stehen oder aushalten. Hätte aber der Hund die Hühner ꝛc. ꝛc. herausgejagt oder ausgestoßen, ohne sie lange genug zu stehen, so muß er jedesmal vor dem Lager des Hasen, oder da, wo das Federwild gelegen hat, tout beau machen, und wenn er das Wild mehrmals auftößt, durch derbe Schneller mit der Dressirleine bestraft werden. Ist der Hund so weit, daß er Hasen und Federwild, an der Dressirleine suchend, ferm steht, und hat man ihn auch dahin gebracht, daß er sich abrufen und wieder anbringen läßt, so muß man nun auch einigemal einen Hasen oder ein Huhn vor ihm im Sitze todtschießen und apportiren lassen. Thut er alles bisher Erwähnte willig, so nimmt man ihm die Dressirleine ab, und versucht es, ob er alsdann auch Alles thut, was er soll. Der Hund muß dann aber vorerst immer sehr kurz gehalten werden, und der Jäger muß genau auf ihn Achtung geben, damit er ihn früh genug warnen kann, wann er zu rasch aufdringen und nicht vorsichtig sein sollte. — Steht der Hund, so suche man ihn — so lange er noch nicht ganz ferm ist — beim Halsbande zu fassen, damit er nicht hinterdrein kann, wenn das Wild herausfährt. Sollte dies aber schon früher geschehen, als man sich dem Hunde so weit nähern kann, und der Hund auf das Rufen und Pfeiffen des Jägers nicht alsbald zurück kommen, so muß er jedesmal unter dem Zuspruche: pfui Vogel! oder pfui Has! oder: fi donc! mit einer beschimpflichen, dem Naturell des Hundes angemessenen Strafe belegt, und diese immer mit einer kurzen Peitsche, niemals aber durch einen Knüppel, oder durch Treten mit dem Fuße, oder durch Zupfen am Behange, vollstreckt werden.

Die gewöhnliche Untugenden und Unarten vieler jungen und alten Hühnerhunde sind leider:

1. Das Quetschen des Federwildes, welches sie apportiren sollen, und
2. das unerlaubte Jagen hinter Hasen.

Das Quetschen verlernen die Hunde oft dadurch, wenn man ihnen einen Ball, noch besser aber ein ausgestopftes Rebhuhn, oft apportiren läßt, worin spitziger Drath kreuzweise so angebracht ist, daß er den Hund

Digitized by Google

in den Rachen sticht, wenn er den Hühnerbalg zu stark zusammendrückt. — Das unbefugte Jagen der Hasen aber ist noch viel mühsamer, und oft gar nicht abzugewöhnen. Das sicherste von allen bekannten Mitteln ist, wenn man den Hund an einen Ort bringen kann, wo es recht viele Hasen gibt, wovon aber keiner vor dem Hunde geschossen wird. Dort wird er des Hasenjagens bald überdrüßig, wenn er sieht, daß es ihm nichts hilft, und daß noch obendrein jedesmal Strafe erfolgt. Wer aber diese Gelegenheit nicht hat, der muß es dem Hunde durch jedesmalige, dem Naturell des Hundes angemessene Strafe nach und nach abzugewöhnen suchen. Alle andere Mittel, als: der Storchschnabel, das Hasenschleppenlassen, die Krabatte ꝛc. ꝛc. helfen selten. Eine Desperationskur ist es freilich, sie wirkt aber zuweilen vortrefflich, wenn man dem Hunde, falls er auf den Ruf oder Pfiff vom Hasen nicht abläßt, einen Schuß Vogeldunst in der Entfernung von 30 Schritten auf die Keulen schießt. Dieses schadet dem Hunde nicht, und er wird dadurch oft so sehr abgeschreckt, daß er künftig keinen Hasen mehr verfolgt, selbst keinen solchen, der angeschossen ist, welches dann aber ebenfalls sehr unangenehm ist. — Wer daher dieses Mittel nicht anwenden will, dem bleibt kein anderes, als die Peitsche übrig. Diese muß aber mit vieler Vorsicht gebraucht und der Hund nicht verschlagen werden. Schlägt man zu hart, so wird der Hund oft so furchtsam, daß er nach einer Exkursion, worauf seiner Erfahrung nach eine derbe Züchtigung folgt, gar nicht mehr zum Jäger kommt, in der Entfernung sitzen bleibt, oder wohl gar nach Hause läuft. Ein so verschlagener Hund ist selten wieder in Ordnung zu bringen, und wenn es geschehen soll, so muß er einem andern, dem Hunde ganz unbekannten Jäger übergeben werden, der ihn die Stuben- und Felddressur wiederholen läßt, und durch freundlichere Behandlung und gelindere Bestrafung zuweilen das wieder gut machen kann, was der erste Lehrer durch Unklugheit verdorben hat.

Für die Behandlung eines jungen Hühnerhundes muß ich schließlich noch folgende Regeln hieher setzen:

1. Man lasse den jungen Hund gewöhnlich nur 15 bis 25 Schritte, niemals aber weiter als 40 bis 50 Schritte vom Jäger entfernt suchen, und behalte den Hund immer im Auge.

2. Man lasse den jungen Hund niemals zugleich mit einem andern suchen, und sondere sich immer weit genug ab, wenn mehrere Hunde bei der Jagd sind, die den jungen Hund gewöhnlich zu hitzig und unvorsichtig machen;

3. Man gebe dem jungen Hund keinem fremden, noch weniger aber einem unerfahrnen Jäger oder Schützen unter die Hände, sondern arbeite ihn — wenigstens im ersten Jahre — immer selbst;

4. man lasse keine Unart ungerügt; dagegen lobe man aber auch den Hund, wenn er seine Sache gut gemacht hat;

5. man kommandire den Hund nicht zu oft, damit er nicht gleich-

Digitized by Google

gültig werde; man spreche und pfeife zu seiner Ermunterung aber auch nicht zu wenig, damit er nicht verdrießlich werde, und

6. man schieße nicht nach Hasen, die der junge Hund unvorsichtiger Weise aufgethan, oder gegen den Willen des Jägers gejagt hat.

Ein fermer Hühnerhund ist übrigens ein wahres Kleinod für den Jäger, der die niedere Jagd jeder Art zu betreiben hat. Es ist daher auch der Mühe werth, auf die Dressur desselben allen Fleiß zu verwenden. Da aber die Hunde von einem und eben demselben Wurfe nicht gleiche Talente haben, so ist zu empfehlen, daß man sich einige davon erziehen lasse, um hernach den talentvollsten auszuwählen. Sind diese Hunde dreiviertel Jahre alt geworden, und man nimmt sie mit in das Feld, so kann man schon ihre Suche beurtheilen, und sehen, welcher von ihnen das Wild am besten anzieht und steht. An diesen verwende man die Mühe der Dressur.

II. Methode nach Thon.

Nutzen und Gebrauch eines wohl abgerichteten Hühnerhundes, und worauf es bei der Dressur desselben hauptsächlich abgesehen ist.

Fast vor allen andern Hunden zeichnet sich der Hühnerhund durch einen äußerst scharfen und feinen Geruch aus, wobei allerdings eine breite Nase das Meiste beizutragen scheint. Deßhalb ist auch sein Gebrauch auf der Jagd von großem Nutzen, und der Waidmann, welcher diesen Hund richtig zu behandeln versteht, wird nicht allein mehr ausrichten, sondern auch ein größeres Vergnügen bei Ausübung der Jagd genießen. Was kaum mehrere Jäger ohne diesen Hund bezwecken können, ist einem einzigen mit demselben möglich. Aber nur dann wird dieser Hund so großen Nutzen gewähren, wenn derselbe gehörig abgerichtet ist. Diese Abrichtung, welche man bei diesem Hunde die Dressur nennt, und welche wieder in die Stuben- und Felddressur sich abtheilt, besteht darin: daß dem jungen Hunde unverbrüchlicher Gehorsam in allen Fällen beigebracht werde; daß derselbe fleißig und hoch mit der Nase suchen, vor Hasen, Hühnern u. s. f. fest und beharrlich stehen und das erlegte oder gefangene Wild, ohne solches zu rupfen, zu quetschen oder anzuschneiden, gut apportire, sich auch in allen Fällen ruhig zu verhalten lerne.

Eigenschaften, die von Seiten des Lehrers bei der Dressur des Hühnerhundes erfordert werden.

Die Kunst des Lehrers bei der Dressur eines Hühnerhundes besteht vorzüglich darin: sich demselben so verständlich als möglich zu machen, damit derselbe kennen lerne, was er eigentlich zu thun habe; die rechten Mittel zu erwählen, um in der möglichst kürzesten Zeit zum wahren Ziele

Digitized by Google

zu gelangen, und endlich weder zu wenig noch zu viel und stets zu rechter Zeit zu strafen, sich folglich nie vom Zorne hinreißen lassen.

Es leuchtet ein, daß viele Neigung, Geduld, Wissenschaft und Zeit dazu gehört, einem Hunde alle vorbenannten Eigenschaften in dem erforderlichen Grade beizubringen, und Jeder prüfe sich daher vorher wohl, ob er diesem langweiligen und mühsamen Geschäfte auch gewachsen ist, bevor die Dressur unternommen wird. Viele junge Jäger stellen sich die Abrichtung eines Hühnerhundes als eine leichte, nicht schwere Sache vor, und glauben, in Rücksicht ihrer theoretischen Kenntnisse, bald damit fertig zu werden. Allein man stößt in der Ausführung auf mancherlei unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche nicht selten die Geduld auf eine harte Probe stellen, und wo ein sehr gemäßigter und ausharrender Charakter erfordert wird, um das Ziel zu erreichen, besonders wenn der Hund nur geringe Talente, namentlich keine besondere Faßlichkeit, besitzt, oder so störrisch ist, daß oft nur die härtesten Mittel helfen, denn auch unter den Hunden giebt es Genies und Mittelköpfe, gutmüthige und höchst bösartige Geschöpfe, welche nach der Verschiedenheit ihrer Gemüthsverfassung behandelt seyn wollen. Am meisten wird darin versehen, daß Viele bei der Stubendressur zu sehr eilen, und von einem Stücke zum andern zu schnell übergehen, bevor der Hund den Gegenstand völlig begriffen, und in der Anwendung gleichsam eine mechanische Fertigkeit erlangt hat. Der Hund vergißt dann leicht das wieder, was er gelernt hat, und man muß von Neuem Zeit und Mühe anwenden und nicht selten von vorne anfangen, wenn man schon am Ziele zu seyn glaubt. Aus diesen und andern Gründen übereile man sich daher bei der Abrichtung des Hühnerhundes so wenig als möglich, gehe vielmehr stets langsam zu Werke, wiederhole in jeder neuen Lektion die vorhergegangenen Aufgaben und beendige die Stubendressur niemals früher, bis der Hund alles, was zu seiner Bestimmung gehört, fertig verrichtet. Die Bearbeitung im Freien wird dann nur halbe Arbeit seyn; doch gehe man auch nicht mit Zaghaftigkeit und ohne Zutrauen an das Geschäft. Nichts schadet mehr, als Mangel an Selbstvertrauen, und wenn der Anfänger im Dressiren mit einem hinlänglichen Vorrath theoretischer Kenntnisse, zuerst einen solchen rohen Hund auswählt, der weder zu weich noch zu hart, sondern von folgsamer und sanfter Gemüthsart ist, dabei Geduld nicht fehlt, jede schnelle Hitze möglichst vermieden wird, so wird nur selten ein Mißlingen zu befürchten sein, und sobald nur erst durch einige Versuche praktische Erfahrungen erworben sind, wird die fernere Abrichtung immer leichter werden.

Naturanlagen und Fähigkeiten, die von Seiten eines Hühnerhundes nothwendig sind.

Ehe man jedoch zur Dressur vorschreitet, untersuche man genau, ob der junge Hühnerhund auch die erforderlichen Naturanlagen und Fähigkeiten besitzt, welche im Stande sind, den Aufwand von Mühe, Fleiß

Digitized by Google

und Anstrengung hinlänglich zu belohnen. Nicht ohne Ausnahme berechtigt die Abstammung von einer guten und reinen Race zu gerechten Hoffnungen; allein wie die Söhne kluger Väter oft weit hinter ihrer Abkunft zurückbleiben: so betrügt man sich auch zuweilen bei einem Hunde, dessen Ahnen bei der Jagd vorzüglich brav und brauchbar waren. Vor allen Dingen muß ein junger Hühnerhund eine ausgezeichnet gute Nase und Suche haben, um alles Wild in beträchtlicher Entfernung durch stetes Hin- und Herrevieren vor dem Jäger leicht und sicher anziehen und demselben bemerklich machen zu können. Man prüft dieses Geschenk der Natur auf freiem Felde, nimmt in dieser Absicht den jungen Hund an die Leine, und zieht mit ihm zur Zeit des Frühjahrs auf ein Saatfeld, wo Hasen, Hühner und Lerchen gern liegen. Hier in Freiheit gesetzt, wird sich bald ergeben, ob der junge Hund mit dem Organe eines feinen Geruches und mit der Liebe für seine Bestimmung ausgestattet ist. Sucht derselbe rasch und fleißig, trägt er schon jezt den Kopf gehörig hoch, reviert er kurz vor dem Jäger bald dahin, bald dorthin, zieht das Wild in gehöriger Entfernung gut an, giebt dessen Gegenwart auf eine oder die andere Weise durch Zeichen zu verstehen, und rennt voll Eifer und Begierde nach, wenn Hasen oder Hühner auffahren, so läßt sich aus diesen Merkmalen mit vieler Wahrscheinlichkeit ein glücklicher Erfolg muthmaßen. Wenn hingegen der junge Hund so blöde und feig ist, und sich von seinem Herrn nicht trennen will, zum Suchen, ungeachtet aller Aufmunterung keine Lust und Neigung spüren läßt, oder nur mit tiefgesenkter Nase, ohne Thätigkeit und Feuer dem Geläufe des Wildes langsam folgt und aus Besorgniß stets nach seinem Herrn zurückäugt, die Nähe eines Wildes weder zeichnet, noch demselben, wenn es auch aufsteht, begierig nachfolgt; auch dann nicht ein alter und geübter Hund als Muster dient, so ist nur wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden, durch die Dreßur einen guten, ganz fermen Hund zu erhalten, und es ist unter solchen Umständen anzurathen, jeden weitern Versuch auf ungewisse Möglichkeit zu unterlassen, weil nur selten oder nie, Arbeit, Fleiß und Mühe durch glücklichen Erfolg vergolten wird.

Rücksichten, die das Temperament des abzurichtenden Hühnerhundes veranlaßt.

Noch muß man sich, ehe zur Dressur geschritten wird, von dem Temperamente des Hundes vollkommen unterrichten, damit die Behandlung darnach eingerichtet werden kann, und es gibt in dieser Rücksicht vorzüglich zweierlei Arten von Hühnerhunden: weiche und harte, welche, Extreme, ganz verschiedene Behandlung nothwendig machen. Eine dritte Art, welche von sanfter, folgsamer Gemüthsart ist, ohne weich und launisch, oder hart und widerspenstig zu sein, verdient in jeder Hinsicht den Vorzug, weil aus ihnen am leichtesten etwas zu machen ist. Der Hund von weicher, furchtsamer Gemüthsbeschaffenheit kündigt sich hauptsächlich durch kriechende Furcht vor Schlägen, durch größere Blödigkeit und

Digitized by Google

Schüchternheit an; hingegen der harte und widerspenstige Hund äußert meistens in allen Handlungen eine gewisse Gleichgültigkeit und stoische Unempfindlichkeit; zeigt gegen Strafen weniger Furcht, und sezt dem Willen seines Herrn nur zu oft eine beharrliche Störrigkeit entgegen, die weniger auf Eigensinn und Laune, als vielmehr auf Festigkeit des Charakters zu beruhen scheint. Wenn daher jener bei der Dressur stets mit Liebe, Güte und Sanftmuth behandelt seyn will, keine Schläge verträgt, zwar leichter begreift und daher seinem Lehrmeister weniger Mühe für den Augenblick macht; so ist bei diesem nur durch Gewalt zum Ziele zu gelangen, nur durch Gewalt die widerspenstige Natur zur überwinden. Mit dem praktischen Geschäfte der Abrichtung des Hühnerhundes noch unbekannt, dürfte wohl Mancher glauben, daß es leichter sey, einen Hund von weicher, als harter Natur in Unterricht zu nehmen, und daß ein solcher sicherer die Mühe und Arbeit des Lehrers belohnen werde. Allein die Erfahrung hat längst bewiesen, daß der weiche Hund weit mehr Eigensinn und Laune besizt, nur so lange seine Schule macht, als es ihm gefällt, niemals jenen unbedingten Gehorsam lernt, welcher bei allen Verrichtungen so höchst nothwendig ist, bei einiger Anstrengung leicht verdrießlich wird, und dann weniger durch Schläge und Bestrafung, als durch gute Worte und Liebkosungen, aber auch nur dann, wenn es ihm gefällt, zu behandeln ist. Dagegen wird der harte Hund, ist seine störrige Natur durch ausharrende Gewalt einmal bezwungen, stets jenen unverbrüchlichen Gehorsam ausüben, welcher aus Furcht vor harten Strafen, in jene sklavische Unterwürfigkeit ausartet, die niemals eigenen Willen kennt, nur das, was dem Herrn und Gebieter gefällig ist, willig und ohne Widerstand leistet.

Aus diesen Gegensätzen wird sich leicht entnehmen lassen, daß ein weicher Hund niemals zu so gerechten Erwartungen, wie ein harter, berechtigt; daß dieser vor jenem große Vorzüge hat; daß man aus diesem, sofern nur eine gute Nase und gute Suche zum Grunde liegt, durch die Dressur alles machen kann, dagegen ein weicher Hund niemals so ferm und zuverläßig wird, weil öfters Eigensinn und Launen sich dem fremden Willen entgegen setzen, welche durch Schläge selten oder nie zu entfernen sind, und daß, wenn solche mit Leidenschaft dennoch angewendet werden, nur zu oft der Hund auf immer verdorben wird. Jedem Waidmanne, welcher einen fermen Hühnerhund erziehen will, ist daher der Rath zu geben, bei der Wahl desselben nur auf einen harten Hund, oder einen solchen, wo die Wahrheit in der Mitte liegt, Bedacht zu nehmen, sollte auch der Ankauf theurer und die äußere Schönheit von minderem Range sein, denn nur bei diesem, wenn sonst die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten nicht fehlen, kann man gewiß sein, durch die feste Dreßur zum Zwecke zu gelangen, und einen solchen Hund zu bekommen, der in allen ihm zukommenden Verrichtungen gleich brauchbar werden wird.

Digitized by Google

Geräthschaften und Einrichtungen, welche zum Dessiren des Hühnerhundes nothwendig sind.

Zum Dressiren des Hühnerhundes sind folgende Geräthschaften und Einrichtungen nöthig:

a) Die Dressir- oder Knotenleine, ein 10 bis 12 Ellen langer Strick von der Stärke einer Hamburger Federspule, an dessen Ende sich ein 2 bis 3 Zoll langes Oehr (Schlinge) befindet, worauf in der Entfernung von 3 zu 3 Zollen so viele geschürzte Knoten folgen, daß wenn man das andere Ende durch das Oehr über den lezten Knoten zieht, sich eine Art von Halsung bildet, welche den Hals des Hundes knapp umschließt. Bei dem Bestellen einer solchen Dressir- oder Knotenleine, hat man darauf zu sehen, daß solche einige Ellen länger gemacht wird, als sie lang bleiben soll, weil durch das Knüpfen der Knoten die Leine beträchtlich kürzer wird.

b) Das Korallenband. Hierzu nimmt man ein Stück Leine von ähnlicher Stärke, wie die Dressirleine, befestigt an das eine Ende einen starken Ring von Messing und recht kleine, wie Taubeneier große, hölzerne, durchbohrte Kugeln, die man Korallen nennt, und welche auf ihrer Oberfläche 4 walzenförmig eingeschlagene, 2 bis 3 Linien lang hervorragende, eiserne, stumpf abgefeilte Stifte haben, dergestalt an, daß zwischen jede Koralle ein kleinerer Knoten geschürzt wird, um auf diese Weise eine Halsung zu bilden, welche bei dem Anziehen der angeknüpften Leine, dem Hunde nach Maßgabe des Rucks, ein Stechen verursacht. Nach der lezten Koralle folgen einige, zwei Zoll von einander abstehende Knoten und endlich, nach Verhältniß des Ringes, ein eiserner Knebel, der, wenn man das Korallenband umlegen will, durch den messingenen Ring gesteckt wird. Die Zahl der Korallen und Knoten richtet sich nach der Stärke des Halses, damit die Halsung dem Hunde weder zu eng noch zu weit ist, und auf keinen Fall die beabsichtigte Wirkung versagt. Bei der Dreßur oder Führung des Hundes wird dann die Dressirleine angeschleift.

c) Das Dressirhalsband, welches von Leder gemacht und mit starken Stacheln versehen ist.

d) Der Dressirbock ist entweder eine mit Tuch oder Leder umschlungene, etwa 9 bis 12 Zoll lange, fingerdicke Walze von Holz, an deren Ende über das Kreuz ebenfalls in Leder eingenähte kurze Arme eingezapft werden, damit die Walze niemals auf dem Boden, sondern stets hohl zu liegen komme, und desto bequemer vom Hunde aufgenommen und apportirt werden könne; oder derselbe wird aus Stroh gebildet, indem man eine Handvoll davon mit dünnem Bindfaden fest umwickelt, die beiden Enden hingegen 3 Zoll lang frei läßt, und solche auseinander staucht, damit der Bock, wenn er vorgeworfen wird, in der Mitte ebenfalls nicht aufliegt.

e) Eine mäßig starke, kurze Dressirpeitsche, welche Jeder, auch ohne Beschreibung, kennen und zu wählen wissen wird.

Digitized by Google

f) Auch leistet ein starker, beweglicher Ring, welcher in den Fußboden des Platzes, wo die Dreßur vorgenommen werden soll, eingeschlagen wird, gegen widerspenstige, boshafte oder beißige Hunde treffliche Dienste, um sich im Nothfalle durch exemplarische Bestrafung für immer in Respekt zu setzen.

Allgemeine Regeln und Vorschriften, welche bei der Dreßur des Hühnerhundes in genaue Anwendung zu setzen sind.

Es wird, so lange die Dreßur mit dem Hunde dauert, von großem Nutzen seyn, folgende auf Erfahrung gegründete Regeln und Vorschriften stets genau zu beobachten, denn von der richtigen oder unrichtigen Behandlung des Hundes hängt seine künftige Brauch- oder Unbrauchbarkeit hauptsächlich ab, so wie überhaupt ein vorsichtiges und zweckmäßiges Benehmen die Dreßur ungemein erleichtert, und die Zeit der Abrichtung verkürzt, ohne daß die Güte des Hundes darunter leidet.

1. Nie gestatte man aus bekannten Gründen das freie Herumlaufen. Ein kleiner Zwinger aus Lattenwerk gebildet, wird bei dem Mangel anderer Gelegenheit das Bedürfniß stillen, in welchem eine angemessene Hütte dem Hunde zur Nachtzeit, oder bei unfreundlicher Witterung zum Aufenthalte dient.

2. Nur der Herr, oder wer sonst die Abrichtung des Hundes übernehmen soll, darf demselben das gewöhnliche Futter reichen; dadurch entsteht eine größere Bekanntschaft und vermehrte Anhänglichkeit, welche auf die Folgsamkeit des Hundes vortheilhaften Einfluß äußert.

3. So wie der Hund schon in frühester Jugend einen bestimmten Namen erhalten muß, eben so gewöhnt man denselben auch an einen unveränderlichen Pfiff, der ihm stets als Zeichen für gewisse Handlungen dienen muß.

4. Nie gestatte man dem jungen Hühnerhunde läppische Spielereien mit einem Balle oder andern Dingen; dadurch wird derselbe faselnd, und verliert die nothwendige Aufmerksamkeit auf ernsthafte, abstrakte Gegenstände.

5. Ist aus irgend einem Grunde Bestrafung nöthig, so darf diese nur der Herr vollziehen, und zwar in dem Augenblicke des Vergehens, stets aber nach der Natur und Gemüthsart des Hundes und nach der Größe oder der Geringfügigkeit des Fehlers eingerichtet.

6. Nie darf eine Unart, ein Vergehen gegen die Subordination u. s. f. ohne Rüge oder Strafe bleiben, nur dadurch läßt sich unbedingter Gehorsam gegen alle Fälle erzielen.

7. Grundgesetz ist es, niemals die Strafe intervallenweise auszuüben; der Hund, so gelehrig und verständig er auch immer ist, kann den Grund nicht einsehen, wird folglich dadurch nicht gebessert, vielmehr gegen seinen Herrn mißtrauisch oder tückisch, und die Strafe verliert ihren Zweck.

8. Eben so wenig darf der Lehrer bei der Strafe sich durch Hitze

Digitized by Google

oder Leidenschaft überflügeln lassen. Leicht ist sonst die Strafe der That nicht angemessen, und die Züchtigung überschreitet oft die Grenzen von Recht und Billigkeit,

9. So wie dem Hunde keine Unarten ungerügt dahingehen müssen, eben so wenig darf man denselben zu loben unterlassen, wenn er seine Sachen gut gemacht hat.

10. Auch hofmeistere man den Hund nicht über die Gebühr, wodurch derselbe gleichgültig und verdrießlich wird; das Sprechen zu rechter Zeit hingegen, und mit Freundlichkeit begleitet, schärft seine Aufmerksamkeit und vermehrt die Liebe zu seinem Herrn und Lehrer ungemein.

11. Niemals darf der Unterricht bis zur Ermüdung des Hundes fortgesezt werden. Es ist schon genug, wenn derselbe Anfangs 10 Minuten dauert, damit der ohnehin sehr dünne Faden der Geduld nicht reißt, welcher nur schwer wieder anzuknüpfen ist, erst in der Folge, wenn der Hund durch Gewohnheit eine größere Beharrlichkeit errungen hat, wird die Zeit des Unterrichtes auch verlängert.

12. Auch dürfen die Uebungen nie öfter als zweimal in einem Tage, und zwar Vormittags vor dem Füttern, und Nachmittags nicht gleich nach demselben vorgenommen werden, denn bei angefülltem Magen ist der Hund träge, faul, und leistet bei weitem weniger, als in dem Zustande der Nüchternheit.

13. In der ganzen Zwischenzeit des Unterrichts muß der Hund von anderer Gesellschaft abgesondert und gleichsam seinem eigenen Nachdenken überlassen sein, zu dem Ende man ihn ganz isolirt an die Kette legt; auch darf nur der Herr sich mit ihm beschäftigen, und kein Dritter bei dem Unterrichte gegenwärtig seyn, wodurch die Aufmerksamkeit des Hundes gestört werden könnte.

14. Die vortheilhafteste Zeit zur Abrichtung oder Dressur eines jungen Hühnerhundes ist entweder der Monat Februar oder der Monat August. Wählt man aus freiem Willen, ohne durch die Jugend des Hundes gehindert zu sein, die erstere Zeit, so kann derselbe nach Vollendung der Stubendressur, sogleich zur Paarzeit der Hühner im freien Felde auf dieses Wild geübt werden; machen hingegen Umstände, vorrämlich das Alter des Hundes, den Nachsommer nothwendig; so beginnt im Monate September die Feldarbeit auf Hühner, und im Oktober auf Hasen, später kann dann die Uebung auf Schnepfen ꝛc. den Beschluß machen.

Die Stubendressur.

Hat der junge Hühnerhund wenigstens ein volles Jahr, oder mit größerm Vortheile 15 bis 18 Monate zurückgelegt, so beginnt, wenn sonst kein Hinderniß in den Weg sich legt, die Abrichtung, und den Anfang macht:

Die Stubendreßur, welche gleichsam als Theorie der praktischen Arbeit auf dem Felde vorausgehen muß. Zuerst bringt man den Hund in ein einsames reinliches Behältniß, und legt ihn daselbst mehrere Tage

Digitized by Google

an die Kette, um ihn gleichsam für das ernsthafte Geschäft der Dreßur empfänglich zu machen. Dann nimmt man ihn, wenn der Unterricht beginnen soll, an die Dressurleine und führt ihn auf ein geräumiges, freies Zimmer, oder auf einen andern eingeschlossenen Platz, damit der Hund auf keine Weise entrinnen kann, wenn etwa die Dressirleine zufällig der Hand entwischt. Nur bei sehr widerspenstigen, hartnäckigen und trotzigen Hunden wird man genöthigt seyn, zu dem Korallenbande seine Zuflucht zu nehmen; in den mehrsten Fällen führt aber schon das Knotenband zum Zwecke, und um so sicherer, wenn ausharrende Geduld nicht fehlt. — Man fängt den Unterricht damit an, daß man den Hund mit dem freundlichen Zuspruche:

Ici! oder Hierher!

anfangs gelinde nach sich zieht. Man entfernt sich wieder hierauf vom Hunde und wiederholt den Zuruf: ici! oder hierher! Will derselbe nicht alsbald kommen, so gibt man ihm mit der Dressirleine einen Ruck, wodurch das Knotenband enger und drückender wird. Kommt der Hund nun heran, so lobt man ihn mit den Worten: Ah, so recht! oder: Schön, schön mein Hund! streicht mit der flachen Hand über den Kopf und Rücken, und batschet ihn schmeichelnd auf den Leib, damit er Zutrauen zu seinem Herrn bekommt, und nach und nach merkt, daß man ihn lobt und liebelt, wenn er eine Sache recht und gut gemacht habe. Ist hingegen der Hund bösartig, trotzig und sehr halsstarrig, so muß nach dem Zurufe, wenn derselbe nicht kommen will, der Ruck mit der Dressirleine, allenfalls auch am Korallenbande, jedesmal verstärkt und der Hund an sich herangezogen werden, bis derselbe dieses erstere Stück begriffen hat, und stets auf Verlangen in Vollführung sezt, worauf der Unterricht zum erstenmale geschlossen, und der Hund an die Kette gelegt wird. Selten wird ein folgsamer und gelehriger Hund bei richtigem Verfahren länger als 10 bis 15 Minuten brauchen, um auf den obigen Zuruf, der auch mit einem Pfiffe, welcher im Freien durchdringender wie ein bloßer Ruf ist, verbunden werden kann, sogleich herbei zu kommen. Sollte jedoch ein Hund am Knoten- oder Korallenbande zu knurren anfangen, und Miene machen, auf seinen Herrn losgehen zu wollen, so steckt man das eine Ende der Dressirleine schnell durch den im Boden eingeschlagenen Ring, zieht den Hund fest nieder, daß er sich nicht mit dem Kopfe bewegen kann, ergreift die Dressirpeitsche und züchtigt ihn mit derselben derselben dermaßen, daß ihm für die Zukunft aller Appetit zur Gegenwehr vergeht. Eine solche Kur ist schlechterdings nothwendig, denn der Hund darf durchaus keinen eigenen Willen haben, sondern muß in allen Fällen strengen Gehorsam leisten, ohne welchen bei Ausübung der Jagd weder Nutzen noch Vergnügen zu erschöpfen ist. Es ist überhaupt auf den Appell während der ganzen Dressirzeit die sorgsamste Aufmerksamkeit zu richten und niemals darf der Herr dem Hunde Nachgiebigkeit beweisen; leicht dürfte sonst derselbe den Versuch der Widerspenstigkeit wiederholen wollen.

Digitized by Google

Nachmittags, oder gegen Abend wird der Unterricht fortgesezt, und das erstere Uebungsstück wiederholt, wie überhaupt in jeder folgenden Lektion alles Vorangegangene repetirt werden muß, ehe man weiter geht. Stößt man hierbei auf keine Schwierigkeiten und der Hund kommt auf den mit dem Zurufe: Ici! oder Hierher! verbundenen Pfiff, schnell heran, so führt man ihn, ziemlich kurz gefaßt, und pfeiffend oder trällernd, nach allen Seiten in dem Zimmer umher, und so oft eine Wendung vorfällt, ruft man: Herum! Gehorcht der Hund dem Rufe und Pfiffe jedesmal, wendet sich auf das Wort: Daher! rechts, auf das Wort: Dahin! links, so macht man in den folgenden Lektionen den Versuch, ob derselbe auch ohne Leine sich dem Willen seines Lehrers, nachdem die Worte es verlangen willig fügt, um in gewisse Erfahrung zu bringen, daß der Hund alles wohl begriffen habe, geht auch zu keinem neuen Stücke früher über, bis unzählige Proben gelungener Willfährigkeit keinen Zweifel übrig lassen, denn der Hund muß Alles zu einer mechanischen Fertigkeit bringen, und ohne Unterlaß, so oft man es haben will, das Gelernte ferm exekutiren.

Nach Schneider, Winkell und andern Schriftstellern folgt nunmehr:

Das Apportiren oder Beitragen.

Hartig hingegen läßt das tout beau vorangehen, und ohne die Gründe, die jeder aufstellt, zu wiederholen und kritisch zu untersuchen, woran es an Platz fehlt, folgen wir der erstern Methode. Um dem Hund das Apportiren oder: Aufnehmen, Festhalten, Tragen und Bringen, als das schwerste, aber auch wichtigste Stück der Stubendressur zu lehren, bedient man sich Anfangs des Dressirbockes, bis jener später auch andere Dinge und zulezt jeden beliebigen Gegenstand schnell aufnimmt und herbeibringt. Zu dem Ende legt man den Dressirbock, welcher deßhalb mit Stroh, Tuch, Leder oder einem andern weichen und nachgebenden Körper mittelst Bindfaden umwickelt wird, um das feste Anpacken nicht anzugewöhnen, auf den Boden, bringt den Hund mittelst der Leine dicht davor, drückt ihm mit der linken Hand um welche die Dressirleine gewickelt wird, den Kopf gemach nieder, schiebt mit der rechten den Dressirbock dicht vor die Schnauze hin, und indem man das Wort: Tiens! oder Faß! ausspricht, öffnet man mit der linken Hand das Maul, legt mit der rechten den Bock unter dem abermaligen Zurufe: Tiens! oder Faß! hinter die Fänge, hält die beiden Kiefer sanft zusammen, und sobald das geschehen ist, lobt man mit den Worten: Ah so recht! oder: Schön, schön mein Hund! Es dauert oft lange und verlangt unendliche Wiederholung, bis der Hund auf den bloßen Zuruf; Tiens! oder Faß! den Dressirbock aufnimmt oder festhält, und oft scheitert an vielen bei dieser Klippe die Geduld. Der festentschlossene, ausharrende Mann hingegen wird sich weder Zeit noch Mühe reuen lassen, und den rauhen Weg ohne zu ermüden, so lange muthvoll verfolgen, bis das Ende glücklich errungen ist. Hat man den jungen Hund nur erst dahin gebracht, daß derselbe den

Digitized by Google

Dressirbock, ohne solchen fallen zu lassen, aufnimmt und festhält, so ist das Schwerste bei dieser Sache erkämpft, und das Tragen und Bringen wird auch glücken. Anfangs nimmt man aber so lange die Hand zu Hilfe, damit der Hund nicht dazu gelangt, den eingeschobenen Dressirbock auszuwerfen; hat derselbe diesen jedoch kurze Zeit freiwillig oder gezwungen gehalten, so befreit man ihn mit dem Worte: Laissez! oder Aus! von seiner Last, giebt ihm Recht, lobt und schmeichelt ihn auf bekannte Art und führt ihn eine kurze Zeit in dem Zimmer umher, worauf dasselbe Verfahren mehrmals und so lange wiederholt wird, bis der Hund auf den Zuruf von selbst aufnimmt und festhält. Es gibt Hunde, welche ohne Anwendung großer Zwangsmittel den Dressirbock festhalten und bald aufnehmen lernen; aber oft und meistens ist Gewalt nöthig, nur darf dieselbe niemals sogleich mit aller Heftigkeit angewendet werden, sondern man muß mit der Schärfe stufenweise steigen, je nachdem die Gemüthsart des Hundes mehr oder weniger widerspenstig ist. Helfen gelinde oder scharfe Rucke am Knotenbande wenig oder gar nichts, so legt man das Korallenband an, und will der Hund noch nicht aufnehmen und festhalten, so drückt oder reibt man mit dem Dressirbocke das Zahnfleisch, doch ohne dasselbe zu verwunden, bis die schmerzhafte Empfindung den Hund bewegt, das Maul zu öffnen, und sobald dies geschieht, schiebt man den Bock hurtig ein und bewirkt das Festhalten desselben durch die Zusammendrückung der beiden Kiefern. Es liegt gewöhnlich mehr Ungelehrigkeit als Hartnäckigkeit zum Grunde, wenn der Hund sich Anfangs so ungeschickt stellt und nicht einnehmen und festhalten will; oft ist auch das Ungewohnte und Lästige der Sache daran Schuld, deßhalb darf der Faden der Geduld niemals reißen, und eben so wenig dürfen die rechten Mittel verfehlt werden, dem Hunde leicht begreiflich zu machen, was er thun soll, denn darin besteht, wie schon oben gesagt worden ist, die vorzüglichste Kunst bei dem Dressiren.

Hartig, Schneider und Andere legen den Dressirbock nicht auf die Erde, sondern halten ihn dem Hunde vor, und drücken demselben mit dem Zurufe: Tiens! oder Faß! steigend stärker an die Zähne, während das Knotenband immer enger gezogen wird, bis der Hund das Maul öffnet und ihm das Dressirholz hinter die Fangzähne geschoben werden kann, worauf man das Maul mit den rechtgebenden Worten: Ah so recht! sanft zuhält, den Bock eine Minute lang halten läßt, und solchen nachher unter dem Zuspruche: Laissez! oder aus! wieder abnimmt.

Winkell hingegen ist aus Gründen der Meinung, dem sitzenden oder stehenden Hunde den Bock nicht vorzuhalten und aus der Hand nehmen zu lassen, weil das Einnehmen zwar leicht, das Aufnehmen aber desto schwerer zu lernen sey, und wir stimmen diesem erfahrenen Waidmanne aus Ueberzeugung bei.

Hat man den Hühnerhund binnen mehreren Lektionen, wobei durchaus nicht geeilt werden darf, theils durch Liebe, theils durch Zwang und Strafen dahin gebracht, daß derselbe den Dressirbock bei dem Zu-

rufe: Tiens! oder Faß! willig aufnimmt und festhält, wobei anfangs die Hand in der Nähe bleibt, um auf jeden Fall das Auswerfen des Bocks zu verhüten, so wird nun auch das Apportiren oder Herbeitragen des aufgenommenen Bockes gelehrt.

Zu dem Ende läßt man wie vorher das Instrument aufnehmen und festhalten, zieht hierauf den Hund unter dem Zurufe: Apporte! an der Leine in die Höhe und an sich heran, und indem man spricht: Laissez! oder Aus! nimmt man den Bock ab und lobt den Hund. Hat man dieses Verfahren oft genug wiederholt, und nimmt der Hund auf, hält fest und trägt das Instrument anfangs nur einige Schritte, dann immer weiter und länger, bald gerade aus, bald hinterher, oder auf diese oder jene Seite, so wirft man den Dressirbock mit den Worten: Tiens apporte! oder: Faß Apport! einige Schritte weit von sich weg. Eilt der Hund nicht hinzu, um das Instrument aufzunehmen, so wird derselbe an der Leine herbeigezogen, der Kopf wie vorhin niedergedrückt, der Bock eingeschoben, und wenn er denselben festhält, entfernt man sich einige Schritte und ruft: Apporte ici! und zieht den Hund an sich heran, worauf man ausgeben läßt und lobt. So verfährt man einigemal, bis der Hund das vorgeworfene Instrument von selbst aufnimmt, festhält und herbeiträgt. Selten ist der Hund bei richtiger Behandlung so ungelehrig oder widerspenstig, daß härtere Mittel als die Knotenleine nothwendig sind; nur sehr harte Hunde verlangen die Korallen. Es ist stets besser, und kann nicht oft genug gesagt werden, zuerst gelinde Züchtigungen, mit ausharrender Geduld verbunden, in Anwendung zu bringen, bevor man zu harten und gewaltsamen Mitteln schreitet; der Hund wird sonst leicht furchtsam, verliert aus Angst die Aufmerksamkeit, und es hält dann desto schwerer neue Gegenstände einzuarbeiten. Aus diesem Grunde sollte man bei der Stubendressur überhaupt die Peitsche ganz verbannen, und höchstens bei der Feldarbeit den Umständen gemäß in Anwendung bringen.

Ist der Hund im Aufnehmen, Festhalten und Apportiren des Dressirbockes hinlänglich fest, und trägt denselben so lange man es verlangt, so wirft man nunmehr auch andere Gegenstände vor und läßt solche apportiren. Man wählt zuerst ein rundes, unbewickeltes Holz, dann andere anfangs weiche Körper, z. B. einen Handschuh, ein Sacktuch, eine alte Mütze und dergl.; hierauf auch harte Sachen, als Eisen, Blei, Steine, Knochen, Geld ꝛc. von allerlei Gestalt und Größe; endlich allerhand zahmes und wildes Geflügel, Raubvögel, ausgestopfte Hasenbälge, erlegte Rebhühner u. s. w. Es wird nicht fehlen, daß man hiebei auf neue Schwierigkeiten stößt, und es giebt Hunde, die sich anfangs weigern, jeden andern Körper, als den bekannten und gewohnten Dressirbock, aufzunehmen; besonders machen die Hühnerhunde Umstände, wenn sie harte Körper, vorzüglich Glas oder Raubzeug, welches sie von Natur scheuen, apportiren sollen. Allein es gehört zur Schule, daß der Hund alles thun muß, was der Herr und Gebieter haben will, und nur dadurch

läßt sich der so nothwendige Appel erzielen, ohne welchen die ganze Arbeit Spielerei sein würde. Man darf daher, so viele Mühe, Anstrengung und Geduld auch erforderlich sein sollte, nicht eher abgehen, bis der Hund jeden nur denkbaren Gegenstand schnell aufnimmt und so lange apportirt, bis ihm derselbe abgenommen wird, und wenn gute Worte nicht fruchten wollen, müssen alle bekannten, mit dem Temperamente des Hundes in Einklang stehenden Zwangsmittel in Anwendung kommen, bis derselbe dahin gebracht ist, den Willen stets und sogleich in Erfüllung zu bringen. Es darf hierbei weder Schonung noch Mitleid in Betracht kommen, sondern der Hund muß so lange dressirt werden, bis derselbe ganz fest, und alles Gelernte gleichsam zur andern Natur geworden ist. Der Hund folgt als ein Thier, nicht aus Grundsätzen; Furcht vor Strafe allein ist die Triebfeder, welche das Räderwerk seiner Handlungen ein für allemal aufziehen muß, und ohne diesen blinden Gehorsam würde der Zweck nicht erreicht werden. Sollte es aber auch schwer halten, dem Hunde diesen unbedingten Gehorsam beizubringen, so darf man sich nur nicht übereilen, nicht alsbald zu den härtesten Mitteln schreiten, leicht kann sonst der große Fehler der Hitze eintreten, und zu Strafen verleiten, die entweder dem Temperamente des Hundes nicht angemessen sind, oder welche derselbe nicht verdient, und beide Fälle verbinden sich mit nachtheiligen Folgen. Wenn aber manche dafür stimmen, daß dem Hunde das Apportiren spielend beigebracht werden müsse, zu diesem Behufe einen Ball nehmen, solchen mit dem Fuße fortstoßen, darnach haschen und sich solchen bringen lassen, so sind wir in Rücksicht dieser Methode ganz entgegengesezter Meinung, weil niemals dadurch jener unverbrüchliche Gehorsam erzielt wird, welcher bei Anwendung des Hundes auf der Jagd so nothwendig ist, und weil es auch weit schwerer hält, dem faselnden Hunde andere Gegenstände durch die feste Dressur eigen zu machen.

Es ist Grundsatz, daß der Hund den zu apportirenden Gegenstand niemals fallen lassen darf, sondern jederzeit zum Jäger hinbringen und so lange halten muß, bis ihm derselbe mit dem Zuspruche: **Laissez!** oder **Aus!** abnimmt. Man hält es aber für anständig, daß der Hund den apportirten Gegenstand in sitzender Lage abgiebt. Um dieses Experiment zu lehren, läßt man apportiren, und sobald der Hund ankommt, drückt man ihn mit dem Zurufe: **La bas!** oder: Setz dich! mit dem Hintertheile sanft nieder, hebt ihm den Kopf in die Höhe, und nimmt mit dem üblichen Ausdrucke die apportirte Sache in sitzender Gestalt ab.

Andere Jäger verlangen, daß der Hund den apportirten Gegenstand in völlig aufgerichteter Figur (auf den Hinterläufen stehend) und mit zugewendetem Rücken überreichen soll. Man tritt dann entweder hinter den Hund, oder dreht ihn herum, und indem man ihm mit dem Zurufe: **droite!** oder: **Tourne haut!** oder: Hoch! in die Höhe an sich heraufzieht, ohne daß sich der Rücken des Hundes anlehnen darf, wird die apportirte Sache abgenommen.

Die neuern Waidmänner wollen diese alte Sitte nicht billigen, weil kein wesentlicher Nutzen davon abhängt und dennoch viele Zeit erfordert werde, dieses Kunststück dem Hunde gehörig begreiflich zu machen. Es läßt sich diesen und andern Gründen nichts Erhebliches entgegen setzen; besteht hingegen der Eigensinn auf einer oder der andern Spielerei, so verdient wenigstens die erstere den Vorzug, weil sie dem Körperbau des Hundes angemessener ist, und keine physischen Nachtheile, wie die letztere herbeiführt.

Erst dann, wenn der Hund jeden beliebigen Gegenstand schnell und gut aufnimmt, und gut apportirt, ohne den Willen seines Herrn und Gebieters jemals unerfüllt zu lassen, schreitet man:

Zum Tout beau! oder: Haltmachen!

wiewohl auch Andere den Ausdruck: Couche! oder: Leg dich! gebrauchen. Unter dem Tout beau! oder Couche! versteht man eine solche Lage, wo der ganze Körper des Hundes, ohne alle Bewegung, platt auf der Brust und dem Bauche ruht, der Kopf aber zwischen oder auf den ausgestreckten Vorderläufen liegt, die hintern hinwegen eingezogen sind. Diese Lage wird dem Hunde auf folgende Art angewöhnt: Man nimmt einen beliebigen Gegenstand, z. B. den Dressirbock, einen Handschuh oder ausgestopften Hasenbalg ꝛc., legt solchen auf die Erde, bringt den Hund bis auf einige Schritte herbei, dergestalt, daß er die vorgeworfene oder vorgelegte Sache im Gesichte hat, drückt mit der einen Hand den Kopf desselben, mit der andern den Rücken nieder, und ordnet die einzelnen Theile so lange, bis die erwähnte Lage sich gebildet hat. Und damit der Hund in dieser Figur oder Stellung ruhig bleiben lernt, so läßt man die Hände auf dem Kopfe und Rücken anhaltend liegen, und erhebt solche nur dann erst ganz langsam, wenn man bemerkt, daß sich der Hund nicht regt, auch keine Miene zu einer Bewegung macht. In dieser, gleichsam lauernden Positur läßt man den Hund anfangs eine kurze Zeit, dann immer länger und länger ruhig liegen, während der Lehrer, entweder zur Seite oder dicht hinter den Lehrling tritt, oder um ihn herumgeht, und ununterbrochen: Tout beau: oder: Couche! oder: Leg dich! oder: Wahre dich! — aber nur immer ein und dasselbe Wort — anruft, auch mit erhobenem Zeigefinger, und mit einem gewissen Pfiffe begleitet, warnt, damit der Hund desto fester und ruhiger liegen bleibt. Natürlich gefällt dem Hunde anfangs diese Lage nicht, und er wird sich bemühen, diesem Zwange zu entkommen. Jeder Versuch wird dann zuerst mit einem gelinden Schlag auf den Kopf, in der Folge mit einem Ruck an Knoten- oder Korallenbande bestraft, der nach und nach immer mehr geschärft wird, bis der Hund in dieser Stellung ausharrend ruhig bleiben lernt.

Vielfache Abweichungen finden bei diesem Stücke unter den Dressur-Jägern statt. Einige lassen den Hund, wenn derselbe Tout beau macht, den vorliegenden Gegenstand apportiren, und wiederholen dieses so lange

Digitized by Google

bis der Hund auf den Zuruf allein sich hinlegt, und mit den Worten: Tiens apporte! oder: Faß Apport! aufspringt. Alsdann erst bringen sie auch das Avanciren bei. Andere ziehen den Hund, in der mit der Hand niedergehaltenen Lage, unter dem Worte: Avance! oder: Vorwärts! sogleich dem vorliegenden Gegenstande, mittelst der Leine immer näher, lassen dicht vor demselben noch einmal tout beau machen, und dann erst unter dem Zurufe: Tiens apporte! oder: Faß Apport! schnell aufnehmen und bringen.

Wie man aber auch zum Ziele gelange, nie darf früher gerastet werden, als bis sich der Hund nach unzähligen Versuchen sogleich und von selbst, auf den Zuruf: Tout beau! niederlegt; auf das Wort: Avance! hingegen kriechend weiter rückt und endlich auf den Zuspruch: Tiens apporte! jeden beliebigen Gegenstand sogleich aufnimmt und apportirt, auch solchen bei dem Ausdrucke: Laissez! oder: Aus! abgiebt.

Kein Gegenstand ist mehr geeignet, den Gehorsam des Hundes zu üben und zu befestigen, wie das Tout beau in Vereinigung mit dem Apporte. Auch ist jezt der Zeitpunkt eingetreten, wo der Hund gewissermaßen schon ein Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung empfindet und lehriger geworden ist. Um diesen Gehorsam für die ganze Lebenszeit zum unwandelbarsten Gesetz zu machen, und den Hund zugleich an Enthaltsamkeit zu gewöhnen, damit derselbe in der Folge kein Wild anschneide, welche Tugend dem Gehorsam zunächst steht, so schafft man nunmehr den Dressirbock ganz auf die Seite, nimmt ein hartes, ziemlich großes Stück Brod, welches der Hund nicht sogleich hinunterschlucken kann, wirft solches vor, läßt ziemlich lang in gehöriger Entfernung tout beau machen, und dann erst apportiren.

Thut der Hund seine Schuldigkeit und apportirt das harte Brod unversehrt, welches gewiß geschehen wird, wenn man gehörig aufpaßt und das Benagen verhindert, so läßt man dann auch frisches Brod in immer kleinern Stücken und zulezt auch Knochen, woran noch Fleisch sizt, und endlich allein Fleisch apportiren. Es wird freilich Mühe und tägliche Aufmerksamkeit nöthig sein, diese Enthaltsamkeit unverbrüchlich beizubringen, allein zweckdienliche Strafen nach dem Temperamente des Hundes und nach der mehr oder mindern Widersetzlichkeit eingerichtet werden endlich auch hier zum Ziele führen. Am Schlusse jeder Lektion, und bei jedem gelungenen Versuche, belohnt man mit den apportirten eßbaren Dingen, aber auch nur im Anfange, um die Begierde des Hundes anzufachen; später muß der Hund alles thun und leisten, ohne dafür, außer den rechtgebenden Worten, belohnt zu werden, er würde sonst bei der Ausübung auf der Jagd auf ähnliche Spenden Rechnung machen. Ist der Hund durch Uebung so weit gebracht, so muß er auch seine gewöhnliche Futterschüssel mit den besten Leckerbissen, die man gegen ihn herausfallen befestigt, apportiren, ohne jemals in Versuchung zu kommen, zu naschen. Diese Uebungen, welche jeder denkende Dressirer auf mannichfache Art verändern wird, werden dem Hunde nach

und nach diejenige stoische Enthaltsamkeit verschaffen, welche später auf dem Felde gar nicht daran denken lassen wird, irgend eine Wildgattung anzuschneiden. Gewöhnlich sind diesem Fehler nur noch solche Hunde unterworfen, welche keine vollständige und feste Stubendressur erhalten haben, und an Enthaltsamkeit, in jeder Hinsicht nicht gewöhnt worden sind. Ist aber der Hund schon so fest, daß derselbe jeden Appetitsbissen apportirt, so wechselt man mit ausgestopften, besser aber noch mit frisch geschossenen Hasen ab, und läßt solche fleißig apportiren, wodurch zugleich die Witterung des Hundes verstärkt wird. Läßt sich derselbe beifallen, den vorgeworfenen Hasen mehrmals aufzunehmen oder zu berupfen, so rügt man diesen Fehler durch ernsthafte Worte, nimmt alsbald den Gegenstand ab, arbeitet den Hund bis zur Ermüdung, und wiederholt den Versuch erst dann, wenn ihm die Lust zu Spielereien vergangen ist; denn gewöhnlich ist Faselei der Grund. Niemals aber lasse man es sich beifallen, den Hund mit dem Gegenstande selbst, den er apportiren soll, zu bestrafen, ihm etwa in der Hitze den Hasen um das Maul zu schlagen, diese Handlungsweise würde das sicherste Mittel sein, ihm das Apportiren auf immer zu verleiden.

Den Beschluß der Stubendressur macht endlich das Verlorensuchen oder Zurückapportiren, und dieses Stück hat bei der Anwendung des Hundes auf der Jagd oft großen Nutzen, denn nicht selten ereignet sich der Fall, daß Hühner, Schnepfen ꝛc. erlegt werden, entweder in das Korn, Gras, oder in einen dichten Busch fallen, und ohne einen Hund, welcher gut Verloren sucht, nur schwer oder gar nicht zu finden sind. Leicht ist diesem, wenn er die andern Sachen bereits ferm verrichtet, das Verlorensuchen beizubringen, und man darf nur einen Handschuh, ein zusammengebundenes Schnupftuch, einen Tabacksbeutel ꝛc. unbemerkt fallen lassen, eine Strecke mit dem Hunde davon weggehen und ihm dann hinzurufen: **Perdu apporte**! oder: Such verloren! zurufen, mit ihm den Rückweg antreten, bis man an den liegenden Gegenstand gelangt, wo man denselben zeigt, nachtragen und apportiren läßt. Diese Verfahrungsweise wird so oft wiederholt, bis der Hund den Willen seines Herrn merkt und das Hingeworfene oder Hingelegte auf den Zuruf: Such verloren! zurückbringt. Ist der Hund so weit gebracht, läßt man ihn auch eine Leine in dem Zimmer, später in einem vermachten Garten, zuletzt in völliger Freiheit unter dem Winde Verloren suchen, bis derselbe so gut ist, auf der Fährte beträchtlich weit zurückzukehren und das Verlorne zu bringen.

Nach Beendigung der Stubendressur, deren Länge vom Temperamente und der Gelehrigkeit des Hundes, so wie von der Geschicklichkeit des Lehrers abhängt, und bald 4, bald 6 Wochen Zeit erfordert, wird endlich die ganze Schule in einem freien, jedoch wohl umschlossenen Orte z. B. in einem geräumigen Hofe oder Garten ꝛc. wiederholt. Man nimmt anfangs den Hund, wie im Zimmer, an die Dressirleine, geht mit ihm umher, und spricht ihm öfters: **Allez, cherchez**! oder: Such, Such!

zu, damit er das Revieren lernt, läßt ihn auch mehrmals auf den Zuruf: **Allons ici!** oder Hierher! mit dem Pfiffe verbunden, an sich kommen, um den Gehorsam immer mehr auszubilden, und zu befestigen. Hierauf verfährt man mit dem Apportiren auf die bereits beschriebene Weise, nur mit dem Unterschiede, daß man von jezt an blos welche Körper bringen läßt, damit sich der Hund nicht das zu starke Anpacken angewöhnt, wodurch Hasen und Hühner leicht gedrückt und unscheinlich werden. Man läßt auch länger und immer länger tragen, nimmt einen Hasenbalg, stopft solchen aus, und beschwert denselben innerhalb mit Steinen; dadurch bekommt der Hund Ausdauer, welche auf dem Felde so nöthig ist; nur ist dabei darauf zu achten, daß der Gegenstand nach dem Gleichgewichte gefaßt und getragen werde, um die möglichst geringe Anstrengung zu verschaffen. Dann kommt das **Tout beau** an die Reihe, wobei man gleichfalls immer länger vorliegen oder vorstehen läßt. Es ist von großem Nutzen und dient gleichsam zur praktischen Vorübung, wenn man ein lebendiges Feldhuhn oder eine Wachtel bekommen kann, dieses Geflügel an einen Faden bindet, eine Strecke dem Winde hinaus entgegen laufen läßt, dann den Faden tief an einem Baum oder Stein befestigt, und das Huhn oder die Wachtel mit einem Hut verdeckt, worauf man den Hund herbeiholt, solchen, unter dem Winde, auf das Geläuf bringt, und, wenn er hitzig wird und das Wild anzieht, sogleich **tout beau** machen läßt. Hat der Hund einige Zeit vorgelegen oder vorgestanden, während der Jäger in immer kleineren Bogen kreist, zu welchem Behufe eine längere Leine nothwendig wird, und dabei beständig: **Tout beau!** ausruft, so läßt man ihn von Zeit zu Zeit, mit dem Ausdrucke: **Avance!** fortrücken, und dann wieder **tout beau** machen. Oft ruft oder pfeift man den Hund auch ganz ab, damit er nicht blos avanciren und vorstehen, sondern auch immer mehr gehorchen lernt, denn derselbe muß in gleichem Grade avanciren und zurückkehren, wie man es haben will. Etwa 10 bis 12 Schritte von dem Orte, wo das Huhn verborgen liegt, läßt man fest vorstehen, geht an ihn heran, giebt ihm Recht, und fängt dann zu kreisen an, endlich nimmt man das Huhn auf, hält es ihm vor und schmeichelt wiederholt. Unter solcher Behandlung kann und wird es gar nicht fehlen, daß der Hund endlich alles leistet was von einem guten Hühnerhunde mit Recht verlangt werden kann. Endlich läßt man auch Verloren suchen, und je geräumiger der Platz ist, desto größer können die Umwege nach und nach genommen werden. Hat aber der Hund an der Leine Alles richtig vollführt, so bringt man auch diese auf die Seite, und läßt die ganze Schule nochmals auf einem freien, umzäunten Platze wiederholen.

Aus dem, was bisher vorgetragen worden ist, wird wohl Niemand in Zweifel stellen, daß die Stubendressur als Theorie betrachtet, nothwendig vorausgehen muß, außerdem auf dem Felde nicht allein doppelte Mühe erforderlich sein, sondern auch bei aller Anstrengung nicht immer der Zweck erreicht werden dürfte. Aus diesem Grunde haben wir uns

Digitized by Google

länger dabei aufgehalten, als vielleicht Mancher für nothwendig hält; allein wer Hühnerhunde selbst dressirt hat, wird mit uns die Ueberzeugung theilen, daß die Stubendressur die Hauptsache ist, wie bei einem Gebäude ein guter Grund, denn nur im eingeschlossenen Raume hat man den Hund ganz in seiner Gewalt, kann ihn, wie man wünscht, ausbilden und zum blinden Gehorsame gewöhnen, und ist erst dieser gleichsam zur andern Natur geworden, dann läßt sich das Gelernte leicht in Ausübung bringen.

Die Feldarbeit.

Nach vollendeter Stubendressur folgt unmittelbar die Feldarbeit, und es muß nunmehr dem jungen Hunde gelehrt werden: bei dem Auszuge auf das Feld dicht hinter oder neben dem Jäger auf der linken Seite herzugehen, kurz und nur mit erhobener Nase zu revieren, vor Hühnern, Hasen ꝛc. fest vorzuliegen oder zu stehen, sich nach Gutbefinden abrufen zu lassen, gut Verloren zu suchen, alles erlegte Wild, sowohl auf dem Lande, als auch aus dem Wasser zu apportiren, auf dem Anstande ganz still und ruhig zu liegen, und endlich in allen Stücken einen ganz unbedingten Gehorsam zu beweisen.

Ein Hühnerhund, welcher alles dieses in vorzüglichem Grade leistet, wird ferm oder zuverläßig genannt.

Um den Hund daran zu gewöhnen, dicht hinter oder neben dem Jäger auf der linken Seite herzugehen, ohne demselben die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen, so nimmt man ihn anfangs bei dem Ausgang an die Leine, und so oft derselbe den Versuch macht, vorzueilen, oder auf die Seite auszuweichen, gibt man ihm mit dem Zurufe: Derrière! oder: Zurück! anfangs einen gelinden Ruck, und schärft denselben bei öftern Uebertretungen steigend, nimmt auch wohl die Peitsche zu Hilfe, bis der Hund gewöhnt ist, hinter oder neben seinem Herrn auf der linken Seite ruhig zu folgen. Später, wenn derselbe auf dem Felde schon geübt und auch im Freien völlig an Gehorsam gewöhnt ist, und pünktlich auf das Wort geht, begleitet er seinen Herrn ohne Führung.

Man fängt die Dressur auf dem Felde damit an, dem Hunde eine gute und richtige Suche beizubringen, um nicht allein kurz vor dem Jäger hin und her zu revieren, sondern auch mit erhobener Nase, also im Winde zu suchen. Dem gemäß legt man dem Hunde entweder das Knotenband, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, die Korallen an, nimmt die Dressirpeitsche und eine lange Leine zur Hand, und zieht mit ihm hinaus auf ein Feld, wo zwar Hühner oder Hasen liegen, aber nicht in großer Anzahl sich vorfinden, und wo man den Hund stets in Augen hat und gut übersehen kann. Hier muntert man ihn mit dem freundlichen Zurufe: Allons cherchez! oder: Such, such! unter dem Winde zum Suchen an. Anfangs wird der junge Hund noch nicht recht wissen, wie? und was? er suchen soll; sobald jedoch derselbe die Witterung von dem Wilde in die Nase bekommt, oder welches aufstößt, wird gewiß der Eifer nicht

Digitized by Google

ausbleiben. Aus diesem Grunde muß man anfangs dem Hunde Zeit lassen, und denselben nicht zu sehr anfeuern, Die Liebe zur Jagd wird oft genug stärker, als man wünscht, sich einstellen, und man hat dann viele Mühe, die übermäßige Hitze zu dämpfen. Um dem Hund das richtige Revieren zu lehren, wendet man sich bald daher, bald dahin, damit derselbe schlangenartig suchen lernt, und um den Gehorsam oder Appel nicht allein auf die Probe zu stellen, und immer mehr zu befestigen, sondern auch den Hund in gehöriger Nähe zu behalten, und ihm die richtige Distanz von 40 bis 50 Schritten zwischen sich und dem Jäger anzugewöhnen, so pfeift oder ruft man ihn öfters aus der Suche zu sich heran, läßt ihn wohl auch mit dem Worte: **Derrière**! oder: Zurück! eine Zeit lang hinter oder neben sich hergehen. So lange der Hund noch nichts in der Nase hat, wird derselbe keinen Anstand nehmen, dem Rufe oder Pfiffe zu folgen; sobald ihm aber Wild entgegen wittern wird, welches man sogleich am fleißigen Suchen erkennt, und wo man dann nicht säumen muß, das Warnungswort: **Doucement**! oder: Sachte, sachte! öfters auszusprechen, dürfte der Fall leicht eintreten, daß der Hund nicht sogleich hört und folgt. In diesem Falle nimmt man ihn sofort an die lange Leine, läßt ihn daran revieren, und sobald bei der Annäherung des Wildes und dessen Witterung die vorige Hitze von neuem erwacht, warnt man ihn abermals mit dem Worte: **Doucement**! oder: Sachte, sachte! und gibt ihm, wenn er nicht folgt, einen Ruck. Erst dann, wenn ein ruhiges Verhalten statt findet, löst man ihn wieder, und sucht mit den Worten: **Allons cherchez**! unter dem Winde weiter. Je öfter aber der Hund in diesen Fehler zurückfällt, zu vieles Feld einnimmt und zu hitzig wird, desto stärker und nachdrücklicher müssen die Strafen in Anwendung kommen, nur muß dann die Regel beobachtet werden, den Hund niemals früher zu lösen, bis derselbe die Züchtigung gleichsam vergessen, und die vorige Freundlichkeit wieder angenommen hat. Winkell giebt den Rath, einen zu raschen Hund, wenn Rufen und Strafen nicht helfen wollen, mit geschleifter Leine suchen zu lassen, oder das Ende derselben mit einem Steine von hinlänglichem Gewichte zu beschweren. — Manche Hunde haben den großen Fehler, daß sie mit tiefgesenkter Nase weniger im Winde suchen, als vielmehr der Witterung der Fährte folgen. Gegen diese üble Gewohnheit sichert zwar der sogenannte Schnabel, ein gabelförmiges Instrument, welches man unter der Schnauze anbringt, und das verhindert, daß die Nase nicht nahe an den Boden gebracht werden kann; allein gewöhnlich hilft diese Kultur nicht länger, als das Instrument am Kopfe hängt, andere Nachtheile nicht zu rechnen. Ein solcher Hund ist nicht zum Hühnerhunde geschaffen und keiner Dressur werth, folglich hat man große Ursache, sich über diese schädlichen Eigenschaften in Kenntniß zu setzen. Wenn aber Hühnerhunde bei der Suche auch Erdmäuse und Lerchen anziehen, und diesen zu Gefallen den Kopf tiefer, als sich gehört, senken, so ist gleich anfangs darauf Bedacht zu nehmen, dieses fehlerhafte Anziehen mit dem Zurufe: Fi **donc**! oder:

Digitized by Google

Pfui! zu verleiden, und durch angemessene, aber vorsichtige Bestrafung abzugewöhnen. Läßt sich also aus der Manier des Hundes wahrnehmen, daß derselbe ein solches unwaidmännisches Wild anzieht und steht, so schleicht man behutsam hinter den Hund, und versetzt ihm unter den oben genannten Worten einen mäßigen Hieb, bis derselbe diese Untugend abgelegt hat.

Sobald der Hund in gehöriger Entfernung, bald daher bald dahin, weder zu träge noch zu hitzig revieren gelernt hat, so sucht man ihm nunmehr auch das Vorstehen auf dem Felde, sowohl vor Hühnern als auch vor Hasen, beizubringen. Die schicklichste Zeit auf Hühner ist die Paarzeit derselben, weil sie dann am besten abhalten, und auch der Hund, wenn solcher Ausgang Winters in die Dressur genommen worden ist, sogleich in Uebung gesetzt werden kann. Zu diesem Ende legt man ihn auf einem Rebhühnerreviere unter dem Winde an, läßt ihn mit den Worten: **Allons cherchez!** kurz suchen, und sobald derselbe Hühner anzieht, welches leicht am Betragen des Hundes zu erkennen ist, so redet man ihn mit den Worten: Wahre dich, sachte, sachte! oder: **Doucement, doucement!** zu, damit er nicht in Hitze gerathe, und eile, oder gar einspringe, sondern nur langsam dem Geläufe nachziehe. Dringt der Hund aber immer hitziger voran und der Witterung zu rasch entgegen, so läßt man **tout beau** machen, nach einiger Zeit wieder gemach avanciren, bis man die Hühner in's Gesicht bekommt, und den Hund abermals mit dem Zurufe: **Tout beau!** in richtiger Entfernung von 12 bis 15 Schritten vorstehen läßt. Dann umkreiset man das Wild einigemal mit Vorsicht, wobei man stets den Hund im Auge behält, und mit leisen Worten an seine Pflicht erinnert, läßt aber jezt noch nicht einspringen, schießt auch noch nicht, bis der Hund erst im Stehen recht fest und zuverläßig geworden ist, dann sucht man, wo möglich im Sitzen, zu schießen, um desto leichter zu treffen, und läßt das erlegte Huhn apportiren. Es gereicht dem Hunde zu großer Uebung, vor dem Schießen ihn einigemal abzurufen oder abzupfeiffen, ihn hierauf wieder auf das Geläufe zu bringen, öfters avanciren und **tout beau** machen zu lassen, bis man sich völlig von seinem Gehorsam überzeugt hat. Erst wenn der Hund ganz ferm und zuverläßig ist, läßt man ihn mit dem Zurufe: **Tiens!** oder: Faß! einspringen; niemals aber darf derselbe dieses Manövre aus eigenem Antriebe thun, daher jeder Versuch sogleich bestraft, und die Züchtigung stets verstärkt wird, bis keine weitere Uebertretung vorfällt. Selten aber wird der Hund im Anfange sogleich seines Herrn Willen in Erfüllung bringen, vielmehr der Witterung des Wildes rasch folgen und die Hühner aufstieben. So oft dieser Fall eintritt, ruft man ihn mit dem Worte: **Ici!** an sich, nimmt ihn an die Leine, führt ihn vor das Lager der Hühner, straft ihn durch einige mäßige Rucke, und läßt ihn so lange **tout beau** machen, bis der Jäger das Lager einigemal umkreiset hat. Dann zieht man den eingefallenen Hühnern weiter nach. Verfällt der Hund wiederholt in diesen Fehler, und machen vere-

Digitized by Google

stärkte Rucke, in Verbindung mit einigen Hieben, keinen bleibenden Eindruck, so behält man ihn an der langen Leine, läßt ihn dann revieren, und sobald er anzieht, tout beau machen, wieder avanciren, bis man in richtiger Entfernung vor das Lager gelangt, wo dann derselbe ausharrend vorstehen muß. Die Leine an der Hand, umkreiset man die Hühner in immer engern Bogen, jagt solche dann auf, ohne dem Hunde das Nachfahren zu gestatten, sondern straft vielmehr ernstlich, wenn ihm die Lust dazu ankommt, lobt ihn aber auch, wenn er seine Sache gut vollführt, denn Lob und Tadel muß jederzeit der That, nach Maßgabe der richtigen oder unrichtigen Handlungsweise, auf dem Fuße folgen.

Unzählig sind die Fälle, welche sich bei der Suche nach Hühnern mit dem Hühnerhunde ereignen können; nur ist der vorgeschriebene Raum zu eng gesteckt, um diesen Gegenstand mit mehr Ausführlichkeit zu behandeln, allein der denkende Leser wird, wenn ihm weder Liebe noch Beharrlichkeit zur Jagd, noch natürlicher Scharfsinn abgeht, sich bei der Ausführung in allen Fällen leicht zu rathen, und aus dem Vorangegangenen die schicklichsten Mittel anzuwenden wissen.

Zur Suche auf Hasen ist das Ende des Monats September, oder der Anfang Oktober die schicklichste Zeit, weil diese Art von Wild jezt am besten hält, und die Felder bereits so leer geworden sind, um den Hund auf Stoppelfeldern, Sturzäckern und andern freien Plätzen, welche nicht viel mit Rainen durchschnitten sind, gut übersehen zu können. Man verfährt dann wie bei der Suche nach Hühnern, doch hat man jezt noch weit größere Ursache, den Hund recht kurz und, wenn er anzieht, vom raschen Vordringen zurückzuhalten. Folgt der Hund dem Willen seines Herrn, avancirt derselbe langsam, und macht auf das Wort pünktlich tout beau, so sucht man den Hasen, wo möglich im Lager, zu Gesicht zu bekommen, kreiset auf die bekannte Art, erlegt denselben im Sitzen, und läßt dann apportiren. Man wählt deßhalb gern schöne, warme und stille Tage, an welchen das Barometer oder der Anschein keine Wetterveränderung vermuthen läßt, und wo dann der Hase in den Stunden von 10 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags am leichtesten aushalten wird. So oft der Hund hingegen nach dem Anziehen nur seiner Leidenschaft und nicht den Worten des Jägers folgt, vielmehr hitzig und rasch vorwärts dringt, den Hasen aufstoßt und demselben nachfolgt, so ruft man ihn mit dem Worte: Ici! sogleich an sich, nimmt ihn an die Dressirleine, führt ihn an das Lager, bestraft ihn mit einigen Rucken, mehr oder weniger scharf, je öfter Uebertretungen vorfallen, und läßt ihn so lange tout beau machen, bis man einigemal gekreiset hat; hält aber der Hase den Hund nicht ab, und ist dieser an dem Herausfahren desselben nicht schuld, sezt aber demungeachtet dem Flüchtlinge nach, so führt man ihn nicht an das Lager, sondern verweilt so lange an dem Orte, wo der Hund nachsezte, bis er zurückkehrt, worauf man ihn an die Dressirleine nimmt, und ihm mit dem Zurufe: Ici! einige Rucke giebt, auch an der langen Leine eine geraume Zeit revieren läßt, damit man ihn

Digitized by Google

sogleich schärfer in Züchtigung nehmen kann, wenn ein anderer Hase sich aufthut, und er wieder nachsetzen will. Es hält oft schwer, dem raschen Hunde das Nachsetzen und Jagen hinter Hasen abzugewöhnen; um so größern Fleiß muß man gleich im Anfange der Felddressur anwenden, damit dieser angeborne Hang nicht Wurzel schlage und den Gehorsam untergrabe. Man hat viele Mittel in Vorschlag gebracht, dem Hühnerhund das Nachsetzen an gesunden Hasen zu verleiden; einige führen wohl auch zum Zwecke, haben aber den großen Nachtheil im Gefolge, daß dadurch demselben ein bleibender Abscheu für laufende Hasen beigebracht wird, und doch treten Fälle ein, wo das Nachsetzen des Hundes von Nutzen ist; oft z. B. hat der Schütze gut getroffen, der Hase aber wendet die lezten Kräfte an, rennt noch eine ziemliche Strecke fort, und stürzt erst aus dem Gesichte des Jägers um; in diesem Falle würde manches Wild verloren gehen, wenn der Hund nicht folgen und apportiren wollte. Es ist demnach vielmehr anzurathen, im Anfange der Feldarbeit mit jungen Hunden, so viel wie möglich, Feldjagden zu vermeiden, nie nach einem Hasen zu schießen, den der Hund aufstieß und nachsezte, demselben niemals das Nachsetzen zu gestatten, bevor auf das Wild nicht geschossen worden ist, und jedesmal mehr oder weniger zu strafen, wenn durch Eingriffe das Gesetz des Gehorsams gebrochen wird, bis derselbe endlich so fest geworden ist, sich sogleich abrufen zu lassen, oder zu folgen, wie es der erfahrne Jäger für gut befindet. Oeftere Uebung, mit Einsicht unternommen, werden den Hund in kurzer Zeit fest machen.

Wo Wasserjagd existirt, muß der junge Hund auch abgerichtet werden, im Wasser zu arbeiten, und aus demselben zu apportiren, und hierzu sind die langhaarigen, polnischen Hühnerhunde vorzüglich tauglich, weil sie aus Naturtrieb gern in das Wasser gehen, und darin mit anhaltendem Eifer arbeiten. Warme Sommer- oder Herbsttage, wo das Wasser nicht kalt ist, führen am leichtesten zum Ziele. Man wählt dann zuerst solche Stellen eines stehenden oder fließenden Wassers, die sehr seicht sind, und wo der Jäger, wenn es nöthig wird, selbst eingehen kann, wirft anfangs leichte Holzstücke nicht weit von dem Ufer in das Wasser, damit der Hund bloß mit den Vorderläufen einzutreten braucht, und muntert ihn zum Apportiren auf. Im Falle sich der Hund scheut, den Gegenstand aus dem Wasser herbeizuholen, sich auch durch gute Worte dahin nicht locken läßt, so nimmt man ihn an die Knotenleine, schreitet mit ihm in das Wasser und giebt sich alle Mühe, ihn dahin zu bringen, den eingeworfenen Körper zu fassen und an das Land zu apportiren. Hat man den Hund nur erst einigemal dahin gebracht, etwas aus dem Wasser zu holen, so wirft man später den Gegenstand immer weiter und weiter, bis öftere Versuche und Uebungen die Lust und Liebe zur Wasserarbeit völlig befestigt haben. Zur Suche wählt man dann solche Orte, wo junge Enten liegen, die der Hund wegen ihrer starken Witterung liebt. Selten wird der feurige Hund diesem Reize widerstehen; sollte jedoch derselbe diesen lieber entbehren, als sich zum Suchen in das Wasser

Digitized by Google

bequemen wollen, so schlägt man einen Pfahl in das Wasser an einem solchen Orte ein, wo kein Schilf hindert, nimmt eine lebendige, zahme oder wilde, Ente, befestigt solche an eine Leine und dann an den Pfahl, bringt hierauf den Hund herbei, feuert ihn zum Apportiren an, thut dann einen blinden Schuß, damit die Ente zu flattern anfängt, und sobald derselbe nunmehr eingeht, folgt man sogleich nach, um den Faden abschneiden zu können, wenn der Hund fassen und apportiren will. Schlägt dieses Mittel fehl, und reizt selbst ein alter guter Wasserhund den jungen nicht zur Nachahmung, so hat man wenig oder gar keine Hoffnung, einen Hund für die Wasserarbeit zu gewinnen, denn der Versuch, ihn mit Gewalt in das Wasser zu jagen, oder gar hinein zu werfen, hat niemals einen günstigen Erfolg, vielmehr ist diese Procedur der sicherste Weg, ihm für immer einen unüberwindbaren Abscheu gegen das Wasser beizubringen.

Vortheile, die ein ganz fermer Hühnerhund beim Betriebe der Jagd leistet.

Groß ist der Nutzen eines durch die feste Dressur ferm gewordenen, vollkommen ausgearbeiteten Hühnerhundes für einen Jäger, welcher denselben gut zu behandeln versteht. Was kaum 4 bis 5 gute Schützen bei der Suche, welche an jedem schönen und warmen Herbsttage, an jedem stillen und gelinden Wintertage, vorzüglich nach einem neugefallenen Schnee, vorgenommen werden kann, ohne Hund bewerkstelligen können, ist einem einzigen mit einem guten Hunde zu verrichten möglich, und man ist im Stande, binnen kurzer Zeit eine beträchtlich große Fläche zu begehen und abzusuchen. Nicht allein Hasen und Rebhühner, sondern auch Birkgeflügel, Waldschnepfen, Beccasinen und anderes Federwild kann vor dem Hühnerhunde geschossen werden. Jede Gegend, welche abgesucht werden soll, wird unter dem Winde begangen, und je weniger man sich dabei übereilt, desto gewisser ist der Erfolg, und desto besser kann man den Hund in den Augen behalten und leiten, damit er nicht zu vieles Feld einnehme. Nehmen mehrere Schützen Antheil, so bleibt der Jäger, welcher den Hund führt, im Mittelpunkte, und nur jener darf diesen commandiren und zurecht weisen, oder bei Vergehen bestrafen.

Auch auf dem Anstande nach Hasen, Schnepfen u. s. f. ist ein gut dressirter Hund, welcher still liegt, auf den Schweiß gearbeitet ist und gut apportirt, mit Vortheil zu gebrauchen, weil nur zu oft das Wild nicht im Feuer zusammenstürzt, und der Hase selbst bei schwerer Verwundung in das Holz zurückkehrt, und daselbst, ohne Hund, nicht leicht zu finden ist. Ist man in Rücksicht der Verwundung nicht ganz gewiß, so läßt man den Hund an der Leine einige Zeit auf der Spur nachziehen, und löst denselben dann erst, wenn der Hase wieder aufsteht, welches bald geschehen wird, wenn derselbe gut getroffen war. Ist hingegen der Schütze versichert, aus Anzeigen, welche selten trügen, daß der Hase nicht gefehlt ist, so läßt man den Hund gleich nach. Um aber den

Digitized by Google

Hühnerhund zu lehren, selbst ohne Fangleine still und unbeweglich zu den Füßen seines Herrn zu liegen, und höchstens nur durch Blicke den Ort, wo das Wild herkömmt, anzuzeigen, so verfährt man, wie schon oben im zweiten Kapitel dieses Abschnitts, bei Abrichtung des Schweißhundes, angegeben worden ist. Auch hält es nicht schwer, den fermen Hühnerhund auf den Schweiß zu arbeiten, welches am besten auf Schnee geschieht, wo man gut nachhelfen kann.

Bei richtiger Behandlung, und wenn sonst der junge Hühnerhund natürliche Anlagen besizt, wird es nicht fehlen, daß derselbe nach Beendigung der festen Stubendressur und Feldarbeit, welche sich auf die ganze Schießzeit ausdehnen muß, ganz dem Zwecke entspricht, welchen man mit Recht von einem gut abgerichteten und ausgearbeiteten Hühnerhunde fordern kann und darf; und je mehr die rechten Mittel in Anwendung kommen, welche dem Hunde am leichtesten begreiflich machen, was er thun und was er unterlassen soll, desto kürzer wird der Weg zum Ziele sein. Am meisten wird bei Vielen in der Dressur darin gefehlt, daß der Hund nicht allein zur Unzeit gestraft, sondern oft auch, ohne Rücksicht auf die individuelle Gemüthsbeschaffenheit, mit zu großer Härte behandelt, und nach Anwendung derselben zu schnell von der Leine gelöst wird, bevor das vorige freundliche Benehmen gegen den Herrn zurückgekehrt ist. Die gewisseste Folge einer so fehlerhaften Behandlung äußert sich dadurch, daß der Hund gegen seinen Herrn so furchtsam wird, und niemals auf dessen Ruf mehr achtet, wenn er wegen seines Benehmens Züchtigung verdient hat und solche befürchtet, sich vielmehr in der Entfernung niederlegt, und wenn man sich ihm nähert, fort und nach Hause läuft. Man nennt einen Hund, welcher sich auf diese Weise beträgt, verschlagen, und äußerst schwer hält es, ihn wieder brauchbar zu machen. Den einzigen Weg, der zuweilen, nicht immer, zum Ziele führt, dürfte Winkell angegeben haben. Dem gemäß legt man den Hund zu Hause in dem Dressirbehältniße wieder an die Kette, füttert ihn ganz allein, führt ihn einige Wochen lang täglich an der Leine aus, redet dabei viel und freundlich mit ihm, liebkoset ihn oft, und sucht dadurch sich seine Anhänglichkeit und Liebe wieder zu erwerben. Scheint er Zutrauen zu fassen, die Furcht abzulegen, und fängt er an, munter nebenher zu laufen, und freundlich zu thun, so löst man ihn, läßt ihn viel Feld nehmen, und so wild werden, als er will, ohne irgend einen Fehler zu bestrafen, oder ihn hart anzurufen. Endlich, wenn er nun gar nicht mehr daran denkt, seinen alten Fehler zu begehen, und alle Scheu verloren hat, fängt man die ganze Stubendressur höchst vorsichtig und gelind, in ganz kurzen Lektionen, wieder von vorn an, braucht dabei nie die Peitsche oder das Korallenband, sondern blos die Knotenleine, ist vorzüglich während der zweiten Felddressur mit Strafen bedachtsam und mäßig, und führt ihn lieber nach der Züchtigung stundenlang an der Leine, als ihn zu früh wieder zu lösen. Immer wird man aber nur in Monaten wieder gut machen, was vielleicht ein Moment verdarb.

Digitized by Google

Einige allgemeine Regeln und Bemerkungen, die für den praktischen Jäger, welcher Hühnerhunde selbst dressiren und behandeln will, von Wichtigkeit sind.

Zum Schluße dieses Kapitels, welches der beschränkte Raum, weitläuftig auszuführen, nicht hat erlauben wollen, folgen der Kürze wegen noch einige allgemeine Regeln und Bemerkungen, die für den praktischen Jäger, welcher Hühnerhunde selbst dressiren und behandeln will und muß, nicht ohne Nutzen sein werden.

1. Auch so lange die Feldarbeit dauert, muß der Hühnerhund an der Kette abgesondert liegen bleiben, und allein nur von seinem Lehrherrn gefüttert werden.

2. Nie schieße man in Gegenwart des Hühnerhundes Lerchen oder andere kleine Vögel; eben so wenig darf derselbe niemals zum Apportiren derselben angehalten werden.

3. Nie gebe man zu, daß der Hund ein erlegtes Huhn, oder einen geschossenen Hasen rupft, stark zusammendrückt, bald aufnimmt, bald fallen läßt. Man hat mehr als ein Mittel in Vorschlag gebracht, diese Untugend abzustellen. Das beste ist, den Hund nur weiche Körper, z. B. ein ausgebalgtes Feldhuhn ꝛc. apportiren zu lassen; oder man läßt den Hund an der Leine apportiren, und giebt sogleich einen nachdrücklichen Ruck, wenn derselbe fortfassen und quetschen will. Wenn aber Andere das Wild mit eisernen Spitzen durchstechen, so dürfte diese Methode den Hund zwar vom gierigen Zufassen abhalten, aber auch das Apportiren auf immer verleiden.

4. Nie lasse man den Hund nach dem Schüsse schwärmen, sondern rufe ihn sogleich, wenn gefehlt worden, oder das Wild nicht im Feuer zusammengestürzt ist, mit dem Worte: ici! heran, und verweise ihn mit dem Zurufe: derriere! neben sich, bis man wieder geladen hat. Es ist selbst nicht rathbar, mit einem ganz fremen Hunde eine Hetze auf einen angeschossenen Hasen zu machen.

5. Man hüte sich, dem Hunde entgegen zu gehen und ihm den erlegten Hasen abzunehmen; er verläßt sich sonst auf diese Hilfe, und gewöhnt sich leicht das Liegenlassen an. Verfällt der Hund von freien Stücken in diesen Fehler, so nimmt man ihn an die Leine, zieht mit ihm an den Ort, wo er den Hasen fallen ließ, und läßt ihn solchen von dieser Stelle an bis an den Anschuß tragen.

6. Gewöhnlich darf der junge Hühnerhund nur 20 bis 30, niemals aber weiter als 40 bis 50 Schritte vom Jäger entfernt, und stets unter gehöriger Aufsicht suchen.

7. Niemals lasse man den jungen Hund zugleich mit einem andern suchen. Sollten aber auf einer Feldsuche mehrere Hühnerhunde zusammenkommen, so sondere man sich mit dem jungen Hühnerhunde hinlänglich weit von dem andern ab; nur bei furchtsamen, phlegmatischen, übrigens sehr folgsamen, nie bei raschen jungen Hunden ist es räthlich, einen an-

Digitized by Google

dern alten, fermen, ruhigen aber nicht trägen Hund zugleich mit in das Feld zu nehmen.

8. Auch gebe man den jungen Hund keinem Fremden, noch weniger einem solchen, der mit einem Hühnerhunde nicht umzugehen und ihn zu bearbeiten weiß, in die Hände. Sollte dieser Fall nicht zu umgehen sein, so mache man ihn wenigstens vorher, so viel wie möglich mit den Manieren und Eigenheiten des Hundes bekannt.

9. Erst wenn der junge Hund völlig ausgearbeitet ist, kann derselbe in Gesellschaft mehrerer Schützen, doch nie zugleich mit andern Hunden, ausgeführt und gebraucht werden. Soll der Hund aber mit einem andern zugleich revieren, so gestatte man nicht, daß beide lange zusammen bleiben, sondern lasse jeden für sich allein suchen; auch verhindere man möglichst, daß, wenn bei solchen Gelegenheiten einer von beiden vorzieht oder ansteht, der andere nicht hinzuläuft.

10. So viel als möglich ist, suche man endlich den Hund vom Einspringen abzuhalten, versäume daher nicht, ihm, sobald er zu stehen anfängt und bevor das Wild herausfährt, zuzurufen; man fange hierauf zu kreisen an, bis man die Hasen oder die Hühner im Lager ansichtig wird; schieße vor dem jungen Hunde im Sitzen, vor einem alten aber erst dann, wenn man das Wild herausgesagt hat.

11. Oefters Uebung darf auch dem besten dressirten Hunde nicht fehlen; leicht gehen sonst die erlernten Fertigkeiten verloren und Ungehorsam tritt an deren Stelle.

12. Geht der dressirte Hund in andere Hände über, wie das stets der Fall ist, wenn man Hunde nicht selbst abrichten kann, so mache man sich vor dessen Anwendung erst hinlänglich bekannt mit ihm, und lerne dessen Gemüthsverfassung kennen. Erst dann, wenn der Hund seinen vorigen Lehrherrn vergessen hat, und durch Liebkosungen und fortgesetzten Umgang gewonnen ist, schreite man mit ihm zum Betriebe der Jagd, und wende rücksichtlich der Behandlung, so viel wie möglich, die Methode des Lehrherrn an. Auch dürfen nur erst dann Bestrafungen vorfallen, wenn der Hund den vorigen Gebieter ganz vergessen, und die Liebe und Anhänglichkeit seinem neuen Herrn zugewendet hat.

Dressur des Windhundes.

Erst sobald der Windhund ein volles Jahr alt ist, fängt seine Dressur an, und zwar damit, daß ihm das Hetzband angelegt wird, woran der Hetzstrick ist, der, halb aus Pferdehaaren, halb aus Hanf gemacht, bei der Windhatz zu Pferd am Sattelknopf, bei der zu Fuß am Bandelier rechts befestigt wird, jedoch mit einer Schleife, die mit dem leichtesten Rucke zu lösen ist.

Hat der nun jährige Windhund das Zeichen seiner Bestimmung,

Digitized by Google

nämlich das Halsband, an sich, so giebt man ihm die erste Lektion, die darin besteht, daß man ihn strickbändig macht, d. h., ihn lehrt, sich beim Führen an der Leine, — welches auf der rechten Seite geschieht — ruhig zu verhalten.

Man möchte nicht glauben, wie nothwendig es ist, die Windhunde schon in früher Jugend strickbändig zu machen. — Im etwas vorgerückten Alter sind manche gar nicht mehr dahin zu bringen, sich an der Leine führen zu lassen. — Sie legen sich nieder, und lassen sich lieber todtschlagen, als daß sie an der Leine von der Stelle gehen. —

Beim Strickbändigmachen nimmt man immer einen alten, wohl dressirten Windhund zu zwei jungen, und sieht darauf, daß keiner von diesem Strick (3 Windhunde an einer und derselben Leine nennt man zusammen einen Strick) — beim Führen voreilt oder zurückbleibt, dem Pferde oder dem Führer zu Fuße zu nahe kommt, noch zu sehr seitwärts weicht. — Besonders muß der junge Windhund mit aller Strenge gelehrt werden, auf den Ruf seines Führers genau Acht zu haben, und ihm schnell gehorsam zu sein. —

Man bestrafe jede Unart oder Unaufmerksamkeit des jungen Windhundes mit einem tüchtigen Ruck des Hetzstrickes und mit einem tüchtigen Peitschenhieb, wobei man ihm zuruft: Wahre dich! — Wahre dich!

Ist der junge Windhund fest strickbändig, so geht es an das Einhetzen.

Man wählt dazu einen heitern Morgen und ein möglichst ebenes, von keinen beholzten Strecken, Sümpfen oder breiten Wassergräben durchschnittenes Terrain, wo der Boden trocken, aber nicht zu hart und nicht zu weich ist; — auch wo nicht zu viele Hasen liegen, damit die jungen Windhunde nicht durch das Aufstehen mehrerer Hasen zugleich verwirrt werden und ein Change- (Schansch-) Jagen annehmen, d. h. — den bisher verfolgten Hasen verlassen und einem andern, frisch aus der Saße fahrenden nacheilen. —

Da der beim Strick befindliche alte Windhund von dem gehetzten Hasen nicht abgeht, und die jungen Hunde, wenn sie Change annehmen, von ihm nicht geleitet und nicht unterstützt werden, so machen sie gewöhnlich eine Fehlhatz, welche für die weitere Dressur sehr nachtheilig ist.

Sind die 3 Hunde, der alte und die 2 jungen auf dem Platze, wo das Hasenhetzen angehen soll — (auf der Anhatz) — und es fährt ein Hase aus aus der Saße, so löset man den Strick und ruft ihm zu: Hetz, Hetz! — oder Heha, Heha! —

Nach einigen solchen Einhatzen nimmt man die jungen Windhunde ohne Gesellschaft des alten mit, und hetze mit ihnen, wo sie dann gehörig unterrichtet werden, den Hasen aufzunehmen, ohne ihn zu würgen oder gar zu zerreißen. —

Damit sie den Fehler des Rupfens und Zerreißens sich ja nicht anzewöhnen, so muß man immer einen alten, ganz fermen Retter bei sich

Digitized by Google

haben, der im Augenblicke, wo man sieht, daß die jungen Hunde den Hasen rahmen (fangen) gelöst und nachgesetzt wird. Der Retter bemächtigt sich gleich das Hasen, beißt die jungen Hunde von ihm weg und apportirt ihn gar zierlich. — Diesem Beispiele werden bald die jungen Hunde folgen, und den gerahmten Hasen, ohne ihn zu rupfen oder anzuschneiden, dem Jäger bringen.

Man hetze nur immer in der Morgenzeit, und da nicht länger, als höchstens 2½ — 3 Stunden, damit die Hunde nicht überhetzt werden, wodurch sie öfters von Krämpfen befallen und ganz besinnungslos werden.*)

Die übrige Behandlung der Windhunde ist schon bei der Hasenjagd angegeben.

Die Kenntniß der Hundekrankheiten

und ihrer Heilung ist dem Jäger und Jagdfreund unerläßlich nothwendig. Doch haben wir uns in folgenden Blättern nur auf jene allgemeine und örtliche Krankheiten der Hunde beschränkt, welche der Jäger selbst mit Benützung seiner kleinen Hausapotheke zu heilen vermag.

Treten aber Krankheiten ein, deren Behandlung sein Wissen übersteigt, so säume er keinen Augenblick, um größern Gefahren vorzubeugen, die Hilfe des Thierarztes oder eines erfahrenen und kenntnißvollen Wasenmeisters in Anspruch zu nehmen, da gar viele Hundekrankheiten, die bei ihrem Erscheinen von dem Sachkündigen schnell und mit den leichtesten Mitteln gehoben werden können, durch Verzögerung des Herbeirufens solch eines Mannes sehr gefährlich, ja oft unheilbar werden.

Uebrigens empfehlen wir neuerdings und aus den besten Gründen die sehr nützliche, dabei sehr wohlfeile Schrift:

Baumeister, J. W., die Jagd- und andere Hunde in allen ihren Verhältnissen oder Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung, Erziehung und Abrichtung dieser gelehrigen Thiere; Kenntniß ihrer innerlichen und äußerlichen Krankheiten und der sichersten Heilmittel dagegen. Ulm, bei Ebner. gr. 12. 12 ggr. oder 48 kr.

I. Ueber die Krankheiten der Hunde im Allgemeinen.

Die Hunde, und vorzüglich unter diesen die Jagdhunde, sind wie fast alle gezähmten Hausthiere, zahlreichen und meistens verwickelten Krankheiten unterworfen, einmal in Bezug der, durch den nähern Um-

---

*) Man schütte solchen Hunden auf der Stelle einen Löffel voll Schießpulver ein, reibe sie am ganzen Leibe mit einem Tuche oder Strohwisch, und führe sie, sobald sie wieder zu sich gekommen sind, sehr langsam nach Hause. Erst nach einigen Stunden dürfen sie saufen.

gang mit Menschen, verfeinerten und künstlichen Lebensart, ein andermal wegen der vielen, nicht sehr selten starken Strapatzen bei Ausübung ihres Berufes und deßhalb öfters ausgesezten Abwechselung von Kälte und Wärme, Näße und Trockenheit. Viele Krankheiten lassen sich jedoch bei den Hunden um so leichter vermeiden, je mehr ihre jezt künstliche Lebensart der vormals natürlichen angenähert wird; je weniger man ihnen die so wohlthätige Bewegung in frischer Luft entzieht; sie einer gleichförmigen Temperatur aussezt, weder zu gut und reichlich, noch zu schlecht und zeitig füttert, und überhaupt einer solchen Behandlung werth achtet, die von üppiger Ruhe und übertriebener Anstrengung gleich weit entfernt ist.

Verdient irgend ein Thier wegen der vielen Dienste, die es dem Menschen leistet, dessen Sorgfalt und Wartung, so ist es gewiß der Hund. Andere Hausthiere sind leichter zu ersetzen, wenn ein Abgang derselben vorfällt; aber ein guter, nur mit vieler Mühe abgerichteter Jagdhund ist oft schwer und nicht ohne große Kosten zu erhalten, und wie wenig läßt sich in den meisten Fällen ohne seinen Beistand die Jagd mit Vortheil und Vergnügen ausüben! Es ist also doppelte Pflicht, für die Erhaltung eines brauchbaren Hundes angelegentlichst zu sorgen, und wenn Unglücksfälle auf der Jagd, oder natürliche Krankheiten eintreten, suche man ohne Aufschub die sachdienlichsten Mittel anzuwenden, um Hilfe zu geben, wenn solche noch möglich ist. Zwar ist es oft mit Schwierigkeiten verbunden, und es werden nicht geringe Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesezt, die besondere Krankheit aus gewissen Zeichen oder Erscheinungen mit Sicherheit zu erkennen, und doch hängt der glückliche Erfolg davon ab, genau zu wissen, was dem Hunde fehlt, um durch die schicklichsten Mittel in der kürzesten Zeit die Gebrechen zu heben. Wir haben daher bei den innerlichen Hauptkrankheiten die Form derselben möglichst genau angegeben, daß ein aufmerksamer Beobachter nicht so leicht einen Mißgriff thun wird. Ein anderes Hinderniß besteht in der Schwierigkeit, den Hunden Arzneimittel beizubringen, da sie sich dabei oft äußerst widerspenstig gebehrden. Am leichtesten gelangt man aber zum Zwecke, wenn die Medikamente zu Pillen geformt, in ein Stückchen Butter, Fleisch, Wurstschale oder einen andern Lieblingsfraß eingehüllt und so gereicht werden. Hat aber der Hund so wenig Freßlust, daß er diese im gesunden Zustande sehr gesuchten Brocken verschmäht, so bleibt nur die Anwendung der Gewalt übrig, und in diesem Falle ist es dann einerlei, in welcher Form die Arznei gegeben wird. Man nimmt zu dem Ende den kranken Hund zwischen die Knie, hält mit der linken Hand die vordern Füße und öffnet mit der rechten die Schnautze, indem man in die untere Kinnlade faßt, und die Lefzen zur Sicherung über die Zähne drückt. Eine weite, bekannte Person hält die Zunge mit der einen Hand nieder, bringt die Arznei mit der andern auf die Wurzel der Zunge, worauf der Rachen geschlossen, zugehalten, und der Schlund so lange abwärts gestrichen wird, bis die Arznei verschluckt ist. Ist der Hund sehr stark und groß oder

bösartig, daß ihn zwei Personen nicht halten und zwingen können, so muß noch eine dritte Person helfen. Sind aber Operationen zu machen, mit welchen Schmerzen in Verbindung stehen, so legt man auch dem frömmsten und geduldigsten Hunde vorher einen Beißkorb an, der ihn abhält, sich durch Beißen, wenn es ihm wehe thut, zu befreien.

Endlich bemerken wir noch, daß die jedesmalige Arzneiangabe, wenn einer Ausnahme nicht besonders gedacht worden, auf erwachsene Hunde von mittelmäßiger Größe berechnet ist, folglich bei kleinern und jungen verhältnißmäßig vermindert, hingegen bei großen und solchen, die eine starke Leibeskonstitution besitzen, eben so vermehrt werden muß, daß unter dem Gewichte, das in fast ganz Europa gleiche Apothekergewicht zu verstehen ist, wo ein Pfund 12 Unzen, eine Unze 8 Drachmen, eine Drachme 3 Scrupel und eine Scrupel 20 Gran enthält.

II. Krankheiten der Säuglinge.

Die Krankheiten der Jungen während der ersten Periode der Saugzeit, von der Geburt an bis zum vollbrachten 14ten Tage, oder jener Periode, wo die Jungen außer der Muttermilch schon andere Nahrung zu sich nehmen können, dürften in so ferne noch zu den Krankheiten des Mutterthieres gezählt werden, als die Jungen in dieser Periode noch zu sehr mit dem Leben des Mutterthieres zusammenhängen, und die meisten hier vorkommenden Krankheiten von dem Mutterthiere ausgehen, und mehr oder weniger als Folgen des Gebuttsgeschäftes zu betrachten sind. Die erste Milch ist wie bei allen Säugethieren zur Gesundheitserhaltung der Jungen unbedingt nöthig, indem sie die Bestimmung hat, den während des Fötalzustandes in den Gedärmen angehäuften Darmkoth auszuscheiden, wozu sie sich wegen ihres salzigen Gehaltes sehr eignet; aus diesem Grunde säume man nicht, dieselbe den Jungen zukommen zu lassen, zu dem Ende wird genaue Aufsicht beobachtet, daß keines der Jungen, welche man zum Aufziehen bestimmt hat, von dessen Genusse ausgeschlossen seie, daher schaffe man schon während dieser Periode einige Junge ab, besonders wenn die Zahl groß ist, und lasse nur 3, 4, höchstens 6. Diejenigen jungen Hunde, welche das Colostrum entweder gar nicht, oder doch in sehr geringer Menge genossen, bekommen nach 24 — 48 Stunden die Kolik, wobei sie heftig schreien; da durch dieses Geschrei dem durch die Geburt ohnehin ermatteten Mutterthiere die nöthige Ruhe entzogen wird, so ist die möglichst schnelle Hilfe zu leisten, man gießt ihm einige Löffel voll Milch mit Baumöl und Zucker ein, und applizirt Klystiere von Camillenblumen-Aufguß, Talg und Oel mittelst kleiner Mundspritzen, macht ein sehr warmes Lager, und steckt es an das Gesäuge des Mutterthiers. Sollte es aber nach 6—8 Stunden noch fortdauern, wobei solche Thierchen immerwährend schreien und von dem Mutterthiere ablaufen, wodurch aber nicht nur die Ruhe und Gesundheit des Mutterthiers, sondern auch die der übrigen Jungen gestört und in

Digitized by Google

einträchtigt wird, so schaffe man dasselbe ab, indem weder durch innerliche noch durch äußerliche Einwirkungen Hilfe verschafft werden kann. Weit häufiger ist der Durchfall, der von übler Beschaffenheit der Muttermilch herrührt. Durch mannigfaltige Nahrungsmittel, fehlerhafte Diät, nasses, unreines Lager und ähnliche, schädliche Einflüsse erzeugt sich Säure, die sich der Milch mittheilt, und den Säuglingen heftige und anhaltende Durchfälle erregt. In diesem Falle suche man vor allem den Zustand des Mutterthieres zu verbessern, und reiche Säure tilgende Mittel mit tonischen in Verbindung, z. B. der **Magnesia drachm. semis**, schwefelsauren Natrons **drachm. 1**, Enzianwurzelpulvers, Fenchelsaamenpulvers, von jedem **unc. 1. m. D. s.** Täglich 4 mal 1 Löffelvoll von diesem Pulver beizubringen.

Dabei giebt man den Jungen Klystiere von Camillenblumen-Aufguß, erneuert sehr oft das Lager und beobachtet die größte Reinlichkeit, innerlich giebt man den Jungen täglich einige Löffelvoll lauwarme Milch, in welche ein Ei gerührt wurde.

Manchmal überfällt die Jungen eine Unpäßlichkeit, welche nicht von dem Mutterthiere abstammt, es ist dieses ein den Gichtern der Menschen ähnliches krampfartiges Leiden, das nicht selten von einer Ueberfüllung des Magens und daraus entstandenen Verdauungsschwäche ausgeht. Die Jungen bekommen heftige Zuckungen, verlieren den Appetit, sondern sich von dem Mutterthiere ab, magern in unglaublicher Schnelligkeit ab, und bald stellt sich alsdann der Tod unter fürchterlichen Krämpfen und Convulsionen ein.

Im Anfange leistet folgende Zusammensetzung noch einige Hilfe, sobald sich aber der Säugling von dem Mutterthiere absondert, ist nur noch geringe Hoffnung vorhanden. Man giebt diesen Säuglingen des Bittersalzes **scrupul semis**, Anissaamen-Pulvers **drachm. semis**, Baldrianwurzel-Pulvers **drachm. 1**, Honigs **unc. 1. m.**, täglich 4 mal 1 Theelöffel voll.

Besonders hat man darauf zu sehen, daß das Lager sehr warm und trocken gehalten wird.

Der 8—9te und 10te Tag ist in dem Leben des Hundes eine der wichtigsten Perioden, denn in dieser wird der Säugling durch die Sprengung des Sehhäutchens des Gesichtes theilhaftig, allein sehr wichtige Abnormitäten gefährden gerade in dieser Periode sein Leben, daher schon im Voraus Sorge getragen werden muß, daß während dieser Periode die Muttermilch nicht nur in hinreichender Menge vorhanden sei, sondern auch gute Eigenschaften besitze. Man reiche zu diesem Ende dem Mutterthiere den 5—6ten Tag nach der Geburt reichliche und nahrhafte Speisen, am vorzüglichsten empfiehlt sich hier rohe Fleischnahrung, woraus nicht nur gesunde und dauerhafte, sondern auch kühne und muthige Hunde aus seiner Aufzucht erwartet werden dürfen, überhaupt aber überlasse man die Hündin während der Saugzeit sich selbst und ihren eigenen Trieben, indem jede Einwirkung der Kunst eher schadet als Nutzen ver-

Digitized by Google

schafft, man vermeide sorgfältig jeden unnützen Zulauf, Verschleppen der Jungen, Reitzung zum Zorne des Mutterthiers, indem es sowohl der Gesundheit des Mutterthieres schädlich wird, als auch das Leben der Jungen gefährdet. Bei manchen Jungen stellen sich während der genannten Perioden fieberhafte Bewegungen und Krämpfe ein, solchen muß man durch Klystiere zu begegnen, und die Zerreißung des Sehhäutchens zu befördern suchen; man giebt von Sydenhams Laudan. 4 — 6 Tropfen in lauwarmer Milch, wendet dabei Klystiere von Camillenblumen-Aufguß mit Salz und Oel an, das Auge befeuchtet und wäscht man mit lauwarmer Milch ꝛc. Hält aber die Unpäßlichkeit an, und nehmen die Fieberzufälle immer mehr zu, so giebt man des versüßten Queckſilbers gr. 10., weißen Zuckers drachm. 1, m. 4fach auf 4 mal des Tags. Da aber nicht selten während dieser Periode das Auge krankhaft afficirt wird, und gefährliche Folgen zeigt, so ist genau darauf zu sehen, ob das Auge des jungen Thieres hell, rein und normal gebildet ist, und namentlich in der Pupille keine graulich weißen Flecken zu bemerken sind, in welchem leztern Falle das Thier mit dem grauen Staare behaftet ist, und als blind am besten sogleich abgeschafft wird; bei den trüben Augen dagegen werden den jungen Hunden die Augenlieder fleißig mit lauer Milch, in welcher weißer Zucker aufgelöst wird, befeuchtet; vergeht aber dadurch und durch das Belecken des Mutterthieres das Uebel nicht in kurzer Zeit, so ist dieses ein bedenkliches Zeichen.

III. Krankheiten der ausgewachsenen Hunde.

Augenbiß (wie auch Augenschlag und Augenriß.)

Ist ein Hund von einem andern, oder von einem Fuchse, einer Hauskatze, Wildkatze oder Flußotter, einem Dachse, einem Wiesel oder Iltiß im Auge verlezt worden, sey es durch einen Biß, durch Einhauen mit den Klauen, durch einen Schlag, so säume man nicht, den verlezten Theil längere Zeit, z. B. ein Paar Stunden lang, mit immer frisch gewechselten Brunnen- oder Quellwasser zu bähen, dann mit einer Salbe, welche eine Mischung von zwei Theilen frischem Schafknochen-Mark und 1 Theil Nixpulver (Nichtspulver) ist, mittelst eines feinen Federchens öfters des Tages hindurch recht subtil zu bestreichen.

Man verbindet das Auge, feßelt dem Hunde die Füße, daß er den Verband nicht abreißen kann, verwahrt ihn in einem kühlen, etwas finstern Behälter, führt ihn, wenn die Witterung sehr günstig ist, gleich nach Sonnenuntergang mit unverbundenem Auge in's Freie und behandelt ihn sehr diät.

Augen-Entzündung.

Man nehme das Weiße von einem frischen Ei, löse eine Messerspitze voll Alaun darin auf, feuchte damit ein Bäuschchen von feiner Lein-

Digitized by Google

wand an, binde es auf das kranke Auge und wiederhole die Anfeuchtung, so oft das Bäuschchen trocken geworden ist. Zugleich gebe man dem Hunde eine gelinde Laranz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz mit etwas Pflaumenmuß, und in das Saufen thue man etwas Salpeter.

Augenfell.

Fehlerhafte Behandlung der Augenentzündung hat gewöhnlich die Entstehung des Augenfells — einer Verdeckung und Entartung der Bindehaut, wodurch die Durchsichtigkeit aufgehoben wird — zur Folge.

Man nehme eingedickte Ochsengalle — Drachm. 1, Brechweinstein — Gr. 2, Weingeist — Drachm. 3, Honig — Unz. 1.

Mische diese Species und bestreiche mit einer Erbse großen Dosis das Augenfell täglich 2 Mal. —

Tritt keine Besserung ein, so nehme man zum täglich 2maligen Bestreichen eine eben so große Dosis von dem mit Butter und Kampfer zur Salbe bereiteten rothen Queckfilberoxyd. —

Sehr zu empfehlen ist eine Salbe aus 2 Loth Honig, 2 Theilen (für 2 Groschen) Myrrhen und 1 Theil (für 1 Grdschen) Safran, womit wie oben verfahren wird.

Von blauem Dachschieferstein wird ein recht feines Pulver bereitet, und davon täglich 2 mal in das mit Fell bedeckte Auge durch einen Federkiel geblasen. —.

Man kann auch dieses Pulver mit Baumöl zu einer Salbe machen und Morgens und Abends, vermittelst eines Federchens den Augapfel damit bestreichen.

Augenfleck.

Dieser, gewöhnlich die Folge einer vorhergegangenen, heftigen, zu spät und nicht gehörig behandelten Augenentzündung — ist meistens schwierig zu entfernen.

Wenn einige Tropfen Opiumtinktur, in's Auge gebracht, nicht wirken, so muß man sich des mit Butter zur Salbe gemachten, rothen Queckfilberoxyds in Verbindung mit Kampfer bedienen.

Behang-Geschwulst.

Diese erscheint oft ohne alle äußere Veranlaßung, und zwar an der innern Seite der Behänge, wo man sie dann gleich zu zertheilen sucht, am besten durch lauwarme Bähungen von einer aus Milch, Honig und Wasser bestehenden gleichtheiligen Mischung, oder durch lauen Camillenblumen-Aufguß mit einem Beisatze von Honig.

Kann dadurch die Zertheilung nicht erwirkt werden, so befördere man die Eiterung der Geschwulst dnrch Bestreichen mit reinem, mildem Oel, öffne sie, sobald die vollkommene Reife eingetreten ist, mit einem scharfen Federmesser, drücke die Jauche sanft aus, lege Charpie ein, und befestige das Behänge mittelst einer Binde am Genicke. — Nach 2 Tagen wird die Charpie herausgenommen, die Wunde mit lauem Wasser

Digitized by Google

gereinigt, frisches Charpie, bestrichen mit Elemisalbe, die mit Baumöl versetzt ist, in die Wunde gelegt, und so bis zu deren Heilung fortgefahren. —

Blutabgang.

Starke Erhitzung auf der Jagd, wie auch des Hundes bei der läufigen Hündin hat öfters die Folge, daß durch die Nase, den Schlund, den Harnweg oder den Waidbarm Blut abgeht.

Man mache aus einer Mischung von Salpeter — Skrup. 1, terra de catechu — Gran 10, Alaun — Gran 8, mittelst Mehl, wozu etwas Honig kommt, Pillen von der Größe einer Haselnuß, und gebe dem Hunde Morgens und Abends eine solche Pille.

Man lasse ihn fasten und gebe ihm nur 3 mal des Tages etwas frische Kuhmilch, aber genug frisches Wasser, und zwar so lange fort bis der Blutabgang gänzlich aufgehört hat.

Blutgeschwüre,

welche in der Oberfläche der Haut ohne Geschwulst entstehen und sehr schmerzhaft sind, müssen ebenfalls, sobald sie reif sind, geöffnet, und dann wie die Hautgeschwüre behandelt werden. — Oder man wäscht sie fleißig mit Wasser und Essig aus, und legt dann ein Pflaster über, welches aus Kürbisschalen und Gerstenmehl, beides zu Pulver gebrannt, und mit Essig bereitet ist.

Bräune.

I. Die Bräune, welche nicht selten durch schnell abwechselnde Erhitzung und Erkältung entsteht, entzündet den hintern Rachen und Schlund: dabei ist die Zunge und die Gegend des Halses, wo der Luftröhrenkopf seinen Sitz hat, geschwollen, die inflammirten Augen treten aus dem Kopfe, die Freßlust verliert sich ganz, und der Hund athmet schwer und schmerzhaft. Hier können nur die schnellsten Aderlässe unter der Zunge und an den Ohren retten; auch wendet man Schröpfköpfe und Blutegel an, reibt das ganze innere Maul mit einer Mischung von pulverisirtem Salbei, Salz und Weizenmehl aus, die äußern Theile aber, wo sich Geschwulst zeigt, bestreicht man sanft mit Kampheröl, und gießt alle Stunden einen Eßlöffel voll warmen Weinessig mit Honig vermischt, ein, oder nimmt 2 Loth gereinigten Salpeter, reibt diesen zu Pulver, mischt ihn unter 6 Loth Honig, streicht davon dem Hunde alle 3 Stunden einen Theelöffel voll auf die Zunge, und fährt damit so lange fort, bis die Geschwulst vergangen ist, und der Hund wieder fressen kann; alsdann reicht man Mehlsuppen mit Milch oder Fleischbrühe zubereitet, und läßt viel saure Molken trinken.

II. Durch die Bräune sind die Aussonderungen des Mistes und des Harnes unterdrückt, wodurch die Angst und Beschwerden des Hundes nicht selten im hohen Grade gesteigert werden, daher ein einfaches Klystier

Digitized by Google

von Seife, Salz und einigen Zusatz von Oel anzuwenden ist. Innerlich aber giebt man des Salpeters drachm. 1, Salmiaks drachm. semis, Altheenwurzel-Pulvers drachm. II., Wachholdersulzes Unc. 1. m. zu einer Latwerge dem Hunde alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel voll zu reichen.

Bei einem heftigen Grade der Entzündung droht in kurzer Zeit der Uebergang in den Brand, besonders wenn nicht frühzeitig die Krankheit Hilfe fand, wenn daher auf obige Latwerge nicht bald Linderung eintritt, giebt man nach einigen Tagen des Kampfers Scrupul II., Salpeters Drachm. II., Honigs Unc. I. m. ad Consistent. electuar., S. dem Hunde alle 2 Stunden 1 Kaffeelöffel voll zu reichen. Hat das Fieber abgenommen, und ist nur noch das erschwerte Schlingen vorhanden, wird ein Salbey-Aufguß bereitet, und setze demselben hinzu des Salmiaks Drachm. I., gereinigten Schwefels Scrupul II., Honigs Unc. I. m. S. Täglich 4 mal dem Hunde 1 Eßlöffel voll einzuschütten.

Bei dem regelmäßigen Verlaufe hinterläßt die Halsentzündung nie gefährliche Folgen, wenn aber die Entzündungsperiode versäumt, regelwidrig behandelt, oder in zu hohem Grade vorhanden war, so geht diese Krankheit sehr leicht in Lungenentzündung über, und hinterläßt oft bedeutende Folgen, unter ungünstigen Umständen, kränklicher Constitution, eigener Nervenreizbarkeit nimmt sie auch zuweilen einen nervösen Charakter an, und giebt wenige Hoffnung zur Genesung. Bei heftigem Grade der örtlichen Entzündung hinterläßt diese Krankheit auch nicht selten Verknöcherungen des Kehlkopfes und seiner Knorpel, so wie Verhärtungen seiner drüsigten Umgebungen, wobei für immer beschwerliches Athmen, Schlingen, Kropf und heisere Stimme bleibt.

Drüsengeschwulst. (Kropf.)

Eine Krankheit, womit ꝛc. ꝛc. junge Hunde befallen werden, und wo die Drüsen an der Luftröhre stark anschwellen. — Man bereitet dagegen eine Salbe aus Quecksilber und etwas spanischen Fliegen, und reibt diese Geschwulst alle Tage dergestalt an, daß kein Speichelfluß entsteht, weil solcher mit übeln Folgen verbunden ist. Innerlich giebt man jeden Morgen 4 bis 7 Gran gebrannten Schwamm mit halb so viel Salpeter. — Andere gebrauchen auch folgendes Mittel: Rec. Spec. Sal. ammon. caust. Dr. semen.; Camphor, Dr. sem. Ol. Olivar. Dr. jj M. F. Limin. — und reiben solches 12 bis 14 Tage und länger, täglich zweimal, mit einem wollenen Lappen äußerlich auf die leidende Stelle stark ein.

Durchfall. (Diarrhöe.)

Erkältung ist gewöhnlich die Ursache dieser Krankheit, die leicht ansteckend werden kann, wenn sie in die Ruhr übergeht. — Man muß ihr gleich beim Entstehen zuvorkommen, und dieses geschieht am besten, wenn

Digitized by Google

man dem Hunde eine Mischung von Rhabarber — Gran 8, Magnesia — Gran 4 — täglich 2 Mal giebt, und ihn Morgens mit Mehlbrei füttert, dem eine Mischung von 2 Skrup. Siegelerde und eben so viel **Magnesia alba** beigegeben ist.

Eiternde Ohren.

Diese rühren meistens von schlechten Säften, Mangel an Bewegung, Ueberfluß an Futter u. s. f. her, wo die Natur bemüht ist, das Ueberflüßige wegzuschaffen. Hier giebt man gelinde Abführungsmittel aus Rhabarber und Glaubersalz, oder gebraucht folgendes Mittel: Zerfallenes Glaubersalz 1 Loth, Rhabarber ein halbes Quentchen, Sennesblätter 10 Gr., Cremor tartari, eben so viel, werden gemischt und in Pillenform als Latwerge eingegeben; — auch gebraucht man während der ganzen Kur folgende Pillen: Man nehme Gummi arabicum ½ Drach.; Altheenwurzel eben so viel, Senfsaamen 20 Gran, und mache Alles mit Syrup oder Honig zu Pillen von der Größe einer Haselnuß, wovon man täglich ein Stück reicht. Nächstdem wäscht man das Uebel oft mit zusammenziehenden und kühlenden Mitteln, als Bleiwasser, Vitriolauflösung, Essig u. s. f.; zuletzt aber, wenn das Ohr zu trocknen anfängt, giebt man dem Hunde gepulverte Weiden- oder Kastanienrinde, oder Benediktenwurzel, und macht Einspritzungen von warmem Wasser, worin Salbei und Honig gekocht worden ist.

Erbrechen.

Mit mehreren Krankheiten ist Erbrechen verbunden; oft rührt es aber auch von einem übermäßig angefüllten und dieserhalb verdorbenen Magen her. Die natürliche Neigung der Hunde zum Brechen, verbunden mit dem Instinkte, sich selbst zu helfen, indem sie sogenanntes Hundegras fressen, beseitigt meistens diesen Zufall. Gebieten die Umstände, demselben durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, so giebt man ein Brechmittel von 8 Gran weißer Nießwurz, und dauert das Brechen fort, folgendes Mittel: Man nehme guten Zimmet, 1 Drachme; Cascarillerinde, 6 Gr., Citronenöl 6 Tropfen; gereinigten Salpeter 12 Gr. mit etwas Honig zu einer Pille gemacht. Scheint ein bloßer Reiz das Erbrechen zu unterhalten, so reibt man 50 bis 60 Tropfen von folgendem Mittel in den Unterleib ein: Pomeranzenessenz 6 Quentchen; Sydenhams flüssiges Laudanum, 30 Tropfen, zusammengemischt.

Fallsucht.

(Epilepsie, auch englische Krankheit.)

Ist ein, mit dieser so häßlichen Krankheit behafteter, Hund, der durch so oft eintretendes Hinstürzen, Umsichschlagen, Verdrehen der Augen, heftiges Zucken, Schäumen des Maules und unwillkührliches Entleeren von Koth und Urin einen wirklich scheußlichen Anblick giebt, nicht ein ganz ausgezeichneter Jagdhund so rathe ich, selben, wenn der

Digitized by Google

erste Heilungsversuch fruchtlos bleibt, gleich dem Wasenmeister zu übergeben. Jeden Falles aber lasse man einen fallsüchtigen Hund nie sich fortpflanzen, da diese Krankheit von den Eltern auf die Nachkommen übergeht. —

Gleich beim Entstehen der Fallsucht gebe man dem Hunde ein aus Belladonnakraut Gr. 1, Baldrianwurzel-Pulver Skrup. 1, weißen Zucker Drach 1, zusammengesetztes Pulver täglich 2—3 Mal, bei sehr strenger Diät, bade ihn täglich ein paarmal in einem Bade von Camillenblumen-Aufguß, und nehme eben so oft spirituöse Einreibungen auf dem Rücken vor; dabei muß der Hund während der Kur gar nicht gebraucht, und immer im eigenen, den Einflüssen ungünstiger Witterung unzugänglichen Behälter verwahrt werden.

Ist die Krankheit schon weiter gediehen, so gebe man ihm von Baldrianwurzel-Extrakt Drachm. 1, Asza foetida Skrup. 1, Hofmanns Liquor Skrup. ½, Baldrianwasser Unz. 2. — unter einander gemischt — alle 2 — 3 Stunden 1 Eßlöffel voll, reibe den Rücken mit Kantharidensalbe, bade den Hund sehr häufig in lauwarmem Wasser, lasse ihn fasten, gebe ihm täglich nur 2—3 Mal eine ganz leere, kräftige Fleischbrühe und führe ihn bei sehr günstiger Witterung täglich 1 Stunde ins Freie.

Will nicht bald Besserung eintreten, so gebe man vorstehendem Pulver noch einen Beisatz von Zinkblumen und Brechweinstein, zusammen 1—2 Gran.

Gleich beim Entstehen dieser Krankheit, habe ich jederzeit mit gutem Erfolg Folgendes gebraucht: Schwarze Nießwurzel und Pfefferkraut, von, jedem 1 Handvoll, werden in 1 Maaß weißen, ordinairen Wein tüchtig ausgekocht, wenigstens 1 Paar Stunden lang. — Man viltrire das Decoct, gebe ihm eine Beimischung von Rautensaft 1 Unze, präparirtem Scammoniumharz eben so viel, und schütte von dieser Flüssigkeit, sobald sie verkühlt ist, alle 2—3 Stunden 1 Eßlöffel voll ein. Die übrige Behandlung muß nach vorstehender geschehen.

Flechten.

Für die Flechten, welche auf der Haut des Hundes oft weit und breit um sich greifen, ist das fleißige Waschen mit warmem Wasser und Seife sehr zuträglich. — Oder man nimmt Grindwurzel 6 Loth, kocht solche in 1 Maas Wasser bis zu ½ ein, seiht es durch, und sezt 4 Loth Kalkwasser nebst 2 Gran fressendem Sublimat hinzu, und wäscht damit die Flechten. — Auch dient folgende Salbe des Tages einigemal einer Haselnuß groß auf die Flechten eingerieben: Gepulverte Schwefelblumen 2 Loth; Salmiak 1 Quentchen. Mit 4 Loth Schweinefett zu einer Salbe gemacht.

Freßsucht. (Hundshunger.)

Wenn der Magensaft zu scharf ist, und folglich den Magen unaufhörlich reizt, so fressen die Hunde unaufhörlich viel, ohne dabei zuzu-

Digitized by Google

nehmen. Man gebe dagegen Morgens und Abends 1 bis 2 Quentchen von folgendem Pulver: Präparirte Austerschalen 2 Loth; Stahlpulver 1 Loth; Galgantwurzel 2 Loth, gepulvert und zusammengemischt. Wenn sich das Uebel nach einiger Zeit nicht bessert, so wendet man folgendes Abführungsmittel an, welches für einen kleinen Hund eingerichtet ist, und welches man bei größern Hunden verdoppelt. — Gereinigte Aloe 1 Scrupel; Weinsteinrahm 2 Scrupel; Ingwerwurzel ½ Scrupel, gepülvert und zusammengemischt.

Futter-Versagen.

Wenn der Hund nicht fressen will, manchmal aber, und zwar nicht zur gewöhnlichen Freßstunde, noch Futter verlangt, mehrere Maul voll mit Heißhunger verschlingt, dann plötzlich, mit unverkennbarem Ekel, vom Fressen abgeht, aber öfters des Tages hindurch Grasspitzen abbeißt, so ist dieses ein untrügliches Zeichen, daß der Hund am verdorbenen Magen leidet und durch Erbrechen hergestellt werden muß.

Das beste, beim Hunde von starker wie von geringer Leibesbeschaffenheit anzuwendende Brechmittel wird ganz einfach bereitet. Man vermischt 8 Gran fein gepulverte weiße Nießwurzel oder eben so viel Ipecacuanha mit so viel frischer Butter, als ein Hühnerei groß ist. — Davon mache man 6 gleich große Kugeln und gebe dem Hunde alle halbe Stunden eine solche pillenartige Kugel, bis das Erbrechen eintritt. Sollte dieses aber zu stark sein, so schütte man dem Hunde ein Paar Löffel voll Baumöl ein, wodurch es gleich gemildert wird.

Beim Eingeben dieses Brechmittels nimmt man den Hund zwischen die Beine, steckt ihm die Butterkugel in den Hals, hält ihm das Maul zu und streichelt ihm die Gurgel so lange sanft, bis der Hund die Kugel geschluckt hat.

Bei noch jungen Hunden oder etwas geringen Dächseln nehme man nur 4 Gran Nieswurzel oder Ipecacuanha, mache aber die Kugel doch so groß wie ein Hühnerei.

Am Tage, wo diese Kur vorgenommen wird, halte man den Hund sehr diät und gebe ihm nur 2 Mal Fleischbrühe mit wenigen Brotschnitten. — Auch an den nächsten 2 Tagen füttere man ihn, jedoch reichlich, mit eingekochter Mehlsuppe oder Fleischbrühe mit vielem guten Brot; Fleisch aber selbst, wie auch Knochen lasse man ihm nicht zukommen.

Gicht.

Diese Krankheit hat bei den Hunden ihren Sitz in den Gelenken, äußert sich durch heftig-stechende Schmerzen, lautes Aechzen, womit die Hunde aus dem Schlafe auffahren, angeschwollene, steife, gespannte, entzündete Extremitäten (Füße) sehr schmerzhaftes Auftreten und nur unvollkommene Beugung in den Gelenken.

Man macht eine Latwerge von Enzianwurzel-Pulver, Kalmuswurzel-Pulver, von jedem 1 Unze, Assa foetida Drachm. 1, Wachholderruß Unz. 2, und gibt davon dem Hunde alle 3 Stunden 1 Löffel voll.

Digitized by Google

Damit muß gute Fleischnahrung, gleiche Temperatur und sorgfältige Vermeidung jeder Erkältung, besonders jedes naßkalten Einflusses verbunden werden.

An einem Tage thut man den Hund in ein Schwefelbad, am andern wendet man spirituöse Einreibungen an — und so wird abwechselnd fortgefahren, bis die Heilung erfolgt ist.

Giftstiche.

Es trifft sich oft, daß Hunde von giftigen Insecten gestochen werden, und sich eiternde Beulen ansetzen. — Diese mache man reif durch öftere Einreibungen von warmen Baumöl oder durch Ueberschläge von einer gleichtheiligen Mischung von Leinsaamen und Semmelkrumen, die in Milch gekocht, zu einem recht dicken Brei dem Hunde, so warm als er es erleiden kann, auf die Giftstichwunde gelegt und nach jedesmaligem Erkalten, — wenigstens am Tage hindurch — wieder erneuert werden.

Ist die Wunde in Eiterung übergegangen, so öffnet man sie mit einem scharfen Federmesser, drückt die Eiterjauche sanft, aber gänzlich aus, reinigt sie sorgfältig mit lauwarmen Weinessig, und legt ein mit Spanischfliegen-Pulver bestreutes Heftpflaster darauf, welches alle Tage erneuert, aber immer etwas dünner bestreut wird.

Vor dem neunten Tage darf die Wunde nicht zuheilen.

Während der Kur muß der Hund diät gehalten und nur mit Brot und saurer Milch gefüttert und nicht von der Kette oder aus seinem Behälter gelassen werden, damit er nicht, vom Hunger geplagt, sich Knochen oder Fleischabfälle verschaffen kann.

Harthörigkeit.

Ist diese eine Folge des hohen Alters eines Hundes, so wäre jede Mühe, sie zu heilen, eine ganz fruchtlose. Werden aber junge oder noch im besten Alter stehende Hunde durch irgend eine schädliche Einwirkung harthörig, so leisten die nachstehenden, der beliebigen Wahl überlassenen Heilmittel die besten Dienste.

Man trockne abgeschälte wilde Kastanien, bis man sie zu Pulver stoßen kann. — Von diesem Pulver thue man ein Paar Handvoll auf ein mit glühenden Kohlen gefülltes Becken, stellt an selbes den harthörigen Hund mit verbundenen Augen, setzt auf die Kohlen einen Trichter und läßt den im Trichter sich fangenden Rauch in das Ohr des Hundes; wobei darauf zu sehen ist, daß die Mündung des Trichters dem Ohre nicht zu nahe gebracht werde, indem sonst der Rauch zu warm sein würde und der Hund in der, dem Eindringen des Rauches nöthigen Stellung nicht erhalten werden könnte.

Hat man den Rauch 5 Minuten lang in das eine Ohr ziehen lassen, so werfe man frisches Kastanienpulver auf die Gluth und verfahre eben so mit dem andern Ohr.

Jedesmal wird schon nach einigen Anwendungen dieses verläßigen Heilmittels Besserung der Harthörigkeit bemerkt werden, doch darf die

Digitized by Google

Anwendung nicht schneller als jederzeit über den andern Tag, und da für ein Ohr nur 5—8 Minuten lang ausgeübt werden.

Man gebe dem Hund einen Laranz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz mit Milchbrei vermischt; dazu werde er 1 Stunde lang in ein ziemlich warmes Bad gebracht.

Sollte die Harthörigkeit sich nicht bald verlieren, so fahre man mit dem täglichen Baden fort und wiederhole die Laranz von 4 zu 4 Tagen.

Die Nahrung muß mäßig gereicht werden, aber sehr kräftig sein.

Hautgeschwüre.

Man macht zuerst erweichende Umschläge von Roggenmehl, Heuig und gebratenen Zwiebeln, oder erweicht die Geschwulst mit Gänse- oder Hasenfett, welches man täglich einigemal einreibt; nachher öffnet man die Geschwüre mit einer scharfen Lanzette, drückt den Eiter heraus und wäscht die Wunde einigemal mit einem starken Camillendekokte aus. — Oder man zieht die Geschwüre durch ein mit spanischem Fliegenpulver bestreutes und darauf gelegtes Heftpflaster auf und wäscht die Wunde hierauf mit blauem oder Goulardischem Wasser aus. Wird das Geschwür unrein und will sich nicht schließen, so gebe man dem Hunde die gewöhnlichen Reinigungsmittel und bestreiche das Geschwür mit folgender Salbe: Man nehme Storarsalbe, 2 Loth; rohes Spiesglas, 1 Quentchen, und vermische beides.

Hodengeschwulst.

Leinmehl und Semmel — zu gleichen Theilen — werden in Milch — am besten Geismilch — so lange gekocht, bis ein sehr dicker Brei daraus geworden ist.

In diesen Brei schütte man, nachdem er zum Verkühlen vom Feuer genommen worden, eine Mischung von 2 Loth Camillenöl und 2 Loth weißes Lilienöl, rühre alles gut durcheinander und mache davon ein Pflaster. Dieses wird, nachdem es vor jedesmaligem Auflegen gewärmt worden, auf einen Leinwand-Lappen gestrichen, dann so warm, als es der Hund erleiden kann, auf die Hodengeschwulst gelegt, wo man es durch einen gehörigen Verband befestigt.

Sobald das Pflaster trocken geworden, wird ein frisches aufgelegt.

Während der Heilung muß der Hund in einem sehr reinlichen und trockenen Stalle oder Behälter an die Kette gelegt, täglich mit frischem Stroh versehen und am Maule ein Beißriemen angebracht werden, damit er den Verband, der ihm höchst lästig ist, nicht wegreißen kann. — Auch muß strenge Diät beobachtet und der Hund, — nebst reichlichen Vorrath an immer frischen Wasser — Mittags nur mit leerer lauwarmer Milch, Abends mit trockenem Brod gefüttert werden, bis man das Abnehmen der Geschwulst bemerkt, wo dann, im Verhältniß mit der steigenden Besserung, die Nahrung auch kräftiger und reichlicher gegeben werden kann.

Man nehme ½ Pfund Leinsaamen-Mehl, thue daran den Saft einer Citrone, 2 Loth Leinöl und so viel lauwarmes Wasser — am besten Re-

Digitized by Google

genwasser — als nöthig ist, um aus diesem Gemenge ein teigartiges, etwas zähes Pflaster zu bereiten, welches kalt aufgelegt und alle 2 Stunden so oft erneuert wird, bis die Geschwulst gänzlich verschwunden ist.

Was den Verband und die übrige Behandlung des Hundes während der Heilung betrifft, so verfahre man genau nach obiger Vorschrift.

Dieses Pflaster leistet vortreffliche Dienste und kommt viel wohlfeiler zu stehen, als ersteres.

Hundeseuche.

Hundekrankheit, Hundsschwachheit, Laune, Rotz, Staupe, Sucht.

Diese sehr gewöhnliche, ansteckende und dabei gefährliche Krankheit, welche so manchen brauchbaren, vorzüglich jungen Hund wegrafft, entsteht entweder aus einer besondern, in dem Körper oder in der physischen Natur des Hundes gegründeten Dispositiön, und dann wird diese durch Ansteckung um so gewisser entwickelt, oder sie ist eine mittelbare Folge von Erkältung und damit verbundener Unterdrückung der Ausdünstung, wenn nämlich Hunde bei naßkalter Witterung sich erhitzen, schnell kalt werden, keiner erwärmenden Temperatur, welche das Gleichgewicht des Körpers herzustellen vermag, genießen, vielmehr kalt und schmutzig, oft nicht einmal hinlänglich gesättigt, in eine nasse, feuchte, jeder trockenen Unterlage entzogene Wohnung einkriechen müssen. Noch Andere halten diese Krankheit für ein Nervenfieber und glauben, daß allgemeine Stockung der Säfte und Verschleimung des Magens und der Gedärme der Grund sei.

Diese Krankheit fängt ihren Anfall auf verschiedene Weise an. Manchmal beginnt sie mit einem, den Blattern ähnlichen Ausschlage, der sich über den ganzen Körper verbreitet, aber an dem Bauch, und der innern Seite der Schenkel am häufigsten ist; zuweilen erscheint sie mit einem heftigen Geschwulste an irgend einem Theile; in einigen Fällen ist ein heftiger Durchfall, wenn vorzüglich die Därme stark angegriffen werden, das erste Kennzeichen; in andern sind es plötzlich entstehende Krämpfe; in vielen bemerkt man eine Abmagerung, die schon mehrere Wochen vor dem Eintritte der Krankheit sich als Vorbote ankündigt, und wozu sich ein Räuspern oder Husten gesellt. Bemerkt man einen oder den andern Anfall zeitig genug, so kann dem Hunde durch sachdienliche Mittel leicht geholfen werden. Nach und nach aber nehmen die Anfälle an Dauer und Heftigkeit zu; die Nase und die Augen werden feuchter als gewöhnlich; es sondert sich auch wohl daselbst zuerst ein klares, nachher in eiterartige Beschaffenheit übergehendes, klebtiges Wasser ab, welches diese Theile gleichsam zukleistert. Im Fortgang der Krankheit vermehrt sich die Neigung zum Nießen, Husten und Erbrechen; die Augen werden trüber; das Athemholen beschwerlicher; das Thier wird traurig und träge; es stellt sich eine Art Fieber ein, wobei vorzüglich Frost statt findet, welcher unablässig zur Wärme hintreibt; dabei hat der Hund eine warme Nase und nur wenig oder keine Freßlust; im höchsten Grade der Krankheit erscheinen Betäubungen, Schwindel, Dummheit, Zuckungen und der Tod.

Digitized by Google

Die genannten Zufälle sind die gemeinsten, und einige Hunde leiden an allen; andere nur an einigen davon, je nachdem sich die Krankheit entwickelt und der Krankheitsstoff entweder einen Ausweg durch die Nase nimmt oder sich auf die innern Theile wirft. Manchmal hat sie ihren Hauptsitz im Kopfe; dann entzünden sich die Augen und sondern, wie die Nase, einen eiterartigen Ausfluß ab; zuweilen in den Gedärmen und hier findet Durchfall statt; in andern Fällen leiden vorzüglich die Lungen, wo sich die Eiterung derselben, mit Husten verbunden, einstellt; oder die Krankheit wirft sich auf die Lenden, und Lähmung im Kreuze ist die Folge, wiewohl sich dieser Zustand bei unrichtiger Behandlung, auch später in andern Fällen wahrnehmen läßt.

So verschieden diese Krankheit in ihren Kennzeichen ist, so verschieden ist sie oft auch in Ansehung der Dauer und in ihren Wirkungen. Zuweilen dauert sie lange; zuweilen hat sie sich schon in wenigen Tagen für Leben und Tod entschieden; einige Hunde bekommen sie im hohen Grade, andere spüren ihre Wirkungen weniger heftig; oft erscheint diese Krankheit epidemisch, und selten entgeht ihr dann ein Hund; und wenn auch diese Thiere derselben mehr in der Jugend unterworfen sind, und sie gewöhnlich nur einmal bekommen, so gibt es wieder Fälle, wo sie zweimal davon befallen werden. Kein Alter, keine Jahreszeit schützt ganz dafür! Nur weil alte Hunde ihren überflüssigen Nahrungsstoff durch die Saamengefäße verarbeiten, scheinen sie seltener diese Krankheit zu bekommen.

Präservativmittel, welche gegen diese Krankheit absolut wirken, gibt es nicht; doch lassen sich Mittel anwenden, welche nicht selten zum Schutz dienen. Aeußert sich die Krankheit epidemisch, so wird der Hund, sofern nicht innere Anlage besonders vorherrscht, welche auch ohne Ansteckung die Krankheit herbeizuführen im Stande ist, meistens davon befreit gehalten, wenn man ihn der Gemeinschaft anderer Hunde entzieht, warm, trocken und reinlich hält, ein leichtes Brech- und Abführungsmittel giebt, dabei einige Zeit lang den Gebrauch der weißen Pimpinell-Wurzel und fleißiges Waschen in einem Abgusse von schwarzer Nieswurz anwendet. Als Abführungsmittel soll in diesem Falle Manna und Honig, von jedem 2 Unzen, in warmer Fleischbrühe aufgelöst, gute Dienste leisten. Andere verordnen eine nachhaltige Kur von Pillen, die aus Brodkrumen, Oel und Knoblauch zusammen geknetet sind, und unter das Saufen etwas Schwefelblumen. Noch Andere wenden folgendes Mittel an, und geben davon im Frühjahre und Herbste oder wenn sich diese Krankheit in der Nähe zeigt, einem Hunde täglich 1½ Theelöffel voll unter das Fressen.

Gebrannte Austerschalen, gemeine Schwalbenwurz, von jedem 1 Unze; gereinigter Salpeter und rohes Spiesglas, von jedem 1½ Unze, werden pulverisirt und zusammengemischt.

So wenig ein ganz gewisses Präservativ gegen diese Krankheit existirt, eben so wenig ist ein specifisches Mittel bekannt, welches dieselbe zuverlässig heilt. Es folgen hier einige der besten Heilmethoden.

Digitized by Google

a. Heilart nach Hartig und Winkell. Sobald man die er-
en Anzeigen von dieser Krankheit bemerkt, giebt man dem Hunde alle
albe Stunden eine Pille von dem folgenden Brechmittel, bis hinlängliche
Wirkung erfolgt ist. Weiße Nießwurz und Brechwurzel oder Ipecacu-
nha, von jedem 8 Gran, werden pulverisirt und mit frischer Butter
t 4 bis 6 Pillen geformt. Sollte aber das Brechen zu stark erfolgen,
kann demselben durch einen Löffel voll frischen Leinöls bald Einhalt
ethan werden. Am folgenden Tage reicht man, und so lange, bis der
Patient wieder gesund ist, täglich dreimal einen starken Theelöffel voll von
er pulverisirten weißen Pimpinellenwurzel; über den fünften Tag, ein
bführungsmittel, und sollten sich Krämpfe zeigen, so wird an den Ta-
en, wo kein Abführungsmittel gegeben wurde, dem Kranken, nächst der
Pimpinellenwurzel, Morgens und Abends ein Theelöffel voll von folgen-
er Latwerge auf die Zunge gestrichen. — Rec. Pulv. Rad. Gentian.
t. Valerian. Dr. ȝj., Pulv. Rad. Rhabarb. Dr. j., Sulp. Antim.
urat. Gr. 30, Mell com. quantum satis. M. F. Electuar. — Sollte
ach dem Gebrauche dieser Mittel keine Besserung erfolgen, so zieht man
em kranken Hunde oben am Halse ein Eiterband oder Haarseil. Zu
em Ende durchsticht man mittelst einer scharfen Spicknadel die Haut
nd zieht eine mit Baumöl bestrichene und mit Spanisch-Fliegenpulver
estreute 6 bis 8 Zoll lange Schnur von der Dicke einer Federspule hin-
urch, und befestigt an jedem Ende derselben ein Querhölzchen. Diese
Schnur wird in der Folge täglich von Eiter befreit, einigemal hin und
er gezogen und jedesmal mit Spanisch-Fliegenpulver bestreut, bis die
Eiterung erfolgt. — Während der Kur gibt man dem Hunde, der ohne-
ies nicht viel frißt, kräftige Fleischbrühsuppen mit Weißbrod oder Schleim-
uppen, oder süße Milch und Semmel. — Sollte der Hund aber dem-
ngeachtet sterben; so reinigt man den Stall auf das sorgfältigste, räu-
ert und lüftet ihn einige Zeit aus, damit andere Hunde, die dahin kom-
en, nicht angesteckt werden.

b. Heilart nach Schneider. Gleich im Anfange gibt man dem
unde ein Brechmittel von weißer Nieswurz 6 bis 10 Gran, oder
rechweinstein 2 bis 3 Gran. Nachher reicht man täglich einmal
) Tropfen Opium Laudanum. Den zweiten und dritten Tag führt
an den Hund mit Rhabarber und Jalappenwurzel ab. Den vierten
d fünften Tag gibt man ihm folgendes Mittel: Man nehme Jalap-
npulver 5 Gr., Versüßtes Queckſilber 1 Gr.; Venedische Seife ½
rachme. Zu einer Pille gemacht. Wenn 3 bis 4 Tage hinter einan-
r abgeführt worden ist, so wendet man das Schwefelspießglanz (Anti-
onium crudum seu Stibium sulphuratum) an, und gibt davon
Drachme, mit 1 Gran Kampfer und Zucker versetzt; sollte jedoch keine
irkung erfolgen, so fügt man noch 1 bis 2 Gran Opium hinzu. Hat
an auf solche Art 6 bis 7 Tage hindurch den Schwefelspießglanz ge-
aucht, so machen Pulver von Weiden- oder Kastanienrinde, täglich zu
bis 5 Drachmen den Beschluß.

Digitized by Google

c. Heilart nach Rohlwes. Man gebe dem Hunde 1 bis 3 Scrupel Spießglanzleber, und am folgenden Tage 2, 4 bis 6 Quentchen Glauberſalz, in Waſſer aufgelöst, ein, und wiederhole dieſe Eingabe täglich mehrmal, bis gehörige Wirkung erfolgt iſt. Das Lariren muß 4 Tage anhalten. Zeigt ſich eine Verſtopfung in dieſer Krankheit, ſo muß man alle 3 Stunden, bis ſolche gehoben iſt, ein Klyſtier von 2 Loth Seife und 2 Loth Küchenſalz, in 1 Pfund Waſſer aufgelöst und mit etwas Leinöl verſetzt appliciren. Um der Schwäche im Hintertheile des Hundes vorzubeugen, muß man an jede Lende ein Eiterband ziehen, oder den ganzen Hintertheil mit folgendem Mittel alle Tage einmal waſchen: Kampfergeiſt 8 Loth; Salmiakgeiſt 2 Loth; ſpaniſche Fliegentinktur, 2 Quentchen. Zuſammengemiſcht.

d. Heilart nach Delabere Blaine. Nach Maßgabe der verſchiedenen Aeußerungen, in welcher die Krankheit den Hund ergreift, muß die Behandlung geleitet werden. Wenn ein Hund vom Huſten angegriffen wird, die Augen roth und wäßrig ſind, das Thier träge und dämiſch iſt, ſo gibt man 1 bis 3 Gran Brechweinſtein. Iſt Fieber vorhanden, ſo leiſten wenige Gran Salpeter jeden Morgen gute Dienſte. Damit der Leib ſtets offen bleibe, wendet man etwas Bibergeil an, hingegen müſſen heftige Purgirmittel und alles, was Durchfall erregt, vermieden werden. Der Durchfall iſt einer der ſchlimmſten Fälle, den man ſofort heben muß.

Die wirkſamſten Mittel beſtehen in präparirter Kreide und arabiſchem Gummy zu gleichen Theilen, täglich zwei- bis dreimal gegeben, bis ſich der Durchfall legt, wo dann das Hauptverfahren wieder eintritt. Im Falle ſich Krämpfe zeigen, muß ſogleich ein Brechmittel gegeben und der Hund warm gehalten werden. Nimmt die Krankheit einen fauligen Charakter an, ſo gebe man fein gepulverte Chinarinde zu gleichen Theilen mit Camillenblüthen und mit Honig zu Pillen geformt, täglich zwei- bis dreimal, in ſolchem Verhältniße, als es der Magen vertragen kann. Führen ſie ab, ſo miſche man jeder Gabe 10 bis 12 Tropfen Laudanum oder ½ Gran Opium zu.

e. Heilart nach Jeſter und Andern. Sobald ein Hund anfängt zu nießen, zu huſten, Traurigkeit und Unmuth zu zeigen, ſo daß man die Hundeſeuche vermuthen kann, muß ſogleich täglich zweimal 1 bis 2 Meſſerſpitzen voll demſelben von dem folgenden Mittel gegeben, derſelbe äußerlich mit Meliſſen-, Quendel- oder Rosmaringeiſt gewaſchen und in warme Tücher eingehüllt werden. Antimonium 1 Loth; Rhabarber ½ Loth; Schwefelblumen eben ſo viel; gereinigter Salpeter ½ Loth. Gepülvert und zuſammengemiſcht. — Zur Beförderung der Ausdünſtung kann man auch noch Hollunderſaft mit Siegelerde oder gepülverten Kreidſteinen vermiſcht reichen. Nimmt die Krankheit zu, ſo erhält der Hund den vierten Theil vom folgenden Mittel. Rec. Präcipit. rub. 4 Gr. Antim. crudum 4 Gr.; Sal. ammon. 6 Gr.; Rad. Rhabarb. 6 Gr. In Pillen oder Latwergeform täglich den vierten Theil zu geben. Nur

Digitized by Google

inige Stunden nach der Eingabe darf der Hund saufen, und wenn dies Mittel zu stark angreift, so wird es einen Tag um den andern ausgesetzt. Will sich kein Ausfluß durch die Nase zeigen und der Hund wird immer kränker, so erhält derselbe folgendes Brechmittel: Weiße Nießwurz und Brechwurzel oder Ipecacuanha, von jedem 8 Gran, werden pulverisirt und mit frischer Butter zu 4 bis 6 Pillen geformt, und jeden folgenden Tag des Morgens entweder folgendes Pulvers: Rec. Antimon. crud. 6 Gr., Mercur. dulcis 3 Gr., Herb. Belladon. 4 Gr. Pulv. Misc. — oder folgendes Mittel in Wasser eingegeben. — Baldrianwurzel 4 Scrup.; Tollkraut 1 Drachme; Spießglanzschwefel 5 Gr. Pulverisirt und zusammengemischt. — Obiges Pulver soll, nach Jester, eine der bewährtesten Verordnungen sein. — Bessert sich der Hund, so reicht man demselben zur Erhaltung des Geruchs, ungesalzene Butter, worin etwas Majoran leise gebraten worden ist. Uebrigens muß man sich ganz besonders einprägen, daß die Krankheit gern einen Rückfall macht und mithin der Gebrauch der Arzneien nicht hastig ausgesetzt werden darf.

Diejenigen Hunde, welche nach der Krankheit mit Zuckungen oder krampfhaften Husten befallen werden, sind gewöhnlich in ihrem Uebel nicht gut behandelt worden. Hier rührt die arthritische Materie, welche den Körper des Hundes während dieser Krankheit erfüllt, von dem Mangel an Lungenausdünstung und dem Vorrathe zu vieler galatinischer Theile her, die von der Kraft der einsaugenden Gefäße nicht verarbeitet werden können. Die beste Art, die Auflösung der Krankheitsmaterie und die Ausführung derselben zu befördern, besteht in folgenden Mitteln: Man wende außer dem oben sub a erwähnten Eiterbande folgendes Pulver an; Wolverleiwurzel 1½ Scrupel; Tollkraut eben so viel; Moschus 6 Gran. Gepülvert und zusammengemischt, — gebe etliche Tage hintereinander jedesmal den dritten Theil in Wasser, oder gebrauche folgendes Mittel und zwar die eine Hälfte Morgens und die andere Abends. Salzsaures Kalkfalz, 2 Drachmen; Austerschaalen, 1 Drachme; Kampfer, 1 Drachme. Mit Honig zusammengemischt. Auch sollen stärkende Bäder und die vorsichtige Anwendung des Opiums liquid. Ekharti seu Sydenhammi gute Dienste leisten. Nachdem zwei Tage damit angehalten worden, so reicht man den dritten 1 Drachme schwarze Nieswurz und den vierten 1 Drachme Lappenpulver, und fängt alsdann wieder von vorn an. Walther hält ein paar Dosen rothe China gleich Anfangs eingegeben, wenn man diese Beschwehen bemerkt, nebst dem Baden im Branntweinspülig, für unfehlbar.

Husten.

Hier ist nur von dem Husten die Sprache, der häufig bei Jagdhunden bemerkbar, den sogenannten Lungenhusten oder den sogenannten Mauken darstellt, meistens im Herbste bei naßkalter Witterung vorkommt sich, aus der Lunge kommend, als ein kurzer, dumpfer, dagegen aus Magen als ein langer anhaltender, volltönender, anstrengender Husten zeigt, beide mit auffallendem Schwinden der Kräfte.

Digitized by Google

Bei der Erscheinung des Lungenhustens muß sogleich Hülfe geleistet werden, da er, sich selbst überlassen, oft von den gefährlichsten Folgen ist.

Man vermenge: Salmiak Drachme 1, Salpeter Drachme ½, Gereinigten Schwefel Scrup. 1; Süßholzwurzelpulver Unz. 1, und gebe von dieser Mischung täglich 4—6 Mal 2 Messerspitzen voll auf Butterbrod. Dabei muß auf strenge Diät, Reinlichkeit, Schonung von Strapatzen gesehen und der Hund warm gehalten werden.

Bewirkt diese Arznei nicht das gänzliche Aufhören des Hustens, so muß der Hund dem Thierarzt zur Behandlung übergeben werden.

Gegen den Lungenhusten empfiehlt sich sehr, 2 Hände voll Leinsamen mit 2 Maaß Wasser so lange zu sieden, bis nach erfolgtem Durchseihen beim Erkalten eine Gallerte sich bildet, wovon dem Hunde Morgens und Abends 1 Eßlöffel voll gegeben wird.

Leidet der Hund am Magenhusten, so gibt man ihm ein Brechmittel aus 8 Gran weißer Nießwurz und 8 Gran Brechwurzel, mit Butter zu 4 Pillen gemacht, wovon dem Hunde jede Stunde 1 Pille gegeben wird, bis hinlängliche Wirkung erfolgt.

Nachher gießt man ihm alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll Trank ein, der aus Essig mit einem Beisatz von Honig besteht.

Knochen, im Schlunde stecken geblieben.

Sobald ein Hund durch die heftigen Bewegungen einer außerordentlichen Angst, zugleich durch gewaltiges Schreien und gänzliche Unfähigkeit des Schluckens zu erkennen gibt, daß ihm ein Knochen im Schlunde stecken geblieben ist, so gießt man dem Hunde eine große Portion Baumöl ein und streicht zugleich abwärts den Schlund, um dadurch den Knochen hinabgleiten zu machen.

Hat sich der Knochen mit einer scharfen Spitze an den Wänden des Schlundes fest gestellt, so bringe man dem Hunde mit Vorsicht ein Brechmittel bei.

Kann dieses nicht stattfinden, so umwickelt man das Ende eines dünnen, spanischen Röhrchens oder eines sonst nicht leicht zerbrechlichen Stäbchens mit einem gut eingeölten Schwämmchen oder Läppchen, läßt den Hund so fest halten, daß er sich nicht bewegen kann, steckt das Röhrchen langsam und behutsam in sein Maul und stößt es so sachte, aber auch so weit als möglich in den Schlund hinunter.

Sitzt aber der geschluckte Knochen mit einer oder mehreren scharfen Spitzen an den Schlundwänden so fest, daß er nicht hinabgestoßen werden kann, so bleibt nichts übrig, als aufs schleunigste einen Thierarzt oder einen sachkundigen Wasenmeister kommen zu lassen, der durch künstliches Oeffnen des Schlundes von Außen den stecken gebliebenen Knochen herausnimmt.

Ist die Operation glücklich vollbracht worden, so muß der Hund in großer Ruhe erhalten und bis zur gänzlichen Heilung der Schlundwunde mit nichts anderem, als sehr schleimigen Fleisch- oder Eiersuppen bei strenger Diät ernährt werden.

Digitized by Google

Ist aber das Hinabstoßen des Knochens mittelst des Schwammröhrchens gelungen, so lasse man ihn 24 Stunden hungern, gieße ihm aber von 4 — 4 Stunden lauwarmes Baumöl ein, um eine allenfalsige Verletzung der Schlundwände dadurch zu heilen.

Kolik.

Diese Krankheit, welche sehr häufig bei dem Hunde vorkommt, besteht in einer krampfhaften Zusammenziehung der Muskelhäute des Darmkanals, und entsteht in Folge des Genusses vieler Knochen und sonstiger nicht leicht verdaulichen Nahrungsmittel, nach jäher Erkältung und andern störenden Einflüssen.

An der Kolik leidende Hunde zeigen große Unruhe, Aengstlichkeit und Schmerzen im Hintertheile, durch beständiges Winseln suchen sie die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und durch heftiges Drängen sich ihres Darmkothes zu entledigen. Wird in diesem Zeitraume Hilfe versäumt, so gesellt sich leicht ein Fieber dazu, das die Krankheit verschlimmert.

Die erste, dringendste Hülfe ist, Klystiere von Camillenblumenaufguß von Salz und Oel beizubringen und solche alle Stunden zu wiederholen. Innerlich reicht man des Camillenaufgusses 1 Weinglas voll des gereinigten Weinsteins **drachm.** 1. Altheenwurzelpulver **drachmas** 3. M. alle Stunden 1 Eßlöffel voll. Sollten aber diese Schmerzen nicht nachlassen, sondern vielmehr die Zufälle heftiger werden, so mischt man des Stinkasantes **Scrup.** 1 unter die oben erwähnten Klystiere und setzt Baldrianwurzel unter das Infusum **drachmam** 1 bis 2. Bei größern Hunden pflegt die Kolik sehr tumultuarisch aufzutreten, und sehr bald gesellt sich auch ein heftiges Fieber dazu, auch hier beginnt man mit Klystieren, welchen man aber desto mehr Oel beimischen darf. Innerlich reicht man des Salpeters, gereinigten Weinsteins, von jed. **drachm.** 1 des Glaubersalzes **unc.** 1 **s.** des Altheenwurzel-Pulvers **unc.** 1 in 8 Theile getheilt alle Stunden 1 solches Pulver.

Dabei reibt man den Bauch mit Bürsten, und in heftigen Fällen mit Branntwein mit der Hälfte Terpentinöl versetzt, verschafft dem Hunde ein sehr weiches Lager und sucht so viel als nur immer möglich einen höhern Grad der Temperatur hervorzubringen.

Lungensucht.

Die Lungensucht, — eine allmählige Verzehrung der Lunge durch Eiterung — macht die Hunde sehr beschwerlich husten, so daß oft das Ersticken droht. — Matt und abgeschlagen, fast Tag und Nacht auf einer und derselben Stelle liegend, haben die Hunde doch immer ziemlichen Appetit, der sogar oft in Heißhunger ausartet.

Die sichersten Kennzeichen der Rettungslosigkeit eines lungensüchtigen Hundes ist der mit vielem Husten verbundene heftige Auswurf eines zähen, schmutzigen Schleimes und das leichte Ausgehen der Haare, die sich immer mehr verwirren und glanzlos werden.

Digitized by Google

Nur gleich im Entstehen dieser Krankheit ist Heilung möglich. Zu diesem Zwecke wird aus Opium und Belladonakraut von jedem 1 Gr. Goldschwefel 3 Gran. Süßholzwurzelpulver 1 Drachm. — in 3 gleiche Theile getheilt — ein Pulver bereitet — und alle 4 Stunden 1 solches Pulver, in Wasser aufgelöst, dem Hunde eingeschüttet.

Ist die Krankheit schon weiter gediehen, so setze man einen Aufguß von Angelika-Wurzel unc. 1 noch bei; Goldschwefel, Gr. 5., Bilsenkrautextract Gr. 15, Sydenhams Laudan. Gr. 5. M. S. alle 3 Stunden 1 Löffel voll zu geben.

Milchversiegen.

Es trifft sich oft, daß bei Hundemüttern, denen man zu viele Junge zum Absäugen läßt, plötzlich die Milch versiegt.

Das beste Mittel, wieder Milch zu erzeugen, ist folgendes: Man koche grünen oder trocknen Brennesselsaamen, 2 Eßlöffel voll, in 2 Maas Wasser tüchtig bei gelindem Feuer, lasse das Decoct dann verkühlen, gieße 1 Maaß Milch dazu und gebe diesen Trank der Hündin zu saufen, statt des Wassers.

Statt mit Fleischsuppe und Brot füttere man sie mit gleicher Zeit sehr reichlich mit nahrhaften Mehlsuppen, abwechselnd mit Schnitten von altgebackenen Semmeln, die in lauwarmer Milch einzuweichen sind.

Nasengeschwüre.

Zuerst gebe man dem Hund die bei der Verstopfung vorgeschriebene Laranz.

Ein Paar Tage darauf kocht man Löffelkraut und Brunnenkresse — soviel von jedem, als man zwischen 4 Fingern halten kann, in 1½ Pfd. Wasser, mische 3 Eßlöffel voll Honig dazu, seihe den Absud durch und gebe dem Hunde, einen Tag um den andern, 1 Eßlöffel voll davon; von den beim Seihen zurückgebliebenen Blättern aber mache man dem Hunde täglich einen warmen Ueberschlag.

Sollten die Nasengeschwüre noch nicht vergehen, so bleibt Nichts übrig, als sie mit Höllenstein von Zeit zu Zeit zu tupfen und so wegzuätzen.

Ohrenkrebs.

Der Ohrenkrebs oder sogenannte Ohrenwurm zeigt sich anfangs in einer bloßen Verhärtung oder Geschwulst an irgend einem Theile des Behanges, gemeiniglich an der Kante desselben, geht später in ein offenes Geschwür über und ist gewöhnlich die Folge eines räudigen Zustandes, wo die Natur bemüht ist, die Unreinigkeit im Geblüte durch die äußern Theile des Ohres auszustoßen. Andere halten dieses Uebel für einen krampfhaften Zustand im Gehörgange, welcher einen fortwährenden Reiz verursacht und den Hund veranlaßt, beständig mit dem Kopfe zu schütteln, wodurch die äußersten Spitzen des Behanges, wegen des öftern Anschlagens, aufschwellen und nach und nach wund werden. Es kann aber auch diese Krankheit entweder durch bloße äußerliche Verletzung, namentlich durch unvermeidliches häufiges Anschlagen und Quetschen des Behanges

an den Schnallen oder metallenen Verzierungen der Halsung, vorzüglich aber an den eisernen Stiften der Korallenschnur entstehen oder auch Racefehler sein und von den Eltern auf die Kinder übergehen, wo dann die gänzliche Hebung des Uebels für immer kaum zu hoffen ist.

Nach Winkell soll man die krebsartigen Geschwüre so tief und rein als möglich mit einem recht scharfen Messer ausschneiden, und wenn die Wunde eine Zeit lang geblutet hat, die wunden Stellen sogleich mit Höllenstein oder Scheidewasser betupfen oder mit mehr Sicherheit das rothglühende Eisen anwenden. Den zweiten und folgende Tage reibe man täglich einmal, nach Verhältniß des Umfanges der Wunde, mehr oder weniger, von folgender Salbe ein: Reibe ein Quentchen versüßtes Quecksilbersublimat mit dem Safte von einer Citrone in einer Reibschale zusammen, setze dann 1 Loth Alaun und eben so viel geschabte weiße Seife hinzu, mische endlich noch ½ Pfund scharfen Weinessig unter beständigem Abrühren dazu und koche die ganze Masse in einem wohlverdeckten Topfe bis auf ½ ein. Man setze den Hund auf magere Kost und gebe alle 3 bis 4 Tage folgendes Abführungsmittel: Weinstein 1 Quentchen, pulverisirte Aloe 2 Scrupel; pulverisirte Alantwurzel 3 Quentchen; werden mit Wachholderbrei oder Runkelrübensyrup zu Pillen, von der Größe einer Haselnuß gemacht. Wenn die Knoten und Verhärtungen sich verloren haben, so setze man das Einreiben mit dem Unguent. Mercur. praecipit. rubr. bis zur völligen Heilung fort.

Nach Hartig und Rohlwes läßt man den Hund festhalten, schneidet die Stelle, so weit das Geschwür geht, heraus und tupft die Wunde mit einem glühenden Eisen recht derb aus. Ist dies geschehen, so bestreicht man die Wunde täglich einigemal mit frischer Butter, bis die Heilung erfolgt ist, oder man bestreicht den Schaden, wenn er noch nicht alt ist, bloß mit Spiesglanzbutter oder mit einer reinigenden Salbe von weißem Vitriole. — Wer das Brennen mit dem glühenden Eisen nicht unternehmen will oder kann, muß die Wunde, wenn sie nicht mehr blutet, reinigen und alle Tage Pulver von gebrannten Schuhsohlen darauf legen, bis sie heil ist.

Jester empfiehlt das Geschwür zu scarifiziren, dann mit Terpentinspiritus zu betröpfeln und jeden Abend mit einer Vitriollauflösung auszuwaschen.

In den Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Jahrg. 1813. Bd. I. Heft 2. Seite 154 wird folgendes Mittel angerühmt: Man nehme Terpentinöl, Johannisöl, Spicköl und Scheidewasser, von jedem gleich viel, mische Alles wohl zusammen und bestreiche die Wunde täglich zweimal mittelst einer Feder acht Tage lang.

Im Allgem. Anzeiger der Deutschen, Jahrg. 1823, Nro. 6, findet sich folgendes Mittel: Man schneide dem Hunde die Ohrenlappen, so weit den Schaden geht, mit einer feinen Scheere behutsam ab, nehme dann ganz dünnes, weißes Schafleder, bestreiche dieses mit ganz gewöhnlichem Schusterpeche, welches vorher zwischen den Fingern erweicht worden ist,

Digitized by Google

und bedecke damit die Ohren bis über den Schaden. Wird das Pflaster nach einigen Tagen locker, so zieht man es ab, reinigt die Wunde und fährt mit dem Gebrauche dieses Pflasters fort, bis der Schaden völlig geheilt ist. Während dieser Kur darf es dem Hunde an Bewegung nicht fehlen, auch muß er sehr reinlich und warm gehalten werden.

Nach Andern bestreicht man die angegriffene Stelle Morgens und Abends mit ätzenden vegetabilischen Laugensalzen so lange, bis sie stark blutet und streut hierauf gebrannten Alaun in die Wunde; auch ist das öftere Bestreichen mit Myrrheneſſenz, ingleichen das Auswaschen mit Kalkwasser von Nutzen.

Diejenigen, welche diese Krankheit für einen krampfhaften Zustand im Gehörgange halten, verordnen, sobald sich dieses Uebel zeigt, dem Hunde täglich zweimal 4 bis 5 Tropfen von folgender Mischung in den Gehörgang zu tröpfeln und nachher mit der flachen Hand die äußere Seite des leidenden Behanges zu reiben. — Man nehme Camillenöl, Dilöl, Königskerzenöl, Bernsteinöl, von jedem ½ Quentchen, und mische es zusammen. — Ist der Ohrlappen schon aufgeschwollen und wund, so bestreiche man die wunde Stelle des Tages zweimal mit schwarzen indianischen Balsam.

Eins der besten Mittel soll folgendes sein: Man nehme eine heiße Aschenlauge, tauche den kranken Behang zuerst anhaltend lange darein, wasche hernach das Geschwür mit Thedens Schußwasser (**Mixtura vulneraria Theden jj**) laulich aus, und bedecke es mit dem **Emplast Diachylon compositum**. Jeden folgenden Tag wiederholt man diese Kur und sorgt dafür, daß der Hund sich nicht krazen kann.

Räude, (Grind)

ist eine in manchen Fällen ansteckende, in einem schuppigten oder näſſenden, juckenden chronischen Hautausschlage bestehende Krankheit, die auch unter dem Namen der Schäbe vorkommt. Sie erscheint in mehreren Formen, bleibt aber immer ein und dasselbe Uebel und wird nach diesen Formen eingetheilt:

a) in die kleine rothe Räude, b) in die große naſſe Räude, c) in die Speckräude, d) in die gemeine Räude, und e) in die schwarze Räude.

Die kleine rothe Räude als die bösartigste Form bekannt, besteht in kleinen rothen Punkten, besonders am Kopfe, Halse und den Gliedmaſſen vorkommend, verursacht heftige Schmerzen und hat sogar Lähmungen in ihrer Folge. Diese Räude ist wirklich ansteckend und weicht nur langsam, oft aber durchaus nicht, selbst der sorgfältigsten Behandlung.

Der großen naſſen Räude scheint ein Entzündungszustand vorauszugehen, welcher als Ablagerung auf die Haut dieselbe erzeugt. Durch Jucken, struppigte Haare und fieberhafte Bewegungen kündigt sich diese Krankheit an, später fallen die Haare aus, nun erfolgt eine Ausschwitzung gelblicht röthlicher Feuchtigkeit, welche zu einer Borke vertrocknet und unter derselben Eiter erzeugt; diese Periode gibt sich durch den unerträglichen Geſtank, den solche Thiere um sich verbreiten, zu erkennen.

Digitized by Google

Die oft enormen Anschwellungen einzelner Theile vermehren das häßliche Aussehen dieser Thiere sehr und erregen die Theilnahme des Thierfreundes, doch ist ihr Charakter minder bösartig und ihre Heilung bei sorgfältiger Behandlung und begünstigenden athmosphärischen Einflüssen möglich. Die Speckräude ist meist Folge der nassen Räude, indem dieselbe durch ungünstige Einflüsse ꝛc. einen bösartigen Charakter annimmt und die Räudenstellen in kleine Geschwürchen tropiden Charakters umwandelt, welche anstatt gutartigen Eiter, scharfe Jauche seigen, welche die benachbarten Theile ernätzt. Die trockene oder gemeine Räude besteht in einem kleienartigen Abschuppen des Oberhäutchens, und ist die gutartigste, sie entsteht häufig in Folge fehlerhafter Nahrung, Unreinlichkeit des Lagers, Strapatzen auf Reisen ꝛc. ꝛc. aber auch bei Heilung dieser Form werden Sorgfalt in der Behandlung und begünstigende Umstände erforderlich, indem sie sehr leicht ausartet und unheilbar wird.

Die schwarze Räude äussert sich wie die vorige, nur sehen die Schorfe schwärzlich aus, und es verliert der damit behaftete Hund die Haare, wenn das Uebel nicht bald geheilt wird.

Da die Natur des Hundes ohnehin schon zu herpetischen Krankheiten inclinirt, so ist von der Heilung dieser Gattungen der Räude nur in dem Falle ein günstiger Erfolg zu erwarten, wenn man mit sorgfältiger rationeller Behandlung Reinlichkeit, gute Nahrung, Wartung und Pflege verbindet.

Die Behandlung der Räude beginnt zuerst mit einem Brechmittel, antagonistische Einwirkung durch die Bildungseingeweide auf die Haut.

Hier empfiehlt sich vorzüglich die durch ihre ausgezeichnete Wirkung auf die Nerven des Bildungslebens berühmte weiße Nießwurzel folgender Form: des weißen Nießwurzelpulvers gr. 3, weißen Zuckers 5 gr., den folgenden Tag aber giebt man der Schwefelblumen Scrup. 2, weißen Magnesia Scrupul 1, Enzianwurzelpulvers drachm. 2, mit Wachholderfulze zur Latwerge angemacht alle 3 Stunden 1 Theelöffel voll.

Dabei wird fleißige Anwendung der Schwefelbäder täglich 1--2 mal und 8—14 Tage fortgesetzt.

Sollte indeß die Krankheit dieser Behandlung dennoch nicht weichen, so nimmt man des Terpentinöls unc. 1, Kantharidenpulvers drachm. 2, Baumöls unc. 1 β. M. D. S. und reibt täglich 2mal die räudigen Stellen damit ein, dabei gebraucht man mit Uebergehung zweier Tage Schwefelbäder.

Obgleich nach den Mittheilungen mehrerer thierärztlichen Schriftsteller die bösartige Räude nur den Merkurialien weichen solle, so hat sich die bösartigste Räude in kürzerer Zeit und ohne die bei den Merkurialien oft bedenklichen Folgen durch das obige Irritament auf die Haut gehoben. Die Räude des Hundes zu heilen erfordet die genaueste Aufsicht, die beste Wartung und Pflege und oft vermag die sorgfältigste Behandlung nichts gegen dieses immer hartnäckige Uebel.

Während der ganzen Behandlung muß das Lager des Hundes immer so rein als möglich gehalten werden; im Winter und bei nasser Witterung

Digitized by Google

in einem verschlossenen Gemache. Vorgerücktes Alter, kränkliche Constitution und unvermeidliche Uebelstände hinsichtlich der Wartung und Pflege machen die Behandlung der Räude nicht räthlich und es bleibt in diesem Falle der beste Rath, das kranke Thier abzuschaffen, indem veraltete Räude immer einen bösartigen Charakter gewinnt, und nicht nur das Leben des Hundes gefährdet und seine Nähe dem Menschen durch den unerträglichen Geruch und unvermeidliche Unreinlichkeit lästig macht, sondern auch einen Ansteckungsstoff entwickelt, der die Gesundheit der übrigen Hunde, die mit einem solchen räudekranken Hunde verkehren, bedroht.

Noch muß ich einer Art Raude erwähnen die häufig bei Jagdhunden vorkommt, es ist dieses die Fuchsraude, die epidemisch in manchen Jahrgängen unter den Füchsen herrscht; sie findet sich beim Fuchse meist längs des Rückens und Schweifes und besteht in einem scheinbar trockenen Ausschlage der jedoch tief in das Gewebe der Haut eingehend eine schleimigt seröse Feuchtigkeit unter seinen Borken hat und sogar in seltenern Fällen bei starkem Ueberhandnehmen der Räude Milben beherberget. Kommt ein Hund nun in ein Fuchsloch und verweilt daselbst nur einige Zeit, so ist er gewiß angesteckt. So wie diese Ansteckung bemerkt wird, werden sogleich Schwefel und Laugenbäder in Anwendung gebracht und stete und genaue Aufsicht beobachtet.

Schwämme. (Maulgeschwüre.)

Diese bilden sich entweder am Gaumen, Zahnfleische oder auf der Zunge, und hindern die jungen Hunde am Saugen und die alten am Fressen. Man gebraucht dagegen Honig in scharfem Essig aufgelöst, oder Salbeikraut in Wasser gekocht und mit Rosenhonig vermischt, womit man das Maul fleißig auswäscht. Uebrigens erleichtern gelinde Reinigungs-Mittel die Kur.

Triefaugen.

Diese örtliche Krankheit besteht in einer schleichenden Entzündung der Bindehaut und der das Auge umgebenden Theile, in einer Anschwellung des Auges, in einem trüben, matten Augapfel, der von beständig abgesonderter, zäher, schmieriger Thränenfeuchtigkeit überlaufen ist.

Die bewährtesten Heilmittel sind:

Nachdem der Hund ein Brechmittel bekommen hat, wird er in strenger Diät gehalten, und bei schöner Witterung und warmer Luft täglich in's Freie geführt, die übrige Zeit aber in einem sehr reinlichen, lichtvollen Behälter von den übrigen Hunden abgesondert gehalten.

Mit einem Augenwasser bestehend aus Salmiak — Drachm. 2, weißen Zucker — Drachm. 1, Honig — Unz. ½, Rosenwasser — Unz. 2, wird alle 3—4 Stunden das triefende Auge sorgfältig gebähet, nachdem es zuvor mit lauwarmem Wasser gereiniqt worden ist.

Man beteite aus Hydrargyr. oxydat. rubr. — Gr. 10 und frischer Butter — Drachm. 2. eine Salbe und streiche davon, einer Erbse groß, täglich 1—2 Mal mit einer Federspule in das Triefauge.

Dem Hunde gebe man 2—3 Tage nach einander eine Laranz von

Digitized by Google

Rhabarber, wovon jedesmal ein halbes Loth genügt. — Hierauf wird das kranke Auge täglich 5 — 6 Mal mit lauwarmem Wasser, worunter etwas Salmiak kommt — fleißig gewaschen, der Hund aber, bis zu seiner Heilung, nur mit Milch und Brod, nie mit Fleisch, Knochen oder Fleischsuppe gefüttert.

Man nehme 3 Stück frische Eier, welche an einem und demselben Tage gelegt worden sind, thue solche in einen Topf von angemessener Größe, gieße Weinessig darauf, lasse sie 3 Mal 24 Stunden darinnen liegen, und binde den Topf fest zu. Nach der verflossenen Zeit nehme man sie aus dem Topfe, steche jedes Ei auf der breiten Seite mit einer Stecknadel auf, lasse das Weiße herausfließen, verwahre solches in einem Glase, und binde dasselbe gut zu. — Bei dem Gebrauche, welcher des Tages 8 — 10 Mal statt finden kann, bediene man sich eines leinenen Läppchens, welches man mit dem Eiweiß benezt, um des Hundes Triefaugen sanft aber längere Zeit zu überstreichen.

Von 3 zu 3 Tagen gebe man dem Hunde, nach Verhältniß seiner Stärke, ein Larirmittel, wozu Rhabarber am besten taugt, und fahre mit jenem, wie mit diesem fort, bis das Triefen der Augen gänzlich aufgehört hat.

Unter 2 Loth Rosenwasser mische man 5 Tropfen Bleiessig, befeuchte damit ein Bäuschchen von feiner Leinwand, binde es auf das triefende Auge, und wiederhole das Befeuchten des Bäuschchens, so oft es trocken geworden ist.

Zugleich gebe man dem Hunde eine gelinde Laranz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz mit etwas Pflaumenmuß; in das Saufen thue man etwas Salpeter.

Urinverhaltung. (Harnstrenge.)

Aus Kampher — Gran 2, Salpeter — Gran 10 wird ein Pulver bereitet, und dem Hunde alle 2 Stunden eine solche Dosis in frischer lauwarmer Kuhmilch gegeben, bis ein zwang- und schmerzloses Harnen erfolgt.

Ein Rettig wird in kleine Stücke geschnitten, mit diesen eine Handvoll Pappelkrautwurzeln oder Malvenkraut, und eine Handvoll Fenchelwurzel, — in Ermanglung derer Weihrauchwurzel — vermengt, in einen Topf gethan und so viel weißer, ordinairer Wein darauf gegossen, daß er die Mischung ein Paar Finger hoch übersteigt. — Bei gelindem Feuer wird nun das Ganze so lange gelassen, bis sich der Wein zur Hälfte eingesotten hat. — Man seihet die Brühe ab, läßt sie ganz verkühlen, und gießt dem Hunde davon alle halbe Stunden 1 Eßlöffel voll so lange ein, bis genügende Wirkung erfolgt.

Vergiftung.

Neid und Bosheit, sehr oft sogar von angränzenden Jagdbesitzern ausgeübt, entreißen dem fleißigen, wackern Jäger so manchen Kapitalhund

Digitized by Google

dem er nicht selten einen bedeutenden Aufwand an Geld, Zeit und Mühe mit reger Vorliebe gewidmet hat.

Es ist hier die Sprache vom Vergiften des Hundes.

Darum will ich mich hier über die das Leben des Hundes gefährdenden Mittel, welche gewöhnlich als Gifte bezeichnet werden, so wie ihre Gegenmittel und Reagentien, um die Gifte bei Leichenöffnungen auffinden zu können, in einer etwas mehr ausführlichen Anleitung aussprechen.

Mit dem Namen Gift bezeichnet man im Allgemeinen jedes Mittel, das durch eine eigenthümliche chemisch-dynamische Einwirkung die thierische Mischung zerstört, und schon in der geringsten Dosis das Leben beeinträchtigt. Jedoch bestimmen Gattungsverschiedenheit und selbst individuelle Verhältnisse ihre Wirkung, denn so beobachtet man nicht selten, daß irgend ein Mittel auf eine Thiergattung die giftigen Eigenschaften behauptet, während dasselbe Mittel für andere ganz unschädlich ist, ja sogar oft Nahrungsmittel abgiebt, selbst bei manchen Individuen beobachtet man eine sehr geringe Empfänglichkeit für giftige Einwirkungen, wogegen diese Empfänglichkeit bei andern auffallend vorherrschend bemerkt wird.

Die Mittel, die besonders giftige Eigenschaften für das Hundegeschlecht zu erkennen geben, und der Gegenstand unserer Beachtung sind, theilt man in folgende 3 Klassen ein, und zieht bei ihrer näheren Beschreibung sowohl ihre chemischen Eigenschaften, als auch die Zufälle, die durch ihre Wirkungen im Körper hervorgebracht werden, so wie nicht minder die Zerstörungen die selbe nach dem Ableben des Thiers im Organismus an den Tag legen, in Betrachtung. Die erste Klasse begreift die mineralischen Gifte, die zweite Klasse die vegetabilischen, und die dritte Klasse die thierischen Gifte.

Erste Klasse: Mineralische Gifte. 1. Der Arsenik. Nie wird dieses mineralische Gift, roh, wie es in der Natur vorkommt, zu diesem Zwecke verwendet, sondern immer nur der durch die Sublimation gereinigte Arsenik, **Arsenicum oxydulatum album.** Er ist ein weißes Pulver, welches auf glühende Kohlen gestreut, einen starken Knoblauchgeruch von sich giebt, er ist innerlich das stärkste Gift und äußerlich sehr ätzend, und verursacht daselbst sogleich eine brandigte Entzündung. Der Arsenik steigert die Sensibilität und mindert das Zusammenziehungs-Vermögen, bei dem Hunde erregt er Erbrechen, heftigen Durst, Entzündung und Geschwulst der Augen, es entsteht beschwerliches Schlingen, Krämpfe im Schlunde, fieberhafte Bewegungen, Convulsionen und der Tod. Bei der Leichenöffnung findet man entzündete und selbst brandigte Stellen im Schlunde, in der Speiseröhre, im Magen und in den Gedärmen; das Blut ist schwarz und aufgelöst.

Die Leichen der an Arsenik-Vergiftung verstorbenen Thiere widerstehen einige Zeit der Fäulniß. Da bei dem Hunde selbst die geringste Dosis bedenkliche Zufälle erregt, so kann eine langsame Vergiftung mit Arsenik nicht leicht statt finden, wie dieses bei andern Thieren der Fall ist,

Digitized by Google

so wie daher oben erwähnte Symptome zum Vorschein kommen, so reiche man Auflösungen des Eisenvitriols im Wasser und zwar zu 1 Drachme in 1 Schoppen Wasser.

2. Das Queckſilber. Auch dieses metallische Gift äußert seine Wirkungen in dem verkalkten Zustande, und deßhalb finden die Vergiftungen dieses Mittels nur mit seinen Präparaten statt. Den ersten Rang behauptet das ätzende Queckſilberſublimat. **Hydrargyrum muriaticum corrosivum**, welches verkalktes Queckſilber mit der stärksten Salzsäure gesättiget und kryſtalliſirt, ein weißes Pulver darstellt, das in Wasser und Weingeiſt auflöslich iſt; es iſt heftig ätzend und in den geringſten Dosen tödtlich. Es erregt Magenkrämpfe und Erbrechen, Entzündung, Blasen im Maule, Schlunde und Magen, starken, heftigen Durſt und Schaumbrechen, blutige Darmausleerung, Geifer, Schwindel, Zittern, Raſerei und endlich den Tod.

Die mit Sublimat vergifteten Hunde zeigen nach ihrem Tode trommelartige Auftreibungen des Hinterleibes, und verbreiten einen unausſtehlichen Geſtank um ſich, bei der Eröffnung zeigen ſich entzündete korrodirte Stellen im Maule, Schlunde, Magen und Gedärmen. Da ſchon ½ Gran bei dem Hunde gefährliche Zufälle hervorzubringen im Stande iſt, ſo kann die Gabe leicht zu groß werden, und einen ſchnellen Tod verurſachen, daher auch hier keine langſame Vergiftung ſtatt finden kann.

Das ſicherſte Mittel gegen die Sublimatvergiftung ſind ſchleimige Emulſionen in großer Menge angewendet, nach den neuern Erfahrungen haben ſich die Schwefelleber-Auflöſungen ſchädlich bewieſen.

Der rothe Präcipitat, **Hydrargyrum oxydatum rubrum**, iſt in Salpeterſäure aufgelöster Queckſilberkalk, welcher bei gelindem Feuer bis zu einer hohen Röthe verkalkt wird, und eine ſehr ätzende Eigenſchaft beſizt. Seine Wirkungen ſind die nämlichen, ſo wie auch daſſelbe von ſeinen Erſcheinungen und Gegenmitteln gilt.

Der mineraliſche Turpith, **Hydrargyrum sulphuricum flavum**, ein durch Schwefelſäure erzeugter Queckſilberkalk, als gelbes Pulver von metalliſchem Geſchmacke und im Waſſer auflöslich. Obſchon er ebenfalls ein heftig wirkendes Gift iſt, ſo bedarf es zu einer ſchnellen Tödtung einer größern Gabe als die bisher genannten Queckſilber-Präparate; in mäßig ſtarken Gaben ſind eigentlich alle Merkurialpräparate als Gifte zu betrachten, ſelbſt die graue Queckſilberſalbe erfordert in ihrer Anwendung ſorgfältige Aufſicht, indem durch das Belecken bedenkliche Zufälle erſcheinen.

3. Die Antimonialpräparate und unter dieſen der Brechweinſtein, **tartarus emeticus**, ein metalliſches Salz aus dem halbverkalkten Metall des Spiesglanzes und der Weinſteinſäure gebildet, es ſtellt ein weiſſes, etwas in das Gelbe ſchielende Pulver dar, das geruchlos iſt, metalliſch ſchmeckt, die blauen Pflanzenſäfte roth färbt und ſich leicht im Waſſer auflöst. Es erregt bei dem Hunde ſchon in Doſen von 2—6 Gran Erbrechen, und iſt zu dieſem Behufe ein gewöhnliches Arzneimittel, es

Digitized by Google

ist aber auch ein sicheres und schnell wirkendes Gift, so wie es in grösserer Dosis angewendet wird. Es wirkt ätzend auf die Schlingwerkzeuge wie die vorigen Mittel, tödtlich aber wird es eigentlich nur durch die krampfhaften Zusammenschnürungen des Schlundes, heftigen Magenkrampf, Angst, Konvulsionen und endliche Lähmung und Tod. Diese Art der Vergiftung kommt seltener aus Bosheit, als vielmehr aus Versehen bei Reichung der Brechmittel vor. Oeligte und schleimigte Mittel sind die besten Gegenmittel gegen diese Art der Vergiftung. Aehnliche Wirkungen üben die übrigen Antimonialpräparate auf das Hundegeschlecht aus, unter diesen aber ganz vorzüglich das Algarothpulver, **Stibium muriaticum oxydalatum**, es sich diese salzsaure Spießglanzoxydul mit überschüssigem Oxyde ein weißes Pulver.

4. Die Bleikalke. Der Bleizucker **Plumbum aceticum** ist vollkommener Bleikalk in Essig aufgelöst und krystallisirt, wodurch ein metallisches Mittelsalz gebildet wird, welches weiße, kleine, nadelförmige Krystallen von süßem, zusammenziehendem Geschmack darstellt. Er wirkt heftig zusammenschnürend, und verursacht heftige Vomiturition, Kolifen, Mistverstopfung, Konvulsionen und endlich Lähmung und Tod. Bei der Leichenöffnung findet man angeschwollene Schlingwerkzeuge, in welchen sich zuweilen noch Spuren von Blei vorfinden, im Schlunde, Magen und Darmkanale entzündete und brandige Stellen, die Gekrösdrüsen geschwellen, in Eiterung übergegangen und selbst verhärtet. Alle Vergiftungen mit Bleioxyden haben ähnliche Wirkungen in ihrer Folge, tödten den Hund bei einiger Stärke der Gaben in kurzer Zeit. Die besten Antidota gegen die Bleivergiftungen sind die schwefelsauren Mittelsalze, Glauberſalz, Doppelsalz ꝛc. zu 1 Drachme bis halben Unzen.

5. Das Kupfer übt besonders in seinem verkalkten Zustande als kohlensaurer Kupferkalk mit Essigsäure, Grünspan, Aerugo, oder als schwefelsaures Kupfer, oder Vitriol, **Cuprum sulphuricum**, giftige Wirkung aus, und findet bei dem Hunde eine sehr große Empfindlichkeit für dieselben, die selbst die geringste Gabe höchst gefährlich macht. Es wirken die Kupferoxyde sehr ätzend, zusammenziehend und austrocknend. Ferner wirken unter den Mineralien giftartig: die Mineralsäuren, Metallsalze und Oxyde, die sonst eigentlich als Arzneimittel in geringen Gaben mit Nutzen gereicht werden, bei Ueberschreitungen der vorgeschriebenen Dosis, so z. B. die schwefelsauren Oxyde und Metallsalze, das schwefelsaure Eisen, der schwefelsaure Zink, die Schwererde, der Alaun und andere.

Obwohl die Erscheinungen, die hier angeführt wurden, auf Vergiftungen schließen lassen, so giebt doch erst der Leichenerfund den Aufschluß über die Art der Vergiftung, besonders da die mineralischen Mittel eine chemische Untersuchung zulassen, vermöge welcher auf das Genaueste das Mittel bestimmt werden kann. Zu diesem Behufe wird die vorgefundene Flüssigkeit, Schleim, Speichel, Schaum ꝛc. aus dem Rachen, Schlunde und Magen in hinlänglicher Quantität in einem reinen Glase aufgefan-

Digitized by Google

gen; zu dieser Flüssigkeit wird eine gesättigte Auflösung des Kupfersalmiaks, **Cuprum sulfurico amoniatum** getröpfelt. War die Vergiftung mit Arsenik vorgenommen, so erfolgt ein grünlicher Niederschlag der beim Verbrennen auch den dem Arsenik eigenthümlichen Knoblauchsgeruch von sich giebt, bleibt dagegen die Flüssigkeit bläulicht und durchsichtig, so darf mit Recht angenommen werden, daß die Vergiftungen nicht durch Arsenik geschah. Eine andere Art, die Vergiftung mit Arsenik nachzuweisen, geschieht folgendermaßen: In frischbereitetes, siedheißes Kalkwasser gießt man von der im Rachen, Schlunde und Magen vorgefundenen Flüssigkeit so viel hinzu, als man aufzufangen Gelegenheit fand, trübt sich die Mischnng und erfolgt ein Niederschlag, so darf mit Recht auf eine Arsenik-Vergiftung geschlossen werden. Die übrigen Arten den Arsenik aus dem Inhalte des Rachens, Schlundes und Magens aufzufinden, können bei dem Hunde nicht statt finden, weil die Quantität des Arseniks nie so bedeutend ist.

Die Vergiftungen durch die Merkurialien werden am sichersten durch die Hahnemannsche Probeflüssigkeit erkannt, diese Flüssigkeit ist Hydrothiosäure mit Wasser verbunden und kann leicht aus Schwefelkalzium 2 Drachmen, eben so vielem gereinigten Weinstein mit 1½ Pfund Wasser in einer Flasche durch Schütteln zusammen verbunden, dargestellt werden. Bei der Untersuchung wird zu der aus dem Rachen, Schlunde und Magen vorgefundenen Flüssigkeit, solches Hydrothionsaures Wasser zugetröpfelt, bei Merkurial-Vergiftung erfolgt nun hierauf eine dunkle bräunliche Trübung und später ein braun schwarzer fleckigter Niederschlag.

Auch bei Vergiftungen mit Spiesglanzoxydulen wird die Hahnemannische Probeflüssigkeit als das sicherste Reagens in Anwendung gebracht. Durch das Zutröpfeln des Hydrothionsauren Wassers zu den aufgefangenen Flüssigkeiten der ersten Wege erfolgt bei dieser Art Vergiftung ein pomeranzengelber Niederschlag.

Bei der Bleivergiftung wird der zu untersuchenden Flüssigkeit Hydrothionsäure zugesetzt, worauf das Bleischwarz als Schwefelblei niedergeschlagen wird. Bei der Vergiftung mit Kupfer wird das Hydrothionsaure Wasser den Flüssigkeiten der ersten Wege zugeträufelt, worauf ein schwarzgrüner Niederschlag erscheint, auch das zugesetzte Kalkwasser bringt einen grünen Niederschlag hervor.

Die hier angeführten sind die sichersten Reagentien bei Vergiftung mit mineralischen Mitteln, entscheiden aber nur dann wenn 1., die eigenthümlichen Erscheinungen die bei jeder einzelnen Vergiftungsart angezeigt wurden bei Lebzeiten des Thieres vorhanden und 2., dieselben in starker Dosis angewendet wurden und somit als absolut tödtlich zu betrachten sind, denn in geringen Dosen, nimmt öfters die Vergiftung einen mehr chronischen Verlauf an und läßt oft gar nicht einmal auf Vergiftung schließen. Schnelle Todesfälle der Hunde ohne bestimmte Krankheitserscheinungen, lassen zum Theil mit Bestimmtheit eine Vergiftung vermuthen, um hierüber Gewißheit zu erlangen stelle man die Leichenöffnung

Digitized by Google

mit der gehörigen Genauigkeit an und untersuche zuerst die Auskleidungen der ersten Wege, wobei man von den vorfindenden Flüssigkeiten, in denselben als Schleim, Speichel, Schaum ꝛc. in reinen Gläsern so viel auffängt als man habhaft werden kann, füllt mehrere kleine Gläschen davon und sucht durch die Reagentien das Mittel der Vergiftung ausfindig zu machen.

Die Vergiftungen mit vegetabilischen Stoffen sind bei weitem seltener und sind immer weniger das Werk der Bosheit, als Versehen und sonderbare Verkettung der Umstände, denn rohe vegetabilische Stoffe verschmäht der Hund gänzlich und sie können kaum durch Gewalt beigebracht werden und in ihren Zubereitungen verlieren solche Stoffe mehr oder weniger von ihrer Wirksamkeit. Unter den vegetabilischen Giften zeichnen sich aus die Narkotischen. Das Opium, der aus den halb reifen Saamenkapseln durch Einschnitte herausgeflossene und verdickte Saft, stellt runde flache unregelmäßige Stücke von verschiedener Größe, dunkelbrauner Farbe und zäher Beschaffenheit dar, es hat einen betäubenden Geruch und ekelhaft bittern hintennach scharfen Geschmack. Anfänglich flüchtig reitzend wirkt es später betäubend und bringt endlich Lähmung der Nerventhätigkeit hervor. Seine Wirksamkeit verdankt das Opium dem Gehalte an gekohltem Wasserstoffe. Nach einer Gabe von 5—10 Granen kommen bei dem Hunde schon auffallende Symptome zum Vorschein. Die Bereitungen des Opiums mit Weingeist erhöhen noch seine Wirkungen.

Der Kirschlorbeer und die bittern Mandeln sind für das Hunde-Geschlecht wegen ihrer der Blausäure ähnlichen Wirkung sehr giftig und absolut tödtlich.

Die Tollkirsche, **Belladona** ist zwar für den Hund wie für alle übrigen Thiere ein sehr tödtliches Gift, ist aber dem Hunde sehr schwierig beizubringen, und verliert, da sie zu diesem Zwecke immer mit verschiedenartigen Mitteln vermischt werden muß, sehr viel von ihrer Wirkung. Kleine Gaben bringen eine Erweiterung der Pupille, vorübergehende Blindheit und schwindelartige Zufälle hervor, bei größern stellen sich Krämpfe, Kolik-Zufälle und Entzündung einzelner Eingeweide ein, die aber sehr schnell in Brand übergehen, später wird eine Betäubung und Bewußtlosigkeit bemerkbar, der aber unter heftigen Convulsionen bald darauf Lähmung und Tod nachfolgt.

Der Schwindelhaber giebt bei dem Hundegeschlechte die nämlichen bedenklichen Zufälle zu erkennen, wie sie bei dem Menschen bemerkt werden.

Der Stechapfel und das Bilsenkraut üben zwar auch auf das Hundegeschlecht ihre giftigen Eigenschaften aus, rechtfertigen aber in keinem Falle die hohe Meinung, die man von der Wirkung dieser beiden Pflanzenstoffe hegt.

Die scharfen Vegetabilien oder **Acria** zeichnen sich besonders durch verursachte Entzündungen, als mehr örtlicher Wirkung, vor den Narkotiken, die ihren Einfluß mehr auf dynamische Weise auf das Nervensystem äußern, aus, unter ihnen betrachten wir

Digitized by Google

1. Die Krähenaugen, **Nux vomica**, dieser vegetabilische Stoff wirkt absolut tödtlich für das Hundegeschlecht und alle jene Thiergattungen, welche blind geboren werden.

2. Die weiße Nießwurz, **radix venatri albi** ist eines der heftigsten Gifte unter den vegetabilischen Stoffen, indem sie frisch in der geringsten Gabe heftiges Erbrechen erregt, bei einer verstärkten Gabe aber entsteht Entzündung, Geschwulst und Brand im Rachen und Schlunde und hat den Tod in kurzer Zeit zur Folge.

Aehnliche Wirkungen haben, der Wasserschierling, **Cicuta virosa**, das Eisenhütchen, **Aconitum ticoctonum** und **napellus**, das specifisch entzündlich auf die Schleimhäute des Magens und der Gedärme wirkt, der Hahnenfuß **Ranunculus sceleratus**, die Euphorbienarten, die Chenopodien die Anemonen und andere.

Die Auffindung der Giftstoffe nach dem Ableben des Hundes ist bei Vergiftung mit vegetabilischen Stoffen sehr schwierig und in den meisten Fällen unmöglich, indem sie bei weitem weniger in bedeutender Menge beigebracht werden können, und der Ueberfluß meist durch das hernach entstehende heftige Erbrechen entfernt wird. Auch fehlt es an Reagentien zu ihrer Auffindung in so geringer Gabe.

Zu den animalischen Giften sind zu rechnen:

1. Die höchstflüchtige Substanz der Blausäure, dieselbe wird aus dem thierischen Blute mit Laugensalz bereitet und mit einer Säure in Mischung gebracht. Dieses Gas wird in Wasser, Weingeist und Aether aufbewahrt und wirkt als das fürchterlichste Gift auf den thierischen Organismus, sie strengt die gesammte Nerventhätigkeit auf das äußerste an und erschöpft es mit ungemeiner Geschwindigkeit, schon das Einathmen des blausauren Gases erregt Schwindel und Ohnmacht und längeres Verweilen in dieser Luft bringt sogar Schlagfluß hervor. Die Gabe der concentrirten Blausäure ist für den Hund zu seiner Tödtung 2—10 Tropfen in den geöffneten Rachen oder in das Auge oder eine Hautspalte getröpfelt, hinreichend in 5—10 Minuten das Leben zu beendigen. Anscheinend munter ist der Hund den ersten Augenblick nach der Gabe, nach ganz kurzer Zeit entleert er den Harn, fällt um und stirbt unter einem schrillen Schrei und kurzem konvulsivischem Zittern. Nicht selten wird diese Todesart von Hundeliebhabern gewählt, um alten lebenssatten Lieblingshunden einen schnellen, schmerzlosen Tod zu verschaffen, und aus diesem Grund kann ich nicht umhin, mich weiter über die Anwendung der Blausäure zu diesem Behufe zu verbreiten. Die Blausäure ist vermöge ihrer außerordentlichen Flüchtigkeit in längerer Zeit selbst in den bestverschlossenen Gefäßen einigem Verluste ausgesetzt, besonders ist dieses der Fall wenn sie einige Zeit der Einwirkung des Lichtes blosgestellt wird, daher wird sie in Apotheken kleiner Orte nie von derjenigen Beschaffenheit getroffen, um sich eines gesicherten Erfolges erfreuen zu können; durch solche schlecht beschaffene Blausäure wird aber das arme Thier durch langsame Qualen zu Grunde gerichtet und das Lebensende selbst für den Hundefreund und die Umgebung des unter Konvulsionen verendenden Hundes sehr betrübt

Digitized by Google

Wenn man sich daher keiner konzentrirten oder wenigstens frisch zubereiteten Blausäure versichert halten kann, so dürfte eine Vergiftung mit derselben kaum anzurathen seyn. Aus Versehen wird zuweilen Blausäure in geräucherten Blutwürsten ꝛc. dem Hunde beigebracht und erregt in diesem Falle Würgen, Kolik, Betäubung und bei stärkerer Gabe, Lähmung und Tod; bemerkt man diese Zufälle und ihre Ursache, so leisten mäßige Gaben des Salmiak-Geistes in Wasser oft plötzliche Dienste.

2. Die Bisse giftiger Thiere als Vipern und andern Schlangenarten, besonders die Coluberarten, welche aber in unserem deutschen Vaterlande höchst selten oder gar nie vorkommen. Nach einem Bisse von diesen Thieren erfolgt heftige Anschwellung des verletzten Theils und rosenartige Entzündung; an diesem örtlichen Leiden nimmt bald der ganze Organismus Antheil, es stellen sich Erbrechen, Konvulsionen und Tod ein. Die eigenthümliche Natur des Giftes umzuändern ist die sicherste Heilanzeige, welcher durch das Erweitern der Bißwunde, das Ausbrennen, und dadurch erregte Eiterentzündung, durch Brechmittel und nachherige Foritation auf das Nervensystem volle Genüge geleistet wird. Auch die Stiche der Insekten unserer Klimate erregen rosenartige Entzündung, an welcher nicht selten der Gesammtorganismus Antheil nimmt.

3. Das Wuthgift ist das furchtbarste Gift für das Hundegeschlecht das auch zugleich seinem Freunde dem Menschen die höchste Gefahr droht; es übt den stärksten Einfluß auf das Nervensystem aus, und bringt bei dem angesteckten die nemlichen Erscheinungen hervor, unter welchem die Krankheit ursprünglich auftritt, nur durchläuft die Krankheit bei dem angesteckten schneller ihre Stadien. Es gehört zwar dieses Gift unter die Krankheitsgifte, wird aber doch mit Recht davon abgeschieden, indem es nur durch unmittelbare Berührung mit dem Organismus auf denselben seine Wirkung äussert.

4. Krankheitsgifte sind dagegen solcher Art, daß eine gewisse flüchtige Substanz sich im Verlaufe gewisser Krankheiten entwickelt, welche durch die Athmosphäre aufgenommen auf andere fremde Organismen durch mittelbare Berührung einwirken, diese miasmatische Einwirkung bringt zwar dort den ähnlichen krankhaften Zustand hervor, der Charakter aber wird von der besondern individuellen Constitution bestimmt. Hieher gehören die Hundeseuche, die Pocken, faulig fieberhafte Krankheiten, die unter besondern ungünstigen Umständen einen sehr bösartigen Charakter annehmen.

Verschlagen.

Wenn Jagdhunde durch zu starke Anstrengung und Erhitzung verschlagen, das heißt, an den Füßen ganz steif, oder wie lahm werden, so bereite man ein Bad von Mistjauche; thue in selbes einen Ameisenhaufen, wie man ihn im Walde findet, ohne daß er gesäubert werde, und menge eine Handvol Schwefelleber darunter.

Das Bad muß gerade so warm sein, daß man die Hand darin leiden kann. —

Digitized by Google

Darin bade man den Hund täglich 1 Mal, am besten Abends, reibe ihm nach dem Bade, worin er bleiben muß, bis es kalt zu werden anfängt, die steifen oder gelähmten Beine mit einem wollenen Lappen, bis man spürt, daß sie recht warm sind, und decke ihn so zu, daß er die Decke nicht hinwegbringen kann.

Sobald der Hund nur ein wenig wieder zu gehen vermag, muß er täglich in's Freie gebracht, aber ja nicht auf nassen oder feuchten Plätzen umhergeführt werden.

Nur Mehlsuppen oder Milchbrei, und das sehr mäßig, sei seine Nahrung.

Auch bei Jagdhunden, die aus Alters oder des zu vielen Gebrauches wegen steif zu werden anfangen, oder manchmal hinken, aber für den Jäger noch zu bedeutenden Werth haben, kann die Anwendung dieses Bades nicht genug empfohlen werden.

Verstopfung.

Kleinen, wie auch sehr jungen Hunden gebe man einen Theelöffel voll Baumöl, worin eine starke Messerspitze voll weißer Zucker aufgelöst ist. — Sollte nicht bald Wirkung erfolgen, so giebt man dem Hund ein lauwarmes Klystier von Seife, in Wasser aufgelöst.

Bei großen, wie auch bei vollkommen ausgewachsenen Hunden wird die Verstopfung durch eine Laxanz, welche darin besteht, daß eine Mischung von pulverisirtem Rhabarber — Gran 25, Glaubersalz — Gran 40, mittelst Butter zu Pillen gemacht wird. Von diesen giebt man dem verstopften Hunde in Zwischenräumen von ½ Stunde 4 Stücke ein, bis Wirkung erfolgt, worauf man ihm an diesem Tage nichts als saure Milch, am andern aber wieder kräftige Nahrung reicht.

Warzen.

Um diese vom Grunde aus zu zerstören und wenigstens auf dieser Stelle für immer zu beseitigen, verfahre man auf folgende Art.

Mit einem sehr scharfen Messer durchschneidet man mittelst eines Kreuzschnittes die ganze Warze bis auf den Grund und brennt hierauf in diesem Schnitte mit einem weißglühenden, knopfförmig gestalteten Eisen die Warze tüchtig durch.

Die darauf eintretende Eiterung muß erhalten werden, und dieses geschieht dadurch, daß man diese Stelle so lange täglich mit einer Digestivsalbe, versetzt mit Kantharidenpulver — bestreicht, bis man überzeugt sein darf, den Grund der Warze, vollkommen zerstört und dem in kürzerer oder längerer Zeit eintretendem Erscheinen dieser Afterproductionen radikal ein Ende gemacht zu haben.

Sind die Warzen sehr erhaben, so bedarf man zu ihrer, — jedoch oft nur zeitlangen Vertreibung nichts anders, als daß man sie mit einem starken, seidenen, tüchtig durch Wachs gezogenen Faden aufs festeste um-

Digitized by Google

schlingt und so abbindet, — wo dann die Warzen, des Saftzuflusses vom Körper beraubt, abtrocknen und in der Folge abfallen.

Können die Warzen aber nicht abgebunden werden, so reibt man sie mit Spießglanzbutter oder mit Höllenstein täglich öfters ein, jedoch nur, wenn sie an einem Körpertheile sind, wo sich der Hund nicht lecken kann. —

Wasserscheue. (Hundswuth, Tollwuth.)

Man unterscheidet zwei Arten von Wuth, nämlich: die hitzige oder rasende, und die stille Wuth. Beide sind in ihren Folgen gleich traurig; denn sie pflanzen sich bei Menschen und allen Thieren durch den Biß, ja selbst oft durch den Geifer, wenn er die bloße Haut berührt und nicht sogleich abgewaschen wird, fort, und die fürchterliche Krankheit kommt gewöhnlich am neunten Tage nach der Ansteckung, zuweilen auch später, zum Ausbruche. Vor dem Ausbruche der Wuth bemerkt man an dem Hunde auffallende Traurigkeit, verlorne Freßlust, Auffahren im Schlafe, ungewöhnliche Schüchternheit, trübe Augen, auch wohl schielenden, verdächtigen Blick, warme Nase, Gleichgültigkeit gegen seinen Herrn, heiseres oder ganz verlornes Bellen und dergl. Vor dem Ausbruche der hitzigen Wuth insbesondere aber, bemerkt man noch außerdem etwas ungewöhnliche Bosheit, Schnappen nach Fliegen und Schmetterlingen, Freundlichthun gegen andere Hunde und plötzliches Beißen derselben, trotziges Betragen gegen seinen Herrn ꝛc. In der zweiten Periode dieser Krankheit wird der Hund sehr unruhig und schüchtern, sein Blick wird starr und wild, die Zunge entzündet sich, das Maul geifert, der Hund hängt den etwas geschwollenen Kopf zur Erde, knurrt, aber bellt nicht, verabscheuet meistens das Wasser, ob er gleich Durst zu haben scheint, schleicht mit hängender Ruthe traurig umher, scheint nicht zu hören, und kennt seinen Herrn nicht mehr. Die dritte Periode, oder der wirkliche Ausbruch der Wuth — der oft an demselben Tage auf die erste Periode schon erfolgt — bezeichnet sich bei jeder Art auf verschiedene Weise. —

Bei der hitzigen Wuth ist das Auge glühend, wild, der Rachen offen und voll Geifer; die Zunge aus dem Halse hängend und bläulich, und die Ruthe zwischen die Hinterläufe gezogen. Im Freien läuft der Hund langsam und unregelmäßig trabend, so lange es sein kann, gerade aus, fällt alle Thiere und Menschen an, die ihm aufstoßen, und endet gewöhnlich nach 9 Tagen, oft aber auch früher, sein Leben unter fürchterlichen Konvulsionen. Einem mit der stillen Wuth befallenen Hunde schäumt das Maul ebenfalls, die Augen sind trübe und gebrochen, und die Zunge ist blau; er taumelt anfangs, schnappt, ohne zu beißen, um sich, läuft weniger eilfertig und oft neben dem Wege, taumelt vor sich hin, und beißt nur, was ihm gerade in den Weg kommt, stirbt plötzlich, aber später als am neunten Tage. — Einen Hund, bei welchem man die oben erwähnten Anzeigen der Wuth bemerkt, oder der von einem

Digitized by Google

wahrscheinlich tollen Hunde gebissen worden ist, legt man sogleich in einem verschlossenen Stalle an die Kette, kommt ihm niemals so nahe, daß er einen beißen könnte, giebt ihm täglich dreimal 2 bis 4 Gran pulverisirte Belladonnablätter unter das Fressen gemischt, und wartet ab, ob er toll wird, und an der Kette todt geschossen werden muß, oder ob er genes't und nach neun Wochen wieder frei gelassen werden kann. Mittel anzuwenden, wobei man einen solchen gefährlichen Hund anfass en muß, ist durchaus nicht zu rathen; denn der vortrefflichste Hund kommt gegen ein Menschenleben doch niemals in Betrachtung. Ich rathe daher, jeden Hund, woran sich fast untrügliche Kennzeichen der Wuth äußern, oder der von einem, ohne Zweifel tollen Hunde gebissen worden ist, auf der Stelle todt zu schießen. Sollte man aber einen muthmaßlich tollen Hund, der einen Menschen gebissen hat, ohne Gefahr einsperren können, so thue man das. Der gebissene Mensch wird sich nachher wegen der Folgezeit beruhigen, wenn er sieht, daß der Hund nicht toll war. — Bemerkt man Zeichen der Wuth an einem Hunde im Zimmer, so jage man ihn nicht hinaus, sondern sorge dafür, daß alle Menschen das Zimmer sogleich verlassen; den Hund aber sperre man im Zimmer ein, damit er darin todtgeschossen werden und weiter keinen Schaden thun kann. — Uebrigens ist bis jezt noch kein sicheres Mittel gegen die Wuth der Hunde, Wölfe, Füchse und Katzen — die sich auf andere Thiere fortpflanzt — entdeckt worden. Man macht daher auch nur bei Menschen Versuche zur Heilung; bei den übrigen Thieren aber, wobei man auffallende oder untrügliche Zeichen der Wuth bemerkt, oder die von wirklich tollen Thieren gebissen worden sind, macht man dergleichen Versuche nicht, sondern tödtet sie, der Sicherheit wegen, sogleich.

Wunden.

1. **Bißwunden.** Diese sind sehr gefährlich, wenn sie Gelenke, wichtige Sehnenpartheien und bedeutende Nerven betreffen; die gefährlichsten sind an der Kehle, der Brust, dem Bauche und den Extremitäten. —

Einfache Wunden an Körperstellen, welche der Hund mit der Zunge erreichen kann, heilen ohne alles Zuthun der Kunst in sehr kurzer Zeit. Nur bei Bißwunden in die Muskelsubstanz mit äußerlich kleiner Oeffnung und innerem weitem Eiterherde ist entschieden künstliche Hülfe nöthig, die in folgendem besteht:

So wie man die Bißwunde aufgefunden, untersucht und sich von der Wichtigkeit derselben überzeugt hat, werden im Umkreise der Wunde die Haare rein abgeschnitten, die Wunde selbst mit dem Messer erweitert, die an den Rändern, so wie oft im Innern, befindlichen, durch den Biß gequetschten und in die Wunde lose herabhängenden Fasern und Zellgewebe entfernt, und die Eiterkanäle, wenn es die Umstände erlauben, bis auf ihren Grund aufgeschnitten und in eine flache, offen daliegende Wunde umgewandelt.

Digitized by Google

Wenn demnach die Bißwunde auf vorstehende Weise behandelt wurde, werden mit Goulard'schem oder mit blauem Wasser befeuchtete, feine, ganz gereinigte Wergstreifen in die Wunde eingelegt, und, wenn es die Lage der Theile zuläßt, mit einer Binde umwunden. Erst nach 30–36 Stunden wird dieser Verband abgenommen, die Wunde mit lauem Wasser gereinigt und nur mehr mit auf Werg gestrichener Digestiv-Salbe bedeckt, welches alle 24 Stunden 1 Mal wiederholt werden muß.

Um die Vernarbung zu befördern, wird, sobald die Wunde geheilt ist, Elemisalbe, mit Baumöl verdünnt, und auf Leinwand-Charpie gestrichen, aufgelegt. — Zuletzt bestreicht man die sich immer mehr zeigende Vernarbung mit reinem Mohn- oder Baumöl, um dem Reize des Juckens und Beißens zu begegnen.

Sehr einfach und erprobt ist folgendes Mittel zur Anwendung gegen nicht zu sehr bedeutende Bißwunden:

Man wäscht diese sogleich mit scharfem Essig aus, kocht eine Handvoll Zwiebeln und Knoblauch in einem halben Maas Wasser mit einer geringen Zuthat von Honig und Salz, taucht feine Leinwandlappen in dieses Decoct, sobald es ganz verkühlt ist, belegt damit die Wunde und erneuert das Eintauchen der Lappen alle 12 Stunden. Ist ein Verband anzubringen, so darf er nicht unterlassen werden.

2. Schußwunden. Sind nicht Knochen zersplittert, oder Verletzungen wichtiger Organe vorhanden, zu deren Heilung der Thierarzt in Anspruch genommen werden muß, sondern die Schußwunden von geringer Bedeutung, so hat man nichts zu thun, als den allenfalls im Innern noch befindlichen fremden Körper (Posten, Schrot) herauszunehmen, und zwar durch Erweiterung des ganzen Schußkanals bis auf den Grund, dann die Wunde mit lauem Wasser zu reinigen und auszuspritzen, eine mit Digestiv-Salbe bestrichene Wergzwusel einzulegen und im weitern wie bei der Bißwunde zu verfahren.

3. Schnitt-, Stich- und Hiebwunden. Bei der Behandlung solcher Wunden ist vor allem zu erforschen, mit welcher Art von diesen drei Gattungen man es zu thun habe, denn jede erfordert nach Art der eingewirkten Schädlichkeit eine eigene Behandlungsweise.

Bei Stichwunden, besonders mit dreischneidigen Instrumenten ist die Heilung nicht schnell und die Gefahr nicht unbedeutend.

Hiebwunden sind immer mehr oder weniger mit Quetschung verbunden, und daher weniger als einfache Wunden zu betrachten.

Schnittwunden sind auf jeden Fall die leichtesten dieser Verwundungen, wenn keine Sehnen, bedeutende Blutgefäße und Nerven durchschnitten wurden.

Bei Stichwunden von einiger Tiefe wird der Stichkanal erweitert, dann die Behandlung wie bei den Schnittwunden vorgenommen, doch wird bei einigem Umfange der Wunde nur durch die Eiterung heilen. —

Digitized by Google

Bei Hiebwunden werden die Wundränder, wenn sie weit auseinander klaffen, durch Heften mit einander vereint; dann täglich 2 Mal mit einer Abkochung von Eichenrinde, worunter etwas Weniges von Alaun, Essig und Brantwein gemengt wird, gewaschen und verbunden.

Für Schnittwunden thut man Salz, Salmiak und Salpeter, — von jedem 1 Loth, dann einen Löffel voll Brantwein und eben so viel Essig in ½ Maaß Wasser, läßt es an gelindem Feuer lau werden, und wascht damit öfters den Tag hindurch die Wunde. Abends legt man einen reinen Leinwandlappen, mit diesem Wasser reichlich befeuchtet, auf die Wunde und befestigt ihn mittelst einer Binde.

Nicht zu bedeutende Schnitt-, Stich- und Hiebwunden heilen schnell, wenn man ½ Pfund gemeines Salz mit einer Unze Drachenblut vermengt, davon den sechsten Theil auf ein feuchtes Läppchen thut, dieses auf die Wunde legt und alle 5—6 Stunden erneuert, nachdem jederzeit vorher die Wunde mit lauem Wasser, worunter etwas Weniges Brantwein und Essig, gethan worden, sorgfältig gereinigt sein muß.

4. Brandwunden. Gleich nach solcher Verwundung ist das Beste, den Hund in kaltem Wasser zu baden, und mit Bähungen von ganz frischem Wasser, worin etwas Kochsalz aufgelöst worden, fortzufahren, wenn man sieht, daß die Wunde sich immer bessert und keiner andern Behandlung bedarf.

Tritt Fieber ein, so muß dem Hund eine Mischung von Salpeter und Zucker — von jedem 1 Skrupel — eingegeben und öftere Klystiere von Seife und Oel damit vereint verden.

Die Brandblasen werden aufgestochen, gereinigt, und die Brandwunde mit einer Abkochung von Altheenwurzel und Malvenwurzel fleißig gebähet, von Zeit zu Zeit mit reinem Oel bestrichen und mit einem, mit Cerat dick bestrichenen Leinwand-Lappen bedeckt.

Ist der Hund an einer Stelle verbrannt worden, wo er sich nicht lecken kann, so ist eine Einreibung der Bleisalbe das verlässigste und schnellste Heilmittel.

Hunde, die an einer Brandwunde leiden, müssen an die Kette gelegt werden, damit sie nicht durch Umherlaufen sich erhitzen. Ihr Lager gebe man ihnen an einer sehr schattigen Stelle, die etwas feucht ist, und des Tages hindurch labe man sie öfters mit guter, frischer Kuhmilch.

Vorzüglich gute Dienste leistet zur Heilung der Brandwunden (Brandschaden) eine klare dickliche Salbe, bereitet aus präparirtem Galmei — für 2 Groschen, Silberglätte, — für 1 Gr., beides mit gleichviel Weinessig und Baumöl abgerührt.

Mit dieser Salbe wird der leidende Theil täglich 3 Mal bestrichen.

Würmer.

Der Spulwurm, der Peitschenwurm, der Pallisadenwurm, der Bandwurm, sind die Würmer, welche sich öfters in den Eingeweiden der Hunde

Digitized by Google

finden und deren Anwesenheit der Hund durch periodische, aber immer nur leichte und wieder bald vergehende Kolikanfälle, öfteres Niesen, häufiges Belecken, Benagen und Reiben des Afters, zuweilen selbst durch Krämpfe zu erkennen giebt.

Zur Abtreibung des Spul- und Peitschenwurms die ihr Dasein nur durch zuweiliges Verlassen des Körpers kund thun, giebt man dem Hunde eine Mischung von Enzianwurzel- und Weidenrinden-Pulver, von jedem 2 Drachm. Stahlschwefel — Unz. ½. Diese Mischung wird in 12 ganz gleiche Portionen getheilt und 1 solche täglich 2 Mal dem Hund in Milch oder auf Butter gegeben.

Heftiger Brechzwang und völliger Ekel vor allem Fleische zeigen die Anwesenheit des Pallisadenwurms an. Man gibt dem Hunde ein Brechmittel und am Tage darauf eine Mischung von Kalomel — Scrup. ½ stinkendem Hirschhornöl — Scrup. 1, Baldrianwasser — Unz. ½ und zwar von dieser Mischung alle 3 Stunden 1 Löffel voll.

Wenn der Hund ungewöhnlich viel und anstrengend niesst, mit den Pfoten die Schnauze reibt und sie alsdann beriecht, oft hastig aus dem Schlafe aufährt, den Aster an rauhen Gegenständen reibt oder darüber hinfährt, so leidet er am Bandwurm.

Gegen ihn wird verordnet eine Mischung von stinkenden Hirschhornöl — Drachm. 1, Farnkrautwurzelpulver — Drachm. ½, Baldrianwurzelpulver — Unz. ½, Enzianwurzelpulver — Unz. ½.

Aus dieser Mischung bereitet man 60 Pillen, und gibt dem Hunde täglich auf 4 Mal 10 Stück,

Dabei reiche man Klystiere von einer Abkochung der geschnittenen Farrenkrautwurzel und Camillenblumen-Aufguß in Salz.

Man bereite zur Vertilgung des Bandwurms eine Latwerge aus einem Gemenge von Sokotrinischer Aloe — Drachm. ½, Assa foetida — Drachm. ½, stinkendes Hirschhornöl — Drachm. 2, Farnkrautwurzelpulver — Drachm. 1½, Baumöl — Drachm. 3, und gebe davon dem Hunde alle 3 Stunden 1 Kaffeelöffel voll.

Vorzüglich empfiehlt sich zur Vertilgung jeder Art Eingeweide-Würmer des Hundes Wehrmuthsaft, Aloe, Läusekraut, von jedem 2 Drachm. pulverisirter Schwefel — Drachm. 1.

Aus dieser Mischung wird mittelst Nußöl eine Latwerge gemacht und dem Hunde alle 4 Stunden 1 Eßlöffel voll eingegeben.

Mit sehr günstigem Erfolge habe ich gegen den Bandwurm folgendes Mittel gebraucht. — Man koche Sennesblätter — Quentchen 1 in 4 Unzen Wasser, seihe es durch und setze hinzu: pulverisirte Aloe socotr. — Quent. 1, Cassia — Unz. ½.

Hievon gebe man dem Hunde alle Morgen 1 Eßlöffel voll, bis der Bandwurm bei starkem Lariren nach und nach stückweise abgegangen ist. — Gegen Spul- Peitschen- (auch Fadenwürmer genannt) und Palisaden

würmer aber gieße man dem Hunde täglich Morgens früh ein Quentchen Wurmsaamen mit süßer Milch ein und gebe ihm wöchentlich eine Laranz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz, mit etwas Pflaumenmuß vermischt.

Das Frett

(Mustela furo, Linn. Viverra Iotis bei Neueren)
auch Frettchen genannt,

wird nach dem Linné'ischen und Penna'ntischen Systeme zu den Raubthieren, nach dem Blumenbach'ischen aber zu den vielzehigen, nagenden Thieren gerechnet, und ist eine Art der Gattung Wiesel. Auch hat es mit diesem und dem Iltis große Aehnlichkeit, ist aber keineswegs eine Abart von einem oder dem andern, sondern eine für sich bestehende Säugethierart. Es stammt ursprünglich aus der Barbarei her, wo es auch jetzt noch wild gefunden und Nimse genannt wird. Als dort die Spanier, in deren Vaterlande die Kaninchen sich über alle Beschreibung vermehrt hatten, es als Erbfeind derselben kennen lernten, brachten sie Männchen und Weibchen mit herüber, suchten sie eingeschränkt zu erhalten, zogen Junge davon, und wendeten sie mit Vortheil zur Verminderung der ihnen lästigen Kaninchen an. Kaum erfuhr man dies in andern Ländern, wo man deren zu eben dem Zwecke bedurfte, so suchte man sich auch in den Besitze derselben zu setzen, und jetzt findet man sie bei den meisten Jägern unsrer Gegend, die wilde Kaninchen auf ihren Revieren haben.

Das Frettchen zeichnet sich durch hellrothe Augen aus. Der ganze Balg ist auf dem Grunde wie beim Iltis, mit gelber Wolle belegt, aus welcher sich langes, stachliches, von der Wurzel herauf blaßgelbes an der Spitze weißgefärbtes Haar erhebt. *)

Die Körperlänge des Männchens beträgt 14 bis 15 Zoll, die des Schwanzes 7 Zoll, die Höhe 7 bis 8 Zoll. Das Weibchen ist beträchtlich kleiner.

Es ist länger und gestreckter gebaut als der Iltis. Sein schmaler Kopf geht in eine spitzige Schnautze und ein fleischfarbenes Näschen aus; die weit aus einander und aufgerichtet stehenden Lauscher sind kurz und abgerundet; die Zehen der niedrigen Läufe gehen in weiße Fänge (Krallen) aus.

Das Gebiß ist ganz wie beim Iltis; in Rücksicht der Rippenzahl hingegen findet bei diesen sonst, wie es scheint, nahe verwandten Thierarten einige Verschiedenheit statt. Denn das Frett hat fünfzehn Rippen, der Iltis aber wie jeder andere Marder nur vierzehn.

---

*) Als Farbenvarietäten, die besonders unter den Böcken (Männchen) gewöhnlich sein sollen, sind die zu bemerken, welche weiße Zeichnung am Kopfe und kastanienbraune Spitzen am Rückenhaar haben, auch noch andere, welche mit diesen Farben gescheckt sind. Beide Arten hält man für Bastarde vom Iltis und Frett.

Digitized by Google

Es kann sich eben nicht schnell bewegen und erscheint im Freien nicht anders als mit hochgekrümmten Rücken; im Baue aber dehnt es sich lang aus und dringt so durch die engsten Röhren der Kaninchenbaue bis zu den Kammern ein. Der Sinn des Geruchs scheint der schärfste zu sein, und fast immer ist das Näschen in schnuffelnder Bewegung.

Wie alle Raubthiere ist es mit Mordsucht, besonders aber, wie der Marder, mit Blutdurst erfüllt. Unbarmherzig fällt selbst das junge unerfahrene einem ihm vorgehaltenen Kaninchen ins Genick, berauscht sich gleichsam durch den Schweiß, welchen es aussaugt, schläft, wie das Alte darüber ein, und erwacht erst wieder nach fünf bis acht Stunden.*) Ueberhaupt verschläft diese Thierart den größten Theil ihrer Lebenszeit. Ist sie einmal wach und nicht zu enge eingeschränkt, so neckt sie sich gern mit ihres Gleichen spielend herum. Immer falsch stellt sie sich zwar recht freundlich und zuthuend gegen Bekannte, beißt aber oft selbst ihren Wohlthäter hinterlistig und derb in die Finger. Je häufiger sie rohes Fleisch und besonders Blut genießt, desto hämischer und boshafter wird sie, verzüglich gleich nachher.

Das Frett giebt, wenn es ruhig ist, einen schwach murrenden Laut aus, bei schmerzlichen Empfindungen aber einen hell kreischenden.

Zweierlei Krankheiten kosten vielen dieser, in ihrer Art so brauchbaren Kreaturen das Leben: die Auszehrung nehmlich und der Durchfall. Die Grundsache beider liegt gewöhnlich in nicht vollkommen angemessener Fütterung und Wartung. Erstere ist immer tödtlich und zwar gleich in den ersten vier, fünf Tagen, auch ist mir kein Mittel dagegen bekannt; die letztere würde nach Bechstein, vielleicht durch folgendes Mittel zu heben sein.

Brodmehl und Riegelerde oder einen Theelöffel voll **Magnesia** alba koche daraus einen Brei und gebe solchen dem Thiere früh nüchtern zu fressen.

Die Frettchen begatten sich jährlich zweimal.**) Während der Ranzzeit bemerkt man einen ziemlich starken Bisamgeruch. Das Weibchen sucht das Männchen mehr, als es von diesem gesucht wird, geht

---

*) Von dem von einigen Schriftstellern angegebenen 24stündigen ununterbrochenen Schlafe, habe ich nie ein Beispiel erlebt.

**) Man will behaupten, daß sie sich gern mit dem Iltiß vermischen; die dadurch entstehenden Bastarde sollen aber weniger brauchbar sein, als die reine Race. Ob dies alles sich so verhalte, kann ich aus Erfahrung nicht sagen. So viel aber weiß ich, daß beide Thierarten nicht immer gute Freunde sind; denn, kaum hatte ich einst mein Frettchen in einen seichten Bau gelassen als sich in demselben ein unmäßiges Gepolter und sonderbares Geschrei erhob. Beim augenblicklichen Einschlagen fanden wir, daß das Frett sich schon fest im Genick eines Iltis verbissen hatte. Woher mochte es wohl kommen, daß der letztere, welcher stärker und so gewandt als jenes ist, doch gleich die Flucht ergriff und von diesem überwunden wurde?

Digitized by Google

sechs Wochen tragend und muß, wenn die Werfzeit herannaht, in einem mit Heu gut ausgefütterten Behältniß allein eingesperrt werden. Hier bringt es jedesmal 5 bis 9 Junge, welche vierzehn Tage bis 3 Wochen blind bleiben, nicht selten aber gleich nach der Geburt von der Rabenmutter selbst aufgefressen werden. Haben sie vier Wochen gesogen, so kann man das Alte wieder zu den erwachsenen Frettchen bringen, die Jungen aber bei Semmel und Milch aufziehen. Nur hüte man sich den Fraß sauer werden zu lassen.

Die Frettchen halten in unserm Klima im Freien nicht aus, sondern müssen in einem im Winter mäßig erwärmten Aufenthaltsorte gut gepflegt werden. Vorzüglich sehe man immer auf Reinlichkeit, weil dies zur Erhaltung derselben und zur Verminderung des sonst sehr üblen Geruchs beiträgt. Gewöhnlich verwahrt man sie paarweise in Tonnen, Kisten, oder mit Drath vergitterten Käfigen und bereitet ihnen in diesem ein Lager von Werg, Heu oder Stroh. Hätte man mehrere, so können sie allenfalls in einer Stube beisammen wohnen, in so ferne man nur jedes hitzige Weibchen mit einem Männchen abgesondert zusammenbringt und das erstere wenn es hochtragend ist, absperrt. Doch mag bei diesem Verfahren wohl die Schüchternheit vermehrt werden.

So nützlich auch für die Erhaltung der Frettchen eine, vorzüglich aus rohem, zarten Fleische bestehende Nahrung sein mag; so glaube ich doch der, welcher sich auf Semmel, weißes Brod und Kleie, in Milch eingeweicht, einschränkt, und nur zuweilen mit kleingeschnittenem, gekochtem Hühner-, Tauben- und Kalbfleische wechselt, den Vorzug geben zu müssen. Einmal, weil dieses Futter ihre Mordsucht nicht erregt, und dann, weil sie bei demselben gewiß zahmer werden, woran allerdings nicht wenig gelegen ist. Sollten sie auch Honig fressen, so würde ich doch nicht rathen, ihn zu geben, weil er ihnen, wie man sagt, schädlich ist. Reicht ihnen der, welcher sie in der Folge gebrauchen will, jedesmal den Fraß selbst und nie eher, bis sie sich auf einen willkührlichen, aber veränderlichen Ruf nähern, so gewöhnen sie sich bald so an ihn, daß er sie aufnehmen, und tragen kann, wohin er will. Ich selbst hatte ein Paar, die auf den ersten Pfiff zu mir eilten, und, wenn ich ihnen ihr Schüsselchen etwas hoch vorhielt, aufwartend wie die Hunde, daraus fraßen. Andere habe ich gekannt, welche, wenn ihr Herr vor dem Baue, in dem sie arbeiteten, pfiff, selbst dann sogleich herauskamen, wenn man schon glaubte sie wären eingeschlafen.

Sollen die Frettchen ihrer natürlichen Neigung und Bestimmung zu Folge zur Kaninchenjagd gebraucht werden, so ist auf Jahreszeit, Lage der Baue, Witterung und Tageszeit gehörige Rücksicht zu nehmen.

Nur die Zwischenzeit von der Mitte des Monats Oktober bis zu Ende Februars ist eigentlich zum Frettiren schicklich, weil während derselben in der Regel nicht zu fürchten ist, daß das Frettchen junge Kaninchen finde, und dann durch das Würgen derselben sich zwar Genuß und Vergnügen, dem Jäger aber Verdruß und Langeweile mache. Zwar giebt es Mittel,

Digitized by Google

diese Unannehmlichkeit welche sich auch wohl in der angegebenen Zeit, mit alten ereignet, zu verhüten; aber durch Anwendung derselben zieht man sich in der That oft neue und größere zu.

Auf Bauen, welche im Holze liegen, darf man bei hellem Sonnenschein nicht eher frettiren, bis die Kaninchen vorher durch Hunde oder Menschen hineingetrieben worden sind. Hier schicken sich kalte, trübe, aber trockene Tage überhaupt am besten zu dieser Jagd, nasse, stürmische weniger, weil an solchen theils das Frettchen oft ohne weitere Veranlassung in einer Röhre liegen bleibt und einschläft, theils die Kaninchen nicht so schnell vor ihrem Feinde fliehen, und also leichter von ihm beschlichen werden.

Befinden sich hingegen die Baue im Freien, so wählt man lieber heitere und kalte Witterung, weil bei solcher das Frettchen am munterſten ist.

Immer und überall sind die Morgenstunden schicklicher zum Frettiren, als die Nachmittage; denn bliebe im ersten Falle auch ein Frettchen im Baue, so würde es doch vor Abends wieder herauskommen.

Ehe man mit dem Frett ausgeht, muß es zwar so viel Futter bekommen, daß es Hunger nicht noch mehr, als Natur zum Morden reitzt; nur hüte man sich, es zu übersättigen, weil es sonst träge wird und so in der ersten besten Röhre, auch ohne ein Kaninchen gewürgt zu haben, liegen bleibt.

Dann bringt man zwei oder drei Stück, möglichst gezähmte, in einen mit Moos oder Werg ausgelegten Kasten, nimmt ein oder zwei Kaninchen- oder Hasengarne nebst Forkeln und eine hinlängliche Anzahl Decknetze, *) ingleichen einen Spaten, und begiebt sich, in Gesellschaft der Theilnehmer an der Jagd, auf einen Hauptbau.

Nachdem die am wenigsten bekrochenen Röhren mit Holz oder Säcken verstopft sind, werden Garne recht busenreich und fallbar um den ganzen Bau hergestellt, jede der offenen Röhren aber belegt man mit einem Decknetze. Hierauf nimmt man ein Frettchen aus dem Kasten, läßt es in die Haupträhre, und zieht auch über diese ein Decknetz.

Sobald das unter der Erde wohnende Kaninchenvolk seinen Erbfeind bemerkt, wird er durch ein stark hörbares Poltern seine Unruhe verrathen und sich durch die Flucht zu retten suchen, jedes einzelne herausfahrende Kaninchen sich in den Decknetzen verwirren, oder in die Garne laufen. Die Gefangenen nimmt man so schnell als möglich aus und nickt sie, stellt und legt die Netze wieder ordentlich, bis endlich, wenn der Bau leer ist, das

*) Die Kaninchengarne werden eben so gestrickt, wie die Hasengarne, nur aus feinerm Bindfaden und über etwas schmälere Bretchen, damit die kleinern Kreaturen nicht durchfahren können. Will man sich der Hasengarne bedienen, so muß man sie busenreicher als gewöhnlich stellen.

Die Decknetze knüttet man wie die Kaninchengarne, so daß sie 4 bis 5 Fuß im Quadrat halten. In jeder Ecke, wird ein 6 bis 8 Zoll langer Bindfaden und an diesem eine Bleikugel befestigt.

Digitized by Google

Frettchen auf eine von den Röhren herauskommt. Man gebe genau Acht hierauf, damit es gleich aufgenommen werden kann; denn sonst kehrt es um und pflegt der Ruhe nach Bequemlichkeit. Auch lasse man das nämliche Frett nicht in einen andern Bau, sondern immer ein frisches, oder wenigstens ausgeruhetes. Wer sich bei dieser Gelegenheit den Spaß machen will, Kaninchen zu schießen, der lasse die Garne etwas weiter abwärts stellen und nicht alle Röhren verdecken. Zwischen den offenen stelle er sich dann so an, daß er sie alle übersehen und beschießen kann, ohne einem Menschen Schaden zu thun.

Viele, die sich mit dem Frettiren abgeben, pflegen dem Frettchen ein ledernes Maulkörbchen umzuschnallen, oder ihm einen kleinen Knebel durch das Maul zu ziehen, und eins wie das andere am Halse und Kopfe zu befestigen. Allerdings wird dadurch das Würgen und das Einschlafen, welches, wie schon gesagt, unmittelbare Folge des Blutsaugens ist, gewiß verhindert; aber desto mehr scheint die natürliche Trägheit dieses Thieres durch das Gefühl der Unmöglichkeit, seine instinktmäßige Mordsucht zu befriedigen, genährt zu werden, und oft rächt es sich durch langes Außenbleiben.

Besser ist's, ihm ein schmales Halsbändchen, an welchem ein Paar ganz kleine Schellen befestigt sind, anzumachen. Durch den Klang derselben werden die Kaninchen aufmerksam und früh genug rege; und dennoch kann der Eifer des Fretts nicht erkalten, weil es seine Kraft auf keine Weise beschränkt fühlt.

Beide angegebene Maßregeln sind jedoch in Bauen, wo der Boden mit kleinen Gewürzel durchwachsen ist, deshalb gefährlich, weil das Frettchen mit dem Halsbändchen oder Maulkörbchen an einer Wurzel hängen bleiben kann, und so im Baue umkommen muß, wenn, wie fast immer, Ausgraben unmöglich wird.

Am sichersten und auf die unschädlichste Art wird dem Würgen, wozu die Männchen besonders geneigt sind, vorgebeugt, wenn man die eigentlichen Fänge (Eckzähne) mit einer Zange verbricht, oder sie abfeilt. Daß dies mit Vorsicht geschehen müsse, und nicht wohl anders bewerkstelligt werden könne, als unter Anwendung eines dem zu Anfang dieses Paragraphen erwähnten ähnlichen Knebels, darf ich wohl kaum erwähnen.

Tritt indessen dennoch zuweilen der unangenehme Fall ein, daß ein Frettchen im Baue bleibt, so ist das einfachste Mittel, sich vor dem Verluste desselben, wenn es sich nicht leicht mit den Händen fangen läßt, zu hüten, auch das beste. Der welcher es gewöhnlich füttert, bleibe nehmlich so lange auf dem Baue, bis es freiwillig herauskommt, und nehme es dann augenblicklich in Verwahrung. Gut ist's nächstdem, wenn bei einer solchen Gelegenheit die Netze nicht eher weggenommen werden, bis man das Frett wieder hat, damit es, vorzüglich im Holze, sich nicht unbemerkt wegschleichen könne.

Nicht selten sieht man es nicht gar weit hinten in der Röhre liegen.

Digitized by Google

Ist es dann an das Heranpfeifen zum Futter, oder an einen gewissen Namenruf gewöhnt, so kommt es meistentheils heraus, wenn man ihm das bekannte Zeichen zur Annäherung giebt; außerdem binde man ein lebendes oder verendetes Kaninchen fest an das Ende einer Stange, welche bis an schlafende Frettchen reicht. Beim Vorhalten dieses Leckerbissens erwacht es sogleich, fährt voller Begierde zu und verbeißt sich so fest, daß es, daran hängend, herausgezogen werden kann.

Hat es seine Lagerstätte im Hintergrunde oder in einer Kammer des Baues genommen und erlaubt die Tageszeit oder irgend ein anderer Umstand das Warten auf dem Baue nicht; so verstopfe man die Fluchtröhren, mache am Ausgange jeder Hauptröhre ein Lager von Moos oder Heu, und versetze sie vor demselben mit einem Steine, oder auf andere Art. Wird nun in Zwischenräumen von zwei zu zwei Stunden der Bau wiederholt besucht, so findet man das Frett gewöhnlich schlafend auf einem Lager.

Gefährlich und also durchaus verwerflich ist jeder Versuch des Ausräucherns.

Die große Ohreule (Strix bubo.)

Diese und ihre Benützung haben wir bereits bei der: Krähenhütten-Jagd kennen gelernt.

Digitized by Google

Erklärung

der in diesem Werke vorkommenden

waidmännischen, technischen und physiographischen Bezeichnungen.

A.

Aasjägerei — treibt derjenige, der zur Setz- und Brütezeit Wild erlegt, häufig mit scharfen Hunden die Gehölze durchhetzt, auf Alles, was ihm vors Rohr kommt, wenn auch in zu weiter Entfernung, Feuer giebt, nicht nachsucht, daher viel Wild zu Schanden schießt, überhaupt die Jagd gegen alle waidmännische Art ausübt.

Abährung — hieß die Todesstrafe, welche über denjenigen verhängt wurde, der aus Erweiterungssucht seines Reviers die Marksteine der Jagdgränze in das anstoßende Revier hineinrückte. Man grub auf der Stelle wo früher der Haupt-Grenzmarkstein gestanden, den Frevler bis an den Hals in die Erde und der Henker schnitt ihm mit einem von 4 Pferden gezogenen Pfluge der Kopf ab. Eine alte Chronik sagt, daß ein Salzburgischer Erzbischof — ein Zeitgenosse Hackelbergs und fast noch leidenschaftlicher für das Waidwerk, als dieser — in seinem Lande die Abährung eingeführt habe. Diese furchtbare Todesstrafe hat noch 1632 im Salzburgischen, in Böhmen und Mähren bestanden.

Abängeln — eine große Wald- oder Feldstrecke am Saume oder auf Durchwegen, Geräumten ꝛc. abgehen und sehr aufmerksam auf den Boden sehen, um zu erforschen, ob kein Wild hin und her gekommen ist. —

Abbaumen — vom Marder; von der Wildkatze, das Herunterklettern von einem Baume.

Abbrechen das Treiben — wenn Rehwild bei einer Treibjagd durch die Treiber zurückgegangen ist, diese ganz still mit sich auf den Platz, wo das Treiben angefangen wurde, zurückführen und selbst von neuem beginnen lassen.

Abbruch thun, dieser oder jener Wildart, — sie durch Geschoß und Fangzeug vermindern.

Digitized by Google

Abfallen — der Rehbock fällt von dem Reh oder dem Schmalreh ab, wenn er sich nach dem Akte der Begattung von selbem herabläßt.

Abfangen die Hunde — sie durch Vorgreifen oder sonst eine Art vom Verfolgen des Wildes hinwegbringen.

Abfedern — einen gefangenen oder verwundeten Vogel tödten, indem man ihm eine seiner Schwungfedern beim Genicke in den Kopf sticht.

Abgefärbt — hat das Rehwild, wenn es im Frühjahre die dunkeln Winterhaare verloren und neue kürzere, meist anders gefärbte Haare bekommen hat.

Abgehen **a** ein Feld, einen Schlag, ꝛc. — auf selbem hin und hergehen, um Wild aufzusuchen;

— **b** ein Revier, — in selbem nachsehen.

Abgehen vom Stande — den Platz verlassen, an welchem man bei irgend einem Jagdbetriebe postirt gewesen ist.

Abgenicken — ein verwundetes Rehwild durch ein rasches Hineinstossen des Genickfängers zwischen der Hirnschale und dem Halsknochen plötzlich tödten.

Abgenicken sich — Rehwild, das sehr erschreckt worden, rennt oft in seiner blinden Angst so heftig gegen einen Baum, daß es dadurch das Genick bricht, d. h. sich abgenickt.

Abhären — beim Raubhaarwild und Hunde das Verlieren der Winterhaare.

Abheben die Garne, die Netze — sie von dem Platze, wo sie gebraucht worden, hinwegnehmen, zum Wiedergebrauch, oder zum Aufbewahren.

Abkämpfen — wenn in der Brunftzeit ein Rehbock mit einem andern aus Eifersucht rauft und ihn besiegt, so hat er ihn abgekämpft.

Abkommen — ich habe ein gutes Abkommen gehabt, oder — ich bin gut abgekommen — sagt der Jäger, wenn er den Fleck, welchen er beim Wild bezielte, beim Abdrücken der Büchse oder Flinte noch auf dem Absehen hatte.

Ablösen, den Schlegel, das Blatt, — es beim Zerlegen des Wildes mit dem Messer wegnehmen.

Abnahme des Wildes. — Wie sehr das Wild seit dem dreißigjährigen Kriege sich vermindert hat, beweisen folgende jagdgeschichtliche Notizen:

Kaiser Ferdinand der Zweite und Kurfürst Georg der Erste von Sachsen, führten genaue Tagebücher über den Ertrag ihrer Jagden.

Kurfürst Georg schoß in eigener Person — wie Weck in seiner Beschreibung von Dresden erzählt — während seiner Regierung von 1611 bis 1653 auf dem Anstande, auf der Pürsche, bei eingerichteten Jagen, Streifhetzen:

Edelhirsche	15228.
Altthiere	15399.
Spießhirsche	1887.
Kolbenhirsche	300.

Digitized by Google

Damhirsche	385.
Dammthiere	379.
Edelwildkälber	3594.
Damwildkälber	52.
Rehböcke	1869.
Rehe	8167.
Rehkitze	788.
Hauende Schweine	3207.
Angehende Schweine	593.
Keiler	2850.
Bachen	9478.
Frischlinge	13086.
Bären	203.
Wölfe	3543.
Luchse	200.
Hasen	11811.
Füchse	18957.
Dächse	922.
Biber	37.
Fischotter	87.
Wildkatzen	146.
Baummarder	129.
Steinmarder	70.
Iltisse	148.
Eichhörnchen	71.
Hamster	18.
Wiesel	29.
Im Ganzen	113629.

Weck bemerkt ausdrücklich, daß alles dieses Wild der Kurfürst selbst theils schoß und theils unter seinem Beisein fangen ließ, — und daß die Totalsumme des von dem Kurfürstlichen Jagdpersonale eingelieferten Haarwildes die vorstehende um mehr den 2 Drittheile übersteigt.

Warum ist in Wecks jagdgeschichtlichen Notizen das Federwild gänzlich mit Stillschweigen übergangen? —

Abnorm — abweichend, fehlerhaft, krankhaft, widernatürlich. Abnormes Gehörn nennt man die Hörner des Rehbocks, wenn sie von ihrer natürlichen Gestaltung abweichen.

Abschlagen das Gehörn, den Ziemer — mit dem Hirschfänger oder einem Beile es abhauen.

Abschlagen sich vom Sprunge — das Absondern des Rehbockes von einer Rehfamilie.

Abschneiden — sagt man vom Biber, wenn er Bäume zernagt, daß sie umfallen, und vom Hunde, wenn er den Strick, woran er gebunden ist, abbeißt.

Digitized by Google

Abschneiden den Trieb — eine Waldstrecke, die sonst auf einmal abgetrieben worden, jetzt in 2 Treiben abtheilen.

Abschnitt — heißt derjenige Theil eines abgebrochenen Triebes, welcher von den Treibern nicht durchgejagt — nach Waidmannssprache nicht genommen wurde. So sagt z. B. der Jäger: „Im Abschnitt des 4. (oder sonst eines) Triebes ist ein starker Bock gestanden."

Abschuß — 1) die Zeit, wo das Jagen auf diese oder jene Wildart beendigt ist; z. B. am 28. Jänner haben wir heuer den Abschuß auf Hasen gehabt, — wir haben am letzten Februar auf Rehwild abgeschossen.

2) die bestimmte Anzahl von edlem Haar- und Federwild, welches nach Verhältniß des Wildstandes, im Laufe eines Jagdjahres erlegt werden soll, um stets ein gut besetztes Revier zu haben.

Abschwarten — dem Dachs die Haut abziehen.

Absehen am Gewehre — die kleine, einem Getreidekorne ähnliche Erhabenheit von Silber oder Messing vorn auf dem Laufe der Büchse oder Flinte zum Visiren.

Absprung — wenn Haarwild von der geraden Richtung hinweg, die es beim Fliehen genommen, plötzlich einen Satz nach einer Seite hin macht, und nach einer mehr oder minder langen Strecke, diese Seitensätze wiederholt, um die verfolgenden Hunde zu verwirren, so macht es Absprünge. Beim Marder heißt die Stelle, wo er von einer Dachrinne oder einem Baumaste herabgesprungen ist, — und dadurch in Schnee oder weichen Boden seine Spur ausgedrückt hat, auch der Absprung.

Abspüren — gleichbedeutend mit Abäugeln.

Abstehlen sich — vom Rehbock und Fuchs, das listige und heimliche Davonschleichen bei einer Treibjagd, oder einer Jagd mit Hunden.

Abstreichen — sagt man vom Federwild, wenn es von einem Baume davon fliegt.

Absuchen ein Feld, ein junges Gehau ꝛc. — gleichbedeutend mit Abgehen.

Abthun sich — wenn ein Stück Rehwild, welches angeschossen worden, die übrigen verläßt, um sich dort oder da niederzulassen, so thut er sich vom Sprunge ab.

Abtreiben eine Waldstrecke, ein Feld ꝛc. — es von Treibleuten durchgehen lassen, um das darin befindliche Wild den vorgestellten Schützen zuzujagen.

Ab- und Zuwechseln — sagt man vom Rehwild, wenn es eine gewiße Waldstrecke manchmal verläßt, und nach einiger Zeit sich wieder darin einfindet.

Abwerfen — nennt man beim Rehbock das Verlieren des Gehörnes.

Abwurf — heißt so wohl die Zeit, zu welcher der Rehbock sein Gehörn verliert (abwirft), als auch der Platz, auf welchem er es verloren (abgeworfen) hat.

Aesen — Aesen sich — sagt man vom Rehwild, Hasen, Kaninchen Eichhorn und vom edlen Federwild, statt freßen.

Digitized by Google

Aetzen — heißt, wenn alte Vögel ihre Jungen füttern.

Aber nicht alles Federwild ätzet, sondern bei vielen Arten muß das Junge, sobald es ausgebrütet ist, sich selbst seine Nahrung (Aesung) suchen. Dahin gehören das Auer-, Birk-, Hasel- und Feldhuhngeflügel, der Trappe, die Wachtel u. s. w., auch alles Wassergeflügel. Die alten Raubvögel tragen ihren Jungen in der ersten Zeit den Fraß zu, diese müssen ihn aber in Stücke reißen und so kröpfen.

Das Wort Aetzen kommt vom Alemannischen az Speise, ezan eßen, was gegenwärtig noch vom Füttern der Vögel gebraucht wird. In Atzung, Atzungskosten heißt es gleichfalls Speisung. Atzen, d. h. durch Speise anlecken, stammt gleichfalls von Az — Trugspeise. Die Franken sagten: an — azan, anazung, Anreitzung.

Wahrscheinlich kommt auch Aesung, äsen, Geäse von az, Speise.

Aeugen — beim edlen Haarwild statt sehen.

Afterbrunft des Rehwildes — gleichbedeutend mit falscher Brunft.

Afterbürde — die Nachgeburt des Haarwildes auf Waidmännisch genannt, ist der nach der Geburt abgehende Mutterkuchen mit der den Fötus einhüllenden Häuten, geht unter den ähnlichen Geburtswehen ab, wie die sind bei der wirklichen Geburt und diese Wehen treten in der Regel kurz nach dem Gebähren, (Setzen, Frischen, Werfen ꝛc.) ein. — Viele alte Jäger nennen auch das noch nicht gesetzte Rehkitz die Afterbürde.

Afterklauen — Aftern — die hornigen kleinen Klauen des Rehwildes, hinten am Laufe oder den Schalen in etwas seitwärts gerichteter Stellung hervorstehend.

Alter Bau — die unterirdische Wohnung des Dachses, Fuchses und Kaninchens, welche aber schon seit längerer Zeit nicht mehr bewohnt worden ist.

Alte Schachtel — Scherzwort für ein altes Mutterreh, oder eine alte Geltgeis.

Anbeißen — wenn der Fuchs den Stellbrocken an einem gelegten Eisen mit der Schnauze anfaßt, so hat er angebissen.

Anbrüchig — heißt das Wildpret, wenn es in Fäulniß überzugehen anfängt,

An den Schweiß setzen — einen Hund an die schweißige Fährte oder Spur führen und ihn da fortsuchen lassen.

Anfahren das Rehwild — sich ihm auf einem Pürschwagen annähern.

Anfallen — sagt man von Rebhühnern, Schnepfen, Wachteln, wenn sie aufgejagt worden und sich nahe oder ferne wieder zur Erde niederlassen. Ebenso von allem geringern Federwild, wenn es sich auf einen Baum setzt.

Anfallen eine Fährte, eine Spur — dieses thut der Hund, wenn er eine solche plötzlich findet und eifrig auf ihr fortsucht.

Anfliehen — Mutterrehe, denen man bald nach dem Satze ein Kitz raubt und die durch das ängstliche Fippen des Kitzes herbeigerufen wer-

Digitized by Google

den zur Hülfe und Rettung, sind größtentheils so muthig, daß sie den Räuber ihres Kindes angreifen — ihn anfliehen — und mit aller Kraft ihn schnellen.

Angehen eine Fährte, eine Spur — sie verfolgen, um zu wissen, welche Richtung ꝛc. ꝛc., das Wild genommen hat, dessen Trittabdrücke sich hier mehr oder minder frisch zeigen.

Angehen den Trieb — wenn die Treiber sich in Bewegung setzen, die ihnen angewiesene Wald- oder Feldstrecke durchzutreiben, so gehen sie den Trieb an, — eben so bezeichnet man damit auch die Gegend, von welcher her die erwähnte Strecke durchgetrieben werden soll; z. B. heute gehen wir die Mühlhauser Dickung von der obern Seite her an! —

Angetrieben — ist der Dachs, der Fuchs, im Baue oder sonstigen Verstecke von den Hunden, wenn sie ihm nicht Zeit und Gelegenheit mehr lassen, zu entfliehen oder sich zu verklüften.

Anhalten — heißt bei den Jagdhunden, wenn sie das von ihnen gejagte Wild sehr lang und ununterbrochen verfolgen,

Anhatz — der Platz, wo man die Hunde auf eine frische Spur gebracht und sie zum Verfolgen des Wildes abgeleinet oder abgekoppelt und dazu animirt hat.

Ankirren — Raubhaarwild durch Geschleppe und Aufwurf an einen gewissen Platz locken.

Ankörnen — oder auch Körnen, nennt der Jäger das Hinlocken des Rehwildes — wie auch der Hasen — auf einen gewissen Platz, um es entweder an diesen zu gewöhnen, oder es da zu erlegen. — Ersteres geschieht vorzüglich in Revieren, wo kein Stand, wohl aber von Zeit zu Zeit Wechsel-Rehwild ist. Bei d. Art. Aesung finden wir genügende Ankörnungs-Mittel, denen ich nur noch anfüge, daß Mistel der größte Leckerbissen des Rehwildes ist, und daß man durch theilweise Aufstreuung von Mistel — wie auch Haberkörnern — das Rehwild aus meilenweiter Entfernung ankörnen kann.

Für Hasen ist die beste Körnungszeit der Winter, wo man, um ihn Abends oder in mondhellen Nächten auf dem Anstand zu schießen, das Gehölze oder die Felder, woher er angekörnt werden soll, im weiten Kreise durchgeht und Getreidekörner, besonders Korn und Haber, Krautblätter und gelbe Rüben von Zeit zu Zeit streuet. Aber Petersilie, in kleinen Sträuschen aufgeworfen, oder Kügelchen aus Brodkrumen mit einer Beimischung von 3 Theilen klein geschnittener Petersilie und 1 Theil gröblich pulverisirten Fenchelsaamen sind Körnungsmittel, welche für Hasen solch eine Anziehungskraft haben, daß sie dieser zum Ankörnen ausgestreuten Aesung wie blind nachrennen, oft bis an die Füße des anstehenden Jägers.

Da die Tendenz dieses Werkes ist, mit dem Belehrenden das Erheiternde zu vereinen, so wird es meinen Freunden in Diana nicht unangenehm sein, ein Paar Kirrungsmittel, aus der Feder des Herrn Joh. Tänzer gekommen, zu einiger Belustigung kennen zu lernen.

Digitized by Google

Daß dir ein Hirsch und Bock zwei oder drei Schüsse stehen, Und aus dem Walde muß zu dir gehen.

Siehe, daß du von einem alten Weibe den Harn sammelst, 8 Tage lang, je kränker das Weib wäre, je besser der Harn ist, und gehe zu dem Walde, da du meinst, da die Hirschin oder Hindin innen sind, und mache an reinen Orten des Waldes an jedweder Seite eine länglichte Grube nicht zu tief, daß sich ein Hirsch darein stellen mag, und siehe zu, daß sie fornen tiefer sei, denn hinten. Darnach besiehe den Wind, wie er in dem Walde gehet, an dieselbe Grube mache diese Sulze. Nimm des alten Weibes Harn, thue dareln 9 Schüsseln Salz, zwo oder drei Schüsseln voll Erbiß gestoßen und drei Schüsseln voll gebrannten Leinen, rühre alles durcheinander und thue es in die Gruben, daß der Wind den Geschmack in den Wald führet, stelle dich in eine Hecken oder auf einen Baum, daß dich das Wild nicht wittere auch wenn du den Hirschen oder Hindin oder den Bock schießen wilt; nicht sehr innen wird, und sehen kann.

So du einen Wolf schießen wilt.

Nimm eine Wolfs-Futt, trockne sie, daß sie dürr werde, und wenn du ausgehen wilt, so nimm ein paar neue Schuhe und thue Pferdekoth darein, zeuch sie an, binde unter jeglichen Schuh eine Futt, lege sie in warm Wasser, so quellen sie wieder auf. Sie müssen aber ausgeschnitten werden, wenn die Wölfin läufet, desgleichen von der Füchsin auch. Gehe hierauf in das Holz, da du dich eines Wolfs oder Fuchsen versiehest und so das Holz groß ist, so gehe einen guten weiten Weg. Wann du nun vermeinest, daß du weit genug gegangen bist, so gehe auf der Schlage wiederum zurücke, und so du wiederum auf den halben Weg bist, so geh auf der andern Seite wieder zurück auf der Schlage; wann du nun wieder auf den ersten Gang kommst, so gehe über denselben Weg auch eine Revier in die Weite, wie zuvor, gehe wieder zurück auf der Schlagen, so seyend vier Steige wie ein Kreuz †, da tritt mitten auf einen Baum, es komme nun der Wolf her, wo er wolle, so muß er dir zu gehen.

Bewehrte Kunst, die Hasen in eine Flur alle zusammen zu bringen.

Nimm die Geile vom Hasen, drei oder vier Agrimonien-Wurzel und drei Loth Zucker, durcheinander gemenget. Ferner nimm birkene Zweiglein, beitze die in Herings-Locken oder Fleischwasser, oder in Harn drei Tage und drei Nächte und salbe mit diesen Materien die birkene Rinde, oben am Ende so hoch, daß es die Hasen nicht erreichen können. Darnach nimm die eingebeizten Zweiglein, stecke die hin und wieder zu Felde oder Gehölze, wo gewöhnlichen Hasen seyn, so kommen derer dahin eine große Menge.

So schreibt Herr Johann Tänzer Anno 1717.

Daß aber Herr C. Eichenlaub in seiner: „Kunst auf der Jagd gut zu schießen" — in allem Ernste und noch dazu im Jahre 1836 sagt:

Digitized by Google

Um aber Wildpret jeder Art in den Wäldern wenigstens eine Meile weit herbeizulocken, so bediene man sich folgenden trefflichen Mittels;

Man schieße ein Stück Wild, welches wo möglich trächtig ist, schneide es auf, nehme die Frucht heraus und koche sie in einem Kessel mit Wasser so lange, bis das Ganze zu Brei wird. Alsdann nimmt man die Wurzeln von dem starkriechenden Liebstöckel und Pimpinell, welche zuvor einige Wochen lang an der Luft gedörrt sein müssen, von jedem eine gute Metze voll oder was man auf neun mal mit einer Hand fassen kann und stößt beides gröblich klein. Ist dies geschehen, so nehme man zwei Metzen Lehm von einem Backofen, eine Molle oder 4 Metzen voll Salz und eine ganze Lacke von einer Heringstonne. Diese Ingredienzien werden mit dem gekochten Wild so vermengt, daß davon ein Teig entsteht, womit man in der Entfernung eines Flintenschusses von einander die Bäume im Forste bestreicht, wo man es dann auf die leichteste Art schießen kann. —

Das ist ein trauriges Zeichen der Waidmannszeit, denn die Angabe solch eines Körnungsmittels setzt die Ueberzeugung voraus, daß es im Reiche Dianas Leute giebt, die solch einem Unsinn pflichtschuldigen Glauben schenken.

Anlaufen — das Loskommen des Wildes auf einen Schützen.

Anlegen die Treiber — die Treiber vor dem durchzutreibenden Bezirke in gehöriger Entfernung von einander postiren.

Anludern — gleichbedeutend mit Ludern.

Annehmen — wenn ein Wild auf einen Menschen oder Hund losgeht, um ihn zu verletzen, so nimmt es ihn an.

Annehmen einen Wechsel — wenn Rehwild, das aus einer andern Gegend eingewechselt ist, nach einer gewissen Richtung hin seinen Hin- und Hergang nach Feldern, Wiesen wählt und ihn richtig einhält, so hat es einen Wechsel angenommen.

Annehmen eine Kirrung — vom Raubhaarwild das öftere Hinkommen auf den Platz, wo ihm aufgeworfen wurde, und davon fressen. Mit den Worten:

Annehmen die Körnung — bezeichnet man das Hinkommen des Rehwildes und der Hasen auf die Körnung.

Annehmen eine Wiese, ein Feld, — bei Rehwild und Hasen das tägliche oder öftere Besuchen gewisser Aesungsplätze.

Anposchen — Federwild, edles wie unedles, durch irgend ein Futter an einen gewissen Platz locken, um es da zu schießen, oder zu fangen.

Anprellen — wenn Wild, das flüchtig ist, ganz nahe an einen Schützen kommt und ihn jetzt erst bemerkt, so ist es angeprellt.

Anpürschen ein Rehwild — oder — sich darauf anpürschen, sich aufs stillste und vorsichtigste an selbiges hinschleichen, mit gutem oder Seitenwind, um ihm schußmäßig nahe zu kommen.

Anreiten ein Wild — dem Rehwild auf Schlägen, Feldern, im Hochholz, oder dem Wassergeflügel sich zu Pferd schußmäßig annähern.

Digitized by Google

Anrufen ein Wild — gleichbedeutend mit Anschrecken.

Anschilden der Rebhühner — wenn der Jäger das auf Leinwand gemalte und eingerahmte Bild einer Kuh oder eines grasenden Pferdes, das ihn ganz verbirgt, vor sich herträgt und damit langsam gegen eine Kette Rebhühner vorrückt, um sie nach dem bereits fängisch gestellten Treibzeug hin vor sich her laufen zu machen, so schildet er sie an.

Anschlagen der Jagdhunde — das Bellen der Jagdhunde auf einer frischen Fährte oder frischen Spur.

Anschießen ein Wild — es mit einem Schuß verwunden.

Anschleichen sich — gleichbedeutend mit Anpürschen.

Anschneiden — vom Hunde ein angeschossenes oder schon verendetes Wild, das er eingeholt hat, anfressen.

Anschrecken — ein flüchtiges Haarwild aus einem verborgenen Orte her durch den langgezogenen, mäßig laut ausgesprochenen Zuruf: Oh! Oh! — oder durch ein Pst! Pst! zu einem, in der Regel nur einen Augenblick dauernden Stillstehen und Verhoffen zu bringen.

Anschuß — 1) der Platz, wo das Wild im Augenblicke war, als man auf selbes Feuer gab;

2) die Wunde, welche es durch den Schuß erhalten hat.

Anschweißen — gleichbedeutend mit Anschießen.

Ansitz — Ansitzen — 1) der Ort, wo man sitzend und wohl verborgen auf ein Wild lauert;

2) die Ausübung dieses Lauerns selbst.

Ansprechen ein Wild — beim Rehwild aus der Fährte, beim übrigen Haarwild aus der Spur angeben, welches Wildstück es sey, ob es stark oder gering, langsam oder flüchtig sey.

Anstand — 1) der Platz, wo man in guter Verborgenheit stehend auf ein Wild lauert;

2) die Ausübung dieses Lauerns selbst. Das nämliche gilt vom

Anstehen — an einem gewissen Platze auf Haarwild Abends oder Morgens lauern, um es da zu erlegen.

Was unser, nicht genug zu feiernder Dietrich Winkell über die Beschwerniße, wie über die Annehmlichkeiten des Anstandes sagt, ist zu begründet, zu schön und zu ergreifend, als daß ich hier diese anziehende Stelle übergehen könnte:

„Wahr ists, daß diese genaue Abwartung dieser Art, nicht gemeine Thätigkeit, Munterkeit und Besonnenheit erfordert, und daß mit diesen Eigenschaften Kaltblütigkeit oder doch Mäßigung und stets gespannte Aufmerksamkeit auf alles, was sich in der Nachbarschaft regt und bewegt, verbunden sein muß. Auch darf man sich nicht das geringste Geräusch, ja nicht einmal eine bemerkliche Bewegung irgend eines Gliedes erlauben, nur die Augen müssen überall vorwärts und nach den Seiten hin sich richten, ohne dabei den Kopf zu verwenden.

Ist nun der Jäger vielleicht drei oder vier Tage von früh 1 Uhr bis Abends 10 Uhr auf den Füßen gewesen — Perioden solcher Art

Digitized by Google

werden jeden guten thätigen Jäger ankommen, — so ist freilich der Kampf mit drückender Müdigkeit hart, und doch soll und muß er mit Ausdauer so lange bestanden werden, als die Kräfte der menschlichen Natur hinreichen. Der Verfasser bekennt es willig, und rechnet es sich unter den Umständen, wie sie waren nicht zur Schande, einmal, aber wahrhaftig nicht öfter, bei einer ähnlichen Gelegenheit vom Schlafe übermannt worden zu seyn.

Hier die kurze Geschichte.

Schon vier oder fünf Nächte hatte ich nicht länger als von 11 Uhr Abends bis Morgens 1 Uhr Ruhe genießen können; während der ganzen übrigen Zeit mußte ich — so forderte es meine damalige Lage — dringende Geschäfte abwarten. Ein neues Tagwerk begann um die nemliche Stunde mit dem Anstande auf Feisthirsche. Schon fingen die Füße an, ihre Dienste zu versagen, ich konnte, in einem Alter von zwanzig Jahren, der Sehnsucht nach augenblicklicher Ruhe nicht länger widerstehen. Mit dem festen Vorsatze nicht zu schlafen, setzte ich mich am Stamm einer Eiche, an welcher ich auf dem Wechsel stand. Kaum hatte ich mich mit dem Rücken angelehnt und die Büchse quer über die Füße gelegt, so fielen mir unwillkührlich die Augen zu. Lange mochte ich wohl nicht gesessen haben, als ich durch einen, mir nicht gerade fremden aber für diesen Augenblick doch unerwarteten Ton geweckt ward.

Es war das Grunzen eines hauenden Schweines, welches nicht fünf Schritte von mir entfernt stand. Wahrscheinlich kam es in der Morgendämmerung außer dem Winde heran und stutzte, als es eine Figur erblickte, welche ihm verdächtig schien. Eine natürliche Folge des Schrecks über das Kopfnicken des schlummernden Nimrods war das Grunzen. Dieses veranlaßte ein zufälliges Zusammenfahren des beschämten Schläfers, welcher seinen Wecker nur noch flüchtig erkannte und sich herzlich freute, daß die Sonne sich noch nicht über den Gesichtskreis erhoben hatte. Nach einer kleinen halben Stunde ward mir das Vergnügen zu Theil, einen Hirsch von vierzehn Enden zu erlegen, welcher mir ohne dieß sonderbare Ereigniß wahrscheinlich entgangen wäre.

Auf der andern Seite gewährt der Anstand dem Waidmanne zu der Zeit, wo er auf Hirsche betrieben wird, oft Genüsse, durch welche er hinlänglich für seine Anstrengung belohnt wird, wenn er nur irgend Sinn und Gefühl für die Natur und ihre Schönheit hat.

Erquickt durch die mit dem sinkenden Tage sich verbreitende Kühle, freut er sich des Gezwitschers der kleinen gefiederten Waldbewohner, sieht, wie Rehe und Haarwild anderer Gattungen in seiner Nachbarschaft ruhig, man möchte sogar sagen, mit feiner Auswahl ihre Aesung suchen und mit innigem Wohlbehagen das Gefundene benützen; wie die Kälber scherzend um die sie mit zärtlicher Sorgfalt beobachtenden Mütter herumhüpfen, wie diese ihnen hier mit wahrer Resignation das leckerste Gras abtreten, dort das von nahrhafter Milch strotzende Gesäuge darreichen

um durch diesen kräftigen Genuß das Wachsthum und Gedeihen ihrer Nachkommenschaft zu befördern.

Früh vor Tage, wenn in der Natur noch alles schläft und ruht, geht der Waidmann hin an den Ort, wo er das zu Holze ziehende Wild zu erwarten gedenkt. Mit anbrechenden Morgen erwacht Alles. Majestätisch erhebt sich die Sonne über den Gesichtskreis und drückt die Dünste zu Boden. Zitternd glänzt an jedem Grashalm das krystallhelle Thautröpfchen und im frischen Grün prangt Wald und Wiese um ihn her.

Solche und ähnliche Wahrnehmungen und die daraus entspringenden Gefühle sind gewiß vermögend, auch in solchen, Vielen unthätig hingebracht scheinenden Stunden, die Langeweile zu verscheuchen. Sie stimmen zugleich das Herz zu edlen und frommen Empfindungen, welche wahrlich auch dem Jäger zur Ehre gereichen und ihn zum sittlich-guten Menschen bilden."

Möge diese kleine Abschweifung nicht falsch gedeutet werden, sondern so, wie ich es wünsche, als Anleitung zum weitern Nachdenken für junge Leute, die sich dem Forst- und Jagdwesen widmen.

Anstellen die Schützen — ihnen beim Treibjagen ꝛc. einen gewissen Platz anweisen.

Anstellen sich — selbst einen solchen Platz wählen und besetzen.

Anstrich — das Anstreichen nennt der Jäger die Streifen, welche das Rehwild, wenn es zieht, auch sonst jedes langsam sich fortbewegende Haarwild, besonders der vertraut fortschleichende oder trabende Fuchs mit der Ruthenblume im weichen Schnee, auf bereiftem oder recht durch Regen eingeweichtem Lehm, leichtem Sand- und Sumpf-Boden macht.

Antvogel — das Männchen der Stockente.

Anziehen — sagt man vom Vorstehhund, wenn er äußerst langsam und vorsichtig ein Geläuf verfolgt, oder Rebhühner, Hasen, Wachteln, Schnepfen schon aus einiger Ferne verwindet, und jetzt äußerst behutsam und sachte seine Richtung darauf hin nimmt.

Arbeiten einen Vorstehhund — ihm in Suchen, Vorstehen, Apportiren ꝛc. Unterricht geben.

Armbrust — ist eine Art Bogen, der an einem besondern Schafte und Anschlage befestigt ist, mit dem Spanner, — einer Art Handwindel — angespannt und durch den, unten am Schafte angebrachten Drücker abgedrückt wird; der Schaft selbst hat eine bedeckte Laufrinne, in welche man den Pfeil oder Bolzen einlegt, den eine starke Sehne in gerader Richtung wegschnellt.

Die Erfindung der Armbrust — Plinius hält dieses Geschoß für eine phönizische Erfindung — verliert sich in das graue Alterthum. — Im Mitelalter war die Armbrust bei den Heeren der Spanier, Franzosen und Teutschen im Gebrauch. — Ausgezeichnet in der Führung der Armbrust waren die Genuesen, daher stets einige Tausende derselben bei den Königen von Frankreich in Sold standen. Die Leibwache derselben

Digitized by Google

bestand aus Archens, (Armbrustschützen zu Pferde) welche dann mit Feuergewehren bewaffnet werden und Argoulets hießen.

Das älteste Armbrustschießen nach dem Vogel, das in Deutschland gehalten wurde, schreibt sich von Bolco oder Boleslaus I. Herzog von Schweidnitz her, der im Jahre 1286 daselbst eine Vogelstange errichten ließ. —

Im Feldgebrauche hat sich die Armbrust bis zu Zeiten Karl V. (1530) erhalten; in England aber wurde solche erst um 1627 abgeschafft, als man die Hackenbüchse schon so verbessert hatte, daß der Jäger im Stande war, einen Vogel im Fluge damit zu schießen.

Armbrust — Isländisch **armborst** kommt von Arm, gothisch **arms**, angelsächsisch **earm**, griechisch αρμὺς lateinisch **armus**, d. h. der Theil, wo der Arm anfitzt, bei den Thieren Bug, Vorderbug genannt. Brust kommt vom Isländischen **bresta**, brechen, — also Armbrechen.

Atzung — das Futter, womit Federwild angepeschet wird.

Aufbaumen — das Klettern eines Marders, Eichhorns, einer Wildkatze, den Baum hinauf.

Aufbrechen — den Leib eines geschossenen oder sonst getödteten Wildes öffnen, um die Eingeweide herauszunehmen.

Aufbruch — die herausgenommenen Eingeweide.

Auffahren — bezeichnet ein äußerst flüchtiges Aufbaumen.

Aufgang — Aufgehen der Jagd — die Zeit, wo das Jagen wieder seinen Anfang nimmt.

Aufgehen einen Hasen, die Hühner — wenn der Jäger ein Feld, eine Wiese, einen Schlag, eine brücherige Strecke ꝛc. absucht, und es stehen dicht vor ihm oder auch ferne Rebhühner oder Hasen auf, so sagt man, der Jäger hat Hühner, hat Hasen aufgegangen.

Aufgemuthet — ist das Rehwild, wenn es etwas unheimliches, eräugend, vermerkend oder verwindend sich aus dem Bette, aus der Ruhe aufthut und etwas geschüchtert fortzieht oder forttrollt.

Aufhaben — sagt man vom Rehbock, wenn er sein Gehörne auf dem Grinde hat.

Aufgereckt — in die Höhe stehend.

Aufholzen — gleichbedeutend mit Aufbaumen.

Aufjagen ein Wild — es entweichen machen.

Aufkommen lassen eine Wildart — sie schonen und sorgfältig hegen, damit sie sich vermehre.

Aufnehmen — vom Hunde — 1) den Gegenstand anfassen, welchen er apportiren soll;

2) die Fährte — selbe anfallen und auf ihr fortsuchen.

Aufnehmen die Garne — gleichbedeutend mit Aufheben.

Aufschärfen — mit dem Messer die Haut eines Wildes aufschneiden.

Aufsetzen — beim Rehbock das Bekommen eines neuen Gehörnes.

Aufsitzen — beim Rehbock das Besteigen des Rehes oder Schmalrehes zum Beschlag.

Digitized by Google

Aufsein — gleichbedeutend mit Aufgemuthet.

Aufstechen — bei den Jagdhunden gleichbedeutend mit Auffagen — Das frische Aufstechen erkennt man recht gut durch ein gleichsam gellendes Jammergeschrei, welches die Jagdhunde, besonders die Dächsel, gleich beim Aufstechen weit hörbar machen.

Aufstehen — Hühner und Hasen, wie auch Wachteln, Birkgeflügel, Kaninchen, Schnepfen und jedes Federwild steht auf, wenn es auf der Erde gesessen ist und diesen Platz verläßt.

Aufstieben — beim Federwild, besonders bei der Wald- und Sumpfschnepfe, gleichbedeutend mit Aufstehen.

Aufstoßen — gleichbedeutend mit Aufgehen und Aufstechen.

Aufthun das Rehwild — bei diesem gleichbedeutend mit Auffagen.

Aufthun sich — sagt man vom Rehwild, wenn es sich gemächlich vom Bett, von der Ruhe erhebt und vertraut fortzieht.

Aufwerfen — die Kirrplätze mii einer Kirrung belegen.

Aufwerfen den Grind — beim Rehwild, wenn es etwas vermerkt, den Grund hoch erheben, und nach der gefährlich scheinenden Seite hin sichern.

Aufwurf 1) die Kirrung selbst, die dem Raubwild zum Fraß aufgeworfen wird;

2) auch der Platz, auf welchem dieses geschieht.

Aufziehen den Balg, — ihn auf dem Balgbrett oder auf dem Balgspanner befestigen.

Auge — man unterscheidet a) das Auge als Gesichtstheil, die Außenseite desselben und b) das Auge seiner eigentlichen Bildung nach. — In letzterer Hinsicht ist der Augapfel das eigentliche Auge, dem die übrigen Theile theils zum Schutz, theils als Hülfsorgane dienen. Die Säugethiere haben zwei kugelgestaltige Augen am Vordertheil des Kopfes oder halb zur Seite, welche sich — meistens — bewegen, immer aber öffnen und schließen und deren Gebrauch daher mehr der Willkühr unterworfen ist, als jener der andern Sinne. Die Augen liegen in knöchernen Höhlen, den Augenhöhlen, welche die Form liegender Pyramiden haben, von Aussen bedeckt durch die Augenlieder, welche durch Muskeln geschlossen und geöffnet werden können. Nebst dem Augapfel befinden sich noch die dem Auge nothwendigen Thränenorgane in derselben Höhle. Ersterer bildet eine Kugel, an deren nach aussen gerichtetem Theile der Abschnitt einer kleinen Kugel aufsitzt. Hinten dringt der Sehnerve in ihn. Der Augapfel ist von einer dicken, festen, fibrösen Haut — (der weißen Haut) — umkleidet, welche sich nach vorn um den kleinen hervorstehenden Kugelabschnitt in eine durchsichtige Haut — Hornhaut — verliert. Durch beide Häute werden die festen und flüssigen Theile des Auges eingeschlossen: die Aderhaut, die Regenbogenhaut und die Netzhaut, welche letztere die Ausbreitung des Sehnerven ist. Die wässerige Feuchtigkeit, welche der Kugelabschnitt ausfüllt, die Krystalllinse, welche hinter der Hornhaut und wässerigen Feuchtigkeit liegt und durch welche das Licht ins Auge fällt und endlich der

Digitized by Google

Glaskörper, welcher die große Kugelhöhle ausfüllt und um den sich die Netzhaut schließt. Die Regenbogenhaut — Iris — ist gewissermaßen die vordere Wand der Augenkugel und liegt zwischen der wässerigen und gläsernen Feuchtigkeit; sie hat verschiedene Farben, in ihrer Mitte eine runde Oeffnung — Sehloch —; diese Haut besitzt viele Reizbarkeit gegen das Licht, zieht sich bei vieler Hellung zusammen, verengt so das Sehloch, um den allzustarken Andrang auf den Sehnerven abzuhalten, so wie sie sich bei schwachem Lichte sehr ausdehnt, das Sehloch erweitert und daher der Aufnahme einer größern Menge Lichtstrahlen günstig ist. Die Regenbogenhaut kann daher eine natürliche Blendung der Linse genannt werden. — Der Augapfel ist durch mehrere Muskeln beweglich. Die Augen der Vögel sind groß, nur wenig beweglich, dies aber die häutigen Augenlieder und die dem Vogel ausschließlich eigene Nickhaut (Blinzhaut ein drittes Augenlied am innern Augwinkel, mit zwei eigenen Muskeln versehen), welche über das Auge in der doppelten Absicht gezogen wird, um die Hornhaut zu reinigen und den Eindruck des Lichts zu mäßigen. Die meisten Vögel sehen scharf in weiten Fernen, im vollen Sonnenlicht, manche aber auch im Dunkeln. Hauptabweichungen vom Bau der menschlichen Augen sind folgende: a) bei Säugethieren: auf dem schwarzen Pigmente häufig hinterwärts eine zartflockige, verschiedenartig gefärbte, glänzende Bedeckung, oft eine längliche Pupille, — (senkrecht oder quer) bei allen — (ausser dem Affen) ein siebenter Aufhängmuskel; die Augäpfel in meist weniger verschlossenen und ausgebildeten Augenhöhlen, (nur nicht im Affen), mehr seitwärts stehend, so daß viele Säugethiere einen Gegenstand nicht mit beiden Augen zugleich sehen können, oft nur am obern Augenliede Wimpern; selten eigne Augenbraunen, meist noch ein drittes Augenlied, doch weniger entwickelt als bei den Vögeln; b) bei Vögeln sehr große Augäpfel, bei allen (ausser bei Eulen) nicht vorwärts, sondern seitwärts gerichtet, in besondern Höhlen; Hornhaut besonders sehr gewölbt; Krystalllinse dagegen flach. Glaskörper klein, in der harten Augenhaut ein eigner aus Knochenstücken oder Schuppen gebildeter Ring; ein eigner häutiger, gefäßreicher, von der Netzhaut aus den Glaskörper keilartig durchdringender, fächerartig gefalteter, viereckiger Theil (Kamm), ein völlig ausgebildetes drittes Augenlied. (Nickhaut, Blinzhaut), Wimpern meist fehlend; unteres Augenlied meist mit einem Knorpelblättchen und gewöhnlich statt des obern das bewegliche; ein eigner drüsiger Körper oben in der Augenhöhle, besonders bei Wasservögeln.

Auge — M. s. auch Seher.

Ausbeeren — häufig fressen die Krametz- und andere Vögel in der Schneuße die an den Dohnen angebrachten Ebereschbeeren aus, ohne sich zu fangen. Da sagt man: der Vogel hat ausgebeert.

Ausbiesen — die Jagdgarne und Netze ausbessern.

Ausbrechen — wenn das Rehwild beim Treibjagen auf der einen oder andern Seite des Triebes entflieht, so bricht es aus.

Digitized by Google

Ausdämpfen — den Fuchs, den Marder, die Wildkatze, die in einem hohlen Baume stecken, durch den Rauch geschwefelter Lappen oder feuchten Strohes ꝛc. heraustreiben, damit er zu Schuße kommt.

Ausfahren — sagt man vom Fuchse, vom Marder, von der Wildkatze, von der Otter, wenn sie aus dem Baue, Lager oder sonst einem Verstecke in größter Eile hervorkommen; auch vom Hasen, wenn er plötzlich und sehr flüchtig aus seiner Saße sich davon macht.

Ausfahrt — in einem Baue die Ausmündung der Seitenröhre durch welche der Fuchs entflieht, wenn er an der Hauptröhre Gefahr vermerkt.

Ausfährte — a) Ausfährte — b) Einfährte. Die Fährte des Rehwildes aus der Waldung nach den Feldern oder Wiesen hinaus. Einfährte — die des Rehwildes — hinein, Der Jäger sagt z. B. — an der hohen Buche habe ich die Einfährte eines Stück Rehwildes, eines Kitzes ꝛc. gespürt. Beim Abspüren des Feldes am Theuringer Vorholz haben wir keine Einfährte, wohl aber zwei Ausfährten gehabt.

Statt: Fährte, schrieben die Alten: Ferte, auch Fehrte und Fahrt. Letztere Schreibart scheint offenbar darauf hinzudeuten, daß es von fahren, dahin fahren komme; d. h, wo ein Wild hoher Jagd (Hochwild darüber hingegangen und eine Spur zurückgelassen hat; wenigstens sagten die alten Jäger nach Döbel: gen Feld fahren oder rücken. Zu gewagt scheint es dagegen, das Wort aus dem angelsächsischen Faer, was: schnell, flüchtig ist, abzuleiten. Faren hieß noch im Mittelalter nach Heltaus: herumschweifen, fahrende Leute, herumschweifende Menschen, Vagabunden.

Ausführen einen Bau, eine Röhre — sagt man vom Kaninchen, vom Dachs, vom Fuchs, wenn er einen Bau oder eine Röhre frisch sich mittelst Ausscharren der Erde bereitet.

Ausführen die Jungen — wenn die Füchse Junge haben, die selbst noch nicht fort können, und wenn sie am Baue sehr beunruhigt werden, so tragen sie die Jungen in der Schnauze nach einem andern Bau; d. h. sie führen sie aus.

Ausgang — m. s. Ausgehen des Dachses.

Ausgeben der Hunde — gleichbedeutend mit Anschlagen, laut seyn. Auch vom Haarwild sagt man, es gibt aus, wenn es schreit.

Ausgehen des Dachses — hat dieser bei Nacht seinen Bau verlassen um zu stechen, so sagt man: der Dachs ist ausgegangen, oder: er ist auf dem Ausgang.

Ausgehen ein Wild — gleichbedeutend mit Ausmachen.

Ausgehen nach Weide — sagt man vom Kaninchen, vom Dachs, wenn er seinen Bau verläßt, um Nahrung zu suchen.

Ausgehetzte, ausgeschundene Jagd — m. s. Hetzen.

Ausgießen — angeschossenes Rehwild, das sehr viel Schweiß verliert, gießt aus.

Ausgraben einen Dachs, einen Fuchs — so tief in die Erde hinein graben, daß man ihn in seinem Baue findet und da seiner habhaft wird.

Digitized by Google

Aushalten — Wild, welches den Jäger, wenn es ihn auch gewahret, nahe heran kommen läßt, hält aus.

Ausheben einen Fuchs, Marder, eine Wildkatze — mit dem Flintenkrätzer anbohren und so aus seinem Verstecke hervorziehen.

Ausjagen — damit bezeichnet man das Heraustreiben des Fuchses aus seinem Baue mittelst Dachshunde, wo dann vor dem Baue Schützen angestellt sind, oder nach geschehenem Verstopfen aller übrigen Röhren die Hauptröhre mit dem Decknetze verrichtet ist.

Ausmachen — die Fährte des Rehwildes, die Spur des Fuchses, Marders, Hasen, der Wildkatze, der Otter, so lange mit aller Aufmerksamkeit verfolgen, bis man den Aufenthalt einer dieser Wildarten ausgeforscht hat.

Ausnehmen — das gefangene Federwild aus dem Gemäsche oder den Schlingen losmachen. Einige sagen auch beim Hasen Ausnehmen statt Ausweiden.

Auspochen den Marder — ihn aus seinem Verstecke in Scheunen, Städeln, auf Hausböden ꝛc. vermittelst Gelärme mit Kuhglocken ꝛc. hervorjagen.

Ausräuchern einen Fuchs — dicht an der Hauptröhre eines Baues, dessen übrige auf das sorgfältigste verstopft worden sind, — ein Schmauchfeuer mit recht vielem stinkenden, durch feuchtes Heu, Kienholz, geschwefelte Lappen, Schwefelstücke erzeugten Rauch anmachen, den Rauch in die Röhre hineintreiben, diese dann aufs beste durch hingeschlagene Erde vermachen und so den Fuchs ersticken.

Ausreißen — aufs flüchtigste entfliehen.

Ausrieß — die mehr oder minder sichtbaren Vertiefungen, welche ein angeschossenes oder geschrecktes Stück Rehwild beim Ausreißen mit den Schalenspitzen der Vorderläufe in die Erde gleichsam gebohrt hat.

Ausschwingen sich — nennt man beim starken Federwild, z. B. Adler, Geier, Birkwild, das Fortfliegen von einem Baume.

Aussetzen Rehwild, Hasen — Birkgeflügel, Rebhühner, Wachteln — sie einfangen, mittelst Transportkästen in ein Revier, wo an diesen Wildarten Mangel ist, bringen und da ins Freie lassen.

Ausstieg — die Stelle, wo die Fluß- und Sumpfotter aus dem Wasser ans Land geht und welche sie genau einhält, wenn sie nicht öfters beunruhigt oder vergrämt wird.

Ausstreichen lassen die Rebhühner, Waldschnepfen, Bekassinen — sie nicht zu übereilt beschießen, sondern sie so weit fortfliegen lassen, daß der Schrotschuß sich mehr ausbreiten kann.

Auswechseln — sagt man beim Rehwild, wenn es seinen bisherigen Stand verläßt und in ein anderes Revier übersiedelt.

Ausweiden den Hasen — gleichbedeutend mit

Auswerfen — die Eingeweide aus seinem Leibe nehmen.

Auswirken ein Stück Rehwild — gleichbedeutend mit Zerwirken und noch waidmännischer gesagt.

Digitized by Google

Ausziehen ein Stück Federwild — die Eingeweide mittelst eines kleinen hölzernen Häkchens aus seinem Leibe nehmen.

B.

Baden sich — sagt man von den Rebhühnern, wenn sie sich in feinem Sande oder in staubigem Erdboden hin und her rutschen.

Balg — die Haut des Hasen, Kaninchen, Bibers, Eichhorns und alles Raubhaarwildes.

Balgbrett — ein oben zungenförmig oder stumpfspitzig behauenes Brett zum Aufziehen und Abtrocknen der Hasen-, Kaninchen- und Fuchsbälge, wie auch der Marder-, Otter- und Katzenbälge. Vorzuziehen ist dem Balgbrett der bei Fuchsjagd genau beschriebene Balgspanner.

Balz — Balzzeit — die Begattung, wie auch die Begattungszeit des Birkwildes.

Bandwurm — einer der hartnäckigsten Eingeweidewürmer des thierischen (auch des menschlichen) Körpers, hat seinen Namen von dem breitgedrückten bandartigen Ansehen, das jedes einzelne Glied und der aus diesen zusammengesetzte ganze Körper des Wurms hat. Vom Bandwurm unterscheidet man jetzt 2 Gattungen: Kettenwurm (Taenia) und Grubenkopf (Bothryocephalus). Beide waren früher unter dem Namen Taenia in einer Gattung vereinigt. Nach bisherigen Erfahrungen leiden das Eichhorn, der Hase und das Kaninchen am Bandwurm, der für sie meistens tödtlich wird.

Bast — die rauh-wollige Bekleidung des Rehbockgehörnes von der Zeit des Aufsetzens an, bis das Gehörn völlig ausgereckt und gefegt ist.

Bau — die unterirdische, aus Kessel und Röhren bestehende Wohnung des Dachses, Fuchses und Kaninchens.

Befahrener Bau — gleichbedeutend mit: geschlossener Bau.

Beflogen — ist das Federwild, sobald es aufstehen und fortstreichen kann.

Begatten sich — sagt man allein nur vom Biber, statt Ranzen, der Rollen oder Brunften.

Begehen oder Beschießen das Revier. — Der Besitz des Rechtes in Revier zu begehen (Besitzthum der Jagdgerechtigkeit, d. i. die Befugniß, Wild aufzuspüren, zu verfolgen, zu erlegen oder zu fangen und sich nzueignen) findet statt:

a) als auf einem durch Kauf, Tausch, Schenkung, Erbschaft, Verächtniß oder Verjährung rechtlich erworbenen Grundeigenthume (Grundücken an Feld und Wald) ruhendes, dingliches oder Realrecht;

b) als auf einem Grundeigenthume lastende Servitut zum Vortheile s Besitzers eines andern Grundeigenthumes, und

c) als ein persönliches Recht, nach welchem einzelne Personen oder nze Familien, die kein Grundeigenthum, auf welchem Jagdberechtigung

Digitized by Google

ruht, besitzen, auf fremdem Grundeigenthum zu jagen (und jeden Andern von der Jagd auf diesen Grundstücken auszuschließen) befugt sind.

Der zum Begehen — Beschießen eines Reviers Berechtigte, hat die Pflicht, bei Ausübung der Jagdgerechtigkeit den bestehenden Landesgesetzen wie an den Gewohnheitsrechten (Observanzen) in so ferne diese letztern durch vorerwähnte Gesetze oder durch Jagdschiede, Recesse und Verträge welche zwischen benachbarten Staaten, zwischen Staat und Unterthanen, oder zwischen Privatleuten geschlossen wurden, nicht aufgehoben oder beschränkt sind, genau nachzukommen.

Das Revier wird begangen oder beschossen:

1) durch Alleinjagd, d. h. durch Berechtigung zur Alleinjagd, indem der Berechtigte befugt ist, auf dem ihm allein (zur Ausübung der Jagt) zuständigen (eigenem oder fremden) Grundeigenthume, die Jagd für sich und die Seinigen allein zu betreiben oder betreiben zu lassen und zu benutzen;

2) durch Gemeinjagd, — nämlich von mehreren Personen (Corporation) oder Familien im gemeinschaftlichen Besitze eines Grundeigenthumes, sind, dem die Jagdgerechtigkeit anhängt, um wenn diese Mehrzahl von Personen oder Familien also ein Recht besitzt, die Jagd gemeinschaftlich zu betreiben und zu benutzen. Der Antheil, welchen jeder Interessent an der Gemeinjagd hat, wird durch Verträge bestimmt;

3) durch Koppeljagd — (auch Mit- oder Gesammtjagd genannt) d. h. durch die Befugniß einer oder mehrerer Personen (in der Regel Grundeigenthümer) auch wohl Comunen, mit dem Herrn eines fremden Grundstückes oder mit diesem und mit einem oder mehreren Andern zugleich, oder mit letzterm, unter Ausschluß des erstern, auf dem Grunde und Boden des Eigenthümers zu jagen.

Die Berechtigung zur Koppeljagd gründet sich öfters auf alte, bei väterlichen oder brüderlichen Erbtheilungen geschlossene Verträge; wenn nämlich Einem von mehreren Erbschaftstheilhabern, an einem Gute, auf dem die Jagdgerechtigkeit ruht, das Gut eigenthümlich überlassen, die Befugniß zur Koppeljagd aber sämmtlichen Interessenten ausdrücklich vorbehalten wird.

„Zur Koppeljagd Berechtigte — sagt ferner Dietrich a. d. Winkell, den ich im vorstehenden fast wörtlich überliefert habe, da er bei Erscheinung einschlägiger Fälle größtentheils als entscheidende Autorität angenommen wird — können sich über die Art des Betriebes derselben nach Maßgabe der Befugniß vergleichen. Ob jeder für sich allein jagen will, oder ob dies gemeinschaftlich und zwar im letztern Falle so geschehen soll, daß das erlegte Wild unter die Interessenten gleichheitlich vertheilt wird; dies hängt sonach von ihnen ab. Im ersten Fabe gilt als Regel, daß, wenn zwei oder mehrere Berechtigte an einem Tage jagen und in einem Bezirke des Revieres zusammentreffen, der später kommende demjenigen weichen muß, welcher schon im Jagen begriffen ist." —

Uebrigens ist die Koppeljagd von der Gemeinjagd dadurch ganz

Digitized by Google

unterschieden, das letztere als Realrecht von den Grundeigenthümern, ersteres aber als persönliches Recht von Fremden ausgeübt wird."

4) Durch Gnadenjagd. — So nennt man die von Seiten der Landeshoheit — vermöge des derselben zusteheuden Jagdregales — einem oder dem andern Staatsdiener oder sonst Jemandem ertheilte Vergünstigung, ein gewisses Revier zu begehen. Die Gnadenjagd ist wiederruflich, kann, ohne der Landeshoheit besondere Einwilligung, von dem Begnadigten nicht auf einen Dritten übergetragen werden und erlischt mit dem Leben des Begünstigten, insofern die Vergünstigungsurkunde einen Uebergang auf die Hinterlassenen oder ein Anderes nicht bestimmt. — Dagegen hat der durch Belehnung oder Verjährung zum Beschießen eines Revieres oder Districts Berechtigte unbeschränktes Vermögen, da, wo und in wie fern er zu jagen befugt ist, einen Andern mit theilweiser oder gänzlicher Abtretung seines erworbenen Rechtes zu begünstigen.

5) Durch die Freipürsch. — In einigen Ländern — besonders in England und Frankreich, vorzüglich in Spanien und Portugal, giebt es Gegenden, worin die Städte-, Marktflecken- und Dörferbewohner das Recht haben, in engerer oder weiterer Umgebung ihres Domizils zu schießen und zu fangen. Die Ausübung dieses Jagdrechtes heißt die Freipürsch (freie Pürsche) über deren Schädlichkeit in moralischer, wie in waidmännischer Beziehung, so wie über den gewöhnlich sehr geringen Wildstand in Koppeljagden das Geeignete bei d. Art: „Mittel zur Verbesserung des Wildstandes ꝛc. gesagt wird.

Begehren — von der Wildkatze, wenn sie angeschweißt ist, das Losgehen auf den Jäger, auf den Hund.

Beködern ein Eisen — es mit einem Köder versehen.

Beschicken das Revier. — Jäger, die ein großes Revier zu begehen und keinen Jagdgehülfen haben, wählen sich unter den Landleuten vertraute, des Waidwerks möglichst kundige Männer, denen sie irgend einen Recompens und die Ermächtigung geben, in gewissen Theilen des Reviers die Aufsicht über gehörige Hege zur Setzzeit zu führen, gegen Wilddiebe wachsam zu seyn, die Sulzen aufzufrischen, dem Raubwild Abbruch zu thun, auch, auf besonderes Anbefehlen, einen Rehbock, einen Hasen zu schießen, dem Schnepfenstrich und Vogelfang obzuliegen ꝛc. Dieses Ermächtigen eigner Leute zur Aufsicht ꝛc. — nennt man: das Revier beschicken.

In früheren Zeiten, als der Wildstand noch in voller Blüthe war, gab es eigne Leute, die, gelernte Jäger und als fleißig, waidkundig und ehrlich gekannt, nie eine Anstellung beim Jagdwesen annahmen, sondern mit dem Aufgehen der Schießzeit in Hoch- wie Niederjagd ihr Domizil verließen und bei eines Gehülfen benöthigten Revierjägern zur Aushülfe im Waidwerk bis nach geschehenem Abschuß eintraten. Solche periodische Gehülfen waren bekannt unter der Benennung: Waidgesellen."

Beschießen ein Wild — darauf zielen und Feuer geben.

Beschlagen — beim Rehwild das Vollziehen des Aktes der fleischlichen Vermischung.

Digitized by Google

Beschossen — nennt man eine Kette Rebhühner, wenn schon mehrere Stücke davon erlegt worden sind.

Bestättigen — Bestatten — durch Einbögnen und Erneuern sich die Gewißheit verschaffen in welcher Dickung oder sonstigen, mehr oder minder eng gefaßten Waldstrecke Rehwild anzutreffen ist.

Bestreichen die Flanken — beim Jagen mit Hunden, oder beim Treibjagen auf einer Seite des durchzujagenden Dickichts oder sonstigen Waldtheiles gehen, um das da ausbrechende Wild zu beschießen oder durch Vorgreifen wieder in den Trieb zu bringen.

Bett — der nächtliche Ruheplatz des Rehewildes. Wo es bei Tage gesessen und ausgeruhet hat nennt man die Ruhe.

Biberstich — die Verwendung oder die Tödtung eines Bibers mittelst eigens dazu verfertigter Gabeln von Eisen. Auch die Ausübung dieses eignen Jagdbetriebes heißt der Biberstich.

Blatt — der breite, schaufelförmige Knochen oben am Vorderlaufe — oder an der Vorderbrante.

Blatten — das Herbeilocken des Rehbocks während der falschen Brunft durch das Nachahmen des Fippens eines Schmalrehes oder einer Geis.

Dieses Nachahmen geschieht auf einem steifen Baumblatte oder auf einem eigens dazu verfertigten Instrumente, Rehruf genannt.

Blume — die weiße oder schwarze Spitze an der Fuchsruthe.

Bockeln — Provinzialausdruck für Hoppeln.

Bogen — nannte man in früherer Zeit in manchen Ländern, was jetzt Revier heißt.

Bogen schlagen — eine Waldstrecke kreisförmig umgehen.

Brandader — die ausgezeichnet starke Ader inwendig an beiden Schlegeln des Wildes.

Branten — die Füße des Raubhaarwildes.

Braver Rehbock — gleichbedeutend mit starker Rehbock.

Bruch — nennt man das Aestchen, dessen sich der nachsuchende Jäger bedient, um die Fährte oder den Schweißfall eines angeschossenen Stückes Rehwild zu verbrechen.

Brunft — Brunften — die Begattung und die Begattungszeit des Rehwildes.

Brunftbrand. — Der Theil am Bauche des Rehbocks (wie auch des Dam-, Edel- und Elennhirsches, auch des Gemsbocks) wo die Brunftruthe auslauft, bekommt während der Brunftzeit eine schwärzliche Farbe und einen höchst widerlichen Ziegenbocksgeruch, der so durchdringend ist, daß man ihn in ziemlich weiter Entfernung riecht. — Dieser Fleck am Bauche heißt Brunftbrand und sein übles Riechen das Böcksern. — Je ausgebreiteter und dunkler der Brunftbrand, je heftiger das Böcksern ist, desto häufiger hat der Rehbock den Beschlag ausgeübt.

Brunftfähig — nennt man das Rehwild, wenn es das Alter und die Kräfte erreicht hat, sich zu begatten und fortzupflanzen. Die Begat-

Digitized by Google

tungs- und Zeugungsfähigkeit der Säugethiere tritt nach Vollendung ihres Hauptwachsthums ein, früher bei den geringen (kleinen) und später bei den stärkeren (größeren) Thieren. Die Begattung ist an Jahreszeiten gebunden und erfolgt bei den Jagdthieren zu dieser Zeit, wo der größere Vorrath von Körperkräften die Fortpflanzung begünstigt und fördert. Die größeren (stärkeren) der deutschen Jagdsäugethiere fühlen nur einmal im Jahre zur Begattung sich gereizt und fähig, womit auch die verhältnißmäßige längere Tragzeit zusammen hängt; die kleinern (geringen) dagegen wiederholen die Begattung mehrmals.

Brunftig — nennt man das weibliche Rehwild, wenn es den Trieb zur Begattung fühlt und dessen Befriedigung an sich ausüben läßt.

Brunftruthe — das männliche Glied des Rehbocks — bei den deutschen Jagdsäugethieren sind die männlichen Zeugungstheile zwischen dem Maidloch und dem Nabel gestellt. An ihnen bemerkt man eine weichere, während dem Begattungsakte hart werdende Röhre, (Brunftruthe, Ruthe, Röhre), in einer meist behaarten Scheide verborgen, welche, wenn sie dicht vorliegt, Vorhaut genannt wird, Schlauch aber, wenn sie schlaff und erweitert ist. Bei einigen Thiergattungen ist ein Knochen in der Mitte. Zu den männlichen Zeugungstheilen gehören die Hoden (Kurzwildpret), auch Testikeln genannt, welche drüsenartige Körper sind, in denen die rohe Saamenfeuchtigkeit bereitet und demnächst den höher liegenden Nebenhoden zugesendet, und aus diesen durch rückführende Gefäße in die an der Harnblase befindliche Saamenblase gebracht wird, aus der er sich im Begattungsakte in die Harnröhre ergießt und durch dieselbe ausgespritzt wird.

Büchsenlicht hat der Jäger, wenn es zur Morgen- wie zur Abenddämmerung hell genug ist, daß er mit der Büchse oder mit einer sehr feinmückigen (eine feine Mücke, ein feines Korn habenden) Flinte, die von ihm zu beschießende Wildart noch gehörig beziehen kann.

Bügel — 1) die dreieckig oder bogenförmig gemachten Stäbchen — fast immer abgenadelte Fichtenzweige — mit eingesteckten Ebereschen und Pferdehaarschleifen zum Vogelfangen;

2) die halbrunden, zusammen schlagenden Eisen am Schwanenhals.

Bugsiren — einen Hasen oder Fuchs auf freiem Felde so lange zu Pferde verfolgen, bis er aus Ermattung nicht mehr fort kann und sich drückt oder steckt.

Burg — die Wohnung des Bibers, wenn er in großer Gesellschaft lebt. Der einzelne oder nur paarweise lebende Biber hat einen Bau.

Busen hat ein Garn oder Netz, wenn es nur schlaff angezogen ist, so, daß darin Falten sind. Je mehr Falten das Netz hat, desto busenreicher ist es gestellt.

C.

Connaissance (Connäsans) — wenn das Gehörne eines Rehbocks eine auffallende Gestaltung oder sein Körper einen besondern Auswuchs, oder

Digitized by Google

seine Haardegleitung an einer oder mehreren Stellen andersfarbige Flecke hat, so, daß dieser Rehbock schon von Ferne auffällt, so sagt man: der Bock hat eine Connaissance. Das nämliche gilt auch vom jungen und vom weiblichen Rehwild.

D.

Därme. — In der obern und untern Bauchhöhle verbreitet, durch das Gekröse mit einander verbunden, dadurch zugleich schlüpferig und schwebend erhalten, hängen die Därme mit dem Magen unmittelbar zusammen, sind mit demselben von gleicher Substanz, und bilden ein Ganzes, in dünne und dicke Därme zerfallend, die sich wurmartig bewegend, den Speisebrei aus dem Magen empfangen, der Blutmasse übergeben, die Excremente aber (Losung) aus dem Körper durch den Mastdarm (Waidarm) ausführen.

Decken — sagt man vom Schweißhunde, wenn er ein wundes Stück Rehwild niederzogen hat und es festhält.

Deckgarn — nennt man das Garn, welches über das auf der Erde sitzende Federwild gezogen wird, um es zu fangen. Der eigentliche Name des Deckgarns für Rebhühner ist Tyraß.

Dickgehen — beim Raubhaarwild das trächtig seyn.

Dohne — gleichbedeutend mit Bügel.

Dohnensteig — gleichbedeutend mit Schneuße, Vogelgeschnait, Vogelschneuße.

Drossel — die Luftröhre am Wilde, deren dickerer Theil der Drosselknopf heißt.

Drücken sich — sagt man vom Haar- und Federwild, wenn es sich über einen Ast oder auf der Erde möglichst platt niederstreckt, um vor Menschen, Hunden oder Raubthieren sich zu verbergen.

Drücken der Hunde — beim Vorstehhund das Quetschen des Wildes, welches er apportiren soll.

Drüsen — sind in dem thierischen Körper allenthalben verbreitete Absonderungswerkzeuge, deren Inneres von einer Puls- und einer Blutader durchzogen wird. Die meisten Drüsen haben einen Absonderungs-Kanal und sondern Speichel, Schleim oder Lymphe ab. Sie stehen zum Theil einzeln, — einfache Drüsen — oder mehrere in einem Membrane zusammen — zusammengesetzte Drüsen; — ihre Benennung ist nach Gestalt und Lage im Körper verschieden.

Durchbrechen des Rehwildes — durch die Treiber zurückgehen.

Durchbrechen einen Trieb — wenn für einen großen Trieb zu wenig Schützen vorhanden sind, so nimmt man ihn auf zwei Mal, d. h. man durchbricht ihn.

Durchgehen einen Bogen — eine gewiße Waldstrecke von Treibleuten

Digitized by Google

zum Aufſuchen und Aufjagen des darin befindlichen Wildes durchgehen laſſen.

Durchgehen des Wildes — beim Treibjagen oder Jagen mit Hunden das Entweichen des Wildes, ehe das Angehen der Treiber oder das Löſen der Hunde ſtatt gehabt hat.

Durchgreifen einen Trieb — gleichbedeutend mit durchbrechen einen Trieb.

Durchrennen — beim Rehwild das Schwimmen durch einen Fluß.

Durchſchlagen auf dem Baue — beim Dachs- und Fuchsgraben einen Quergraben ziehen, ſo tief, daß er bis auf die Röhre geht, um das hier auszugrabende Wild mit der Zange oder dem Hacken herausziehen zu können. Dieſer Quergraben heißt der Durchſchlag, die Wahne oder Wuhne.

Durchſchneiden ſich — oder durchſchneiden das Netz — ſagt man vom Raubhaarwild, wenn es das Netz, worin es ſich gefangen hat, zerbeißt und dann entweicht.

Durchſchuß — die Verwundung eines Stückes Rehwild mit einer Kugel, wenn dieſe durch den ganzen Leib gegangen iſt. Die Stelle, wo ſie hinausgefahren iſt, heißt der Ausſchuß.

E.

Ecken — nennt man die äußerſten Spitzen am Gehörne des Rehbockes; daher kommt Ausrecken, Verecken.

Edles Wild — nennt man das eßbare Haar- und Federwild.

Einbeeren — die zu Ende Auguſts abgebrochenen Früchte der Ebereſche (ſogenannte Vogelbeeren) unten an die Bügel hängen und die Schleifen fängiſch ſtellen.

Einbeißen ſich — angeſchoſſene Wildenten verbeißen ſich oft unter dem Waſſer am Schilfe ſo feſt, daß ſie, ſelbſt nach dem Verenden, daran hängen bleiben.

Einbögnen — gleichbedeutend mit Abäugeln.

Einfahren — vom Biber, Dachs, Fuchs, Kaninchen, und vom Hunde das ſehr flüchtige Hineinlaufen in einen Bau. Auch von der Fiſotter ſagt man: ſie fährt ein, wenn ſie aufs flüchtigſte nach dem Waſſer eilt und hineinſpringt.

Einfahrt — die Oeffnung der Röhre, durch welche der Dachs oder Fuchs zu Baue geht.

Einfährte — die Trittabdrücke des Rehwildes vom Felde aus in das Holz hinein.

Einfallen — wenn Federwild in einem Holze, auf einem Felde ꝛc. wenn Waſſergeflügel in einem Sumpfe, einem Fluße, einem Teiche, oder auch auf Wieſen ſich niederläßt, ſo ſagt man: es fällt ein.

Digitized by Google

Einfallen — sagt man vom Fuchse, wenn er von Hunden verfolgt sich einige Zeit jagen läßt, dann aber im Baue sich verbirgt.

Folgt ihm dahin ein Hund, so sagt man von diesem ebenfalls: er ist eingefallen.

Einfallen in das Garn, das Netz — vom Haar- wie vom Federwild und Wassergeflügel das Hineinlaufen oder Hineinschwimmen in vorgerichtete Garne oder Netze.

Eingang — beim Rehwild gleichbedeutend mit Einfährte.

Eingehen — wenn Haar- wie Federwild an den Folgen eines Anschusses, aus Altersschwäche, aus Hunger oder Kälte stirbt, so geht es ein. —

Eingriff des Rehwildes — gleichbedeutend mit Ausriß.

Einhalten die Jagdzeit — den Aufgang und Abschuß der Jagd genau nach waidmännischen Regeln ausüben.

Einheesen — gleichbedeutend mit Schränken.

Einjagen — Rehwild, Hasen oder Füchse vom Felde in die Waldung treiben.

Einkehle — an den eigens dazu verfertigten Netzen die trichterförmige Oeffnung, durch welche das Thier in das Netz gelangt, aber nicht wieder heraus kann.

Einkreisen — gleichbedeutend mit Einbögnen.

Einlegen — sagt man vom Rehbock, wenn er den Hunden hält, und mit abwärts gerichtetem Gehörne auf sie losgeht.

Einschieben sich — sagt man vom Dachse, wenn er seinen Bau nicht mehr vor Tages-Anbruch erreichend, sich unter einem Windfall, einem Scheiterstoß oder Reisigbündel verbirgt.

Einschlag — Einschlagen — gleichbedeutend mit Durchschlag, Durchschlagen.

Einschlagen die Jagdhunde — sie beim Abdecker in das Futter geben.

Einschwingen sich — vom starken Federwild das Fliegen auf Bäume.

Einsetzen eine Wildart — gleichbedeutend mit Aussetzen.

Einsprengen — gleichbedeutend mit Einjagen.

Einstieg — die Stelle, wo die Flußotter vom Lande weg ruhig ins Wasser geht.

Einstreichen — beim Federwild gleichbedeutend mit Einfallen in das Garn.

Eintragen — beim Dachs gleichbedeutend mit Bewohnen einen Bau.

Einwechseln — wenn Rehwild seinen bisherigen Stand verläßt und in einem andern Reviere nimmt, so sagt man: es ist da eingewechselt.

Einweisen die Jagd dem Jäger — einen neu aufgenommenen Jäger am Saume des Jagdbezirks um denselben herumführen, damit er die Jagdbezirks-Grenze kennen lernt. — Vor Zeiten war es Gebrauch, den neu aufgenommenen Jäger bei der Einweisung mit dem Sitztheile auf einem Hauptgränzsteine einigemal tüchtig aufzustoßen, um nicht nur den

Digitized by Google

Jäger selbst, als auch der Einweisungs-Kommission und den dabei als Zeugen anwesenden Grenznachbarschafts-Jägern die Stelle, wo die Hauptgrenze ist, für immer erinnerlich zu machen. Solch ein Aufstoßen nannte man Stutzarschen. — Der sondere Act wurde jederzeit mit einem respectabeln Freß- und Saufgelage gekrönt.

Embryo — das gezeugte neue Thier im Mutterleibe.

Enden — die hervorstehenden Spitzen am Gehörn eines Rehbockes.

Enger faßen — den Raum eines durchzujagenden Walddistriktes ins Kürzere bringen.

Engerlinge sind weiße dicke, walzenförmige Maden, welche aus den Eiern der Ochsenbremse entstehen, die selbe im Herbste, auch schon zur Sommerzeit in die Haut des Rehwildes (wie auch des Dam-, Edel- und Elenwildes) legt. Sie erzeugen sich zwischen Haut und Wildpret, erscheinen im Februar schon häufig, fangen aber erst im März an, sich unter der Haut zu bewegen, sie zu durchlöchern und für diese Zeit ganz unbrauchbar zu machen.

Durch ihre Bewegung und durch ihre Anstrengung, sich durch die Haut zu freßen, — wo sie sich dann in dir Erde verpuppen — verursachen die Engerlinge dem Rothwild ein empfindliches Jucken und Brennen; das Wildpret krazt und reibt sich, wo es kann; es beißt sich selbst die geschwulstartigen Hauterhöhungen auf, worunter die Engerlinge sitzen, verschluckt bei diesem Aufbeißen viele, wird durch deren Anhängung im Halse zum Husten gereizt, und wirft sie dadurch wieder aus. — Mit Eintritt oder gegen Mitte des Monats April verschwinden sie gänzlich, die eingefreßenen Löcher verharrschen während der Färbezeit, und die Haut wird immer dichter und werthvoller.

Eräugen — beim Rehwild erblicken.

Erdsitz — gleichbedeutend mit Schießgrube.

Erlusen — etwas hören.

Erneuern — die zum Bestatten das Rehwildes schon umkreiste Waldstrecke nochmal umgehen, um nachzusehen, ob während des Einbögnens das Rehwild nicht durchgegangen ist.

Enlenköpfe — die etwas stärkeren am Kopfe grauer befiederten Waldschnepfen. Beim Zug im Frühjahr, wie im Herbst kommen sie gewöhnlich etwas später als die andern Waldschnepfen.

F.

Fackeltreiben — bei Nacht, wo die Treiber Fackeln haben und Rehwild und Hasen von den Feldern in die Waldung treiben, worin am nächsten Morgen eine Treibjagd gehalten werden soll.

Fänge — a) die langen, gewöhnlich etwas gekrümmten Zähne des Raubhaarwildes;

Digitized by Google

b) die Beine des Raubfederwildes.

Fahren — sagt man auch vom Haarwild, wenn es in der schleunigsten Eile durch ein Stangenholz, über einen Schlag, eine Wiese dahin eilt. —

Fahren aus dem Baue — vom Dachs, — Fuchs, Kaninchen, wenn es schleunigst aus dem Baue kommt und entflieht.

Fahren ins Wasser — von der Flußotter, vom Biber, wenn er in größter Eile ins Wasser springt.

Fährte — die Trittabdrücke des Rehwildes.

Falsche Rehbrunst — die Brunst im Juli und August.

Fallfleisch — das Fleisch der Jagdthiere, die an der Seuche oder in Folge einer Krankheit krepiren (fallen.)

Fanggeld — die nach einem festgesetzten Preise geschehende Bezahlung für ein eingefangenes Stück Haar- oder Federwild.

Fangjagd — ist jene Jagdart, welche man gegen Haar- und Federwild mit dem bezüglichen Fanginstrument ausübt.

Fängisch richten oder stellen — ein Fangwerkzeug — Eisen oder Netz so aufrichten und bereiten, daß durch selbes das zum Einfangen beabsichtigte Jagdthier in seine Gewalt bekommen kann.

Färben — m. s. abgefärbt.

Feder — heißt jedes Rippenstück des eßbaren Haarwildes.

Federl — der Schweif des Hasen und Kaninchens.

Federn ein Stück Rehwild — gldichbedeutend mit Krellen.

Federrücken — beim Rehwild der vorderste Theil des Rückgrathes.

Federwild — die zur Jagd gehörigen eßbaren Vögel; die Raubvögel bezeichnet man mit Raubfederwild; im Allgemeinen begreift man jedoch alle Vögelgattungen unter dieser Benennung. —

Fegen — sagt man vom Rehbock, wenn er den Bast abreibt. —

Feist, das; — Feist seyn; — Feistzeit. — Das Fett ist eine ölige im Leben flüßige Substanz, bei der geringsten Kälte gerinnend, und liegt unter der Haut in einem zelligen Gewebe; es dient, den Körper zu erwärmen und bei Nahrungsmangel einige Zeit zu erhalten. — Bei einzelnen Thieren häuft sich dasselbe örtlich sehr an und wird im Erfütterungs-Zustande von denselben eingesogen.

Das Fett des Rehwildes — wie alles eßbaren Haarwildes nennt man das: Feist, mit Ausnahme des Hasen, des Kaninchens und des Dachses, bei welchen man es Schmalz nennt.

Auch das Fett des Fuchses heißt in der Jägersprache: Schmalz, das des übrigen Raubhaarwildes aber behält den Namen: Fett.

Feist seyn — statt fett sein — sagt man von allem eßbaren Haarwild — nur vom Dachs und Hasen wird gesagt: er ist fett — so wie auch vom Raubhaarwild.

Die Zeit wo das eßbare Haarwild am besten bei Leibe, d. h. am fettesten ist — nennt man die Feistzeit. — Der Rehbock — im Juni

und Juli sehr gut am Leibe — hat seine wahre Feistzeit im November, besonders wenn es ihm nicht an grüner Wintersaat, an Eichel- und Büchelmast gebracht; die Rehgeis hat die ihrige bei guter und genügender Aesung im Spätherbst und das Geltreh ist — unter solchen Verhältnissen — das ganze Jahr hindurch feist. — An Netz und Nieren legt das Rehwild oft ganze Klumpen Feist auf, aber sehr wenig am sonstigen Körper, wo zur Feistzeit die Fülle und Saftigkeit des Wildprets das Feist ersetzt. M. s. auch fett.

Feistzeit — die Monate, in welchem das Rehwild am allerbesten bei Leibe ist.

Feldhuhn — gleichbedeutend mit Rebhuhn.

Feldtreiben — m. s. Waldtreiben. —

Ferm — ist der Jäger, der sich mit der Naturgeschichte der Jagdthiere genau bekannt gemacht und in Abrichtung der zum Fangen und Erlegen des Wildes nöthigen Thiere sich die erforderlichen Kenntnisse erworben hat, auch Garne, Netze und Fallen, so weit es seyn kann, zu verfertigen, alle zur Jagd dienlichen Apparate, Gewehre und Instrumente zweckmäßig zu gebrauchen, das Wild in jeder Beziehung, wo es nützlich ist, zu hegen, zu schonen weiß, und sowohl ein verläßiger Flug- als auch Laufschütze ist.

Ferm — ist der Vorsteh- und der Wasserhund, der in seinem Fache Alles so vollbringt, wie man es vernünftiger Weise von ihm fordern kann. —

Fest liegen — sagt man vom Federwild, wenn es den Jäger und den Hund ganz nahe an sich heranläßt.

Fest vorliegen — Wenn der Dachshund beim Dachs- oder Fuchsgraben diesen oder jenen so beschäftigt, daß er sich nicht verklüften oder sonst durchgehen kann, so liegt der Hund fest vor. — Das nämliche gilt auch, wenn er sonst in einen Bau fest eingefallen ist und da den Dachs oder Fuchs ununterbrochen beunruhigt.

Fett — Der Dachs, der Hase ist fett, wie auch alles Raubhaarwild; und Raubfederwild, das Rehwild und das übrige eßbare Haar- und Federwild ist feist, — es hat Feist aufgelegt. — Das Fett, eine ölige, im Leben flüßige Substanz, bei der geringsten Kälte berinnend, liegt unter der Haut in einem zelligen Gewebe, dient, den Körper zu erwärmen und bei Nahrungsmangel einige Zeit zu erhalten. — Bei einzelnen Thieren häuft sich dasselbe örtlich sehr an und soll im Erstarrungszustande von demselben eingesogen werden.

Fettdrüse — bei allem Federwild, edlem wie unedlem, eine kleine, kegelförmig erhabene Drüse auf dem Steiße, in welcher sich eine fettige Masse sammelt, von welcher der Vogel zuweilen etwas mit dem Schnabel herausdrückt und damit die Federn bestreicht, um sie geschmeidig zu erhalten und zu erwirken, daß von ihnen das Wasser abläuft.

Feuchtblatt — beim Rehwild das weibliche Glied mit einem daran befindlichen Haarpinsel, Schürze genannt. — Die weiblichen Zeugungs-

Digitized by Google

theile öffnen sich bei den teutschen Jagdsäugethieren unmittelbar unter dem Waidloch und bestehen aus den Organen (Ei), in denen der Zeugungsstoff entsteht, — Eierstock; aus dem Organe, welches den Zeugungsstoff aus dem Eierstock in den Ort der Ausbildung bringt, — Eiergänge; aus den Organen, in welchen die Eier ausgebildet werden, — Gebärmutter —; aus den Organen, welche das männliche Glied zur Begattung aufnehmen — Scheide, und dann aus dem Organe, welches das geborne Junge einige Zeit ernährt, — Brust.

Feuerscheu — nennt man den Schützen, der beim Abdrücken des Gewehres die Augen zumacht. Meistens muckt ein solcher noch dazu, d. h. er macht mit Kopf und Schulter eine stark zuckende Bewegung.

Fippen — ein pfeifendes Schreien des weiblichen Rehwildes, wenn es im Juli und August vom Bocke getrieben wird, wie auch des Rehkitzes, das die sich entfernt habende Mutter herbeirufen will;

Fischen — sagt man von der Flußotter, wenn sie nach Fraß umherschwimmt.

Flämmen — gleichbedeutend mit: Wammen. —

Flucht — 1. das äußerst eilige Entfliehen des Wildes; 2. — jeder Sprung, welchen das Rehwild macht, besonders derjenige, der beim stehenden Stück Rehwild eintritt, wenn es mit einer Büchse beschossen worden ist. — Je höher und weiter gleich nach dem Schuße die Flucht ist, desto tödtlicher ist es getroffen.

Fluchtbar — gleichbedeutend mit beflogen.

Flüchtige Fährte — die Trittabdrücke eines sehr schnell laufenden Haarwildes.

Flüchtig seyn — sehr schnell laufen.

Flügellahm — beim Federwild, wenn ihm ein Flügel entzwei geschossen worden ist.

Forkeln — vom Rehbock das Verwunden ein Menschen, eines Hundes, wie auch zur Brunftzeit das Spießen eines andern Bockes mit den Enden des Gehörnes.

Fortbaumen — vom Marder, vom Eichhorn, von der Wildkatze das Hinüberspringen aus den Aesten oder dem Wimpfel eines Baumes auf einen andern.

Fortziehen — beim Rehwild gleichbedeutend mit Auswechseln.

Fraß — die Nahrung, welche das Raubhaarwild zu sich nimmt.

Fressen — ist beim Raubhaarwild das, was beim edlen Haarwild das Aesen ist.

Frettiren — Kaninchen mit dem Frett aus dem Baue jagen.

Frische Fährte — sagt man von einer heutigen Rehwildfährte.

Fuchsbrett — gleichbedeutend mit Balgbrett.

Führen an der Spinne — beim weiblichen Rehwild das Säugen der Kitze.

Fuß — nennt man zusammen die beiden Schalen des Rehwildes, auch beim Hasen den Theil von den Zehen an bis zum ersten Gelenk.

Digitized by Google

Fussen — sagt man vom stärkern Federwild, besonders von den Raubvögeln, wenn sie sich auf einem Baum, einer Feldsäule, auf einem Fallbaum ꝛc. niederlassen.

Futter — die Nahrungsmittel, welche dem edlen Haar und Federwild im strengen Winter zu ihrer Erhaltung auf einem gewissen Platze aufgestreuet oder befestigt werden. Diesen Platz nennt man

Futterung — doch bezeichnen auch Einige damit die dargebrachten Nahrungsmittel selbst.

G.

Gailen — die Testikel des Raubhaarwildes.

Galle — bitter, seifenartig, meist gelbgrün, flüßig aus dem Blute in der Leber ausgeschieden, dort in einer besondern Blase — (m. s. Gallenblase) aufbewahrt, befördert die Galle die Verdauung, hält die Fäulniß ab und bewirkt die Verwandlung der verdauten Speisen in Nahrungssaft.

Gallen — Bei allem Haarwild, mit Ausnahme des Rehwildes, wo man Näßen sagt, — nennt man das Harnen Gallen. — m. s. Näßen.

Gallenblase — Sie sitzt an der Leber aus der sie die rohen Stoffe zur Galle bekommt, die sie, verarbeitet, zum Theil wieder zurückgiebt und sie auch den übrigen Körpertheilen zuführt. — Nicht alle Säugethiere haben eine Gallenblase, z. B. der Hirsch, das Pferd, der Hamster und die Maus haben keine, sondern bei denselben geht die Galle geradezu von der Leber in den Darm.

Gangbarer Bau — gleichbedeutend mit: befahrener Bau.

Ganzvögel — die stärkeren Drosselarten.

Geäs — das Maul des Rehwildes. — Zur Aufnahme der Nahrungsstoffe — animalische und vegetabilische Substanzen — besitzen alle Säugethiere das Maul, an das sich dann sogleich der ganze Darmkanal anschließt, an dem entgegengesetzten Theile — Waidloch — durch eine andere Oeffnung zur Ausleerung untanglicher Stoffe bestimmt, sich endigend. — In der Länge dieses Kanals werden die aufgenommenen Stoffe bearbeitet und ausgeschieden. Bei allen Säugethieren findet die Zubereitung schon im Maule statt, indem sie durch die Zähne zermalmt und mit dem Speichel vermischt werden, der aus dem Blute durch die Speicheldrüse abgesondert und im Maule sich befindend, die Erweichung und Verdauung der Speise befördert.

Geäse — Die Nahrung alles edlen Wildes.

Gebiß — die Zähne des Raubhaarwildes. Dem Säugethier zugleich als Vertheidigungs- und Angriffswaffen dienend, werden die Zähne nach ihrer verschiedenen Stellung eingetheilt in Vorder- Eck- und Backenzähne. Zu beiden Seiten der Vorderzähne stehen die Eckzähne, an welche sich die Backenzähne anschließen. Die Zähne in der untern Kinnlade ent-

Digitized by Google

sprechen jenen in der obern, oder es fehlen in beiden Kinnladen die Vorder- und Eckzähne, oder beide zugleich. Die scharfen Vorderzähne dienen zum Abbeißen und Abreißen, die längern mehr und weniger gekrümmten Eckzähne zum Ergreifen und Festhalten, und die breitern Backenzähne zum Zermalmen der Nahrung. — Der aus der Kinnlade hervorragende Theil der Zähne heißt Krone ist hart mit Schmalz bedeckt, daher nicht leicht abnutzbar, weiß oder gelb. — An den Zähnen des Raubhaarwildes ist die Krone schärfer, als an jenen, welche sich von Vegetabilien nähren.

Gefege — die kleinen Baſtfasern, welche der Rehbock beim Fegen zurückläßt.

Gehen der Treiber — gleichbedeutend mit Angehen den Trieb.

Gehör. — Unter den Empfänglichkeiten des Wahrnehmungsvermögens steht der Gehörssinn eigentlich mit dem Gesichtssinne auf einer und derselben Stelle, behauptet aber mit jenem als höherer Sinn ein Supremat über die Uebrigen. — Die Ohren sind die äußern Theile des [Gehörorgans, welches alle rothblütigen Thiere besitzen, während die weißblütigen neue analoge Einrichtungen haben. Die innern Theile des Gehörorganes bestehen aus knöchernen, hohlen, harten und elastischen Knorpeln, in deren Innern sich der Gehörnerv verbreitet. — Einfacher ist der Bau der Gehörwerkzeuge bei den Vögeln als bei den Säugethieren und doch scheinen jene schärfer zu hören als diese.

Gehöre — die Ohren der Raubhaarwildes. — Die Ohren, — Gehörwerkzeuge — beinahe aller Jagdsäugethiere sind äusserlich mit einer Ohrmuschel versehen und haben immer eine durch das Trommelfell geschlossene Trommelhöhle, drei Gehörknöchelchen, einen Vorhof und eine, mehrmals gewundene Schnecke. Das in den Ohren sich sammelnde Fette — Ohrenschmalz, — ist bitter, fett, gallenähnlich, erhält die Trommelhöhle feucht, und schützt die zarten Theile gegen die äußere Luft.

Gehörn — die Hörner des Rehbocks. Das Gehörn wird gebildet, indem die Fortsetzung des Schädelknochens zu einem kurzen, stumpfen Rosenstocke sich erhebt und aus welchem das Gehörn hervorwachst. Es fällt jährlich ab und erneuert sich in der Wachsthumszeit, mit einer behaarten gefäßreichen Haut —Baſt — umgeben. Diese Geweihreproduktion — Abwerfen und Aufsetzen — gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Thierphysiologie. Die in 10—12 Wochen vollendete Ausbildung auch des stärksten Rehbockgehörnes, erweiset erstaunungswürdige Resultate des Ernährungsprocesses und ein, dem Ganzleben dieser Wildart voreilendes und dasselbe an Stärke übertreffendes Theilleben. Es bewährt sich zugleich eine enge Verbindung des Gehörnes mit den Zeugungstheilen (Brunftruthe und Kurzwildpret), da Verletzung und Verstümmlung derselben oder Entmannung (Castrirung) die Hervorbringung, regelmäßige Bildung oder den Wechsel des Gehörnes hemmen.

Gekröse — eine fettige Anheftung der Gedärme an die Wirbelsäule; es erleichtert die Bewegung, indem es zu starke Reibung verhindert.

Geläufe — die Stelle, wo Federwild gelaufen ist.

Digitized by Google

Gell — oder Gelt nennt man das weibliche Rehwild und die Rehhühner, die sich zur natürlich bestimmten Zeit nicht fortpflanzen oder sich niemals fortgepflanzt haben.

Gemäsch — die Maschen an den Jagdgarnen und Jagdnetzen.

Genickfänger — ein starkes, zweischneidiges Messer, um Rehwild abzugenicken.

Genossen machen — einen jungen Dachshund — ihn an gefangene und geknebelte Dächse hetzen, um ihn begierig und muthig zu machen.

Geräusch — Herz, Lunge und Leber des Wildes. — Das Herz der Säugethiere, der Ursprung des ganzen Blutgefäßsystems, ist ein kegelförmiger, hohler, vierfächeriger Muskel, in der untern und linken Seite des Brustknochens, von dem Brustbeine nach der linken Seite in eine Spitze auslaufend. — Die Lunge der Säugethiere, aus einer hellröthlichblauen, schwammigen, mit vielen Luftgefäßen und Adern angefüllten Masse bestehend, hängt mit der Luftröhre zusammen. Durch diese wird der Lunge vermittelst des Athemholens die Luft zugeführt, und es werden durch die konvulsivischen Bewegungen der Lunge alle Flüssigkeiten im thierischen Körper in Bewegung gesetzt. — Aus der Lunge und dem Herzen entspringen alle Adern. Versagt die Lunge ihre Funktionen, so hört das Athemholen auf, und damit auch das thierische Leben. — Die Leber, beim Säugethier ein Organ von höchster Wichtigkeit, liegt neben dem Magen und rechts desselben, in der mittlern Region des Körpers. In der Leber, einer braunrothen ziemlich derben Fleischmasse, die gewöhnlich für eine Drüse erklärt wird, vertheilen sich zwei Hauptadern, die Venen, der Unterlauf, die Portader und eine Arterie, die Leberarterie. Sie steht mit der Lunge in Verbindung enthält eine Menge Blutgefäße, und dient zur Bereitung der Nahrungssäfte der Galle, des Blutes, Urins ꝛc.

Gerechte Pürschzeichen — beim Rehwild, das beschossen wurde, Schweiß, Haare und Knochensplitter, auch ein starker Ausriß, eine hohe, weite Flucht, die man auf dem Anschuß oder in dessen Nähe findet. Man erkennt daraus, auf welchem Körpertheile und wie mehr oder weniger tödtlich das Stück verwundet worden ist.

Gering — bedeutet klein, wenig wiegend, nicht kräftig.

Geruch — als äußerer Sinn in der Reihe der übrigen im Thierleben die mittlere Stelle einnehmend, wirkt durch den auf der Nasenschleimhaut ausgebreiteten Geruchsnerven, und muß bei den Thieren stärker sein, als der Geschmackssinn, da er öfter und vielseitiger geübt wird zur Aufsuchung des Futters, zum Vermeiden des Feindes ꝛc. Der zum Erstaunen hohe Grad von Feinheit und Schärfe dieses Sinnes erweiset sich an einzelnen Thieren, z. B. an Hunden, vorzüglich am Raubhaar- und Raubfederwild.

Gesäuge — das Euter alles Haarwildes, mit Ausnahme des Rehwildes, bei dem es Spinne heißt.

Gescheide — der Magen und die Gedärme. Der Magen der Säugethiere ist von verschiedener Größe, Form und Dichtigkeit der Häute, aus-

Digitized by Google

denen er besteht; einfach bei den fleischfressenden Thieren, vierfach bei den Wiederkäuern. — Er liegt hinter dem Zwerchfelle in der linken Seite der Bauchhöhle, sich nach der rechten hin verbreitend, verarbeitet die ihm durch den Schlund zukommenden Speisen, sondert die verschiedenen Substanzen derselben ab, und theilt sie den verschiedenen Organen des Körpers, zu dessen Subsistenz, mit.

Geschildet — haben die Rebhühner, sobald die Hähne mit dem braunen Fleck auf der Brust — Schild — geschmückt sind.

Geschleife am Bau — gleich bedeutend mit Ein- und Ausfahrt. —

Geschlecht — nennt man 1. im Allgemeinen die Gesammtheit lebender Wesen, welche einen übereinstimmenden Charakter der natürlichen Bildung besitzen; 2. die natürliche Scheidung der Paare in der Thierwelt, wodurch der eine Theil der zeugende, der andere aber der empfangende ist, und beide in genauer Verbindung die Fortpflanzung ihrer Gattung bewirken.

Geschleppe — nennt man das Reh- oder Hasengeräusch, den Häring, die gebratene Katze, den Kern von Groß- oder Kleinvieh, welchen man an einer Leine durch Gehölze, über Wiesen und Felder schleift um verschiedenes Raubhaarwild an einen gewissen Platz zu kirren, und da zu schießen oder zu fangen.

Geschlossener Bau — ein bewohnter Bau.

Geschlossene Fährte — d. h. die Schalen recht dicht neben einander stehend hat der Rehbock, wenn er recht langsam und vertraut zieht.

Geschmack — als Sinn, von Körpern eine nur für die Geschmackswerkzeuge wahrnehmbare Wirkung haben (auch die Fähigkeit der fernern Unterscheidung des Schmeckbaren); erscheint, wie der Geruch — m. s. diesen — als untergeordneter und weniger geistiger Sinn, als der Sinn des Gehörs und Gesichts, ist aber unentbehrlicher für die Erhaltung des Thieres. — Er beruht größtentheils auf der Reizempfänglichkeit der auf der Zunge befindlichen Wärzchen.

Geschmeiß — die Excremente des Raubfederwildes.

Geschröt — gleichbedeutend mit: Gailen.

Geschüchtert — beim Rehwild furchtsam, scheu, in Folge öfteres Beschießens und Vergrämens.

Gesicht. — Mit dem Worte: Sehen bezeichnet man diejenige Sinnesverrichtung, durch welche man mittelst des Auges sichtbare, hinlänglich erleuchtete Gegenstände hinsichtlich ihrer Gestalt, Größe und Farbe wahrnimmt. Sehen und Hören haben das mit einander gemein, daß sie auf die Aussenweite im Räumlichen und zwar in der Entfernung gerichtet sind, unterscheiden sich aber dadurch, daß der Gesichtssinn das in der Zeit sich Erhaltende, wenn auch in Bewegung Begriffene, also ein Dauerndes, das Gehör aber das mit der Zeit Fortrückende, wenn auch als sich Gleichbleibendes, aber doch als ein Vorüberg ehendes auffaß-

Digitized by Google

Das Allgemeinste, was wir an dem Sehorgane, in wie fern es das Sehen wirklich vermittelt, erkennen, ist, daß es selbst erleuchtet, selbst vom Lichte durchdrungen sein muß. M. s. Auge.

Gesprengt — ist das Rehwild, wenn mitten unter einen Sprung geschossen wird, und der sich vereinzelnde Sprung nach verschiedenen Richtungen hin flüchtig ist; gesprengt ist die Kette Rebhühner, die an einem und demselben Tage öfters beschossen, in einzelnen Gliedern dort und da einfällt.

Gestände — das Nest des Reihers.

Gestelle — in Waldungen, wo der Rehwildstand vorzüglich gut ist, aber sehr große und sehr verwachsene Dickungen sind, haut man selbe öfters 12—18 Fuß breit durch, um die Triebe enger fassen zu können. Solche Lücken nennt man Gestelle.

Gestüber — die Excremente des edlen Federwildes.

Gewaffe — die Klauen von den sehr starken Raubvögelgattungen.

Gewahren — bei allem Haar- und Federwild etwas erblicken; doch sagt man waidmännischer beim Rehwild: eräugen.

Gewicht, Gewichtl — Provinzialausdruck für Gehörn.

Gießen — gleichbedeutend mit: Ausgießen.

Gliederthiere — heißen die Insecten und Würmer (mit Ausnahme der Weich-, Strahlen- und Pflanzenthiere) — weil ihre Körperdecke Ringe oder Glieder hat.

Graser — beim Rehwild die Zunge. — Diese ist bei den Säugethieren fleischig, beweglich und mit vielen Nervenwärzchen bedeckt. Auf der Reizempfänglichkeit dieser Wärzchen beruht größtentheils der Geschmacksinn, welchem bei den meisten Säugethieren der Geruchsinn vorarbeitet.

Gewölle — die unverdaulichen Haare und Federn, welche die Raubvögel gewöhnlich Morgens ausspeien.

Grind — Nur beim Rehwild hat der Kopf die Benennung Grind. — An dem Kopfe der Säugethiere wird bemerkt, daß die Schädelknochen unter sich durch feste Näthe verbunden sind, und daß der Schädel auf zwei Gelenkköpfen mit der Wirbelsäule articulirt. — Je tiefer das Säugethier in seiner Körperbildung steht, desto mehr verflacht sich der Schädel, und desto mehr treten die Kieferknochen hervor. Im Verhältnisse, als es eine größere Vollkommenheit erreicht, wölbt sich die Stirne, und desto mehr treten die Kieferknochen zurück. — Am Kopfe ist der Tastsinn noch durch besondere Organe thätig.

Grünröcke — eine scherzhafte Benennung der Jäger und Jagdfreunde. —

Gut am Leibe — sagt man von allen Jagdthieren, wenn sie wohlgenährt und kräftig sind.

Digitized by Google

H.

Haarwild — die vierfüßigen Jagdthiere, worunter man die eßbaren, das edle, die uneßbaren, das unedle Haarwild nennt.

Hals — dieser bei den Säugethieren mindestens 6, höchstens 9 Wirbel enthaltend, verbindet den Kopf mit dem Rumpfe, an welchem vier Bewegungsorgane, zwei zu beiden Seiten des obern und zwei zu beiden Seiten des untern Endes befestigt sind.

Hasenklein — auch Hasenjung genannt. — Dieses besteht aus den Vorderläufen und Rippen, aus dem Halse und dem Geräusche des Hasen.

Haut — das Fell des Rehwildes. — Die Oberfläche der Säugethiere ist von einer Haut umgeben, welche aus 4 Schichten: Oberhaut, Schleimhaut, Federhaut und Fetthaut besteht. Die äußerste Fläche bildet die hornartige, unempfindliche Oberhaut; unter und an ihr befindet sich durchscheinend die dünne, weiche und schleimige, den Stoff der Hautfarbe enthaltende Schleimhaut; dieser folgt die Lederhaut, ein zähes, dichtes, mit Nerven, Blut, Lymphgefäßen und Drüsen durchflochtenes Gewebe.

Hecken der Vögel — bei den Vögeln das Eierlegen, Brüten und Erziehen der Jungen. Zum Unterschied von dem Zug- und Strichfederwild nennt man dasjenige, welches in der Gegend jung geworden, Heckfederwild. Die Zeit des Heckens heißt die Heckzeit.

Heerd — heißt jede Vor- und Einrichtung, worin man mit Anwendung von übereinander schlagender Garne Vögel, Sumpf- und Wassergeflügel fängt.

Hegen, das Wild — es zur Zeit des Setzens beruhigt lassen, im harten Winter füttern, nicht mit Hunden hetzen und davon zur gehörigen Zeit nur so viel erlegen, als ächt waidmännisch davon in Abschuß gebracht werden soll. Es versteht sich ohnehin, daß in Revieren, wo man seinen Wildstand von Haar- und Federwild immer gut erhalten will, nur das edle Wild geheget, dem unedlen aber mit Geschoß und Fallen nachgestellt wird.

Herausbrechen — sagt man vom Rehwild, wenn es flüchtig aus einer Dickung herauskommt.

Herz — M. s. Geräusch.

Hetzen — zur Aasjägerei gehört besonders, — wenn es übrigens auch nur während der sonst gehörigen Jagdzeit geschieht, — das beständige Jagen mit scharfen, lange anhaltenden Hunden, die sogenannten Hetzen, wodurch auch in kurzer Zeit dem stärksten Reh- und Hasenwildstand so Abbruch gethan wird, daß man ein solches mißhandeltes Revier nur noch eine ausgehetzte oder ausgeschundene Jagd nennen kann.

Himmel — das von einem Geleiter zum andern horizontal ausgespannte Netz beim Treibzeug zum Rebhühnerfang.

Hochbeschlagen — ist das Reh, wenn es aufgenommen hat.

Digitized by Google

Hoffen — sagt man vom Rehwild, wenn es stehend, ziehend oder trollend plötzlich den Grind aufwirft, ein Paar Augenblicke unbeweglich bleibt und dann sichert.

Holzen — gleichbedeutend mit: Fortbaumen.

Hoppeln — die langsame Fortbewegung des Hasens und Kaninchens. —

Hornmusik, Russische. — Zu dieser, jezt so berühmt unter dem Namen: Russische Jagdmusik, hat der Oberjägermeister, Graf Semen Kirilowitsch Narischkin, im Jahr 1751 die Idee angegeben, und der russische Kammermusikus J. A. Maresch, ein geborner Böhme, sie in Ausführung gebracht. Jeder der Hornisten hat ein oder zwei Hörner, von denen jedes nur einen, höchstens zwei Töne anglebt. — Um nun ein Jagdmusikstück aufzuführen, werden so viele Hornisten, als nöthig (zu 4 Oktaven 49 Hörner) angestellt, und ihnen auf dem Notenblatte derjenige Ton angegeben, den sie zu blasen haben. — Die Hornisten werden in Form eines in 4 Theile zergliederten Manuals gestellt. Der Diskant macht das erste Glied aus, in der zweiten Reihe steht der Alt, in der dritten der Tenor, in der vierten, der hintersten Reihe, der Baß. Ein jeder hält in der einen Hand sein kleines Notenbuch, wovon er kein Auge verwenden darf, um zu gehöriger Zeit seinen Ton (den einzigen, welchen er hören zu lassen hat) anzugeben. Er muß daher genau alle die andern Stöße zählen, bis der Einstoß an ihn kommt; denn im richtigen Pausiren besteht die ganze Kunst, die freilich in geschwinden Läufen nicht leicht ist. Es läßt sich daher leicht denken, daß Aufmerksamkeit erforderlich ist, um in solcher Musik mit Richtigkeit mitzuwirken. — Vorne vor dem Diskant steht der Kapellmeister, der die Partitur auf einem Pulte vor sich hat; mit einem kleinen Stocke schlägt er jedes Taktviertel. — Die Bäße ruhen, ihrer Größe wegen, auf kleinen Stativen. — Ueber: Entstehung, Fortgang und jetzige Beschaffenheit der russischen Jagdmusik hat Joh. Christ. Hinrichs 1796 zu Petersburg ein typographisch-prächtiges Werkchen herausgegeben.

Horst — das Nest der stärkeren Raubvogelgattungen.

Hubertusfest. — Eine Churfürstliche sächsische Instruction zur Feier des Hubertusfestes, erlassen aus Dresden unterm 16. Mai 1713 sagt:

„Am Hubertus-Sterbetage — als jederzeitlich am 3. November — soll ein jeder rechtschaffene Jäger sich auf die Jagd begeben, es wäre denn, daß er durch Eis, Kälte oder einen starken Platzregen davon abgehalten würde. Doch sollen die Freunde der Jägerei an diesem sonderlich feierlichen Tage Keinen um sich leiden, welcher wider die Jagdregeln das Wilpret muthwilliglich verderbet. — Wenn nun bei sothanem Feste eine Frauensperson erscheinet, und sie solche Jagdfreude mitgenießen will, so soll sie gestiefelt und gespornt, auch also gekleidet seyn, daß ihre Kleidung wenig oder gar nicht von der männlichen unterschieden. Sie soll auch ihr Pferd auf eben die Art, wie eine Mannsperson reiten, und Alles

auf ihren Befehl und Anordnung ankommen. — Wenn nun einem jeden seine Verrichtung zugetheilet, so soll man in aller Frühe entweder mit den Hunden zu Holze oder zu Felde ziehen, Nachmittags aber die Falken in die Luft lassen, damit die Jäger sowohl mit den Hunden als Vögeln ihre Freude haben mögen. Wenn man nun den größten Theil des Tages auf solche Art zugebracht, so sollen die Jäger wieder auf einem dazu bestellten Platz zusammen kommen, und ein Jeder erzählen, was er ausgerichtet; auch sowohl seine glücklichen als unglücklichen Zufälle berichten, und man sich dann in dem nächsten besten Jagdhause lustig machen."

Hubertus — ein Sohn Bertrands von Guinee, lebte am Hofe Pipins von Heristall, war ein leidenschaftlicher Jäger, und soll, wie die Sage lautet, als er einst am Charfreitag im Ardenner Wald jagte, durch die Erscheinung eines Hirsches, der ein glänzend umstrahltes Crucifix zwischen den Geweihen trug, wobei sich eine warnende Stimme hören ließ, bekehrt worden sein, so daß er Mönch wurde.

J.

Instinkt — ist der durch die eigene Natur eines Thieres — ohne dabei durch eine Vorstellung oder Ueberlegung geleitet zu werden — bedingte Trieb des Thieres, etwas mit dem Scheine einer freien Bewegung und Handlung zu verrichten, was unmittelbar auf die Erhaltung und das Wohlsein desselben Bezug hat. — Der Instinkt äußert sich im thierischen Leben auf die mannigfaltigste Weise. Nach diesen Verschiedenheiten spricht man auch von mehrlei Arten von Instinkten. Alle Arten aber lassen sich auf ein zweifaches Streben zurückbringen, entweder etwas zu erlangen, was die Natur des Thieres fordert, oder etwas zu beseitigen, oder zu fliehen, was ihr zuwider ist, und sie in ihrer Erhaltung, in ihrer Freiheit bedroht. — Manche Arten des Instinkts erwachen nur zu gewisser, aber immer zur rechten Zeit.

Jagd, Jägerei

ist die Kunst (das Wissenschaftliche der Jägerei ist untergeordneter Theil), das Wild nach Maßgabe der Benützung desselben zu unterscheiden, zu ziehen und zu hegen, wie desselben durch Jagen und Fangen habhaft zu werden. Demgemäß zerfällt dieselbe in drei Haupttheile:

a) in die Jagdnaturgeschichte (Jagdzoologie, Jagdbotanik);

b) in die Wildzucht und den Wildschutz;

c) in die Lehre von Jagd und Fang des Wildes (Jagd im engern Sinne.) —

Digitized by Google

Die Jagdnaturgeschichte lehrt die Classification des Wildes nach dem Baue der äußern und innern Theile, nach dessen Aufenthalte, Nahrung (Aesung, Fraß), Fortpflanzung, Nützlichkeit (Nutzwild), Schädlichkeit (Raubwild), Eigenthümlichkeiten (Standwild, Wechselwild, Zugwild), Geschlechts- und Altersverschiedenheiten, endlich des Wildes Erkennung und Schätzung nach dessen Trittabdrücken (Fährte, Spuren), in der Jagdsprache das Ansprechen genannt.

Die Wildzucht lehrt die Verhältnisse kennen, unter denen die verschiedenen Arten des Nutzwildes am besten gedeihen (Zahl desselben auf gegebenem Raume oder Reviere; Zahlverhältniß in Bezug auf Geschlecht; Artverhältniß zu dem Boden und den Anhangs- und Deckungsmitteln des Reviers: Fütterungen, Salzlecken: deren Ort, Anzahl und Einrichtung.)

Der Wildschutz lehrt, alles dem Wilde Schädliche abzuhalten (Vertilgung des Raubwildes, Verhinderung der Wilddieberei und der Störung des Wildes durch Forstfrevler, Laubsammler, Viehtreiber ꝛc., endlich Aufsicht auf strenges Halten der Schon- und Hegezeit).

Die Jagd im engern Sinne lehrt das regelrechte Habhaftwerden des Wildes durch Schuß und Fang; die Ausübung dieser Kunst bedingt zuerst die Kenntniß der Jagdnaturgeschichte und der Lehre von Wildzucht und Wildschutz; ferner: die Jagdwaffenlehre (Kenntniß des Jagdfeuergewehres [Flinte, Büchse] und der blanken Jagdwaffe [Jagdspieß, Hirschfänger, Genickfänger], der Ladung [Pulver, Schrot, Posten, Kugeln], der Zündungen [Steinschloß, Percussion, Zündnadel ꝛc.], und von der Wirkung jeder Waffe, so wie von dem Material der Anfertigung und dem Gebrauche der verschiedenen Fanggeräthe [Eisen, Fallen, Schlingen, Netze, Garne], endlich die Jagdtaktik [Kenntniß der Arten des Jagens, [Pürschgang, Suche, Anstand, Treibjagen] und des Fanges, der Abrichtung des Hundes zur Jagd, wie des Falken, des Frettchens und der Lockvögel.]

Bei Ausübung der Jagd (Jagdpraxis) theilt man das Wild außer in Nutz- und Raubwild noch nach dem Werthe ein, den der Jäger auf dessen Habhaftwerden legt. Daher: hohe Jagd (Hirsch, Bär, Wolf, Luchs, Adler, Auerwild, Trappe, Kranich, Schwan und Fasan); Mitteljagd (Sau, Rehwild, Birkwild, Haselwild, der große Brachvogel); niedere Jagd (alles übrige Nutz- und Raubwild). Jedes Nutzwild hat seine Schutz- und Hegezeit; dem Raubwilde dagegen darf von jedem Jagdberechtigten allzeit nachgestellt werden.

Das zur hohen und mittlern Jagd gehörige Haarwild wird entweder auf dem Pürschgange mit Hülfe des Schweißhundes erlegt (gepürscht), oder auf dem Anstande, oder parforce gejagt, oder auch mit Netzen, Tüchern und Lappen in eigenen Bezirken umstellt. Das Federwild dieser Art wird, seitdem die Falkenjagd (Baize) außer Gebrauch ist, gleich dem zur niedern Jagd gehörigen Wilde, entweder auf der Suche mit dem

Digitized by Google

Hühnerhunde, oder im Treibjagen, oder auf dem Anstande erlegt, oder in Garnen gefangen.

Das Raubwild und die geringen Federwildgattungen werden in Gruben, Eisen, Fallen, Garnen und Schlingen gefangen, letztere aber durch Locktöne und Lockvögel zum Einfallen gebracht. Wölfe und Füchse werden auch beim Luder geschossen.

Endlich gehört noch zur Jagd die Kunst, das Wild abzustreifen und zu zerlegen, die Einrichtung des Transportes und die Aufbewahrung der Häute, Felle und Bälge desselben.

Jagd. A. In historischer Beziehung. So lange die Jagd nur den Zweck hat, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu liefern, den Jäger zu nähren und zu kleiden, so lange der Werth des Wildes allein es ist, welcher zu dessen Erlegung anreizt, gelten alle Mittel gleich, um sich in den Besitz desselben zu setzen. Gruben, Fallen, Schlingen, eingezäunte Fangplätze, in welche man die Thiere zu locken sucht, waren und sind die gewöhnlichsten Mittel zur Erlegung des Wildes bei rohen Völkern, denen noch andere folgen. Schon eine größere Ausbildung der Jäger setzt die Anwendung abgerichteter Hunde, Baizvögel, der Netze und des Bogens voraus, indem dazu nicht blos mehr Kenntniß und Geschicklichkeit nöthig ist, als zur Ausgrabung einer Grube, sondern auch dabei schon mehr Menschen zusammen wirken müssen. So wie die Jagd weniger den Zweck hat, sich des Thieres um seines Werthes willen zu bemächtigen, vielmehr das Vergnügen der Verfolgung und Erlegung der Hauptzweck ist, wird sie auch künstlicher. Man sucht die Schwierigkeiten dabei eher auf, als daß man sie vermeidet; man verbindet damit mehr oder weniger Luxus. — Die Jagdleidenschaft wächst, je mehr sich die Schwierigkeiten häufen, sie ist desto gewöhnlicher, je kräftiger der Menschenschlag ist; sie verliert sich, sobald wenig oder gar keine Hindernisse dabei stattfinden, wie z. B. in reichbesetzten Thiergärten; sie ist selten da zu finden, wo ein Volk sehr verweichlicht ist. Das ist der natürliche Gang der Dinge, wie er sich stets gezeigt hat und stets zeigen wird, da er aus der Natur der Sache hervorgeht.

Unter den alten Völkern waren die Perser leidenschaftliche Jäger. Hauptsächlich war bei ihnen die Baize, wie noch jetzt in Persien, der Mongolei, Tartarei und in Arabien, in großem Ansehen, und sie legten einen sehr hohen Werth auf gut abgerichtete Baizvögel. Auch die Türken zu der Zeit, wo die Sultane noch wirklich ihre Befehle im Steigbügel stehend erließen, theilten diese Liebhaberei, so daß Bajazeth jedes andere Lösegeld für den gefangenen Herzog von Nemours verschmähte, und ihn nur gegen isländische, zur Baize abgerichtete Falken freigab. —

Doch hatten die Perser auch schon große Wildgehege oder Thiergärten, in denen hohes Wild für die Satrapen gehalten wurde. Xenophon, in der Beschreibung des Rückzuges der 10,000 Griechen, erwähnt einen solchen ausdrücklich. Die Phönizier führten bereits gallische Jagdhunde

als Tauschartikel nach Persien. Die Jagd der Griechen beschreibt uns Xenophon. Sie wandten Netze zum Fange des Wildes an, indem sie dieselben aufstellten und das abgejagte Thier mit Geschrei und Hunden verfolgten, bis es sich in denselben fieng. Die dazu verwandten Hunde scheinen von der Race unserer Bracken oder Wildbodenhunde gewesen zu sein. Zum Hetzen des Rothwildes und der Rehe wurden starke und sehr rasche Windhunde aus Asien gebraucht, wie denn auch noch jezt die Windhunde, welche von den Beduinen zur Straußen- und Gazellenjagd gebraucht werden, die raschesten und ausdauerndsten auf der Welt sind. Eine andere Race waren die kretischen, lokrischen und lakonischen Hunde, welche man zur Saujagd verwandte, und welche so stark waren, daß sie das sich stellende Schwein packen konnten, welches der Jäger dann mit dem Jagdspieße abfieng. Auch scheint man schon unsere Finder zur Saujagd in Griechenland angewendet zu haben. Alle Jagden machten die Griechen zu Fuße, indem sie dem von den Hunden gejagten Wilde möglichst rasch folgten, weßhalb die Jäger sich auch sehr im ausdauernden Laufen üben mußten. Nur zur Verfolgung starker Raubthiere, der Löwen, Leoparden, Bären ꝛc., verabredeten sich größere Jagdgesellschaften zu Pferde, um ihnen den Rückzug nach den Gebirgen abzuschneiden, wenn sie aus diesen in die Ebene herabkamen, um daselbst zu rauben. Bei den Römern wurde die Jagd von den höhern Ständen weniger ausgeübt, als bei den Griechen. Dieß mochte wohl theilweise darin liegen, daß die Umgegend von Rom und der größte Theil von Italien schon sehr kultivirt waren, und folglich wenig Wild daselbst gefunden wurde, theils auch darin, daß die rüstige Jugend gewöhnlich im Felde stand. Später waren die Römer auch wohl zu sehr verweichlicht, um mühsam entfernte Jagdzüge vorzunehmen. Doch unterhielten sie häufig kleine Thiergärten, um Wildpret für die Tafel darin zu ziehen.

Die Gallier und alle germanischen Stämme sind von jeher leidenschaftliche Jagdliebhaber gewesen.

Die geschätzteste Jagd in Gallien war die Parforcejagd auf alle größere Wildgattungen, wie Auerochsen, Elen, Roth- und Schwarzwild, Gemsen, und das Hetzen des kleinern Haarwildes mit Windhunden. Erst durch die Kreuzzüge wurden die Baizvögel in Frankreich allgemein eingeführt, obwohl sie hier, wie in Deutschland auch schon früher bekannt waren. Die alten Deutschen konnten indessen von diesen Jagdmethoden in ihrem waldreichen Vaterlande weniger Gebrauch machen. Rothwild suchten sie mit zahmen abgerichteten Lockthieren in eingezäumte Räume zu locken, oder dasselbe durch Kirrungen hineinzuziehen, fingen es in Gruben, Schlingen oder Netzen, welche man über den Wechsel spannte. Sauen wurden auf gleiche Art erlegt oder mit Hunden gehetzt und mit dem Jagdspieße abgefangen, eine Jagd, welche auch häufig auf Bären angewandt wurde. Elenwild, welches sich vorzüglich in den Bruchgegenden aufhielt, wurde im Winter auf dem Eise gehetzt, wo man es leicht erlegen konnte. Hasen wurden wenig geachtet und den Sklaven und Unfreien zur Jagd überlassen,

Digitized by Google

welche das edlere Wild nicht jagen durften; auch waren sie in der ersten Zeit, als die Deutschen zum Christenthum bekehrt waren, als Speise verboten, da sie früher bei den Opfermahlzeiten genossen worden waren. Zur Jagd der geringern Thiere, der Biber, Ottern, Marder, welche weniger edel und den Unfreien überlassen war, wurden verschiedenartige Hunde abgerichtet, welche sehr hohen Werth hatten. Das Geflügel fing man größtentheils in Netzen und Schlingen, doch besaßen die Reichen auch schon Baizvögel. Karl der Große führte in Deutschland einen großen Jagdlurus ein. Seine Jagdequipagen, bestehend aus hinreichendem Jagdzeuge, um große Jagden machen zu können, einer zahlreichen Meute zur Parforcejagd, aus allen Fangapparaten und abgerichteten Hunden, welche zur Jagd benützt wurden, waren auf allen kaiserlichen Schlössern vertheilt und seine Domainen wurden zu kaiserlichen Leibgehegen gemacht und mit dem Jagdbanne belegt. Auch unterhielt er sogar abgerichtete Leoparden, mit denen er jagte. Ein bedeutender Hofstaat wurde blos in Bezug auf die Jagd gehalten, und von ihm stammen die Hofchargen für die Jägerei her. Er richtete zur Jagd Bannforste im westlichen Deutschland ein, in denen die von ihm eingesetzten kaiserlichen Beamten darüber zu wachen hatten, daß die Jagd von Niemanden benützt wurde, der nicht dazu befugt war.

Von Karl dem Großen an theilte sich die Jagdwissenschaft in zwei Theile, die französische Jagd und die deutsche. Die erstere umfaßte die eigentliche Parforcejagd, auch wohl die damit verbundene Windhetze, die deutsche dagegen war vorzüglich auf Abrichtung des Leithundes und das Stellen mit Netzen und Tüchern gerichtet, was die Franzosen und Engländer als eine nicht ritterliche Jagd verachteten. Die Ausübung der Jagd wurde nach und nach immer mehr ein ausschließliches Recht des Adels und der Fürsten, da früher jeder freie Bewohner Deutschlands und Frankreichs daran hatte Theil nehmen können, und man betrieb sie mit eben so viel Luxus als Kunst, machte sich dabei aber auch der größten Tyrannei und Barbarei schuldig. Die Fürsten und großen Gutsbesitzer in Frankreich und England richteten sich überall Parforcejagd auf Rothwild, Sauen, Füchse und Hasen ein, und in Frankreich bestand selbst eine königliche Parforcejagd auf Wölfe. Der Unterricht der Prinzen und des hohen Adels beschränkte sich lediglich auf die Anleitung zur Führung der Waffen und zur Ausübung der Jagd. Die geringern Edelleute begnügten sich mit Windhunden, mit denen sie umherzogen, und man rechnete, daß in den Kriegen Englands und Frankreichs nicht blos 20000 Edelleute in Frankreich Windhunde hielten, sondern auch beinahe jeder Ritter der englischen Armee solche mit sich führte, um überall zu hetzen. Da man dabei gar keine Schonzeiten inne hielt, so war das Wild ziemlich selten, und Wildentwendungen durch Bauern und mindere Leute wurden deshalb auch mit der größten Barbarei bestraft. Der jagdberechtigte Adel respectirte dagegen gewöhnlich nur die landesherrlichen Gehege, eingezäunten Räume und Thiergärten. Für ihn war die Jagd, wie noch jetzt in Polen und England, überall frei, daher der alte Spruch: Edelmanns Jagdfreiheit, so weit der Himmel blau. —

Digitized by Google

Vorzüglich galt dies für die Baize, welche gleich leidenschaftlich von Deutschen wie Engländern und Franzosen geliebt wurde, und worüber wir noch ein Lehrbuch von Kaiser Friedrich II. besitzen, welches neuerdings Schneider in Breslau übersetzt und erläutert hat. Der ärmere Ritter, welcher keinen Grund und Boden hatte, auf welchem er jagen konnte und keine Meute zu ernähren vermochte, hatte wenigstens einen gut abgerichteten Baizvogel, mit welchem er überall baizte, wo sich eine Gelegenheit dazu darbot, und mit dem er überall willkommen war. In Deutschland, das im Allgemeinen viel waldreicher war als Frankreich, wurde weniger mit Windhunden gehetzt, und die Parforcejagd traf man nur an den Höfen der Fürsten, da sie einen nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand verursachte. Dagegen aber wurden hier die Leithunde mit großer Kunst gearbeitet, um eingestellte Jagden machen zu können und eine große Menge künstlicher Methoden zum Fangen jeder Art von Wild verlangte ein langes und angestrengtes Studium des Jägers. Die Parforcejagd wurde in vielen Gegenden durch die Jagd mit Bracken ersetzt, welche aber das Wild nicht wie die Parforcehunde bis zur äußersten Ermüdung jagten, und dann stellten oder fiengen, sondern es nur in die Netze sprengten oder nach Erfindung des Schießpulvers dem Jäger zum Schusse brachten.

Vor dem dreißigjährigen Kriege war wohl nirgends in Europa ein übermäßig starker Wildstand, vielleicht einige Wildgehege der größern Fürsten ausgenommen. Dieß lag darin, daß man keine Schonzeit hatte, daß man gewöhnlich alles Wild ohne Unterschied erlegte, was man bekommen konnte, und daß auch überall noch die größern Raubthiere, Bären, Wölfe und Luchse, vorhanden waren, wo es große Wälder gab, welche die starke Vermehrung der größern Wildgattungen sehr hinderten. In England waren zwar die Wölfe schon im zehnten Jahrhundert ausgerottet; da dieß Land jedoch schon lange keine bedeutenden Wälder mehr hat, so waren die größern Wildgattungen auf die Parks und Thiergärten beschränkt. Vorzüglich in Deutschland vermehrten sich aber nach dem dreißigjährigen Kriege die geschätztesten Wildgattungen ungemein. Die Auerochsen waren schon zur Zeit Karls des Großen im eigentlichen Deutschlande wohl nicht mehr vorhanden, und hatten sich in die großen polnischen und preußischen Wälder zurückgezogen, wenigstens eine Species, der Bison, welcher noch jetzt im kaiserlichen Leibgehege im bialoviczer Walde, unweit Grodno im russischen Polen, gehegt wird. Der eigentliche Auerochse, welcher den alten Deutschen und Galliern die ungeheuern Trinkhörner lieferte, scheint ein ausgestorbenes Thier zu sein. Gemsen und Steinböcke, welche sonst selbst in den deutschen Mittelgebirgen lebten, haben sich in die Alpengegenden zurückgezogen, und von den Steinböcken ist es sogar noch zweifelhaft, ob sie überhaupt noch in Deutschland gefunden werden. Das Elen- oder Elchwild war sonst in Holland, am Niederrhein und in allen größern Bruchgegenden einheimisch, wird jedoch gegenwärtig nur noch an Deutschlands Grenze, in Preußen getroffen, wo es auch erhalten wird. Das Rennthier ist wohl nie in Deutschland einhei-

Digitized by Google

misch gewesen, da es ein so mildes Klima, als hier herrscht, nicht erträgt, und wenn von ihm hier die Rede ist, so findet wahrscheinlich eine Verwechselung mit dem Elchwilde statt. Dagegen hat Deutschland, aber erst im 17ten Jahrhunderte, eine neue, jezt sehr gewöhnliche Wildgattung durch Einführung des Damwildes erhalten. Es ist zu uns aus England herübergebracht und zuerst in Thiergärten erzogen, dann in das Freie gesezt worden.

England hat dieses Wild wieder erst aus Spanien erhalten; ob es aber in diesem Lande einheimisch war, oder ebenfalls erst angesiedelt wurde, dürfte schwer festzustellen sein. — Bären und Luchse, erstere ein Wild, auf dessen Jagd man einen so hohen Werth legte, findet man nur noch im höhern Gebirge oder in Polen und Rußland. Wölfe streichen dagegen aus Frankreich und Polen oft noch weit herum. Von dem Geflügel, welches Gegenstand der Jagd ist, kann in einigen Gegenden vielleicht manches verschwunden sein; im Allgemeinen besizt Deutschland aber wohl noch alles, was ursprünglich hier einheimisch war. Es hat sogar die Fasanen neu hinzu bekommen, welche wahrscheinlich Karl der Große bei uns einheimisch gemacht hat, und die Rebhühner finden sich in weit größerer Menge vor, als früher. Das Wassergeflügel hat sich dagegen schon, weil viele Sumpfgegenden entwässert worden sind, gewiß sehr vermindert.

Nach der Erfindung des Schießpulvers und dessen Anwendung zur Erlegung der Jagdthiere, welche schon im 16ten Jahrhunderte einzeln erfolgte, im 17ten Jahrhundert sehr allgemein wurde, im 18ten aber erst mit Erfindung der französischen Feuerschlösser sich vollständig ausbildete, änderte sich die ganze Art und Weise der Jagd. Die vielen künstlichen Fangapparate, vorzüglich zum Fange des Flügelwildes, verschwanden, weil die Erlegung mit Schießgewehr viel leichter und einfacher war. Auch die Netzjagden, bei denen man das Wild in die Netze jagte, und mit Keulen todtschlug, fielen hinweg, wogegen sich die Dressur der Hühner- und Schweißhunde mehr ausbildete. Die Baize verschwand leider so gänzlich, daß vielleicht in ganz Europa kein gut abgetragener Edelfalke mehr zu finden ist, wie man sie sonst zu Tausenden fand, obwohl an einigen Höfen noch Falkoniere als Antiquität gehalten werden, auch in England wieder gebaizt wird. Auch die Hetzjagden wurden seltener, und die Parforcejagd erhielt sich nur in England, vorzüglich auf Füchse, allgemein. Sonst sezte man bei dem kleinen Wilde die Bracken an die Stelle der eigentlichen Parforcehunde, und nur an den Höfen der Fürsten erhielt sich die Parforcejagd auf Rothwild und Sauen.

Eine neue Epoche begann für die Jagd mit der französischen Revolution. Gerade in Frankreich war der Landmann durch den Druck einer Menge kleiner adelicher Jagdtyrannen, — denn der Bürgerliche durfte sich gar nicht mit Ausübung der Jagd beschäftigen — am meisten gequält worden. Die schädlichsten Thiere, wie z. B. Kaninchen und selbst Wölfe wurden in Menge gehegt, die häufigen Jagddienste und Frohnden jeder

Digitized by Google

Art mit großer Strenge gefodert, und die kleinste Uebertretung der strengen Jagdgesetze zog die härtesten Strafen nach sich. Es war daher ganz dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, daß eins der ersten Gesetze, welches die Nationalversammlung erließ, die Freigebung der Jagd betraf, und alle privativen Jagdrechte mit einem Male vernichtet wurden. Eine Ausrottung der größern Jagdthiere war die Folge davon, denn nur die Wölfe und wilden Schweine haben sich in waldreichen Gegenden, die überhaupt dem Jäger unzugänglich sind, noch erhalten. Die kleinern haben sich erst hin und wieder vermehrt, als man sich genöthigt sah, die Ausübung der Jagd mehreren polizeilichen Beschränkungen zu unterwerfen. Dem Beispiele der Franzosen folgte man auch in vielen Gegenden Deutschlands, wo ein übertriebener Wildstand dem Landbaue verderblich wurde, und Jagdfrohnden den Bauer drückten. In Sachsen brach blos deßhalb ein nicht unbedeutender Aufstand aus, in Württemberg würde die übertriebene Jagdlust des Fürsten Gegenstand fortdauernder Klagen; überall giengen Beschwerden über Wildschaden ein, und jedes Stück Hochwild gab zulezt dazu Veranlaßung, so wie es sich nur den Feldern näherte. Dieß nöthigte die Regierungen überall, die Wildstände zu vermindern oder auszurotten; die hohen Jagdetats, welche früher so große Summen gekostet hatten, wurden vermindert; man nahm an den Höfen sogar Anstand, sich der Jagdlust hinzugeben, weil dieses Vergnügen überall verpönt war. So verschwanden nach und nach auch aus Deutschland, und mithin auch aus Europa, die kunstvollen eingestellten Zeugjagden, die dazu gehörigen Leithunde, die Parforcejagden und das zahlreiche Jagdpersonale, welches früher einen sehr beträchtlichen Theil der Hofdienerschaft eines Fürsten bildete. Es verlor sich damit zugleich die kunstgerechte Ausübung der Jagd, und dieß um so mehr, als auch die Forstmänner aufhörten, die Jagd kunstgerecht zu erlernen, indem man nicht mehr dieß, sondern die nöthigen Kenntnisse zur guten Bewirthschaftung der Forsten foderte. Die Jagdfrohnden wurden überall aufgehoben, und dadurch wurde es unmöglich für die meisten Jagdbesitzer, große, kostbare Gesellschaftsjagden zu geben; das System der Jagdverpachtung, welches die meisten Regierungen hinsichts der ihnen zugehörenden einzelnen Jagdreviere annahmen, sezte jeden wohlhabenden Bürger in den Stand, Jagdbesitzer zu werden, und verbreitete auf diese Weise die Jagdliebe vielmehr im Mittel- und eigentlichen Bürgerstande, als man sie früher daselbst gefunden hatte, als nur noch der Adel und eigentliche kunstgerechte Jäger jagen durften.

Dieß alles sind unläugbare Fortschritte in der Cultur, und niemals werden die frühern Verhältnisse zurückkehren; denn sie passen nicht mehr für den jetzigen Geist der Zeit. Keine Regierung würde ungestraft Felder und Gärten durch Wild verwüsten lassen dürfen; kein Fürst würde mehr zahlreiche Schaaren von Bauern zu Jagden, die mehrere Tage dauern, zu Frohnden aufbieten können; es läßt sich kein Wilddieb mehr auf einen Hirsch schmieden. Aber dieß bedingt noch keine Vernichtung

Digitized by Google

alles Jagdeigenthums, noch nicht die Ausrottung aller Jagdthiere. Es läßt sich recht gut die Erhaltung der meisten Jagdthiere, die Sicherung des Jagdeigenthums denken, ohne daß die Land- und Forstkultur darunter leiden, und ohne daß die Rechte irgend eines Menschen dadurch verletzt werden.

Jagd. B. In politischer und staatswirthschaftlicher Beziehung. In den ältern Zeiten, wo die Fürsten auf den Ertrag ihrer Domainen beschränkt waren, und das ganze Einkommen aller reichen Leute beinahe nur in dem Ertrage des Grundeigenthums bestand, legte man auf die Einnahme aus der Jagd einen sehr großen Werth. Sie war aber auch in der That verhältnißmäßig des Ertrags der Grundstücke überhaupt nicht unbedeutend; denn nicht blos als Nahrungsmittel wurden die Jagdthiere sehr gesucht und theuer bezahlt, sondern auch Häute und Felle waren früher weit kostbarer als jezt. Dieß lag darin, daß die Zubereitung der Speisen so einfach war, daß eine Abwechslung in denselben nur durch die Verschiedenheit der Grundstoffe möglich zu machen war, und die Gewerbe Leder und Pelzwerk zu Kleidungsstücken noch nicht zu ersetzen vermochten, der Luxus der Reichen daher, das Wildpret und das Pelzwerk ganz vorzüglich in Anspruch nahm. Dieß hat sich alles sehr geändert, viele Thiere werden jezt gar nicht mehr benüzt, z. B. Reiher, Krähen, Holzheher, kleine Vögel, welche sonst zu sehr guten Preisen als Nahrungsmittel des Mittelstandes verkauft wurden. Ein Marderpelz kostet jezt, mit Berücksichtigung des veränderten Werthes des Geldes, kaum zehn Prozent des Preises, welchen man zur Zeit Karls des Großen dafür zahlte; Roth-, Dam-, Rehwild und Hasen ꝛc. sind ebenfalls oft um das Viertheil ihres früheren Preises zu haben. Noch weit wohlfeiler sind aber Rebhühner und Fasane geworden. Der Landbau und der Handel liefern uns, auch ohne daß wir Jagdthiere im Walde und auf dem Felde ernähren, hinreichende Nahrungsmittel und Stoffe zur Kleidung; die Künste und Gewerbe bereiten diese so zu, daß alle Bedürfnisse befriedigt werden. Dagegen sind die Anforderungen, welche man an den Ertrag der Felder und des Waldes macht, viel größer geworden; jede Beschädigung derselben durch das Wild wird weit schmerzlicher gefühlt, als früher, die steigende Bevölkerung nimmt selbst den Raum in Anspruch, welchen man sonst dem Wilde zugestehen konnte. Die meisten neuern Staats- und Forstwirthe erklären daher die Hegung von Wild sowohl in staatswirthschaftlicher als finanzieller Beziehung für ganz unzuläßig, und dringen auf Ausrottung aller Jagdthiere. Dieß dürfte jedoch auch wieder übertrieben sein. —

Es giebt Thiere, welche in einem kultivirten Lande im Freien durchaus nicht zu dulden sind, wie die größern Raubthiere, die Auerochsen, das Elen- oder Elchwild, das Schwarzwild. Selbst das Roth- und Damwild läßt sich nur da erhalten, wo große geschlossene Wälder bleiben müssen. Dagegen kann man es auch recht gut als möglich ansehen, denn die Erfahrung bestätigt es, daß in großen Wäldern eine mäßige

Anzahl von hohem Wilde, in den Feldhölzern, auf dem Felde und auf Gewässern eben so eine angemessene Zahl von Hasen und verschiedenem Geflügel ernährt werden kann, ohne daß dadurch irgend ein beachtungswerther Schaden geschieht. Wollte man dieß bestreiten, so liefern die Domainenpächter in Magdeburg, welche auf ihren Feldfluren zugleich Jagdpächter sind, den Beweis der Richtigkeit dieser Behauptung, denn sie schonen, oft ohne Jagdliebhaber zu sein, Hasen und Hühner auf ihren eigenen Grundstücken bis zu einer bedeutenden Menge, blos um des Geldgewinnes willen, welchen ihnen die Jagd gewährt. Es läßt sich daher gewiß die Behauptung aufstellen, daß eine Schonung der unschädlichen Jagdthiere bis zu einem Maße, daß entweder gar kein Schaden durch sie entsteht, oder doch das Geldeinkommen aus der Jagd größer ist, als der Verlust auf den Feldern und im Walde, in finanzieller und staatswirthschaftlicher Beziehung wohl zu rechtfertigen ist.

Dazu kommt nun aber auch noch, daß diese Jagdthiere Genüsse mancherlei Art gewähren. Einmal thun sie dieß, indem sie eine wohlschmeckende Speise geben und Abwechslung in die Nahrung bringen, dann verschafft aber auch ihre Erlegung sehr vielen Menschen ein sehr großes Vergnügen. Es ist offenbar eben so einseitig als ungerecht, den Jagdliebhabern dasselbe durch Ausrottung der Jagdthiere entziehen zu wollen, um so mehr als viele Jäger aus den höhern Ständen die Jagd als Erholung und zur nothwendigen Leibesbewegung anreizend, selbst zur Erhaltung ihrer Gesundheit benützen. Mit ihnen darüber rechten zu wollen, daß sie gerade an dieser Art Erholung Gefallen finden, ist sehr thöricht; denn die wenigsten Vergnügungen würden die Kritik aushalten, nach welcher man die Jagd als eine Rohheit u. s. w. verwirft. Das Wohlgefallen an den nicht immer sehr züchtigen Sprüngen und Verdrehungen der Ballettänzerinnen, an Wettrennen, an Kartenspielen, an Eß- und Trinkgelagen, an wüsten Schwärmereien, findet vielleicht weniger Entschuldigung als dasjenige an der Jagd, was gewiß nicht in einer bloßen Mordlust besteht, sondern vielmehr in der Uebung von Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, in der Ueberwindung von Schwierigkeiten, in der Freude an der Natur und andern keineswegs zu tadelnden Gefühlen. Mit demselben Rechte, mit welchem man oft von den Regierungen fordert, daß Anstalten zur Ergötzung des Publikums auf öffentliche Kosten getroffen werden, können die Jagdfreunde auch wohl die Sicherung des Jagdvergnügens, insofern dieses dem öffentlichen Wohle nicht nachtheilig wird, fordern.

Eine sehr wesentliche Rücksicht dabei ist auch wohl, daß das Jagdeigenthum ein Besitz ist, auf den die meisten Menschen einen sehr großen Werth legen, daß eine Entschädigung für Aufgabe desselben gar nicht genügend zu ermitteln ist, da der bloße Ersatz des Geldeinkommens, welches dasselbe gewährt, dieß nicht geben kann. Ueberall wird man aber darüber einverstanden sein, daß nur die dringendste Noth es rechtfertigen kann, wenn die Regierung durch Gesetze, welche das Jagdeigenthum

Digitized by Google

vernichten, sich an diesem vergreift; denn die Sicherung des Eigenthums ist ja der erste und wichtigste Zweck des bürgerlichen Verbandes.

Es kann auch ferner nicht unbeachtet bleiben, daß in der neuern Zeit, wo der große Gutsbesitzer schon immer mehr und mehr zu den Städten hingezogen wird, nicht das Lezte, was ihn noch auf dem Lande fesselt, vernichtet werden muß. Es ist kein Streit darüber, daß es für den Landbau, den gewöhnlichen Landbauer und seine geistige Kultur, für den größern Gutsbesitzer selbst, sehr wünschenswerth ist, daß sich dieser auf seinem Landgute aufhält und sich mit der Verwaltung seines Eigenthums beschäftigt. Wird dieß wohl befördert, wenn man ihm das größte Vergnügen, welches das Landleben oft hat, raubt, indem man die Jagdthiere vernichte? Die Jagdleidenschaft wird deßhalb allerdings nicht verschwinden; denn nirgends trifft man z. B. leidenschaftlichere Jagdliebhaber als in Italien, wo mit Ausnahme der Sumpfgegenden, höhern Gebirge und der Zugvögel, unsere Jagdthiere beinahe ganz fehlen. Sie wandert dann von den höhern Ständen zu den niedern, sobald diese das Recht zu jagen erhalten, wo sie dann für das Wohl vieler Familien, welche darben, während der Hausvater auf der Jagd umherstreift, weit verderblicher wird, als da, wo ein geschütztes Jagdeigenthum nur dem Vermögenden das Jagdvergnügen zu genießen gestattet.

Dieß sind die wichtigsten Gründe, welche dafür sprechen, daß die Jagdthiere und das privative Jagdeigenthum in Ländern, wo es jezt noch besteht, erhalten werden muß, und eine Freigebung der Jagd, oder was gleich ist, eine Ausrottung der Jagdthiere nicht gebilligt werden kann. Dagegen kann aber auch wohl mit Recht verlangt werden, daß dem Landmanne Schutz gegen Beschädigung seiner Felder und Grundstücke durch Wild und Jäger verschafft werde, daß kein Wildstand geduldet wird, welcher die Kultur des Bodens hindert, daß alle die Jagdbarbareien der Vorzeit abgestellt werden.

Jagd. C. In rechtlicher Beziehung. Jagd-Recht-Regal-Gerechtigkeit. — Während bei dem ackerbautreibenden Volke der Römer alles noch nicht im Besitze und in dem dadurch bedingten Eigenthume eines Andern befindliche Wild schlechthin den herrenlosen Sachen beigezählt, und somit als ein Gegenstand der Occupation behandelt wurde, die Jedermann freistand, auch an und für sich eben so gut auf fremdem, als auf eigenem Grunde und Boden geschehen konnte, da der Eigenthümer nur gegen die Betretung seines Grundstückes eine Klage (actio injuriarum) hatte; bildete sich in Deutschland, wo die Jagd von jeher höhern Reiz und reichere Ausbeute gewährte, schon frühe ein eigenes Jagdrecht, welches seinem Grundprinzip nach, zwar immer als Ausfluß des Grundeigenthums zu betrachten war, und gemeinrechtlich noch jezt betrachtet werden muß, dessen Gestalt und Bedeutung aber hauptsächlich in Folge der Verbindung, in welche die Jagd seit dem Beginne des Mittelalters mit verschiedenen politischen Zuständen und Einrichtungen zu stehen kam, im Laufe der Jahrhunderte manchfachen Veränderungen unterlegen hat.

Digitized by Google

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die ältesten deutschen jagdrechtlichen Verhältnisse, so scheint zwar die Jagd nach den Nachrichten, die uns von einigen Autoren der Alten über Verfassung, Sitten und gesellschaftliche Verhältnisse im alten Germanien aufbewahrt worden sind, ursprünglich in den gesammten deutschen Ländergebieten völlig frei gewesen zu sein, ein freies Recht mindestens aller, denen die Führung der Waffen zustand, aller Freigebornen im Volke und für diese also die Wildbahn nur durch der Gauen Grenze beschränkt.

Ausgemacht ist indessen, daß die Jagdfreiheit in so ausgedehntem Sinne keineswegs von Dauer war. Bald schon nach vollständiger Fixirung des Landeigenthums unter den germanischen Volksstämmen, wenige Jahrhunderte nach Tacitus, welcher (Germ. c. 26) erzählt, daß die einzelnen Gemeinden von Zeit zu Zeit ihre Fluren gegenseitig miteinander vertauschten, finden wir die Jagd ganz eben so, wie die Fischerei, das Weiderecht und andere Gutsvertinenzien, besonders aber mit andern Waldnebennutzungen der Waldweide, der Mastung ꝛc. zusammengestellt, als Zubehörung einzelner Landgüter; bei Gemeindewaldungen und andern in gemeinschaftlichem Privateigenthum stehenden Landstrecken, deren es bei dem geringen Anbaue des Landes lange Zeit hindurch sehr viele geben mochte, als gemeinsames Befugniß aller vollberechtigten Gemeindeglieder und Gesammteigenthümer, so wie bei den nach und nach sich bildenden Marken als ausschließliches Befugniß der Markgenossen. Auf jeden Fall galt die Jagd mit dem echten, d. h. dem unter dem Schutze der Volksgesetze stehenden und nach Volksrechten zu beurtheilenden Eigenthume immer verbunden, und wenn bei einigen Völkerschaften, z. B. den Longobarden, die alte Jagdfreiheit längere Zeit sich forterhielt, so erwähnen dagegen schon die ältesten, urkundlich auf uns gekommenen Rechtsgewohnheiten anderer Volksstämme, namentlich das Gesetz der ripuarischen Franken (Tit. 76.) und das salische (Tit. 35. c. 1.), gewisser Verbote und Strafen, die unstreitig wohl nur gegen Vergehen in Privatgehölzen gedeutet und auf die Erlegung eines Wildes auf dem Grundstücke eines Andern bezogen werden können.

Wohl bestand bereits bei den meisten damaligen deutschen Völkerschaften nicht blos im Kriege, sondern auch für Friedenszeiten eine gewisse öffentliche, oberste Gewalt, deren Inhaber von den lateinischen Schriftstellern jener Zeit Könige (reges) genannt zu werden pflegen. Besaßen diese aber gleich gewöhnlich ein weit ausgedehntes, theils aus ihren alten Stammgütern, theils aus Antheilen an den eroberten Provinzen bestehendes Grundeigenthum, so fand doch zwischen ihrem Grundbesitze und dem Grundbesitze der übrigen Freien noch schwerlich ein rechtlicher Unterschied statt. In Rücksicht auf Hut und Weide ist vielmehr in einem Gesetze Clothar's II. ausdrücklich ausgesprochen, daß dem Könige an dem im Privateigenthume befindlichen Waldungen keinerlei Nutzungen zustehen; weßhalb man denn wohl mit vollem Rechte behaup-

Digitized by Google

tet, daß die Könige, damals noch, auch die Jagd blos als Besitzer ihrer Domainen und Kammergüter in Anspruch nahmen.

Etwas anders gestaltete sich dieß, seit zur Zeit der fränkischen Könige das königliche Ansehen, emporgetragen durch Waffenglück und durch Karl's des Großen lange und kräftige Regierung befestigt, zu einer Höhe stieg, auf welcher sich das Gebiet der Königsgerechtsame überhaupt mehr und mehr erweiterte.

Veranlaßt durch die Jagdliebe der Könige jenes Stammes wurden von jezt an viele sogenannte Bannforste (**silvae defensatae**) errichtet, Waldungen und Waldbezirke, in welchen der Fang der Jagdthiere dem Könige allein vorbehalten, Allen außer ihm selbst aber und denen, die ihr Recht dazu unmittelbar vom Könige ableiten konnten, bei höherer Strafe, als bei Privatjagdrevieren, nämlich unter Königsbann, verboten war, und welche eben deßhalb unter einem wirksamern öffentlichen Schutze, unter Königsfrieden standen.

Diese Bannforste wurden anfänglich unstreitig blos aus Waldungen, oder auch aus ganzen Markungen gebildet, die sich bereits im Privateigenthume der Könige befanden, zum Theil auch wohl aus solchem Grund und Boden, den die Könige mit Vorbehalt der Jagd an ihre Hörigen und Schutzpflichtigen ausgethan hatten, oder an welchem, völlig unangebaut, wie er war, vorher überhaupt noch Niemand Eigenthumsrechte geltend gemacht hatte. Wurden aber auch gleich, wie dieß allerdings wahrscheinlich ist, hin und wieder auch solche Stücken Landes, die Privaten zugehörten, besonders wenn sie von königlichem Waldboden umgeben waren, mit eingeforstet, und so den Besitzern die Jagd darauf entzogen, so bezweckte dennoch die Errichtung der Bannforste an und für sich selbst nicht sowohl einen direkten Eingriff in fremde, sondern mehr blos eine größere Sicherstellung der eigenen, schon bestehenden königlichen Jagdbefugnisse. Das Neue und Eigenthümliche bei der Sache lag mithin eigentlich darin, daß die Befugniß, die Jagd zu schützen, Normen für die Ausübung derselben festzustellen, und diese gegen die Uebertreter aufrecht zu halten, mithin die Forstgerechtigkeit in ihrer Anwendung auf die Jagd, mit einem Worte, der Wildbann zu einer königlichen Prärogative, zu einem Regal im ältesten Sinne des Wortes, ausgebildet ward. In der That erhellt der Fortbestand des Grundsatzes, daß der Eigenthümer des Landes, des Waldes oder des Feldes regelmäßig auch die Jagd daselbst habe, diese mithin im Allgemeinen keineswegs als ein ausschließendes königliches Vorrecht galt, für die Zeit, von welcher hier die Rede ist, unter Andern schon daraus, daß zwar fortwährend eine Reihe einzelner Jagdverbote vorkommen, wie denn die Jagd namentlich dem geistlichen Stande, mit dessen Würde man sie schon auf dem agathensischen Concilium (im Jahr 506) für unvereinbar erklärt hatte, von Neuem untersagt, an Sonntagen Jedermann, nicht weniger den Grafen an Gerichtstagen ausdrücklich verboten wurde, ein allgemeines Jagdverbot dagegen jezt noch nirgends sich vorfindet.

Digitized by Google

Allein auch im spätern Mittelalter, vom 9ten bis 15ten Jahrhundert, erhielt sich der Grundsatz von der Pertinenzqualität der Jagd vollkommen, indem sich nur in so ferne eine Verschiedenheit ergab, als die Jagd, bei immer größerer Verminderung der Zahl der Freien, mehr und mehr blos in die Hände der angesehensten und mächtigsten Grundeigenthümer gelangte.

Anfangs hatten blos die Könige ihre Waldungen und Jagden geschlossen, und nur einzelne der von ihnen selbst errichteten Forsten ihren Beamteten und andern Großen ihrer Umgebung bald schenkweise überlassen, bald denselben Ausnahmsweise gestattet, eigene, oder von andern auf sie übergetragene Waldungen zu Bannforsten zu erklären, sei es nun, daß diese Forsten unmittelbar unter Königsfrieden gestellt, sei es, daß die Besitzer, wenn sie Grafen waren, ermächtigt wurden, den ihnen Kraft ihrer Amtsgewalt zustehenden Grafenbann, der sich vom Königsbanne durch die den Uebertretern drohende, geringere Strafe unterschied, darauf zu legen. Gleichwie es aber überhaupt das Schicksal der nutzbaren königlichen Rechte, der Regalien im Sinne der damaligen Zeit, war, daß sie seit dem Ablaufe des neunten Jahrhunderts nach und nach eine Beute der königlichen Beamteten und andern Großen des Reichs wurden, welche dann desto willkührlicher damit schalteten, je mehr es ihnen, bei sinkender königlicher Gewalt, gelang, von dem Einflusse der Herrscher sich frei zu machen, eben so war dieß auch namentlich der Fall mit dem Wild-Banne. —

Wenn Gebiete, die ganze Markgenossenschaften inne hatten, zu Bannforsten gezogen werden sollten, so ward dazu, wie aus mehreren Urkunden erhellt, regelmäßig die Zustimmung der sämmtlichen Markgenossen für erforderlich geachtet; wie denn dieselbe, vorkommenden Falls, selbst die Könige nachsuchen mochten, denen sie aber freilich wohl nicht leicht versagt zu werden pflegte. Auch den übrigen angesehenern Forstherren mag es aber selten schwer geworden sein, sie zu erlangen, besonders wenn sie das Amt eines Vorstehers der Mark (eines Obermärkers oder Waldboten) bekleideten, mit welchem gewöhnlich ohnehin die ausschließliche Ausübung der Jagd in der Mark verbunden war, und welches in vielen Familien sogar erblich wurde. Eben so mag die schon von Ludwig dem Frommen getroffene Bestimmung, nach welcher Bannforsten nur nach eingeholter königlicher Erlaubniß errichtet, die ohne solche errichteten aber wieder frei gegeben werden sollten, entweder gleich anfangs nicht streng befolgt, oder doch bald außer Uebung gekommen sein. Wenigstens errichteten geistliche, wie weltliche Dynasten dergleichen fortwährend, bis wir diese endlich im 13ten Jahrhundert im Besitze aller ehemaligen königlichen Bannforsten nicht nur, sondern sogar im Besitze des Königsbannes selbst finden.

Ueberhaupt verdankten diese ihre ausgedehnten Jagdbefugnisse bald mehr ihrer Eigenmacht, als der königlichen Gnade, und besonders bedurfte das weit und weiter um sich greifende Lehens- und Beneficialwe-

sen die schon oben angedeutete Veränderung der Verhältnisse. Kaum bedarf es hier der Erinnerung daran, wie vielfältig und geschickt der während jener ganzen Zeitepoche im Volke verbreitete Aberglaube von den Geistlichen dazu benüzt wurde, auf Selbstbereicherung abzweckende Plane durchzuführen. Um ihres Seelenheiles Willen sehen wir unzählige Laien, vornehme wie geringe, reiche wie arme, ihre irdische Habe den Kirchen und Klöstern überliefern, und so natürlich auch eine Menge freien Grundeigenthums sammt der darauf ruhenden Jagdgerechtsame auf den Klerus übertragen, der über das früher gegen ihn ausgesprochene Jagdverbot theils durch nachgesuchte und erhaltene kaiserliche Dispensationen, theils ohne dergleichen sich hinwegzusetzen wußte. Doch nicht blos das religiöse Bedürfniß bewog viele der kleinern Gutsbesitzer, ihres freien Eigenthums und damit auch der Jagd sich zu entäußern. Auch das Bestreben, von dem Drucke des Kriegsdienstes, der Heerbannpflicht, sich ledig zu machen, veranlaßte sehr viele unter ihnen, sich unter den Schutz der höhern Geistlichkeit oder der mächtigern weltlichen Großen zu begeben, von denen sie zwar gewöhnlich als Gutsleute, Colonen oder Hintersassen die Güter, deren sie sich entäußert hatten, oder auch, an deren Statt, andere in Leihe oder Erbpacht zurückempfiengen, so jedoch, daß alle im echten Eigen begriffene Rechte und Befugnisse, und unter diesen auch die Jagd bei den Guts- und Grundherren verblieben. Eben so galt bei Lehensverleihungen von jeher der Grundsatz, daß der Besitzer des Lehens auch die Jagd habe. Wenn diese somit aber gleich fortwährend als zum Gebiete des Privatrechts gehörig, als Zubehör des freien Grundbesitzes des echten Eigenthums und der demselben analogen, rechten Lehen betrachtet wurde, was um so entschiedener angenommen werden muß, da sie in fast unzähligen Verleihungs- und Bestätigungsbriefen, die wir noch besitzen, meist ausdrücklich, und in den Bestätigungsurkunden zuweilen selbst dann unter den Gutspertinenzien mit aufgezählt wird, wenn in dem über den nämlichen Fall sprechenden Vertrage derselben keine besondere Erwähnung geschehen war; so ist der klar zu Tage liegende Umstand, daß bei weitem in den meisten jener Urkunden geistliche Corporationen, oder weltliche Große als Erwerber aufgeführt werden, nur ein Beweis mehr dafür, wie nach und nach die größern Grundbesitzer sich der Jagd beinahe ausschließlich bemächtigten.

Erst die folgende Zeit drohte die alte Grundlage des Jagdrechts gänzlich zu verrücken, und entzog sie ihm in vielen Gegenden Deutschlands wirklich.

In Folge verschiedener, in Wechselwirkung mit einander stehender, Ursachen und Verhältnisse, besonders in Folge der Auflösung der alten Gauverfassung, der immer mehr sich befestigenden Erblichkeit der Grafenämter und der Umwandlung der alten Herzogthümer in lehensherrliche Bezirke, hatte sich das Reich bereits im 12ten Jahrhundert in eine Reihe einzelner Territorien aufgelöst. Die größten und angesehensten Grundbesitzer waren aus Territorialherren hervorgegangen, und aus den ihres

übertragenen kaiserlichen Rechten theils, theils aus ihren lehns- und grundherrlichen Prärogativen begann sich eine öffentliche Gewalt zu entwickeln, die wenige Jahrhunderte später als eine umfassende Staatsgewalt, ausgerüstet mit dem Oberaufsichtsrechte im Staate, so wie mit dem Rechte der Gesetzgebung, als Landeshoheit im neuern Sinne dieses Wortes dastand.

Der Zeitpunkt der Ausbildung der Landeshoheit ist es auch, welcher der Idee eines Jagdregals seine Entstehung gab.

Da man zwei an und für sich völlig verschiedenartige, sich wechselseitig keineswegs bedingende Gegenstände, die Jagdhoheit und das Jagdrecht, zu trennen unterließ, wovon der Grund wohl hauptsächlich darin zu suchen sein mochte, daß man den Wildbann, jenes alte, königliche Schutzrecht, unter welchem aber ein neuerer, namentlich auch durch die Rechtsbücher des Mittelalters documentirter, Sprachgebrauch auch die Jagd selbst verstand, auf die Territorialherren als solche übergegangen wähnte, schienen die Leztern nur einen Akt der ihnen zustehenden Polizeigewalt auszuüben, als sie, wozu mehrere schon im 16ten Jahrhundert ausgeflossene Landesordnungen die Belege liefern, dem gemeinen Manne, besonders den Bauern, die Jagd schlechthin untersagten. In der That war auch von dieser Seite um so weniger Widerspruch zu befürchten, da die Bauern selten echtes Eigen besaßen, und mithin nur ausnahmsweise wirklich Jagdrecht hatten. Nächstdem wirkten unstreitig die alten Erinnerungen an die ehemaligen königlichen Bannforsten mit, um der Idee des Jagdrechts Eingang zu verschaffen, einmal schon des in diesen Forsten sich darstellenden Beispiels halber, und dann in Folge der unläugbaren Thatsache, daß dieselben ohne Ausnahme Theile des ohnehin meist sehr ausgedehnten Grundbesitzes des Landesherrn geworden waren. Vor Allem endlich war es der regalistische Geist der Rechtsgelehrten und Kameralisten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, welcher jene Idee in's Leben führen, verbreiten und befestigen half. Ungeachtet die bekannte Constitution Friedrichs I. (in II. F. 56), aus welcher man damals doch die ganze Lehre von den Regalien entlehnte, der Jagd nicht einmal Erwähnung thut, eine andere Verordnung des nämlichen Kaisers über den Landfrieden (II. F. 29. §. 5.) aber eines Theils, was streng genommen, auch von der vorher angeführten behauptet werden muß, nur für Italien Geltung in Anspruch nehmen konnte, andern Theils die Jagd nur nicht rittermäßigen Personen untersagte, wußten sie aus der leztern Constitution ein angeblich gemeinrechtliches und allgemeines Jagdverbot, und aus der erstern, weil sie die Fischerei wenigstens (reditus piscationum) zu einem fiscalischen Vorrechte zählte, die Regalität der Jagd selbst zu deduciren. Die Hypothese vom Landeigenthume der Fürsten, der aus den fremden Rechten entlehnte, aber in solcher Ausdehnung selbst durch diese keineswegs gerechtfertigte Satz, daß alle herrenlosen Sachen, mithin auch das frei umherschweifende Wild, Staatseigenthum seyen, die Lehre vom öffentlichen Wohle, mit welcher, von den ältesten Zeiten an, bis zum

Digitized by Google

Wohlfahrtsausschusse, und auch nach diesem oft genug Unfug getrieben ward, lieferten die übrigen Materialien zu dem Gebäude, und selbst Bibelstellen (z. B. Jerem. Cap. 27, V. 6.) wurden in den Kreis der Argumente gezogen, womit man das Jagdregal zu begründen wußte.

Nun fehlte es zwar zu keiner Zeit an Gelehrten, welche diese Ansicht aus dem historischen sowohl, als aus dem rechtlichen Standpunkte richtig zu würdigen verstanden.

Wenn gleich aber dadurch verhindert ward, daß die Regalität der Jagd durchgängig anerkannt wurde, so blieben doch die Wirkungen der weit verbreiteten irrigen Theorie auch für die Praxis nicht aus. Denn den Machthabern sehr vieler deutscher Länder und Provinzen gelang es, allmälig die Regalität der Jagd, bald durch Vereinbarung mit den Landständen, dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten, deren Einwilligung meist durch Zugeständniß oder Bestätigung der niedern Jagd auf den eigenen Gütern und Flurmarkungen erkauft wurde, bald ohne dieselbe, hin und wieder auch wohl durch neuerlichen Erwerb der größern Waldungen und einzelnen Jagdgerechtsame im Staatsgebiete durchzusetzen, bis dagegen erst in neuester Zeit eine richtige Erkenntniß des Werthes und der Bedeutung der Jagd in juristischer, so wie besonders in staatswirthschaftlicher Hinsicht eine Wiederherstellung der ursprünglichen Rechtsverhältnisse dabei auch in einzelnen Landesgesetzgebungen vorzubereiten gesucht hat, und derselben bald immer mehreren Eingang verschaffen dürfte.

Wenden wir uns nach diesen einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Rechtsgrundsätzen, welche in Deutschland über die Jagd, d. h. die Befugniß, wilde Landthiere weidmännisch zu hegen, aufzusuchen, zu fangen und zu tödten, gelten, also zu dem Detail des deutschen Jagdrechts selbst; so ergiebt sich zunächst schon aus dem so eben angedeuteten Begriffe der Jagd, welche Thiere rechtlich zu den jagdbaren zu zählen sind. Das wilde Geflügel ist davon nicht ausgeschlossen, auch muß der Vogelfang eben so gut, wie das Schießen der Vögel zur Jagd gerechnet werden, nach der Parömie: Vogelfang gehört zum Wildbann, und, weil das Schießen und Fangen bei vierfüßigen Thieren ebenfalls keinen Unterschied macht.

Inzwischen ist doch hin und wieder das Einfangen von Vögeln, die sonst zur Jagd gehören, z. B. der Lerchenstrich, eben so wie der Fang der kleinen Vögel, die den Feld- und Gartenfrüchten nachstellen, auf eigenen, oder den zur Bewirthschaftung überkommenen Grundstücken, allgemein frei gegeben. Die Fischerei ist kein Gegenstand der Jagd, deßhalb aber bei manchen Thieren, den Amphibien nämlich, nicht immer außer Zweifel, ob sie den Jagdberechtigten oder den Fischereiberechtigten zustehen. Sobald die Thieren dieser Art die Natur der Wasserthiere prävalirt, sollte man eigentlich immer für den Fischereiberechtigten entscheiden. Doch sind namentlich Biber und Fischotter nach Landesgesetzen häufig der Jagd ausdrücklich zugewiesen; bei den andern Amphibien unterscheidet z. B. das preußische Landrecht, ob der Fang mittelst weidmännischer Instrumente geschehe oder nicht.

Digitized by Google

Zu dem sogenannten freien Thierfange gehören nach gemeinem Rechte, und zwar schon seit den ältesten Zeiten, nur reißende Thiere, besonders die Bären und Wölfe; nach Landesgesetzen und örtlichen Gewohnheiten aber auch kleinere Thiere, z. B. Trappen, wilde Kaninchen und Hamster. Nach dem preußischen Landrechte z. B. würden indessen namentlich auch Füchse, die gemeinrechtlich unstreitig zu dem Jagdwilde gehören, zum freien Thierfange zu zählen sein, weil dort zu dem Jagdwilde nur die verspeisbaren wilden Thiere gerechnet werden. Jene, die zum freien Thierfange gehören, darf Jeder fangen und erlegen, wo er sie trifft; jagdmäßig aufsuchen darf sie aber doch auch nur der Jagdberechtigte.

Im Allgemeinen ist die Jagd, wie schon oben bemerkt wurde, noch jezt ein regelmäßiger Ausfluß des Grundeigenthums, also der Eigenthümer auf seinem Grund und Boden zu jagen allein befugt. Folge davon ist, daß überall, wo nicht durch specielle Landesgesetze oder sonst verfassungsmäßig ein ausschließendes landesherrliches Jagdrecht begründet erscheint, die Vermuthung gegen die Regalität der Jagd streitet, deren Beweis dann, im Fragefalle, dem Fiskus auferlegt werden muß, und daß der Wegfall des Jagdregals an und für sich selbst keineswegs die hin und wieder hergebrachte, meist erst in neuester Zeit aus polizeilichen Gründen abgeschaffte, sogenannte freie Pirsch involvirt, zu Folge deren die Jagd in einem gewissen Distrikt Jedermann oder doch einer ganzen Klasse von Bewohnern zusteht, z. B. den Bewohnern im Stadtweichbilde, oder in der Stadtwaldung. Im Uebrigen hat aber freilich der Umstand, daß die Verhältnisse der meisten Landgüter im Laufe der Jahrhunderte viel zu sehr sich verändert haben, als daß noch jedes Gut in seiner ursprünglichen Verfassung, jedes später erworbene Eigenthum mit allen seinen frühern Attributionen gedacht werden könnte, bewirkt, daß die Zuständigkeit der Jagd überall mehr an die Erfordernisse des rechtlichen Besitzstandes und des Herkommens, als an den Grundbesitz überhaupt gebunden sich darstellt. In manchen Ländern und Landstrichen hat sich die Jagd zu einem beinahe ausschließlichen Vorrechte der Rittergüter und des Adels ausgebildet, sehr häufig sind auch Jagdservitute oder besondere Befugnisse, auf den Grundstücken eines Andern zu jagen, welche, soweit die Jagd nicht regal ist, Jemandem mittelst Vertrags oder sonst von dem Grundeigenthümer bestellt werden, und als dingliche, wie als persönliche Dienstbarkeiten vorkommen können. Selten oder vielleicht nie mag dagegen die Jagd, getrennt vom Grundbesitze, nach Lehenrecht übertragen worden sein; wenigstens ist die Existenz der sogenannten Jagdlehne nicht außer Zweifel.

Selbst da, wo die Jagd nach der Landesverfassung regal ist, ist sie dieses nicht immer ihrem ganzen Umfange nach geworden. Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht die Eintheilung der Jagd in hohe und niedere. Diese Eintheilung kommt allerdings schon früher vor, bezog sich jedoch ursprünglich sicher blos auf das Wildpret. Auf die Jagdgerechtsame bezog man sie erst seit der Entstehung des Jagdregals, ja sie half

Digitized by Google

auch wohl das Jagdregal selbst hin und wieder erst mit begründen, einmal, indem geltend gemacht wurde, daß die größern Jagdthiere schon nach uralter Sitte gewöhnlich unter Königsfrieden standen, dann aber in so fern, als es den Besitzern kleiner Waldungen oder bloßen platten Landes schwerer wurde, ihr Recht auf größeres, gewöhnlich nur in Forsten sich aufhaltendes Wildpret, den Landesherren gegenüber, darzuthun. Nach und nach hat zwar jene Eintheilung auch da, wo entweder kein Jagdregal gilt, oder alle Jagdgattungen Regal geworden sind, Eingang gefunden. Am frühesten ist sie jedoch praktisch geworden in Gegenden, wo blos für die hohe Jagd die Regalität durchgesezt ward, die niedere hingegen gewöhnlich dem Adel, der sie bald blos auf seinen eigenen Gütern, bald auf der ganzen Feldmarke seiner Gerichtsunterthanen und Gutsleute exerciren darf, verblieb, allenfalls auch den Städten vorbehalten wurde. In Absicht auf die zu der einen oder andern Abtheilung gehörigen Gegenstände entscheidet im Allgemeinen theils die Größe, theils die mehre oder mindere Seltenheit der Jagdthiere. Gewöhnlich werden zur hohen Jagd (dem großen Reißgejägt) die Hirsche, wilden Schweine, die Damhirsche, das Damwild, Auerhähne, Auerhühner und Fasanen gerechnet.

Die niedere Jagd (das kleine Reißgejägt) umfaßt dann alles übrige Wildpret ohne weitere Ausnahme. Doch kommt nach Landes- und Provinzialgesetzen häufig eine dritte Abtheilung hinzu, die sogenannte Mitteljagd, welche meistentheils auf Rehwildpret, Birk- und Haselhühner geht. Ueberhaupt weichen aber die Landesgesetze, Provinzialrechte und Ortsstatuten hinsichtlich dieses Unterschieds vielfältig von einander ab, indem hin und wieder Thierarten, die anderwärts zur hohen Jagd gerechnet werden, der mittlern oder niedern Jagd anheimfallen, und umgekehrt, oder auch blos eine einzelne Thierart, wie z. B. in Mecklenburg der Hirsch, allein zur hohen Jagd gehört. Auf jeden Fall gehören die jungen Thiere mit den alten in eine und dieselbe Klasse, und das zur Mitteljagd gezählte Wildpret, wo keine solche angenommen ist, mit zur niedern, mit Ausnahme der Rehe etwa, welche hin und wieder im unterstellten Falle mit zur hohen gerechnet werden. Auch kann durch besonderes Herkommen oder Immemorialverjährung die mittlere und niedere Jagd in Hinsicht auf einzelne Thierarten erweitert, oder auch die Jagd auf die eine oder andere Thierart, selbst da, wo im Uebrigen kein Jagdregal anzunehmen steht, im Zweifel dem Landesherrn vorbehalten sein, wie dieses am häufigsten bei Falken, Reihern, Fasanen und Milanen vorkommt.

In so weit nach der Landesverfassung die Regalität der Jagd anerkannt ist, gilt allerdings das Princip, daß Niemand, selbst auf eigenen Grundstücken, die Jagd ausüben darf, der nicht die Jagdgerechtigkeit, d. h. die Befugniß, in einem bestimmten Jagdrevier das Jagdregal zu exerciren, speciell erworben hat. Hierzu aber ist ein zum Erwerbe eines verleihbaren Hoheitsrechtes (niedern Regals) geeigneter Titel erforderlich.

Digitized by Google

also entweder ausdrückliche landesherrliche Verleihung oder unvordenklicher Besitz, wodurch sich dann die Jagdgerechtigkeit von der Jagdservitut allein unterscheidet. Von der Verleihung der einen Jagdgattung kann keineswegs auf die Verleihung der andern geschlossen werden, nicht einmal von der Verleihung der hohen auf die der niedern Jagd, obschon in der Beleihung mit allen Jagden, oder doch mit Jagden in der Mehrzahl, alle Jagdgattungen begriffen sind. Handelt es sich um eine Verleihung der Jagdgerechtigkeit schlechthin, so hat der Berechtigte im Zweifel blos einen Anspruch auf das Exercitium der Niederjagd, er müßte denn beweisen können, daß zur Zeit der erlangten Befugniß der Unterschied zwischen hoher und niederer Jagd rechtlich im Lande noch gar nicht begründet war.

Mag nun aber die Befugniß zu jagen in einem Lande lediglich in das Gebiet des Privatrechts gehören, oder, sei es ganz, sei es in Absicht auf die eine oder die andere Jagdgattung, Regal geworden sein, immer steht dem Staate das im allgemeinen Staatsrechte begründete, mit dem Jagdregal im bisher erwähnten Sinne nicht zu verwechselnde Recht der Oberaufsicht in Jagdsachen, die Jagdhoheit (Jagdherrlichkeit) zu, welches die Jagdgesetzgebung, die Oberpolizei und die Oberaufsicht über alle im Staatsgebiete vorkommende Jagdberechtigungen in sich begreift. Vermöge dieser Jagdhoheit schützt der Staat die Jagd nach Außen durch das Verbot aller widerrechtlichen Eingriffe in dieselbe von Seiten der Nichtjagdberechtigten und durch Festsetzung bestimmter Strafen gegen deßfallsige Zuwiderhandlungen, welche, je nachdem sie entweder aus bloßem Leichtsinne, Vergnügungslust und bösem Willen hervorgehen, oder schlechtin widerrechtlichen Gewinn bezwecken, ohne jedoch wie der eigentliche Wilddiebstahl in die Kategorie der Criminalverbrechen zu gehören, bald unter den Begriff der geringern Jagdvergehen (einfachen Jagdfrevel) fallen, bald eigentliche Jagdverbrechen involviren. Auch die Anordnung von Jagdbehörden aller Art, so wie die Gerichtsbarkeit in Jagdsachen gehört zur Jagdhoheit, im Allgemeinen also auch die Untersuchung und Bestrafung der Jagdvergehen zur Competenz der landesherrlichen Gerichte. Hat indessen der jagdberechtigte Private zugleich die volle niedere Gerichtsbarkeit, so steht seinem Gerichte regelmäßig auch die Jagdjurisdiction, die Untersuchung und Bestrafung der im Gerichtsbezirke verübten Jagdvergehen, nach der Verfassung der meisten Länder selbst die Untersuchung und Bestrafung der Wilddiebereien zu. Ein Recht, wohlerworbene, die Jagd angehende Befugnisse irgend einer Art zu schmälern, oder sich andern, als den durch das Gemeinwohl genügend gerechtfertigten Rücksichten auf diese oder jene Weise zu beschränken, liegt begreiflich nicht in der Jagdhoheit. Insbesondere kann auch der Landesherr nicht schon kraft der Jagdhoheit Jagdfrohnen von den Unterthanen fordern, es seien denn solche, die zum Behufe der Vertilgung gemeinschädlicher, zu dem jagdbaren Wilde gar nicht gehöriger Thiere nöthig werden. Die gesetzliche Ausübung von Seiten des Jagdberechtigten suchen zahlreiche

Digitized by Google

ältere und neuere Jagdordnungen hauptsächlich nach zwei Richtungen hin zu befördern. Damit nämlich nicht durch unwaidmännisches Fangen die Fortpflanzung der Thiere gehindert werde, pflegt bestimmt zu sein, daß in der Setz- und Heckezeit die Jagd unterbleibe, eine Vorsicht, die dann von allen Jagdherren zu beobachten ist, welche nicht etwa den Wildbann in dem Sinne hergebracht haben, daß sie die Hegezeit selbst reguliren, oder zu allen Zeiten jagen dürfen. Für die hohe und mittlere Jagd besteht in der Regel die nämliche Hege- oder Schonezeit gewöhnlich vom 1. Febr. bis zum 15. Juni; für die niedere Jagd nach den meisten Gesetzen die Zeit vom Anfange des Monats März bis zum Monat August (sehr häufig bis zum Tage Bartholomäi oder den 24. August). Nur gewisse Thierarten dürfen gewöhnlich auch zur geschlossenen Zeit erlegt oder eingefangen werden, z. B. Rehe, Trappen und wilde Kraniche das ganze Jahr hindurch, Zug- und Strichvögel zur Zeit des Zuges oder Striches, Auer- und Birkhähne während der Balzzeit; außer an Sonn-, Buß- und Festtagen, an welchen häufig, aus Gründen der Sittenpolizei, alles Jagen untersagt ist. Auch gestattet man dem Jagdberechtigten fast allgemein bei freudigen häuslichen Ereignissen, Hochzeiten, Kindtaufen, selbst während der Dauer der Hegezeit zu eigenem Bedarfe, einen Hirsch, ein Schmalthier, ein Rehkalb oder einige Hasen (einen sogenannten Festhasen), zu schießen. Damit ferner die Jagd überhaupt nicht muthwillig verschlechtert werde, sind manche Fangarten, entweder wie z. B. der Fang mittels der Selbstgeschosse, mittels Fallen und Gruben, gänzlich verboten oder, wie dies z. B. beim Vorziehen von Garnen und dem sogenannten Verlappen häufig der Fall ist, nur da gestattet, wo das Recht hiezu besonders hergebracht ist. Endlich erlauben die Gesetze die Jagd auch nicht unbedingt auf der ganzen Fläche des Jagdreviers, sondern blos auf der eigentlichen Wildbahn oder Wildfuhr, zu welcher die gewöhnlichen Dorf- und Feldwege, die mit Zäunen, Mauern, oder Gehege befriedigten Felder und Gärten, auch Dorf und Ortsberinge nicht mit gehören.

Abgesehen von derartigen gesetzlichen Beschränkungen, deren Nichtbeachtung gewöhnlich gleichfalls mit bestimmten Strafen bedroht zu sein pflegt, ist der Jagdberechtigte der Regel nach befugt, Alles zu unternehmen, was mit der Ausübung der Jagd in nothwendigem oder natürlichem Zusammenhange steht. Er darf daher nicht nur das zur Aufsicht über die Jagd und zur Jagd selbst erforderliche Personal anstellen, die etwa hergebrachten Jagdfrohnen fordern, und alle mit der ihm zustehenden Jagdgattung verbundenen Jagdenbenutzungen, z. B. die abgefallenen Geweihe, die Hirschstangen und das Rehgehörne, sich zueignen, sondern es muß auch insbesondere noch die sogenannte Nacheile oder Jagdfolge im eigentlichen Sinne, d. h. das Recht, das angeschossene Wild, sobald nur die Fährte desselben nicht verloren ist, in ein fremdes Revier zu verfolgen und dort zu ergreifen, als ein Ausfluß des Jagdrechtes im Allgemeinen betrachtet werden. Indessen ist der Kreis solcher Ausflüsse bald bald weiter, bald enger, je nachdem von einer Jagdberechtigung auf ein

Digitized by Google

nem oder auf fremdem Grunde und Boden die Rede ist. Namentlich würde das Recht, Jagdhäuser, Schießhütten und Vogelherde zu erbauen, Salzlecken oder Wildscheunen, Thierparke und Fasanengärten anzulegen auf eigenen Grundstücken dem Jagdherrn regelmäßig nicht abgesprochen, auf fremdem Grund und Boden aber, wenn es nicht besonders erworben worden ist, demselben nicht zugestanden werden können. Am häufigsten entstehen Collisionen dieser Art beim Zusammentreffen des Jagd- und des Forstberechtigten an dem nämlichen Orte. Die Hauptregel ist hier, daß jeder von Beiden bei der Ausübung seiner Befugnisse in so weit geschützt werden muß, als damit die Ausübung der Befugnisse des Andern sich vereinigen läßt, obschon man geneigt sein wird, im Zweifel für den Forstberechtigten zu entscheiden, da die Holzkultur im Allgemeinen eine größere Begünstigung in Anspruch zu nehmen scheint, als die Jagd. Nach diesem Grundsatze regulirt sich insonderheit die Frage, in wie weit der Jagdberechtigte der Anlegung sogenannter Zuschläge oder Schonungen entgegenzutreten befugt sei. Auf keinen Fall hat er ein Widerspruchsrecht von solchem Umfange, daß der Forstberechtigte dadurch genöthigt wäre, von den durch eine gute Forstökonomie gebotenen Regeln abzuweichen und die Waldung dem Ruin bloßzustellen. Selbst das Recht, den ganzen Wald auszuroden oder zu exstirpiren, kann dem Waldeigenthümer gegenüber dem Jagdberechtigten, gemeinrechtlich nicht bezweifelt werden, wenn gleich Landesgesetze auch hier hin und wieder gewisse Limitationen rechtfertigen. Auf die natürlichen Nebennutzungen der Wälder, Mastung, Eichellese, u. dgl. hat der Jagdberechtigte an und für sich selbst keinen Anspruch, zum Behufe der Jagd Zweige von den Bäumen zu hauen (das Zweigrecht), beschränkt sich in fremden Waldungen auf die Aushauung der nöthigen Wege und der beim Aufstellen der Netze, Dohnen und des übrigen Jagdapparats hinderlichen Reiser, kann mithin auf die Fällung des zu andern Jagdanlagen erforderlichen Holzes regelmäßig nicht ausgedehnt werden. Den Wald zum Vortheile oder zum Nachtheile der Jagd mit einer Befriedigung irgend einer Art (Hag) zu umgeben, ist der Jagdherr in der Regel eben so wenig als der Forstherr befugt, und die Parömie: „Wer darf jagen, darf auch hagen" drückt daher wenigstens keinen gemeingültigen Rechtssatz aus.

Neue wichtige Eintheilungen der Jagd und besondere rechtliche Beziehungen ergeben sich, wenn Mehrere auf demselben Bezirke Jagdrecht haben. Man unterscheidet in dieser Hinsicht Mitjagd oder Koppel (Gesammt-) Jagd, d. h. die Befugniß zweier oder mehrerer zum gleichzeitigen Jagen; Vor- und Nachjagd, wenn ein Berechtigter nach dem andern jagen darf, und die s. g. Revers- oder Gnadenjagd, d. h. die vom Jagdherrn nur auf Bitte und bis auf Widerruf einem Andern überlassene. Die Mit- oder Koppeljagd erscheint zuweilen als wechselseitige Jagdservitut, und zwar so, daß die mehreren Berechtigten auf den allseitigen Grundstücken die Jagd exerciren. Jeder von ihnen ist alsdann unstreitig befugt, auf eine Lösung der bisherigen Jagdgemeinschaft zu dringen. In-

Digitized by Google

dessen läßt die Koppeljagd auch auf lediglich fremden Grundstücken sich denken, oder es schreiben sich die Befugnisse der mehreren Berechtigten bei ihr auch wohl aus ganz verschiedenen Gründen her, bei dem einen z. B. aus dem Grundeigenthume, bei dem andern aus einer Dienstbarkeit; bei dem Landesherrn aus dem Jagdregal, bei einem andern Mitberechtigten aus der Verleihung; bei dem einen Berechtigten endlich aus einem Vorbehalte, bei dem andern aus bittweiser Ueberlassung ꝛc. Das gefällte Wild selbst wird in keinem dieser Fälle Gemeinschaft, vielmehr steht das Recht zu jagen regelmäßig jedem Mitberechtigten ohne Zuziehung und selbst ohne Vorwissen des Andern zu, zumal was die sogenannte stille Jagd betrifft, d. h. die, welche mit Netzen, Fallen, Schlingen und Windhunden betrieben wird. Nur die Anstellung einer sogenannten Klapper- Klopf- oder Geschreijagd, wobei das Wild durch starkes Getöse aus seinem Lager aufgeschreckt, oder mit Jagdhunden den Schützen vorgetrieben und mit Gewehren erlegt wird, kann in der Regel keinem Mitjagdberechtigten einseitig zugestanden werden. Das Nämliche gilt vom Niederjagdberechtigten, wenn ein Anderer auf dem nämlichen Revier die hohe Jagd hat, wo im Uebrigen natürlich jeder streng nur an das zu seiner Jagd gehörige Wild sich halten muß. Auch ist bisweilen der Niederjagdberechtigte bei der Ausübung seiner Gerechtsame in der Art beschränkt, daß er blos die stracke Jagd, d. h. die Jagd ohne Netze, die dem Hochwild gefährlich werden könnten, ausüben darf, und also die Thiere, sowie er sie findet, fällen muß. Steht die Koppeljagd einem Berechtigten vermöge des Besitzes eines bestimmten Gutes, z. B. dem Rittergutsbesitzer auf der Feldmark der Gutsleute, zu, so darf sie nur mit dem Gute an Andere überlassen, auch nach manchen Landesgesetzen blos an Mittelberechtigte verpachtet werden. Die Vorjagd oder Vorhatze, welche auch neben der Koppeljagd vorkommen kann, so daß ein Berechtigter oder mehrere die Vorjagd, die übrigen aber bloß die Mitjagd haben, ist besonders da, wo die Jagd Regal geworden ist, ein nicht ungewöhnliches altes Vorrecht des Landesherrn, hin und wieder auch Zeit und Dauer derselben gesetzlich näher bestimmt. Dem gemeinen Rechte ist indessen dieses Privilegium eben so unbekannt, als die hie und da hergebrachte landesherrliche Mitjagd, in dem Sinne, daß der Landesherr auch mitjagen darf, wenn die Jagdberechtigten jagen. Die Gnadenjagd kann nur, wenn sie auf unbestimmte Zeit verliehen worden ist, nach Gefallen vom Jagdherrn widerrufen werden, ausserdem erst nach Ablauf der Zeit auf welche sie überlassen wurde. Oft ist sie zugleich eine Bestandjagd, d. h. eine zur Gehaltsverbesserung, oder für treu geleistete Dienste, auch wohl gegen Abentrichtung eines jährlichen Zinses, oder gegen gewisse Deputate einem Diener des Jagdherrn eingeräumte Jagd. Zur Vor- und Mitjagd ist der letztere auch hier ohne besondern Vorbehalt nicht berechtigt, es müßte denn der Ueberlassung ein reines Precarium zu Grunde liegen. Durch Andere darf sie aber gleich jedem andern Jagdrechte ausgeübt werden, sobald sie nicht dem Berechtigten ausdrücklich blos für seine Person zugestanden ward.

Digitized by Google

Noch muß einiger Rechtssätze und Einrichtungen Erwähnung geschehen, welche die Abwendung und Ausgleichung derjenigen Nachtheile zum Gegenstande haben, die durch die Art und Weise, wie die Jagd von manchen Jagdberechtigten betrieben wird, und insonderheit durch die übermäßige Hegung des Wildes, für die Cultur der an das Revier der Jagd grenzenden Grundstücke nicht selten zu erwachsen pflegen. Gemeinrechtlich steht in dieser Hinsicht zuvörderst das Princip fest, daß jeder Grundeigenthümer den Wildschaden auf beliebige Weise von sich abwenden darf, insoweit dabei blos vertheidigungsweise verfahren wird, und die desfalls an und für sich selbst zuständigen Mittel nicht positiv zur Selbstbereicherung angewendet werden. Namentlich ist somit jeder Anlieger befugt, das Wild durch Zäune, Gräben, Geräusch, durch Wildhirten und sonstige Schreckanstalten von seinen Saaten und Früchten abzuhalten. Dessen ungeachtet ist in den Landesgesetzen gewöhnlich verboten, sich des Schießgewehrs dabei zu bedienen, und zwar entweder schlechthin, oder doch so, daß die Führung eines Gewehrs mit scharfer Ladung als unerlaubtes Mittel zur Abtreibung des Wildes hervorgehoben ist. Nach der nämlichen Rücksicht dürfen nach Partikulargesetzen größere Hunde nur, wenn sie mit dem Knüppel versehen sind, dabei abhibirt werden. Auch ist das bei der Abwehr gefangene oder erlegte Wild jedenfalls an den Jagdberechtigten abzuliefern, der dafür nur das übliche Schießgeld zu bezahlen gehalten ist. Weiter hat aber auch jeder einzelne Adjacent unstreitig das Recht, zu verlangen, daß der benachbarte Eigenthümer der hohen Jagd wider das Ausbrechen des Wildes alle erforderlichen Vorkehrungen treffe und überhaupt seinen Wildstand nicht in einer für die Anlieger bedenklichen Masse ausdehne. Im entgegengesetzten Falle rechtfertigt sich nicht nur das Einschreiten der Gerichte mittels zu verhängender Geldstrafen und sonstiger zweckdienlicher, executivischer Verfügungen; sondern es erwächst daraus auch noch ein specieller Grund für die Beschädigten, hinsichtlich des erlittenen Wildschadens vollständigen Ersatz zu verlangen, eine Befugniß, welche dann auch demselben in Hinsicht auf die bei der Ausübung der Jagd selbst seinen Feldfrüchten und Pflanzungen zugefügten Beschädigungen (die eigentlichen Jagdschäden) nicht abgesprochen werden kann.

Die Jäger der Vorzeit — sagt mit gediegener Sachkenntniß ein Jäger der modernen Schule — waren nicht Forstmänner, oder dieß doch nur in einer untergeordneten Stellung; sie waren Jäger im wahren Sinne des Wortes.

Vor dem Jahre 1770 gab es weder Privat- noch öffentliche Forstlehranstalten, und nachdem diese für das allgemeine Wohl so glückliche Periode eingetreten war, so waren dann doch nirgends die Forstschulen mit den Landwirthschafts-Instituten vereinigt, und Mangel an Kenntniß vom Ackerbau, der Viehzucht ꝛc. führten manchen Forstmann irre, und isolirten ihn mit seinen Kenntnissen auf eine nachtheilige Weise, von dem Ganzen der Staatswirthschaft. Dazu kam noch: daß die von den älte-

Digitized by Google

sten Vorfahren ererbte Jagdliebhaberei der Regenten, zu einem schöneren Ziele führte, wenn der Staats- und Forstwirth nur den Jäger spielte, die Cultur der Felder und Wälder vernachläßigte, und nur des Wildes, aber nicht des Holzes und Getreides achtete. Hierin scheint eine hauptsächliche Ursache zu liegen, daß die schönen und waldreichen Gauen des deutschen Vaterlandes nicht schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Forstmänner gehabt, welche die Tempel Dianens und Sylvan's neben einander aufgebaut, und ihnen feste Säulen gegeben haben, daß der Jäger und Forstmann stets zwei heterogene Wesen blieben, und so sich der schöne Verein des Forstmannes und Jägers, in einer Person, zum würdigen Haushalter, in dem auf zweifache Weise nutzbringenden Walde nicht bilden konnte .... Obgleich die ältern Jägerbücher meistens schlecht geschrieben, und mit Zunftpedanterie und manchem Unsinn angefüllt sind, so muß man doch gestehen: „daß wir aus diesen alten Jagdschriften die wahre Jagdkunst gelernt, und daß sie die Materialien für die Technik der nachmaligen Wissenschaft geliefert haben." Dagegen ist man in dem wissenschaftlichen Theile der Zoologie, als dem vorzüglichsten Theile der Jagdkunde, sehr viel weiter gekommen, und der Jäger, der eigentlich zum Haushälter in der Natur bestimmt ist, und in seinem Jagdbezirke Alles kennen muß, was dem Walde und Felde nützt oder schadet, der daher wissen muß, welche wilde Thiere er fangen oder schießen, oder auch nach Umständen schonen und pflegen, und nur mäßig und waidmännisch erlegen soll, findet in den neuern Schriften aufgezeichnet, wodurch er auf einem bequemen Wege in die ganze Naturgeschichte der Thiere eingeführt wird, die ihm aus eben dem angegebenen Grunde vor allen Ständen am mehrsten interessiren muß. In Vater Döbel's Zeiten, welcher mit seiner neu eröffneten Jägerpractica bis auf den heutigen Tag noch, allen Erzwaidmännern zum starken Ankertaue ihrer Kenntnisse dient, wußte der Jäger, der einen Wasserläufer (**Totanus Glottis**) oder einen punktirten Strandläufer (**Totanus Ochropus**) schoß, nicht, was er geschossen hatte, oder wenigstens kannte er beide Vögel nur unter dem alten nichts bezeichnenden Namen „Storchschnepfen." Wie man jagte, wie man die Zeichen des edlen Hirsches kennen und ansprechen lernte, wie man hegen, den Leit- und Schweißhund arbeiten, den Hühnerhund dressiren, die Falken abtragen; wie man Parforce-, Hetz-, und Falkonier-Pferde, Schuß- oder Pürschpferde, Schieß- oder Treibpferde auf die natürlichste und leichteste Art abrichtete; — das wußten unsere Voreltern besser als wir, und es gab in der Vorzeit viel bessere Jäger, die auch mit ihren einfachen Röhren nicht halbe, sondern ganze Jäger waren, als jetzt; aber, was gejagt wurde, das Entstehen, Leben und Sterben der Jagdthiere ꝛc., das kannten sie wenig oder gar nicht, und dies ist, worin man sehr viel weiter gekommen ist, obgleich noch hier und da Lücken auszufüllen sind. Theorie und Empirie müssen stets bei einander stehen, wie männliche und weibliche Blüthe, und nur durch ihre Vereinigung kann eine nährende, wohlschmeckende Frucht hervorgebracht werden. Jetzt erlernen die jungen

Digitized by Google

Leute die Jagd selten mehr kunstgerecht, d. h. so, daß sie alle Verrichtungen nach waidmännischen Regeln erledigen können und die Lehrprincipale wissen oft selbst nicht, über welche Gegenstände ihre Lehrlinge belehrt werden müssen, um jagdgerecht zu waidwerken; sie können folglich auch nicht den gehörigen Unterricht ertheilen, wenn sie selbst den besten Willen hätten, da sie nur wenig von der Jagd verstehen, und, so zu sagen, von der Fährte gekommen sind. Die Ursache hievon liegt darin: daß die Jägerei hinsichtlich der kunstgerechten Ausübung offenbar im raschen Zurückgehen begriffen ist, wenn auch die Jagdliebhaberei gerade deshalb nicht abgenommen hat, und man nur im Forstmanne einen der unentbehrlichsten aller Staatsdiener erkennen will. Die Principale der alten hirsch- und holzgerechten Jäger, nicht ahnend unsere jetzige rationelle Ausbildung, waren bei Ertheilung der Lehrbriefe viel gewissenhafter als jetzt, und der Lehrbrief sammt dem Hirschfänger wurde versagt, wenn in der mit gewissen Feierlichkeiten vorgenommenen Prüfung der Examirte schlecht bestand. Die Vernichtung der Wildbahnen in den mehrsten Gegenden Deutschlands, und in beinahe allen außerdeutschen Landen, hat die Ausbildung als Jäger selbst da überflüssig gemacht, wo noch Wildstände auf Hofjaden erhalten werden, weil gerade diejenigen Jagdmethoden, wie z. B. große eingestellte Zeug und Parforcejagden, Festin-Jagen während einer schönen Nacht und einer dem Tage gleichkommenden Beleuchtung; Falken- oder Baizjagden ꝛc., welche eine größere Ausbildung der Jäger am meisten in Anspruch nehmen, nicht mehr stattfinden. Die stärkern Raubthiere sind größtentheils ausgerottet, und das geringere Raubzeug ist hinreichend vertilgt, so daß auch hierbei keine Veranlassung sich ergiebt, alle zur Jagd dieser Thierarten dienlichen Apparate zweckmäßig kennen und anwenden zu lernen. Bei der niedern Jagd macht die Verbesserung der Feuergewehre eine Menge schwieriger Fangmethoden und künstlicher Apparate ganz überflüssig, und die Ausübung der Jagd findet sich jetzt mehr in den Händen der bloßen Dilettanten, als der eigentlichen kunstgerechten Jäger. Diese Jagdliebhaber haben für die Ausbildung der Kunst keinen Sinn, und sind damit zufrieden, im Lauf und Flug schießen zu können, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob die Jagd in kunstgerechter Art ausgeübt wird. Weder als Sache der Schutzwehr und der sichernden Polizei, noch aber durch die Ausbeute von Wildpret, ist jetzt die Jagd von Wichtigkeit, und in Hinsicht des Vergnügens mehr für die Jagdlust, als die waidmännische Kunst einladend.

Kein Unterrichteter wird in Abrede stellen daß die Mitwelt an guten Schützen reicher ist, als irgend eine Periode, wozu freilich auch die Vervollkommnung der Jagdfeuergewehre (der Pürschbüchsen und Schrotflinten) besonders der Jagdgewehre mit Percussionsschlössern, welche ungleich rascher losgehen, und ein Nachbrennen — wo zwischen der Entzündung des Pulvers auf der Pfanne und des Schusses im Rohr irgend ein Zeitraum ist — gar nicht vorkommt, das Ihrige beigetragen haben mögen. Viele wohlhabende Leute finden heut zu Tage Geschmack an der

Digitized by Google

Jagd, und üben sie, da sie weder Zeit noch Kosten scheuen, so fleißig und so lange, bis sie es zu einem Grade von Kunstfertigkeit bringen, die ein Jahrhundert früher die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und für Zauberei gegolten haben würde. Ueberdieß widmen sich viele junge Leute, welchen der Mangel an Krieg die Aussicht zu einer schnellen militärischen Carriere abgeschnitten hat, und die nicht Sinn für die abstracten Wissenschaften haben, die ihnen Unterhalt verschaffen könnten, oder denen durch frühzeitiges Jagdgehen jede andere Beschäftigung verleidet worden ist, in unsern Tagen dem Forstwesen, worunter manche jedoch in ihrem Sinne blos jenes Fach verstehen, welches ihnen die beste Gelegenheit verschafft, ihre Neigung zur Jagd zu befriedigen. Daher kommt es denn auch, daß sich auf den von Schülern wimmelnden Forstakademieen überall viele gute, ja mitunter sogar vorzügliche Schützen finden. Die Eigenschaften eines ausgezeichneten Schützen aber blos nach der Zahl seiner Treffer und Fehler zu bestimmen, und diese gleichsam mit einer ängstlichen Genauigkeit gegen einander abzuwiegen, ist wohl nicht das Rechte, weil es nicht darauf ankommt, wie oft nach einander, sondern unter welchen Umständen und Verhältnissen der Schütze getroffen oder gefehlt hat, da manche Schützen schwere Schüsse stets sorgfältig vermeiden, und in schwierigen Fällen gar nicht schießen, um den Ruhm ihrer Geschicklichkeit nicht zu schmälern. Der Meister in seiner Kunst wird sich aber dergleichen nie zu Schulden kommen lassen, vielmehr sogenannte Wagschüsse (ohne gerade über die regelmäßige Schußweite hinauszugehen) geflissentlich thun, ohne die Fehlschüsse entschuldigen zu wollen, während der schlechte Schütze jeden Fehlschuß entschuldigt, und wahrhaft unerschöpflich in der Erfindung neuer Rechtfertigungsgründe ist. Gerade die schwierigsten Schüsse haben für die Schützenmatadors den meisten Reiz, und eben das Nichtachten einzelner Fehler bezeichnet den Meister in der Schießkunst am sichersten; denn wer stets wagt, muß begreiflicher Weise auch oft verlieren; desto süßer ist aber auch der Sieg, je größer die Schwierigkeit ist, da das, was zwanzig andere auch leisten, unmöglich großen Reiz haben kann.

Der gewöhnliche Schütze, der in seiner Kunst noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung steht, und dem festes Selbstvertrauen fehlt, hält das Vermeiden aller schwierigen Schüsse für eine besondere Tugend, und für die Bahn der Ehre, wo es Niemand einfallen kann, an seiner Meisterschaft zu zweifeln und seine Kunst nicht zu bewundern, was aber nichts als die Spur eines mangelhaften Zutrauens zu sich selbst ist. Nur der ist ein Meister im Fache der Schießkunst, der schwere und künstliche Schüsse nicht nur nicht vermeidet, sondern sie vielmehr aufsucht, und allen andern vorzieht!

Ein guter Schütze ist deßwegen aber noch nicht „Jäger," wie es sich so mancher einbildet. Gute Jäger sind auch gewöhnlich gute Schützen. Dieß gilt aber nicht umgekehrt, indem der beste Schütze oft die Naturgeschichte der Jagdthiere, so wie ihre Erziehung und Beschützung nicht kennt,

Digitized by Google

die zur Jagd dienlichen Apparate nicht zweckmäßig zu gebrauchen weiß, für jede Wildart nicht die bekannten Fangmethoden anzuwenden und das Wild überhaupt nicht bestmöglich zu benützen versteht. Vormals übte man sich im Schießen viel weniger als jezt, und ein Flugschütze in jener Zeit gab dem Glauben Raum: „daß das Schießen im Fluge unter die Zauberstücklein gehöre, und ein Flugschütze war in Gefahr verketzert zu werden.“ — Damals legte man sich mehr darauf, die Jagdthiere in Netzen und Gruben zu fangen, um ihrer habhaft zu werden, weil man dabei alles eßbare Mutterwild besser schonen konnte, als dieß beim Erlegen durch das Schießen möglich ist. Jezt sind viele Fangmethoden, die sonst stark betrieben wurden, ganz außer Gebrauch gekommen, und nur bei den kleinern Vögeln sind sie zum Theil noch in Anwendung. Im Allgemeinen bedient man sich jezt des Kugelstutzens und der Schrotflinte zur Ausübung der Jagd, und wendet nur in den seltenen Fällen bei dem Haarwilde die Netze an, wenn man Wild lebendig haben muß. Fallen und Schlageisen benüzt man noch zum Einfangen schädlicher Raubthiere, denen man mit Feuergewehren so leicht nicht beikommen kann.

In den Zeiten, in welchen der Feld- und Waldbau noch in der Kindheit und die Bevölkerung noch dünne war, gieng es wohl an, das Jagdwesen zur Haupt-, das Forstwesen aber zur Nebensache zu machen, und die Wälder nur als Wohnplätze der zum Jagdnutzen und Vergnügen dienenden Jagdthiere zu betrachten. Diese Idee war dem damaligen Bildungsstande des Volkes höchst angemessen, und den Fortschritten der Cultur förderlich. Diese Zeit liegt aber jezt weit hinter uns, und in den damaligen Zeitverhältnissen, und bei der gegenwärtigen unverhältnißmäßigen Menschenmenge ist der umgekehrte Fall eingetreten und es muß sich der Jäger selbst nothgedrungen ausschließlich auf den Anbau, den Schutz, und die nachhaltige Benutzung der Wälder werfen, die Jagd vernachläßigen und sich aus dem Jäger zum Forstwirth umschaffen, um sich durch zweckmäßige Reformen auf einen höhern Grad der Kultur aufzuschwingen, statt lieber Antiquitäten zu huldigen. Des Menschen Bestimmung ist höhere Entwicklung seiner geistigen Kräfte, sein Gesetz ist Vervollkommnung. Das tausendjährige Reich Karls des Großen ist zu Ende und eine neue Periode hat begonnen, welche die Welt verjüngen soll, wo der Feudaldruck am drückendsten geworden ist, damit die Völker Selbstzweck sind. Wegen des Schadens, den die Wildhege oder die Schonung und Pflege des Wildes jeder Art der Feldwirthschaft und Waldwirthschaft verursachen, kann eine Jagdwirthschaft in der That nicht mehr mit einer geordneten Feld- und Waldökonomie in Einklang gebracht werden, da ihr Ertrag für das Volkseinkommen viel zu gering ist, um den Schaden zu ersetzen, den das Wild verübt, und um der Jagd Willen darf man nicht mehr eine nachtheilige Land- und Waldwirthschaft treiben, und „staatswirthschaftlich“ darf die Jagd nicht mehr zum Nutzen und Vergnügen des Jägers, sondern muß hauptsächlich zum Schutze der Feld- und Waldcultur ausgeübt werden. Mit steigender Bodencultur

muß der Vogel unter dem Himmel und das Thier des Feldes verschwinden, weil mit dem Ausroden der Gebüsche und dem Austrocknen der Sümpfe ꝛc. dem Wilde Ruhe, Schutz und Fortpflanzungsgelegenheit entzogen werden.

Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Volkswirthschaft kann die Jagd keinen andern Zweck haben, als ein Vergnügen zu genießen und eine Real- und Bodenlast auszuüben, welche keine Rückwirkung auf den höhern Gesammtertrag äußert, und nur alsdann für die Landeskultur sich wohlthätig erweist, wenn nur wenig oder aber gar kein Wild mehr in den Wäldern frei umherläuft. So viel auch gethan wurde, wie wenig, wie unbedeutend ist es noch gegen alles das, was noch zu thun übrig ist, und wozu uns dringende Bedürfnisse täglich lauter auffordern! Der Jagdertrag sollte billig aus der Reihe der Waldnutzungen gestrichen werden, da nur solche Dinge außer dem Holze dem Eigenthümer als Waldnutzung von Werth sein und ihm einen wirklichen und keinen eingebildeten Nutzen bringen, und zum Ertrage des Waldes gerechnet werden können, die unbeschadet der höchsten und nachhaltigen Holznutzung der Wälder (um welche sich bekanntlich die ganze Forstwirthschaft dreht) zu gut gemacht werden können. Die Jagd ist bei civilisirten, gewerbtreibenden Völkern nicht Erwerbs- und Nahrungszweig, wie bei Völkern, die weite, unbewohnte, bewaldete Strecken besitzen und keinen Ackerbau oder sonstigen Gewerbsbetrieb führen, sondern einzig in der Jagd und im Nomadenzustande ihre Nahrungsquellen finden, daher eines großen Flächenraumes im Verhältniß zur Bevölkerung bedürfen. Wo aber regelmäßige Gewerbe von einer dicht beisammen wohnenden Volksmenge betrieben werden, da hört die Jagd auf, lohnend zu sein, und ernährt nur wenige Menschen, weßhalb sie auch solchen Staatsangehörigen, die nur von ihrem täglichen Erwerbe leben, nicht zugestanden werden sollte. Für die Ackerbau und Gewerbe treibende Volksklasse ist die Freipürsch oder das Recht, welches ein Jeder hat, Wild zu jagen und zu fangen, äußerst nachtheilig, weil sie die Staatsbürger zum Müssiggange und zum regellosen Lebenswandel verleitet. Finden dergleichen Leute in den Freipürschrevieren kein Wild mehr, so treiben sie in den eingefriedigten Wildbahnen Wilddieberei und gerathen dadurch immer tiefer ins Verderben. In unsern Zeiten kann die Jagd nur eine Nebenbeschäftigung sein, deren Tendenz weder auf absichtliche Vermehrung, noch auf gänzliche Vertilgung des Wildes, sondern nur darauf gerichtet sein sollte, die Kultur des Bodens gegen den Wildschaden zu schützen und das Wild unschädlich zu machen. Das Wild beschädigt den Boden in größerm Maaße, als das Weidvieh, welches doch unter der Aufsicht eines Hirten steht, und nicht wie das Wild, Tag und Nacht, so wie Sommer und Winter, im Walde und Felde frei herumläuft. Die Jagd- und Triftgerechtigkeit muß, gleich jeder andern Real- und Bodenlast, betrachtet und behandelt werden, und die Grundbesitzer, Gemeinden und Corporationen, deren Wälder und Felder von jeher in einer Wildbahn lagen, und deßwegen mi

Digitized by Google

Rücksicht auf den Wildschaden auch unter vortheilhaften Bedingungen erworben worden sind, und auch nur sehr niedrig besteuert werden, sollten ermächtigt seyn, die Ablösung des Jagdservituts auf ihren Grundstücken zu verlangen, und die Jagdberechtigten verpflichtet werden, diese Ablösung zu gestatten, wenn sie unter Zugrundlegung eines mäßigen Wildstandes vollständig für ihr Jagdrecht entschädigt werden.

Damit es aber den regierenden Herren hier auf Erden auch ohne gut besezte Wildbahnen und Wildgehegen im Freien, weder an Wild auf den Tafeln, noch aber in den Wäldern zur Befriedigung der Jagdlust fehlen möge, so lege man Thiergärten an, um das für die Hofhaltung erforderliche Wildpret zu haben, und zugleich auch das Vergnügen der Jagd zu genießen, welche Anlagen zwar mehr zu unterhalten kosten, als sie einbringen, die aber dadurch sehr nützlich werden, daß durch sie das Wild im Freien bis zur Unschädlichkeit vermindert, zugleich aber auch das erforderliche Wildpret verschafft und Jagdvergnügungen aller Art bereitet werden können. In einem mehrere hundert Morgen großen, mit Edel- und Damwilde besezten Thiergarten, mit dem man zugleich auch einen Saugarten, einen Rehgarten, einen Hasengarten und eine Fasanerie vortheilhaft verbinden kann, um viel vom Zaune auf doppelte Weise zu benützen, und keinen Liebhaber irgend einer Art Wildpret unbefriedigt zu lassen, kann nicht allein das für die Hofhaltung erforderliche Wild erzogen, sondern auch noch mehreres davon verkauft werden, wobei die Jagd in einem sehr großen Wildpark eben so viel Vergnügen gewährt, wie in einer freien Wildbahn. Inzwischen hat diese Ansicht nicht nur unter den Jägern, sondern selbst auch unter den Land- und Forstwirthen viele Gegner, welche berechnet haben wollen, daß Wildbahnen im Freien der Nation unendlich weniger kosten, als sie bei eingefriedigten Parks an Diensten und baaren Abgaben zu Unterhaltung derselben steuern müssen. Aber bei der gegenwärtigen Bevölkerung, die ohne vollständige Bodenbenutzung nicht mehr leben kann, bleibt den Landesherren nichts weiter übrig, als den Wildstand im Freien aufzuopfern.

Der Schaden eines Feldhühnergeheges im Freien ist (mit Ausnahme der Weinberge) durch das Auflesen der Saatkörner und durch das Aesen der reiferen Frucht unmerklich und diese Gehege können im Weichbilde der Residenzen, ohne besondern Nachtheil für die Grundstücke, angelegt und unterhalten werden, und dieses Jagdservitut darf von der Ablösung der Güterbesitzer gegen eine volle Entschädigung, als einem zur Civilliste des Landesherrn gehörigen Jagdrechte, einzig und allein ausgeschlossen bleiben. In Hasengehegen im Freien machen sich die Hasen bei Regenwetter durch die Getreidefelder „Pfädchen," s. g. „Herensteige," um bequemer nach den Klee- und Krautfeldern zu kommen, und der Schaden wird immer in den Feldern und Weinbergen da fühlbar, wo die Hasen stark gehegt werden. Vor dem Abnagen der jungen Obstbäume, besonders der Apfelbäume, kann man diese durch Umbinden mit Dornen ꝛc. allenthalben schützen, was auch dort nicht unterlassen werden sollte, wo

Digitized by Google

nur wenige Hasen sind. Wo die Anziehung der Kopfkohlarten (Brassia oleracea capitata und Varietäten) in größerer Ausdehnung im Gange ist, verursachen die Hasen bei dem Auspflanzen in der letzten Hälfte des Mai durch das Abhauen der Setzlinge mittelst der Schneidezähne, viel Schaden, wenn dieselben nicht durch penetrant riechende Materien, oder durch Schreckbilder von den Krautfeldern abgehalten werden.

Nun gehen wir über zu dem

Jäger, von den Alten genannt Waidmann, waidlicher-, d. h. tüchtiger-Mann.

Der Jäger ist derjenige, welcher die Forst- und Jagdwissenschaft praktisch ausübt. Mithin erklären wir den Jäger als denjenigen, der, nebst seinem Wissen im Forstwesen, die Kunst des Jagens, die Kenntniß des Wildes, dessen Zucht, Schutz, Fang, Tödtung und Benützung kennt und übt.

Zwar ist gegenwärtig die Zunft der Jäger mit ihren alten Geheimnissen, Zeichen, Bräuchen und Waidsprüchen untergegangen in dem allgemeinen Angriffe der Volksfreiheit auf die morschen Zwingburgen für europäische, besonders für deutsche Geist- und Kraftthätigkeit, — Zünfte, Privilegien, Monopole genannt; — aber es hat sich dafür ein freier Verein in Geist und Lust unter den deutschen Jägern zusammengethan, dem allein wir es danken, daß wissenschaftlich gebildete Jäger noch anderswo als in Büchern zu finden sind. Was ein Graf Mellin, ein Wildungen, Bechstein, Hartig, a. d. Winkell, Behlen, Dietzel, von Train ꝛc. für Jagdkunde und Jagdbetrieb im bessern naturgemäßen Sinne geleistet haben und zum Theil noch leisten, bedarf keines Lobpreisens. Daß der Forstmann dem Jäger den Platz abgewonnen hat, ist ein Werk der Zeit; kein Verständiger kann und will das tadeln oder gar ändern; denn wo die Nothwendigkeit ihr strenges Gesetz verkündigt, muß der Mensch und sein Wunsch schweigen. — Der Ruhm wie die Pflicht eines echten Jägers aber besteht darin, mit dem rüstig fortschreitenden Forstmann Schritt zu halten, gleich ihm an Kenntniß der Naturwissenschaften zu wachsen, sein Revier eben so regelrecht und naturgemäß zu behandeln, als jener seinen Forst, und wenn — wie das Ersparnißsystem der Gegenwart es geboten, die Herkömmlichkeit es fast überall bedingt hat — Forstmann und Jäger in einer Person vereinigt sind, sich zum würdigen Haushalter der Natur in Forst und Feld dem Sinn und Begriffe der Wissenschaft und Kunst unserer Zeit gemäß, gründlich auszubilden. Der Jäger soll wissen: 1) was er jagt, 2) wo und wie er jagen muß, 3) wo, wie und was er hegen, ziehen und schützen darf, oder wo, wie und was er vertilgen soll. — Dieses Wissen in ein tüchtiges Können verwandeln, ist des Jägers Kunst und Geheimniß, „Die Gloria — wie der Altvater Döbel sagt — des hochedeln Waidwerks." Ein großer Grundsatz beseelt den Jäger: „Die Kräfte Anderer so selten als möglich in Anspruch nehmen, allezeit die Hülfe und Stütze nur in der eignen Kraft, im eignen Geschick und im Selbstbewußtsein zu suchen." Es hat dieser Grundsatz so

Digitized by Google

viel Ehrhaftes und Tüchtiges in sich, daß er an kräftigen Gemüthern nicht unaufgefaßt vorübergehen kann, eben so wenig, als der freifröhliche Jägersinn, der in so mancher Bemerkung stets am rechten Orte, zu rechter Zeit und im rechten Maße sich ausspricht.

„Es wird aber — sagt Zedler im 13. B. seines Universal-Lexicons bei dem Art. Jäger — zu einem vollkommenen Jäger erfordert: daß er gottesfürchtig sei und sich vor allerhand verbotenen Künsten, Aberglauben, Fluchen, Saufen, Spielen und andern Lastern hüte; daß er eines guten und scharfen Gesichtes, eines guten Gehörs, schneller Füße, nicht gebrechlich, eines gesunden Athems und daher laut vom Halse: dauerhaftig, wachsam, geduldig und unverdrossen, von reifem Verstand, aufmerksam, gesunder Zähne zum Blasen, hurtig und geschwind in seinem Vornehmen, unverzagt und nicht furchtsam, eines anschlägigen und verschmitzten Kopfs, verschwiegen, treu und nicht neidisch sei: — daß er Liebe zu den Hunden habe, seinen Leithund wohl zu arbeiten und andere zur Jagd gehörige Hunde gut abzurichten wisse: er ein guter bewährter Schütze — auch Forst-, Hirsch-, Holz- und Jagdgerecht sei: sein Jagdzeug wohl in Acht nehme — und wenn einem Menschen, Pferde, Hunde oder Raubvogel jähe eine Verletzung oder Unfall zustößet, demselben in der Noth mit Hülfsmittel beizuspringen und zu rathen wisse. Er muß wissen, den Vogelleim zuzurichten, die Leimspindeln auf die Fall-, Leim- und Plattbäume zu stecken; die Wald- und Feldtennen zuzurichten; die Rebhühner mit dem Treibzeug, Hochnetz und Tyraß zu fangen, Wachteln und andere Vögel zu locken; die Raubvögel zu bestricken, den Wasserleim, ingleichen die Wildpret- und Wildentauben-Sulzen zuzubereiten, Schlingen und Dohnen zu stellen, dem Wassergeflügel nachzugehen und demselben Fänge zu stellen. — Er muß auch allerhand Arten Tücher, Garne und Netze auf das hohe, mittlere und kleine, auch Federwild zu stellen verstehen, damit er nach einer jeden Jahreszeit und Gelegenheit gehörigen Nutzen schaffen könne. — Er muß den Mondwechsel, des Windes und Gewitters Veränderung wohl inne haben, soll auch allezeit einen Compas bei sich tragen, und sich des Winters grau, des Sommers aber grün kleiden."

Wir sind genügsamer als dieser Herr Zedler, und erklären als die Haupterforderniße eines Jägers, wie er sein soll, daß er

a) mit körperlicher und geistiger Gesundheit ein scharfes Auge und feines Gehör, Ruhe, Wachsamkeit, starke Körperconstitution, Muth, Gegenwart des Geistes, Pflichttreue, Humanität und religiösen Sinn vereine;

b) daß er in seinem Fache — sei dieses die Hoch- oder Niederjagd, oder beides zusammen — ganz ferm und seines Reviers, seines Wildstandes genau kundig sei;

c) daß er nebst der Naturgeschichte des Haar- und Federwildes, ebenso der Forstpflanzenkunde und der Geometrie auch bekannt sei mit

1. der Jagdfolge,
2. dem Jagdschutz,

Digitized by Google

3. der Jagdliteratur,

4. der Waidmannssprache, und

5, so viele meteorologische Kenntnisse habe, als er in Bezug auf die Ausübung des Waidwerks nöthig hat.

Wir wollen nun die

Jagdfolge kennen lernen.

Der Ausdruck: Jagdfolge kommt in einer zweifachen, rechtlichen Bedeutung vor, indem man darunter einmal gewisse zum Behufe der Aufsuchung und des Fanges von wilden Thieren zu leistende Unterthanendienste, die Jagdfrohnen versteht, dann aber das Recht der Jagdherren, die auf dem eigenen Reviere begonnene Occupation des Wildes in fremdem Jagdbezirke fortzusetzen, die sonst sogenannte Nacheile oder Wildfolge (**sequela venatoria**) damit bezeichnet.

1. Die Jagdfolge im erstern Sinne hat nun wieder entweder die Verfolgung und Ausrottung der Raubthiere und der gemeinschädlichen Thiere überhaupt zum Gegenstande (Jagdfolge im engern Sinne), oder sie bezieht sich auf Leistungen, die bei der eigentlichen Jagd oder dem Waidwerke erforderlich sind, und eben deßhalb Jagdfrohnen im engern Sinne genannt werden.

Was nun a) die Dienste der erstern Art betrifft, so sind diese unstreitig sehr alten Ursprungs. Wenigstens geschieht schon in den Capitularien der fränkischen Könige gewissermaßen eines Surrogates derselben Erwähnung, indem daselbst von eigens zur Vertilgung der reißenden Thiere, besonders der Bären und Wölfe, angestellten Personen (**luparii**) geredet wird, die von den Unterthanen gelohnt werden mußten. b) Seit der Ausbildung der Landeshoheit haben diese Dienste stets als allgemeine Staatsbürgerpflicht, als eine Species der sogenannten Territorial- oder Landfolge gegolten. In dieser Hinsicht sind sie durch zahlreiche ältere und neuere Gesetze ausdrücklich anerkannt. Folge davon ist, daß weder die Patrimonialen oder sonstige sogenannte mittelbare Unterthanen, noch die Stadtbewohner eine Befreiung von diesen Diensten genießen, die übrigens da, wo reißende Thiere nicht mehr vorkommen, auf die Vertilgung der kleinern Raubthiere, auf das Hamstergraben, die Zerstörung der Trappenbruten u. s. w. gehen.

Ganz entgegengesetzt beruhen dagegen c) die eigentlichen Jagdfrohnen oder Jagddienste, die erst im spätern Mittelalter aufgekommen sind, nach gemeinem Rechte lediglich in der Voigtei- oder Gutspflicht, obschon nicht jeder Gerichts- oder Gutsherr, der Jagdrecht hat, von seinen Eingesessenen dergleichen fordern darf, sondern nur dann, wenn das Recht darauf besonders erworben worden ist. Blos in einigen Gegenden können Dienste dieser Art von allen Leibeigenen schlechthin in Anspruch genommen werden; noch seltener kommt es vor, daß die Unterthanen, wie z. B. im Lüneburgischen, nach der Landesverfassung verbunden sind, Jagddienste zu leisten, wenn der Landesherr oder eine andere fürstliche Person bei der Jagd sich anwesend befindet. Abgesehen von Ausnahme-

Digitized by Google

fällen dieser Art muß jeder Jagdherr, der dergleichen Dienste anspricht, sein Recht darauf speciell, besonders auch nach Art und Zeit, wie und wann er sie fordert, nachweisen; auch genügt es deßfalls nicht, eine Verbindlichkeit der Fröhner zu unangemessenen Diensten darzuthun, da die Jagdfrohnen zu den außerordentlichen Diensten gehoren. Die einzelnen in der Jagdfrohnenpflicht begriffenen Leistungen, die gewöhnlich in den Zins- und Lagerbüchern, Heberegistern u. s. w. speciell verzeichnet sind, sind nach Oertlichkeit und Herkommen sehr verschieden. Am häufigsten gehen sie auf das Vortreiben des Wildes zur sogenannten Klapperjagd, das Fahren und Tragen der Jagdgeräthschaften oder des eingefangenen oder erlegten Wildes, die Lieferung der Wolfsangeln und Seile, das Führen der Jagdhunde, das Stellen der Netze, das Ausgraben der Dachse und Füchse, die Beförderung der Jagdbriefe und dergleichen mehr.

In Absicht auf die verschiedenen Jagdarten gelten die Jagdfrohnen auf jeden Fall für gemessene; aber sie können in der Regel nur bei Tage und nicht an Sonn- und Feiertagen, sondern nur an Werktagen gefordert werden. Die Bürger in den Städten sind, wie von andern gutsherrlich-bäuerlichen Diensten, so auch von den Jagdfrohnen regelmäßig frei. Doch kommen in kleinen Landstädten, Vorstädten und Flecken zuweilen Ausnahmen vor. Oft ist der Jagdherr den Fröhnern zu gewissen Gegenleistungen an Geld, Speisen und Getränken oder andern Gegenständen verbunden, oder es ist an die Stelle der Frohnen ein gewisses Dienstgeld getreten. Immer streitet indessen die Vermuthung für die unentgeltliche und für die Naturalleistung. In manchen Gegenden giebt es Gutsleute und selbst Klöster und adeliche Vasallen, die eine bestimmte Anzahl von Jagdhunden des Guts- oder Lehensherrn unterhalten oder an dessen statt Hundelagergeld (auch Hundehaber oder Hundebrod genannt) entrichten müssen. An andern Orten haben sie zu bestimmten Malen im Jahre, z. B. einmal bei Korn (d. h. im Sommer) und einmal bei Stroh (d. h. im Winter), sogenanntes Jagdlager auszurichten, d. h. dem Jagdherrn, dessen Jägern, Pferden und Hunden Kost und Fütterung zu verabreichen, oder dafür eine bestimmte Summe Geldes (sogenanntes Jägergeld) zu erlegen. Fast allgemein hat man übrigens neuerer Zeit auch die Jagdfrohnen als aus dem Feudalnexus des Mittelalters hervorgegangene verderbliche Hindernisse einer fortschreitenden Landeskultur anerkannt, und sie eben deßhalb bald, wie z. B. im Großherzogthume Hessen, ganz aufgehoben, bald, wie z. B. in Württemberg, durch mannichfaltige Beschränkungen mit den Anforderungen einer verbesserten Staatswirthschaft in Einklang zu bringen gesucht.

Anlangend 2) die Jagdfolge in der oben hervorgehobenen zweiten Bedeutung des Wortes, so findet sich schon in den ältesten germanischen Volksrechten das Prinzip, daß man durch die bloße Verwundung eines Stückes Wild, also ohne den Hinzutritt der actuellen Bemächtigung, ein Recht auf dasselbe erlange, klar ausgesprochen. Nun sind zwar schon die

Digitized by Google

Rechtsbücher des Mittelalters, obgleich sie die Folge den Angrenzenden sogar in die Bannforsten zugestehen, besonders in so ferne abweichend von einander, als sie bald, wie das schwäbische Landrecht (Cap. 356) die Ergreifung des in das fremde Revier verfolgten angeschossenen Thieres nur dann gestatten, wenn das Thier daselbst verendet, andere hingegen, wie das sächsische Landrecht (lib. II. c. 61), ohne diese Voraussetzung zu kennen, blos das Anhetzen der Hunde und das Blasen auf dem Horne bei der Nacheile verbieten. — Dessen ungeachtet läßt sich die Nacheile (welche übrigens auch als wechselseitige Servitut mit einander grenzenden Revierherren schon in Urkunden aus dem 13ten Jahrhunderte vorkommt) an und für sich selbst als ein allgemeines deutsches Rechtsinstitut wohl rechtfertigen, und nur das, was hinsichtlich des Occupationsactes rechtlich erforderlich ist, wird nach Ortsgewohnheit und sonstigen Sonderbestimmungen verschieden beurtheilt werden müssen. Durch Landes- und Partikulargesetze hat demnächst überhaupt diese Lehre ihre weitere Ausbildung erhalten. Viele dieser Gesetze beschränken die Folge auf die zur hohen, und allenfalls auch die zur mittlern Jagd gehörigen Thiere; mehrere noch erheischen für die Zulässigkeit derselben, daß dem Wilde auf dem eigenen Revier eine tödtliche Wunde, oder doch eine Wunde, welche schweißt, beigebracht worden sei.

Nach einigen partikulargesetzlichen Vorschriften darf die Folge blos bei Zurücklassung des Gewehrs auf dem eigenen Jagdrevier geschehen; nach Andern darf sie nur so lange fortgesezt werden, als der Spürhund die Fährte noch nicht verloren hat. Ferner ist die Ausübung der Nacheile häufig an eine bestimmte Zeit, meistens von 24 Stunden vom Anschusse ab, innerhalb welcher die Folge nicht ausgesezt werden darf, geknüpft, und dem Jagenden zur Pflicht gemacht, an der Stelle, wo die Verwundung geschah, ein gewisses Zeichen, z. B. einen Zweigbruch, oder Schweiß und Haar des verwundeten Thieres zurückzulassen, damit dem Herrn des fremden Reviers, dem auch wohl von der Aufhebung des vollends erlegten oder verendeten Thiers Nachricht gegeben werden muß, der Anfang der Folge und der Uebertritt des Thieres in seinen Bezirk, auf Verlangen nachgewiesen werden können. Eben so ist auch häufig durch Partikulargesetze festgesezt, wiefern dem Eigenthümer des fremden Jagdbezirkes selbst, den Besitz des angeschossenen Wildes daselbst zu ergreifen, nachgelassen sei, wozu derselbe, nach allgemeinen Grundsätzen, wenigstens nach dem Ablaufe der für die Folge bestimmten Zeitfrist, oder wenn bei der Folge gegen die eine oder die andere sonst dafür geltende Bedingung vom Nacheilenden verstoßen worden wäre, für berechtigt würde geachtet werden müssen. Ueber die Territorialgrenze erstreckt sich die Nacheile in der Regel nicht; auch können sie die Fürsten gegen einander selbst eigentlich nur auf dem Wege ausdrücklicher Uebereinkunft, also durch Verträge, erlangen, wobei aber im Zweifel Gegenseitigkeit anzunehmen ist. Dem jagdberechtigten Privaten kann hingegen die Folge in die angrenzenden, landesherrlichen Reviere nicht abgesprochen werden, sobald nicht, wie

Digitized by Google

dieß freilich seit der Annahme und immer weitern Verbreitung eines Jagdregals häufig der Fall ist, ausdrückliche Landesgesetze oder rechtebeständige Observanzen entgegen stehen.

Jagdschutz. — Eine allgemeine, laut ausgesprochene Klage der Jäger in der neuern Zeit ist es, daß die Wilddieberei so sehr überhand nehmen soll, und es so schwer sey, die Jagd dagegen zu schützen. — Manche Jäger suchen die Ursache davon in der gegenwärtig, gegen früher, weit gelindern Bestrafung, jedoch wohl mit Unrecht. Die Erfahrung lehrt, daß die Wilddiebereien jezt nicht häufiger sind, als zu der Zeit, wo sie mit den grausamsten Strafen belegt wurden, und daß, wie wir dieß in England sehen, unverhältnißmäßig strenge Bestrafung nur die Folge hat, daß der Wilddieb zulezt gar nicht bestraft wird, weil es dem Gefühle der Richter, der Zeugen, des Volkes überhaupt widerstrebt, ein Vergehen so strenge zu bestrafen, bei welchem häufig mildernde Umstände eintreten, und mit welchem nicht immer ein ungewöhnlicher Grad von Unmoralität verbunden ist. Ebenso wird sehr oft ohne Grund von den Jägern darüber Beschwerde geführt, daß die Anzeige von Wilddiebereien so häufig ohne Erfolg hinsichts der Bestrafung bleiben, oder auch wohl, daß nicht mehr jeder auf frischer That betroffene Wilddieb, wie es sonst erlaubt war, niedergeschossen werden dürfe. So lange die Wilddieberei nicht als einfaches Polizeivergehen behandelt wird, was doch gewiß die Jagdbesitzer selbst nicht wünschen werden, sondern eine Criminaluntersuchung nach sich zieht, muß auch nothwendig der volle juristische Beweis zur Bestrafung verlangt werden. Eben so kann man auch nicht das Leben eines Menschen, welcher vielleicht für einen Wilddieb gehalten wird, jedem Jäger preisgeben, und thut man es, so lehrt die Erfahrung, daß dann auch das Leben der Jagdschutzbeamten den Wilddieben preisgegeben ist. Wenn der Fall der Nothwehr eintritt, werden aber die Gesetze gewiß überall diese gestatten.

Wir beabsichtigen durch das Gesagte nicht, den Wilddieben das Wort zu reden, oder die Meinung auszusprechen, als sei die Wilddieberei kein Vergehen, welches man möglichst, nöthigenfalls selbst durch verhältnißmäßig strenge Strafen zu verhindern suchen müsse. Es erfolgt dadurch eine Beschädigung des Eigenthums, welche in den meisten Fällen den Verlezten unangenehmer berührt, als die Entwendung einer andern viel werthvollern Sache.

Sie erfolgt unter Umständen, die nur zu leicht zu gewaltsamen Handlungen reizen, und ist Veranlassung zu einer Menge Mordthaten und Unglücksfällen. Dann verräth der Wilddiebstahl auch schon eine gewisse Kühnheit, und da er eben so leicht einen Widerwillen gegen ernste Beschäftigungen erzeugt, als auch gewöhnlich nicht geeignet ist, die Existenz der Wilddiebe allein zu sichern, so wird er sehr leicht Ursache, daß diese sich dem Diebstahle und Raube überhaupt widmen. Es ist deßhalb gewiß Pflicht jeder Regierung, der Wilddieberei so ernstlich, als es irgend in ihren Kräften steht zu steuern.

Digitized by Google

Durch nachstehende Mittel scheint dieß am ersten geschehen zu können:

1) Die Anstellung eines hinreichenden, raschen, unverzagten und kräftigen Jagdschutzpersonals, da, wo es bemerkte Wilddieberei nöthig macht. Reicht das angestellte, dazu oft zusammenzuziehende gewöhnliche Schutzpersonal nicht aus, so wird eine einstweilige Unterstützung desselben durch commandirtes Militär, am besten durch Jäger oder Schützen, mit den geringsten Kosten den Zweck am sichersten erreichen lassen.

2) Verpachtung der vereinzelten, schwer zu beschützenden Jagddistrikte an sichere und wohlhabende Leute.

3) Beaufsichtigung des Wildverkaufs und Wildhandels durch die Jäger selbst, insbesondere durch die Polizei, so daß derjenige, welcher nicht Jagdbesitzer oder Jagdpächter ist, sich durch Atteste über den rechtlichen Erwerb des zu verkaufenden Wildes ausweisen muß.

4) Nicht zu hohe Wildtaxen da, wo Wild für Rechnung der Staatskassen verkauft wird.

5) Polizeiliche Aufsicht auf bekannte Wilddiebe, welche keine Gewehr führen und besitzen dürfen.

6) Eine rasche und prompte Justizpflege, um die angezeigten und überführten Wilddiebe den Gesetzen gemäß bald bestrafen zu können. — Diese Mittel werden wohl in den meisten Fällen hinreichen, auch ohne Verstärkung der jezt auf die Wilddieberei gesezten Strafen, diese so weit abzustellen, als es überhaupt möglich ist, Verbrechen zu verhindern.

Die Kenntniß der

Jagdliteratur — und deren zweckmäßige Benutzung zeichnen den sich damit beschäftigenden Waidmann vor dem sogenannten Handwerksjäger sehr ehrenvoll aus.

Die wichtigsten Schriften über die Jagd und ihre Ausübung beginnen erst mit dem Mittelalter. Unter den Autoren der Griechen und Römer, die allgemein bekannt geworden sind, hat nur Xenophon ein Lehrbuch über die Jagd geschrieben, und außerdem **Flavius Arrianus Cynegeticon** (Bononiae 1502) Fol.; Oppians Gedichte rechnen wir nicht zu den Lehrbüchern. Zahlreich sind dagegen die Schriften über dieselbe bei den Franzosen, Deutschen und Engländern, im 14ten bis 17ten Jahrhundert.

Die Falkenjagd oder Baizen behandeln: Kaiser Friedrich II. Anleitung zur Kunst zu baizen, zum erstenmale in der lateinischen Urschrift zu Augsburg 1596 erschienen, später von Schneider in Breslau herausgegeben und mit einem Commentar begleitet. **L'art de Fauconnerie et des Chiens de Chasse** (Paris 1492) Fol.; **Fr. Georgii libellus de cognoscendis bonis falconibus** (Venetiis 1547); **La Fauconnerie de Jean de la Franchières** (Paris 1602); **Car. d'Arcusia de Capre, Seigneur d'Esparon, la Fauconnerie divisée en dix parties** (Paris 1605. 4.) [mit Kupfern]; deutsch: **Herrn d'Esparron's Falconaria etc.** (Augsburg 1611. 4.) mit Kupfern. Neue Auflage (Augs-

Digitized by Google

burg 1617, Frankfurt 1617 und 1701.) In den neuern deutschen Jagdlehrbüchern wird die Baize am vollständigsten behandelt in Bechsteins Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen (Gotha 1821) 3 Bd. Wildzucht und Wildjagd.

Parforcejagd. La Venerie, traitant de la chasse du cerf, du sanglier etc. par Jacques de Fouillaux (Poitier 1561) Fol. [mit Kupfern d. h. Holzschnitten]; La Chasse royale composée par le Roi Charles IX. (Paris 1625); La Venerie royale etc. par Rob. de Salnove (Paris 1655); L'Ecole de la Chasse aux chiens courans par le Verrier de la Conterie (Rouen 1763). Unter den deutschen Jagdschriftstellern behandelt Döbel in seiner neueröffneten Jäger-Practica die Parforcejagd sehr vollständig. Am besten stellt sie unstreitig aus dem Winckell in seinem Handbuche für Jäger und Jagdfreunde dar.

Deutsche Jagd mit Jagdzeuge, dem Leit- und Schweißhunde. Schon die ältern Polyhistoren, wie Sebizius, Colerus, Florinus ꝛc. ꝛc. haben die Jagd sehr umständlich behandelt. Dann sind aber auch im 16. und 17. Jahrhunderte eine große Menge Jagdschriften erschienen. Alle diese Lehrbücher haben für die Gegenwart gar keinen Werth, da sie theils eine Menge Fabeln und Unrichtigkeiten über die Natur des Wildes enthalten, theils unsere Art zu jagen eine ganz andere geworden ist. Sie sind daher nicht in eine Classe mit den alten Schriften über Baize und Falkenjagd zu bringen, welche oft gründlicher sind, als die neuern, und die daher volle Beachtung verdienen. In Bezug auf Arbeit der Leithunde, der Abführung der Schweiß- und Hühnerhunde, Stellen des Jagdzeuges und Einrichten von mancherlei Fangapparaten sind zuerst beachtungswerth: 1) Hans Friedrich von Flemming's vollkommener deutscher Jäger. (Leipzig 1719 — 1724) Fol. 2 Bde. mit Kupfern. 2) Heinrich Wilhelm Döbel's neueröffnete Jäger-Practica (Leipz. 1746) Fol. 4 Thle. mit Kupfern. (Graf Mellin's Versuch einer Anleitung zur Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen (Berlin 1779. 4.) mit Kupfern, hat einen ganz unverdienten Ruf, da es eine große Menge Unrichtigkeiten und wenig Brauchbares enthält.) 3) Gründlich-zweckmäßige Anleitung zur Erziehung und Dressur eines jungen Hühnerhundes ꝛc. von C. S—r. (Braunschweig 1791). 4) Jester, über die kleine Jagd, 2. Aufl. 4 Thle. Neue Aufl. (Königsberg 1817). Vorzüglich in Bezug auf Wasserjagd und Jagdhunde (Bracken) zu empfehlen. 5) Wildungen's Neujahrgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber vom Jahre 1794 (Marburg). 6) Sylvan von Laurop und Fischer ꝛc., als Fortsetzung des Wildungen'schen Neujahrgeschenks. Verschiedene Jahrgänge in verschiedenen Buchhandlungen. 7) Hartig's Lehrbuch für Jäger, 5. Aufl. 1832. 2 Bde. 8) Vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft von Bechstein (Nürnbg. und Altdorf 1806. 4). 9) Die Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen von Bechstein (Gotha 1822) 4 Bde. 10) Diezel, Fragmente für Jagdliebhaber (Leipz. 1823). 11) Dietrich aus dem Winckell, Handbuch für Jäger. 3 Thle. 2. Aufl. — 12) von Trains Waidmanns-Practica (Weimar bei Voigt 1838. —)

Digitized by Google

Außerdem sind noch manche nützliche Jagd-Schriften erschienen, die man in dem ziemlich vollständigen Handbuche der Forst- und Jagdliteratur von Laurop (Erfurt und Gotha 1830) S. 345 — 432 verzeichnet findet.

Jagdpranger. — „Wer die Gräuel mancher verpachteten und mancher wie durch die Pest verödeten Koppeljagden kennt (sagt Wildungen); wer so unglücklich ist, von Gränznachbarn umringt zu sein, deren gewinnsüchtige Mordgier alles, was Odem hat, niedermetzelt, in jener friedlichen Jahreszeit sogar, für welche ein heiliges Gesetz der Natur, (dessen Verletzung den kanibalischen Frevler mit öffentlicher Schande brandmarken sollte) — mitleidige Schonung des tragbaren Wildes, der noch zarten Säuglinge gebietet; wer, was er lange sorgfältig hegte, von immer lauernden Buschkleppern, die Jäger heißen zu wollen sich erfrechen, heimtückisch gemordet sehen muß, — in dessen Adern müßte doch wahrlich kein Tropfen alt-deutschen ächten Jägerblutes mehr wallen, wenn ihn beim Anblick solcher Schandthaten gerechter Zorn nicht durchglühen sollte." — Mit diesen Worten verkündigt der ritterlich-waidmännische Wildungen *), die Drohung, daß ohne alle Schonung die Geißel der Publicität um die Köpfe aller Aasjäger schwirren soll, und:

„Daß jeder verstockte Sünder, der fortan irgend ein Hauptjagdverbrechen begehen wird, zwar nicht in effigie, noch weniger in Person — weil Beides leider nicht thunlich ist — aber doch gewiß allgemein unverkennbar an den hier (Waidmanns Feierabende) errichteten Jagdpranger paradiren werde."

Jeder Jäger und Jagdfreund, der sein Revier ächt-waidmännisch begeht, aber durch die Aasjägerei gewissenloser Gränznachbarn so vielen Aerger und Nachtheil zu leiden hat, muß aufs tiefste betrauern, daß Wildungens herrliche Idee nicht realisirt worden, daß eine Intention nicht in's Leben getreten ist, die so manchen unwaidmännischen Schächer durch die Furcht vor öffentlicher Compromittirung von Jagdfreveln zurückgeschreckt und gewiß in vielen Gegenden dem herabgekommenen Wildstand einen neuen Aufschwung gegeben hätte.

Möchte doch der wackere Behlen in seiner: Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung diesem so gediegenen und so sehr verbreitetem Blatte, Wildungens gefürchtete Geißel mit gerechter, aber strenger Hand gegen jene Schänder des Waidwerks schwingen, die taub gegen die Stimme der Warnung, der Pflicht, der Ehre durch unwaidmännisches Begehen ihres

---

*) Mit Recht läßt sich von diesem Koryphäus auf der waidmännischen Schaubühne sagen:

Clarus erat sylvis, multaeque per herbam
Conciderunt, illo percutiente ferae.

„Als der rüstigste Jäger war er berühmt in den Wäldern,
Und getroffen von ihm stürzte des Wildes stets viel."

Digitized by Google

Jagdbezirkes nicht nur die eignen Jagden unverantwortlich veröden, sondern auch dem Angränzenden, der nach waidmännischen Gesetzen hegt und schont, die traurigsten Nachtheile bereiten.

Schließlich bemerken wir, daß zum Jagdwesen noch gehörig ist der Jagdapparat. — Ein vollständiger für die ächt-waidmännische Ausübung der Niederjagd besteht in den für jede Jagdart nöthigen Schießgewehren, (Pürschbüchse, Zwilling, Entenflinte) — Waidtasche, Fangeisen, Fallen, Netzen, Garnen, Lockinstrumenten, Treib- und Anschleich-Schilden, Dressur-Werkzeugen und Hunden. — Reiche Jagdbesitzer mögen noch einen Pürschwagen und ein Schießpferd beifügen.

Im Rauch niederschießen. — Ein Wild so treffen, daß es im Momente des fallenden Schusses entweder total tödtlich angeschweißt oder verendet oder gekrellt zu Boden stürzt; wie man auch sagen kann vom Rehwild: es ist im Feuer zusammengebrochen; — es ist im Feuer gestürzt.

Inständig haben. — Damit bezeichnet man, wie schwer ein unausgeweidetes Wild ist — d. h. wie viel es wiegt, ehe ihm die Eingeweide herausgenommen worden sind. — Z. B. dieser Rehbock hat 45 Pfund, dieser Hase hat 11 Pfund inständig.

Jagen das Schmalreh — sagt man vom Bock, wenn er in der Afterbrunst ein Schmalreh unter ganz eigenen Zärtlichkeiten umhertreibt, bis er es durch Anreizung oder Gewalt dahin gebracht hat, sich ihm zu ergeben.

Junge bringen — gleichbedeutend mit Werfen.

K.

Kalte Fährte — sagt man von einer Rehwildfährte, die nicht mehr ganz frisch ist.

Kämpfen — das Raufen des Rehbocks mit einem andern in der falschen Brunft um den Besitz eines weiblichen Rehwildes.

Kammer im Baue — gleichbedeutend mit Kessel.

Kanzel — ein verborgener Sitz auf einem Baume an einer Salzlecke, um von da aus Rehwild zu schießen. — Auch an der Luderung macht man sich eine Kanzel.

Kasten beim Graben — gleichbedeutend mit Durchschlag, Einschlag. —

Kegel machen. — Vom Hasen, wenn er weit um sich sehen und sichern will, das Sitzen auf die Fersen mit gerader Aufrichtung des ganzen Körpers.

Keif — nennen Einige die Stimme des Jagdhundes beim Verfolgen des Wildes.

Kern — das Fleisch alles gefallenen Wildes, wie auch das auf

Digitized by Google

den Abdeckereien getrocknete Fleisch des krepirten Viehes, wenn es noch benüzt werden kann, um die beim Wasenmeister eingeschlagenen Jagdhunde zu füttern.

Kessel im Baue — der innerste Raum, die eigentliche Wohnung des Dachses, des Fuchses.

Kette — eine aus sich selbst bestehende oder mit einer andern zusammengestandene Familie von Rebhühnern.

Klagen — das aus Angst oder Schmerz entstandene Geschrei.

Klassisch — in seiner Art ausgezeichnet, musterhaft.

Klauen — die Nägel des Raubhaarwildes.

Kleingescheide — die Därme aller vierfüßigen und befiederten Jagdthiere.

Kleine Jagd — unwaidmännisch für Niederjagd.

Klutter — ein kleines Pfeifchen von Blech, womit Drosseln angelockt werden.

Knopf — beim Haarwild das Gelenke zwischen dem Blatt und dem Knie.

Knotenkrankheit beim Rehwild — schnell entstehende Entzündungsgeschwulst, die eben so schnell in Brand übergeht und fast immer tödtlich wird. Sie wird auch Karbunkelkrankheit, Karfunkelkrankheit genannt.

Korn — M. s. Absehen.

Körnen — Körnung — das edle Haarwild durch Aufstreuen einer der anzukörnenden Wildart anpassenden Futters an einen gewissen Platz hinlocken — das aufgestreute Futter heißt die Körnung.

Krank sein — sagt man vom Rehwild, wenn es angeschossen ist noch eine Strecke flieht und sich dann niederthut.

Krank werden lassen — das angeschossene Stück Rehwild nicht beunruhigen, sondern dann erst nachsuchen, wenn man vermuthen darf, daß es bereits verendet, oder zu krank geworden ist, um sich noch aufthun und flüchtig werden zu können.

Kranzen die Haut — beim Zerwirken des Rehwildes die Haut an einem Laufe rund herum aufschärfen.

Kreiser — nennt man die zum Einbögnen und Bestatten des Rehwildes abgerichteten und darin gut eingeübten Landleute.

Krellen ein Stück Rehwild — ihm oben durch die auf dem Rückgrath oder Halse stehenden Knochen schießen, wodurch solch eine starke Prellung entsteht, daß das Stück im Feuer stürzt. Dieser Schein dauert aber nur einige Augenblicke, daher das Stück unverzüglich abgenickt oder mit einem zweiten Schuße erlegt werden muß.

Kreuzspur — die Stelle, wo die Trittabdrücke des Marders sich durchschneiden.

Kreuzwechsel — die Stelle, wo Rehwildwechsel einander durchkreuzen.

Kröpfen — beim Raubvogel das Fressen.

Digitized by Google

Kummerer — heißt der Rehbock, der in Folge eines Anschusses in das Kurzwildpret nicht mehr abwirft, oder nicht mehr auffezt.

Kümmern — beim Rehwild durch Krankheit oder in Folge eines frühern Anschusses recht abmagern.

Kurzwildpret — der Testickel des eßbaren Haarwildes.

L.

Lager — der Ruheplatz des Hasen im Walde unter einem Gesträuche, auf einem Haufen Feldsteine, — auf Wiesen, in Binsen, im Geröhrig trockener Weiher — (auf dem Felde, in Sturz- oder Getreide-Aeckern, wo er sich eine Vertiefung zum Ruheplatze ausscharren kann, nennt man diesen nicht Lager, sondern Saße) — auch der eigentliche Ruhe- und Schlafplatz des Steinmarders, des Iltißes, Wiesels und der Wildkatze.

Laterne — gleichbedeutend mit Hühnersack.

Lauf des Gewehres — die eiserne Röhre, in welche der Schuß geladen wird.

Lauf des Wildes — beim eßbaren Haarwild der Fuß. — Die Füße der Säugethiere bis an's äußerste Ende mit hörnernen Ansätzen versehen, bestehen aus mehreren Gelenken. Jedes Jagd-Säugethier hat vier Füße, zwei am Vorder- und zwei am Hinterkörper, welche es zum Fortbewegen, Gehen, Laufen, Springen, zum Ergreifen, Klettern, Schwimmen braucht. Sie endigen sich in Hufe, Klauen, Zehen, welche leztere entweder frei oder durch eine Membrane verbunden sind.

Laufen auf's Blatten — gleichbedeutend mit Springen auf's Blatten.

Lauscher — gleichbedeutend mit Gehöre.

Laut sein a) der Treiber — wenn sie beim Durchgehen durch Geschrei, Schlagen der Treibstöcke an Bäume oder auf den Boden, Pfeifen, Husten, Klatschen in die Hände ꝛc. ꝛc. Lärm machen; b) der Hunde — wenn sie das aufgejagte Wild bellend verfolgen.

Leben, thierisches. — Das Leben offenbart sich uns durch Daseyn und Thätigkeit; es sezt also einen Körper und das Vermögen desselben, aus eigenem Antriebe Bewegungen vorzunehmen, voraus. — Der Anblick einer Gestalt belehrt uns von ihrem Dasein, aber dann erst, wenn wir Bewegung an ihr sehen, oder solche Zeichen wahrnehmen, von welchen wir auf das Vermögen der Bewegung schließen können, halten wir sie belebt. — Es giebt verschiedene Stufen des Lebens Von der Pflanze sagen wir auch: sie lebt.

Hier beschränkt sich die Bewegung blos auf das Innere der Pflanzen, so weit sie zur Erhaltung, Ernährung und zur Durchlaufung der Perioden ihres Wachsthums nöthig ist; dieß ist das bloße vegetative Le-

Digitized by Google

ben. — Es ist im Thiere auch vorhanden, allein das Thier ist zugleich mit einem höhern begabt; das thierische Leben umfaßt selbstthätige Bewegung der äußern Theile und Ortsveränderung. — Je höher der Grad des Lebens, desto vollkommenere Organisation bedarf es.

Lecker — beim Rehwild gleichbedeutend mit Graser.

Lehr — das Brettchen, worüber Garne und Netze gestrickt werden.

Leine — der Strick, woran Jagdhunde geführt werden.

Lichter — die Augen des Rehwildes. — Die Säugethiere haben zwei kugelgestaltige, freie, mit Augenliedern bedeckte Augen am Vordertheil des Kopfes oder halb zur Seite, welche sich — meistens — bewegen, immer aber öffnen und schließen, und deren Gebrauch daher mehr der Willkühr unterworfen ist, als jener der andern Sinne. Der Augapfel ist beinahe kegelförmig.

Liegen — sagt man nur vom Haarwild, wenn es an einer Krankheit gefallen, durch Altersschwäche ꝛc. ꝛc. eingegangen oder an einem Schuße verendet ist. Hat es sich aber, um auszuruhen oder zu schlafen, auf den Erdboden niedergelassen, so gebraucht man das Wort: Sitzen. Man sagt aber auch

Liegen, vom Fuchse, wenn man damit bezeichnen will, daß der Fuchs sich im Baue befindet; z. B. heute bei diesem schlechten Wetter liegen die Füchse im Baue ꝛc. Ferners

2. von dem Federwild jeder Art, welches sich auf der Erde, oder im Wasser niedergelassen hat; z. B. dort im Kartoffelacker liegt eine Kette Hühner; im Mühlteiche sehe ich öfters Wildenten liegen; im Grünberger Erlenbestande liegen die Schnepfen sehr gerne u. s. w.

Löffel — die Ohren des Hasen und Kaninchens.

Lösen den Hund — ihn von der Leine losmachen.

Lösen sich — beim Haarwild die Excremente von sich geben.

Losung — die Excremente des Haarwildes jeder Art.

Ludern die Füchse. — Um Füchse vor eine Schießhütte oder sonst einen Anstand zu locken, schleppt man einen möglichst frischen Kadaver eines Schafes, Kalbes ꝛc. eine weite Strecke durch Waldung, Feldgehölze, über Aecker ꝛc. wo man weiß, daß dort die Füchse gerne hin und her traben, und wirft dieses Geschleppe auf einer bestimmten Stelle auf, um dort anzusitzen oder anzustehen. — Dieses Schleppen und das Aufwerfen des Kadavers nennt man Anludern oder Ludern, den Kadaver aber selbst, wie auch den Platz, wo er aufgeworfen wird, die Luderung.

Lusen — sagt man vom Rehwild und vom Raubhaarwild, wenn es nach irgend einer Seite hin aufmerksam horcht,

Luser — die Ohren des Rehwildes.

Digitized by Google

M.

Mahnen — nennt man den Laut

1. des Rehes und Schmalrehes, welchen es während der Brunft aus-ſtößt, um dadurch ſich dem Bocke vernehmlich zu machen und ihn her-beizulocken;

2. des Rehkitzes, wenn es die von ihm entfernte Mutter herbeiru-fen will.

Mark — dieſe edelſte und nothwendigſte Abſonderung des Blutes ſt etwas röthlich-weiß, weich, ölig, bald mehr, bald weniger dicht, giebt en Knochen die gehörige Geſchmeidigkeit und befindet ſich immer im Mit-elpunkte der Knochen, von welchen es, ſeiner Feinheit und Zartheit we-en, gegen äußere Einwirkungen geſchützt wird.

Mauſen — beim Fuchs das Aufſuchen und Freſſen der Mäuſe, ie auch ſein vorſichtiges und liſtiges Umherſchleichen im Gehölze nach aub, oder wenn er die Treiber oder die Hunde hinter ſich hört.

Melden — beim Rehbock gleichbedeutend mit Schallen.

Milchſaft — iſt eine weiße Flüßigkeit, durch die Galle aus dem ahrungsſafte bereitet, in einem beſondern Behälter.

Milz. — Dieſer ſchmale, dünne, blaurothe, ſchwammige, blut-othe Fleiſchſtreifen, deſſen Zweck man noch nicht genau kennt, iſt eine was derbere Maſſe als die der Lunge, und liegt bei den Säugethieren m Magen.

Mitfahren — ſagt man vom Schützen, wenn er ein flüchtiges aarwild oder ein ſtreichendes Federwild während dieſer Bewegung ſo nge bezielt (auf dem Korne behält) bis er abdruckt.

Monatliche Jagdverrichtungen. — Dieſe werden einge-eilt:

A. in den Jagdſchutz;

B. in die Jagdbenützung.

A. Jagdſchutz. Januar. Fütterung des Rehwildes, der Haſen, der aninchen bei hohem Schnee, bei ſtrenger Kälte und bei ſtattfindendem angel. — Iſt der Wildſtand bedeutend, ſo benützt man Felder am aume des Forſtes zum Anbau im Frühjahr mit wintergrünen Früch-n, Weizen, Roggen, Reps, beſonders Johannis- oder Staudenkorn, üben, Kohl ꝛc. ꝛc., welches nicht eingefriert, ſondern dem Wilde zur interna hrung gelaſſen wird.

Februar. Wie im vorigen Monat, wenn es erforderlich iſt. — an läßt auch dort und da Aspen und Saalweiden fällen, deren Knos-n das Rehwild begierig annimmt.

März. Der jezt erſcheinenden Engerlinge wegen, wodurch das Reh-ld ſehr leidet, iſt in dieſem Monat das Füttern ſehr zu empfehlen. zt werden die Sulzen friſch aufgeſchlagen oder neue angelegt, und ar ſo:

Digitized by Google

Die ächt-waidmännische Anlage*) einer Sulze ist folgende: Der beste Platz für eine Sulze ist im Innern der Waldung, weil da die meiste Ruhe herrscht, — wo man eine kleine Blöße wählt, die von Poschen umschlossen ist. Vorzüglich muß bei der Wahl des Sulzplatzes darauf gesehen werden, daß in dessen Nähe, allenfalls 60 — 80 Schritte davon ein starker Baum sich befindet, auf welchem eine Kanzel, oder wenigstens ein geräumiger Bretterſitz angebracht werden kann.

Hierauf reinigt man den Boden, wo die Sulze geschlagen werden soll, von allem jungen Anflug, Gras, Wurzeln, und sezt auf denselben einen aus 8 — 12 Zoll dicken, unabgerundeten Balken zusammengesetzten viereckigen Rahmen von beliebiger Größe, am besten 4 — 5 Fuß im Quadrat haltend, der mit starken, tief in die Erde gehenden Pflöcken auf's Beste befestigt wird.

(Man kann auch, was selbst noch besser ist, — so viel Erde ausheben, daß der, nunmehr nicht über der Erdfläche stehende, sondern in den Boden eingesezte Rahmen mit diesem ganz gleich lauft).

Der innere Raum des Rahmens wird nun mit einer Mischung von 1 Theil Küchensalz und 3 — 4 Theilen ganz gereinigtem (recht getrockneten und zur Beseitigung von Steinen, Klumpen, Wurzeln ꝛc. ꝛc. durch ein mittelfeines Sieb passirten, Lehm mit einem geringen Beisatz von gestoßenem Anis oder von Anisöl ausgefüllt. — Diese aus Küchensalz, Lehm und Anis oder Anisöl bestehende Mischung muß vorher tüchtig unter einander gemengt, gleichsam wie Brodtaig geknetet werden, damit sich Salz und Anis gehörig in die Lehmmasse vertheilen.

Ist der Rahmen ganz ausgefüllt, so wird die Mischung mit einem sogenannten Stempfel recht fest gestampft, oder mit einem Tennenbrete geschlagen. Man schüttet immer von der Masse nach, bis diese, gestampft oder geschlagen, den Rahmen gänzlich ausfüllt, d. h., mit dessen oberster Kante eine ganz gleiche Fläche bildet.

Der Boden dicht um den Rahmen herum wird auf eine Distanz von 8 — 10 Fuß wund gemacht, um aus den Fährten des die Sulze annehmenden Rehwildes ersehen zu können, ob starke Böcke darunter sind, und ob die Sulze häufig angenommen wird. Zu diesem Behufe wird die Bodenverwundung von Zeit zu Zeit erneuert, am besten recht früh am Tage, indem das Rehwild zu dieser Zeit fast nie zur Sulze zieht und daher beim Erneuern des Verwundens das Vergrämen nicht zu befürchten ist.

Zu sehr heißer Zeit darf nicht versäumt werden, die Sulze von 6—8 Tagen mit einem Aufguß von Salzwasser, worunter etwas Anisöl gemengt ist, tüchtig aufzufrischen.

---

*) Der Beifall, welchen über diese in der: Neuen Waidmanns-Practica gegebene Anleitung zur Anlage einer Sulze für Edel- und Rehwild competente Richter aus Diana's Bereich in öffentlichen Blättern ausgesprochen haben, veranlaßt mich, diese Anleitung aus obenerwähntem Werke in dieses überzutragen.

Digitized by Google

Die beste Zeit der Anlage einer Sulze ist der Monat März, wenn der Boden aufzuthauen anfängt.

Wie viele Sulzen in einer und derselben Waldung angelegt werden sollen, hängt von dem geringern oder stärkern Rehwildstand ab. — Im Durchschnitt rechnet man bei ziemlich guten Rehwildstand auf 300 Normalmorgen (1 Normalmorgen zu 40,000 Quadratfuß Rhein.) 2 Sulzen.

Sollte der Fall sein, daß man Feldköpfe oder Vorhölzer hat, die an der Jagdgrenze liegen, worin aber Rehwild gerne steht, so müssen darin Sulzen angelegt, jedoch in einer Entfernung von 8 — 10 Schritten 4 — 5 Fuß hoch umzäunt werden, da es sich oft trifft, daß in solche Feldköpfe und Vorhölzer Rindvieh, Schafe ꝛc. ꝛc. kommen, die durch die Umzäunung, welche das Rehwild leicht überflieht, von der Zerstörung der Sulzen abzuhalten sind,

Das Aufschlagen einer alten Sulze — welches ebenfalls im März geschehen muß, besteht darin, daß man ihre Oberfläche von allem Laub, Dürrholz ꝛc. ꝛc. auf's sorgfältigste reinigt, sie mit einem eisenzähnigen Rechen so tief als möglich aufkrazt, mit Salzwasser, worin etwas Anisöl, tüchtig begießt, und dann mit einer — oben beschriebenen Sulzmasse überlegt, welche fest gestampft oder geschlagen, und so behandelt wird, wie bei der Anlage einer neuen Sulze.

Auch bei alten Sulzen darf das Verwunden des Bodens nicht unterlassen werden.

Gut angelegte, immer rein gehaltene und oft aufgefrischte Sulzen sind bei den Jagdbesitzern von größtem Nutzen, denn sie verhindern nicht nur den Auswechsel seiner Standrehe, sondern bewirken auch das Einwechseln und Standhalten fremden Rehwildes.

April. Wegen des nahen Eintritts der Setzzeit des Rehwildes müssen alle Schleif- und Nebenwege abgestellt und zugegraben, die gangund fahrbaren Forstwege jedoch ausgebessert werden. Auf das Führen der Hunde an der Leine ist von jezt an bis zum Abrammeln um so mehr vom Jäger zu sehen, als sonst viele junge Hasen von den Hunden gefangen werden.

Mai. Der fleißige Jäger beschäftigt sich in diesem Monat vorzüglich mit dem Ausgraben der jungen Füchse, Vertilgung der jungen Raubvögel, mit Zerstörung der Raubvogel-Horste und der darin befindlichen Eier, thut möglichsten Abbruch den Iltissen, Mardern und Wieseln, steht Abends und Morgens in der Nähe der Dörfer und Weiler auf die, in's Feld oder Holz nach Raub schleichenden Hauskatzen an, sorgt für die möglichste Ruhe seines Wildes in Dickungen und Vorhölzern, verbietet den Holzmachern, Pechlern und Schwämmesammlern für die Dauer der Rehwildsetzzeit den Wald, hat ein scharfes Auge auf das wilde Herumlaufen der Hirten-, Schäfer- und Feldwächter-, wie auch der Bauernhunde in den, nahe an der Waldung gelegenen Dörfern, Weilern und Einöden, und erneuert sorgfältig alle Salzlecken.

Digitized by Google

Juni. Da jezt die Zeit ist, in welcher die Rehgeiß auf's Blatten zu springen anfängt, so ist, der Wilddiebe wegen, sorgfältige Aufsicht in den Waldtheilen zu halten, wo man weiß, daß Altrehe mit Kizen stehen. Es ist sehr zu empfehlen, von Zeit zu Zeit zu blatten, und die anspringenden Rehe mit einem tüchtigen Blindschuß zu empfangen, um sie gegen das Blatten der Wilddiebe zu vergrämen. Vor Bauen, die im vorigen Monat nicht gegraben werden konnten, wird an sonnigen Tagen, an den Mittags- und Nachmittagsstunden, auf die jungen Füchse, welche jezt vor denselben spielen und sich sonnen, angestanden.

Juli. Sorgsame Vertilgung der Raubvögel. Vistirung der Sulzen. Es sind im Vorrath starke eichene Stangen, wie auch Leimstangen zur Schnepfen- und Krametsvogel-Jagd, und was man sonst zu den Heerden und anderem Vogelfang an Holz und Pfählen bedarf, gehörig anzuschaffen, damit bis zum Beginnen des Fanges alles recht austrockne. In gebirgigen Revieren ist der Heerd für Krametsvögel vorzubereiten.

August. Dieser Monat ist für alles Rehwild, das an irgend einer Krankheit kümmert, sehr gefährlich.

Findet man Fallwild, so muß gleich auf's genaueste untersucht werden, ob das Wild an der Knotenkrankheit eingegangen ist, um die nöthigen Maßregeln dagegen zu ergreifen. — Das wilde Obst ist zu sammeln, zu trocknen und zur Winterfütterung für Rehwild zu bewahren.

Es müssen jezt Vogelleim und Leinöl herbeigeschafft, Vogelbeere gesammelt, die Garne und Vogelwände ausgebessert, Vogelheerde, Schlingen und überhaupt alles, was zu dem bald beginnenden kleinen Vogelfang erforderlich ist, zusammengebracht werden.

September. Wie August.

Oktober. Auffrischung der Suzen, wie auch jene, die ausgeschlagen sind, wieder neu geschlagen werden müssen.

Vogelbeeren werden bei schöner Witterung gesammelt und an trockenen, luftigen Orten hängend aufbewahrt, um sie im Spätherbst auf dem Heerde und zu den Dohnen zu gebrauchen.

November. Der allenfalls zum Einfangen von Rehwild gebrauchte Zeug wird gehörig getrocknet, ausgebessert und zu weiterm Gebrauch an geeigneten Orten sorgfältig aufgehoben. Bei der ersten Neue muß, um den Wildstand des Reviers genau kennen zu lernen, und sich mit dem Abschuß darnach zu richten, sehr fleißig an den Gränzen wie im Innern geäugelt werden.

Dezember. Wie im Januar.

B. Jagdbenützung.

Nebst Geltrehen — für die es in der Regel keine Schonzeit geben soll, dann Wildkatzen, Iltißen und Wieseln — welche als schädliche Raubthiere das ganze Jahr hindurch mit Schießgewehr und Fangapparat verfolgt und ausgerottet werden sollen, — eben so die Fluß- und Sumpfotter, ihrer Schädlichkeit wegen, als unersättliche Fischdiebe — schießt man im

Januar — Rehböcke, Baum- und Steinmarder; auch Treibjagen auf Hasen und Füchse werden gehalten.

Da der Dachs im Spätherbste gerollt hat, und im Februar Junge bringt; da der Biber im Januar und Februar brunftet, so schont man jetzt diese so wesentlich werthvollen und bereits immer seltener werdenden Jagdthiere. — Dagegen befleißigt sich der Jäger des Habhaftwerdens der Füchse, Wildkatzen, Marder, Iltiße und Wiesel, da in diesem Monat ihre Bälge vorzüglich gut sind. — Wildenten werden geschossen, Krametsvögel und Ziemer gefangen.

Mit dem Schluß dieses Monats wird in allen Revieren, wo die Niederjagd auf Haarwild gehörig betrieben wird, auf Hasen abgeschossen; und man erlegt im

Februar nur noch alte Rehböcke, wo es sich bei starkem Rehwildstand mit dem festgesezten Abschuß desselben verträgt, oder wo der Einwechsel von Böcken selten, und daher rathsam ist, die Gelegenheit zu benützen. — Eben so werden in Revieren, wo man die Füchse für Klapper- und für Winterjagden schont, diese noch geschossen und gefangen, wenn ihnen nicht während der Spätherbsttreiben genügender Abbruch gethan worden ist, und viele aus andern Revieren noch zutraben. — Mit Ausnahme der Raubvögel wird alles Federwild geschont. — Im

März wird kein Bock mehr geschossen, da die Engerlinge — welche sich gewöhnlich schon früher einfinden, und die Rehhaut werthlos, das Wildpret unappetitlich machen — jezt am häufigsten vorhanden sind, so daß das Rehwild selbst beim vertrauten Ziehen einen röchelnden Laut von sich giebt und viel hustet. — Anstand, Pürsche und Treibjagen, wie auch jeder andere Jagdbetrieb wird jezt unterlassen, mit Ausnahme der fleißigen Bemühung des oben benannten Raubhaarwildes habhaft zu werden; — dagegen werden Entvögel mit der Lockente zu Schuß und Fang gebracht, Wald- und Moosschnepfen, wie auch Wildtauben geschossen. — Im

April und Mai verhält sich der Jäger eben so, wie im März, dagegen schießt er im

Juni wieder Rehböcke, und stellt den Bibern nach; schießt auch auf besonderes Verlangen einen jungen Hasen, und fängt Wildenten auf Seen und Teichen im Geröhrig mit Garnen. — Eben so im

Juli, wo der auf's Blatt springende Rehbock geschossen, die Jagd auf junge Wildenten, der Schlagfang auf Wildgänse, die Erlegung der jungen Wildtauben ausgeübt wird. — Im

August beschäftigt sich der Jäger, wenn er einen starken Rehwildstand hat, besonders mit dem Schießen auf's Blatten.

Er schießt, fängt und gräbt den Dachs, beginnt mit dem Vogelfang auf dem Heerde, schießt und fängt Rebhühner, fängt Lerchen mit dem Zug- und Nachtnetz, sizt in den Frucht-, besonders in den Wickenfeldern auf Wildtauben an, ebenso auf junge Hasen, und stellt bei jeder

Digitized by Google

Gelegenheit den Wildgänsen und Wildenten nach, mit Geschoß und Fangapparat. — Mit dem

September geht die Niederjagd auf. Der Jäger schießt, statt auf's Blatten, den Rehbock auf dem Anstande, auf der Pürsche — auch mittelst Anstehen, oder auf der Suche Hasen, schießt aber gerade nur so viele, als man in die Küche braucht, da der Hase im Winter den verzüglichsten Werth hat; denn je mehr Kälte er ausstehen und je tiefer im Schnee er hoppeln muß, desto besser ist er an Wildpret und Balg. — Auch die Dachsjagd geht jezt auf. — Die Monate

Oktober und November sind die Zeit, in welcher der Reisjäger alles Haarwild (versteht sich mit möglichster Schonung der Altrehe und gänzlicher der Schmalrehe und Rehkitze) auf's Korn nimmt, was ihm vor die Mündung kommt, und zugleich seine Fangeisen und Holzfallen fängisch stellt, um Füchse, Marder, Biber, Otter, Dachse u. zu fangen. — Treibjagden auf Hasen und Füchse sind an der Tagesordnung. Die Rebhühner werden im Treibzeug, die Haselhühner auf der Locke, die Schnepfen im Stoßgarn und in den Läufeln gefangen, auch in Steknetzen, wo Birkengesträuch und sumpfiger Boden ist. — Vorzüglich wird der Lerchenfang betrieben. — Ebenso treibt er mit regestem Eifer sein waidmännisches Walten und Wirken im

Dezember, doch schont er jezt, wie auch schon im November möglichst die Rehböcke, der in diesen beiden Monaten statt habenden weisen Rehbrunft wegen.

Diesem Cyclus der monatlichen Waidmanns-Verrichtungen habe ich noch folgende Bemerkungen anzufügen:

A. Welcher Waidmann und welcher ächte Jagdfreund kennt nicht die unbeschreibliche Freude, dem pfiffigen Reinecke, der unter Diebeskünsten und fein ausstudirten Nasen, die er Jahre lang dem fleißigsten Jäger und den klügsten Hunden gedreht hat, ergrauet ist, so tüchtig auf den Pelz zu brennen, daß er das Aufstehen vergißt? — Das Niederschießen eines einzigen Fuchses gewährt gewiß mehr Vergnügen, als die Erlegung eines Dutzends Hasen. — Aber er ist ein der Wildbahn viel zu gefährlicher Feind, um ihm eine Schonzeit einzuräumen. Daher ist mein unmaßgebliches Votum, die Füchse das ganze Jahr mit Feuer und Schwert auszurotten, denn er ist — wie Wildungen sagt — „der wahre Hauptpasche aller vierbeinigen Schelme und der allerabgefeimteste Wildbieb, so weit der Balg ihn berührt.

Das einzige Mittel, die Niederjagd-Wildbahn gegen solche gefährliche Feinde möglichst zu schützen, und sich doch für die Herbsttreibjagden die waidmännische Wonne des Fuchsschießens zu bereiten, ist: das Luderen während des ganzen Frühlings oder Sommers. Doch dazu gehört ein sehr ausgebreiteter Jagdbezirk — denn in einem kleinen sind die umtrabenden Füchse gefährlicher als die einheimischen — und — was die Hauptsache ist — viel Geld kosten, indem viele Luderungen angerich-

Digitized by Google

werden müssen, und viele nahe und ferne gelegene Waisenmeistereien dazu gehören, um die Luderungen nur genügend zu versehen.

Ich habe gesagt: die Niederjagd-Wildbahn möglichst zu schützen; denn bei allem Ueberflusse an Luderfraß, ist der Fuchs doch zu sehr Leckermaul, um nicht von Zeit zu Zeit aus dem Hasen-, Kaninchen- und Rebhühnerfamilien einen zart-saftigen Sprößling zu haschen, auf daß er die derbe Kost mit einem köstlichen Bissen würze. Sey es, wie es wolle — ich rufe dem Reineckischen Embryo im Muterleibe, wie dem bemoosten Altherren mein feindliches Pereat! zu, und bethätige es mit Doppelflinte, Schwanenhals und Giftwurst.

B. Ich habe der Schonung des Bibers das Wort gesprochen, ungeachtet dieser von Vielen als der schädlichste Holzverwüster in den Bann gethan ist. — Allerdings verursacht der Biber im russischen Asien, in Nordamerika — da, wo sie zahlreiche Gesellschaften bilden — einen unermeßlichen Schaden, da sie nicht nur zur Aesung, sondern auch zur Erbauung und zum Unterhalt ihrer Burgen eine solche Menge von Holz gebrauchen, daß wir Teutsche uns davon gar keinen Begriff machen können. — Da aber bei uns der Biber nicht häufig ist, und das Holz nur zu seiner Erhaltung, nicht aber zur Errichtung von Burgen braucht, so steht der von ihm erzeugte Schaden in keinem Verhältniß mit dem Nutzen, welchen wir — das Wildpret ungerechnet — aus seinem Balge und seinem Gaile (Castoreum) beziehen. — Daher bitte ich submissest alle Jäger, die in ihrem Revier Biber haben, diese so weit zu schonen, daß sie sich zwar nicht zur Verursachung eines bedeutenden Holzschadens vermehren können, wohl aber, daß von diesem Haarwild immer ein Stamm bleibe, dessen Bestehen dem Jäger werthvoll, dem Naturforscher interessant ist.

Wir wollen hier noch den Jagdkalender einschalten, welcher aus Wilddungens fruchtbarer Feder hervorgegangen ist:

„Die Canadischen Indianer — sagt Zimmermann in seinem Taschenbuch der Reisen 3 Jahrg. 1804. S. 192 — benennen ihre Monate nach der Jagd, nach dem Rothwerden (Verfärben) der Hirsche, nach dem Abwerfen ihrer Geweihe, nach dem Hervorkommen der Erdenhörner — (diese Thiere kenne ich nicht) — Ferner haben sie einen Bibermonat, eine Reisemonat (Oktober wo sie auf die Jagd ziehen)" — ꝛc. ꝛc.

Etwas ähnliches könnten die Erznimrode unter uns ja wohl auch einführen, etwa so:

Jänner — Raubzeugmonat (weil in diesem bei gewöhnlich öfterem Spurschnee — Neue — und bei geschlossener hoher Jagd in der Regel nur noch hauptsächlich nach Füchsen, Mardern ꝛc. ꝛc. gejagt wird.

Februar — Jagdschlußmonat — (Weil mit 1. Januar die Jagd auf Hasen, Rebhühner und Fasanen geschlossen ist).

März — Schnepfenmonat — (Weil in der Regel von Oculi bis Ruperti der Schnepfenstrich dauert).

April — Auerhahns-, v. auch Birkhahns-Monat (weil in diesem Monat die Hauptbalz des Auer- und Birkgeflügels ist).

Digitized by Google

Mai — Färbemonat (weil das Rothwild sich jetzt verfärbt.

Juni — Rehbockmonat (weil vor Ende dieses Monats, außer Raubwild, Nichts als etwa ein Rehbock geschossen werden soll).

Juli — Blattmonat — (weil an diesem *) die Rehböcke hauptsächlich aufs Blatt laufen).

August — Feistmonat — weil Edelhirsch und Edelgeltthiere jetzt am meisten Feist aufgelegt haben).

September — Feldjagdmonat — (weil die Jagd auf Feldwild — Hasen, Rebhühner, Wachteln ꝛc. ꝛc. eröffnet wird).

Oktober — Treibjagdmonat — (weil jetzt die Treibjagen auf Rehe, Hasen und Füchse gehalten werden).

November — Dachsmonat — (weil in diesem Monat der Dachs rollt).

Dezember — Schweinhatzmonat. Hier muß ich wie beim Blattmonat geradezu sagen, daß Wildungen für den Dezember eine ganz ungeeignete Benennung gewählt hat, denn die Rauschzeit des Schwarzwildes fällt in den Dezember und daher ist dieser Monat kein Zeitpunct für die Schweinhatz. — Ich schlage für den Dezember die Benennung: Rauchwerkmonat vor, weil im Dezember der Pelz der Bären, die Bälge alles Raubhaarwildes, des Hasen, Kaninchen, Bibers und Eichhorns, so wie die Dachsschwarte am besten sind.

Mündung — die runde oder eckige Oeffnung vorn am Gewehrlauf.

N.

Nabel — Im Mittelpunkte des Bauches der Säugethiere gelegen, ist der Nabel eine wulstige Stelle, aus welcher der Nabelstrang in dem ungebornen Jungen zu dem Mutterkuchen ging, der die ernährenden Gefäße in sich schloß, und nach der Geburt unnöthig geworden, abfällt, wornach die Oeffnung sich schließt.

Nachsuchen — dem Wilde, auf welches man geschossen hat, eine mehr oder minder weite Strecke nachgehen, um zu sehen, ob man es getroffen oder gefehlt hat.

Nachziehen — gleichbedeutend mit Nachsuchen, doch wird dieses Wort am häufigsten beim Rehwild gebraucht.

Nasel — Provinzialausdruck beim Fuchs, Marder, Biber, bei der Otter und Wildkatze für Nase oder Schnautze.

Näßen — beim Rehwild das Harnen. — Der Harn, (Urin) eine unreine Flüssigkeit aus wässerigen, alkalischen und brennbaren Stoffen

---

*) Bekanntlich ist der Monat August die Zeit der falschen Rehbrunft und des Springens des Bocks aufs Blatten. Ich kann also in die Taufe des Juli mit dem Namen: Blattmonat nicht einstimmen, sondern möchte für den Juli die Benennung: Fegemonat geeignet finden, da jetzt die guten Hirsche vereckt haben und den Bast abzufegen anfangen.

Digitized by Google

bestehend, wird von den Nieren abgesondert, in eine besondere Blase geleitet und von da aus dem Körper geführt. — M. s. Nieren.

Naturspiele sind — in wissenschaftlicher Bedeutung, alle Abweichungen von der normalen Bildung eines Naturkörpers, wodurch weder eine Lebensfunction gehindert, noch sein Aeußeres entstellt wird. — Zu den Naturspielen gehört auch die ungewöhnliche Bildung, welche die Natur bisweilen bei unorganischen Körpern hervorbringt, z. B. bei Felsensteinen ꝛc. ꝛc. — wodurch diese dann andern Naturkörpern, z. B. Menschen, Vögeln ꝛc. ꝛc. gleichen. — Als eines interessanten Naturspieles erwähnen wir des am 28. Oktober 1822 im Eveser Revier am Elme geschossenen Edelhirsches — der Schale und dem Leibe nach als Achtender anzusprechen — der statt des Geweihes nur 2 kleine knochenartige Erhöhungen von der Größe eine Haselnuß hatte. Die anatomische Untersuchung, welche von den Sachkundigsten mit großer Aufmerksamkeit vorgenommen wurde, führte zur Ueberzeugung, daß im Kurzwildpret auch nicht die geringste Verletzung oder ein sonstiger organischer Fehler vorhanden war; und der sehr starke Brunftbrand verrieth zur Genüge, daß dieser ungekrönte Hirsch in der jüngst vergangenen Brunftzeit keineswegs als Anachoret gelebt hatte.

Gehörnte Rehgeiße (wie auch gehörnte Dam- und Edelthiere) sind auch eben so interessantes als seltenes Naturspiel, wovon wir in der Naturgeschichte des Rehwildes bei d. Art. „B. Rehgeiß" — einige Beispiele aufgeführt haben.

Nehmen einen Trieb — eine gewisse Wald- oder Feldstrecke mit Treibleuten durchgehen und das darin befindliche Wild aufjagen lassen.

Niederthun sich — sagt man vom Rehwild, das sich zur Erde niederläßt.

Nieren — bei den Säugethieren drüsenartige Körper, gleich unter dem Zwergfell, hinten zu beiden Seiten der Wirbelsäule befestigt, und bestimmt, aus dem durch die Pulsader zugeführtem Blute, die überflüssigen Feuchtigkeiten, untauglich gewordene Stoffe und Sulze auszuscheiden, — um durch zwei besondere Kanäle in die Harnblase und von da, aus dem Körper zu führen.

O.

Ohr. — Die Vögel haben keine Lauscher, kein Gehöre, keine Luser, sondern ein Ohr.

P.

Paarzeit — beim Federwild die Zeit, wo Männchen mit Weibchen sich vereinen, (sich paaren) und begatten. — Von den Rebhühnern sagt man, wenn sie sich zum Begatten vereinen: sie fallen zu Paaren.

Pansen — beim Rehwild der Magen.

Digitized by Google

Paß — beim Raubhaarwild, was beim Rehwilde der Wechsel heißt.

Perle — am Gehörne des Rehwildes die kleinen, perlenartigen Knöpfchen.

Pfeifen — bei der Fluß- und Sumpfotter der pfeifende Laut, den sie sowohl zur Ranzzeit, um sich gegenseitig anzulocken, hören lassen, als auch beim Schwimmen und Fischen, wenn sie Athem holen.

Pflanzenthiere — pflanzenartig verzweigte, meist festsitzende, dichtzellige, oder häutige Stämme, die entweder mit einer gallertartigen thierischen Haut überzogen sind, oder ein solches Mark einschließen. Die darin wohnenden Polypen haben einen Kranz von Fühlern oder Armen und sitzen in Zellen oder an den Enden der Röhren. Fortpflanzung geschieht durch Sproßung, Theilung oder Eier.

Pinsel — der Haarbusch an der Oeffnung des Schlauches des männlichen Rehwildes.

Plätzen — beim Rehwild das Hinwegscharren des Mooses, Laubes, Geniſters ꝛc. ꝛc. auf der Stelle, wo ſie ſich niederthun wollen.

Poſchen, — Provinzialausdruck für junges dichtes Stangenholz.

Pürſchen — ein ſtilles, ganz ruhiges Umherſchleichen im Walde, um Rehwild zu erblicken, und ſich ihm ſo unbemerkt als möglich auf gehörige Schußweite anzunähern.

Pürſchſteig — eigens bereitete, gereinigte kleine Pfade durch Dickungen, um auf ſelben nach einem Schlage, einer Wieſe, einer Salzlecke hin pürſchen zu können.

Pürzel — der Schweif des Dachſes.

R.

Radſchlagen — ſagt man vom Haſen, vom Fuchs — wenn er in größter Flucht beſchoſſen wird, und ſo ſtürzt, daß er ein oder ein Paar Mal nach vorn hin ſich überſchlägt.

Rachen — beim Raubhaarwild das Inwendige des Mauls.

Raizen — ein Raubhaarwild durch Nachahmung der Stimme einer Wildart herbeilocken. Hieher gehört das Fippen, Schmutzen, Kägen, Schrillern.

Rammeln — beim Haſen und Kaninchen das Begatten, welche Zeit mit Rammelzeit bezeichnet wird.

Ranzen — beim Raubhaarwild das Begatten — die Zeit dazu heißt Ranzzeit.

Rauben — beim Raubwild das Fangen und Freſſen eines zahmen Thieres oder eines Wildes jeder Art.

Rauchen — bei den zur Jagd gehörigen Vögeln das Mauſen.

Rauchwerk — die Bälge des Raubhaarwildes im Ganzen zuſammen.

Digitized by Google

Rebhühnerjagd. (Nachtrag). Auf einer der Cycladen *) wo die Einwohner zu arm sind, um sich mit Pulver und Blei zu versehen, fängt man die Rebhühner, indem man sie so lange umherjagt und so in immerwährender Bewegung hält, bis sie, vom ununterbrochenen Einfallen und Wiederaufstehen so erschöpft und ermattet sind, daß sie sich mit der Hand greifen lassen. — Durch diese, rein aus Armuth der Interessenten erzeugte Jagdart erklärt sich die bekannte Stelle 1. Samuel. 26. 20, wo es von Saul heißt: „Er verfolgte David, wie wenn einer ein Rebhuhn jagdt auf den Bergen."

Rehsteig — Pfade, die das hintereinander vertraut ziehende Rehwild im Schnee macht, wenn es in einer Waldung herum schlenzt.

Reine Fährte — beim Rehwild die im frisch gefallenen Schnee, im wunden Boden, im feuchten Sande, auf etwas sumpfigen Plätzen ganz rein und vollkommen ausgedrückte Fährte.

Rennen — beim Hasen und Rauhhaarwild gleichbedeutend mit Fahren.

Rennende Fähin — nennt man das Fuchsweibchen während der Ranzzeit.

Reißen — sagt man vom Raubhaarwild, wenn es ein Hausthier oder ein Wild packt und zerfleischt. Die Ueberbleibsel eines solchen Thieres oder Wildes heißen der Riß.

Revier — Mit diesem Worte bezeichnet man einen gewissen Bezirk, innerhalb welchem Einer als Jagdeigenthümer — oder auch Mehrere — das Waidwerk auszuüben berechtigt ist.

Die Gelehrten leiten Revier von Reif ab und behaupten, es sei daher Resier richtiger geschrieben. Die keltischen Völker nannten alles gebogene, kreisförmige, **reif**, die Griechen ῥαιβος, die Angelsachsen den Gürtel ihrer Kleider **reaf**, isländisch **reifar**. — Die Gothen nannten nach Ulfila den Schuh-Reif **scauda raip**. Ueberhaupt bezeichnete es in alten Sprachzweigen eine Binde, Schnur, und so nannten selbst die entfernten Isländer **reifa-barn**, ein gewindeltes oder gewickeltes Kind. Resier — jetzt Revier — drückt somit ursprünglich einen umzogenen Kreis von Wald aus.

Riegel — Provinzialausdruck zum Bezeichnen gewisser Waldplätze, auf welchen Füchse beim Treibjagen oder beim Jagen mit Hunden fast immer daherkommen.

Rollen — beim Dachs das Begatten.

Rose — im Gehörne des Rehbockes der unterste krause Theil.

---

*) Große Inselgruppen im ägeischen Meer, so benannt, weil sie beinahe in einem Kreis, um Delos herum lagen. Diese Cycladen — oder Inseln — waren Folgende: Delos, Scheneia, Paros, Naxos, Myconos, Tenos, Syros, Andros, Gyaros, Ceos, Cytheos, Seriphos, Propesinthos und Oliaros, die größtentheils ihre Namen, wenn auch etwas verändert, behalten haben.

Digitized by Google

Rosenstock — die aus der Hirnschale des Rehbocks hervorstehenden beiden Knochen, worauf das Gehörne steht.

Rücken — Auf dem Vogelheerd die an den Schlag- oder Flügelgarnen angebrachten Leinen rasch und kräftig anziehen, um die auf dem Heerde sitzenden Vögel zu bedecken.

Rücken auf die Weide — beim Hasen und Kaninchen aus dem Holze in die Felder nach Nahrung laufen. — Das Zurückkehren davon in den Wald bezeichnet man mit: zu Holze rücken.

Rückfährte — der Gegensatz von Hinfährte.

Rückstrich — Das Wieder-Zurückkehren der Strichvögel im Frühjahre.

Rückzug — Das Wieder-Zurücken der Zugvögel.

Rudel, Rudeln sich — Es trifft sich manchmal, daß ein Paar Sprünge, auch 3 — 4 sich mit einander vereinen, doch ist dieses ein seltener Fall, weil das Rehwild fast immer nur Familienweise — im Sprunge — beisammen bleibt. Sind nun mehrere Sprünge beisammen, so nennt man diese vermehrte Rehwild-Gesellschaft ein Rudel, und das Vereinen: Sich rudeln.

Ruf — heißt jedes Instrument, mittelst dessen man die Stimme eines Haar- oder Federwilds ganz täuschend nachmachen kann; z. B. Rehruf, Entenruf ꝛc. ꝛc.

Ruhrvogel — der auf dem Vogelheerde angefesselte Lockvogel.

Ruthe — der Schweif des Raubhaarwildes, bei vielen Jägern auch gleichbedeutend: mit Fruchtglied.

Rutschen — beim Hasen und Kaninchen, wenn sie sich langsam und dicht an der Erde mit gestrecktem Leibe fortschieben.

S.

Salzlecke — gleichbedeutend mit Sulze.

Saße — die Vertiefung, welche der Hase im Acker, auf sandigen Hängen, im Sturzfelde ꝛc. ꝛc. mit dem Vorderlaufe zu seinem Ruhe- und Schlafplatz ausscharrt. Befindet er sich darin, so sagt man: der Hase ist oder liegt in der Saße — das Ausscharren aber selbst nennt man: Sich saßen.

Satz — beim Rehwild und Hasen die Geburt z. B. — Wenige Tage nach dem Satz ist die Geis eingegangen. — Beim Hasen sagt man auch: Hasen vom ersten, vom zweiten Satz — oder — die plötzliche Kälte hat den zweiten Satz getödtet.

Schalen — die hornigen Hufe an den Läufen des Rehwildes.

Schallen — beim Rehbock das lang anhaltende und sehr vernehmbare Schreien, wenn er plötzlich einen Menschen eräuget und dadurch heftig geschreckt und flüchtig wird.

Scharfgereckt — sind die Luser des Rehwildes, wenn es mit aller Aufmerksamkeit nach einem Gegenstand hin äuget, luset oder windet.

Digitized by Google

Scheibe — das Rehwild hat um das Waidloch herum einen weissen, fast kreisförmigen, etwas länger als die übrige Haut behaarten bis auf den hintern Theil der Schlegel sich ausbreitenden Fleck, der Scheibe heißt, und bei der Geiß viel stärker als beim Bock, in der Zeit wo dieser nicht auf hat, ein gut erkennbares Unterscheidungszeichen der beiden Geschlechter.

Dieser Fleck wird auch Spiegel genannt, und von solcher Benennung nimmt Hartig Veranlassung zu sagen: — „An einigen Orten hat man den uralten Gebrauch, dem Ochsen, der ausgeschlossen werden soll, einen kleinen Spiegel anzuhängen und ihn mit Musik in der Stadt herum zu führen. Wahrscheinlich kommt die Benennung „Spiegel beim Wilde, von diesem Gebrauche." — Zur Ehre des Verstandes des Herrn Staatsraths Hartig glaube ich, diese Derivation sei ein sogenannter Witz — aber auch als solcher ist sie gar zu — — —

Schelten — beim Rehbock gleichbedeutend mit Schallen.

Scherzen — beim Rehbock das muthwillige Aufreißen des Erdbodens mit dem Gehörne. Nur ganz gute Böcke scherzen.

Schieben — sagt man vom frisch aufzusetzenden Rehbockgehörne, wenn es zu wachsen anfängt und sich etwas erhebt.

Schießen. — Eine Geschichte des Geschosses, von seiner rohesten Urgestaltung und bis zu seiner gegenwärtigen Form und Wirkung, wäre für den Jäger und Jagdfreund gewiß von großem Interesse, aber der Raum dieser Blätter gestattet ihre Mittheilung nicht, die aber deßwegen keineswegs meinen Freunden in Diana verloren sein soll, da im künftigen Jahre eine Geschichte des Waidwerks erscheint, deren Tendenz ist, allen wackern Grünröcken eine angenehm-instruirende Lektüre darbringen.

Hier beschränken wir uns auf eine kurze, aber erprobte Anleitung zur Erlangung der Kunst, ein möglichst guter Jagdschütz *) zu werden, worüber wir jedoch nur größtentheils Regeln im Allgemeinen geben können, da eigene Beobachtungen, ein vergleichendes Nachdenken darüber und häufige Uebung die verläßigsten Lehrmeister im Schießen sind.

Auch soll hier im Kurzen angegeben werden, was der Schütze in Beziehung auf sein Geschoß zu beobachten hat.

Als Hauptsachen beim Schießen gibt Hartig sehr richtig an, daß man

---

*) Von dem bei Fürst zu Nordhausen erschienenen Schriftchen: Die Kunst auf der Jagd gut zu schießen — von C. Eichenlaub — haben wir gegenwärtig eine vierte verbesserte? — ? — ? — Auflage. Für Schützen, die noch Gewehre mit Feuerschloß führen, ist dieses Schriftchen recht gut; wer aber — was jeder vernünftige Jäger und Jagdfreund thun wird, — des Percussionsschlosses sich bedient und nach Eichenlaubs Anweisung die Schießkunst ausüben will, der wird nie die Mühe haben, ein von ihm geschossenes Haar- oder Federwild nach Hause zu tragen, es müßte nur sein, daß es aus Schrecken über den Knall des Schusses stürzen und verenden würde.

Digitized by Google

1. nicht weiter hin schieße, als der Schuß kräftig wirken kann. Aber auch auf eine zu kurze Entfernung darf man mit Schrot nicht schießen, weil das getroffene Wild zu sehr zermalmt wird, theils aber auch, weil die Schrote so nahe beisammen bleiben, als schöße man mit einer Kugel. Am sichersten sind die Schrotschüsse, wenn man auf eine Entfernung von 25—30 Schritte schießen kann. Weiter als 50 Schritte soll man nur im Nothfall mit Schrot schießen. Auch gerathen die Schüsse mit Pürschbüchsen auf der Jagd am besten, wenn man in einer Entfernung von 80—100, höchstens aber 120 Schritten schießt. Weitere Schüsse sind weniger sicher.

2. Man ziele erst genau, ehe man abdrückt. Wenn man das Wild nicht genau auf das Korn nehmen kann, weil es zu flüchtig ist, so schieße man lieber gar nicht, da es doch Nichts hilft, hat man aber das Thier beim Abdrücken des Gewehres noch auf dem Korne, so muß es auch getroffen werden. — Alle Fehlschüsse entstehen daher, weil man abdrückte, ohne daß man das Wild schon oder noch auf dem Korne hatte.

3. Die kleinen Thiere, die da laufen oder fliegen, halte man immer auf den Kopf: kommen aber Hasen, Füchse oder Federwild spitz auf einen zu, so beziele man es ein Weniges unter der Brust.

4. Dem Rehwild suche man, wo möglich auf das Blatt zu schießen. Der Schuß (sei es Kugel-, Posten oder Nro. 0 Schrotladung) fährt dann in die Herzkammer und wird tödtlich. Da man aber beim Schießen nach Rehwild — wenn man es mit einer Kugel beschießt — das Korn gewöhnlich etwas voller nimmt, als beim ruhigen Schießen nach der Scheibe, so feuere man die Büchse oder die Kugelflinte ab, sobald man das Stück 5 — 6 Zoll von der Brust weg hinter dem Blatte aufs Korn gefaßt hat. Die Kugel wird dann doch etwas höher und gerade da sitzen, wohin man sie haben wollte. Fährt sie aber auch gerade auf den bezielten Fleck, so wird das Stück Rehwild doch tödtlich verwundet, weil das Herz tief unten in der Brust liegt. Schießt man aber die Kugel gerade mitten auf den Körper, so wird das Stück Rehwild waidwund und man erhält es selten ohne es zu hetzen. *)

5. Ehe man nach einem Wilde schießt, sehe man genau zu, ob es von der Art ist, daß es geschossen werden darf.

6. Man nehme sich sehr in Acht, daß man durch den Schuß keinen Menschen oder Hund beschädige. Lieber schieße man gar nicht, als daß man einen gefährlichen Schuß thue.

7. Außerdem sehe man sich aber vor, daß man mit dem Schießge-

---

*) Bei all meiner Achtung, die ich für den Jagdschriftsteller Harrig habe, muß ich hier doch unumwunden sagen, daß es ganz unwaidmännisch ist, ein waidwund geschossenes Stück Rehwild zu hetzen. Man lasse es recht krank werden, mehrere Stunden lang, sonst geht es flüchtig fort, ununterbrochen flüchtig, viele Meilen weit, bis es aus Ermattung stürzt und nicht dem Schützen, sondern dem Raubwild oder gar der Verwesung zu Theil wird.

Digitized by Google

wehr nicht sich selbst beschädige. Man lade daher ein Gewehr nicht eher, bis man das Schloß abgespannt hat; gehe auch nicht eher vom Stande, bis man dieses bei der Flinte gethan, die gestochene Büchse aber abgestochen hat. Man stecke kein gespanntes Gewehr in die Jagdtasche, stütze sich mit dem Arme nicht auf ein Gewehr, richte die Mündung nicht dahin, wo Menschen sind, und wenn man fährt, so gebe man dem Gewehr auf dem Wagen eine solche Richtung und Stellung, daß es keinen Schaden thun kann, wenn es zufällig losgehen sollte. — Auch gewöhne man sich, niemals mit einem Schießgewehre — es mag geladen sein oder nicht — in Scherz auf einen Menschen zu zielen, oder wohl gar alsdann auch das Schloß abzudrücken. Es ist leicht möglich, daß das Gewehr, ohne daß man es weiß, von einem andern geladen worden ist. Schon viele Menschen sind dadurch erschossen, oder zu Krüppeln gemacht worden weil man die vorher erwähnten Vorsichtsregeln nicht genau beobachtete.

Diesen vorstehenden, im Allgemeinen gegebenen Anleitungen zum Schießen und zum Verhalten bei dessen Ausübung, wie auch mit dem Geschoße selbst fügen wir die nöthigen Zusätze und Erläuterungen bei, mit der Bemerkung daß ein Jäger oder Jagdfreund nie ein guter Schütze sein kann, wenn es ihm an Gewandtheit, Ruhe, Aufmerksamkeit, scharfem Auge und häufiger, selten unterbrochener Uebung mangelt.

ad. 1. Die gewöhnliche Schußweite für die Pürschbüchse ist, wie gesagt, eine Entfernung von 90—100—120 Schritte, jedoch kann man noch weiter, und zwar mit Erfolg schießen, wenn man sich des Erhöhungsvisirs bedient. — Dieses ist eine am Visir angebrachte mit einem Kerbchen versehene eiserne Klappe, durch deren Aufrichtung ein höheres Visir entsteht, und beim Visiren durch das Kerbchen im Erhöhungsvisir nach dem Korn und dem bezielten Stück Rehwild die Kugel einen weit höhern Bogen macht, mithin auch das weiter entfernte Ziel getroffen wird. — Ein 200, ja 300 Schritte entfernt stehendes, trollendes oder flüchtiges Stück Rehwild schießt man mittelst Anwendung des Erhöhungs-Visirs im Rauche nieder; geschähe aber noch weiter, so würde der Schuß matt.

Aber ein matter Schuß, nämlich ein solcher, wo die Kugel (wie auch Schrote) nicht tief und kräftig einschlägt, ist nicht immer die Folge einer unverhältnißmäßigen Schußweite; sondern es gibt Gewehre (Pürschbüchsen) wie Flinten, die auch bei genügend starker Pulverladung so matt schießen, daß Kugeln (oder Schrote) in ein Brett von Nadelholz auf ganz gewöhnliche Schußweite geschossen, darin noch gut sichtbar sind. — Alle aus sehr hartem Eisen geschmiedeten Gewehrläufe schießen matt. — Woher dieses kommt, ist noch ein Problem.

Aber auch ohne Erhöhungsvisir kann man mit der Pürschbüchse fast ½ über die gewöhnliche Schußweite schießen und ein Stück Rehwild tödtlich anschießen, selbst im Feuer stürzen machen, wenn man den Bogenschuß anwendet, welcher darin besteht, daß man, je nachdem das Stück Rehwild beträchtlicher entfernt ist, weniger oder mehr über den erzielten Körpertheil desselben visirt, weil sich die Kugel, (wie auch die Schrote) senkt,

Digitized by Google

wenn sie über die gewöhnliche Schußweite hinfährt. — Wie viel nach der Verschiedenheit der Entfernung des zu beschießenden Stückes Rehwild, über selbes visirt werden muß, kann nur durch das öftere Probiren ausgemittelt werden, weil es bei mancher Pürschbüchse mehr beträgt, als bei der andern. — Uebrigens ist kein Bogenschuß so sicher und so kräftig als der Kernschuß, bei welchem die abgeschossene Kugel in gerader Linie einschlägt.

Der Bogenschuß ist eigentlich ein Hazardschuß, und darf nur im äußersten Nothfalle angewendet werden, aber nie anders als mit der Kugel oder mit Posten, denn die Schrote dringen nie so tief ein, daß der damit selbst an edlem Theile angeschweißte Rehbock gleich oder in geringer Entfernung vom Anschusse weg stürzt; meistens wird er nach dem Schusse sehr flüchtig, geht weit fort, und läßt dem Schützen mit seinem Hazardschuß das betrübte Nachsehen.

Hier muß ich noch des Hoch- und des Kurzschusses erwähnen. Jener, immer über das Ziel gehend, ist entweder die Folge einer zu starken Pulverladung oder eines zu hoch stehenden Korns, oder eines zu niedrigen Visirs. Dieser wird gerade durch das Umgekehrte verursacht.

ad 2. Wer im Schießen nicht zu hitzig, sondern ruhig und besonnen ist, und nicht Feuer giebt, wenn er nicht den bezielten Körpertheil des Jagdthieres fest auf dem Korne hat, daher mit vollem Abkommen schnellen läßt; wer beim Abdrücken nicht feuerscheu ist und nicht muckt, der wird äußerst selten einen Fehlschuß machen. — Die meisten Fehlschüsse mit der Pürschbüchse entstehen dadurch, daß man in der Hitze oder Eile das Korn zu voll genommen hat, und so über das Stück Rehwild hinwegschießt. — Beim Schießen mit der Flinte aber fehlt man meistens, weil man hinter dem bezielten Jagdthiere wegschießt, oder weil man, wenn das Wild auf einen zukommt (einen anlauft) oder von einem wegläuft, darüber oder darunter wegschießt.

Wenn man beim Schießen mit der Pürschbüchse feines Korn oder spitzes Korn nimmt, — d. h. das Korn im Visirkerbchen nur wenig erscheinen läßt — und dann abfeuert, so schießt man zwar am genauesten, doch ist es besser, wenn die Pürschbüchse mit grobem Korn eingeschossen ist, nämlich, daß fast das ganze Korn durch das Kerbchen im Visire sieht, oder doch so viel davon, daß das ganze Kerbchen ausgefüllt ist.

Um seines Schusses mit der Pürschbüchse möglichst gewiß zu sein, muß man diese selbst angeschossen haben, und zwar nach einer in Ringe oder Kreise abgetheilten Scheibe, sowohl auf verschiedene Entfernungen des Zieles, als auch mit verschiedenen Pulverladungen.

Das nämliche gilt auch von der Flinte, nur mit dem Unterschiede, daß man sie mit Schroten von verschiedenen Nummern und auf verschiedene Distanzen anschießt. — Wir wissen bereits, daß für Schrotschüsse die nächste Distanz in 25, die weiteste in 50 Schritten bestehen soll. — Beim Anschießen ist vorzüglich darauf zu sehen, wie die Flinte die Schrote wirft, ob sie gut deckt (wenn sie auf 40 — 45 Schritte fast alle Schrote

Digitized by Google

in einen Bogen Papier bringt) — oder ob sie streuet (die Schrote weit auseinander fahren läßt.)

ad 3. Wenn ein Fuchs, ein Hase, eine Otter, eine Wildkatze, ein Marder, ein Biber von dem Schützen wegläuft, so ziele dieser nach dem Kopf. Kommt aber eines dieser Jagdthiere breit — (dem Schützen die eine oder andere Seite der Länge nach voll darbietend) — so fasse er es am Blatt. Ist das Wild flüchtig, und zwar nicht auf einer Blöße, sondern im Stangenholze, zwischen etwas dichtem Gesträuche ꝛc., so fahre er mit, benütze aber die erste, genug raumvolle Lücke, um es mit Gewandtheit scharf auf's Korn zu nehmen, und dann ohne alles Zaudern rasch abzudrücken.

Wenn Federwild in gerader Richtung auf den Schützen daherstreicht, so lasse man es über sich hinwegstreichen, wende sich aber dann mit rascher Eile und schieße nach, indem man etwas weniges, — höchstens 1 Zoll hoch — darüber weghält. Ist aber die Oertlichkeit des Standes so beschaffen, daß man nicht nachschießen kann, sondern dem Federwild entgegen schießen muß, so fahre man mit der Flinte von unten herauf auf das Stück und drücke im Augenblicke ab, wenn die Brust dieses Federwilds auf dem Korn der Flinte erscheint. — Steht eine ganze Kette Rebhühner auf, und zwar so dicht, daß man glauben möchte, man dürfe nur mitten unter sie hineinschießen, um mehrere mit Einem Schuße zu erlegen, so verliere man nicht die dem Jäger so nöthige und heilsame Ruhe, kümmere sich auch nicht um die Gesammtzahl, sondern wähle nur, rasch und scharf zielend, ein gewisses Stück aus allen heraus, am besten, wo die meisten beisamen sind, und gebe, ohne langes Zögern, Feuer, jedoch nicht früher, als bis die Hühner, wenn sie auch dicht vor einem aufstehen, doch wenigstens 20—25 Schritte weit fortgestrichen sind, weil da der Schuß sich erweitert, und gewöhnlich mit dem einen, scharf bezielten Huhn, noch ein zweites, oft noch ein Paar dazu fallen macht. — Bei solcher Gelegenheit wird es dem besonnenen, dabei sehr gewandten Schützen meistens gelingen, eine Doublette zu machen.

Wir wissen, wie man ein Federwild, sei es immer von welcher Art, fassen muß, wenn es von einem in gerader Richtung wegstreicht, und wie das Beziehen der auf uns gerade heranstreichenden geschehen soll. — Streicht aber ein Federwild, starkes oder geringes, nach der Breite, d. h. — die eine oder die andere Seite voll darbietend, am Schützen vorüber so lasse er die Brust auf dem Korne dicht aufsitzen, fahre mit dem streichenden Wilde, und drücke im Mitfahren ab, ohne auch nur die Dauer eines Augenwinkes im Mitfahren inne zu halten.

Wenn ein Federwild in schräger Richtung dahin- oder daherstreicht, so wird auf den Kopf gezielt.

Ist es beim Beschießen der Waldschnepfe allerdings sehr vortheilhaft, sie gleich vom Aufstieben weg, wenn es die Oertlichkeit erlaubt, zu fassen, und rasch darauf Feuer zu geben, so kann dagegen nicht genug empfohlen werden, beim Schießen auf Rebhühner und Becassinen nicht zu

Digitized by Google

übereilen, sondern sie erst ausstreichen, d. h. so weit von sich hinwegfliegen zu lassen, daß die Schrote eine größere Fläche decken. Besonders ist dieses beim Beschießen der Becassinen zu beobachten, weil dieses Federwild gleich vom Aufstehen her eine kleine Strecke weit sehr schnell und in einem ungemein flüchtigen Zickzack sich fortbewegen, dann aber gerade aus und viel langsamer fortstreichen, wo sie dann viel sicherer zu beziehen, folglich viel leichter zu treffen sind.

Junge Wildenten gehen in der Regel bei einer Treibjagd auf Wildenten und Wildgänse so tief unter dem Wasser, daß man kaum den Kopf von ihnen sieht, und ihre Annäherung nur durch den Wasserstrahl erkennen kann. — Oft aber gehen sie eine Strecke ganz unter dem Wasser fort, und kommen nur mit dem Schnabel hervor, um Luft zu schöpfen. Diesen Augenblick muß der Schütze rasch benützen, jedoch ohne sich von der Hitze hinreißen zu lassen, weil er sonst über sie wegschießen würde. Im Moment, wo er den Schnabel der jungen Wildenten auftauchen sieht, muß ihm auch schon aus der Richtung des Schnabels sein scharfer Jägerblick sagen, ob die Ente gerade auf ihn her, oder gerade von ihm weg, ob sie nach der Breite, oder ob sie schräg dahin rennt. — Im ersten und zweiten Falle visirt er in ganz senkrechter Richtung eine gute stehende Hand tief gerade unter dem Schnabel; im dritten und vierten Falle aber visirt er eben so tief, aber nicht unter dem Schnabel, sondern unter der Stelle, wo er, die Größe (Stärke) der jungen Wildente kennend, mit Richtigkeit ermessen kann, daß er da den Mittelpunkt ihres Körpers auf dem Korne haben würde.

NB. NB. Stets widme der Schütze dem so bedeutenden Unterschiede zwischen Bergauf- und Bergab-Schießen die genaueste Beachtung.

A. Beim Bergauf-Schießen beziele man beim Jagdthiere, sey es Haar- oder Federwild, jederzeit den Kopf, wenn es in gerader Richtung vom Schützen wegläuft oder streicht; geschieht dieses aber in schräger Richtung oder nach der ganzen Breite, so lasse man beim Haarwild den obern Theil des Blattes, beim Federwild aber die Verbindungsstelle zwischen Hals und Leib auf dem Korne aufsitzen.

B. Beim Bergab-Schießen beziele man das Jagdthier, sei es Haar- oder Federwild, wenn es in gerader Richtung vom Schützen weg lauft oder streicht, so, daß der hintere Theil desselben, beim Haarwild das Waidloch, beim Federwild der Schweif (Sturz, Steiß) auf dem Korne aufsizt. — Geschieht aber das Laufen oder Streichen in schräger Richtung, oder nach der ganzen Breite, so ziele man beim Haarwild etwas nach dem Körper zurück, die Stelle, wo das Blatt in das eigentliche Bein (Lauf, Brante) übergeht, und beim Federwild nehme man ein tiefes Abkommen zwischen dem Vordertheil und den Ständern, so daß man diese Stelle mit der Gewehrmündung gleichsam zu berühren glaubt.

C. Wenn der Schütze auf einer Anhöhe postirt ist, und es kommt vom Thale herauf ein Haar- oder Federwild in ganz gerader Richtung auf ihn los, so beziele er bei diesem, wie bei jenem die Brust, aber so

Digitized by Google

tief, als wolle er dem Haarwild oben zwischen den Läufen durch, und dem Federwild am Bauche hin hoch zwischen den Ständern durchschießen.

ad 4. Da hier von Beschießen des Rehwildes mit der Kugel die Rede ist, so empfehle ich aus vieljähriger Erfahrung, daß der Jäger

a) bei jedem Jagdbetriebe auf Rehwild einer Büchsflinte sich bediene. — (So nennt man das doppelläufige Gewehr, wovon der eine Lauf gezogen, der andere aber glatt, wie ein Flintenlauf ist. — Ich müßte mehrere Blätter füllen, wollte ich die überwiegenden Vortheile aufzählen, welche bei Rehwildjagden der Gebrauch einer Büchsflinte gegen den einer Pürschbüchse, *) oder eines gewöhnlichen Zwillings oder gar einer einfachen Flinte vor sich hat.

b) Kein Jäger oder Jagdfreund führe ein anderes Gewehr, als eines mit Perkussionsschloß.

„Die wesentlichsten Vortheile eines Perkussionsgewehres — sagt Hartig mit aller Richtigkeit — bestehen darin, daß:
eine gewisse Quantität Pulver kräftiger wirkt (als beim Gewehr mit Feuerschloß) weil nur wenig Kraft aus der sehr engen Zündröhre (Piston) entweichen kann; daß:
die Percussionsgewehre bei Regenwetter fast nie versagen, weil das Zündhütchen (an einer Seite offene Cylinder von sehr dünnem Kupfer, inwendig auf der Grundfläche mit Schlagpulver bedeckt, das sich entzündet, wenn der Hahn darauf schlägt) sehr genau auf die Zündröhre paßt, und das Schlagpulver, selbst wenn die Oberfläche desselben naß ist, sich dennoch entzündet; daß
man schneller ein Zündhütchen aufstecken, als Pulver auf die Pfanne schütten kann; daß
man das Wild, welches man beschießt, genau (nach dem Schuße) beobachten kann, indem man durch keinen Pulverdampf daran verhindert wird. —

c) Wer auf Rehwild mit der Pürschbüchse oder der Büchsflinte seine Jagdbetriebe ausübt, der bediene sich nur eines ausgezeichnet guten Pulvers, nämlich eines solchen, das rasch zusammen brennt, feinkörnig ist, beim Reiben mit dem Finger oder auf der innern Handfläche, die aber ganz trocken sein muß, nur sehr wenig abfärbt (schmuzt) und, auf weiß-

---

*) Ich kann jedoch nicht umhin, hier zu bemerken, daß die Pürschbüchse viel weiter trägt, als der gezogene Lauf der Büchsflinte, und daß das Treffen mit dem andern Laufe, dem glatten, für denjenigen Jäger, der nur selten aus der Pürschbüchse und da gewöhnlich nur auf stehendes, ziehendes oder trollendes Rehwild schießt, durch das an der Büchsflinte angebrachte Visir, wenigstens anfangs keine leichte Sache ist, wenn er mit dem glatten Büchsflintenlauf auf ein sehr flüchtiges Haar- oder Federwild schießen soll, wo er es dann nicht blos mit dem gewohnten einzelnen Korne, sondern auch mit dessen und des Visirs genauer Verbindung zu thun hat.

Digitized by Google

ses Papier gestreut und angezündet, rasch in die Höhe brennt, das Papier aber nicht in Brand sezt, auch ohne sehr merklichen Schmutz zu hinterlassen.

d. Zu den Kugeln nehme man nur ganz reines Blei. Die Kugel muß vollkommen rund und auch ohne die geringste Höhlung sein, indem sich sonst darin die Luft fangen, und die Kugel, nach Verhältniß der Höhlung, mehr oder minder verschlagen würde. — (Daher von solchen Kugeln der pfeiffende Laut auf dem Durchfahren der Luft.)

e) Der Jäger lade keine Kugel in seinen Büchsenlauf, selbst nicht in einen glatten, ohne sie gepflastert, d. h. mit einem, auswendig mit Unschlitt tüchtig beriebenen Fleckchen (Pflaster) umgeben zu haben, damit die Kugel genauer den Lauf ausfülle, ihn auch inwendig nicht verletze. Pflaster von sehr feinem Handschuhleder sind die besten, besonders wenn man bei sehr trockener Witterung im Walde schießt, weil sie sich nicht entzünden, wie die Pflaster von Barchent oder Leinwand.

f) Der Lauf der Büchse — (wie auch eines jeden andern Jagdgewehres) muß sehr weich sein, so daß man mit einem scharfen Messer Späne aus der Mündung schneiden kann. Gewehre mit weichen Läufen schießen scharf und machen viel Brand, während Läufe von hartem Eisen schlecht branden und matt schießen.

g) Die Pürschbüchse, wie auch der Kugellauf der Büchsflinte schießt am vortrefflichsten und am weitesten, wenn sie nicht tiefe Züge, (die feinen, vertieften Streifen inwendig im Laufe der Büchse, gewöhnlich schraubenförmig gewunden — im Troll gezogen — höchstens anderthalbmal im Laufe herumgehend) sondern Haarzüge, (Züge so fein wie Pferdehaar) haben.

h. Pürschbüchse und Büchsflinte, (wie es auch bei jedem Jagdgewehr sein soll) müssen immer im reinsten Zustande erhalten werden. — Sollte der Rost sich durch zu arge Vernachläßigung eines lange nicht gebrauchten Büchsenlaufes zu arg angesezt, oder der Lauf sich durch zu vieles Schießen mehr oder minder stark angebleiet haben, so nehme man zum Auskolben seine Zuflucht, welches jeder Jäger, ohne des Büchsenmachers nöthig zu haben, leicht verrichten kann, wenn er die Manipulation nur einmal einem darin kundigen Kameraden abgesehen, und ein Paar Versuche gemacht hat. Das Auskolben ist die leichteste und allerzweckmäßigste Reinigung der Büchsen- (und auch Flinten-) Läufe.

ad 5. Diese Vorsicht muß besonders beim Rehwild zur Zeit, wo die Böcke nicht aufhaben, auf's genaueste beobachtet werden, um nicht eine Geiß oder ein Schmalreh für einen Bock zu schießen, — welches dem ungeübten Schützen, der nicht an der bedeutend stärkern Breite des Grindes und der bedeutend geringern Scheibe den Bock von der Geiß zu unterscheiden weiß, leicht passiren könnte, wenn er Feuer geben wollte, ohne vorher den Pinsel genau gesehen und sich überzeugt zu haben, daß ein Bock ihm vor's Rohr gekommen sei.

ad 6. Kugeln und Schrote, die an den Rand eines runden Ge-

Digitized by Google

genstandes anschlagen, oder die in einem sehr spitzen Winkel auf einen harten Gegenstand treffen, prallen sehr häufig ab, und beschädigen zuweilen Menschen und Thiere, die in der Nähe der bezielten Stelle sind. — Man muß daher, besonders bei Treibjagden, im Walde wie im Felde, vorzüglich wenn es gefroren hat, beim Schießen äußerst vorsichtig sein, und nie dahin Feuer geben, wo Kugeln, Posten oder Schrote durch ihr Abprallen einem Schützen gefährlich werden können. — Schrote prallen aber nicht nur von harten Gegenständen, sondern auch vom Wasser ab, am häufigsten, wenn man in einen sehr spitzen Winkel darauf schießt, aber nicht zur Seite, sondern gerade vorwärts, wo sie dann noch sehr schädlich werden können. — Daher kann man bei Wasserjagden, wo der ganze Teich mit Schützen umstellt ist, wo die Treiber und Hunde im Geröhrig, wo Schützen im Kahne auf dem Wasser sind, mit Schießen nicht vorsichtig genug sein.

ad 7. Legion heißt die Zahl der Unglücksfälle durch Schießgewehr, welche nicht nur auf der Jagd, sondern auch im Hause statt gehabt haben. — Als Vorsichtsregeln empfehle ich nebst dem beim Artikel Schiessen schon Angeführten zur strengen Befolgung:

a) Man lade nie ein Gewehr, dessen Schloß gespannt ist. — Hat man den einen Zwillingslauf abgeschossen, so hüte man sich ja, eher zu laden, bis das Schloß des andern Laufes in die Ruhe gesezt ist.

b. Nie gehe man vom Stande, ohne vorher die gestochene Büchse abgestochen, die gespannte Flinte abgespannt zu haben.

c. Bei jedem Jagdbetriebe, soll selber auch nur von zwei Schützen ausgeübt werden, trage man beim Hin- oder Heimgehen, wie auch in den Jagd-Zwischenräumen immer das Gewehr so, daß die Mündung nach oben steht.

d) Beim Gehen durch etwas dicht verwachsenes Gehölze, über sehr naß-schlüpfrige oder gar beeiste Waldstrecken, auf Waldplätzen, deren Boden mit sehr hervorstehenden Wurzeln, rankenden Schlingpflanzen bedeckt, oder äußerst ungleich ist, wird man sehr gut thun, — wenn man kein, mit Versicherung versehenes Gewehrschloß hat, — die Zündhütchen abzunehmen, um die Gefahr zu beseitigen, daß bei allenfallsigem Niederfallen durch Anstoßen des Gewehres an dicht stehende Bäume, durch Hängenbleiben des Hahnes an einem Aestchen der Dickung kein Gewehr losgehen, mithin Niemand beschädigen kann.

e) Man nehme sich sehr in Acht, kein Gewehr zu verladen. Dieses geschieht 1. durch das Hohl-Laden, (besonders bei der Pürschbüchse und der Büchsflinte), wenn die Bleiladung nicht gehörig fest auf der Pulverladung aufsizt, so daß zwischen beiden ein leerer Raum bleibt, — wie auch 2) durch Ueberladen, — wenn man die Ladung stärker giebt, als sie der Stärke des Laufes angemessen ist. — Das Zerspringen des Gewehres ist meistentheils die traurige Folge des Hohl- und des Ueberladens.

O

Digitized by Google

f) Die größte Vorsicht erfordern die Percussionsgewehre. Nicht selten ist es, daß ein geringer Stoß, der auf den Hahn und das Zündhütchen wirkt, schon hinreicht, um das Zündhütchen zu entzünden. Man hat selbst Beispiele, daß durch starke Reibung beim Aufstecken und Abnehmen der Zündhütchen dieselben sich entzündet haben, daß Percussionsgewehre, deren Hahn in ganzer Ruhe war, beim leisesten Aufstoßen des Kolbens auf die Erde, ja daß sie selbst an der Wand hängend, ohne alle Berührung losgegangen sind.

g) Feuchtes Pulver muß geröstet und dadurch wieder vollkommen trocken gemacht werden.

Das Rösten erfordert eine große Vorsicht, deren Vernachläßigung schon manchen Jäger auf's Häßlichste verunstaltet, manches Haus in Asche gelegt hat. — Man nehme die Röstung ja nicht anders vor, als daß man in einen irdenen Teller, welcher auf einen andern von größerem Umfange gesezt wird, höchstens 8—10 Schüße Pulver gießt, gut auseinander breitet, und die Röstschüssel keineswegs auf glühende Kohlen, — wie mehrere höchst unvorsichtig thun, — sondern in eine Bratröhre sezt, aber ja nicht früher, als bis diese mehr als zur Hälfte verkühlt ist. — Vorzüglich muß die Röstschüssel wie auch deren Unterlage genau untersucht werden, ob sie keinen Sprung oder Riß hat, denn ein Paar Körnchen Pulver, durch den Riß herausrinnend, an einer zufällig nahen Gluth sich entzündend, und dieses dem in der Röstschüssel zu reichlich aufgehäuften Pulver mittheilend, haben schon großes Unglück erzeugt.

N.B. N.B. h) Der Jäger und Jagdfreund führe nur Percussionsgewehre, aber während der Dauer eines Jagdtages versichere er immer, — mit Ausnahme der Zeit, wo er immer schußfertig sein muß, — sein Gewehrschloß, welches entweder durch ein zwischen Zündhütchen und Hahn gelegtes Stückchen Leder, oder in einer vom Büchsenmacher gefertigten Vorrichtung (Versicherung) besteht — vor dem Gehen, Fahren oder Reiten nach Hause aber nehme er jederzeit das Zündhütchen vom Zündröhrchen.

i) Alle Jagdgewehre im Hause sollen ohne aufgesteckte Zündhütchen sein; jene Gewehre aber, die zur Sicherheit der Hausbewohner immer schußpakat, daher immer mit aufgesteckten Zündhütchen versehen sein müssen, bringe man an einen Ort, wo sie von Kindern oder sonst mit der Behandlung eines Gewehrs nicht vertrauten Personen entfernt sind.

Das Wort Schießen — soll von den Scythen und ihrem Namen selbst abstammen, oder umgekehrt, diesen trefflichen Schützen mit Bogen und Wurfspieß den Namen gegeben haben, denn nach Herodot heißt in den ältesten abendländischen Sprachen, so wie auch in den nordischen, **skiotan**, schleudern, schießen, **skot**, Pfeil. Die Präcopienser nannten Schießen **schieten**. — Verfolgen wir das Wort in den Zweigen deutscher Sprache z. B. vom französischen **jetta**, dem englischen **schoot**, dem teutschen schießen, rückwärts bis zum scythischen **skiston**, so ist das teutsche scythisch, oder das scythische teutsch. — So ist also von den ältesten Jä-

Digitized by Google

gervölkern die Jagd und das Wort auf uns gekommen, denn die Scythen sollen noch älter als die Aegyptier und die Erfinder der Bogen und der geflügelten und gestählten Pfeile gewesen sein. — Ihr Name kommt von ihren Tugenden als Krieger und als Schützen. Schon Herodot, Plinius, Jul. Pollux und Diodorus erklären ihn so, und überliefern uns, daß sie Lehrer anderer Völker in dieser Kunst und die besten Bogen scythische genannt wurden.

Schießgrube — eine in die Erde gemachte Vertiefung, welche so tief und geräumig ist, daß der darin auf irgend eine Wildart ansitzende Jäger bis über die Brust in der Grube ist, sich aber nach allen Richtungen hin frei bewegen kann.

Schießjagd — jeder Jagdbetrieb, wobei nur das Geschoß — Büchse oder Flinte — in Anwendung gebracht wird, — entgegengesezt der Fangjagd.

Schießpferd — ein auf jeden Wink und beim Schuße fest stehendes, zum Anreiten des Haar- wie Federwildes vollkommen abgerichtetes Reitpferd. — Auch die Pferde am Pürschwagen müssen vollkommen Schießpferde sein.

Schild — der braune Fleck auf der Brust des ausgewachsenen Rebhuhns, welcher beim Hahn stärker und dunkler als bei der Henne ist. — Sobald sich dieser Schild bei den jungen Rebhühnern zu zeigen anfängt, sagt man: sie schilden.

Schinken — die Keulen des Dachses.

Schirm — beim Rehbock gleichbedeutend mit: Scheibe. — Uebrigens sagen viele alte Jäger Schirm statt Schürze.

Schlagen — beim Rehbock, gleichbedeutend mit: Fegen.

Schlagen — eine Salzlecke — sie anfertigen und vollkommen zurecht machen.

Schlagen — sich zum Sprung — sagt man vom Rehbock, wenn er längere Zeit für sich allein gewesen ist, und sich nun mit einer Rehfamilie vereint.

Schlagen — sagt man von den starken Raubvögeln, wenn sie eine Wildart ergreifen und sich deren bemächtigen.

Schlecht am Leibe — der Gegensatz vom: Gut am Leibe.

Schlegel — die Keulen alles Haarwildes, mit Ausnahme des Dachses.

Schlegeln mit den Läufen — sagt man vom angeschossenen Stück Rehwild, wenn es während des Verendens mit den Hinterläufen noch heftig zuckende Bewegungen macht.

Schlenzen. — Das Rehwild zieht nicht umher, sondern es schlenzt, wenn der Regen von den Bäumen träufelt oder der Schneeanhang beim Thauwetter abfällt, wodurch es sich sehr beunruhigt fühlt, und auf Holzschlägen, Geräumten, Waldwiesen, Lehden umherschlenzt.

Schliefen — beim Dachs, Fuchs und Dachshund das langsame Hineinkriechen in einen Bau; im Gegensatze mit Einfahren oder Einfal-

len. — Vom Hunde sagt man auch: er schliefft, wenn man damit bezeichnen will, daß er zum Herausholen der jungen Füchse, zum Ausjagen der alten aus dem Bau, zum Dachs- und Fuchsgraben zu gebrauchen ist.

Schmal — in manchen Gegenden gleichbedeutend mit: Gering.

Schmalz — das Fett des Dachses, Fuchses und Hasen. — Er hat Schmalz stark aufgelegt — sagt man vom Dachs und Hasen, wenn sie vorzüglich gut am Leibe sind.

Schmeißen — beim Raubvogel das Fallenlassen der Excremente.

Schmutzen — zum Anlocken des Raubhaarwildes die Stimme eines jungen oder eines alten klagenden Hasen nachahmen.

Schnellen — des Gewehres — in manchen Gegenden gebräuchlich statt: Krachen des Gewehres, auch statt Schießen: z. B. da oben hat es auf einen Fuchs geschnellt.

Schnellen des Rehwildes. — Mutterrehe, denen man in der ersten Zeit nach dem Satze ein Kitz nehmen will, fliehen den Räuber an und schnellen ihn (hauen auf ihn mit den Vorderläufen) oft sehr bedeutend. — Auch Hunde schnellen sie zum Schutze des Kitzes.

Schneußvögel — die Drosselarten, welche man in Dohnen zu fangen pflegt.

Schollern sich — sagt man vom Dachse, wenn er vor seinem Ausgange sich noch innerhalb der Einfahrt des Baues Sand und Erde aus der Schwarte schüttelt.

Schonen — gleichbedeutend mit Hegen.

Schoof — das Nämliche bei Wildgänsen und Wildenten, was bei den Rebhühnern eine Kette ist.

Schränken den Hasen — was man an andern Orten Einhetzen heißt.

Schränken sich — sagt man von einer streichenden Kette Rebhühner, wenn sie von der bisher eingehaltenen Richtung plötzlich rechts oder links sich wenden.

Schrecken — vom Haar- und Federwild, das kurz abgebrochene Ausstoßen eines Lautes, wenn es plötzlich über etwas erschrickt.

Schrecken sich — sagt man vom Rehwild, wenn es flüchtig ist, einen es in Schrecken Versetzenden plötzlich gewahrt und dann pfeilschnell umwirft. Der Bock läßt dabei sein Schallen — dieses so garstige Geplärre — recht weit vernehmen.

Schrillern — mit einem eignen Ruf die Stimme eines Vogels, der sich so eben gefangen hat, oder den eine Katze so eben gepackt hat, zum Reizen nachahmen.

Schürze — der Haarbüschel am Feuchtblatt des weiblichen Rehwildes. —

Schußgeld — der festgesetzte Geldpreis, den man für die Erlegung eines Haar- oder Federwilds bezahlt.

Schütten — bei der Wildkatze das Gebähren. Die Jungen zu-

Digitized by Google

sammen heißen in der Zeit, wo sie noch gesäugt werden, die Schütte.

Schuttern sich — gleichbedeutend mit Schollern sich.

Schützenwehre — die mehr oder minder zahlreiche Gesellschaft von Schützen, die zu einer Jagd sich versammelt.

Schwanz — sagt man allein beim Biber zur Benennung des Schweifes.

Schweiß — Schweißen. — Bei allem Haar- und Federwild das Blut und das Bluten. — In Hinsicht auf Wichtigkeit für den Ernährungs- und Lebensprozeß nimmt unter den flüßigen Theilen der Säugethiere das Blut die erste Stelle ein. Es ist nicht so warm, als jenes der Vögel, übrigens aber der lebendige Stoff, welcher durch die Nerven zum Organe bestimmt wird.

In manchen Gegenden ist Farbe gleichbedeutend mit Schweiß — so wie man auch Gemerk sagt; jedoch mit lezterem nicht den Schweiß, der im Körper des gesunden Wildes ist, sondern denjenigen bezeichnet, der aus dem Anschusse fließt. Z. B. „der Bock, den ich auf dem Lörchenschlag angeschossen, hat so viel Gemerk gegeben, daß man glauben soll, der stärkste Hirsch habe nicht so viel Schweiß im Leibe."

Viele alte Jäger sagen: Faisch — Faischen — Faisch geben — statt: Schweiß, Schweißen — Schweiß geben — daher auch Faischhund — statt Schweißhund. — In Bayern ist es noch unter alten Grünröcken, die in der Waidmannssprache taktfest sind, gang und gäbe, keck darauf los zu sagen: „Der Hirsch, die Saue, das Geltreh — auf das ich geschossen, fährtet oder giebt Fährt" — und nicht; es giebt Schweiß u. s. w.

Beim Rehwild (auch Dam-, Edel-, Elen- und Schwarzwild), aber nicht beim andern Haarwild bezeichnet man das heftige Ausströmen des Schweißes mit: Ausgießen oder Gießen.

Schweißfall — 1. die Stelle auf der Erde, wo ein vom wunden Wild verlorner Schweiß sichtbar ist;

2. der Schweiß selbst, der da liegt.

Schweißspur — gleichbedeutend mit Schweißfall. Einige sagen auch beim Rehwild: schweißige Fährte — bei allem andern Wild — schweißige Spur.

Seher — mit Ausnahme des Rehwildes, wo man Licht, und des Hasen, wie des Federwildes aller Art, wo man Auge sagt — benennt man die Augen des übrigen Haarwildes mit Seher.

Seitenflucht — beim Rehwild ein Sprung auf die Seite.

Setzen — beim Rehwild und Hasen das Gebähren. — Die Zeit desselben heißt die Setzzeit. Die Zahl der Jungen ist bei den Säugethieren in der Regel im umgekehrten Verhältniß mit der Größe (Stärke) der Thiere, und dabei als Norm anzunehmen, daß jene Säugethiere, welche an den in der Nähe der Geschlechtstheile sich befindlichen Eutern nur zwei

Digitized by Google

Zitzen haben, weniger Junge als jene zur Welt bringen, deren mehrzitzige Euter am Bauche sich befinden.

Sinnesorgane. — Alle Säugethiere haben fünf offene Sinne, vollkommener gebildet, als bei den Thieren der andern Classen; nur bei einigen Säugethiergattungen findet sich ein und das andere Sinnesorgan schwach ausgedrückt, oder nur als Rudiment vorhanden, wogegen die meisten Thiere dieser Classe, besonders die Jagdsäugethiere durch große Schärfe und Stärke der Sinne ausgezeichnet sind.

Sitzen. — Mit Ausnahme des Fuchses, des Hasen, des Kaninchens — von ersterm und leztern sagt man: liegen im Baue, vom zweiten: liegen in der Soße, im Felde ꝛc. ꝛc. — gebraucht man von jedem lebenden Wilde, das sich auf der Erde niedergelassen hat, das Wort: Sitzen. Uebrigens wäre es sehr unwaidmännisch, von Rebhühnern, Schnepfen und Wassergeflügel zu sagen: es sizt im Acker, im Dickicht, im Teiche; sondern da wird auch der Ausdruck: Liegen gebraucht.

Sommerstand — der Waldbezirk, wo Rehwild während der heißesten Jahreszeit am liebsten sich aufhält (steht). — Daher nach den verschiedenen Jahreszeiten der Winter-, Frühling-, Herbst- und Sommer-Stand.

Spannbrett — gleichbedeutend mit: Balgbrett.

Spiegel — 1. nach Einigen gleichbedeutend mit Scheibe beim Rehwild;

2. der weiße Fleck auf den Flügeln des Birkwildes, wie auch der grünblaue auf den Flügeln der Wildenten;

3. die Maschen an den Jagdgarnen und Jagdnetzen.

Spieß — eine gewisse Anzahl von Krammetsvögeln. Ein Spieß Ganzvögel besteht aus 4, ein Spieß Halbvögel aus 8 Stücken.

Spieße — die gerade in die Höhe stehenden, einfachen Stangen des Rehbock-Gehörnes.

Spießen — gleichbedeutend mit Forkeln.

Spinne — das Euter des weiblichen Rehwildes. — An der Spinne führen — sagt man von der Rehgeis, so lange sie die Kitze säugt.

Sprengen — 1. M. s. Gesprengt;

2. gleichbedeutend beim Rehbock mit Jagen oder Treiben das Schmalreh.

Sprenkel — gleichbedeutend mit Dohnen.

Springen auf's Blatten — sagt man vom Rehbock, wenn er in der Afterbrunft dahin eilt, wo der Jäger das Fippen des Schmalreh täuschend nachahmt. Auch das Mutterreh springt, oder lauft auf's Blatten in der ersten Zeit nach dem Satze, sobald sie das natürliche oder nachgemachte Fippen ihres Kitzes vernimmt.

Sprung — eine Rehfamilie, bestehend aus einem oder zwei Rehen, einem geringen Bock, einem oder zwei Schmalrehen und Kitzen.

Sprungfeder — der rauh und tiefschwärzlich behaarte kleine Hautauswuchs inwendig an den Hinterläufen des Rehwildes.

Diese Benennung schreibt sich aus der ältesten Zeit der Jägerei her,

Digitized by Google

da die damaligen Jäger den Köhlerglauben hatten, daß nur diese dichtbehaarte, an der inwendigen Seite der Hinterläufe befindliche Schwiele dem Rehwild die Kraft zu so weiter und hoher Flucht, zum Ueberfallen über so hohe Verzäunungen ꝛc. ꝛc. gebe. — Wie irrig diese Meinung ist, geht schon daraus hervor, daß das Dam-, Edel- und Elenwild keine solche Sprungfeder hat, und doch in seiner Flucht und seinem Ueberfallen fast bis an's Unmögliche reicht.

Spulwurm. — Die Spulwürmer sind den Regenwürmern ähnlich, doch mehr weißlich von Farbe und mit einem Ringe, der mit kleinen Wärzchen besetzt ist, an der Spitze des Kopfes versehen. Die Maulöffnung besteht aus verschiedenen Saugröhren. — Die Spulwürmer sind oft klumpenweise oder ihrer viel in einen Knaul zusammengewickelt, an mehreren Stellen der Därme vorhanden, und verursachen durch ihr Saugen und ihre Bewegungen oft viel Reiz auf die Wände der Gedärme.

Der Steinmarder leidet an Spulwürmern.

Spur — die Trittabdrücke alles Haarwildes, mit Ausnahme des Rehwildes, bei dem man Fährte sagt.

Spüren — die Trittabdrucke eines Wildes (Fährte, Spur, Geläufe) im weichen Boden, im Schnee ꝛc. ersehen.

Spüren sich — sagt man vom Rehwild, wenn man damit bezeichnen will, ob das Rehwild, welches da gestanden, gezogen, getrollt oder flüchtig gewesen ist, stark (von Größe und Gewicht) oder gering gewesen ist. Z. B.: Ueber den obern Fahrtweg spürt sich ein starkes Reh; der Bock, der über den Schlag gezogen ist, spürt sich gering.

Stand — a) beim Rehwild der Bezirk, innerhalb dessen es sich immer aufhält, — seinen Stand hat;

b) der Platz, wo ein Schütze beim Anstehen, beim Jagen mit Hunden, beim Treibjagen postirt ist.

Standarte — beim Fuchs gleichbedeutend mit Ruthe, aber unwaidmännisch.

Ständer — die Füße des meisten Land-, Sumpf- und Wassergeflügels.

Standlaut geben — sagt man vom Hunde, wenn er vor einem angeschweißten oder verendeten Wilde, vor einem Rehbock, der auf ihn eingelegt hat, vor einem Wilde, das aufgebaumt hat, immer auf einer und derselben Stelle im meist gleichförmigen Tone (Standlautschlag) fortbellt.

Standvögel — nennt man dasjenige Federwild, eßbares, wie uneßbares, welches die Gegend, worin es geheckt worden, niemals verläßt,

Standwild — ist alles vierfüßige Wild (man rechnet auch zu Standwild das Birk- und Haselhuhn), welches sich — im Gegensatze mit Wechselwild — immer in einer bestimmten Gegend, meistens seiner Geburts- und Erziehungsstätte — aufhält. — Man hat Standrehe, Standfüchse, Standotter u. s. w.

Digitized by Google

Stange — das einzelne Horn eines Rehbockes.

Stark — statt groß, gewichtvoll, hoch. — Man sagt auch gleichbedeutend damit, brav. Ein braver Bock; ein starker Fuchs, ein braves Huhn.

Stauben sich — beim Federwild, wenn es sich im Sande badet.

Stechen — des Dachses — von ihm das rinnenförmige Aufbrechen des Erdbodens, um Würmer, Insekten, Schwämme ꝛc. zu finden.

Stechen der Vögel — in der Luft mit den Schnäbeln auf einander stossen.

Stechen in der Pürschbüchse — nach gespanntem Schlosse den Tupfer (auch Stecher genannt) vordrücken.

Stechen der Waldschnepfe, — Wenn sie in der Balzzeit auf eine andere mit dem Schnabel stoßt; auch wenn sie den Schnabel in Kuhfladen, in sumpfigen Boden steckt, um Mistkäfer, Insekten und Würmer zu finden.

Stecken im Baue — gleichbedeutend mit: Liegen im Baue.

Stecken sich — sagt man vom Rehwild, vom Fuchs, vom Hasen, wenn dieses Wild von Hunden oder Treibern aufgejagt ist, von der geraden Richtung abweicht, oder auch beim Einhalten dieser Richtung in einer Dickung, in Gesträuchen, in tiefen Waldgräben ꝛc. plötzlich stille steht, um da sich zu verbergen, und an diesem Verstecke Hunde oder Treiber vorüber zu lassen.

Stehen auf dem Baume — nicht sitzen sagt man vom Birkgeflügel, wenn es sich auf einem Baume niedergelassen hat.

Stehen des Wildes — in einem Bezirke — sich in dieser oder jener Waldstrecke aufhalten. Man sagt es aber in der Regel nur vom Rehwild und Birkhuhn, nicht von Hasen, Füchsen ꝛc.

Stehen — sagt man vom Hühnerhund, wenn er vor Rebhühnern, Hasen, Wachteln, Schnepfen, die er aufgefunden (verwindet und angezogen) hat, fest stehen bleibt.

Stehen beim Sprung — sagt man vom Bocke, wenn er sich bei einer Rehfamilie befindet.

Steig — nennt man beim Hasen, Fuchs, Marder, bei der Fluß- und Sumpfotter, was beim Rehwild der Wildsteig heißt, nämlich die kleinen Pfade, die diese Jagdthiere im Schnee, auf sehr weichem Boden, im feuchten Sande durch öfteres Hin- und Hergehen auf diesen Stellen sichtbar gemacht haben.

Steintodt — Provinzial-Ausdruck für: vollkommen verendet.

Steiß — der Schweif aller kurzschweifigen Vögel.

Stellen — das Wild — sagt man vom Jagdhund, wenn er einen angeschossenen Rehbock oder Fuchs, oder eine wunde Wildkatze ꝛc. einholt und nicht mehr entfliehen läßt.

Stellen sich gegen den Hund. — Wenn ein wunder Rehbock auf den Hund, der ihn eingeholt hat und niederziehen will, einlegt, oder wenn ein Mutterreh zum Schutz ihres Kitzes vor selbes tritt, und den

Digitized by Google

Hund durch Schnellen abzuwehren sucht, so sagt man: der Rehbock, das Reh stellt sich.

Stellen die Garne, die Netze — sie aufrichten und befestigen.

Stich — bei allem Haar- und Federwild die Brust, oder eigentlich die beiden Vertiefungen auf selber; daher Stichschuß. Das Schießen auf die Brust.

Stopfen die Hunde. — Wenn Jagdhunde ein Wild verfolgen, und dabei Laut geben, so werden sie gestopft, wenn man sie durch Abpfeifen oder Abfangen von dem verfolgten Wild entfernt und nicht mehr laut sein läßt.

Strecken das Wild — das verendete Wild zum Ausweiden, Aufbrechen, Streifen, Zerwirken, Zerlegen auf die Seite, auf den Rücken, oder nach einer Treibjagd es in einer Linie vor den Jagdherrn hinlegen.

Streichen — das Fliegen des Federwildes jeder Art, mit Ausnahme des Lämmergeiers und der stärkern Adlerarten, bei denen man Ziehen sagt.

Streichen die Lerchen — sie bei Nacht unterm Deckgarne fangen.

Streifen — bei allem Haarwild, mit Ausnahme des Rehwildes, wo man Auswirken oder Zerwirken, und des Dachses, wo man Abschwarten sagt — das Abziehen des Balges.

Streiten — das Raufen des Dachses mit den Hunden.

Strich — die Zeit, wo die Vögel im Früh- und Spätherbste uns verlassen, um in mildern Gegenden zu überwintern, wie auch die Zeit ihrer Rückkunft zu uns. Daher nennt man

Strichvögel — dasjenige Federwild, welches im Herbste die mehr nördlichen Gegenden verläßt, den Winter in südlichen zubringt und dann wieder im Frühjahre in die nördlichen zurückkehrt.

Strick Windhunde — eine Gesellschaft von 2 oder 3 Windhunden, wenn sie zu gleicher Zeit auf einen Hasen oder Fuchs gehezt werden.

Stuppen, — das Klopfen des Kaninchens mit den Hinterläufen. Ist das Kaninchen mit Mehreren in der Nähe des Baues auf der Weide, oder dort sonst im lustigen Tummeln, so unterläßt es nie, von Zeit zu Zeit zu sichern. Vermerkt oder gewahret das wachsame Thierchen das Mindeste von Gefahr, so klopft es trommelnd mit den Hinterfüßen (Sprüngen) auf den Boden, als Warnungszeichen für die übrigen, mit denen es nun schleunigst einfährt. — Dieses Klopfen nennt der Jäger: mit den Sprüngen stuppen.

Stürzen — das Niederfallen des Wildes in Folge eines erhaltenen Anschusses. — M. s. Im Rauch niederschießen.

Stutzen — bei allem Haarwild gleichbedeutend mit: Hoffen, Verhoffen.

Suche — Man hat die Wald- und die Feldsuche. Jenes ist, wenn man im Walde auf ganz jungem Anfluge, Lehden, Holzschlägen, in niedrig bebuschten Brüchen, am Saume von Wald-Teichen umhergeht, um Hasen oder Schnepfen aufzujagen und zu schießen; bei dieser geht man

Digitized by Google

auf Stoppelfeldern, Sturzäckern, an Erlengebüschen, auf Moorstrecken, Wiesen ꝛc. ꝛc. zum Auffinden von Hasen, Rebhühnern, Wachteln, Wiesenschnarrern, Kiebitzen und deren Erlegung umher. Man macht die Suche mit und ohne Vorstehhund, nie aber mit einem Jagdhund.

Sulze, M. s. diese bei Rehwildjagd.

T.

Tastsinn — (Getast, Gefühlssinn) unterscheidet sich von dem Gefühl und Gemeingefühl (Wahrnehmung der Seele von dem Zustande des eignen Körpers, unabhängig von den Sinnen) im weitern Sinne des Wortes dadurch, daß er mehr als jenes an gewiße Organe, namentlich an die innern Flächen und Spitzen der Finger gebunden ist, wiewohl man auch den übrigen Theilen des Hautorganes, besonders an den Füßen, den Lippen ꝛc. den Tastsinn nicht ganz absprechen kann, der vorzugsweise dazu dient, um sich über die Form, Größe, Härte und Weichheit, Glätte und Rauheit, Temperatur, Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit eines Körpers zu unterrichten, mit welchen das tastende Organ in unmittelbare Berührung gelangen kann.

Tauschlägig spüren — Wenn man auf bethauten Wiesen, Holzsäumen, Saatfeldern, Waldgras, Trocken ꝛc. ꝛc. an dem abgestreiften Thaue erkennt, daß hier Rehwild gewesen ist, so wird gesagt: Man hat hier Rehwild thauschlägig gespürt — oder: auf jener Wiese, über jene Waldgrasstrecke hin hat sich ein Stück Rehwild, ein Sprung thauschlägig gespürt.

Tirro! (Tire haut) — der Schützen- und Treiberruf, wenn eine Waldschnepfe auffliebt, oder dahin streicht.

Traben — sagt man vom Fuchse, wenn seine Fortbewegung ein Mittelding zwischen Gehen und Laufen ist.

Traht — im Leibe des Haarwildes jeder Art derjenige Theil, worin sich die jungen Thiere entwickeln und bis zur Geburt ernährt werden. — Daher das Trächtig gehen, welches man aber nur vor dem Hasen und Biberweibchen sagt.

Tränken sich — gleichbedeutend mit Schöpfen.

Treiben — Treibjagd — Eine Gesellschaft von Treibern (Treibwehre) durch bestimmte Waldtheile oder über bestimmte Felder ꝛc. ꝛc. in gleicher Linie und angegebenen Zwischenräumen langsam gehen lassen, um das innerhalb dieses Raumes befindliche Wild vor den Treibern auf- und den vorstehenden Schützen zujagen zu lassen.

Treten — Vom männlichen Federwild den Akt der Begattung mit dem weiblichen Ausüben.

Treten auf die Brunst — sagt man vom Rehwild, wenn es die Begattung — das Brunften — anfängt.

Trollen — das langsame Traben des Rehwildes.

Trompon — eine Art sehr starker und langer Entenflinten, deren

Mündung bedeutend groß, nicht rund, sondern oval ist, so, daß die breiteren Seiten nach oben und unten gerichtet sind, damit der Schuß sich hauptsächlich über eine große Breite erstrecken kann. Die Pulver- und Schrotladung ist gewöhnlich 5—6mal stärker, als bei einer gewöhnlichen Jagdflinte.

Die italienischen Entenjäger — besonders die venetianischen Lagunen-Jäger haben neunfache Gewehre, deren Läufe wie ein Kegelspiel gestellt sind.

Trupp Rehwild — bei einigen gleichbedeutend mit Rudel.

Treten aus dem Holze — sagt man vom Rehwild, wenn es aus einer Waldung ganz langsam und vertraulich hervorkommt, um nach Aesung zu ziehen.

U.

Ueberfallen — Ueberfliehen. Das Rehwild springt nicht über ein Netz, eine Verzäunung, einen Graben ꝛc. ꝛc. sondern es fällt über, flieht über.

Uebergehen die Fährte — sagt man beim Jäger oder Kreiser, wenn er beim Einbögnen eine Rehwild-Fährte, die hinein in die zu umkreisende Waldstrecke, oder aus selber heraus kommt, nicht bemerkt hat.

Ueberrollen — vom Dachse, der sich durch die Flucht retten will, durch List oder Gewalt an dem vorliegenden Hund vorüber kommen.

Ueberwind. Das Haar-, wie das Federwild sitzt im Ueberwinde, wenn es sich an einer Bergwand in einem Waldkessel, in einer Vertiefung ꝛc. ꝛc. niedergelassen hat, wo es gegen den Windstrich geschützt ist.

Ueberziehen — Vom Rehwild das langsame vertraute Gehen über einen Fahrweg, eine Wiese, einen Holzschlag ꝛc. ꝛc.

Umschlagen, Umwerfen — sagt man von jedem Haarwild, das anpreßt und in der allerschleunigsten Eile sich dahin wendet, wo es hergekommen ist.

Ungeschlofener Bau — ist ein unbewohnter Dachs- oder Fuchsbau; auch gleichbedeutend mit: Alter Bau.

V.

Verbaumen den Fuchs — gleichbedeutend mit Verprellen.

Verbeißen die Holzpflanzen — sagt man vom Rehwild, wenn es junge Bäume durch Abschälen beschädigt.

Verbeißen sich — sagt man von angeschossenen Wildenten, wenn sie untertauchen und an den Schilfstengeln sich mit dem Schnabel so fest anhängen, daß sie hängen bleiben.

Verbellen — gleichbedeutend mit Standlaut geben — aber nicht so gut waidmännisch.

Verblattet — ist der Rehbock, wenn der Blattende falsche Töne ausgestoßen und dadurch den Bock mißtrauisch gemacht hat, daß er wenigstens während dieser Afterbrunst nicht mehr aufs Blatten springt.

Digitized by Google

Verbrechen — Auf die Schweißfährte oder den Schweißfall eines Stückes Rehwild, da, wo man einer Dickung oder andern Hindernissen wegen nicht mehr nachsuchen kann, einen kleinen, frischen Baumzweig legen.

Vereckt — hat der Rehbock, sobald sein frisch aufgesetztes Gehörne gänzlich ausgewachsen, verhärtet und zum Fegen geeignet ist.

Verenden — bei allem Haar- und Federwild an den Folgen eines Anschusses gleich todt bleiben oder bald darauf sterben. Tritt dieses Sterben erst nach einigen Tagen ein, so ist das Wild eingegangen.

Verfärben, Verfärbt haben — gleichbedeutend mit Abgefärbt.

Verfeuern — M. s. dieses bei Marderjagd.

Vergrämen — ein Stück Rehwild scheu und flüchtig machen.

Verhören — Wenn der Jäger beim Dachs- und Fuchsgraben sich im Durchschlage oder sonst mit dem Ohre an die Erde legt, um nach dem Keif zu horchen, so verhört er den vorliegenden Hund.

Verklüften sich — sagt man vom Dachs und Fuchs, wenn beim Graben der vorliegende Hund nicht scharf und arbeitsam genug ist, daher dem Dachs oder Fuchs Zeit läßt, sich zu verklüften, d. h. die Oeffnung zwischen ihm und dem Hund mit frisch aufgescharrter Erde zu verstopfen.

Verkommen — In einigen Gegenden sagen die Jäger, wenn sie andeuten wollen, daß sie diese oder jene Wildart nicht mehr in ihrem Revier haben: z. B. die Bekassinen, die Wildkatzen, der Edelmarder u. s. w. sind bei uns ganz verkommen.

Verkümmern — bei Wild jeder Art das Abmagern, mager werden.

Verlappen — eine abzutreibende Wald- oder Feldstrecke mit Tuch- oder Federlappen einfangen, damit sich das ausbrechen wollende Wild daran schrecke und wieder in den Trieb zurückgeht.

Vermerken — gleichbedeutend mit

Vernehmen — auf etwas aufmerksam werden durch das Verwinden, Gewahren oder Erlusen.

Verpassen den Fuchs — Eben so wohl auf einen Fuchs fruchtlos lauern, als auch auf dem Anstande, beim Jagen mit Hunden oder Treibern ihn übersehen.

Verpönt oder verprellt — ist der Fuchs, wenn er auf seinem Passe öfters nach einander beschossen wird, wo er dann diesen Paß sehr lange nicht mehr annimmt; eben so, wenn ein Eisen nicht gehörig gelegt und schlecht oder falsch verwittert ist.

Verreisern einen Bau — Es ist sehr nützlich, am Abend vor einem Klopperjagen (Klopfen) die Stöhrern der Fuchsbaue zu verreisern d. h. sie mit Reisig, Baumästen, klein gespaltenem Holze tüchtig zu verstopfen, damit die, nicht im Baue liegenden Füchse, desto gewisser beim Jagen den Schützen kommen müssen. — Auch verreisert man im Sommer geschossenes Rehwild, wenn man es mit Reisig oder Laubholzzweigen (Brüchen) bedeckt, um es bis zum Fortschaffen gegen die Hitze und Mücken zu schützen.

Digitized by Google

Verronene Fährte — nennt man die Trittabdrücke des Rehwildes, wenn sie im körnigen (kriesigen) Schnee gemacht und davon so viel hineingekollert ist, daß man sie nicht mehr gut ansprechen kann.

Verschachten einen Bau — Will man machen, daß der Fuchs einen Bau nicht schlieft (ihn nicht zur Wohnung wählt) so wirft man in selben menschliche Excremente oder einen Lappen, womit mehrere frisch abgeschossene Gewehr-Läufe tüchtig ausgerieben worden sind. — Ein solches ungangbar machen eines Baues nennt der Jäger: den Bau verschachten.

Verschlagen sich — sagt man vom Haar- und Federwild, das sich in einem Garne oder Netze gefangen hat.

Versetzen — beim Rehwild, Hasen und Kaninchen zu früh, oder todte Junge gebären.

Versichern — gleichbedeutend mit Erneuen.

Verstellen die Flanken, die Riegel, oder im Rücken — da Schützen postiren. Man wählt dazu immer die verläßigsten.

Verstreichen sich — ist bei Rebhühnern gleichbedeutend mit Auswechseln beim Rehwild.

Vertraut sein — nennt man beim Haarwild jeder Art das ruhige, nichts Schlimmes vermuthende, ganz arglose Daherziehen oder Daherkommen.

Verwaschene Fährte — nennt man die Trittabdrücke des Rehwildes im Schnee, auf wunden Boden, im feinen Sande ꝛc. ꝛc., wenn sie ein anhaltender Regen mehr oder minder kennbar ausgelöscht hat.

Verwerfen — beim Raubhaarwild, was beim Rehwild das Versetzen ist.

Verwinden — einen Menschen, einen Hund in die Nase bekommen.

Verwittern das Eisen — der Fangapparat mit einer gewissen Mischung oder einem einzelnen Gegenstande mittelst eines Lappens tüchtig bestreichen, um den von allem Wilde sehr vermiedenen Eisengeruch zu beseitigen.

Verwittern ein Feld — Wenn Rehwild oder Hasen irgend ein bebautes Feld gerne annehmen und dadurch Wildschaden verursachen, so besteckt man ein solches Feld mit Stäbchen, an denen Lappen in Pulver, Steinöl ꝛc. ꝛc. getaucht, befestigt sind.

Verzug machen — gleichbedeutend mit Verlappen.

Viole — der kleine, borstige Flecken an der Ruthe des Fuchses, nach Bisam riechend.

Vogelgeschnait — Provinzialausdruck für Schneuße.

Vogelschriller — das kleine Instrument, mittelst welchem man Schriller — d. h. die Klagetöne eines so eben in der Schleife gefangenen Vogels nachmacht.

Volk — gleichbedeutend mit Schoof.

Vorgreifen — dem ausbrechenden Rehwild durch Vorlaufen den

Digitized by Google

Kopf abzugewinnen suchen, um es wieder in den Trieb hineinzusprengen.

Vorliegen — sagt man vom Dachshunde, wenn er den Dachs oder Fuchs im Baue angetrieben hat und vor ihm Standlaut giebt.

Vorschlagen — gleichbedeutend mit Vorgreifen eben so der Ausdruck:

Vorwerfen sich.

W.

Wachshaut — die meistens gelbe oder braune Haut, welche viele Vogelarten auf dem Schnabel von den Nasenlöchern an bis zur Stirne haben.

Wachteljagd. (Nachtrag). An der Küste zwischen Barcelona und Tarragona beschäftigen sich die Fischer und Landbewohner, leider auch die dortigen Jäger im Februar mit der Wachteljagd — besser gesagt: Wachtel-Schinderei — auf eine ganz eigne Art.

„Zu dieser Zeit kommen nämlich jene Zugvögel aus Afrika nach Europa zurück und halten dabei genau die dortigen Landungsplätze zwischen dem Frankoli und dem Llobregat am Gestade des Meeres ein. — Wolkenähnlich ziehen viele Tausende von Wachteln in einem Fluge über die weite Wasserfläche, sind aber bei ihrer Ankunft so ermattet, daß sie nicht sogleich wieder weiter kommen können, und es daher leicht ist, sie mit Röhrchen oder mit fischbeinernen Stäbchen auf einen Hieb zu tödten.

Kommt nun solch eine Wolke angezogen, so läuft Alles dem Landungsplatze zu und das unbarmherzigste Gemetzel beginnt. — Man muß sich aber dabei beeilen, denn nach wenigen Minuten Ruhe haben die Wachteln schon wieder so viele Kräfte gesammelt, um sich zerstreuen und den Mörderhänden entfliehen zu können.

Doch hat man bei diesen Jagden Zeit zum Ausruhen, denn es vergehen nicht nur Stunden, sondern oft halbe Tage, ohne daß ein solcher Flug ankommt, und will es das Ungefähr, daß Mehrere derselben zusammentreffen, und während die Gesellschaft sich mit dem einen beschäftigt, 2 oder 3 dergleichen Massen von Vögeln in Distanzen von ½ und ¾ Stunde sich niederlassen, so ist diese gehoffte Beute auch sicher verloren wenn nicht Jäger und Landleute genug da sind, um die lange Meeresküste ganz zu besetzen.

Einem nicht recht flüchtigen Läufer wäre zu rathen, von diesen Jagden wegzubleiben, wozu überdieß einige Erfahrung gehört, wenn die Mühe nicht verloren sein soll; denn bemerkt man mittels guter Perspektive einen solchen Flug Wachteln in noch sehr weiter Ferne, so muß man auch beurtheilen können, wo derselbe einfällt und diesem Orte zueilen, damit der Jäger mit den Wachteln gleichzeitig eintrifft.

Dieser Jagdbetrieb auf Wachteln, — der den teutschen Jäger nicht erfreuen, sondern nur anwidern kann — beschränkt sich einzig auf den Golf von Catalonien.

Digitized by Google

Wahne, Wuhne — Provinzial-Ausdruck für Kasten oder Einschlag.

Wahre Rehbrunft — im Monat Dezember.

Waidloch — die Oeffnung, durch welche das Wild die Excremente von sich gibt.

Waidmannssprache. Die richtige Kenntniß dieser Sprache und eine geläufige Fertigkeit darin ist dem Jäger unentbehrlich, — indem die grüne Zunft — so wollen wir das wackere Jägervölkchen nennen — eine Menge Dinge, Glieder und Theile des Wildes, Jagdgeräthe, Jagdverrichtungen ꝛc. ꝛc. mit ganz eigenthümlichen Namen bezeichnet, und eben so, wie der Bergmann, der Schiffer u. s. w. eine eigne Terminologie hat.

Die Waidmannssprache verdient, erhalten zu werden in dem geläufigen Gebrauche, und dem waidmännischen Ansehen, dessen sie so allgemein unter den Grünröcken, und so glänzend in jener Zeit genossen, wo dem seinen Forst durchwandernden Jäger der Zwölfender und das Hauptschwein eine ganz gewöhnliche Erscheinung waren. Die waidmänische Terminologie bezeichnet Dinge, für die man, wollte man dieser Kunstsprache zur Schmach der Jägerei nicht mehr das waidmannische Bürgerrecht gestatten, doch wieder neue Worte erfinden müßte, wenn man sie nicht einschreiben will; auch wird manches in der Jägersprache anständiger und schicklicher benannt und besprochen, als wenn man es mit dem Ausdrucke des gewöhnlichen Lebens bezeichnen wollte, wie z. B. die Geschlechtstheile des Wildes. — Auch ist eine richtige Waidmannssprache immer noch ein Mittel, zu erkennen, ob Jemand sich schon viel oder wenig mit der Jagd beschäftigt hat.

Alle die verschiedenen Zweige der Jagd, die Baize, die Hoch- und Niederjagd, die Windhetze, die Parforcejagd, das Vogelstellen ꝛc. ꝛc. haben ihre eigne Terminologie, die sich übrigens nicht in allen Gegenden Deutschlands gleich bleibt. Die Waidmannssprache in Süddeutschland hat sich erst vollständig gegen Ende des 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ausgebildet.

Als Jagd-Wörterbücher sind Behlens Jagdkunst- oder Waidmannssprache (Leipzig 1828) und Hartigs Anleitung zur Forst- und Waidmannssprache (Stuttgart 1821) zu empfehlen. — Das aus der „Waidmanns-Practica besonders abgedruckte Vollständige Wörterbuch der gesammten Jagdwissenschaft (Weimar 1838 bei B. Fr. Voigt) wird dem geübten Jäger als Hülfsbuch, dem angehenden als Lehrschrift sehr willkommen sein.

Mit der Waidmannssprache stehen in sehr naher Anverwandtschaft die Waidmannssprüche auch Waidsprüche genannt.

Sie waren das für die Jäger, vorzüglich für die Hirschgerechten, was das Erkennungszeichen oder die Loosung für insgeheim zusammen verbundenen Vereine sind; sie erkannten sich unter einander daran. Vorzüglich wurden sie von den reisenden Jägern gebraucht, um sich einer guten Aufnahme bei ihren Standesgenossen zu versichern, oder bei Festlichkeiten und Gelagen jeden aus der Gesellschaft der Jäger abzuhalten,

Digitized by Google

der nicht wirklich zünftiger Jagdgenosse war und sich einzudrängen suchte. Sie bestanden in einer dunkel und räthselhaft gestellten Frage, gewöhnlich einen Gegenstand aus der Jagd betreffend, auf welchen dann eine Antwort in ganz bestimmten Ausdrücken gegeben werden mußte, z. B. Frage: Waidmann, lieber Waidmann, hübsch und fein, was geht hoch, weicht vor dem edeln Hirsch, vor den Feldern gegen Holze ein? Antwort: das kann ich dir wohl sagen: Der helle Morgenstern, der Schatten und der Athem fein, gehet vor dem edeln Hirsch von Feldern gen Holze rein. Oder Frage: Waidmann rund, thu mir kund, wodurch wird der edle Hirsch verwund? Antwort; Das kann ich dir wohl sagen, thut's nicht der Jäger und sein Leithund, so bleibt der edle Hirsch unverwundt' ꝛc. —

Zuerst wurden diese Waidmannssprüche sehr geheim gehalten und dem Jäger nur am Ende seiner Lehrzeit mitgetheilt. Als sie aber Fleming in seinem deutschen Jäger abdrucken ließ und sie zu Jedermanns Kenntniß kamen, verlor sich ihr Gebrauch, und sie wurden nur noch zu Scherzen benutzt, zumal da einige sehr kräftige, auch wohl triviale, darunter sind. Manche alte Jäger hatten einen Lieblingsspruch, den sie bei jeder Gelegenheit anzubringen suchten, und daher mag denn auch wohl der Ausdruck herrühren, daß man unter „Waidspruch" auch eine sprichwörtliche Redensart versteht, welche Jemand im Munde führt, um dadurch eine von ihm befolgte Lebensmaxime anzudeuten.

Zur Ergötzung meiner Jagdfreunde führe ich hier einige Waidsprüche auf, welche uns Vater Döbel überliefert hat, und von deren Wichtigkeit und Nutzen uns der gute Mann einen hohen Begriff beibringen will, indem er sagt: „um auf den Gebrauch der Vorfahren zu kommen, so nahmen auch die großen Herren alle Waidsprüche gleich denen Jägern mit an. — Woraus zu schließen, daß solches dem Waidwerke eine große Zierde und Hochachtung gegeben, allermaßen bei allen Vornehmungen des Waidwerks die Herren mit den Jägern, wie auch die letztern mit und unter einander selbst nach zierlichen, obschon nicht nach jetziger, ausgekünstelten poetischen Art zur Aufmunterung, Anfragung, Fortsetzung und Beendigung vor, bei, in und nach der jagdreinen Weise gesprochen, folglich selbiges sowohl vergnüglich, als ordentlich, hieran auch ein geschickter und gelernter Jäger zu erkennen gewesen, wie denn auch zugleich ein junger Waidmann mehr Hochachtung für das Waidwerk bekommen und auch durch die fleißige Lernung und Begreiffung der Waidsprüche die Fundamente so zum Waidwerke gehören, besser ins Gedächtniß gefasset werden.

1. Der Jäger zum Jäger, wenn er Morgens zur Jagd abrief:
   a. Auf, auf mein lieber Waidmann,
      Mit Waidmanns Heil,
      Daß uns so Gott walt
      Was Gutes werde zu Theil.
   b. Jo, ho! mein lieber Waidmann
      Gleichfalls mit Heil,

Digitized by Google

Daß Gott Dir und mir
Gebe alle gute Weil!

2. Der Jäger vor dem Schlosse, um die Herrschaft abzurufen:
Auf, auf! edle Waidleut,
Herrn, Ritter, Reuter und Knecht.
Auf! alle guten Gesellen
So mit mir heut aufs Jagen wöllen —
Auf, auf! edle Damen und Jungfrauen
Laßt uns heute das brave Jagen beschauen,
Mit Fleiß, Vergnügen und ohne alles Grauen. —
Auf, auf, Kellermeister und Koch,
Füllet die Flasch und richtet doch,
Das Frühstück gut und fein balde
Dieweil wir ziehn zu Walde,
Damit wir uns können ergötzen,
Ehe wir das Jagen fortsetzen.

3. Frage, wo heute gejagt wird.
a. Ho, ho! mein lieber Waidmann
Wo wollen wir heute hinan?
b. Hin, hin, zum (Hier wurde der Jagdbogen genannt)
An jenen Buchen
Da wollen wir den edlen Hirsch suchen
Alldort bei den Linden,
Da wollen wir ihn finden —
An dem Stechplan und bei der Birken,
Da wollen wir, so Gott will
Den edlen Hirsch zerwirken.

4. Der Jäger zum Leithund, wenn er mit ihm auszieht:
Hin, hin, frisch und ritterlich,
Der helle Tag scheint über dich,
Ho, ho, ho, ho!
Trauter Gesell, hin, hin! —

Der Jäger fragt seinen Kameraden, wo sie mit ihrem Zuge zusammen kommen:
a. Ho, ho! mein lieber Waidmann,
Wo kommt, ho, ho, woit gut,
Mein Zug zu Deinen wieder an!
b. Jo, ho! mein lieber Waidmann rund,
Ich thu dir kund,
Du ziehest auf (Name des Zusammenkunftorts,)
Allwo ich Deiner warte da. —

5. Frage, was der Jäger beim Kreisen gespürt hat.
a. Ho! mein lieber Waidmann,
Was ist Dir auf Deinem Zuge gegangen an? —

Digitized by Google

b. Jo, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir bald sagen an:
Ein jagdbarer Hirsch und ein hauend Schwein,
Was könnte uns, ho, ho, woit gut,
Wohl lieberes seyn. —

6. Anfragen und Antworten beim Ansagen der gespürten Fährten.

a. Ho, ho! mein lieber Waidmann gut,
Sage mir mit frisch- und fröhlichem Muth,
Was hast Du auf Deinem Zug vernommen,
Wie viel der edlen Hirsch zu Holz sind kommen?

b. Jo, ho! Mein lieber Waidmann woit gut,
Ich sag Dir mit frisch- und fröhlichem Muth,
Sechs gute Hirsch kommen dort oben bei der Birken,
So Gott will, wollen wir sie bald zerwirken,
Drei kommen an jener Ecken,
Sie thun zusammen hierin stecken.

a. Jo, ho! Mein lieber Waidmann,
Wie viel hat der edle Hirsch ho, ho!
Woit gut heut Wiedergäng, gethan? —

b. Jo ho! mein lieber Waidmann
Sechs oder sieben,
Damit hat der edle Hirsch daran,
Woit gut sein Zeit vertrieben. —

a. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann,
Was ist Dir auf den Versuch gegangen an? —

b. Ho, ho, ho, mein lieber Waidmann
Ein edler Hirsch von zwanzig Enden
Thut sich vor meinem Hund zu Holz wenden,
Er steckt über Thal dort an den Wänden. —

7. Prüfungsfragen und antworten.

a. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann
Wo hat der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan? —

b. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir wohl sagen an,
Aus Mutterleib in's grüne Gras,
Das dem edlen Hirsch sein erster Sprung was. —

a. Ho, ho, mein lieber Waidmann,
Was hat der edle Hirsch oben und unten gethan? —

b. Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir bald sagen an —
Der edle Hirsch hat oben gewendt,
Unten geblendt,
Daran hat ihn, ho, ho!
Woit gut der Jäger erkennt.

Digitized by Google

a. Ho, ho, mein lieber Waidmann,
Was hat der edle Hirsch vor Holz gethan,
Wie er vom Feld nach seinem Stande zog an? —
b. Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir sagen an;
Den Wiedergang macht er fein
Und zog darauf, ho, ho!
Woit gut zu Holze nein.

---

a. Ho, ho, Mein lieber Waidmann,
Was hat der edle Hirsch auf seiner Mutter gethan?
b. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann,
Er hat alles wohlbedacht,
Und des edlen Hirsches mehr gemacht.

---

a. Ho, ho! Mein lieber Waidmann
Sage mir frei,
Welches sind, ho, ho!
Woit gut des edlen Hirsches Dreien Drei?
b. Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir sagen an,
Die Fährte drei Finger breit,
Der Schritt drei Schuh weit,
Und drei Finger zurücke bleib;
Die thu ich Dir nennen,
Woran ein braver Waidmann
Ein jagdbarn Hirsch allzeit ansprechen kann.

---

a. Ho, ho! Mein lieber Waidmann
Sag mir an,
Was vor sieben Zeichen der edle Hirsch
In seiner Fährte thun kann.
b. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir bald sagen an,
Der Zwang, die Ballen, Burgstall und Fädelein,
Der Schluß, der Pörzel, der Einschlag auch mit drein,
Sind sieben Zeichen wohl benennt,
Man, ho, ho! woit gut den edlen Hirsch erkennt.
a. Ho, ho! mein lieber Waidmann unveracht
Sag mir an, was hast Du, ho, ho!
Woit gut vor sieben Haupt-Zeichen betracht?

Digitized by Google

b. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann rund
Den Zwang und die Ballen thu ich Dir kund,
Woraus der Burgstall sich klar findet,
Der Abtritt sich damit verbindet,
Der Schrank und Schritt, die Ober-Rücken,
Mit hierdurch bei schnellem Fliehn,
Als auch bei sachtem Ziehn
Kann ich den edlen Hirsch erkennen
Und ihn nach seiner Güte nennen,
Ho, ho, ho, weit gut
Sprech ich mit frischem Muth.

---

a. Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann frisch und fein
Wenn mag der edle Hirsch am niedrigsten
Und wieder am höchsten seyn?

b. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann,
Das sag ich Dir an,
Am niedrigsten ist er im März,
So er eben abgeworfen und kein Gehörn trägt,
Am höchsten aber im Julius,
So er aufgesezt
Völlig verreckt
Und eh' er schlägt,
So dünckt mich eben
Daß das Gehörn
Seine Höhe und Niedrigkeit thut geben.

---

a. Ho, ho, mein lieber Waidmann
Was hat der edle Hirsch heut zu Feld gethan?

b. Ho, ho, mein lieber Waidman
Das will ich Dir bald sagen an,
Er hat geäset den Haber und Korn,
Das erweckt den Bauern manch großen Zorn.

---

a. Ho, ho, mein lieber Waidmann mit Lust und Freuden,
Wie kannst Du den edlen Hirsch von der Sau unterscheiden,
Bei hartem Boden besonderlich?
Thu mir das sagen, das frag ich Dich.

b. Jo, ho, ho, mein lieber Waidmann,
Der edle Hirsch zeigt in der Fehrte Ballen,

Digitized by Google

Die Sau nit
So hat die Sau auch
Gar auch ein viel kürzern Schritt,
Die Fehrt der Sau ist platt und vorn grad eingeschoben,
Des edlen Hirsches aber gezwungen und erhoben;
Ob sie an stumpfen Schalen
Oftmals einander gleichen,
So thut die Sau doch nicht
Des edlen Hirsches Zeichen.

---

a. Ho, ho, ho! Mein lieber Waidmann rund,
Wie unterscheidest Du den Wolf von dem Hund?

b. Ho, ho! mein lieber Waidmann,
Des Wolfes Fehrt ist vorn gezwungen,
Länglich und schmal
Des Hundes aber breiter.
Die Klauen auseinander überall;
So schnurt der Wolf gerade und fein
Beim Hunde aber wird's selten seyn.

---

a. Ho, ho, ho! Mein lieber Waidmann hübsch und fein
Welches mag eines großen Herrn unnützes Hofgesinde seyn?

b. Ho, ho ho! Mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir sagen an,
Ein schläfriger Jäger und verdrossen,
Ein trabender Leithund ungenossen
Und ein zetelnder Wind,
Das sind eines Herrn sein unnützes Hofgesind.

---

a. Ho, ho, ho! Mein lieber Waidmann
Was macht den edlen Hirsch verwundt,
Und den Waidmann frisch und gesund?

b. Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann,
Vergißt der Jäger Pürsch-Büchs und gute Hund,
So bleibe der edle Hirsch verwundt;
Jungfrauen und Neckarwein
Machen den Waidmann fröhlich, gesund und fein.

Digitized by Google

a. Ho, ho, ho! Mein lieber Waidmann mein,
Sag mir, was vor drei Stücken seyn,
Welch ein geschickter Waidmann haben soll und kann?

b. Ho, ho, mein lieber Waidmann,
Das will ich Dir wohl sagen an.
Gute Wissenschaft, Gewehr und Hund,
Der Jäger braucht zu seinem Grund,
Wenn er etwas Tüchtiges will verrichten,
Und sich nicht lassen gar vernichten;
Drum wird das gar wohl treffen ein,
Nichts Nützlichres denn dieses seyn.
Vor einen braven Waidmann,
Damit er denn bestehen kann.

---

a. Ho, ho, ho! Mein lieber Waidmann
Sag lustig mir gleich an,
Wonaus? — Wonaus?

b. Hin, hin, hin ins Wirthshaus,
Da schlägt Dir kein Reis ein Auge aus;
Sitz Du zu mir, und ich zu Dir,
Ein Glas mit Wein, das bring ich Dir,
Auf aller rechtschaffenen Waidleut Wohlergehn.
Legen uns nochmals sanfte nieder,
Ruhen unsre matten Glieder,
Bis wir Morgen früh aufstehn
Ziehen aus auf Feld und dem Holz,
Bestättigen edle Hirschen stolz,
Daß wir unsern Herrn ergötzen,
Uns in seine Gnade setzen;
So schreien wir Jouh do!
Zusammen allzeit froh.

Wammen — beim eßbaren Haarwild die dünnen, fleischigen Theile von den Schlegeln an bis zu den Rippen,

Wand — 1. gleichbedeutend mit: Feder —
2. der äußere Rand an den Schalen des Rehwildes.

Warme Fährte — die vom Rehwild so eben gemachten Tritt-Abdrücke.

Wechsel — der kleine Pfad nach dem Freien hin, auf der Stelle wo das Rehwild täglich Abends nach Aesung und Morgens zu Holz zieht. —

Wechsel-Rehwild. — Wenn man im eigenen Revierre ke

Digitized by Google

Stand-Rehwild, sondern nur solches hat, welches von einem andern Reviere in sein eigenes Revier wechselt.

Wehrflügel — nennt man die Schützen, Treiber, wie auch die Netze, welche bei einer großen Treibjagd auf Rehwild auf den Flügeln angebracht werden, um das hier allenfalls ausbrechen wollende Rehwild in den Trieb zurück zu schrecken.

Weichthiere (Mollusken) diejenigen Thiere, welche kein gegliedertes Skelett und keinen Wirbelkanal, doch einen weichen Körper haben, der gewöhnlich mit einer schlaffen, Schleim absondernden Haut umgeben ist.

Weide. — Aecht waidmännisch der Platz, wo der Hase und das Kaninchen Abends und die Nacht hindurch sich äset.

Weide aufnehmen — sagt man vom jungen Dachs, wenn er anfängt, sich selbst Nahrung zu suchen.

Werfen — beim weiblichen Raubhaarwild das Gebären.

Wiederfährte — beim Rehwild gleichbedeutend mit Rückfährte.

Wiedergang machen — beim Haarwild das kurze Zurückgehen auf seinen ganz frischen Fußstapfen, worauf dann ein Sprung nach der Seite — Absprung — erfolgt.

Wiederstrich — das Zurückkommen des Strich-Federwildes im Frühjahre.

Wild. — Unter diesem Worte begreift man im Allgemeinen alle Jagdthiere, vierfüßige und befiederte, eßbare und uneßbare. Es zerfällt in das

a. Hochwild — Haar- und Federwild, welches zur hohen Jagd (Hochjagd) gehört; und in das

b. Nieder- oder Kleinwild — Haar- und Federwild, welches zur niedern Jagd (kleine Jagd, Niederjagd, Reisgejaid, Reisjagd) gehört.

Vom Worte: Wald kommt auch das Wort Wild, indem ersteres in's Beiwort überging und wäldisch (d. h. im Walde lebend) ausdrückt. — Die Angelsachsen nannten wild, wyld; ein wildes Thier wild deor; bei den Franken hieß uuilder, thierisch-wild. — Im Cambrischen oder Celtischteutschen Sprachzweige in Bretagne drückte gwyllt wäldisch und wild zugleich aus, indem das ge sehr häufig in g, wie in gleich, glauben, verkürzt wird. Ge ist ein Collectivum wie in Gebein, Gestirn. Selbst nach veraltetem teutschen Dialekt wird Gewild statt Wild gebraucht.

Wildarten — gleichbedeutend mit: Jagdthieren.

Wildentenjagd (Nachtrag). Wildentenjagd im Adriatischen Meere. — Steile Kalkfelsen, von denen schäumend die Wogen abprellen, bilden die Ufer des größten Theils des adriatischen Meeres. Die Umgegend Venedigs macht durch ihre weiten Niederungen hievon eine Ausnahme, und weit in's Land hinein sind ihre Ufer mit hohem Schilf und Ried bedeckt, das von allen Arten Sumpf- und Schwimmvögeln belebt wird. — In der Nähe dieser morastigen Niederungen ist das Meer von unglaublich zahlreichen Schaaren wilder Enten bedeckt; Flüge, wovon ein teutscher Jäger sich nicht leicht eine Vorstellung machen kann, und die wie

Digitized by Google

schwarze Wolken aus dem See emporsteigen und da wieder einfallen, bedecken dicht den Spiegel des Sees und machen die Jagdlust des Italieners nicht wenig rege. — Einer der originellsten Jagdbetriebe auf Wildenten ist folgender:

Am Ufer des Meeres wird ein leeres Faß so weit in den Boden gegraben, daß es nicht mehr herausschaut, und der Entenschütze steigt mit einem Trompon *) und reichlicher Munition versehen in dasselbe hinein.

Im Fasse selbst hat der Jäger 6—8 zahme Enten, die er, sobald große Flüge von Wildenten in der Nähe streichen, zum Schnattern bringt, wodurch die wilden Enten herbeigelockt werden, und in der Nähe auf der See einfallen. Der Jäger schießt ungern auf die rinnenden Enten, da ein großer Theil ihres Körpers durch das Wasser vor seinem Schuße gedeckt ist. Um nun zu bezwecken, daß sie sich nicht etwa allmählig aus seiner Schußweite entfernen, sondern sogleich und alle zusammen aufstehen, thut er auf einem Pfeifchen einen gellenden Pfiff, ohne sich sehen zu lassen. Die dadurch geschüchterten Wildenten stehen zugleich auf und in demselben Augenblicke geschieht der Verderben bereitende Schuß, der nicht selten 30—40, oft noch mehr Enten tödtet, die dann nach Venedig Triest, Treviso ꝛc. ꝛc. verkauft werden.

Oft schon nach einer Stunde fallen neue Flüge ein, und es ist gewöhnlich, daß an einem Tage, am Morgen- und Abendfall ein einziger Jäger mehr denn 100 Stück Wildenten mit seinem vieltödtenden Trompon erlegt.

In den bayerschen Seen haben die Fischer eine eigene Methode, Wildenten zu fangen. Sieht man da an einem Ende des Sees zahlreiche Wildentenflüge beisammen, so werden an das andere Ende mitten über das Wasser mehrere mit einer besondern Art Vogelleim (dessen Bereitung geheim gehalten wird) bestrichene, lose schwimmende Schnüre gezogen und an Pflöcken befestigt. Die Fischer gehen nun an's andere See-Ende, und treiben äußerst langsam, vorsichtig und geräuschlos in Kähnen die Wildenten bis zu den Leimschnüren, in welche sich diese zahlreich verwickeln und von den nun schnell heranrudernden Fischern gefangen und getödtet werden. — In jenen Seen ist dieser Entenfang eine Pertinenz der Fischerei-Gerechtigkeit.

Wildhege — die Schonung und Pflege des eßbaren Haar- und Federwildes.

Wildkasten — der hölzerne Behälter, worin Rehwild, Hasen, Kaninchen und Federwild transportirt werden, die zum Aussetzen bestimmt sind. —

Wildmarder — ist nicht eine Varietät des Baummarders — sondern mit diesem Namen bezeichnet der Jäger jeden sehr alten und sehr starken Baummarder. Ein solcher ist durchaus sehr dunkelfarbig und

*) M. s. diesen Art. bei Abtheilung IV.

Digitized by Google

zeichnet sich von den jungen Edelmardern durch besonders Hochgelb am Hals und Stich aus. — Eines der scheuesten Jagdthiere, lebt der Wildmarder ganz abgesondert von seines Gleichen, und duldet auch nicht, daß in seiner Nähe ein Baummarder sich einen Kobel macht.

Wildpret, — das Fleisch alles eßbaren Haar- und Federwildes. — Einige schreiben Wildprät, indem dadurch in den ältesten und neuesten Dialekten die Wild- oder Jagdbeute, zugleich das Fleisch des Wildes ausgedrückt wird. Nach teutschem Sprachzeuge in Bretagne war praedd Beute, und somit Wildprät — Jagd-Beute. — Eben so war bei den Römern praeda nicht blos Kriegs-, sondern auch Jagdbeute. — Die Schreibart: Wildprät mochte sonach wohl die richtigste sein, aber lächerlich ist es, Wildpret von Wildbraten abzuleiten.

Wildschaden. — Wenn der Rehwildstand so stark ist, daß er Verheerungen auf Saat- und Fruchtfeldern macht, so werden diese durch sachkundige Männer abgeschäzt, und sowohl der Schaden, den das Rehwild verursacht hat, als die Geldsumme, die der Jagdbesitzer an die Betheiligten zahlen muß, heißt der Wildschaden, indem man in der Waidmannssprache sagt: Der oder jener muß Wildschaden zahlen.

Wildstand. — Wenn man von einem Jagdbesitzer sagt: er hat einen starken Wildstand, so versteht man darunter, daß sein Revier von vielem Wilde bewohnt ist. — Und so umgekehrt. Ist nur eine Wildart vorherrschend stark, oder vorherrschend gering (zahlreich oder wenig) in einem solchen Revier, so bedient man sich des Ausdrucks: er hat z. B. an Rehwild, an Hasen, an Birkgeflügel, an Ottern, an Rehwild oder an Wassergeflügel einen starken oder einen geringen Wildstand.

Die General-Tabelle des Königl. Württembergischen Oberjägermeisteramts zu Stuttgart über das vom Georgentage 1812 bis dahin 1813 von den sämmtlichen Königl. Oberforstämtern abgegebene Wildpret enthält 19,880 Stück Haar- und Federwild der Hoch- und Niederjagd.

Kaiser Franz I. wohnte im Jahre 1754 den Herbstjagden des Fürsten Colloredo auf dessen Gütern bei, wo von 23 Schützen — worunter 3 Damen — binnen 18 Tagen 116209 Schüsse fielen und geschossen wurden:

19 Hirsche,
77 Rehe,
10 Füchse,
18243 Hasen,
19545 Rebhühner,
9499 Fasanen,
114 Lerchen,
353 Wachteln,
54 verschiedene Vögel.

47914 Stück Haar- und Federwild.

Im Herbste des Jahres 1792 wurden bei den Treib- und Feldjagen

auf den Gütern des Fürsten Aloys von Lichtenstein von 14 vornehmen Schützen — die allein schießen durften — binnen 10 Tagen 10046 Stück Haar- und Federwild erlegt.

Im Juli des Jahres 1819 hatten in der Gegend von Georgetown 20 Mann von der Miliz-Compagnie des Capitains Green 8 Tage gejagt und in dieser Zeit an Rothwild, Bären, Wölfen, Wildkatzen, Füchsen, Eichhörnchen ꝛc. 18890 Stücke erlegt.

Aus New-York giengen im Dezember 1821, bei sehr schönem Wetter, 40 Jäger auf die Eichhorn-Jagd, und tödteten in 48 Stunden 4961 dieser Thiere.

An die Pelzhandel-Compagnie auf dem Missisippi und seinen Nebenflüssen, die Rocky Mountains mit eingeschlossen, wurden von den Missourigebiets-Jägern in den Jahren 1829, 1830 und 1831 an Häuten und Bälgen verkauft: 342047 Bären, 2400 Wölfe, 3648 Luchse, 9346 Wildkatzen, 12369 Füchse, 57594 Marder, 42527 Biber, 10698 Dächse, 447 Elenwild, 120233 Rehwild, 33 Eichhorn und 14898 Kaninchen.

Johannes Tänzer giebt in seinem Werke, betitelt: „Der Dianen hohe und niedere Jagdgeheimniß, Koppenhagen am Tage Bartholomäi 1682" — einen kurzen Extract deßjenigen Wildprets, welches der durchlauchtigste Kurfürst zu Sachsen und Burggraf zu Magdeburg Herzog Johann der Erste seit seiner Regierung von 1611—1655, also in 44 Jahren selbsten *) gefangen, geschossen und gehezt:

15740 Hirsche,
46910 Stück Rothwild und Rehe,
1045 Stück Tannwild,
31902 Stück Schwarzwild,
37049 Stück gemein Wildpret.

Zusammen 132,646 Stück;

„und hat unter den Hirschen der größte gewogen 8 Centner 25 Pfund;
das größte hauende Schwein 6 Centner 12 Pfund
die größte Bache 3 Centner 90 Pfund."

Ferners sagt Tänzer:

„Herzog Johann Georg der andere hat geschossen und gefangen von 1656 — 1680, also in 24 Jahren:

13637 Hirsche,
60513 Stück Rothwild und Rehe,
2062 Stück Tannwild,
22298 Stück Schwarzwildpret und
26268 Stück gemein Wildpret.

Zusammen 124,778 Stück.

*) Also in eigener Person.

Digitized by Google

Darunter haben gewogen:
der größte Hirsch über 9 Centner,
der größte Tannhirsch 1 Centner 90 Pfund,
das größte hauend Schwein 5 Centner,
die größte Bache 3½ Centner
der größte Behr (Baer) 6½ Centner,
der größte Wolf 1 Centner 30 Pfund,
der größte Luchs 70 Pfund.

Wildtaube. (Nachtrag.) Im südlichen Frankreich, im Departement der Oberpyrenäen, in der Nähe von Bagneres-Bigorre erhebt sich eine Bergkette, Palombieres, auf welcher sehr viele Wildtauben gefangen werden, und zwar auf ihren Zügen nach Afrika gegen Ende des Sommers in Garnen, die, zwischen Bäumen ausgespannt, sich über mehr als eine Meile ausdehnen. In kleinen Erdhütten, am Fuße der Bäume, verbergen sich die mit dem Fange beschäftigten Menschen.

Auf kleine Entfernungen vor dem Fluge der Tauben sind sehr hohe, ganz astlose Bäume mit hölzernen Stufen in der Art von Zimmermanns-Leitern versehen; an ihrem äußersten Ende birgt eine kleine, hochstehende Hütte den Jäger, der den Flug der Wildtauben gewissermaßen beherrscht. So wie sie unter ihm vorüberziehen, sucht er sie durch ein herabgeworfenes Holz — in Form eines Jagdspießes — geschüchtert zu machen, welches auch gelingt. — Die Tauben streichen sogleich niedrig, fast ganz am Boden hin, und fallen zu Hunderten in die Garne, aus denen man sie dann herausnimmt und durch Eindrückung des Hinterkopfs mit den Zähnen tödtet.

Sie werden um 6—7 Sous pr. Stück verkauft, weit versendet und sind ein beträchtlicher Handelsartikel.

Winden — beim Rehwild mit aufgeworfenem Grinde den Windfang hin und her bewegen, um zu winden (d. h. um sich aus dem Geruche zu überzeugen) ob nicht Mensch oder Hund, oder ein Raubhaarwild in der Nähe sei.

Windfang — beim Rehwild die Nase. — Mit dem Oberkiefer ist bei den Säugethieren die immer fleischige, häutige, bewegliche Nase verbunden, die, der Sitz eines sehr feinen Gefühls, auch vielen Jagdthieren zugleich zum Aufsuchen und Aufgreifen der Nahrungsmittel und zu ähnlichen Zwecken dient. — In ihr hat der Geruchsinn seinen Sitz. — Die innere Höhle der Nase ist durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt, welche nach hinten mit dem Rachen, nach oben und unten mit Höhlen des Stirnbeins und des Oberkiefers Verbindung haben. — Zu beiden Seiten dieser Scheidewand verbreitet sich auf der häutigen Bekleidung ästiger Knochen der Geruchsnerve. Der Nasenschleim, durch die Schleimdrüse oder schwammige Nasenhaut abgesondert, befördert den Geruch, indem er den Geruchsnerven gegen die Luft schützt.

Windhatz — das Hetzen mit Windhunden

Wirbelthiere — sind diejenigen Thiere, bei welchen das Gehirn

Digitized by Google

und die damit verbundene Grundlage der Nerven in Knochen eingeschlossen ist. — Diese bestehen aus Hirnschale und Wirbeln, an welch lezte mittelbar oder unmittelbar die übrigen Knochen befestigt sind, und liegen inwendig mit Muskeln umgeben, durch welche die Bewegung jener bewerkstelligt werden kann. — Eigenthümlich ist den Wirbelthieren: ein rothes Blut, ein muskulöses Herz, zwei Kinnladen, fünf Sinne mit besondern Organen, getrennte Geschlechter, ein aus Kopf, Rumpf und Gliedmaßen bestehender Leib, ein Verdauungssystem, das dem menschlichen immer gleich kommt oder doch nahe steht, besondere Abscheidung des Urins ꝛc. ꝛc.

Zu den Wirbelthieren gehören im Allgemeinen die großen Thiere zu Wasser und zu Lande; kleiner als ungefähr von 1 Zoll Länge ist noch keines gefunden worden.

Wittern — gleichbedeutend mit: Winden.

Witterungskunde — (Meteorologie.) Diese beschäftigt sich mit Aufsuchung der bestimmten und festen Regeln, wie auch der Grundsätze, wornach Witterungs- und Wettererscheinungen in dem Dunst- oder Luftkreiseerfolgen müssen. Der Waidmann braucht keineswegs ein gelehrter Meteorolog zu sein, der alle Luftarten und ihre Verwandtschaften, die wechselseitigen Zu- und Abströmungen der Zonalwärme und Kälte, die Störungen des Gleichgewichts der Luft ꝛc. ꝛc. kennt; er soll auch nicht in Beziehung auf den Wechsel der Witterung die sogenannten Haus- oder Bauernregeln als vollgültig anerkennen; aber es soll ihm nicht fremd sein, daß die Thiere, von den Insekten an bis zu den höher organisirten hinauf, ein Vorgefühl der Witterungs-Veränderungen haben, lang zuvor, ehe Barometer und Thermometer oder ein sonstiges meteorologisches Instrument eine Veränderung in der Atmosphäre anzeigt.

Unter allen Thieren haben die Vögel das stärkste Vorausgefühl der Witterungs-Veränderung.

Die Beobachtungen der Naturforscher, Landwirthe und Jäger, von Generation auf Generation übergegangen, haben aus den Beobachtungen der Thiere, Pflanzen ꝛc. bisher folgende Resultate herbeigeführt:

A. Eintritt windiger Witterung.

Der Eisvogel fliegt zum Land.

Der Hase macht sich da eine Saße, oder drückt sich da, wo er im Ueberwinde liegt.

Der Sumpfvogel streicht in Haufen an das Ufer und spielt daselbst besonders am Morgen.

Die Saatkrähe schießt schnell in der Luft hin und spielt am Rande des Gewässers.

Der Wiedehopf schreit längere Zeit ununterbrochen mit lautester Stimme.

Das Wasserhuhn schreit und ist unruhig.

Die Wildgans zieht hoch nach Osten im geordneten Haufen.

Digitized by Google

Der Sturmvogel sucht Schutz auf den Schiffen.

Der Wetterfisch wird in seinem gläsernen Behältniß unruhig und giebt viel Luft durch den After von sich.

B. Eintritt regnerischer Witterung.

Die Ente, die Gans, das Wasserhuhn taucht oft unter, und schüttelt sich mit großem Geräusche.

Der Landvogel fliegt, besonders gegen Abend dem Gewässer zu, badet sich, und macht dabei großes Geplätscher.

Die Wildgans zieht sehr hoch und ordnungslos.

Der Regenpfeifer streicht unruhig umher, und läßt oft seinen pfeifenden Laut hören.

Der Brachvogel (der mittlere) erhebt sich mit besonderem Geschrei in die Luft.

Der Rabe und die Saatkrähe vereinen sich in großer Gesellschaft und trennen sich gleich wieder.

Die Krähe, wie auch der Rabe, macht für sich Abends ein Geläufe im Sande, und schreit dabei ununterbrochen.

Die Schwalbe fliegt niedrig und ist in immerwährender Bewegung.

Das Hausgeflügel wühlt im Sande.

Das Rebhuhn, die Taube, auch Vögel kleinerer Gattung baden sich des Tages hindurch öfters im Sande.

Der Haushahn fängt gleich nach Sonnen-Untergang zu krähen an; geht er aber, während es regnet, im Freien umher, so ist der Regen nur von kurzer Dauer.

Der Buchfink schreit unaufhörlich sein monotones: Trief! Trief! Trief!

Der Finke, das Rothkehlchen, der Sperling und die Waldlerche schreien zu sehr früher Morgenstunde.

Die Eule und der Pfannenhahn sind Abends ungewöhnlich rührig und schreien viel.

Das Haushuhn sucht sich emsig das Ungeziefer ab, weil dieses tiefer in die Haut eindringt.

Das Birkwild steht auf den untersten Aesten der Bäume, am liebsten ganz nahe am Stamm.

Der gewöhnlich nur Morgens und Abends laute, lerchengraue Regenpfeifer läßt sich zu allen Tageszeiten hören.

Der Hase verläßt seine Feldsaße und drückt sich in einem Gesträuche, unter einen überhängenden Rain.

Der Hase steht weit vor dem Jäger auf, selbst zur Zeit des abnehmenden Mondes, wo er sonst sehr fest liegt.

Haben die Hasen im November viel Schmalz aufgelegt, so wird der Winter sehr streng.

Der Rohrdommelreiher giebt einen brüllenden Laut aus; je stärker

Digitized by Google

und anhaltender er dieß thut, desto länger dauert die Regenzeit mit stürmischer Witterung.

Die Regenpfeifer-Arten kündigen den Eintritt regnerischer Witterung durch ein langgezogenes, öfters rasch-abgestoßenes Pfeifen an; dieses wird stärker und gellender, je mehr es regnet.

Die Katze putzt sich sehr eifrig Gesicht und Ohren.

Die Hunde sind unruhig, scharren den Boden, fressen Gras und begleiten ihr Bellen mit einem dumpfen Gemurre.

Der Zaunkönig schweigt gegen 9—10 Uhr Vormittags, gegen 4—5 Uhr Nachmittags, und läßt sich in den andern Tagesstunden hören.

Der Maulwurf wirft mehr als gewöhnlich die Erde auf.

Die Frösche quacken ununterbrochen und gehen aus dem Wasser nach der nahen Wiese.

Das Dam-, Edel-, Elen- und Rehwild ist unruhig, und macht unter dem Schlenzen von Zeit zu Zeit eine Flucht.

Schafe und Ziegen springen öfters in die Höhe und streiten unter sich.

Die Fledermäuse bleiben Abends in ihren Löchern.

Die Spinne arbeitet wenig und sehr langsam, macht nur kurze Fäden, und zieht sich in die Ecke ihres Gewebes zurück.

Die Stechfliegen bearbeiten die Beine der Pferde und des Rindviehes mit sehr schmerzlichem Stichen, sind äußerst unruhig und taumeln im Fliegen.

Der Wetterfisch trübt das Wasser.

Der Regenwurm wirft an vielen Stellen Erde auf.

Carlina vulgaris schließt ihre dunkelfarbigen Blüthen.

C. Eintritt schöner Witterung.

Das Birkwild schwingt sich mit einem leisen, feintönenden Gackern ein und steht in den Gipfeln der Bäume.

Eisvogel und Wildenten verlassen die Teiche und Ströme, sie fliehen dem nahen Meere zu.

Weihen und Rohrdommeln streichen mit lautem Geschrei.

Die Schwalben fliegen sehr hoch, der Mücken wegen, die sich bei Eintritt guter Witterung in den höhern Regionen aufhalten.

Das Rothkelchen steigt hoch und singt laut.

Die Mauerschwalben verfolgen sich in der Luft noch spät am Abend im schnellen Hin- und Herschießen mit Geschrei.

Raben und Habichte schreien viel und sehr stark.

Die Wildtaube girrt leise.

Die Eulen rufen mit sehr hell-gellendem Tone.

Die Wasservögel beschmieren sich häufig mit dem Fett der Fettdrüse die Federn.

Der Zaunkönig singt Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, Nachmittags gegen 4—5 Uhr und schweigt die übrige Zeit.

Digitized by Google

Die Laubfrösche erheben sich im Glase.

Die Johanniswürmer schwärmen Abends in großer Menge umher.

Die Mücken spielen nach Sonnenuntergang hüpfend in der Luft.

Die Fledermäuse erscheinen des Abends spät.

Die Spinne arbeitet ruhig, mit weit ausgestreckten Füßen und macht große Netze.

D. Eintritt eines heftigen Gewitters, vorzüglich mit Hagel.

Die Vögel des Waldes suchen Schutz unter den dichtesten Aestebelaubungen und lassen keine Stimme hören.

Das Birkwild streicht von seinem Stande ab, und fällt unter weit vernehmbarem Gackern in die Dickungen der Vorhölzer ein.

Der große Grüel schreit zu ungewöhnlicher Zeit. — Streicht er am Tage von einer Stelle zur andern unter öfters wiederholtem Geschrei, so verkündigt er den nicht fernen Ausbruch eines starken Gewitters.

Der Steinmarder rennt wie toll auf Böden und in Ställen umher, und scheint alle Besinnung verloren zu haben.

Das Eichhorn pfeift und klatscht, holzt wie wüthend auf und ab, fährt an den Aesten hin, flieht in den Kobel und verstopft den Eingang.

Unruhig scharrt das Hornvieh die Erde auf und eilet mit hängendem Kopfe dem Stalle oder dem nächsten Walde zu.

Die Grille verstummt und schlüpft behende in ihre unterirdische Wohnung.

Die Biene eilet in ihre Zelle.

Der Schmetterling sucht seinen Versteck in den Löchern der Bäume, oder hängt sich an die inwendige Seite der Blätter.

Die Schafe kriechen ängstlich in einen dichten Kreis zusammen, die gesenkten Köpfe an einander drückend.

Das dumpfe, dem Geheule großer Hunde ähnliche, wie: „Wuuum — Wuuum" ertönende Geschrei des bärtigen Geieradlers — das wohl zu unterscheiden ist von dem: „Pfyyy, Pfyyy!" — welches dieser Vogel beim Kreisen nach Raub hören läßt — ist dem Alpenbewohner ein untrügliches Zeichen eines noch an diesem Tage ausbrechenden Gewitters.

Der Kaiseradler streicht sehr niedrig über der Erde, und sein Flug ist bald ein Schweben, bald eine rasche Zick-Zackbewegung mit sehr kenntlichen Zeichen von Aengstlichkeit.

Nicht unbeachtet darf der Jäger lassen, daß

a. die sehr gehäufte und lange dauernde Blüthe der gemeinen Heide einen strengen, anhaltenden, größtentheils schneereichen Winter ankündigt; daß

b. ein frühes Erscheinen der Waldschwämme auch einen frühen Schnee erwarten läßt; daß

c. viele und heftige Stürme im Herbst auf einen gelinden Winter deuten, eben so

d. das Schwärmen der Mücken um Weihnachten; daß

e. es am andern Tage regnet, wenn die vorhergehende Abendröthe sich bis in Osten zieht; daß

f. der Wolf und der Fuchs in der Nacht, in der Morgen- und Abenddämmerung heftig heulen, wenn große Kälte im Anzuge ist; daß

g. eine wiederkehrende Abendröthe (d. h. wenn die erste vergangen ist, und noch ein neuer rother Schimmer tief im Westen steht) mehrere Tage fort sehr schönes Wetter zur Folge hat; — daß

h. wenn kein Sturm vor oder nach der Frühlings Tag- und Nachtgleiche statt gefunden hat, der Sommer in der Regel trocken ist; eben so, wenn

i. den 19., 20., oder 21. Mai ein Sturm von Osten her erscheint; eben so

k. wenn am 25., 26. oder 27. März ein Sturm entsteht, vorher aber nirgends statt gefunden hat; dagegen daß

l. ein am 19., 20., 21. oder 22. März aus Südwest, oder West-Südwest eintretender Sturm einen nassen Sommer in der Regel so richtig anzeigt, daß unter 6 Fällen immer 5 eintreffen; daß

m. wenn das Queckſilber des Barometers bei sehr heißem Wetter, besonders bei Südwind, plötzlich fällt, nach einigen Stunden ein heftiges Gewitter ausbricht; daß

n. das Steigen des Queckſilbers bei fortdauerndem Froste längstens nach 15—18 Stunden reichlichen Schnee ankündigt; daß

o. wenn gleich nach dem Sinken des Queckſilbers schlechtes Wetter eintritt, es nicht lange anhält, und daß beständig schönes Wetter sich nicht erwarten läßt, wenn dieses kurz auf das Steigen des Queckſilbers erfolgt; daß

p. anhaltend schönes Wetter eintritt, wenn das Queckſilber bei trübem Wetter beträchtlich, und bei solcher Witterung 2 oder 3 Tage fortsteigt, daß

q. eine unbeständige Bewegung des Queckſilbers veränderliches Wetter anzeigt, daß

r. wenn man eine Jagd halten oder sonst einen Jagdbetrieb ausüben will und die Witterung von der Art ist, daß man nicht bestimmen kann, ob es heute noch regnet oder nicht — einige Stunden vor der festgesetzten Jagdzeit das Queckſilber in der Barometerröhre zu betrachten ist. — Wenn Regen fallen will, so wird das Queckſilber concav, — wenn schönes Wetter eintritt conver sein.

Es möchte wohl Mancher unserer jungen Grünröcke ganz höhnisch oder doch wenigstens sehr ungläubig lächeln, wenn ich vom

Schneebrennen

spreche und dieses als einen sehr achtbaren Zweig der Witterungskunde mit aller Feierlichkeit erkläre. Aber lachet nicht, meine jungen Jüngerchen

Digitized by Google

Dianas, **Ruperto crédite experto.** — Die Sache ist auch nicht neu sie ist uralt und gewiß den meisten unter den Bemoosten bekannt und von ihnen als probat respectirt. —

Nach einer Neue macht man einen Schneeballen, so fest als man kann, steckt ihn an ein spitzes Hölzchen und hält ihn über die Spitze eines Kerzenlichtes. —

NB. Brennt sich in den Schneeballen heinein ein Loch, ohne daß, ein Wasser-Tropfen aus dem durch die Luftwärme ausgehöhlten Loche traukt, so bleibt der frischgefallene Schnee längere Zeit, wenigstens eine Woche hindurch. — Wenn aber die Neue gleich nach deren Eintritt oder in kürzester Zeit wieder verschwindet, d. h. zu Wasser wird, so fängt der Schneeball im ersten Augenblicke, wo man ihr über das Kerzenlicht hält, in großen Tropfen zu zerfließen an.

Dieses Schneebrennen ist für den Jäger eine gar nicht unwichtige Sache, weil es ihm das längere oder kürzere Liegenbleiben der Neue ankündigt, wodnrch Manchem in Anordnung waidmännischer Betriebe ein bedeutender Dienst geleistet wird.

Wittrung — die meistens aus mehreren Speeies zusammengesetzte salbenartige Masse, womit man die zum Fange des Raubhaarwildes gelegten Eisen und gestellten Fallen bestreicht (sie verwittert). —

Wolfen — wird von Einigen statt Werfen gesagt. —

Wolle — nennt man die Haare des Hasen. — Alle deutschen Jagdsäugethiere sind mit Haaren bedeckt, die gewissermassen in dem Zellgewebe eingewachsen sind. Der Wechsel der Wärme und des Lichtes äußert einen ändernden Einfluß auf die Körper-Bedeckung, sowohl in Ansehung der Farbe der Haare, als ihrer Consistenz, Beschaffenheit und Wachsthums. Die Kälte in ihren Extremen hemmt dasselbe gewissermassen. Bei den meisten Jagdsäugethieren ersehen wir bei der Annäherung der kalten Jahreszeit eine dunklere Färbung und Verdichtung der Haare. In Hinsicht auf die lokalen, kosmetischen Einwirkungen beobachten wir an den in warmen Klimaten, lebenden Säugethieren ein feineres Haar an Thieren derselben Gattungen, an den Individuen derselben aber, welche in kälteren Zonen leben, ein wolliges, dichteres, steiferes und strafferes Haar. —

Unter den deutschen Jagdsäugethieren ist nur eines mit Borsten — das Wildschwein statt mit Haaren bekleidet. —

Wühlgang machen — sagt man vom Fuchs und Marder, wenn er, um in einen Geflügelstall zu gelangen, unter selbem oder unter der Thürschwelle sich ein Loch durchscharrt. —

Wund — bei allen Jagdthieren gleichbedeutend mit: Angeschossen. —

Wunder Boden. — Um im Sommer zum Behufe einer anzustellenden Rehwild-Jagd zu wissen, ob in dieser oder jener Dickung Rehwild steht, wird im Kreise um sie her der Erdboden, 3 — 4 Fuß breit, ganz

Digitized by Google

rein aufgescharrt, dann mittelst einer eisernen Harke aufgelockert, so, daß jedes, über dieser wunden d. h. von allem Laube, Moose, Dürrholz, Gras, Wurzeln ꝛc. ꝛc. gänzlich gereinigten Boden ziehende Stück Rehwild eine ganz reine Fährte macht, und daher jede, von solchem wund gemachten Boden umgebene Waldstrecke auch im Sommer so verläßig abgeäugelt und eingebögnet werden kann, als geschähe dieses bei der schönsten Hauptneue.

Wurf — 1. der Act des Gebährens beim Raubhaarwild und Hund; 2. die Gesammtzahl der aus einem und demselben Wurfe hervorgegangenen Jungen; 3. die Nase des Dachses.

Würmen — beim Dachs und bei der Waldschnepfe das Suchen nach Würmern.

Würmer können als Krankheitsursache bei Menschen und bei Thieren vorkommen. Ueber die Entstehung der Eingeweidewürmer haben die Naturforscher verschiedene Meinung gehegt. Der Annahme, daß der Samen von Außen in die Gedärme komme, steht Mehreres entgegen, z. B. daß jede Thierklasse ihre eignen Arten von Würmern habe; daß diese Würmer außerhalb der Eingeweide in der Natur nirgends vorkommen; daß es eine Verschwendung wäre, die der weisen und zweckmäßigen Einrichtung, welche wir allenthalben in der Natur wahrnehmen, ganz zuwiderliefe, wenn man annehmen wollte, daß der Name der Würmer außerhalb der thierischen Körper verbreitet und dennoch bestimmt wäre, sich nirgends als in den Eingeweiden der Thiere, wenn er durch einen Zufall in denselben käme, zu entwickeln. Es ist daher weit folgerichtiger, anzunehmen, daß der Urstoff zu den Würmern, oder der Same derselben, jedem thierischen Körper angeboren ist, und nur besondere krankhafte Verhältnisse die Erzeugung und Ausbildung der Würmer begünstigen.

M. s. die Art. „Bandwurm, Spulwurm und Krankheit."

Z.

Zähne — die Spitzen an den Bügeln der Tellereisen.

Zeichen machen — Zeichnen. — M. s. dieses bei der Naturgeschichte des Rehwildes, Fuchses, Rebhuhns u. s. w.

Zerlegen — ein ausgewirktes Stück Rehwild, einen ausgezogenen Hasen oder Biber, einen abgeschwarteten Dachs, eine gestreifte Otter für die Küche in Brat- und Kochstücke zertheilen.

Zerwirken — einem Stück Rehwild die Haut abziehen.

Ziehen — beim Rehwild das langsame, vertraute Gehen.

Ziehen — sagt man auch statt Streichen bei dem Adler und dem Lämmergeier, — eben so bei allen Zugvögeln, wenn sie im Herbst nach wärmeren Gegenden in Gesellschaft fliegen, oder im Frühjahr wieder zu uns zurückkehren. Daher Zug, Fortzug, Rückzug.

Ziehen zu Holz — beim Rehwild das Zurückkehren von der Feldäsung nach seinem Stande in einer Waldung oder sonst einem Gehölze.

Digitized by Google

Ziemer — der Rücken alles eßbaren Haarwildes. — Der Rücken vieler Säugethiere verlängert sich zum Schweife, der indessen nicht immer Verlängerung des Rückgrathes ist. Der Schweif besteht aus mehreren Wirbeln und ist nach der Wurzel zu mehr knochenartig, nach der Spitze zu mehr knorpelig. — Durch die Form des Schweifes und die Art, ihn zu tragen, unterscheiden sich einzelne Säugethiergattungen charakteristisch von einander. Der Schweif dient den Säugethieren zur Bedeckung der weiblichen Zeugungstheile, oder der Mündung des Mastdarmes, zur Abtreibung belästigender Insekten; er dient einzelnen Thieren zur Erleichterung und Beschleunigung der Bewegung, besonders beim Klettern.

Zu Baue gehen — beim Dachs und Fuchs, sich in den Bau begeben, und zwar ganz ruhig, unverfolgt, — denn sonst müßte man sagen: — einfahren, oder einfallen — nicht um sich vor den Feinden zu flüchten, sondern der schlimmen Witterung wegen, oder um da bequem zu ruhen.

Zu Holze gehen — beim Rehwild gleichbedeutend mit: Ziehen zu Holze.

Zu Holze rücken — beim Hasen und Kaninchen, das vertraute, langsame Rückkehren von der Weide in das Gehölze, wo jener — nämlich der Waldhase — sich in seine Sasse, in sein Lager, dieses in seinen Bau sich begiebt.

Zündhütchen. Man verdankt die Entdeckung der origenirten salzsauren Potasche dem berühmten Chemiker Berthollet. Die Expansiv-Kraft derselben ließ hoffen, daß man sie beim Schießpulver mit Vortheil der salpetersauren Potasche substituiren könne. Die im Jahre 1788 in der Pulverfabrik zu Essonne gemachten Versuche waren unglücklich, die Mischung des Chlorkali oder vielmehr Kalichlorat und der Kohlen, die man in einem Mörser rieb, zerknallte, und zwei Personen waren das Opfer dieser Explosion. Die Kraftwirkung des Explodirens durch den Anstoß war also erwiesen. Cadet de Gassicourt berichtet, daß, indem man eine Mischung von Chlorkali oder Kalichlorat, Schwefel und Kohlen perkutirte, man die Flamme dem Zündpulver einer Pistole mittheilte. Diese interessante Erfahrung hatte augenblicklich keine Folge, da dieselbe aber zur Kenntniß eines englischen Priesters, eines großen Jagdliebhabers gekommen war, so zog er Vortheil davon und entflammte die Ladung einer Flinte mit dieser Mischung. Diese Neuerung hatte bei seinem Gewehre verschiedene Veränderungen in dem Mechanismus der Batterie herbeigeführt, der Stein war weggelassen, es war eine neue Waffe, welcher Bertholets Entdeckung ihre Entstehung gegeben hatte. Sie wurde als Gegenstand der Curiosität nach Paris gebracht. Bald erfaßten Lepage und andere ausgezeichnete Büchsenmacher die ganze Wichtigkeit der neuen Entdeckung und nahmen Verbesserungspatente darauf. Die jedoch heute auf diese, morgen auf jene Art veränderte Gewehre verbreiteten sich zwar nach und nach; allein man nahm bald wahr, daß das Chlorikali, indem es entbrannte, alle Theile der Waffen, mit denen es sich in Berührung befand, beschmutzte und zerstörte. Die Vorurtheile, die immer den neuen Erfindungen entgegen sind, bemäch-

tigten sich der Mängel, die man dem neuen Systeme vorwarf, sie verschrien es und es fieng an, in Abnahme zu kommen, als Herr Bellot, Associe des Herrn Sellier auf die Idee kam, Howard's Knallqueckſilber statt des Chlorkali zu gebrauchen. Von nun an hatte man ein fehlerfreies, nichts zu wünschen übrig lassendes Knallpulver, und die Annahme des neuen Systems war entschieden, es blieb nur noch auszumitteln, welches die beste Verfahrungsart dabei wäre. Nach wiederholten Versuchen kam man überein, das Knallpulver in eine kleine Kapsel einzuschließen. Die Engländer machten sie von ausserordentlich dichten, die Herrn Sellier und Bellot aber von dünnem Kupfer und in der zierlichen, noch heute angenommenen Form. Dieses so zu sagen, ganz vervollkommnete System wurde von Herrn Sellier und Compagnie in Leipzig in den Jahren 1818—1820 in Deutschland eingeführt, wohin sie durch Errichtung von Fabriken in Prag und später in Schönebeck diesen neuen Industriezweig verpflanzten. Derselbe hat, wie gesagt, nicht nur eine gänzliche Umänderung in den Jagdgewehren verursacht, sondern auch Veränderungen von höchster Wichtigkeit in der Kriegskunst hervorgebracht, da bereits in mehreren Staaten ganze Regimenter mit Perkussionswaffen versehen und Land- und Schiffskanonen zu Perkussion eingerichtet sind.

Es waren im Anfange unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, den Zündhütchen Eingang zu verschaffen, und es konnte vielleicht nur einem so weit verzweigten Hause, als es das Sellier'sche ist, gelingen, durchzugreifen. Das weit und breit bekannte Haus in Leipzig ließ sich durch nichts abschrecken und in wenigen Jahren hat es fast alle Theile der Welt sich zinsbar gemacht. Die Fabriken fertigen und versenden wöchentlich viele Millionen Hütchen. Während das Leipziger Haus das Innere Deutschlands und die Schweiz versorgt, befriedigt das Wiener Auxiliar-Haus die Bedürfnisse Ungarns, Polens, der Türkei, Italiens ꝛc. und das Pariser Etablissement nimmt Aufträge von Spanien und der dahin kommenden amerikanischen Einkäufer an. Das Hamburger Haus endlich, welches gleich dem Leipziger das vollständigste Waffenlager hat, liefert vor Allem Englands Bedarf und versendet bedeutende Quantitäten nach Dänemark, Schweden, Rußland, Nordamerika bis Chili und Peru. In neuerer Zeit erhielt es sogar directe Aufträge aus Siam.

Zusammenbrechen — beim Rehwild gleichbedeutend mit Stürzen, Zusammenfallen oder auch: Einander zufallen — sagt man von den Jagdhunden, wenn mehrere zu gleicher Zeit zum Jagen gelöset worden sind, der eine davon aufsticht, um die übrigen sich mit diesem vereinen und zugleich laut werden.

Zusammenstehen — sagt man vom Rehwild, wenn 2 oder 3 Sprünge sich auf einige Zeit vereinen. — Eine zusammengestandene Kette Rebhühner besteht aus 2—3, meistens schon stark beschossenen Ketten, welche meistens gegen oder bald nach Michaeli miteinander gleichsam eine Familie bilden und beisammen bleiben, bis sie zu Paaren fallen.

Digitized by Google

Zu Schanden schießen — Man bezeichnet mit diesem Ausdrucke das hitzige Beschießen eines Jagdthieres so sehr aus der Schußweite, daß die Wildart, wenn sie auch getroffen ist, nie so wund gemacht wird, um bald nach dem Anschusse zu verenden, sondern meistens erst längere Zeit darnach eingeht und — was fast immer geschieht — dem Raubwild zur Beute wird. — Eben so schießt derjenige zu Schanden, der zu bequem, zu leichtsinnig, zu wenig Jäger ist, um auf ein Jagdthier — sei es Haar- oder Federwild, — das er beschlossen hat, nachzusuchen, sollte er selbst in der Ueberzeugung sein, es getroffen zu haben. — Das zu Schanden schiessen — ist ein vorzüglicher Theil der Aasjägerei, wenn es aus Muthwillen oder mit Absicht geschieht. Jedoch wird auch von dem verlässigsten Jäger manches Jagdthier zu Schanden geschossen, ohne daß er daran Schuld ist.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Abbildung und Beschreibung aller deutschen und der vornehmsten fremden Ritterorden. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit vielen illum. Abbildungen. 8. Ulm. broch. 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.

Anleitung zur Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht nach den vortheilhaftesten Methoden. Aus dem Italienischen des Grafen Ch. Verri und Französischen des Dr. Ph. Fontanelles übersetzt und mit Erfahrungen deutscher Maulbeerbaum- und Seidenzüchter vermehrt. 12 gr. oder 48 kr.

Baumeister J. W., die Jagd- und andern Hunde, oder Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung, Erziehung und Abrichtung dieser gelehrigen Thiere, Kenntniß ihrer innerlichen und äußerlichen Krankheiten und der sichersten Heilmittel dagegen. Ein Geschenk für alle Liebhaber und Freunde der Hunde. 12 gr. oder 48 kr.

Die Fasanen, Papageien und Affen, deren Behandlung, Auferziehung, Fütterung und Heilung ihrer Krankheiten, für Liebhaber dieser Thiere. 15 gr. oder 56 kr.

Forst- und Jagdkalender, neuester vollständiger, über die in jedem Monate vorkommenden Geschäfte im Forst und Jagdwesen. Nebst Unterricht zum Anbau und von den verschiedenen Eigenschaften, dem technisch-ökonomischen und medizinischen Nutzen der wildwachsenden Holzarten und der vornehmsten Jagdthiere; auch einem Fischerei-Kalender und vielen andern für Förster und Jäger, Forst- und Jagdliebhaber nützlichen Gegenständen. 15 gr. oder 56 kr.

Goldkörner für Bienenhalter und Bienenfreunde oder allerhand Vortheile und Belehrungen von neuen Lager und Schwarmkörben ꝛc., um aus der Bienenzucht den größtmöglichsten Nutzen zu ziehen. Dritte verbesserte Auflage. 22 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Handbuch, neuestes, der Jagd-Wissenschaft. Nebst einem Wörterbuche der Jagdkunstsprache und einem Jagdkalender mit Kupfern. broch. 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 54 kr.

Der wohlerfahrne Jäger. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. Nebst einem Wörterbuche der Jagdkunstsprache und einem Jagdkalender. Mit vielen Abbildungen. Aus dem Französischen. 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 54 kr.

Riedel W., die Taubenzucht in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige Anweisung zur Kenntniß des Taubenschlags. Enthaltend: eine Beschreibung aller in- und ausländischen Taubenarten, ihrer Eigenschaften, Erziehung, Wart und Pflege, ihrer Krankheiten, Heilmittel, Nutzen und Schaden. Nebst einer Anleitung, schöne Tauben auf die leichteste und wohlfeilste Art zu ziehen, um sie zum Vergnügen und Nutzen halten zu können. 16 gr oder 1 fl.

Seutter J. G. v., Anleitung zu Anlagen und Behandlung der Saamen und Baumschulen. 12 gr. oder 54 kr.

Dessen Versuch einer Darstellung der allgemeinen Grundsätze der Forstwirthschaft nach ihren Verhältnissen zu der Staats-, Cameral- und Landwirthschaft, nebst einigen Bemerkungen über die Folgen der Veräußerung der Staats- und Vertheilung der Gemeindewaldungen. 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 50 kr.

Dessen Tarif zu Preisbestimmung der Bau- und Werkholzstämme. Mit 1 Kupfertafel. quer Fol. 3 Thlr. 20 gr. od. 5 fl. 50 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410